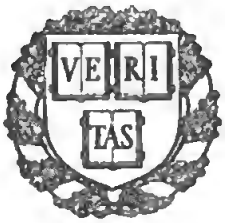
Ger 5790.1

Harvard College
Library



FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Rügenſch-Pommerſche Geſchichten

aus

ſieben Jahrhunderten.

VI.

Aus den letzten Zeiten pommerſcher Selbſtändigkeit. Wallenſtein und der große Kurfürſt vor Stralſund.

Von

Otto Fock.

Mit einem Grundriß von Stralſund zur Zeit der wallenſteiniſchen Belagerung.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1872.

13

Aus den letzten Zeiten

Pommerscher Selbständigkeit.

Wallenstein

und

der große Kurfürst

vor Stralsund.

Von

Otto Fock.

Mit einem Grundriß von Stralsund zur Zeit der wallensteinischen Belagerung.

Leipzig,
Verlag von Veit & Comp.
1872.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JUL 28 1936
BRAZILIAN COLLECTION

Vorwort.

Das Erſcheinen des hier folgenden ſechsten Bandes Rügen-Pommerſcher Geſchichten iſt länger verzögert, als ich früher glaubte annehmen zu dürfen. Die Unruhe des Krieges, dann ein ſchwerer körperlicher Unfall, deſſen Folgen noch immer nicht vollſtändig überwunden ſind, haben die Arbeit theils erſchwert theils auf geraume Zeit vollſtändig gehemmt.

Das ſiebenzehnte Jahrhundert iſt für Pommern eine Zeit von tiefgreifendſter Bedeutung; es verlor ſeine Stelle unter den ſelbſtſtändigen Territorien Deutſchlands und fiel theils an Schweden theils an Brandenburg; der Uebergang vollzog ſich unter ſchweren Erſchütterungen, die mit dem großen religiös-politiſchen Kampf der erſten Hälfte des Jahrhunderts in engſtem Zuſammenhang ſtanden. Den Ausgangspunkt jener Erſchütterungen bildete die weithin verzweigte Verwicklung, welche in der Belagerung Stralſunds durch die Kaiſerlichen ihren eigentlichen Brennpunkt hatte. Sie bildet nebſt den kurz vorausgehenden und nachfolgenden Ereigniſſen den Hauptgegenſtand der vorliegenden Darſtellung. Doch mußte für das Verſtändniß der hier in Betracht kommenden Zuſtände etwas weiter ausgeholt, und die ſeit dem Anfang des Jahrhunderts nach innen und nach außen mehrfach veränderte Stellung der Stadt näher charakteriſirt werden; die revolutionäre im zweiten Jahrzehent des Jahrhunderts durchgeführte Verfaſſungsänderung, das geſpannte Verhältniß der Stadt zum pommerſchen Herzogthum und die Lockerung des Bandes, welches ſie mit der abſterbenden Hanſe verknüpfte, bildet die unmittelbare Vorausſetzung der ſpäteren Ereigniſſe und konnte daher nicht wohl bei der Darſtellung der letzteren übergangen werden. Der denkwürdige Kampf endlich, den der große Kurfürſt gegen die ſchwediſche Macht um Pommern, zuletzt namentlich um Rügen und Stralſund führte, iſt an ſich von ſo hohem Intereſſe und in vielfacher Beziehung ſo bezeichnend für den Umſchwung, der ſich ſeit funfzig Jahren noch im Laufe des ſiebenzehnten Jahrhunderts vollzogen hatte, daß er mit gutem Grunde an den Schluß dieſer Abtheilung Rügen-Pommerſcher Geſchichten geſtellt werden konnte.

Wie in der neueren Geſchichte überhaupt die Solidarität des Geſchehens mehr und mehr zunimmt, ſo daß das Einzelne und Lokale, ſobald es von größerer Bedeutung iſt, immer auch in engerem Zuſammenhange mit der allgemeinen Entwicklung erſcheint, ſo wird eben hierdurch zugleich für die Darſtellung von Ereigniſſen, die anſcheinend eine vorwiegend lokale Bedeutung haben, eine größere Ausdehnung der Forſchungen bedingt, um ſie richtig zu würdigen und ihre oft ſehr vielſeitige Verzweigung zu erkennen. Selbſtverſtändlich konnten daher die Forſchungen über Ereigniſſe, wie die Belagerungen Stralſunds durch Wallenſtein und den großen Kurfürſten es ſind, nicht auf die heimiſchen Archive und Bibliotheken beſchränkt werden. Allerdings enthalten dieſelben, namentlich das hieſige Raths-Archiv und ebenſo die Raths-Bibliothek, für eine Spezial-Darſtellung dieſer Art immer ein ſehr weſentliches Material; allein die Ausnutzung deſſelben, ſo unerläßlich ſie war, konnte doch für eine Darſtellung, die ſich nur einigermaßen auf dem Niveau der gegenwärtigen hiſtoriſchen Wiſſenſchaft halten ſollte, nicht genügen. Ich habe daher auch in weiterem Umkreiſe theils bei perſönlicher Anweſenheit theils auf dem Wege ſchriftlicher Mittheilung eine Anzahl Archive und Bibliotheken für meinen Zweck in Anſpruch genommen, in denen ich Materialien von einiger Bedeutung für die Kunde der darzuſtellenden Ereigniſſe zu finden erwarten durfte. Als ſolche nenne ich hier namentlich die preußiſchen Staats-Archive zu Berlin und Stettin, die Stadt-Archive von Braunſchweig und Lübeck, das öſterreichiſche Haus-, Hof- und Staats Archiv zu Wien, das niederländiſche Reichs-Archiv im Haag, das däniſche Geheim-Archiv in Kopenhagen und das ſchwediſche Reichsarchiv in Stockholm. Von größeren Bibliotheken ſind mir insbeſondere die königlichen zu Berlin und Kopenhagen ſowie die Stadt-Bibliothek von Hamburg bei meiner Arbeit von Nutzen geweſen.

Aus ſolchen über den nächſten Umkreis hinaus ſich erſtreckenden Forſchungen ergab ſich denn allerdings ein gegen die älteren Darſtellungen gehaltenen mannichfach verändertes und in weſentlichen Zügen vervollſtändigtes Bild der in Betracht kommenden Ereigniſſe und ihres Zuſammenhangs. Dies gilt ſchon von den erſten mehr einleitenden Abſchnitten, namentlich aber dann von der Geſchichte des großen in der Belagerung Stralſunds durch Wallenſtein gipfelnden Conflikts. Was bisher an Spezialgeſchichten darüber exiſtirte, konnte den gegenwärtigen Anforderungen der Wiſſenſchaft nicht mehr genügen. Das noch bis in die neueſten Zeiten von den Hiſtorikern immer zu Grunde gelegte Werk von

Neubur über die Belagerung Stralsunds durch Wallenstein erschien vor gerade hundert Jahren und kann gegenwärtig für nicht mehr als eine nur theilweise brauchbare Sammlung von Material angesehen werden. Das Verdienst derselben gebührt dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebenden stralsunder Bürgermeister und Landrath Dinnies, dessen eminentem Sammlerfleiß die Specialgeschichte Stralsunds sehr viel verdankt. Er lieferte Neubur das Material für seine Arbeit abschriftlich aus dem stralsunder Rathsarchiv und diese reichhaltige Materialiensammlung, in fünf Bänden Klein-Folio, bildet noch jetzt eines der werthvollsten handschriftlichen Besitzstücke der stralsunder Rathsbibliothek. Neubur hat das ihm von Dinnies gelieferte Material nicht selten flüchtig und ohne alle Kritik verarbeitet; zudem ist der Schluß seiner Darstellung, wo ihm wie es scheint die Lust an der Arbeit ausging — er hatte nirgend Ausdauer — stark übers Knie gebrochen. Die Geschichte der Belagerung Stralsunds von Zober, welche 1828 bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Jubelfeier des denkwürdigen Ereignisses erschien, ist kaum mehr als ein Auszug aus Neubur, hier und da vervollständigt aus dem handschriftlichen Sammelwerk von Dinnies. Von Kritik ist hier ebenso wenig die Rede als bei Neubur. Wenn beide Werke trotzdem bis in die neuesten Zeiten von den Geschichtsforschern vorzugsweise benutzt und citirt sind, so erklärt sich das nur daraus, weil über den Gegenstand, den sie behandeln, nichts anderes und besseres existirte.

Für den letzten Abschnitt dieser Arbeit, welcher den Kampf des großen Kurfürsten und seiner Verbündeten um Rügen und Stralsund behandelt, habe ich in den bisher noch wenig oder gar nicht bekannten dänischen und schwedischen Berichten sehr wesentliche Ergänzungen der bisherigen Darstellungen gefunden; auch aus einer genaueren Durchsicht der auf diese Ereignisse bezüglichen Aktenstücke des preußischen Geh. Staats-Archivs ergaben sich noch manche werthvolle Aufschlüsse.

In chronologischer Beziehung bemerke ich, daß die im Text gegebenen Daten durchweg die des alten Kalenders sind, da derselbe in den protestantischen Gegenden, welche vorzugsweise den Schauplatz der nachfolgenden Darstellung bilden, zur Zeit der geschilderten Periode noch der allein gebräuchliche war, während die katholischen Staaten nebst ihren Beamten und Officieren schon nach dem neuen Kalender datiren. In den unter dem Text in den Anmerkungen oder im Anhange angeführten Aktenstücken ist natürlich die Datirung der Originale wiedergegeben. Die Reduction bei-

der Arten der Datirung ist leicht, wenn man sich erinnert, daß im siebenzehnten Jahrhundert die Differenz der beiden Kalender gerade zehn Tage beträgt.

Die hinten angehängte Karte ist, das hinzugethane Straßennetz ausgenommen, der älteste Plan von Stralsund und der erste authentische Grundriß der Befestigungen der Stadt zur Zeit der wallensteinischen Belagerung und der Angriffsarbeiten der Kaiserlichen Der von Zober seiner Belagerungsgeschichte beigegebene Plan beruht mehr oder weniger auf Conjectural-Construction und enthält viel Unrichtiges. Das Original des von mir veröffentlichten Grundrisses befindet sich im niederländischen Reichsarchiv im Haag, wohin dasselbe von dem kurz nach der Belagerung in Stralsund anwesenden niederländischen Agenten Cracau als Beilage zu einem ausführlichen Bericht über die Zustände der Stadt eingesandt wurde. Nach einer mir aus dem Haag zugesandten Durchzeichnung wurde der hinten folgende Grundriß von dem Herrn Bautechniker Radaut im $^2/_3$ Maßstabe des Originals ausgeführt und später nach einem in dem Nachlaß des hier verstorbenen Syndikus Brandenburg aufgefundenen fast identischen Exemplar verbessert und vervollständigt. Der Urheber beider war der schwedische Ingenieur Alexander Fielitz, dessen Name auch auf dem in Stralsund aufgefundenen Exemplar genannt ist. Das Nähere wolle man hinten in der Einleitung zum VI. Anhang vergleichen.

Schließlich erfülle ich noch die angenehme Pflicht, Allen die diese Arbeit gefördert haben, namentlich den Herren Vorständen der von mir benutzten Archive und Bibliotheken für ihr bereitwilliges und von der höchsten Liberalität zeugendes Entgegenkommen meinen verbindlichsten Dank auszudrücken.

Stralsund am Neujahrstage 1872.

D. V.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I.

Triumph der landesherrlichen Gewalt im Bunde mit der bürgerlichen Demokratie über das aristokratische Stadtregiment 29

II.

Die neue Verfassung in Stralsund; der Erbvertrag von 1615 und der Bürgervertrag von 1616 63

III.

Die Hanse in den letzten Zügen und ihre Stellung im Beginn des dreißigjährigen Kriegs 83

IV.

Das pommersche Herzogthum auf zwei Augen; der Einmarsch der Kaiserlichen in Pommern 108

V.

Stralsund in der Opposition gegen kaiserliche Einquartirung und landesherrliche Zumuthungen 131

VI.

Der Dänholm 161

VII.

Diplomatische und kriegerische Vorbereitungen 183

VIII.

Die Belagerung 209

IX.

Wallenstein auf der Sonnenwende des Glücks 246

X.

Rügen-Pommersche Zustände bis zur Vertreibung der Kaiserlichen und der Landung Gustav Adolfs 303

XI.

Seite

Der Kampf um Stralſund und die Ankunft Guſtav Adolfs auf deutſchem Boden in der Flugſchrift und im Volksliede. Der Ausgang des Kriegs 341

XII.

Nach funfzig Jahren. Der große Kurfürſt auf Rügen und vor Stralſund. Schluß. 362

Anhang.

I.

Einnahme- und Ausgabe-Regiſter der Stadt Stralſund aus den Jahren 1616 bis 1618 460

II.

Die „Monroes Expeditions“ 465

III.

Kurze Relation über die wallenſteiniſche Belagerung gefunden im Knopf der Nicolai-Kirche zu Stralſund 485

IV.

Aktenſtücke betreffend die Verhandlungen der Stadt Stralſund mit dem Kaiſer Ferdinand II. und des letzteren mit Wallenſtein in Betreff Stralſunds . . 490

V.

Relation über die Verrichtung einer hanſiſchen Geſandtſchaft beim Herzoge zu Friedland. Auguſt 1628 495

VI.

Bericht des niederländiſchen Agenten Carl von Cracau über Stralſund und die Zuſtände während und kurz nach der wallenſteiniſchen Belagerung d. d. 20/30 Mai 1629 501

VII.

Aktenſtücke betreffend die Einnahme der Inſel Rügen durch die Schweden und die Landung Guſtav Adolfs im Jahre 1630 530

VIII.

Aktenſtücke den Krieg um Rügen und Stralſund betreffend vom Jahre 1678 . . 537

Zweimal im Laufe des ſiebenzehnten Jahrhunderts hat die Stadt Stralſund nebſt den umliegenden pommerſchen Landſchaften im Mittelpunkt hervorragender Ereigniſſe von größter hiſtoriſcher Tragweite geſtanden. Suchen wir zunächſt den allgemeinen Zuſammenhang derſelben klar zu legen und dadurch den geſchichtlichen Boden für unſere Darſtellung zu gewinnen.

Im Proteſtantismus war mit einer veränderten Gottes- und Weltanſchauung ein neues alle Verhältniſſe in Kirche, Staat und Geſellſchaft umgeſtaltendes Lebensprincip in der abendländiſchen Welt zum Durchbruch gelangt. Aber ſein im erſten Anſturm mächtigſter Erregung der Geiſter erkämpfter Sieg war kein vollſtändiger geweſen. Die mittelalterliche durch den römiſchen Katholicismus repräſentirte Geſtaltung des Chriſtenthums, die ein ganzes Jahrtauſend hindurch alles Denken und Thun der abendländiſchen Völker beherrſcht hatte, war zu tief mit allen Verhältniſſen des Lebens, mit allen politiſchen und ſocialen Einrichtungen verwachſen, um mit einem Mal ihrem Gegner vollſtändig zu erliegen. Vielmehr als bei dieſem das Feuer des erſten idealen Aufſchwungs verraucht war, durch welches er die Gemüther der Menſchen hingeriſſen hatte; als bei ihm der ungeheuren Anſpannung geiſtiger Thätigkeit eine naturgemäße Abſpannung und Erſchlaffung folgte; als es mit der Verarbeitung und praktiſchen Durchführung der neuen Errungenſchaften um ſo langſamer ging, je tiefer die vorzunehmende Umgeſtaltung in alle Beziehungen des Lebens hineingriff; als die großen Träger der reformatoriſchen Ideen vom Schauplatz der Bewegung abgetreten waren; als das nachgeborene Geſchlecht die Kraft des Proteſtantismus in theologiſchem Hader und dogmatiſchen Spitzfindigkeiten erſchöpfte: da erhielt der römiſche Katholicismus Zeit ſich zu beſinnen, ſeine Kräfte zu ſammeln, Fremdartiges auszuſcheiden, Gleichartiges an ſich

zu ziehen, ſeine Anhänger um ein feſtes Panier zu ſchaaren, und ſo nicht nur die Abwehr mit beſſerem Erfolg wieder aufzunehmen, ſondern bald auch, anfangs im zerſtreuten Plänklergefecht, dann in großen geſchloſſenen Maſſen zum Angriff wieder vorzugehen.

Der Religionsfriede von Augsburg (1555) war im Grunde genommen nur ein Waffenſtillſtand, zu dem man ſich verſtand, weil beide Theile das Bedürfniß zeitweiliger Ruhe und friedlichen Nebeneinanderbeſtehens hatten, aber ohne eine innere Verſöhnung der Gegenſätze, ohne eine definitive Ausgleichung der ſtreitigen Punkte und von beiden Seiten mit gewiſſen halb verſchwiegenen halb ausgeſprochenen Vorbehalten eingegangen. Der Proteſtantismus, im Vollgefühl jugendlicher Lebenskraft, konnte dem Anſpruch auf weitere Verbreitung nicht entſagen, ohne einen Selbſtmord zu begehen, und der Katholicismus konnte die Hoffnung, das Verlorene wieder zu gewinnen, nicht aufgeben, ohne ſeinen alten Fundamentalſatz, daß nur die katholiſche Kirche die wahre ſei und das Recht zu exiſtiren habe, zu verläugnen und damit ſein eigenes Todesurtheil zu unterſchreiben.

Der römiſche Katholicismus hatte die Zeit vom augsburger Religionsfrieden bis zum Beginn des dreißigjährigen Kriegs auf das Beſte für ſich benutzt. Das tridentiniſche Concil, deſſen Abſchluß in den Anfang jener Zwiſchenperiode fiel, ſtellte im Gegenſatz zum Proteſtantismus und anderen als ketzeriſch verdammten Secten die Lehre der katholiſchen Kirche in einer Reihe von Satzungen feſt, die ſeitdem die allgemein anerkannte Grundlage und Richtſchnur der katholiſchen Kirchenlehre geblieben ſind. Zugleich ſuchte man die Geiſtlichkeit, deren Unbildung, Rohheit und ſittliche Verkommenheit dem Proteſtantismus eine Hauptangriffswaffe in die Hand gegeben hatte, in intellectueller und moraliſcher Beziehung zu heben. Prieſterſeminarien und andere Bildungsanſtalten für Geiſtliche wurden gegründet, die Zügel der kirchlichen Disciplin ſtraffer angezogen, der niedere Clerus wurde dem höheren und dieſer wieder der päpſtlichen Curie in hierarchiſcher Unterordnung zu ſtrengem Gehorſam verpflichtet. Eine Reihe von klugen und energiſchen Päbſten, die in der letzten Hälfte des ſechzehnten und dem Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts auf dem päbſtlichen Stuhl ſaßen, förderten das Reſtaurationswerk mit dem ganzen Apparat der dem Pabſtthum noch immer zu Gebote ſtehenden Mittel, und durch das Medium der nach allen Seiten entſendeten päbſtlichen Nuntien, deren Functionen mehr wie früher in die Hände ebenſo gewandter als ent-

ſchiedener Kirchenmänner gelegt wurden, blieben ſie in beſtändiger Fühlung mit den Zuſtänden und Bedürfniſſen der katholiſchen Kirche in den einzelnen Ländern.

Auch der katholiſche Cultus ward von den gröbſten Mißbräuchen gereinigt, aber an Allem, was auf die ungebildete am Sinnlichen hängende Menge Anziehungskraft üben konnte, am Pomp der Meſſe, am Heiligen- und Reliquien-Cultus, an Ablaß und Wallfahrten hielt man feſt, ja man ſuchte den an vielen Orten bereits erſtorbenen Sinn dafür ſyſtematiſch wieder zu beleben. Auch das Ordensweſen nahm einen neuen Aufſchwung; die bereits beſtehenden Mönchs- und Nonnen-Orden wurden zum Theil reformirt und einer ſtrafferen Disciplin unterworfen, und daneben entſtand eine Reihe neuer religiöſer Verbindungen dieſer Gattung, deren mehr oder weniger deutlich ausgeſprochenes Ziel die Wiederbelebung des katholiſchen Sinnes und die Unterſtützung der hierarchiſchen Autoritäten in ihrer Bekämpfung der Ketzer, namentlich des Proteſtantismus war.

Eine hervorragende Rolle in dieſer Regeneration des römiſchen Katholicismus hat der Jeſuiten-Orden geſpielt. Er war der conſequenteſte Ausdruck des katholiſchen Autoritätsprincips; alles eigene Glauben, Denken und Wollen ſeiner Mitglieder ward ſyſtematiſch ertödtet; mit blindem Gehorſam ſollten ſie den Befehlen ihrer Obern folgen, alles eigenen Lebens baar, wie ein todter Leichnam*). In ſtreng hierarchiſcher Ordnung waren die niederen Grade des Ordens von den höheren, dieſe wieder von dem an der Spitze des Ganzen ſtehenden General, und dieſer endlich in letzter und höchſter Inſtanz von den Befehlen des Pabſtes abhängig. Kein Orden hat für das Pabſtthum ſoviel gethan als die Jeſuiten; ſie bildeten gleichſam die geiſtliche Prätorianer-Garde des Stuhles Petri, mitunter allerdings durch ihre Macht und Anſprüche den Trägern der dreifachen Krone ſelbſt unbequem und gefährlich, aber im Großen und Ganzen doch eine treue und zuverläſſige ſtreng disciplinirte Armee des Pabſtthums, zu allen Dienſten für die Wiederherſtellung und Erweiterung der Macht deſſelben ſowie für den Kampf gegen ſeine Feinde mit unbedingter Hingebung bereit. Seit ſeiner Begründung zu Ausgang der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts hatte der Orden bis in die erſten Jahrzehnte des folgenden eine außerordentliche Verbreitung nicht blos in Europa ſondern auch in anderen Welttheilen erlangt. Von einer Reihe begabter und energiſcher

*) „perinde ac si cadaver esset.“

Ordensgenerale und anderer hoher Ordensbeamten geleitet, gewann er durch die ſyſtematiſch ſtrenge Folgerichtigkeit, mit welcher er das katholiſche Autoritätsprincip durchführte, ebenſoviel Anhänger, als durch die geſchmeidige Elaſticität, mit der er ſich allen Nationalitäten, allen Formen des Staatslebens, allen Geſellſchaftsklaſſen, allen Ständen und Berufsarten anzupaſſen wußte. Die Einrichtung einer engeren und einer weiteren Form der Verbindung, welche letztere ohne die Verpflichtung zur ſtrengen Ordensregel aufzuerlegen, auch das Laienelement in den Orden hineinzuziehen und an ihn zu feſſeln geeignet war, erleichterte ſeine Ausbreitung und Verzweigung nach allen Seiten. So ward der Jeſuitismus im Laufe eines halben Jahrhunderts eine Macht von weltgeſchichtlicher Bedeutung; wir finden die Mitglieder des Ordens, der mit ſeltener Virtuoſität einen Jeden auf denjenigen Poſten zu ſtellen wußte, wo er den Zwecken des Ordens am beſten nützen konnte, als Geiſtliche, Miſſionare, Beichtväter und Kanzelredner, als Gelehrte und Lehrer an Univerſitäten, höheren und niederen geiſtlichen und weltlichen Schulen, als Aerzte, Sternkundige und Alchymiſten, als Freunde und Rathgeber in den Paläſten und in den Hütten, und vor allen Dingen als Gewiſſensräthe und Vertraute der Herzensgeheimniſſe des weiblichen Geſchlechts. Insbeſondere richtete der Orden ſein Streben dahin, an den Höfen der geiſtlichen und weltlichen Fürſten Zutritt und Macht zu erhalten, die Gemüther der Regierenden und ihrer einflußreichen Rathgeber zu gewinnen und an ſich zu ketten, in ihren Familien ſich einzuniſten, und die Erziehung der Kinder, namentlich der vorausſichtlichen Nachfolger in der Regierung in ihre Hand zu bringen. Im verkleinerten Maßſtabe waren es dieſelben an den Höfen der Fürſten practiſirten Mittel, die auch zur Ausdehnung der Herrſchaft des Ordens unter dem Adel in Bewegung geſetzt wurden. Aber auch das Bürgerthum der Städte ließ man nicht aus den Augen; überhaupt wo irgend eine Perſönlichkeit durch Anſehen, Einfluß oder Reichthum hervorragte, da drängte ſich der Orden heran, ihn zu gewinnen, oder wenn dies nicht anging, ihn unſchädlich zu machen und ſeine Wirkſamkeit zu lähmen.

Was dem Orden neben der einheitlichen, gewandten und energiſchen Leitung hauptſächlich zu Statten kam, das war die Bildung und weltmänniſche Gewandtheit ſeiner Mitglieder. Man hatte auch in dieſer Beziehung vom Proteſtantismus gelernt. Gerade die notoriſche Unbildung und Rohheit, oder wenigſtens der ſteife ſcholaſtiſche Zopf und die veraltete Pedanterie der katholiſchen Welt- und Kloſtergeiſtlichen hatten zur Refor-

mationszeit dem Siege des mit der neuen Wiſſenſchaft verbündeten Proteſtantismus die Wege geebnet. Der Jeſuitenorden, mit ſcharfem Blick für die Richtung der Zeit, bedachte ſich nicht zu den Todten zu werfen, was nicht mehr leben konnte, ſich in die Rüſtung der modernen Bildung zu kleiden und ſeine Waffen zum Kampfe aus ihrem Arſenal zu entnehmen. Und wie der Proteſtantismus gerade durch neue Schöpfungen auf dem Gebiet des Unterrichts, an Univerſitäten, mittleren und niederen Schulen und Bildungsanſtalten aller Art ſeinen Sieg befeſtigt und ſeiner Gottes- und Weltanſchauung die große tief und breit angelegte Culturgrundlage in den Geiſtern des gleichzeitigen und des heranwachſenden Geſchlechts gegeben hatte: ſo ſuchte der Jeſuitismus ihm auch auf dieſem Felde mit ſeinen eigenen Waffen entgegen zu arbeiten und ihm die Palme des Sieges ſtreitig zu machen. Mit den für ſeine eigenen Mitglieder gegründeten Collegien und Bildungsſtätten verband der Orden bald die Einrichtung von Schulen und Erziehungsanſtalten aller Art für Vornehme und Geringe, für Reiche und Arme. Die Sorgfalt in der Auswahl der Lehrer und in der Behandlung der Schüler, die methodiſche Conſequenz des Unterrichts, die ſchnelle und anſcheinend leichte Aneignung einer Menge von Kenntniſſen erwarben den Jeſuitenſchulen bald in weiten Kreiſen einen bedeutenden Ruf, ſo daß ſelbſt proteſtantiſche Eltern ihnen ihre Kinder anvertrauten. Dem tiefer Blickenden freilich konnte es nicht entgehen, daß der Glanz der auf den Jeſuitenſchulen erworbenen Bildung ein an der Oberfläche haftender, daß die Fülle der Kenntniſſe, mit denen die Schüler prunkten, mechaniſch angelernt und eingetrichtert, daß die gerühmten Erziehungsreſultate nichts waren, als formaliſtiſche Abrichtung und äußerliche Zuſtutzung, gewonnen ohne den tieferen von innen heraus wirkenden ſittlichen Antrieb auf Koſten der Selbſtſtändigkeit des Charakters und einer wahrhaften Bildung des Geiſtes und Herzens. Es konnte das nicht anders ſein: der Zweck des Ordens vertrug ſich nicht mit der Heranbildung der Jugend zu freiem Denken und männlicher Charakterfeſtigkeit; es ſollte vielmehr ein Geſchlecht herangebildet werden, welches ein geſchicktes, aber gefügiges Werkzeug in der Hand der alleinſeligmachenden Kirche und ihres geiſtlichen Herrſchers war. Denn das Hauptziel der Jeſuiten, dem alles andere untergeordnet wurde, war immer die Wiederherſtellung der Alleinherrſchaft der alten Kirche und der abſoluten Macht des Pabſtthums, und damit zugleich ihr eigentliches Element der Kampf gegen alle jenem Ziele widerſtrebenden Elemente innerhalb wie außerhalb

der römiſch-katholiſchen Kirche; der Kampf vor Allem gegen den Proteſtantismus als den mächtigſten Feind der mittelalterlichen Autoritätskirche mit ihrer Trennung von Geiſtlichen und Laien, mit ihrer Hierarchie und mit ihrer päbſtlichen Spitze. Daher, wo die Jeſuiten ſich einniſteten, und Einfluß auf die Gemüther der Bevölkerung wie auf die Leitung der Regierung gewannen, da war es alsbald mit der Duldung und dem friedlichen Nebeneinanderbeſtehen der verſchiedenen Bekenntniſſe vorbei: Unfriede und Religionshaß zogen ein, und die Ausrottung des Proteſtantismus durch alle Mittel ward die offen ausgeſprochene Parole.

Die im großen Stil im Innern der Kirche unternommene Regeneration des römiſchen Katholicismus ſuchte nach außen in dem nationalen und ſtaatlichen Leben der Völker auch auf weltlichem Gebiet feſte Anhaltspunkte und ſichere Stützen zu gewinnen. Auch hier war ihr Streben bei denjenigen Nationalitäten und Staaten, deren Anſchauungsweiſe und Grundrichtung eine innere Verwandtſchaft mit den römiſch-katholiſchen Principien hatte, von einem in die Augen fallenden Erfolg begleitet. Während der Proteſtantismus hauptſächlich unter den Völkern des germaniſchen Stammes ſeine großen Vorkämpfer und Bannerträger gefunden hatte, und im ſiegreichen Vorwärtsdringen zu einem dauernden kirchlichen wie politiſchen Beſtand gelangt war, hatte er die romaniſchen Völker, die keltiſche und ſlaviſche Race im Großen und Ganzen nicht zu gewinnen vermocht. Waren unter dieſen Stämmen auch einzelne hervorragende Geiſter ſchon weit genug auf der Bahn der modernen Entwicklung vorgeſchritten, um ſich durch das im Weſentlichen die mittelalterliche Vergangenheit repräſentirende katholiſche Syſtem nicht mehr befriedigt zu fühlen, ſo waren doch die großen Maſſen der Völker noch weit zurück und eine tiefe Kluft befand ſich zwiſchen ihnen und jenen weit voraus geeilten Genoſſen. Während unter den Völkern germaniſchen Stammes die Führer der geiſtigen Bewegung beſtändig die Fühlung mit den Maſſen behielten und ebendadurch eine unwiderſtehliche Macht gewannen, nahmen unter den romaniſchen Völkern die aufgeklärten Geiſter nur allzu häufig einen ſo hohen Flug, daß ſie den Boden unter den Füßen und den Halt in den Maſſen verloren. Der römiſche Katholicismus mit ſeinem Autoritätsprincip, mit ſeiner einem niederen Standpunkt des Denkens entſprechenden Glaubenslehre und mit ſeinem auf das Aeußerliche gewendeten ſinnlich prunkenden Cultus entſprach der geiſtigen Unreife, der kindlich naiven Anſchauungsweiſe und dem äußerlich ſinnlichen Hange der romaniſchen,

keltiſchen und ſlaviſchen Völker beſſer, als der Proteſtantismus mit ſeinen Anforderungen eines ſelbſtſtändigen, klaren und verſtändigen Denkens, vereinigt mit der idealen Tiefe und Innerlichkeit einer ebenſo religiöſen als ſittlichen Gottes- und Weltanſchauung, wie ſie durch die Reformation unter den Völkern germaniſchen Stammes begründet ward. So kam es, daß der Proteſtantismus, welcher in Deutſchland, Skandinavien und England die große Maſſe der germaniſchen Bevölkerung Europas gewonnen und damit zugleich eine geſicherte politiſche Exiſtenz errungen hatte, in den Hauptländern romaniſcher Zunge, auf der pyrenäiſchen Halbinſel und in Italien in den Maſſen keine nennenswerthe Verbreitung zu gewinnen vermochte, ſo daß die namentlich den gebildeten mittleren Ständen angehörigen Anhänger der neuen Lehre, vereinzelt und ohne Rückhalt, dem auf die Sympathien fanatiſcher Maſſen ſich ſtützenden reactionären Eifer altgläubiger Regierungen und ihren fortgeſetzten Verfolgungen allmälig vollſtändig erlagen. In Frankreich, wo das germaniſche Element ſtärker neben dem romaniſchen vertreten war, hat auch der Proteſtantismus im Anfang einen bedeutenden Bruchtheil der Bevölkerung, und nicht blos in den höheren und mittleren Ständen, gewonnen; aber immer war er in der Minorität, das Königthum und die Hauptſtadt mit ihren großen centralen Inſtitutionen, der Univerſität und der Sorbonne, ſowie die größere Mehrheit der Provinz-Bevölkerung, blieben dem alten Glauben treu; der Proteſtantismus, der ſich in wechſelvollen blutigen Kämpfen wenigſtens Duldung und gewiſſe politiſche Rechte errungen hatte, vermochte doch dem ſtarken in Frankreich ſich geltend machenden Zuge zur ſtaatlichen Einheit keinen nachhaltigen Widerſtand zu leiſten, und verlor ſeit dem zweiten Jahrzehent des ſiebenzehnten Jahrhunderts eine Poſition nach der anderen. Irlands keltiſche Bevölkerung hielt gleichfalls an dem alten Glauben feſt, ebenſo ſehr aus dem ſympathiſchen Zuge innerer Gleichartigkeit und Uebereinſtimmung, als aus Oppoſition gegen die dem Proteſtantismus zugewendete herrſchende Race. Von den Ländern der großen ſlaviſchen Völkerfamilie war Rußland von dem Proteſtantismus ſo gut wie ganz unberührt geblieben; der griechiſche Katholicismus, dem Regierung, Adel und die große Maſſe der ſlaviſchen wie der orientaliſchen Bevölkerung anhing, bezeichnet ſchon dem römiſchen Katholicismus gegenüber eine noch weiter rückwärts liegende und tiefer ſtehende Entwicklungsſtufe des chriſtlichen Geiſtes, bei welcher der Proteſtantismus noch weniger Anknüpfungspunkte finden konnte, als in den römiſch-katholiſchen Bevölkerungen. Unter den

der ruſſiſchen Oberherrſchaft nicht unterworfenen ſüdſlaviſchen Völkerſchaften herrſchte wenigſtens theilweiſe das griechiſch-katholiſche Bekenntniß vor, und auch wo die römiſche Kirche das Uebergewicht hatte, war das Niveau der geiſtigen Bildung und Entwickelung in den Maſſen doch ein viel zu tiefes, als daß hier der Proteſtantismus hätte Boden gewinnen können. In Polen hatte derſelbe in ſeinen verſchiedenartigſten Schattirungen, als rationaliſirender Antitrinitarismus und Socinianismus, als Calvinismus und Lutherthum, unter dem Adel zahlreiche Anhänger gefunden; aber das Königthum war katholiſch geblieben, unter dem proteſtantiſchen Adel ſelbſt befehdeten ſich die verſchiedenen Bekenntniſſe, und was das ſchlimmſte war, es fehlte ein gebildeter Bürger- und Mittelſtand, an dem der Proteſtantismus überall wo er ſiegte, die feſteſte Stütze fand, und die große niedere Volksmaſſe zählte in Polen entweder gar nicht mit, weil ſie, noch auf einem zu tiefen Standpunkt der Bildung ſtehend, nur den Befehlen ihrer adligen Herren gehorchte, oder aber ſie blieb aus innerer Verwandtſchaft, aus Denk-Trägheit und Gewohnheit dem alten Glauben treu, wie die iriſche. In Böhmen hatte allerdings die große huſſitiſche Bewegung dem Proteſtantismus auch bei der Maſſe der ſlaviſchen Bevölkerung vorgearbeitet, durch die Erſchütterung der altkirchlichen Autorität und die Weckung des Reformbedürfniſſes; aber während der Huſſitismus bei ſeinen je länger je mehr in Aeußerlichkeiten verlaufenden kirchlichen Reformbeſtrebungen, die nationalen und ſocialen Leidenſchaften der Maſſe in die Bewegung hineinzog und gerade hierdurch ſeine Haupterfolge erzielte, iſt es dem Proteſtantismus, der dieſe Hebel nicht zur Anwendung bringen konnte oder wollte, weitaus nicht in gleichem Maße gelungen, die Maſſen für ſich zu gewinnen, und ſo kam es, daß als der Adel, auch hier wie in Polen der Hauptträger des Proteſtantismus, der energiſchen und blutigen politiſch-kirchlichen Reaction gleich im Beginn des dreißigjährigen Krieges erlegen war, die übrige Bevölkerung dem alten Glauben, wo ſie ſich von ihm abgewandt hatte, mit verhältnißmäßig leichter Mühe wieder zugeführt und bis auf den heutigen Tag darin erhalten ward. Auch in Böhmen erwies ſich wie anderwärts die große Maſſe des Slaventhums als zu unſelbſtſtändig und unreif in ihrer Bildung und Cultur, um dem Proteſtantismus eine geeignete Grundlage zu bieten.

Fand ſo der große Reſtaurationsverſuch des römiſchen Katholicismus in dem Charakter und der Eigenthümlichkeit gewiſſer Nationalitäten einen willkommenen natürlichen Anknüpfungspunkt, ſo bedurfte er doch zur

materiellen Stütze und zur Verwirklichung seiner Pläne einer mächtigen und wohl organisirten staatlichen Gewalt, um mittelst des weltlichen Arms die Ketzerei in den noch katholischen Ländern, wo sie auftauchte, zu ersticken und in den protestantischen wo möglich wieder über den Haufen zu werfen und auszurotten. Als ein solcher mächtiger politischer Bundesgenosse bot sich dem römischen Katholicismus bei seiner Wiederbelebung in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die große habsburgisch-spanische Monarchie Philipps II. dar. In ihr war dasselbe absolute Autoritätsprincip, welches der römische Katholicismus auf dem Gebiet der Kirche als Panier aufpflanzte, für den Staatsorganismus zum obersten und allein maßgebenden Grundsatz erhoben. Der Wille des Monarchen, ausgeführt von einer systematisch gegliederten Beamten-Hierarchie, bildete in letzter Instanz das höchste Gesetz des Staats; die Unterthanen sollten nur eine unselbstständige willenlose Masse sein, die den von oben kommenden Antrieben und Befehlen blindlings gehorchte. Alles selbstständige Denken, alle freie Bewegung der Geister galt als revolutionäres Capitalverbrechen und Beleidigung der Majestät. Nur ein Gedanke, nur ein Wille galt als legitim in diesem Staate: der Gedanke und der Wille des Königs. Bei einer solchen politischen Grundanschauung mußte die absolute Monarchie Philipps II. sich naturgemäß zu den Tendenzen der römisch-katholischen Restauration hingezogen fühlen, die den freien Gedanken in den Bann that und in Sachen des Glaubens die Autorität der Kirche, in letzter Instanz des Pabstes, zum alleinigen und höchsten Gesetz erhob. Der Widerwille, den schon Karl V. gegen den Protestantismus und seinen großen Vorkämpfer in Deutschland gehabt hatte, war in verstärktem Maße auf seinen Sohn übergegangen. Er erkannte nur allzuwohl, daß die Grundbedingung des Protestantismus, die freie Bewegung der Geister, seinem Staatsideal schnurstracks zuwiderlaufe und schloß daher ein Bündniß auf Tod und Leben mit der alten Kirche, welche die Geister in der Fessel der Autorität gefangen zu halten sich anheischig machte. Zwar konnte es bei dem Ineinandergreifen der geistlichen und weltlichen Sphäre nicht ohne Reibungen und Zwistigkeiten zwischen beiden Gewalten abgehen, von denen jede in ihrem Gebiet eine absolute Geltung beanspruchte, aber das gemeinsame Interesse überwog doch immer wieder die zeitweiligen Differenzen und im Großen und Ganzen haben Staat und Kirche unter Philipp II. so einträchtig zusammengewirkt wie kaum sonst irgendwo zu dieser Zeit; die Kirche wirkte im Sinne der Staatsgewalt von der Kanzel und im Beicht-

ſtuhl, in ihren Schulen und in ihren Klöſtern, und der Staat ſeinerſeits lieh der Kirche ſeine Beamten und Soldaten, ſeine Häſcher, Henker und Folterknechte zu ihrem Dienſt. So gelang es in den romaniſchen dem Scepter Philipps II. unterworfenen Ländern die Ketzerei, wo ſie auftauchte, mit Feuer und Schwert wieder auszutilgen, und in den zum Theil germaniſchen zum Theil gemiſchten Niederlanden wurde der gleiche Verſuch im Großen und mit Entfaltung aller Mittel gemacht; man berechnete die Zahl der hier in den erſten Regierungsjahren Philipps II. hingerichteten Proteſtanten beiderlei Geſchlechts nach guten Quellen auf nicht weniger als 36,000*). Daß man durch ſolche im Dienſt der römiſchen Kirche verhängte blutige Glaubenstyrannei die Intereſſen des Staats auf das Schwerſte ſchädigte, indem man tauſende von ruhigen und fleißigen Unterthanen aus dem Lande trieb, ſie auf die Schaffote und Scheiterhaufen ſchleppte oder in den Gefängniſſen verſchmachten ließ, das kümmerte die Staatslenker von dem Schlage eines Philipp II. und ſeiner Helfershelfer nicht; ja es wurde von dieſer Seite mit nackter Schroffheit der Satz ausgeſprochen, daß es beſſer ſei, ein im rechten Glauben erhaltenes Reich als Wüſte, als ein ketzeriſches in aller Blüthe zu regieren**). Für ſolche Grundſätze bedachte ſich Philipp II. nicht, das ganze Gewicht der ſpaniſch-habsburgiſchen Monarchie in die Wagſchaale zu werfen; war ſie auch nicht mehr von dem Umfange wie zur Reformationszeit unter Karl V., ſo war ſie doch beſſer organiſirt und concentrirt, und repräſentirte mit Spanien und Portugal, Neapel, Sicilien und Mailand, den Niederlanden und beiden Indien immer noch eine furchtbare alle andern europäiſchen Staaten weit überragende Macht, die einem Willen gehorſamte und für das Bündniß des alten Glaubens mit der abſoluten Monarchie ganz und voll eingeſetzt ward. Damit wurden die Siege der ſpaniſch-habsburgiſchen Macht zu ebenſo vielen Siegen des römiſchen Katholicismus und umgekehrt, und nicht nur darum handelte es ſich, das Syſtem des kirchlich-politiſchen Abſolutismus innerhalb der eigenen Grenzen aufrecht zu erhalten und zu befeſtigen, ſondern es ſollte die maßgebende Norm für die geſammte Entwicklung der abendländiſchen Welt werden; wie die anderen

*) Mittheilung des venetianiſchen Geſandten nach guter Quelle bei Ranke, Röm. Päbſte. 5. Aufl. II. S. 17.

**) Alba an König Karl IX. von Frankreich, bei Gachard, Correspondence de Phil. II. „Il vaut beaucoup mieux avoir un royaume ruiné, en le conservant pour dieu et le roi, que de l'avoir tout entier au profit du démon et des hérétiques ses sectateurs".

europäiſchen Staaten und Völker unter die Hegemonie der ſpaniſch-habsburgiſchen Monarchie gebeugt werden ſollten, ſo ſollte auch die römiſch-katholiſche Kirche als die allein herrſchende wieder hergeſtellt und der Proteſtantismus, wo er bereits eine geſicherte ſtaatliche Exiſtenz errungen hatte, wieder vernichtet werden. Das Bündniß der altkirchlichen Reſtauration mit den politiſchen Hegemonie-Beſtrebungen Spaniens, gleich bedrohlich für die Freiheit der geiſtigen Entwicklung wie für die Unabhängigkeit der anderen Staaten und Nationalitäten des Abendlandes, bildet länger als ein halbes Jahrhundert einen Hauptfactor in der Geſchichte dieſer Zeit.

Es iſt das Verdienſt der Niederlande und Englands unter der Königin Eliſabeth geweſen, ſich jenem Andrange römiſch-ſpaniſcher Vergewaltigungstendenzen zuerſt kühn und mit ſchweren Opfern in den Weg geworfen zu haben; auch die franzöſiſchen Hugenotten haben durch ihre beharrlichen wenn auch ſchließlich nicht vom Erfolge gekrönten Kämpfe dazu beigetragen, die Macht der von Spanien geſtützten katholiſchen Reaction abzuleiten und zu brechen. Es war ein glänzender Sieg des proteſtantiſchen Princips und der germaniſchen Race, als es dem Muth und der Beharrlichkeit einer an Zahl verhältnißmäßig ſo geringen Bevölkerung, wie die der vereinigten holländiſchen Städte und Provinzen war, gelang, das Joch römiſch-habsburgiſcher Tyrannei zu zerbrechen, und allen Anſtrengungen der koloſſalen ſpaniſchen Macht zum Trotz auf der Grundlage freier Selbſtbeſtimmung ein neues ſchnell aufblühendes Gemeinweſen von weſentlich proteſtantiſchem Gepräge zu begründen. Und nicht geringer war der Triumph der germaniſch-proteſtantiſchen Sache, als das britanniſche Inſelreich aus dem Kampfe mit dem an Macht ihm damals noch weit überlegenen ſpaniſchen Rieſen ſiegreich hervorging, trotz der Schätze Indiens, welche ihm zu Gebot ſtanden, trotz der kriegsgeübten in zahlreichen Feldzügen geſtählten Legionen, trotz der ſtolzeſten Armada, welche der Ocean ſeit lange getragen. In Frankreich gelang es dem Proteſtantismus wenigſtens, nach langen Kämpfen mit dem von Spanien geſtützten Katholicismus, unter Heinrich IV. zeitweilig zu einer geſicherten politiſchen Exiſtenz zu gelangen; doch war es ſchon ein bedenkliches Zeichen, daß der König die Krone durch einen Uebertritt zum alten Glauben zu erkaufen für nöthig hielt; freilich blieb er trotzdem Spaniens rührigſter Feind, und ſo war ſeine Thronbeſteigung immerhin ein Gewinn für die Sache des Proteſtantismus und der freien Entwicklung der Völker.

Nach dem Tode Philipps II. ſchien in den erſten Jahrzehnten des ſiebenzehnten Jahrhunderts die ſpaniſch-katholiſche Politik einen Augenblick in ihrer Angriffsbewegung inne zu halten; mit England, wo inzwiſchen Jacob I. den Thron beſtiegen hatte, wird im J. 1604 ein Friede, und mit den freien Niederlanden, die in den General-Staaten eine gemeinſame Repräſentation und in den Statthaltern aus dem Hauſe Oranien ein gemeinſames Haupt gefunden hatten, ward im J. 1609 ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, durch den ſie als unabhängige Macht anerkannt wurden, und auch ſonſt ſchienen Philipp III. und ſein Miniſter Lerma einer friedlicheren Richtung der Politik geneigt; aber es war mehr das Bedürfniß der Ruhe und Sammlung nach den ungeheuren unter Philipp II. gemachten Anſtrengungen, welches in jener anſcheinend friedlicheren Haltung der Regierung zur Geltung gelangte, als ein wirkliches Aufgeben der überlieferten Politik. Vielmehr wirkte die ſpaniſche Diplomatie unausgeſetzt in der bezeichneten Richtung für Spaniens Hegemonie und die Wiederherſtellung des alten Glaubens im ganzen Abendlande weiter; nur trat an die Stelle des lauten, die Völker erſchreckenden und ſcheu machenden Waffenlärms die ſtille, aber nicht minder gefährliche Minenarbeit der diplomatiſchen Intrigue, unterſtützt von der unwiderſtehlichen Anziehungskraft ſpaniſchen Goldes und ſpaniſcher Ehrenketten. Unter dieſer Regierung war es, daß kurz vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges der Plan geſchmiedet und durch einen geheimen Vertrag mit dem öſterreichiſchen Thronfolger näher feſtgeſtellt ward (1617), wonach durch eine zuſammenhängende von den Alpen durch den Elſaß bis zum Niederrhein reichende Kette von Erwerbungen die oberitaliſchen Beſitzungen der ſpaniſchen Krone mit dem ſpaniſch gebliebenen ſüdlichen Theil der Niederlande in unmittelbare Verbindung gebracht werden ſollten*); dann wäre Frankreichs widerſtrebende Macht von Spanien rings wie mit einem Gürtel eingeſchnürt geweſen; die freien Niederlande hätten dem ſteten Andrang ſpaniſcher Uebermacht, die von Mailand am Rhein entlang bis nach Belgien herrſchte, über kurz oder lang erliegen müſſen, und auf Deutſchland wäre von Weſten und Süden her ein unwiderſtehlicher Druck geübt. So waren ſchon im zweiten Jahrzehent des ſiebenzehnten Jahrhunderts alle Einleitungen für einen neuen großen Anſturm der ſpaniſch katholiſchen Reſtaurationspolitik getroffen, und als dann König Philipp IV. 1621 den Thron beſtiegen und ſein ehr-

*) Vergl. Gindely, Geſch. des dreißigjährigen Kriegs I. S. 51 f.

geiziger und unternehmender Minister Olivarez das Steuer der spanischen Monarchie in die Hand genommen hatte, da zögerte man nicht länger, das alte Kriegsbanner für Rom und Habsburg aufs neue zu entfalten, und sich mit der ganzen nur zeitweilig zurückgedrängten Leidenschaft eines altererbten politisch-religiösen Fanatismus in den großen welthistorischen Kampf zu stürzen, der zunächst bereits auf einem anderen Boden entbrannt war.

In Deutschland, wo die von dem Bruder Karls V. abstammende jüngere Linie des habsburgischen Hauses mit dem Besitz der österreichischen Erblande und den Kronen von Ungarn und Böhmen noch die deutsche Kaiserkrone vereinigte, hatte seit dem augsburger Religionsfrieden ein halbes Jahrhundert lang, wenn man die Zustände der angrenzenden Reiche vergleicht, im Großen und Ganzen eine Zeit der Ruhe und verhältnißmäßig friedlichen Entwicklung geherrscht. Nicht, daß nicht größere oder kleinere Fehden unter seinen Fürsten und Städten geherrscht hätten, oder daß man unberührt geblieben wäre von den Kämpfen, welche Italien, Frankreich, die Niederlande, England und Skandinavien erschütterten, von Ungarn, Polen und Rußland nicht zu reden. Aber es war doch eine Zeit, namentlich wenn man sie mit dem dann folgenden Jahrhundert vergleicht, wo Deutschland im Innern einen so hohen Grad von Wohlstand und friedlicher Culturentwicklung erreichte, wie noch nie zuvor und nachher in langer Zeit nicht wieder*). Freilich die erste Bedingung der Dauer solchen Glückes war der friedliche Austrag der großen religiösen Frage, und wenn auch nicht der vollständige Sieg des Protestantismus, so doch der friedfertige und duldsame Verkehr der Anhänger verschiedener Confessionen unter einander. Fast schien es allerdings, als ob der erstere unvermeidlich sei: rechnete man doch bald nach dem Abschluß des augsburger Religionsfriedens nach der Angabe unparteiischer und urtheilsfähiger Zeitgenossen, daß nur der zehnte Theil der Bevölkerung in Deutschland dem alten Glauben noch treu geblieben sei**). Aber in dem Süden und Westen Deutschlands, der wie er vor Alters das römische Joch getragen hatte, auch später den von dem romanischen Europa kommenden Einwirkungen leichter zugänglich blieb, hatte der Protestantismus, wenn man einen Theil

*) Vergl. darüber unter Andern namentlich Ranke, zur Deutschen Geschichte vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Krieg. 1869. S. 30 ff.

**) Mittheilung des venetianischen Gesandten um 1558 bei Ranke, Röm. Päbste. 5. Aufl. II. S. 12.

Schwabens und der Pfalz ausnimmt, bei den Maſſen noch keine hinlänglich feſte Wurzel gefaßt, um der von allen Seiten andringenden katholiſchen Reſtauration einen ausdauernden Widerſtand entgegenzuſetzen; der Adel, der hier wie überall zu Anfang die Sache der Reformation zu der ſeinigen gemacht hatte, ward ſtutzig als er ſah, wie in den proteſtantiſchen Territorien die Regierungen von dem Kirchengut den Löwenantheil nahmen und dadurch ihre Macht in einer den Anſprüchen des Adels gefahrdrohenden Weiſe verſtärkten. Am meiſten kam es indeß den katholiſchen Reſtaurationsbeſtrebungen in Deutſchland zu Statten, daß eine große Anzahl von Territorial-Regierungen noch immer dem alten Glauben treu geblieben war; vor allen Dingen waren es die drei großen geiſtlichen Kurfürſtenthümer von Mainz, Köln und Trier, ſowie eine ganze Reihe von Bisthümern und anderen geiſtlichen Herrſchaften, hauptſächlich im ſüdlichen, weſtlichen und mittleren Deutſchland; daneben waren von weltlichen Fürſten, welche ſonſt wie die Städte, in Deutſchland weitaus in der Mehrzahl dem Proteſtantismus anhingen, namentlich das herzogliche Haus von Baiern und das habsburgiſch öſterreichiſche Erzhaus, welches zu ſeinem großen er erbten Beſitz in Deutſchland und Ungarn noch die Macht des kaiſerlichen Scepters in die Wagſchale werfen konnte, dem katholiſchen Glauben als Stützen verblieben. In dieſen thatſächlich gegebenen Verhältniſſen ſetzte in der zweiten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts in Deutſchland die römiſch-katholiſche Reſtauration ihre Hebel ein, und insbeſondere der Jeſuitenorden wußte mit eminentem Geſchick und raſtloſer Thätigkeit die dem alten Glauben noch anhängenden Elemente herauszufinden, zu kräftigen, unter einander und mit dem gemeinſamen Mittelpunkt in Rom in Verbindung zu bringen und ſie zum Widerſtande gegen das weitere Vordringen des Proteſtantismus anzufeuern. Zunächſt geſchah dies mit ſichtbarem Erfolg in den geiſtlichen Territorien Deutſchlands. Es gelang dem Proteſtantismus nicht, hier weiter vorzudringen und eine der mächtigeren Regierungen mit einem ſeiner Anhänger zu beſetzen. Ja als in Köln der Erzbiſchof Truchſeß im Anfang der achtziger Jahre offen zum Proteſtantismus übertrat, den er ſchon lange begünſtigt hatte, verſäumten es die proteſtantiſchen Stände des Reichs in arger Verkennung der Wichtigkeit dieſes Moments, ihn mit allen Mitteln zu ſchützen, und er erlag den vereinigten von dem Pabſt, dem Herzog von Baiern und den Spaniern in das Feld geführten Heeren. Dies Beiſpiel wirkte weithin: wo die reichsunmittelbaren katholiſchen Kirchenfürſten proteſtantiſche Sympathien gehabt hatten, da wurden

dieſelben alsbald zurückgedrängt; unter jeſuitiſchen Einflüſſen nahmen ſie nicht nur an ihren Höfen und in ihren Hauptſtädten eine ſtraffere entſchieden katholiſche Haltung an, ſondern entfernten bald auch die Proteſtanten aus den Aemtern, warfen die proteſtantiſchen Geiſtlichen in die Kerker oder zwangen ſie das Land zu verlaſſen, und die Gemeinden wurden, wenn ſie nicht auswandern wollten, durch Drangſalirung aller Art zum alten Glauben zurückgebracht. So ging es außer in Köln in Mainz, in Trier, in Würzburg, in Salzburg, in Bamberg, in Fulda, in Paderborn, Hildesheim und vielen anderen geiſtlichen Territorien, und die Unklarheit oder abſichtliche Zweideutigkeit der Faſſung des augsburger Religionsfriedens, der Vorbehalt namentlich in Betreff der geiſtlichen Fürſtenthümer bot hier den katholiſchen Reactionstendenzen die erwünſchte ſtaatsrechtliche Handhabe. Ueberall ging jetzt die von den Jeſuiten gepflanzte Saat auf, die in ihren Schulen gebildeten Zöglinge gelangten zu Aemtern und Würden, und von den regierenden katholiſchen Fürſten Deutſchlands zu Ausgang des ſechzehnten und Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts waren die meiſten ihre Schüler oder wenigſtens ihre Anhänger. Noch bedeutungsvoller als die Wiederherſtellung des Katholicismus und der päbſtlichen Autorität in den geiſtlichen Territorien Deutſchlands ward es, daß in Baiern wie in Oeſterreich ein paar begabte und energiſche weltliche Schüler der Jeſuiten das Heft der Regierung in die Hand bekamen, dort der Herzog Max, hier der Erzherzog Ferdinand von der ſteiermärkiſchen Linie, beide unter ſich verſchwägert, beide mit voller Ueberzeugung dem alten Glauben zugethan, beide fanatiſche Gegner des Proteſtantismus, beide entſchloſſen, die teufliſche Ketzerei — denn nur eine ſolche konnten ſie in der religiöſen Neuerung erblicken — mit allen Mitteln zu bekämpfen und wo möglich zu vernichten. Demgemäß leiteten ſie nicht nur in ihren eigenen Ländern eine ſyſtematiſche auf vollſtändige Ausrottung des Proteſtantismus zielende Verfolgung ein, ſondern ſie traten auch an die Spitze der Reactionsbeſtrebungen, welche anfangs nur ſchüchtern und vereinzelt, bald aber offenkundig und mit allem Nachdruck von den katholiſchen Reichsſtänden gegen die ſtaatsrechtliche Gleichſtellung des Proteſtantismus in Deutſchland gerichtet wurden. Man ſuchte vor Allem die höchſten Reichscollegien, den Reichshofrath und das Kammergericht, von dem Einfluß und der Controlle der proteſtantiſchen Stände frei zu halten oder frei zu machen; man bediente ſich namentlich des kaiſerlichen Kammergerichts, in dem die Katholiſchen über die Majorität der Stimmen geboten, um durch parteiiſche Entſcheidungen die

Macht des Proteſtantismus zu durchlöchern und zu untergraben; und ſelbſt auf den Reichstagen, wo durch das Zuſammenwirken aller Stände die höchſten Entſcheidungen über des Reiches Wohl und Wehe getroffen wurden, ſuchten ſie den Proteſtantismus zu einer unmächtigen Minorität herabzudrücken, indem ſie den proteſtantiſchen Inhabern reichsunmittelbarer geiſtlicher Stifter das von dieſem Beſitz bedingte Recht auf dem Reichstag zu erſcheinen und mitzuſtimmen beſtritten, weil ſie in ihren geiſtlichen Würden vom Pabſt nicht beſtätigt waren.

Indem die römiſch-katholiſche Reaction ſolcher Geſtalt in Deutſchland auf den verſchiedenſten Gebieten zum Angriff vorging, kam für das Gelingen deſſelben vor Allem die Haltung des kaiſerlichen Trägers der Centralgewalt in Frage. Die beiden nächſten Nachfolger Karls V., ſein Bruder Ferdinand I. und ſein Neffe Maximilian II., hatten, obwohl ſie für ihre Perſon dem alten Glauben treu geblieben — der begabte Kaiſer Max II. hatte allerdings eine Zeitlang geſchwankt — doch in ihrer ſtaatsrechtlichen Stellung als Reichsoberhaupt eine mehr vermittelnde Haltung in dem großen religiöſen Gegenſatz eingenommen, und in die Zeit ihres Regiments fällt, zum Zeichen daß es nur des Gewährenlaſſens von oben bedurfte, in der That die größte Blüthe und Verbreitung des Proteſtantismus in Deutſchland und den kaiſerlichen Erblanden. Aber ſchon unter Kaiſer Rudolf II., deſſen Regierung die letzten Jahrzehnte des ſechzehnten und den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts umfaßt, änderte ſich die Haltung des Kaiſerthums mehr und mehr zu Gunſten der Katholiſchen; die Verfolgungen der Proteſtanten in den kaiſerlichen Erblanden wurden immer gehäſſiger, nachdrücklicher und ſyſtematiſcher; in den Kirchenangelegenheiten ſtellte ſich die Centralgewalt immer entſchiedener auf die Seite der katholiſchen Reichsſtände und ihrer auf Majoriſirung der Proteſtanten gerichteten Beſtrebungen; am kaiſerlichen Hofe herrſchte römiſch-ſpaniſch-jeſuitiſcher Einfluß. Zwar der Kaiſer ſelbſt gehörte noch nicht zu den Fanatikern des alten Glaubens; — dazu war er zu träg oder hatte zu wenig Intereſſe für die religiöſen und politiſchen Dinge; — aber er war den beſtändigen Einwirkungen von jener Seite ausgeſetzt. Spaniſch waren die Formen der Etikette, in denen ſich das Hofleben bewegte; von Spanien waren die einflußreichſten ſeiner Räthe gewonnen, ſelbſt ſeine Kammerdiener ſtanden zum Theil in ſpaniſchem Solde; der ſpaniſche Geſandte am kaiſerlichen Hofe war nicht nur unter Rudolf, ſondern auch ſpäter unter der Regierung ſeines Bruders und Nachfolgers Mathias der eigentliche

Mittelpunkt der religiös-politiſchen Reaction in Deutſchland. In einem geheimen Bericht an ſeinen König hat uns ein Vertreter Spaniens aus dieſer Zeit ſelbſt über die Wichtigkeit und Bedeutung ſeiner Stellung denkwürdigen Aufſchluß gegeben. Der ſpaniſche Geſandte am Kaiſerhofe, der womöglich mit dem päpſtlichen Nuncius immer Hand in Hand gehen ſolle, müſſe Stütze des deutſchen Katholicismus ſein; er müſſe die Vertretung der Biſchöfe und Prälaten des Reichs, die ſich mit tauſend Anliegen an ihn wenden, beim Kaiſer und ſeinen Miniſtern übernehmen und ſie auf die verſchiedenſte Weiſe unterſtützen. „Denn die Gunſt" — ſo bemerkt der Verfaſſer der Denkſchrift — „welche Spanien den Katholiken zu Theil werden läßt, iſt nächſt Gottes Hülfe das erhaltende Lebensprincip der deutſchen Kirche; und wenn man hierbei die eifrige Mitwirkung der gutgeſinnten Geiſtlichkeit dankbar in Anſchlag bringt, ſo darf man vor Allem die Thätigkeit der Jeſuiten nicht vergeſſen, denen der ſpaniſche Geſandte deshalb ſeinen beſonderen Schutz zukommen laſſen muß"*). Alſo Spanien, Rom und der Jeſuitismus: das waren um dieſe Zeit die drei mächtigen Faktoren am deutſchen Kaiſerhofe, deren Einwirkung die Entſchlüſſe des Reichsoberhaupts täglich ausgeſetzt waren und mehr und mehr erlagen. Und von hier aus ging das Netz ihres Einfluſſes über ganz Deutſchland; ſpaniſche Jahrgelder an deutſche Fürſten und ihre Räthe gezahlt ergänzten die geiſtliche Wirkſamkeit der Beichtväter und der Jeſuiten. Die Anſteckung mit römiſch-ſpaniſchem Weſen, die ſich vom Kaiſerhofe über die deutſchen, namentlich die katholiſchen Fürſtenhöfe und von hier aus wieder durch alle Schichten der Bevölkerungen verbreitete, zeigte ſich nicht blos in der religiöſen und politiſchen Sphäre, ſondern auch auf anderen Gebieten des Lebens, in Literatur und Kunſt, in Tracht und Sitte, und ſelbſt die deutſche Sprache ward von einer Invaſion zahlreicher ſpaniſcher und italieniſcher Worte heimgeſucht und verunſtaltet**). Wo aber die geiſtlichen Einflüſſe der Kanzel und des Beichtſtuhls, wo höfiſche Einwirkungen und das von oben gegebene Beiſpiel, wo Gnadenketten, Jahrgehalte, Beſtechungen und ſonſtige Gewährung materieller Vortheile nicht ausreichten, da ver-

*) Gindely, Geſch. des dreißigjährigen Kriegs 1869. Bd. I. S. 49, Bericht des ſpaniſchen Geſandten Zuñiga an Philipp III. (um 1616.).

**) Die diplomatiſchen Aktenſtücke, Briefe, Denk- und ſonſtigen Schriften jener Zeit bieten zahlreiche Belege dafür; Worte wie armada, razon, abochiren, estado, guerra, incaminiren, impatroniren, impresa, replica und andere der Art begegnen häufig im deutſchen Text.

ſchmähte man auch die brutale Gewalt nicht, für die man namentlich am Rhein und in Weſtdeutſchland an den in den Niederlanden ſtehenden ſpaniſchen Söldnerſchaaren ſtets bereitwillige Werkzeuge hatte; die ſpaniſche Soldateska war eine furchtbare Geißel für die davon heimgeſuchten deutſchen Länder, und ſchon lange vor dem dreißigjährigen Kriege hatten die rheiniſchen und weſtphäliſchen Stände über die „mehr als türkiſche und viehiſche“ Grauſamkeit der Spanier vergebliche Klage erhoben*). Kurz, in jeder Hinſicht und mit allen Mitteln brachte ſich der ſpaniſche und römiſche Einfluß zur Geltung: es war eine große Sturmfluth des Romanismus, welche zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts von allen Seiten über Deutſchland hereinbrach.

So ſiegesgewiß fühlte ſich ſchon zu Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts die politiſch-kirchliche Reaction in Deutſchland, daß man gar kein Hehl mehr machte aus der Anſicht, den Proteſtantismus mit Waffengewalt auszurotten. Schon während des Reichstages von 1597 ward es in Regensburg offen von den Kanzeln gepredigt: der Kaiſer könne mit gutem Gewiſſen den Ketzern im Reich nicht länger nachſehn; es ſei Zeit, das Schwert zu ziehen; die Gelegenheit und Mittel ſeien zur Hand; die Proteſtirenden ſeien theils ſo getreunt, theils ſo ſicher, theils ſo unvermöglich, daß ſie leicht überfallen und zum Gehorſam des heiligen Stuhls zurückgebracht werden könnten**). Zwar verzögerte ſich durch das Zuſammenwirken vieler Urſachen der Ausbruch damals noch, aber ſchon zehn Jahre ſpäter fand man Gelegenheit, in dem allen Reichsgeſetzen Hohn ſprechenden Schlage gegen das proteſtantiſche Donauwörth ſeine Kraft zu erproben; in der Liga, an deren Spitze der Herzog Max von Baiern ſtand, fanden die kriegeriſchen katholiſchen Reichsſtände Einheit und Zuſammenhalt, und als bald nach der Unterdrückung Donauwörths am Niederrhein die reiche jülich-cleveſche Erbſchaft durch den Tod des letzten blödſinnigen Herzogs erledigt ward, konnte ein öſterreichiſcher Erzherzog und Biſchof, unterſtützt von dem Pabſt, katholiſchen Deutſchen und Spaniern, den Verſuch wagen, die berechtigten Erben, Brandenburg und Pfalz-Neuburg, zu

*) Droyſen, Preuß. Politik II. 2. S. 529. — Bereits im ſchmalkaldiſchen Kriege zeichneten ſich Albas Spanier, welche Karl V. allen feierlichen Zuſagen zum Trotz in Deutſchland verwandte, durch eine ganz beſtialiſche Kriegführung aus. Vgl. Mohnike, Saſtrow's Leben II. S. 11. 32. 33. 35.

**) Droyſen, Geſch. der Preuß. Politik II. 2. S. 524.

verdrängen und hier ein neues Bollwerk römisch-habsburgischer Macht zu gewinnen.

Fast um dieselbe Zeit befreite Ravaillacs mörderischer Dolch die von Rom, Spanien und Oesterreich getragene kirchlich-politische Reaction von einem ihrer gefährlichsten Gegner; war auch Heinrich IV., um sich die Krone Frankreichs zu sichern, zum Katholicismus übergetreten, so gewährte er doch den alten Glaubensgenossen im eigenen Lande Duldung und Sicherheit, und war dem deutschen Protestantismus eine Stütze, weil er an demselben in dem Kampf gegen die auch Frankreich bedrohende mit Rom verbündete spanisch-habsburgische Uebermacht einen zuverlässigen Bundesgenossen fand. Daher als die Kunde von dem gelungenen Königsmord nach Rom gelangte, war große Freude im Vatican und der Pabst scheute sich nicht, Gott selbst zum Urheber dieses Verbrechens zu machen*). Es war nicht das erste Mal, daß der Hoheprieſter der Religion des Friedens und der Versöhnung oder seine Diener den Meuchelmord gefeiert und gerechtfertigt hatten, wenn er einen Ketzer oder einen Beschützer der Ketzerei und politischen Gegner der römisch-spanischen Reactionspolitik unschädlich gemacht hatte. Die aus religiös-politischem Fanatismus hervorgegangene Ermordung des Königs Heinrich III. von Frankreich, des Prinzen von Oranien in den Niederlanden, die Mordversuche gegen die englische Elisabeth und ihren Nachfolger, die meuchelmörderische Schlächterei der Bartholomäusnacht waren von Päbsten und anderen hochgestellten kirchlichen Autoritäten als gottgefällige Thaten gefeiert; die Sorbonne hatte den Königsmord für erlaubt erklärt, und ein Philipp II. von Spanien und seinesgleichen hatten der verrätherischen Niedermetzelung der Hugenotten ihren Beifall gespendet. Kurz, es war von Seiten der römisch-spanischen Reaction ein Kampf bis aufs Messer: alle Grundsätze des Rechts, der Ehre, der Sittlichkeit und Menschlichkeit wurden ungescheut mit Füßen getreten, wo es angeblich die Religion, die Ehre Gottes und der Kirche, und die Ausrottung des Ketzerthums galt.

Gegenüber diesem concentrirten umfassenden rücksichtslos, mit allen Waffen geistlicher und weltlicher Macht geführten Angriff — was that der Protestantismus und die ihm anhängenden Staaten und Völker germanischen Stammes? Allerdings hatte man auch hier die Staatsgewalt

*) Pabst Paul sagt: „Deus gentium hoc fecit, quia datus erat in reprobum sensum“

in den Kampf mit hineingezogen; man erließ, namentlich in England und Skandinavien, ſtrenge Geſetze gegen die Katholiken, man verfolgte und vertrieb namentlich die Prieſter und Jeſuiten, oder füllte mit ihnen die Gefängniſſe, und auch an blutigen Executionen fehlte es nicht. Die proteſtantiſchen Regierungen befanden ſich im Stande der Nothwehr; predigten doch die Jeſuiten offen das Recht und die Pflicht der Nationen, einem ketzeriſchen Oberhaupt auf päbſtlichen Befehl den Gehorſam zu verſagen; ketzeriſchen Fürſten ward das Recht der legitimen Erbfolge beſtritten und gegen ſie der demokratiſche Grundſatz geltend gemacht, daß die fürſtliche Gewalt ihre Quelle im Volke habe, während man umgekehrt bei altgläubigen Fürſten das göttliche Recht ihrer Herrſchaft betonte, um ihnen die etwa zur Ketzerei geneigten Unterthanen ſchutz- und rechtlos zu überliefern. So kämpften die proteſtantiſchen Regierungen und Völker für ihre Exiſtenz; daß auch hier Ausſchreitungen vorgekommen ſind, die vom Standpunkt wahrer Religion, Humanität und Sittlichkeit nicht zu entſchuldigen waren, iſt unzweifelhaft, aber ſie wurden erklärlich durch die ſyſtematiſche Raffinerie und den blutdürſtigen, gegen die Evangeliſchen aufgebotenen Fanatismus der Verfolgungen, durch die maſſenhaften Hinrichtungen und Schlächtereien von Ketzern in Italien, in Spanien, in Belgien und anderwärts, wogegen, was dieſer Art in proteſtantiſchen Ländern vorkam, ſtets weit zurückblieb; und durch eine Verherrlichung des Meuchelmords, wie er von den Gegnern zu heiligem Zweck geübt und von Päbſten wie von anderen namhaften Autoritäten des Katholicismus gefeiert und gerechtfertigt ward, haben ſich die Häupter des Proteſtantismus auch in den gefährlichſten Lagen niemals befleckt.

Aber die Abwehr des Proteſtantismus blieb der einheitlichen Energie des Angriffs gegenüber in den verſchiedenen Ländern allzu vereinzelt und ſchwach. Die ſchon im ſechzehnten Jahrhundert hier und da aufgetauchte Idee eines großen Bundes aller proteſtantiſcher Staaten gegen den übermächtigen Andrang der katholiſch-ſpaniſch-habsburgiſchen Reactionspolitik blieb ohne Ausführung, und ſo kam es, daß zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts der Proteſtantismus bedeutend an Terrain verloren hatte, in die Defenſive zurückgedrängt und ſelbſt in ſeinen feſteſten Bollwerken, wie in Skandinavien, mit Umſturz bedroht war. In Schweden hatten die Jeſuiten einen großen Erfolg gehabt: im Jahr 1578 war mit dem begabten König Johann die ältere Linie des Königshauſes der Waſa, deſſen großer Ahnherr vor kaum einem halben Jahrhundert den

Proteſtantismus hier begründet hatte, wieder für den alten Glauben gewonnen. Sein Sohn und Nachfolger Sigismund, auch von Polen zum König erwählt, verſchwägert mit dem öſterreichiſchen Erzherzog, ſpäteren Kaiſer Ferdinand II., befand ſich ganz in den Händen der Jeſuiten und der habsburgiſch-katholiſchen Reactionspartei: das ſchwediſche Reich zum alten Glauben zurückzuführen ward allen geſchworenen Eiden zum Trotz das offenkundige Ziel des Königs und ſeines Anhangs. Allerdings gelang es dem ſchwediſchen Volke, dem entarteten Nachkommen Guſtav Waſas das Scepter zu entwinden und es in die Hände der proteſtantiſch gebliebenen jüngeren Linie zu legen; aber dieſer Wechſel konnte nicht ohne ſchwere innere Erſchütterung vollzogen werden, und die Folge der Thronentſetzung Sigismunds war für Schwedens nächſte Könige Carl IX. und Guſtav Adolf eine langjährige Reihe von Kriegen mit Polen, die, da es ſich hier nicht allein um die Dynaſtie, ſondern auch um das Fortbeſtehen des Proteſtantismus hier im Norden handelte, die ganze Kraft des Volkes in Anſpruch nahmen. Und dazu hatte Schweden noch zeitweilig auf der einen Seite mit dem Andrang der ruſſiſchen Macht und auf der anderen mit der eiferſüchtigen Feindſchaft Dänemarks zu kämpfen, wo in der Perſon Chriſtians IV. zwar ein gut proteſtantiſcher aber ehrgeiziger und mehr als billig auf die Ausdehnung der Macht ſeines Hauſes bedachter Fürſt auf dem Throne ſaß. Die freien proteſtantiſchen Niederlande litten in den erſten Jahrzehnten des ſiebenzehnten Jahrhunderts theils an einer nach den ungeheuren Opfern und Anſtrengungen ihres Freiheitskampfes nur natürlichen Erſchlaffung der Thatkraft, theils waren ſie durch innere politiſche und religiöſe Zwiſtigkeiten der Art in Anſpruch genommen, daß ſie nach außen gegen den von Tag zu Tag mächtiger anſchwellenden Andrang der großen kirchlich politiſchen Coalition nicht mit der nöthigen Kraft auftreten konnten. Auch England trat unter Eliſabeths Nachfolger Jacob I. aus der Reihe der Vorkämpfer des Proteſtantismus zurück: der gekrönte Theolog fand mehr Geſchmack an dem ſophiſtiſchen Wortgefecht über dogmatiſche Controverſen, als an dem Schwerterklirren und Kanonendonner dieſer eiſernen Zeit; zudem zeigt ſich bei ihm ſchon jener ſtuartiſche abſolutiſtiſch-katholiſirende Hang, der ſpäter zur vollen Blüthe der Entwicklung gelangt, ſeinen Sohn und Nachfolger Carl I. auf das Schaffot und ſeinen Enkel, den zweiten Jacob, um die Krone von Großbritannien brachte.

In Deutſchland war die Aktion des Proteſtantismus zum Angriff

wie zur Vertheidigung durch religiöse und politische Zwietracht gelähmt. Selbst als der gemeinsame Feind schon vor den Thoren stand, konnten die Lutherischen und Reformirten ihren dogmatischen Hader nicht vergessen, und namentlich waren es die Lutherischen, die in engherziger Unduldsamkeit und Verketzerungssucht die Hand der Reformirten zurückstießen; ja noch im Anfang des dreißigjährigen Krieges jubelten die lutherischen Eiferer in Sachsen, in der Mark und anderwärts über die Niederlagen des „gottlosen Calvinismus" in Böhmen und der Pfalz. Es bedurfte der harten und handgreiflichen Erfahrungen des großen Kriegs, in dessen weiterem Verlauf die Heere des Kaisers und der Ligue die Lutherischen ebenso schonungslos unter die Füße traten als die Reformirten, um das Gefühl der Gemeinsamkeit beider Bekenntnisse, dem Katholicismus gegenüber, in Deutschland wieder zu wecken, und ihre Anhänger zu gemeinsamer Abwehr des gleichen alle bedrohenden Verderbens zu vereinigen. Aber in der Zeit, die dem dreißigjährigen Kriege zunächst voranging, war die Schwäche und Zerfahrenheit des deutschen Protestantismus eine augenfällige und wohl geeignet, die Katholischen mit sicherster Siegeshoffnung zu erfüllen. Unter den drei großen protestantischen weltlichen Kurfürstenthümern, die, wenn sie zusammengehalten und die übrigen protestantischen Reichsstände um sich geschaart hätten, der katholischen Reaction ein rechtzeitiges Halt hätten gebieten können, herrschte schwere Uneinigkeit. Kurpfalz, welches, an der Spitze der Reformirten in Deutschland stehend, die Uebergriffe der römisch-habsburgischen Politik am entschiedensten bekämpfte, ward von Kursachsen, dem Haupt der Lutherischen, überall eifersüchtig gehemmt und bekämpft. Kursachsen hatte die durch seinen ersten Kurfürsten Moritz einst errungene leitende Stellung unter den Nachfolgern desselben wieder eingebüßt; in zweideutiger, zwischen Protestantismus und Katholicismus hin- und her schwankender Haltung hatte es in kleinlicher Interessenpolitik die Sache des Protestantismus bei mehr als einer entscheidenden Gelegenheit gegenüber den Prätensionen der kaiserlichen Macht und der römisch-katholischen Partei im Reich geradezu Preis gegeben. Wie mit Kurpfalz auf der einen, rivalisirte es mit dem aufstrebenden Kur brandenburg auf der anderen Seite, und der Neid über die dem letztern zugefallene reiche clevesche Erbschaft, auf die auch Kursachsen unbegründete Ansprüche erhob, trieb es nicht nur zu feindlichen Drohungen gegen den protestantischen Nachbarstaat, sondern um den Preis der Belehnung mit

Jülich trat es geradezu auf die Seite des Kaisers gegen Brandenburg*). Das letztere hatte durch die ungefähr gleichzeitig erfolgte Erwerbung des preußischen Herzogthums im fernen Osten und eines bedeutenden Theils der cleveschen Erbschaft im Westen die Elemente einer starken Machtstellung im Norden Deutschlands gewonnen; auf Pommern, dessen so bald bevorstehender Heimfall allerdings noch nicht vorausgesehen werden konnte, bestand durch Erbverbrüderung eine nahe Anwartschaft; durch den Uebertritt von dem lutherischen zum reformirten Bekenntniß hatte das Regentenhaus die Schranke eines engherzigen Confessionalismus durchbrochen und eine freiere für die Zukunft des Protestantismus in Deutschland bedeutungsvolle Stellung über den Parteien gewonnen. Aber wie die Bausteine materieller Macht in jener Zeit vor dem Beginn des großen Kriegs für Brandenburg-Preußen noch chaotisch ohne Ordnung und innere Einheit neben und durch einander lagen, so war auch der Keim seiner geistigen Machtstellung erst in embryonischem Ansatz vorhanden, und noch fast ein Menschenalter hindurch fehlte es hier an einer festen und genialen Regentenhand, welche die große Aufgabe des protestantischen Staates der Zukunft mit Einsicht und Energie in Angriff nahm. Von den andern protestantischen Fürstenhäusern Deutschlands war keines mächtig genug, die Führung in dem bevorstehenden großen Kampfe zu übernehmen. Dazu waren sie theils mit den Vormächten zerfallen, wie die sächsisch-thüringische Herzogslinie, die den Verlust der Kurwürde und eines großen Gebietsantheils an Kursachsen seit dem schmalkaldischen Kriege noch nicht verschmerzt hatte; theils waren sie unter einander in politischer Fehde, theils endlich mit den freien oder den eigenen Städten und Ständen in tiefgehendem Zerwürfniß, wie in Braunschweig, in Mecklenburg, in Pommern. Als nach dem Schlage von Donauwörth im Mai 1608 unter der Aegide von Kurpfalz einige protestantische Fürsten zur Union gegen die von katholischer Seite nunmehr offen drohende Vergewaltigung zusammengetreten waren, gelang es doch nicht, die Mehrzahl oder auch nur die mächtigsten der protestantischen Fürsten und Städte für dies Bündniß zu gewinnen. Man zog eine Politik trägen Zuwartens vor; neben den religiösen und politischen Antipathien, welche hier ins Spiel kamen, war es theils Indolenz und Unlust, eine bestimmt ausgesprochene Stellung einzunehmen und die für Rüstungen und sonstige Vorbereitungen erfolgreichen

*) Vergl. Droysen, Gesch. der Preuß. Politik, 1. Aufl. II. 2. S. 581. 592.

Widerſtandes nöthigen materiellen Opfer zu bringen, theils eine dem deutſchen Character innewohnende pietätsvolle Scheu vor jedem Bruch mit den geſetzlich beſtehenden Gewalten, mochten ſie auch bereits innerlich ſo morſch und verkommen ſein, wie der Organismus des deutſchen Reichs und der kaiſerlichen Centralgewalt es notoriſch längſt geweſen war. Der deutſche Proteſtantismus mußte erſt in ſeinem Innerſten und Heiligſten angetaſtet werden, um gegen Kaiſer und Reich zum Rebellen zu werden.

So war die Lage der Dinge, als der dreißigjährige Krieg hereinbrach. Es iſt eine der großen welthiſtoriſchen Epochen in dem Leben der Menſchheit, wo die mit einander ringenden feindlichen Ideen ihre realen Conſequenzen ziehen, wo ſie auf der einen wie auf der anderen Seite ausgeprägt in mächtigen rivaliſirenden Staatsgebilden, Völkercharacteren und Racentypen, verkörpert in Hunderttauſenden und Millionen verſchieden fühlender und denkender, zu leidenſchaftlichem Handeln erregter Individuen, hinabſteigen in die Arena der Wirklichkeit, um „mit Blut und Eiſen“ den gewaltigen Kampf um das Daſein zu kämpfen. In dem Herzen Europas, in Deutſchland, dort, wo hundert Jahre früher mit der Reformation die große Geiſterbewegung der Neuzeit zuerſt zum Durchbruch gelangt war, ſollte auch der Kampf um die weitere Entwicklung und reale Geſtaltung der neuen Ideen nunmehr nach längerer Vertagung wieder aufflammen, und ob er wohl mehr oder weniger alle abendländiſchen Kulturvölker in ſeinen Strudel hineinzog, ſo hat er doch in Deutſchlands Grenzen am wildeſten geraſt, dort ſind die großen Entſcheidungen gefallen, dort endlich ward nach dem heißen blutigen Ringen faſt eines ganzen Menſchenalters jener Friede geſchloſſen, der dann anderthalb Jahrhunderte die Grundlage des europäiſchen Staats- und Völkerlebens blieb.

Der Ausbruch des Kampfes, lange ſchon durch verſchiedene Urſachen verzögert, ward unvermeidlich, als Ferdinand II., jener Zögling der Jeſuiten, der als Erzherzog einſt in Rom das Gelübde abgelegt hatte, die katholiſche Religion auch mit Gefahr ſeines Lebens herſtellen zu wollen, die öſterreichiſche Erbſchaft antrat. Daß er auch die deutſche Kaiſerkrone auf ſein Haupt ſetzen konnte, war wieder dem proteſtantiſchen Kurſachſen zu verdanken. Verſchwägert nach der einen Seite mit Sigismund Waſa, dem König von Polen und Prätendenten von Schweden, nach der andern mit dem eifrig katholiſchen Herzog Max von Baiern, mit Spanien durch die gleiche habsburgiſche Abſtammung und Familienüberlieferung verbunden,

hatte er ſich nicht geſcheut, ſchon vor ſeiner Thronbeſteigung alte Reichslande, wie den Elſaß und italieniſche Lehen der deutſchen Krone, durch geheimen Vertrag an Spanien zu verſagen, welches dagegen gewiſſe Anſprüche auf die öſterreichiſche Erbſchaft fallen ließ*). Das Recht des deutſchen Reichs, welches man den Proteſtanten gegenüber ſo gern betonte, kam nicht mehr in Frage, wo es die Förderung des römiſch-katholiſchen und des habsburgiſch-ſpaniſchen Intereſſes galt. Daß es gerade Böhmen war, wo die Flamme des Kriegs zuerſt aufloderte, war ein Zufall; er wäre auch ſonſt unvermeidlich geweſen, wie die Dinge lagen; binnen Kurzem ward der böhmiſche Krieg zum deutſchen, der deutſche zum europäiſchen: ſo weit umher war der Brennſtoff aufgeſpeichert.

Der Anfang des Kriegs war eine faſt ununterbrochene Siegeslaufbahn der katholiſchen Reactionspartei; in raſcher Folge erlagen die proteſtantiſchen Führer, der pfälziſche Friedrich, der die böhmiſche Königskrone ebenſo leicht verlor, als er ſie gewonnen hatte, der Markgraf von Baden, die Anhalt, Mansfeld und andere, die den Krieg weder mit großen Mitteln noch aus umfaſſenden politiſchen Geſichtspunkten, mehr als kühne Landknechte betrieben hatten, den gut geführten Heeren Oeſterreichs, Spaniens und der Ligue. Auch Chriſtian IV. von Dänemark, der als deutſcher Reichsfürſt und Kreisoberſter den Krieg zuerſt im großen Stil aufnahm, war nicht glücklicher; ſeine Feldherrnbegabung und Energie kam ſeinem politiſchen Ehrgeiz bei weitem nicht gleich; nach kurzen anfänglichen Erfolgen erlitt er eine Niederlage nach der andern und mußte ſchließlich auf ſeinen Inſeln Zuflucht ſuchen, wohin ihm die Gegner, einer Flotte entbehrend, zunächſt nicht folgen konnten. Die Heere des Kaiſers und der Ligue, geführt von dem böhmiſchen Renegaten Wallenſtein und dem wallonniſchen Tilly, überflutheten ganz Deutſchland; auch die Mitte und der Norden deſſelben, einſt die Wiege und ſpäter der Hauptſitz des Proteſtantismus, lagen zu den Füßen der Sieger. Die Mündungen der deutſchen Ströme, die Küſten der Nord- und Oſtſee, von den holländiſchen Grenzen bis nach Jütland, Mecklenburg und Pommern hin waren von ihnen beſetzt oder mit der Occupation bedroht. Die Executionen und Confiscationen begannen; die hervorragenden Gegner Roms, des Kaiſers und der Ligue wurden geächtet und von Haus und Hof getrieben, mit ihren Gütern die Verwandten des Kaiſers und ſeiner Verbündeten, ihre

*) Gindely, Geſch. des dreißigjährigen Kriegs I. S. 51. 53.

Anhänger und Generale belohnt. So erhielt Wallenſtein, ohnehin ſchon Herzog von Friedland in Böhmen, nunmehr durch einen Gnaden- und Willkür-Act des Kaiſers auch das mecklenburgiſche Herzogthum. Ueber Pommern ſchwebte das Damoklesſchwert. Im Gefolge der kaiſerlichen und liguiſtiſchen Heere kamen bald auch Pfaffen, Jeſuiten, Mönche und Nonnen mit dem ganzen Apparat des römiſch-katholiſchen Kirchenweſens. In rein proteſtantiſchen Ländern, wo die militäriſche Herrſchaft noch nicht auf hinreichend ſicheren Füßen ſtand, trat man anfangs auf dem religiöſen Gebiet ſehr leiſe auf; nur Duldung ward für die Katholiſchen in Anſpruch genommen, aber in dem Maaße, als die militäriſch-politiſche Situation ſich günſtiger geſtaltete für die römiſch-habsburgiſch-liguiſtiſche Coalition, ging man weiter; aus der Duldung, die man zu Anfang verlangt hatte, wurde die Forderung der Gleichberechtigung, aus der Gleichberechtigung endlich die Herrſchaft, aus der Herrſchaft die Alleinherrſchaft des Katholicismus. Dann wurden die evangeliſchen Prediger und Lehrer ausgewieſen oder in die Gefängniſſe geworfen, die Kirchen wieder für den katholiſchen Cultus in Beſchlag genommen, die Gemeinden durch militäriſche Einquartirung und Vergewaltigung aller Art entweder zum alten Glauben zurückgeführt, oder ruinirt und aus dem Lande getrieben. Namentlich in Betreff der geiſtlichen im Beſitz von Proteſtanten befindlichen Güter, Stiftungen und Pfründen machte man ſich alsbald daran, die proteſtantiſchen Fürſten, Städte und Private aus dem Beſitz zu werfen und ſie der katholiſchen Kirche wieder zu überliefern. Kurz, als der Krieg zehn Jahre gedauert hatte, war ganz Deutſchland mit einer vollſtändigen Reſtauration des Katholicismus bedroht, und wenn ſie in Deutſchland ſiegte, wo war die Schranke ihres weiteren Vordringens?

Schwere Beſorgniß laſtete wie Alpdruck auf den proteſtantiſchen Gemüthern; erſt jetzt, wo der Proteſtantismus in ſeiner Exiſtenz bedroht war, empfand man ſo recht, was man an ihm hatte; erſt jetzt ward man ſich der ganzen Tiefe der Kluft bewußt, durch welche die proteſtantiſche Culturentwickelung bereits von der katholiſchen geſchieden war; in den hundert Jahren, die der Proteſtantismus jetzt beſtand, hatte ſich in den Ländern, wo er ganz oder vorwiegend herrſchte, auf allen Gebieten ein neues, von jugendlicher Triebkraft erfülltes, in hundert neuen Anſätzen ſich kundgebendes Leben hervorgebildet, welches trotz aller Mängel und Einſeitigkeiten, trotz aller Intoleranz der Theologen, trotz aller Pedanterie der Schulgelehrten, trotz aller Engherzigkeit und Kleinlichkeit bei Regie-

renden und Regierten, an geistigem und namentlich sittlichem Gehalt hoch über dem durchschnittlichen Niveau des Katholicismus stand. Und was auch in materieller Beziehung protestantischer Fleiß mit Denken und Thatkraft gepaart zu leisten im Stande war, das zeigte der ungeheure merkantilische und industrielle Aufschwung Englands und der Niederlande, und auch in der Schweiz, in Deutschland, in Skandinavien konnten sich die protestantischen oder wenigstens von einem bedeutenden protestantischen Bruchtheil der Bevölkerung bewohnten Länder auch in jener Richtung einer hohen Blüthe rühmen.

Und nun waren alle diese Errungenschaften, geistige wie materielle, wieder in Frage gestellt. Die politische Freiheit war von habsburgisch-spanischem Despotismus, die religiöse von römisch-hierarchischem Glaubenszwang und Geistesdruck bedroht. Zunächst und vor Allem in Deutschland; was für eine Zukunft stand dem Protestantismus bevor? Sollten seine Bekenner ihre Kirchen und Stiftungen mit den Gütern derselben wieder ausgeliefert sehen an Pfaffen und Mönche, sollten sie die Schule und damit die kommende Generation, in die Hände der Jesuiten gegeben, sollten sie das ganze von den Vätern so gründlich über den Haufen geworfene, von den Enkeln noch stets mit so tiefem Widerwillen betrachtete katholische Wesen und Unwesen mit seiner Messe, seiner Ohrenbeichte, seinem Heiligen- und Bilder-, seinem Reliquien- und Ablaßkram, mit seinen Wallfahrten und allem darum und daran hängenden Aberglauben wieder bei sich eingeführt sehen? Sollte mit der religiösen auch die politische Freiheit zu Grabe getragen werden, sollten die freien protestantischen Fürsten und Städte Deutschlands fortan das Joch des habsburgischen nach spanischem Muster geformten Absolutismus tragen? Sollte endlich ihr reicher Wohlstand, die Frucht emsigen Fleißes und mühevoller Arbeit von Jahrhunderten, nur dazu dienen, rohe Söldnerschaaren zu füttern und die Taschen ihrer raubgierigen Führer zu füllen, bis Alles endlich dem vollständigen Ruin unrettbar verfallen war?

So bange Befürchtungen, nur allzu berechtigt durch die thatsächliche Lage der Dinge, lasteten auf den protestantischen Gemüthern Deutschlands: da fiel in das Dunkel der Trauer über so viele Niederlagen und schwerer Sorge um die Zukunft nach langer Zeit der erste helle Hoffnungsstrahl; im Sommer 1628 eilte vom fernen Ostseestrand wie im Fluge eine Kunde durch Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus, an der sich die niedergedrückte Stimmung wieder aufrichtete: Wallenstein, der gefürchtete

für unbeſiegbar gehaltene Feldherr, der General des oceaniſchen und des baltiſchen Meeres, wie er in ſtolzer Vermeſſenheit von ſeinem kaiſerlichen Herrn betitelt war, hatte mit ſeinen hochfliegenden Planen vor den Mauern Stralſunds kläglichen Schiffbruch gelitten, und nach ſchweren Verluſten in ſchimpflicher Eile die Belagerung aufheben müſſen. Auf Stralſunds Wällen wehte das Banner der religiöſen und politiſchen Unabhängigkeit noch frei in den Lüften, und der weiteren Entwickelung der Dinge harrend, richteten ſich hierher die Blicke des deutſchen Proteſtantismus.

Wenden wir uns jetzt einer genaueren Darſtellung der Ereigniſſe zu, welche ſchließlich zu ſolchem Reſultat geführt hatten.

I.

Triumph der landesherrlichen Gewalt im Bunde mit der bürgerlichen Demokratie über das aristokratische Stadtregiment.

Um die Verhältnisse, wie sie sich zur Zeit der wallensteinischen Belagerung darstellen, richtig zu würdigen, ist es nöthig, einige Jahrzehnte weiter zurück zu gehen, und die Vorgänge, die das stralsunder Gemeinwesen um den Ausgang des sechzehnten und den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in seinen Grundfesten erschütterten, genauer ins Auge zu fassen.

Die Stadt Stralsund, seit ihrer Begründung in dem ersten Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts durch die Einsicht und Thatkraft ihrer Bürger alsbald zu dem mächtigsten Gemeinwesen Pommerns emporgehoben, hatte bis zum Ausgang des Mittelalters den Landesherrn gegenüber durch Privilegien und sonstige Gunstbezeugungen, die theils von freien Stücken oder gegen Entgelt gewährt, theils im offenen Kampfe errungen waren, eine fast souveräne Stellung erlangt. Kaum noch durch das lockere Band der Huldigung und die ein für allemal fest bestimmte unbedeutende Abgabe der Orbare als untergebene der pommerschen Herzoge gekennzeichnet, hatte die Stadt in allen anderen Beziehungen eine vollkommen unabhängige Stellung; durfte doch der Landesherr selbst nicht ohne Weiteres in die Stadt kommen, sondern war gehalten derselben eine gewisse Zeit vorher die Anzeige zu machen und ihr Geleitsrecht in Anspruch zu nehmen; seine Geleitsbriefe für andere hatten in der Stadt keine Gültigkeit, wenn sie nicht vom Rath genehmigt waren; selbst fremde Fürsten, die sei es in Begleitung des Herzogs theils ohne dieselbe die Stadt besuchen wollten, mußten sich ihrem aus den unsicheren Zuständen des Mittelalters erwachsenen Geleitsrecht fügen. Daneben hatte sie auf der Grundlage des lübischen Rechts, mit dem sie seit ihrer Entstehung bewidmet war, die eigene Verwaltung und

Gerichtsbarkeit, nicht blos auf dem eigentlichen Stadtgebiet, ſondern auch auf ihren Landgütern, auf den Beſitzungen ſtädtiſcher Corporationen, kirchlicher und anderer Stiftungen und einzelner Bürger; ſie war nicht zur allgemeinen Heerfolge verpflichtet, ſie hatte für die Vertheidigung wie für den Angriff, zu Lande und zur See ihre eigenen Veranſtaltungen, die auf der Wehrpflicht aller Bürger der Stadt beruhten; ſie hatte das Recht über Bündniſſe, wie über Krieg und Frieden zu beſchließen, und ſo konnte es denn kommen, daß die Stadt nicht nur den Freunden und Bundesgenoſſen ihrer Landesherren, ſondern auch den letzteren ſelbſt feindlich und mit den Waffen in der Hand entgegentrat, ohne ſich einer Rechtsverletzung ſchuldig zu achten; hatten doch die pommerſchen Herzoge, als ſie nach dem Ausſterben der rügenſchen Fürſten das Land in Beſitz nahmen, der Stadt Stralſund neben den anderen ſtädtiſchen, ritterſchaftlichen und geiſtlichen Ständen des kleinen Fürſtenthums das weittragende Privilegium ertheilt, ſich einen andern Herrn zu wählen, wenn ſie — die Herzoge — ſich eines Eingriffs in ihre altbegründeten Vor- und Sonderrechte ſchuldig machen ſollten. Dazu kam eine Reihe wirthſchaftlicher und merkantiliſcher Privilegien der Stadt, wie die Zollfreiheit ihrer Bürger in den rügenſchen und pommerſchen Landen, das Monopol der Kornausfuhr von der Inſel Rügen, weitgehende Gerechtigkeiten ſtralſunder Fiſcher in den rügenſchen Gewäſſern, das Privilegium der ſtralſunder Brauer, die Inſel Rügen mit Bier zu verſorgen, mit Ausnahme deſſen was auf den adlichen und fürſtlichen Gütern für den eigenen Bedarf gebraut wurde, das Privilegium der ſtralſunder Gewandſchneider in Betreff des Tuchverkaufs, überhaupt eine ſyſtematiſche Verfolgung und Unterdrückung fremder Händler zu Gunſten der ſtralſunder Kaufleute und Gewerbtreibenden in der umliegenden Landſchaft. Ein mächtiges und reiches Gemeinweſen von ſo eximirter Stellung und von ſo außerordentlichen Vorrechten, die in den mittelalterlichen Zuſtänden des rügenſchen Fürſtenthums ihre gute Begründung gehabt hatten, mußte der Einfügung in einen größeren und zuſammenhängenden Staatsorganismus, wie ihn die neue mit dem Reformationsjahrhundert angebrochene Zeit anſtrebte, auf das Aeußerſte widerſtreben, und wenn ſich die landesherrliche Gewalt zum Träger der modernen Staatsidee machte, ſo mußte ſie ſich auf einen harten Kampf gefaßt machen, um die durch Jahrhunderte hindurch befeſtigte Sonderſtellung der mächtigen Stadt zu brechen. Aber der Verſuch dazu, den der kräftigſte und trotz ſeiner Fehler tüchtigſte Regent Pommerns, der Herzog Bogislaw X., der zudem ganz Pommern

unter ſeinem Scepter vereinigt hatte, gleich an der Schwelle der neuen Zeit gemacht hatte, war geſcheitert; zwar erreichte er durch den Frieden von Roſtock 1504 und den Vertrag von Greifswald 1512 einige Conceſſionen von Seiten der Stadt, aber im Weſentlichen behauptete ſie dem pommerſchen Herzogthum gegenüber ihre alte Stellung mit ihren außerordentlichen Vorrechten und Privilegien*). So blieb das Verhältniß im Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts; die Träger der landesherrlichen Gewalt, deren Macht durch erneute Theilung des Landes ohnehin wieder geſchwächt war, wagten nur ſchüchterne und bald aufgegebene Verſuche, die Sonderſtellung des mächtigen ſtralſunder Gemeinweſens zu brechen. Allerdings bildeten die Landtage des vorpommerſchen Landestheils, den die Herzoge der wolgaſtiſchen Linie beherrſchten, Verſammlungen, auf denen neben den Prälaten und der Ritterſchaft auch die hervorragenderen Städte vertreten waren, ein gemeinſames ſtaatliches Band, welches auch die Stadt Stralſund mit einſchloß und die Conſequenzen ihrer Sonderſtellung wenigſtens abſchwächte**). Aber die Kraft dieſes an ſich ſchon lockeren Bandes war ſtets eine ſehr zweifelhafte; die Stadt ließ ſich durch keine Landtagsbeſchlüſſe binden, wenn ſie nicht wollte; ſie ließ ſich nicht majoriſiren, um uns eines modernen Ausdrucks zu bedienen; gegen unliebſame Beſchlüſſe proteſtirte ſie auf Grund ihrer Privilegien und verweigerte die Ausführung, ohne daß die Landesherren durchgreifende Zwangsmaßregeln gewagt hätten. Auch das herzogliche Hofgericht, welches wie für den ganzen Landestheil ſo auch für die Stadt Stralſund die gerichtliche Oberinſtanz bildete, für die Stadt allerdings nur in gewiſſen eng begrenzten Fällen, war nicht im Stande, mit ſeiner Autorität die Sonderrechte derſelben zu brechen; man beſtritt ſeine Competenz, die ohnehin durch die den Bürgern nach lübiſchem Recht freiſtehende Appellation nach Lübeck in hohem Grade eingeengt war, und im Nothfalle appellirte der Rath von den Entſcheidungen des herzoglichen Hofgerichts an das kaiſerliche Kammergericht als die letzte und höchſte richterliche Inſtanz des deutſchen Reichs.

So blieb die gegenſeitige Stellung der Stadt und der Herzoge bis zum Ausgang des ſechzehnten Jahrhunderts eine geſpannte und wenig befriedigende. Dazu war im Laufe deſſelben ſeit der Reformation eine tiefgehende und mit vielen Intereſſen eng verwachſene Differenz über die

*) Vergl. Rüg. Pomm. Geſch. V. S. 24 ff.

**) Ueber die pommerſchen Landtage und ihre Befugniſſe vergl. Klempin, Einleitung zu Kratz, die Städte der Provinz Pommern S. LXVI. ff.

Frage gekommen, wem in kirchlichen Dingen die höchſte Autorität zukomme. Die Stadt, die auf eigene Gefahr die Reformation bei ſich durchgeführt hatte, faſt ein ganzes Jahrzehent bevor die Herzoge und die Vertreter des Landes den entſcheidenden Beſchluß des Uebertritts zum Proteſtantismus gefaßt hatten, nahm ſeitdem auch das Recht in Anſpruch, in kirchlichen Dingen, namentlich in Fragen der Verfaſſung und der Verwaltung des reichen Vermögens der Kirchen und geiſtlichen Stiftungen, die höchſte entſcheidende Autorität zu bilden; vergebens hatten die Herzoge ſich ſeit der Einführung der Reformation in Pommern bemüht, das Kirchenweſen der Stadt unter ihre und ihrer Generalſuperintendenten Oberleitung zu bringen; vergebens wurden dieſe Verſuche zu verſchiedenen Zeiten und unter den verſchiedenſten Vorwänden im Laufe des ſechzehnten Jahrhunderts wiederholt; die Stadt behauptete von einzelnen kleinen Conceſſionen abgeſehen auch hier im Großen und Ganzen ihre eximirte Stellung; ſie hatte ihren eigenen Superintendenten und ihr eigenes Conſiſtorium, und mit demſelben bildeten Rath und Bürgerſchaft die leitenden Factoren des ſtralſunder Kirchenweſens*).

Neben der tiefgehenden Differenz über die kirchliche Frage liefen dann die alten Streitigkeiten her über Jurisdiction und Appellation, über die rechtliche Stellung der durch Kauf oder Pfand in den Beſitz von Bürgern der Stadt übergegangenen Lehngüter, ob ſie dem Recht der Stadt oder dem Landrecht folgen ſollte, über die Verpflichtung der ſtädtiſchen Bauern zu Dienſtleiſtungen und Steuerzahlungen an die landesherrlichen Aemter; ferner die Streitigkeiten über Fiſcherei- und andere Gerechtigkeiten und zahlreiche andere Differenzen, die bei der rivaliſirenden Stellung des neben und gegen einander operirenden ſtädtiſchen und landesherrlichen Beamtenthums, welches theils aus Ungeſchick theils aus üblem Willen oft zu den gewaltthätigſten Löſungen griff, die herrſchende Spannung nur ſteigern und die von beiden Seiten gereizte Stimmung nur noch mehr verbittern konnten. Und wie es gewöhnlich in kleinen Staatsverhältniſſen zu gehen pflegt, äußerten ſich dann die Gegenſätze in einer pedantiſchen Geltendmachung des vermeintlichen Rechtsſtandpunktes und kleinlicher Chikane. Als der wolgaſtiſche Herzog Ernſt Ludwig im October 1577 zur Feier ſeiner Hochzeit mit der braunſchweigiſchen Prinzeſſin Sophia Hedwig von dem ſtralſunder Rath die Sendung von 13 in Sammt und Atlas ge-

*) Vergl. Rüg. Pomm Geſchichten V. S. 344. ff.

kleideten Trabanten und eines Fähnleins von 300 gerüsteten Mannen verlangte, entsprach der Rath zwar dem landesherrlichen Begehren, protestirte aber dabei, daß die Sendung der 300 Mann nicht aus Pflicht, sondern aus gutem Willen, dem Herzog zu Ehren erfolge, und daß für die Zukunft kein die städtischen Privilegien schmälernder Präcedenzfall daraus gemacht werden dürfe; es war das alte Privilegium, daß die Stadt nicht gehalten sein sollte, bewaffnete Mannschaft nach auswärts für den Dienst des Landesherrn zu entsenden. Andererseits griff der herzogliche Hof zu kleinlichen Zurücksetzungen und Demüthigungen der städtischen Oberbehörden; so wurde bei dem Begräbniß des Herzogs Ernst Ludwig im Jahre 1592 abweichend von der älteren bei solchen Gelegenheiten üblichen Reihenfolge den städtischen Abgeordneten in der Leichenprocession der Platz hinter den adligen Frauenzimmern angewiesen, und da sich selbst die Kammermägde und andere Bürgerfrauen, die erst später folgen sollten, vor ihnen eindrängten, so blieb für die städtischen Abgesandten nur der Platz ganz am Schluß neben dem Hofgesinde. Sie begleiteten allerdings die Leiche ihres Landesherrn zur Kirche, schieden aber auf dem Rückwege der Procession nach dem Schlosse aus, und begaben sich entrüstet über den ihnen angethanen Schimpf in ihre Herberge, ohne an den weiteren Festlichkeiten Theil zu nehmen*). Bald sollten diese kleinen Nergeleien zu ernsteren Kämpfen führen.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts kreuzen sich in den Bestrebungen zur Bildung neuer Staatsorganismen zwei entgegengesetzte Richtungen, die im Anschluß an die politischen Stimmungen und die realen Bedürfnisse der Zeitgenossen sich in der Theorie wie in der Praxis auf das heftigste bekämpften. Einmal ist es eine monarchisch-absolutistische Strömung, von der wir fast alle bedeutenderen Territorialherren ergriffen sehen, um ihre Macht über den Trümmern der gebrochenen mittelalterlichen Sondergebilde auf einem gleichförmigeren Fundament neu zu begründen und durch Begründung einer starken Hausmacht, durch Niederwerfung der noch bestehenden partikularistischen Schranken wie durch eine gleichmäßigere Heranziehung aller Unterthanen zu den Pflichten und Lasten des Ganzen die Kräfte des Staats zu concentriren und sie einer höheren Entwicklungsstufe entgegen zu führen. Dies Streben der Fürsten äußerte

*) Stralsundische Chroniken von Zober II. (Joachim Lindemanns Memorial-Buch) S. 45. 69. ff.

ſich naturgemäß häufig genug mit Leidenſchaft und Gewaltſamkeit, wenn die ſpröden Sonderexiſtenzen ſich der beabſichtigten neuen gemeinſamen Ordnung nicht gutwillig einfügen wollten; und waren die Territorialherren noch ſchwach oder die zu bekämpfenden Gegner ſtark, wie es namentlich im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts noch von vielen Städten galt, ſo kam es zu erbitterten Kämpfen, bei denen die erſteren noch zeitweiſe unterlagen. Zu den hartnäckigſten Fehden dieſer Art im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts gehörten die Kämpfe des Welfenherzogs Heinrich Julius mit der Stadt Braunſchweig, die ſich Jahre lang hinzogen und in weiteſten Kreiſen, namentlich unter den Fürſten und Städten Norddeutſchlands, Theilnahme und Wiederhall fanden.

Aber neben der von den Fürſtenhöfen der Territorialherren getragenen monarchiſch-abſolutiſtiſchen Strömung oder vielmehr gegen dieſelbe lief im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts eine republikaniſche Bewegung, die bald mehr ariſtokratiſch bald mehr demokratiſch gefärbt, namentlich in den Städten ihre Anhänger zählte. Unter dem Hinweis auf das Beiſpiel, die Macht und Blüthe namentlich der freien Niederlande und des ſchweizeriſchen Gemeinweſens, fragte man, wozu es des Erbfürſtenthums der Territorialherren überall bedürfe; man ſuchte auch die letzten ſchwachen Bande zu löſen, welche die Städte an daſſelbe knüpften, man plante, da die einzelnen Städte bei der offenkundigen Steigerung der landesherrlichen Gewalt derſelben auf die Dauer nicht gewachſen ſein konnten, große Städtebünde, in denen ſich Nord- und Süddeutſchland zu Schutz und Trutz die Hand reichen ſollten. Dieſe republikaniſche Strömung zählte auch in den norddeutſchen Städten ihre Anhänger. Als im Jahre 1614 der ſtralſunder Rathsherr Balzer Prütze, ein gemäßigter Mann, der in dem Conflikt zwiſchen der Stadt Stralſund und ihrem Landesherrn zu vermitteln ſuchte, dem letzteren eine Denkſchrift über die Entſtehung des Zwiſtes und die Mittel zu ſeiner Beilegung einreichte, hielt er es, um ſeinen Rathſchlägen Eingang zu verſchaffen, vor Allem nöthig ſich dagegen zu verwahren, daß er ein Anhänger derer ſei, die zu Anrichtung ſchweizer und holländiſcher Freiheit rathen*). Aber in Deutſch-

*) Die umfangreiche bisher noch nicht benutzte Denkſchrift des ſtralſunder Rathsherrn Balzer Prütze an den Herzog Philipp Julius befindet ſich abſchriftlich im ſtralſunder Rathsarchiv; ſie iſt namentlich für die inneren Verhältniſſe der Stadt Stralſund jener Zeit von unſchätzbarem Werth, und wird im Folgenden noch häufig angezogen werden.

land kam dieſe Richtung über Pläne und Entwürfe nicht hinaus; den deutſchen Städten fehlte der geſchloſſene landſchaftliche Zuſammenhang, welcher in Holland wie in der Schweiz die Hinterlage der republikaniſchen Verfaſſung bildete; die deutſchen Städte, weit von einander entfernt und durch fremde Territorien von einander getrennt, entbehrten für eine ähnliche Geſtaltung eines größeren Gemeinweſens der feſten Grundlage, und bald genug ſollten unter den Stürmen des dreißigjährigen Kriegs mit der Blüthe und dem Wohlſtande der deutſchen Städte auch die republikaniſchen Velleitäten vernichtet werden, während die bezeichnete demokratiſche Strömung in der großen engliſchen Revolution ihren höchſten Triumph feierte und in der zeitweiligen Abſchaffung des Königthums ihren vollendetſten Ausdruck fand.

Zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts war das Verhältniß der Stadt Stralſund zu ihrem Landesherren bereits ein ſo geſpanntes geworden, daß jede Gelegenheit einen vollſtändigen Bruch herbeiführen konnte. Dazu kam, daß mit dem jungen Herzog Philipp, dem zweiten dieſes Namens in Pommern-Wolgaſt, den man gewöhnlich durch den Zunamen Julius von ſeinem kunſtſinnigen ſtettiner Vetter Philipp II. unterſcheidet, ein Fürſt wie geſchaffen für einen Conflikt, die Zügel der Regierung ergriff. Philipp Julius, geboren im Jahre 1584, war nicht ohne natürliche Anlagen; aber durch den Tod ſeines Vaters, des Herzogs Ernſt Ludwig, ſchon mit acht Jahren verwaiſt, entbehrte der Knabe zu früh der väterlichen Zucht und Leitung, und das welfiſche Blut, welches von mütterlicher Seite in ſeinen Adern floß — ſeine Mutter war eine braunſchweigiſche Prinzeſſin — konnte ſich in dieſem ungezügelten herriſchen und leidenſchaftlichen Charakter zu voller Kraft entwickeln. Seine Bildung war die gewöhnliche der Prinzen dieſer Zeit; mehr als die Studien liebte er die ritterlichen Uebungen, und eine kräftige Körperconſtitution ſetzte ihn in den Stand, ſeine Neigungen zu befriedigen. Nachdem der junge Prinz in den erſten Jahren des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wie es die Sitte erheiſchte, auf einer großen europäiſchen Tour fremde Völker, Staaten und Fürſtenhöfe kennen gelernt hatte, übernahm er nach ſeiner Rückkehr im Herbſt 1603 von ſeinem Oheim und Vormund Bogislaw XIII. die ſelbſtſtändige Regierung ſeines Herzogthums*). Schon vorher im Jahre 1601 hatte die Huldigungsfrage beinahe zu einem

*) Ueber die Perſonalien des Herzogs Philipp Julius vergl. v. Behr und v. Bohlen, Perſonalien und Leichenbegängniſſe der pommerſchen Herzöge p. 417 ff.

Conflikt mit der Stadt Stralsund geführt; man verweigerte hier anfangs die Huldigung, weil man in Zweifel zog, ob die damit zu verbindende Bestätigung der Privilegien der Stadt durch einen noch minorennen Fürsten rechtsverbindliche Kraft haben könne. Die bedeutenderen pommerschen Städte, Greifswald, Anclam, Demmin und Wolgast, schlossen sich der Opposition Stralsunds an, die Universität Rostock erklärte sich beifällig, und das ganze Huldigungswerk gerieth in's Stocken. Da traf man nach längeren Verhandlungen, bei denen mehrere hervorragende Adlige das Vermittleramt übernahmen, die Auskunft, daß der Vormund Herzog Bogislaw bei persönlicher Anwesenheit die von dem minderjährigen Fürsten zu ertheilende Bestätigung der Privilegien besonders autorisiren solle. Als solchergestalt Alles geebnet war, hielt am 28. October 1601 der junge Herzog mit seinem Vormund und sonstigen Fürstlichkeiten, mit seinen Räthen und anderen hervorragenden Personen seinen feierlichen Einzug in Stralsund, eingeholt und geleitet von einer 200 Pferde starken Deputation des Raths und der Bürgerschaft. Auch der rügensche Adel hatte sich zahlreich in der Stadt gesammelt; wie der zeitgenössische Berichterstatter, der Rathssecretair Lindemann, meint*), seien ihrer eine solche Anzahl gewesen, daß man kaum in ganz Pommern-Wolgast soviele, die sich des Adels rühmen, hätte vermuthen können; aber um einen guten Schluck zum Sunde zu holen und sich in ihrem Staat zu zeigen, seien sie in solcher Zahl nach Stralsund gekommen, während nur einer aus jedem Geschlecht erforderlich gewesen wäre. Am 31. October fand die feierliche Huldigung des Raths und der Bürgerschaft statt, und am folgenden Tage erfolgte die schriftliche vom Vormund wie von dem jungen Herzog besiegelte Bestätigung der städtischen Privilegien. Glänzende Festlichkeiten wurden zu Ehren der fürstlichen Gäste veranstaltet; die Kosten derselben — sie beliefen sich auf nahezu 10,000 Thaler unseres Geldes, eine für jene Zeit sehr erhebliche Summe**) — lasteten noch lange Jahre schwer auf der ohnehin stark in Anspruch genommenen Stadtcasse, und doch war trotz all der Mühe, die man sich gegeben, und all der Kosten, die man sich gemacht, der tiefe Riß

*) Lindemanns Memorial-Buch von Zober. Stralsunder Chroniken II. S. 115. Lindemann hat uns eine sehr ausführliche und interessante Beschreibung jener Tage und der damals gepflogenen Verhandlungen gegeben.

**) Für die Jahre 1602 bis 1604 figurirten in den Stadtrechnungen als Huldigungsunkosten 6200 Reichsthaler und 6 /0 Gulden. Acta des Bürgervertrags vol. III. im Rathsarchiv.

zwiſchen der Stadt und dem Landesherrn nur mühſam verdeckt; zahlreiche bei dieſer Gelegenheit vorgekommene Zwiſchenfälle hatten die gegenſeitige Gereiztheit nur aufs Neue kund gegeben, und als der junge Herzog abreiſte, war der Entſchluß mit dieſem trotzigen Gemeinweſen und ſeinen ſtolzen Patriziern und Bürgern bei erſter Gelegenheit Abrechnung zu halten, ohne Zweifel ſchon gefaßt.

Kaum hatte der Herzog nach der Rückkehr von ſeiner großen europäiſchen Reiſe die Regierung ſeines Landes übernommen, ſo nahm er den Kampf mit Stralſund auf. Sein einflußreichſter Gegner war hier damals der Syndikus Dr. Domann, ein wegen ſeiner Bildung und Gelehrſamkeit in weiteſten Kreiſen angeſehener Mann und entſchiedener Anhänger der Städtefreiheit; aber der Eifer, mit dem er für die Aufrechthaltung der ſtädtiſchen Privilegien kämpfte, führte ihn nicht ſelten hart an die Grenze pedantiſcher das Gemeinwohl gefährdender Principienreiterei. Im Jahre 1601 war ein wegen Todtſchlags auf Rügen verfolgter Verbrecher auf ſtädtiſchem Territorium verhaftet, und es handelte ſich nun darum, ob er dem rügenſchen Gericht, unter deſſen Jurisdiktion der Todtſchlag begangen, ausgeliefert werden ſolle. Die Mehrheit des Rathes ſtimmte dafür, als dem alten Landesrecht entſprechend, Domann aber ſtemmte ſich hart dagegen, als gegen die Privilegien der Stadt, und darüber entrann der Verbrecher, wahrſcheinlich mit geheimer Connivenz der ſtädtiſchen Behörden, die es vorziehen mochten, in dieſer Weiſe den Gegenſtand des Streits zu beſeitigen*). Schon in dem nämlichen Jahre hatte der Herzog von dem Rath Domanns Beſtrafung wegen Beleidigung ſeiner Räthe verlangt, die er als ihm ſelbſt widerfahren betrachte. Natürlich lehnte der Rath ſolches Anſinnen ab. Bald kamen neue Streitpunkte hinzu; ſtralſunder Fiſchern waren in den rügenſchen Gewäſſern von herzoglichen Beamten die Angeln genommen; der Rath beſchloß ſeine Bürger fortan mit bewaffneter Hand zu ſchützen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ein herzoglicher Landreuter, der bei der Wegnahme der Angeln zugegen geweſen war, ward ſpäter von der Stadt verhaftet. Bewaffnete ſtädtiſche Fahrzeuge fahndeten auf einige Schiffe, die auf Befehl des herzoglichen Rentmeiſters Korn von Rügen ausführen ſollten. Einer Frau, die dem Rath einen herzoglichen Geleitsbrief hatte inſinuiren laſſen, erwiederte derſelbe, ſie möge ſich nicht

*) Rathsprotocoll vom 11. Februar 1601. — Die Reihe der im Rathsarchiv aufbewahrten Rathsprotocolle beginnt mit dem Jahre 1575.

unterſtehen, ſich deſſelben zu bedienen, widrigenfalls man ſie beim Kopf nehmen, in den Thurm ſtecken und aus der Stadt verweiſen werde*). Mehr noch als ſolche Widerſetzlichkeit im Kleinen wurmte den Herzog die faſt ſouveräne Stellung, in der die Stadt in der Hanſe und in ihrem Verhältniß zu auswärtigen Mächten auftrat, wenn ſie ohne ihn zu fragen Geſandtſchaften ins Ausland ſchickte, wie noch jüngſt nach Rußland, oder Verträge und Bündniſſe abſchloß, wie es ihr gefiel. Das war allerdings das alte Recht der Stadt, aber der Herzog fand ſeine landesherrliche Stellung dadurch beeinträchtigt und ließ ſeinem Unmuth über ſolche einer unterthänigen Stadt ganz unangemeſſene Haltung bei jeder Gelegenheit freien Lauf. Die Leiter des ſundiſchen Gemeinweſens galten an dem kleinen Hofe zu Wolgaſt als henkerswürdige Schelme. Aber zu ohnmächtig, um mit offener Gewalt gegen die Stadt vorzugehen, nahm der grollende Herzog zu hinterliſtigem Ueberfall ſeine Zuflucht. Als zu Ende April 1604 die ſtralſunder Geſandten vom Hanſetage zu Lübeck heimkehrten**), ließ ihnen der Herzog an der mecklenburgiſchen Grenze in Damgarten auflauern, aber es gelang nur den am wenigſten bedeutenden Rathsherrn Steilenberg zu verhaften, während der Bürgermeiſter Parow, der Syndikus Domann und der Rathsherr Dinnies, die noch zurück waren, der drohenden Gefahr entgingen. Domann, auf den es der Herzog vorzugsweiſe abgeſehen hatte, ward ſpäter auf einem bewaffneten Schiff von Roſtock nach Stralſund übergeführt. Steilenberg ward nach Wolgaſt ins Gefängniß geſchleppt; erſt nach mehreren Monaten ward er wieder frei gelaſſen. Unter dieſen Umſtänden konnte es kaum befremden, wenn die im Sommer zur Hochzeit des jungen Herzogs von der Stadt Stralſund nach Wolgaſt entſandte Deputation am Hofe ſchief angeſehen und verächtlich behandelt wurde***). Freilich traf ſolche Mißachtung nicht die Stralſunder allein; die Geſandten der Städte, ſelbſt die des mächtigen Danzig einbegriffen, erhielten als Getränk nur Bier und wurden in einem Zimmer mit dem gemeinen Geſinde geſpeiſt; weder zum Tanz noch zum Anſchauen der Ritterſpiele wurden ſie zugezogen. Solche kleinliche Zurückſetzung des Bürgerthums gegen die Hofleute und den Adel erzeugte natürlich viel

*) Vergl. Rathsprotocolle des Jahres 1604.

**) Derſelbe dauerte vom 1. März bis 24 April. Hanſ Receſſe im ſtralſunder Rathsarchiv.

***) „obliqne angeſehen.“ Rathsprotocoll vom 18. Juli 1604.

böſes Blut, und man darf ſich nicht wundern, wenn die gegenſeitige Stimmung immer bitterer ward.

Vorläufig ſollte es indeß mit Stralſund noch zu keinem Bruch kommen. Des Herzogs Hauptgegner in der Stadt, der Syndikus Domann, räumte das Feld und übernahm den weniger gefahrvollen und einträglicheren Poſten eines General-Syndikus der Hanſe in Lübeck. Seine Ernennung und Vereidung war ſchon auf dem Hanſetage im Frühling 1605 erfolgt, wo er als Geſandter Stralſunds gegenwärtig war*); doch verließ er erſt im nächſten Jahre den Schauplatz ſeiner bisherigen Thätigkeit. Sein Nachfolger freilich ward dem Herzog ein nicht minder hartnäckiger und gefährlicher Gegner; es war der ſpäter als Bürgermeiſter ſo berühmt gewordene Dr. Lambert Steinwich, deſſen Charakteriſtik in einem anderen Zuſammenhange zu geben ſein wird. Zunächſt aber kam im Mai 1606 noch ein nothdürftiger Vergleich zwiſchen dem Herzog und der Stadt zu Stande; eine Reihe von untergeordneten Beſchwerden der Stadt wurden zwar in einem für ſie günſtigen Sinne erledigt, aber über Hauptpunkte, wie die von dem Herzog eigenmächtig angeordnete Erhöhung der Zölle ſowie über die Oberjurisdiktion der von Stralſundern beſeſſenen Landgüter, ward keine Uebereinſtimmung erzielt, und die Entſcheidung vertagt. Doch gab der Herzog die Zuſicherung, daß er ſich alles gewaltſamen Vorgehens gegen die Stadt und ihre Bürger, aller Gefangennehmung und Wegführung derſelben, wie überhaupt aller Ein- und Zugriffe gegen dieſelben für die Zukunft enthalten, vielmehr ſtets in ſtreitigen Fällen den Weg Rechtens einſchlagen wolle. Dagegen ſollte ſich auch die Stadt aller unterthänigen Liebe, Ehre, Gehorſams und Treue gegen den Landesherrn befleißigen, ſich aller Eingriffe oder Gewaltthätigkeiten enthalten und ſich gleichfalls am ordentlichen Rechtswege genügen laſſen**).

Das mühſam hergeſtellte Einvernehmen war von kurzer Dauer; bald brachen die alten Streitigkeiten mit erhöhter Schärfe wieder hervor und neue Anläſſe kamen hinzu, um den ſchon lange drohenden Conflikt endlich zum gewaltſamen Ausbruch zu bringen. Schon im Jahre 1609 war die Stimmung in Stralſund gegen den Herzog wieder ſo gereizt, daß,

*) Vergl. den Receß des Hanſetags von Cantate bis 28. Mai 1605. — Stralſ. Rathsarchiv. — Danach iſt Brandenburgs Angabe (Geſchichte des ſtralſ. Magiſtrats, S. 62), daß Domann 1606 das General-Syndikat der Hanſe angenommen hätte, zu berichtigen.

**) Der Erlaß des Herzogs Philipp Julius vom 10. Mai 1606, im Rathsarchiv.

als derſelbe an die Stadt das Begehren richtete, ihm zum Empfang einiger fürſtlichen Gäſte, die er erwartete, zehn wohlausſtaffirte Trabanten zu ſtellen, der Rath die Erfüllung ſolcher unerhörten Zumuthung als den Privilegien zuwider rund ablehnte. Dagegen unterließ es der Herzog nicht, ſich bei jeder Gelegenheit über die letzteren hinwegzuſetzen und namentlich das Geleitsrecht der Stadt durch unangemeldete oder nicht lange genug im voraus angemeldete Beſuche illuſoriſch zu machen. So erſchien er im Frühjahr 1611 mit zwei Herzogen von Holſtein plötzlich in Stralſund, nur wenige Stunden vorher durch ſeine Köche angemeldet, die für den Mittag vom Rath die Einräumung einer Küche auf dem Artushofe verlangten. Der Rath ließ den Herzog mit ſeinen Gäſten zwar durch eine Deputation empfangen wie üblich, auch eine Verehrung von einem Ohm Wein, einem Fäßchen Mumme, Fiſchen und Hafer fehlte nicht; aber neben ſolcher formellen Höflichkeitserzeigung hielt es der Rath für nöthig, gegen ſolchen „unverwarneten“ Beſuch des Herzogs Proteſt einzulegen, um jedes die Rechte der Stadt beeinträchtigende Präjudiz für die Zukunft auszuſchließen. Es war von Seiten des Herzogs offenbar ein Fühler geweſen, wie viel er gegen die Stadt wagen könne. Im Herbſt des nämlichen Jahres 1611 warf er die Maske ab. Den willkommenen Anlaß bot eine durch Beſitzſtreitigkeiten hervorgerufene Privatfehde der beiden ſtralſunder im Rath vertretenen Patrizierfamilien Saſſe und Völſchow. Es handelte ſich um zwei Bauerhöfe in dem nahe bei Stralſund gelegenen Dorfe Kedingshagen. Die eine der beiden ſtreitenden Parteien, unzufrieden mit dem Verhalten des Raths, wandte ſich an den Herzog und dieſer, ſtets begierig ſeine Oberjurisdiktions-Anſprüche über Landgüter der Stralſunder zur Geltung zu bringen, griff die Sache auf, ſequeſtrirte die beiden Höfe und ſchickte einen Vogt nebſt einigem anderen Perſonal dahin. Der Rath ſeinerſeits, der bereits früher jeden Recurs an den Herzog als einen Eingriff in ſeine Rechte ſtreng unterſagt hatte, ließ den Vogt und die Leute des Herzogs in der Nacht vom 5. zum 6. September mit überlegener Mannſchaft überfallen und ſie durch Schüſſe vertreiben. Nach einigen fruchtloſen Schritten bei Rath und Bürgerſchaft rückte am Michaelistage der Herzog mit 200 Reitern und 300 Mann Fußvolk nebſt einigen Geſchützen nach Kedingshagen, demolirte auf der einen der ſtreitigen Beſitzungen Haus, Hof, Scheuern und Geräth aller Art und führte das Korn und Vieh mit ſich fort. Als ſich der Rath hierdurch nicht einſchüchtern und zum Nachgeben bewegen ließ, folgten im October mehrere ſpeciell

gegen Rathsmitglieder gerichtete Executionen ähnlicher Art; am 21. ward der zweite der beiden ſtreitigen Höfe in Kedingshagen, der inzwiſchen in den Beſitz des Rathsherrn Beſtenböſtel übergegangen war, auf gleiche Weiſe heimgeſucht, am 26. wurden die Höfe des Bürgermeiſters Buchow und des Rathsherrn Sinneke auf Rügen demolirt und geplündert, und am 27. dem Bürgermeiſter Parow eine Heerde von mehr als 20 Stück Hornvieh von der Stadtweide fortgetrieben*). Die Fehde zwiſchen dem Herzog und der Stadt war alſo auf gut mittelalterliche Art mit Raub und Plünderung begonnen, ohne daß indeß der Fürſt im Beſitz der Mittel geweſen wäre, wirklich etwas Ernſtliches gegen die Stadt zu unternehmen. Die letztere ihrerſeits ſuchte Schutz bei dem höchſten Reichsgericht, und verklagte ihren Landesherrn wegen Landfriedensbruchs und Raubes beim Kammergericht zu Speier, welches unterm 11. Januar 1612 ein ſcharfes Mandat an den Herzog erließ. Der Conflikt war ſomit in raſcher Entwicklung auf dem Höhepunkt angelangt: wir ſehen einen Fürſten, der ſeine Unterthanen als Rebellen mit feindlichem Ueberfall heimſucht, und eine Stadt, welche ihren Landesherrn als Räuber und Landfriedensbrecher beim höchſten Gerichtshof des Reichs verklagt. Die Rechtsfrage hatte ſich hier zur Machtfrage zugeſpitzt und es kam nunmehr darauf an, ob der Herzog die Macht hatte, im Widerſpruch mit dem höchſten Reichsgericht den trotzigen Widerſtand der Stadt Stralſund zu brechen. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wäre dies nicht der Fall geweſen, wenn nicht innere Zerwürfniſſe des Gemeinweſens dem Fürſten zu Hülfe gekommen und ihm zu einem ſchnellen, unblutigen Siege verholfen hätten.

In der Stadt Stralſund hatte ſich, wie in den meiſten an der Nord- und Oſtſee belegenen Hanſeſtädten, das alte patriziſch-ariſtokratiſche Regiment, welches ſeinen Schwerpunkt in der faſt ſouveränen Stellung des aus den höheren Ständen ſich ſelbſt ergänzenden Raths hatte, ohne weſentliche Veränderungen erhalten. Zwar war im Laufe der Jahrhunderte, zuletzt noch im ſechzehnten, im Anſchluß an die große kirchliche Reformationsbewegung, mehrfach der Verſuch gemacht, der Bürgerſchaft durch eine ſtändige Repräſentation einen Antheil des Stadtregiments zu ſichern, allein alle dieſe mehr oder weniger auf revolutionärem Wege und unter ungewöhnlichen Umſtänden erfolgten Neubildungen hatten keinen dauernden

*) Das Detail dieſer Ereigniſſe findet man in Dinnies (handſchriftlichen) Nachrichten von ſtralſunder Rathsperſonen zuſammengeſtellt. Bd. II. S. 47 ff.

Beſtand gehabt, und waren nach einigen Jahren von der alten Verfaſſung zum Theil unter blutiger Reaction gegen die Begründer der Neuerungen immer wieder verdrängt. Die Gründe ſolches Beharrens bei der ariſtokratiſch-patriziſchen Rathsverfaſſung lagen theils in den beſonderen Verhältniſſen, unter denen ſich unſere Städte im Mittelalter entwickelt hatten, theils in dem conſervativen Sinn des ſächſiſchen Stammes, dem ihre Bevölkerung vorzugsweiſe angehörte, theils in dem Bundesverhältniß zur Hanſe, welches ohnehin ſchon ſchwerfällig und ungelenk ſich nur bei einem eng geſchloſſenen ariſtokratiſchen Regiment in den einzelnen Städten aufrecht erhalten ließ*). Aber die neue Zeit mit ihrem großen Umſchwunge in ſtaatlichen und kirchlichen, merkantiliſchen, induſtriellen und ſocialen Verhältniſſen erzeugte Anforderungen und Bedürfniſſe, die ſich unter den alten herkömmlichen Formen des ſtädtiſchen Lebens ſchlechterdings nicht mehr verwirklichen ließen. Daher ſehen wir namentlich ſeit der Reformationszeit ein Mißbehagen und eine Unruhe in den ſonſt ſo conſervativen Gemeinweſen Platz greifen, welches je länger je mehr zerſetzend wirken mußte. Es iſt die Geſchichte von dem neuen Moſt in den alten Schläuchen: ſie werden durch die Gährung ſchließlich geſprengt.

In der Stadt Stralſund war die unter den Wehen der Reformationszeit geborene Verfaſſung, die in dem Collegium der Achtundvierzig dem Rath eine Vertretung der Bürgerſchaft als gleichberechtigten Factor des Stadtregiments an die Seite geſtellt hatte, nach wenig mehr als zwölfjähriger Dauer in Folge der großen an Wullenwevers Kataſtrophe ſich knüpfenden Niederlage der demokratiſchen Partei in den norddeutſchen Hanſe Städten, vollſtändig wieder über den Haufen geworfen, und die alte ariſtokratiſch-patriziſche Verfaſſungsform eines uncontrollirten und uneingeſchränkten Raths-Regiments wieder hergeſtellt. Aber es zeigte ſich bald genug, daß dieſelbe in der herkömmlichen Form nicht mehr durchführbar war, und daß man das Kind mit dem Bade verſchüttet hatte. Schon im Jahre 1559, als es ſich um den Entwurf und die Einführung einer neuen, tief in alle praktiſchen und namentlich auch kaufmänniſchen und gewerblichen Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens eingreifenden Polizei-Ordnung handelte, ſah ſich der Rath veranlaßt, zur Vereinbarung über dieſe neue Ordnung aus der Bürgerſchaft einen Ausſchuß von hundert zu dieſem

*) Vergl. hierüber Rüg.-Pommerſche Geſchichten II. S. 141 ff. — III. S. 20 ff. — IV. S. 15 ff — V. S. 74 ff.

Zweck erwählten Deputirten einzuberufen *). Faſt die Hälfte der geſammten Anzahl bildeten die Vertreter der Gewerke, etwas mehr als die Hälfte der Geſammtſtimmenzahl war den Repräſentanten des höheren Bürgerthums, den Kaufleuten und mehr kaufmänniſchen Innungen eingeräumt. An der Spitze des ganzen Ausſchuſſes als die althergebrachten Mittelsperſonen zwiſchen Rath und Bürgerſchaft ſtanden die Alterleute der Gewandſchneider als der einflußreichſten und bedeutendſten Corporation **). Die Hundert, urſprünglich nur zu dem beſtimmten Zweck der Berathung einer Polizei-Ordnung einberufen, gingen indeß bald genug über die engen vom Rath ihrem Wirken gezogenen Schranken hinaus und machten ſich zum Organ der Beſchwerden der Bürgerſchaft, welche auf eine gründliche Reform der beſtehenden Verfaſſungs- und Verwaltungszuſtände hinausliefen. Vergebens remonſtrirte und ſchmollte der Rath; eine geraume Zeit berief er die Hundert gar nicht wieder ein; aber die von Jahr zu Jahr ſteigenden finanziellen Bedürfniſſe der Stadt zwangen ihn immer wieder einzulenken und die Hundert wieder zu berufen, um, wie ein Mitglied des Rathes es ſpäter naiv genug ausſprach, „die gemeine Bürgerſchaft durch den Schein ihrer Mitbeliebung in gebührendem Gehorſam zu erhalten" ***). Hatte man dann das Geld, ſo konnte der Mohr wieder gehen, und die von der Bürgerſchaft geforderte Reform war und blieb ein frommer Wunſch. An der Spitze der conſervativen Rathspartei, welche ſich mit Hand und Fuß gegen die Reform ſträubte, ſtand bis in den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts der alte Bürgermeiſter Saſtrow,

*) Man iſt bisher über die Entſtehung der Hundertmänner im Unklaren geweſen, da es in den bis jetzt benutzten Quellen faſt ganz an näheren Mittheilungen darüber fehlte. Man bezog die „nie Ordnung", von welcher in Gentzkows Tagebuch (Stralſunder Chroniken von Zober III. S. 35) zum 24 Februar 1559 die Rede iſt, meiſt auf eine neue Verfaſſung, um die es ſich damals ſchon gehandelt hätte; indeß belehrt uns des Rathsherrn Balzer Prütze's bereits erwähnte Denkſchrift von 1614, daß jene Annahme irrig war, und daß die Hundert urſprünglich lediglich zur Vereinbarung über eine neue Polizei-Ordnung berufen waren.

**) Man vergl. die namentlichen Liſten der Hundertmänner aus den Jahren 1565 und 1566 bei Kruſe, Verzeichniß von Büchern, Urkunden u ſ. w. des Gewandhauſes in Stralſund 1847. Anhang S. 13. Nr. 68. b und c. In der erſten Hälfte ſind 30 Aemter mit einigen vierzig Abgeordneten (Alterleuten) vertreten; die andere Hälfte, welche 52 Vertreter der höheren Bürgerſchaft enthält, iſt nur nach den Hauptſtraßen namentlich aufgezählt. — Die Zahl 100 war in den wenigſten Fällen vollzählig; die Altermänner des Gewandhauſes zählten nicht mit.

***) Balzer Prütze's Denkſchrift von 1614.

bekannt durch ſeine auf die Nachwelt gekommenen Denkwürdigkeiten, ein fähiger und geſchäftskundiger Mann, aber ein fanatiſcher Gegner aller Neuerungen, dabei ein herrſchſüchtiger, unverträglicher und nichts weniger als uneigennütziger Charakter. An der Spitze der bürgerſchaftlichen Reformpartei im Kampf gegen den Rath ſehen wir, wie in früheren ähnlichen Fällen, die Altermänner des Gewandhauſes, mit ihrem talentvollen und unermüdlichen Vorkämpfer, dem rechtsgelehrten Notar Ludolf Koche*). Schon in dem vorletzten Jahrzehnt des ſechzehnten Jahrhunderts nahm der Conflikt einen akuten Charakter an. Im Jahre 1583 hatte die Bürgerſchaft gegen das vom Rath abgegebene Verſprechen einer Abſtellung ihrer Beſchwerden eine neue aus Zoll und Steuer gemiſchte Auflage bewilligt, deren Erhebung der ſogenannten Pfundkammer obliegen ſollte; von ihren Erträgen ſollten vor Allem die damals in runder Summe auf 42—45,000 Gulden berechneten Schulden der Stadt getilgt werden**). Aber obwohl die Pfundkammer ſchon in den erſten drei Jahren ihres Beſtehens über 36,000 Gulden eingenommen hatte, wuchs die Schuldenlaſt der Stadt beſtändig an. Nach Ablauf der erſten vier Jahre ließ ſich zwar die Bürgerſchaft abermals zu einer Erneuerung der Pfundkammer bewegen, aber nur nach ſcharfen Verhandlungen und gegen einen feierlichen, den Alter- und Hundertmännern und der ganzen Gemeinde ausgeſtellten Revers — vom 10. Juni 1588 — wodurch der Rath endlich Abhülfe der oft wiederholten Beſchwerden der Bürgerſchaft verſprach. Die Frucht der an dieſe Zuſage ſich knüpfenden langwierigen Verhandlungen war nach ſieben Jahren der Verfaſſungsreceß vom 16. December 1595, durch welchen der Bürgerſchaft ſehr weſentliche Zugeſtändniſſe gemacht wurden. Namentlich ſollte die Verwaltung der geiſtlichen Stiftungen ſowohl in Betreff der Erhebung der Einnahmen als der Leiſtung der Ausgaben, ganz

*) Er ſtarb 1598.

**) Für die jetzt folgende Darſtellung der Verfaſſungswirren in Stralſund ſind außer einigen älteren gedruckten Schriften (Kruſe, Aufklärung und Bemerkungen über die ſtralſunder Bürgerverträge von 1595 und 1616 Stralſund 1846. — Zober, Urkundliche Beiträge aus den Jahren 1588, 1595 und 1618 zur Geſchichte der ſtralſunder Verfaſſung. Stralſund 1846, u. A.), namentlich die im Rathsarchiv befindlichen voluminöſen Akten des Bürgervertrags ſowie die Rathsprotocolle benutzt. Von den letzteren hat der verdienſtvolle Sammler des vorigen Jahrhunderts, Bürgermeiſter und Landrath Dinnies, Auszüge gemacht, die ſich (abſchriftlich) unter dem Titel Excerpta ex libris Civitatis et Protocollorum Senatus in 2 Folio-Bänden in der Manuſcriptſammlung der ſtralſunder Rathsbibliothek befinden.

in die Hände bürgerſchaftlicher Deputirten gelegt werden, während dem Rath nur das Jurisdiktions- und Oberaufſichtsrecht verbleiben ſollte; eine Viſitation der bisherigen ſchwer angegriffenen Verwaltung der geiſtlichen Güter ward verheißen, und die Zuziehung bürgerſchaftlicher Abgeordneten zu der geſammten in jedem Jahre vorzunehmenden Rechnungsablage über die Einnahmen und Ausgaben aller weltlichen ſowohl als der geiſtlichen Aemter geſetzlich feſtgeſtellt. Daneben wurden die Einkünfte und Nutznießungen der Bürgermeiſter, Kammerherren und ſonſtiger chargirter Rathsperſonen geſetzlich regulirt, bei den Rathswahlen die verwandtſchaftlichen Einflüſſe beſchränkt, die übliche Corruption durch „Giften und Gaben" ſtreng verpönt, und außerdem in einer Reihe einzelner weniger bedeutender Punkte reformatoriſche Beſtimmungen zur Geltung gebracht. Der Vertrag hatte mancherlei Lücken und Unklarheiten; was darin der Bürgerſchaft von Seiten des Raths bewilligt ward, war von dem Standpunkt einer ſpätern Zeit angeſehn immer noch wenig genug; aber er konnte doch, wenn er mit Aufrichtigkeit zur Ausführung gebracht ward, die Grundlage für die Entwickelung eines neuen, der Zeit mehr entſprechenden Verfaſſungszuſtandes der Stadt abgeben*). Indeß der Vertrag von 1595 trat durch die Schuld des Rathes gar nicht ins Leben; zwar alle Formalitäten waren erfüllt; in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt, von denen das eine im Beſitz des Raths und das andere im Beſitz der Alterleute des Gewandhauſes bleiben ſollte, ratificirt von beiden Seiten, unterſiegelt vom Rath mit dem Stadtſiegel, und für die Bürgerſchaft mit dem Siegel der Alterleute des Gewandhauſes ſowie der vier großen Gewerke der Bäcker, Schuſter, Schneider und Schmiede, welche ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert an die Spitze der Gewerksämter getreten waren, ſchien der Vertrag nur noch der Ausführung zu bedürfen. Aber noch einmal erlangte im Rath die conſervative Strömung das Ueberge-

*) Kruſe hat a. a. O. S. 6. die Verfaſſung von 1595, die er hoch über den Bürgervertrag von 1616 ſtellt, als die „würdigſte und reinſte, auch vollſtändigſte Grundlage für die Verfaſſung Stralſunds, ja als die einzigſte Urkunde, die den Namen eines Verfaſſungsſtatuts verdient," bezeichnet. Das iſt nun freilich ſehr übertrieben, die Verfaſſung von 1616 iſt, wenn man ſie unparteiiſch mit der von 1595 vergleicht, jedenfalls ein viel durchgearbeiteteres Werk; ſie hat freilich die Altermänner des Gewandhauſes als politiſchen Factor des Gemeinweſens beſeitigt, während die Verfaſſung von 1595 ihnen eine hervorragende Stellung zutheilte, und das erklärt die Sympathie des Gewandhaus-Altermanns Kruſe für dieſelbe und ſeine Antipathie gegen das Werk von 1616.

wicht; die der Bürgerſchaft eingeräumten Conceſſionen erſchienen dem zäh an ſeinen alten Vorrechten hängenden Rath ſchon als zu weitgehend; ſelbſt gemäßigte Männer, wie das ſpätere Rathsmitglied Baltzer Prütze, konnten in dem Vertrage von 1595 nur die „Urſache aller ſchädlichen Neuerungen“ erblicken, wie viel mehr mußte dies von einem Saſtrow und Conſorten geſchehen, und ſo caſſirte denn der Rath unter dem nichtigen Vorwande, daß er wider Willen dazu gezwungen, eigenmächtig die neue Verfaſſung, noch ehe ſie überall ins Leben getreten war*).

Dieſer Treubruch des Raths — denn anders kann man es nicht wohl nennen — bildet nun den Ausgangspunkt für zwanzigjährige Wirrniſſe und Kämpfe, welche alle politiſchen und ſocialen Verhältniſſe der Stadt auf das Tiefſte erſchütterten, den Wohlſtand des Gemeinweſens auf lange hinaus zerrütteten und ſeine altüberkommene Unabhängigkeit von fremdem Einfluß in die ſchwerſte Gefahr brachten. Zwar ſuchte der Rath die Verhandlungen über eine neue, auf anderen Grundlagen zu errichtende Verfaſſung auch ſpäter mehrfach wieder aufzunehmen; namentlich wenn die Geldbedrängniß durch Verweigerung der Steuerzahlung von Seiten der Bürgerſchaft allzu läſtig wurde, verhieß man allerlei Conceſſionen, und in den Jahren 1604 und 1605, als ein Bruch mit dem Herzog unmittelbar bevorſtehend ſchien, erklärte ſich der Rath ſogar bereit, die geſammte weltliche Verwaltung nebſt den Schlüſſeln zur Caſſe an die Bürgerſchaft zu überliefern. Aber die letztere traute dem Rath nicht mehr, der in der Noth des Augenblicks Alles verſprach, und wenn ſie vorüber war, die Erfüllung ſeiner Verſprechungen unter allerlei Vorwänden hinausſchob. Zwar war im Jahr 1603 der alte Bürgermeiſter Saſtrow geſtorben, aber die Majorität des Rathes ſtand noch auf demſelben Standpunkt; hatte doch der Bürgermeiſter Buchow ausdrücklich erklärt, es ſei nicht zu verantworten, daß der Rath die Verwaltung der geiſtlichen und weltlichen

*) Die Darſtellung bei Brandenburg, Geſchichte des ſtralſ. Magiſtrats, S. 56, iſt vollſtändig falſch, indem er behauptet, der Vertrag habe die Zuſtimmung des Raths nicht erhalten. Daß dies allerdings der Fall geweſen, bezeugt noch jetzt das im Gewandhaus-Archiv befindliche Exemplar des Vertrags, an welchem ſich die Siegel des Raths ſowohl als der Alterleute des Gewandhauſes und der vier Gewerke befinden. Beim Rathsexemplar iſt allerdings die Siegelſchnur mit dem Rathsſiegel abgeſchnitten, allein dies bezeugt eben nur die einſeitige Aufhebung. Daß auch der Rath den Vertrag unterſiegelt habe, ſagt zudem ausdrücklich der Rathsherr Baltzer Prütze in ſeiner mehrerwähnten Denkſchrift von 1614; auch den Vorwand, unter dem der Rath von dem abgeſchloſſenen Vertrage zurückgetreten, giebt er, wie oben erwähnt, an.

Güter abtreten ſolle. So traute denn auch die Bürgerſchaft allen Verheißungen nicht, ſo lange es an der Ausführung fehlte; die Hundertmänner und die Altermänner des Gewandhauſes, unter denen nach Ludolf Kockes Tode namentlich der Altermann Baltzer Warneke in den Vordergrund trat, behaupteten mit Feſtigkeit das fortwährende Zurechtbeſtehen der Verfaſſung von 1595, und wenn ſie ſich ſonſt auf anderweitige Verhandlungen über eine neue Verfaſſung einließen, ſo geſchah es immer nur in der Vorausſetzung, daß jene die noch fortwährend gültige rechtsbeſtändige Grundlage aller weiteren Beſchlüſſe zu bilden habe. Das aber wollte der Rath um keinen Preis zugeſtehen, und ſo blieb Alles beim Alten; wurden auch zu einzelnen Zweigen der ſtädtiſchen Verwaltung bürgerſchaftliche Deputirte ſchon jetzt mit zugezogen, ſo wußte man ihren Einfluß und ihre Wirkſamkeit ſyſtematiſch zu lähmen, und an einer geſetzlichen Grundlage für die Betheiligung der Bürgerſchaft fehlte es eben durchaus.

Es war eine ſchlecht gewählte Zeit für die hartnäckige Behauptung veralteter Vorrechte von Seiten des Raths. Ueberall gährte es in den Bürgerſchaften der Städte; die republikaniſche Strömung des Zeitgeiſtes, welche ſich nach der einen Seite in dem Beſtreben der Städte äußerte, ſich wo ſie es noch nicht waren, von den fürſtlichen Territorialherren ganz unabhängig zu machen, gab ſich auf der anderen in den Städten ſelbſt in einem Andrang von unten nach oben kund, um den bevorrechteten ariſtokratiſch-patriziſchen Klaſſen die Alleinherrſchaft zu entwinden. Solche Bewegungen finden wir zu Ausgang des ſechzehnten und zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts in einer ganzen Reihe deutſcher, und namentlich auch norddeutſcher Gemeinweſen; ſelbſt in der unmittelbaren Nähe Stralſunds, in Greifswald, hatte der ſchon längere Zeit beſtehende Conflikt zwiſchen Rath und Bürgerſchaft zum offenen Ausbruch revolutionärer Unruhen geführt, die erſt durch das vermittelnde Dazwiſchentreten des Herzogs und die Verleihung einer neuen, von ihm octroyirten Verfaſſung gehoben werden konnten (1604)*).

In Stralſund lagen die Dinge, wie mehr oder weniger überall in unſeren Städten. Man empfand nur zu deutlich, daß es mit der Macht und dem Wohlſtand der Stadt rückwärts ging. Die Schulden der Stadt, welche im Jahre 1583 erſt 45,000 Gulden betragen hatten, ſtiegen bis zum Jahre 1609 auf über 153,000, bis 1617 auf 250,000 Gulden. Der

*) Vergl. Geſterding, Beitrag zur Geſchichte der Stadt Greifswald S. 216 f.

Ertrag der Schoßkammer war in dem erſten Jahrzehnt des ſiebenzehnten Jahrhunderts erheblich geſunken*); die Pfundkammer war von 12,000 Gulden jährlich, die ſie in den erſten Jahren nach ihrer Einrichtung getragen hatte, auf die Hälfte und darunter geſunken, die Abzahlung der Stadtſchulden, zu welchem Zweck ſie urſprünglich bewilligt war, war nicht nur nicht erfolgt, ſondern es waren noch neue Schulden dazu gemacht; die Erträgniſſe der Kämmerei, der Weinkammer und anderer ſtädtiſcher Einnahmequellen waren gleichfalls erheblich zurückgegangen. Dagegen waren die Ausgaben gegen frühere Zeiten bedeutend geſtiegen. Für Erhaltung der eigenen Wehrkraft, für Geſandtſchaften, für Geſchenke an fürſtliche Perſonen und ihre Räthe und hundert andere Dinge waren in dieſer Zeit der Heranbildung großer geſchloſſener Staatsorganismen ganz andere Summen wie früher erforderlich, wollte die Stadt ihren Anſpruch auf die bisher behauptete faſt ſouveräne Stellung nicht aufgeben. Daß dieſe Stellung einer Commune, welche bisher einen kleinen Staat für ſich gebildet hatte, unter den veränderten Weltverhältniſſen ſchon aus finanziellen Gründen nicht mehr haltbar war, leuchtete indeß noch Niemand ein; für die tiefer liegenden Gründe der veränderten Machtſtellung unſerer Städte fehlte den Zeitgenoſſen noch das Verſtändniß, und wie es in ſolchen Lagen zu geſchehen pflegt, ſuchte das aus dem Druck allgemeiner Verhältniſſe entſprungene Mißbehagen nach den im unmittelbaren Bereich der Betheiligten zunächſt liegenden Urſachen des Verfalls. Man ſuchte und fand ſie in Stralſund wie in anderen Städten im Stadtregiment, und machte ſeinen Träger den Rath für alle Mißſtände vorzugsweiſe verantwortlich.

Und allerdings gab derſelbe Grund genug zur Klage. Ein kleines ſich ſelbſt regierendes Collegium von faſt ſouveräner Gewalt, die ganze Verwaltung und Gerichtsbarkeit in ſich vereinigend, ſelbſt mit dem Recht über Leben und Tod der Bürger ausgeſtattet, war namentlich in einem verhältnißmäßig ſo kleinen Gemeinweſen, wo ſich Familien- und Sippen-Intereſſen nur zu leicht mit den allgemeinen vermiſchen, den ſchwerſten

*) Genauere Angaben darüber für dieſe Zeit habe ich nicht ermitteln können; man ging bis zur Errichtung des Bürgervertrags ſehr geheimnißvoll mit den Erträgen des Schoſſes um; in der Rechtfertigung des Raths vom Jahre 1615 gegen die Anklagen der Bürgerſchaft wird behauptet, der Ertrag der Schoßkammer habe von 1602 bis 1611 kaum den neunten Theil von 80,000 Gulden, welche Summe die Bürgerſchaft angenommen hatte, betragen. — Zu den Jahren 1616, 17, 18 belief ſich der Ertrag der Schoßkammer auf durchſchnittlich 15,000 Mark (= 5000 Gulden) jährlich. — Vergl. hinten Anhang I.

Verſuchungen ausgeſetzt. Schon in früheren Zeiten waren die aus dieſem Sachverhältniß hervorgehenden Gefahren bei mehr als einer Gelegenheit augenfällig hervorgetreten; jetzt traten ſie unter veränderten allgemeinen Verhältniſſen in ein noch grelleres Schlaglicht als je. Ein Mitglied des Rathes, welches den principiellen Standpunkt deſſelben zwar im Weſentlichen theilte und den Prätenſionen der Bürgerſchaft nichts weniger als günſtig war, hat es doch mit anerkennenswerther Offenheit ausgeſprochen, daß die Klagen der Bürgerſchaft über den Rath in vieler Beziehung nur allzu gegründet ſeien, und daß man auf Mittel denken müſſe, die Bürger in Zukunft vor der Gefahr „ſolcher läſterlichen und böſen Regierung“ zu ſichern. Als Hauptpunkte des Mißregiments bezeichnet er einmal die Austheilung der Ehren und Aemter durch den Rath nur nach Gunſt an gute Freunde und Verwandte; ſodann die parteiiſche Handhabung der Juſtiz, und endlich drittens die böſe Verwaltung des geiſtlichen und weltlichen Stadtgutes*). In der That war es ſeit lange die Klage der Bürgerſchaft geweſen, daß der Rath die ſtädtiſchen Aemter, mit denen meiſt nach alter Sitte mehr oder weniger erhebliche Nutznießungen an Stadtgütern, Lehnen und ſonſtigen Einkünften verknüpft waren, in ſeinem und der Seinigen Intereſſe zum Schaden der Stadt ausbeute; man klagte ferner, daß kein Recht gegen den Rath zu bekommen ſei, weil Angeklagter und Richter hier in einer Perſon vereinigt waren; man erzählte ſich endlich die ungeheuerlichſten Dinge über die finanzielle Mißverwaltung des Raths und die von ihm geleitete Adminiſtration der geiſtlichen und weltlichen Güter. Bei der Verworrenheit der ſtädtiſchen Finanzverwaltung und Caſſenführung, bei der notoriſchen Unzuverläſſigkeit und Unordnung der ſtädtiſchen Buchhaltung, bei den zahlloſen kleinen und großen, neben und durcheinander herlaufenden Einnahme- und Ausgaberubriken mochte es ſelbſt für Rathsmitglieder ſeine Schwierigkeit haben, den eigentlichen Stand der ſtädtiſchen Finanzen zu ermitteln. Für den Blick des Uneingeweihten war es um ſo mehr eine Unmöglichkeit, als der Rath über jene Verhältniſſe abſichtlich den Schleier des Geheimniſſes breitete. Die

*) „Welche drei Urſachen, weil ſie leider Grund in der Wahrheit haben, dermaßen wichtig und erheblich ſein, daß ſie die Gemüther der Bürger für Neuerung und Begierde eines beſſeren Status haben können und müſſen bewegen, unangeſehn der Rath beharrlich ſich entſchuldiget, und dawider ſtrebet.“ — Balzer Prütze's Denkſchrift von 1614. — Der Verfaſſer war ſeit 1602 im Rath und kannte die in Betracht kommenden Verhältniſſe genau.

natürliche Folge war, daß in der Bürgerſchaft die ſchlimmſten Gerüchte Glauben fanden; die ſchwer belaſteten Steuerzahler fragten im Hinblick auf den ſonſt ſo wohl bekannten Reichthum des Gemeinweſens an geiſtlichen und weltlichen Gütern und Einnahmen: wo bleibt das Geld? Und als Antwort wußte das Gerücht von Unterſchleifen, von Entfremdungen ſtädtiſchen Eigenthums, von eigennützigen Verſchleuderungen deſſelben zu berichten. Schlimmes mochte paſſiren, noch viel Schlimmeres ward erzählt und geglaubt, und das hartnäckige Widerſtreben des Raths gegen eine Viſitation und Rechnungsablegung konnte nur dazu dienen, die Bürgerſchaft in ihrem ſchlimmſten Verdacht zu beſtärken.

Dazu kam noch ein Umſtand, der ſchon an ſich geeignet war, dem Verdacht gegen die Amtsführung des Raths einen natürlichen Halt zu geben: es war die Familienverwandtſchaft, durch deren Bande der bei weitem größere Theil der Rathsherren unter einander verknüpft war. Von den beiden einflußreichſten Bürgermeiſtern, Parow und Buchow, war der erſte der Oheim des zweiten; der letztere, deſſen Familienverbindungen den ganzen Rath dominirten, zählte im J. 1612 in demſelben drei Mutterſchweſterſöhne, zwei Vettern, einen Schwager, einen Schweſtermann, einen Mann von des Bruders Wittwe, einen Schwager eines Mutterſchweſterſohns; die Familie Buchow bildete alſo im Rath allein eine Phalanx von 11 Perſonen. Der Rathsherr Saſſe hatte im Rath einen Stiefſohn und einen Tochtermann; außerdem war der Syndikus Steinwich der Tochtermann des erſteren; der Rathsherr Andreä hatte den Rathsherrn Krauthof zum Tochtermann; kurz in dem ganzen Rath gab es nur vier Mitglieder, die nicht durch ſolche Familienbande mit anderen verknüpft waren, und der Name des „Schwiegerraths", den der Spott der Bürgerſchaft ihrem Souverän gegeben hatte, war vollſtändig gerechtfertigt*).

Den letzten Stoß erhielt das Anſehen des Raths durch die ſchmutzigen Privathändel über das Mein und Dein, welche in ſeinem Schoß ausbrachen. Schon zu des alten Saſtrow Zeit waren die ärgerlichſten Dinge dieſer Art paſſirt; jetzt war es beſonders der Streit der Saſſe und Völſchow und ihres beiderſeitigen Familienanhanges in und außer dem Rath, über den Beſitz der beiden ſchon früher erwähnten Höfe in Kedingshagen,

*) Vergl. die vom Marien-Quartier dem Herzog eingereichte „Specification der verdächtigen und beſchwägerten Rathsperſonen" bei Dinnies Excerpta etc. II. p. 313 f. — Ein paar unrichtige Angaben hat Dinnies in den Anmerkungen verbeſſert.

der bis zum öffentlichen Skandal gedieh. Man ſchimpfte ſich vor Rath, Alter- und Hundertmännern gegenſeitig als Lügner und Schelme, und der Rath ſah ſich genöthigt, beide auf eine Zeitlang vom Rathsſtuhl zu ſuspendiren. (24. October 1611.) Schon früher war der Rathsherr Buchow, ein gleichnamiger Vetter des Bürgermeiſters, von dem Rathsherrn Saſſe öffentlich auf einer Hochzeit bezüchtigt, die ſtädtiſche Weinkammer um 500 Gulden gebracht zu haben, und gröblich injuriirt*). Was ſollte der Bürger denken, wenn die Väter der Stadt ſich unter einander öffentlich für Schelme und Spitzbuben erklärten? —

Zu Ende des Jahres 1611, als der Bruch zwiſchen dem Rath und dem Herzog bereits erfolgt war, näherte ſich der erſtere, offenbar durch die von außen drohende Gefahr bewogen, noch einmal der Bürgerſchaft; bedeutende Conceſſionen wurden gemacht, ſelbſt die Abtretung der weltlichen und geiſtlichen Adminiſtration ward zugeſagt, und bereits glaubte man von Seiten des Raths, den Zeitpunkt für die Verſiegelung des entworfenen Receſſes und für ſeine Verleſung von den Kanzeln feſtſetzen zu können, als an der Frage des Beſteuerungsmodus, die auch ſpäter noch bei den Verhandlungen über den Bürgervertrag von 1616 eine ſo hervorragende Rolle ſpielte, noch einmal wieder Alles ſcheiterte. Zudem war die Bürgerſchaft von Mißtrauen gegen den Rath erfüllt**), und je mehr derſelbe auf ſchnellen Abſchluß drängte, deſto weniger Eile zeigten Alter- und Hundertmänner jetzt; ſie verlangten, daß vor dem definitiven Abſchluß noch die geſammte Bürgerſchaft in den Quartieren gehört werde, und davon wollte der Rath nichts wiſſen.

Da ſah der Herzog ſeine Stunde gekommen. Schon war es ihm acht Jahre früher mit Greifswald geglückt, ſich zum Schiedsrichter der ſtreitenden Parteien und damit zum Herrn der Geſchicke der Stadt zu machen; er durfte wohl hoffen, auf demſelben Wege auch das ungleich mächtigere Stralſund unter ſein Scepter zu beugen. Er hatte ohne Zweifel ſchon lange ſeine Anknüpfungen in der Stadt gehabt und die peſſimiſtiſche Stimmung der Bürgerſchaft war ihm kein Geheimniß. In landesherr-

*) Dinnies' (handſchriftliche) Nachrichten von ſtralſunder Rathsperſonen II. S. 48. 80.

**) In der Rathsſitzung vom 8. Januar 1612 ward bemerkt, „das Vertrauen zwiſchen Rath und Bürgern ſei ſo gering, daß gar nicht zu hoffen, daß man mit ihnen zum Ende und consequenter zu Gelde komme." — Die Geldfrage war auch jetzt wieder die Hauptfrage.

licher Machtvollkommenheit erließ er in der Rolle als Vermittler um die Mitte Januar 1612 ein Mandat an die ſtreitenden Parteien in Stralſund, ſich zu Anfang Februar in dem nahe gelegenen Barth vor ſeinem Richterſtuhl einzufinden. Der Rath fand dies Schreiben den Privilegien der Stadt „hochpräjudicirlich", aber als er die Bürgerſchaft ſondirte, wie weit ſie in Vertheidigung der Privilegien mit ihm gegen den Herzog gehen würde, erhielt er nur die ausweichende Antwort: nur vertheidigungs-, nicht angriffsweiſe wolle man für die Privilegien einſtehen, indem man dabei betonte, daß nur was mit Recht vertheidigt werden könne, vom Rath geſchehe. Schon war über die nach Barth zu entſendende Deputation Beſchluß gefaßt, da verbreitete ſich zu Ende Januar die Nachricht, daß der Herzog ſeinen Plan geändert habe und perſönlich nach Stralſund kommen werde. Er hatte erkannt, daß die Frucht reif ſei, und ihm mühelos in den Schooß fallen werde. Nicht einmal das Geheimniß hielt er mehr für ſeine Abſichten nöthig. Am 2. Februar ließ er dem Rath für den folgenden Tag um 10 Uhr Vormittags ſeine Ankunft anmelden, und demgemäß zog er am 3. Februar*) mit ſeinen Räthen und einem großen Gefolge, im Ganzen 180 Pferden und 248 Perſonen, in Stralſund ein. Vergebens hatte der Rath noch einige Tage vorher, als ſich die erſten Nachrichten vom Kommen des Herzogs verbreiteten, ſehr kriegeriſche Vorſichtsmaßregeln beſchloſſen; von den Thoren ſollten nur die für den Verkehr unentbehrlichſten geöffnet bleiben und mit ſtarker Wache verſehen werden; 200 handfeſte Bootsleute und Handwerker ſollten mit Musketen bewaffnet, Zeughaus, Rathhaus und Kanzlei wohl beſetzt werden; bei der Ankunft des Fürſten ſollten zwei Quartiere mit Ober- und Untergewehr die Wache beziehen, ein Quartier jedesmal die Nachtwache übernehmen, und dergleichen mehr**). Es waren überflüſſige Beſchlüſſe; die Bürgerſchaft, ohne deren Mitwirkung ihre Ausführung eine Unmöglichkeit geweſen wäre, war bereits abgefallen und begrüßte in dem Herzog einen willkommenen Bundesgenoſſen gegen den Starrſinn des Raths. Alsbald nach ſeiner Ankunft hatte der Fürſt den Rath nebſt der ganzen Bürgerſchaft, nicht blos die Alter- und Hundertmänner, zum folgenden Tage auf das Rathhaus entbieten laſſen; die Zuſammenberufung der Bürgerſchaft ward dem Rath aufgegeben, mit dem drohenden Beifügen, wenn er es nicht thun wolle,

*) Nicht am 4. Februar, wie Kruſe a. a. O. S. 15 irrthümlich hat.

**) Rathsprotocoll vom 1. Februar

werde der Herzog ſelbſt dafür ſorgen, daß es geſchehe. Der Rath fügte ſich in das Unabänderliche; der Herzog war, ohne einen Schuß gethan zu haben, Herr der Situation.

Am 4. Februar 1612 erſchien der Herzog mit ſeinen Räthen und ſeinem Gefolge als gebietender Herr und Schiedsrichter auf dem alten Rathhauſe von Stralſund, von wo aus ſeinen Vorfahren und ihm ſelbſt ſo lange Jahrhunderte ein trotziger und bis zu dieſem Augenblick unüberwundener Widerſtand entgegengeſetzt war. Jetzt war endlich der Widerſtand des mächtigen Gemeinweſens durch eigene Verſchuldung gebrochen; die ſtolzen Patrizier, die ſonſt auf ihre Unabhängigkeit ſo eiferſüchtigen Bürger waren vor dem Richterſtuhl des Fürſten verſammelt, um aus ſeinem Munde das Wort der Entſcheidung zu vernehmen. Der Herzog ließ alsbald durch ſeinen Kanzler, Dr. Runge, eine ausführliche Propoſition vorleſen, in welcher alle Sünden des Raths gegen ihn ſelbſt wie gegen die Bürgerſchaft zuſammengeſtellt waren; am Schluß ward die Quinteſſenz des ganzen Conflikts dahin zuſammengefaßt, „daß die Geſellen“ — gemeint waren Bürgermeiſter und Rath — „Sr. Fürſtlichen Gnaden in die Landeshoheit zu greifen und den Bürgern alle Libertät und Freiheit zu entziehen und abzuzwacken ſich nicht geſcheut hätten.“ Ehe der Herzog aber ſich etwas nehmen laſſe oder geſtatte, daß er an ſeiner fürſtlichen Reputation und Hoheit geſchmälert werde, wolle er Leib und Leben dabei einſetzen und ſich in Stücke zerreißen laſſen*). Schließlich theilte der Herzog mit, daß eine Unterſuchungs-Commiſſion über die ganze Angelegenheit niedergeſetzt ſei, und forderte den Rath und die Bürgerſchaft, ſowie die einzelnen Zünfte und Quartiere zur Separaterklärung über die eben vernommene Eröffnung auf. Zugleich wurden der Bürgerſchaft in den Perſonen des Johann Quilow, des Jusquinus von Goſen und des Joſua Völſchow eigene Advokaten zugeordnet, um ſie von der bisherigen Leitung durch die Alter- und Hundertmänner, denen der Herzog nicht traute, zu emancipiren.

Nun kam die Bewegung alsbald in vollen Fluß. In den nächſten Wochen drängten ſich ſtürmiſche Bürgerverſammlungen, reſultatloſe

*) Das Rathsprotocoll über die Vorgänge auf dem Rathhauſe am 4. Februar enthält nur die wenigen Worte: „dann kompt princeps uffs Rathhaus und thut die proposition durch den Kanzler Dr. Rungen, verclagt den Rath in vielen Stücken —“ damit bricht es ab. Die Propoſition ſelbſt hat Dinnies aus den Akten mitgetheilt, Excerpta a. a. O. II p. 39 ff.

Rathssitzungen, Conferenzen mit herzoglichen Räthen und ständischen Mittelspersonen, Besprechungen mit Alter- und Hundertmännern und Gewerken, welche zögerten, allein ohne Ermächtigung des Raths eine Erklärung auf die herzogliche Proposition abzugeben. Schon am 6. Februar hatte der Herzog den entscheidenden Schritt gethan, die Bürgerschaft ihres Eides gegen den Rath durch öffentliches Mandat zu entbinden. Vergebens waren die ohnmächtigen Proteste des Raths, der jetzt bei Alter- und Hundertmännern Rath und Hülfe suchte; der Herzog stützte sich auf die große Masse, wie sie in den demokratischen alle stimmberechtigten Bürger umfassenden Quartierversammlungen ihr Organ hatte*), und war dadurch stark genug, allen Widerstand zu brechen. Bereits war die Bewegung den bisherigen Leitern über die Köpfe gewachsen. Die Altermänner des Gewandhauses, welche ehedem an der Spitze der Reformbewegung gegen den Rath gestanden hatten, wollten doch jetzt nicht so weit gehen, durch die Hineinziehung des Landesherrn die Privilegien der Stadt zu gefährden und die Macht des Raths vollständig zu stürzen; waren sie doch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, und zahlreiche Alterleute oder sonstige Mitglieder des Gewandhauses waren zu alten Zeiten in den Rathsstuhl gelangt. So war ihre Haltung schon seit längerer Zeit der Bürgerschaft verdächtig geworden, während der Rath in ihnen die eigentlichen Anstifter des ganzen Unheils haßte**). Es erging diesen Männern wie Allen, die in stürmischen Zeiten eine halbe vermittelnde Stellung zu behaupten suchen: sie compromittirten sich nach allen Seiten und wurden von der großen Strömung über den Haufen geworfen. Auch der Herzog drängte auf sie ein; als bei einer Audienz auf dem Artushofe der Altermann Warneke eine ausweichende Erklärung gab, ließ sich der Herzog drohend vernehmen: er müsse wohl noch einmal einen alten Schelm an den Baum hängen lassen***).

*) „In rebus arduis“ wurde die gesammte Bürgerschaft in den Quartieren zur Entscheidung berufen (vergl. Rathsprotocoll vom 1. Juni 1613); es war ein Ueberbleibsel der im ältesten lübischen Recht statuirten Versammlungen der allgemeinen Bürgerschaft. Der Rath liebte sie nicht und berief sie auch in gewöhnlichen Zeiten nicht; wohl geschah dies aber, wenn innere oder äußere Noth drängte, und dann haben sie meist eine große Rolle gespielt.

**) In diesem Sinne äußert sich über die Altermänner des Gewandhauses mehrfach auch der sonst gemäßigte Rathsherr Balzer Prütze in seiner mehrerwähnten Denkschrift.

***) Die plattdeutsche Relation über diese Audienz bei Dinnies a. a. O. S. 114 ff.

Als der Rath mit seiner Erklärung auf die Proposition des Herzogs beständig zögerte und unter allerlei Vorwänden Aufschub begehrte, während die Quartiere sich durch ihre Advokaten bereits zustimmend hatten erklären lassen, ließ der Herzog am 14. Februar noch einmal Rath und Bürgerschaft auf dem Rathhause und dem alten Markt versammeln. Der Kanzler haranguirte die Menge, setzte die einzelnen Punkte, um die es sich handelte, auch die Eidesfrage, daß in dem Bürgereid nicht, wie bisher, nur dem Rath, sondern zunächst dem Landesherrn und dann erst dem Rath geschworen werden müsse, noch einmal kurz auseinander. Aus den Massen erscholl auf die Frage, ob sie bei ihrer in den Quartieren gefaßten Erklärung verblieben, ein stürmisches Ja! Ja! Der Rath hatte auch jetzt noch nichts als dilatorische Antworten. Nun brach das Ungewitter über ihn los: der Herzog selbst fuhr hart auf ihn ein und schalt seine Mitglieder Schelme, die werth wären, aufs Rad gelegt zu werden. Vergebens erwiderte der Bürgermeister Buchow, sie seien getreue Unterthanen; als auch der Syndikus Steinwich ein Wort der Abwehr sagen wollte, donnerte der Herzog ihn an: Domann sei ein Schelm gewesen, aber er sei ein noch ärgerer, und am Schluß beim Hinausgehen rief er ihm zu: „Gehe nur hin, aber bring mir keine Lügen vor; wer weiß, ich kriege Dich noch wohl einmal in die Klauen." Kurz darauf ließ ihm der Herzog durch den Stallmeister befehlen, sich allen Verkehrs mit anderen Bürgern zu enthalten, und sich an einen besonderen Ort zu begeben, wo er Verordnung über ihn treffen wolle.

Es blieb indeß vorläufig noch bei den Drohungen, durch welche der Herzog den Rath einzuschüchtern und seine Zustimmung zu erlangen hoffte. Aber wenn auch der Rath in einigen Punkten zum Nachgeben bereit war, so hielt er doch in der Hauptsache an seinem bisherigen Standpunkt fest. Inzwischen hatte der Herzog auf Grund seiner ersten Proposition und der bisherigen Verhandlungen einen Vertragsentwurf ausarbeiten lassen, der zwar den Beifall der Quartiere, aber nicht der Alter- und Hundertmänner hatte. Da wurde am 21. Februar gegen diese bisherigen Vertreter der Bürgerschaft, welche dem Herzog nicht willfährig genug waren, durch die ihm ergebene große Masse ein Staatsstreich ins Werk gesetzt. Die Altermänner des Gewandhauses wurden ihres Amtes als Wortführer der Bürgerschaft entsetzt und zugleich mit 32 dem Rath verwandten oder sonst der Hinneigung zu demselben verdächtigen Persönlichkeiten aus dem Collegium der Hundert ausgeschlossen. Nach diesem revolutionären Reini-

gungs Akt ließ der Herzog am 25. Februar den Interims-Vertrag in einer ſtürmiſchen Verſammlung vom Rathhauſe veröffentlichen*); nur die Altermänner der vier Gewerke unterſiegelten ihn für die Bürgerſchaft, welche ſie durch ein tumultuariſches Ja! Ja! dazu ermuthigte**). Der Rath weigerte ſich nach wie vor; er ließ erklären, daß er in den Vertrag ohne Verletzung ſeiner Eide und Pflichten nicht willigen könne. Noch einmal gewährte der Herzog, den anderweitige Geſchäfte aus Stralſund fortriefen, eine vierzehntägige Bedenkzeit; doch ſollte der Interimsvertrag, der die Verhältniſſe im Sinne des Herzogs und ſeines Anhangs in der Bürgerſchaft ordnete, vorläufig die maßgebende Grundlage der neuen Ordnung bilden. Die Niederſetzung von Unterſuchungscommiſſionen über die bisherige Amtsführung des Raths, namentlich über ſeine Verwaltung der geiſtlichen und weltlichen Güter der Stadt, ward in dem Vertrage ausdrücklich angeordnet, und was dem Rath beſonders empfindlich ſein mußte, es ward den Bürgern das Recht gegeben, ſich nicht nur in der Appellationsinſtanz nach gefälltem Urtheil, ſondern in jedem Augenblick ſchon, während der Proceß vor dem Rath ſchwebte, ſich wegen erlittener oder auch nur befürchteter Benachtheiligung an den Herzog zu wenden, dem dann die Akten des Proceſſes eingeſchickt werden ſollten. Zugleich ward die Abſetzung der Altermänner des Gewandhauſes vom Herzog in dem Interims-Vertrag ausdrücklich ſanctionirt, und der Bürgerſchaft das Recht gegeben, ſich einen eigenen Worthalter zu wählen. Der erſte, welcher dies Amt bekleidete, war der, während der Bewegung ſchon mehrfach als Führer der dem Herzog ergebenen Bürgerſchaft hervorgetretene Advokat Johann Jusquinus von Goſen, der erſt ſeit 1608 das Bürgerrecht in Stralſund beſaß***), ein talentvoller, aber leidenſchaftlicher Mann, der uns noch mehrfach wieder begegnen wird. Wenige Tage nach ſeiner Erwählung, noch während der erſten Hälfte des März fand auch die Ergänzung des Collegiums der Hundertmänner ſtatt, indem für die vor Kurzem ausgeſchloſſe-

*) Der Vertrag trägt das Datum des 24. Februar. — Er iſt den Rathsprotocollen dieſer Tage in Abſchrift beigeheftet. Gedruckt iſt er bei Dähnert, Sammlung Pomm. Landesurkunden II. S. 41 ff.

**) Sonſt ſiegelten für die Bürgerſchaft die Altermänner des Gewandhauſes und die der vier Gewerke. Die Hundertmänner hatten kein eigenes Siegel; ſie erhielten ein ſolches erſt nach Abſchluß des Bürgervertrags unterm 4. März 1616 vom Herzog Philipp Julius.

***) S. zweites Bürgerbuch, zum Jahr 1608. Rathsarchiv.

nen Anhänger des Raths 32 neue Mitglieder erwählt wurden, darunter die namhaften Führer der Volkspartei, soweit sie dem Collegium noch nicht angehört hatten.

Als der Herzog am 18. März, von der Bürgerschaft festlich empfangen, nach Stralsund zurückkehrte, fand er somit die Organisation seines Anhangs bereits wesentlich vorgeschritten; er konnte jetzt nicht nur auf die große Masse der Quartier-Bürger und die Gewerke zählen, sondern hatte auch in den Hundertmännern und ihrem Worthalter das einflußreichste Organ der Bürgerschaft für sich. Er konnte jetzt daran denken, auch gegen den Rath den letzten entscheidenden Schlag zu thun. Schon die ironisch zugespitzte Antwort, die er einer, zu seiner glücklichen Ankunft gratulirenden Rathsdeputation gegeben hatte, weissagte nichts Gutes: „daß er gesund anher gekommen, dafür danke er Gott; ob es dem Rath lieb wäre, könne er nicht wissen; wie der Rath ihm einen guten Abend habe wünschen lassen, so wünsche er ihm einen wieder; wie es der Rath meine, so meine er es auch; Gratulation sei nicht von nöthen" *). Der Zorn des Herzogs gegen den Rath war auf das Höchste gesteigert durch das Mandat des kaiserlichen Kammergerichts, welches ihn auf die Klage der Stadt wegen bewaffneten Ueberfalls und Beraubung städtischer Güter als Landfriedensbrecher und Räuber zur Verantwortung zog. Sollte er sich so etwas von seinen Unterthanen bieten lassen? Schon hatte er am 25. Februar bei Gelegenheit der Veröffentlichung des Interimsvertrags durch seinen Kanzler inquiriren lassen, wer der Verfasser der dem Kammergericht eingereichten Klageschrift gewesen und wie weit die einzelnen Mitglieder des Raths der Sache zugestimmt hätten. Der Rath lehnte indeß alle Verantwortung für die Form der Klageschrift ab, die der Advokat der Stadt in Speyer verfaßt habe; nur das aktenmäßige Material zur Klage sei von Stralsund aus geliefert. Aber der Herzog fand solche Entschuldigung wenig genügend, und gelobte den Urhebern solcher schändlichen Diffamation, durch die ihm an Ehre und Reputation gegriffen sei, ihre Strafe. Als nun der Rath nach der Rückkehr des Herzogs den Interims-Vertrag noch immer nicht genehmigen wollte, that der Fürst den entscheidenden Schritt. Nachdem er sich von den Quartieren eine Liste der mißliebigen und durch Verwandtschaft verbundenen Rathspersonen hatte anfertigen lassen, berief er am 24. März**) Rath und Bürgerschaft abermals

*) Rathsprotocoll vom 19. März.

**) Nicht am 23. März, wie Kruse a. a. O. S. 17 hat.

auf das Rathhaus; während er ſelbſt mit ſeinen Hofjunkern und Räthen ſich in den Rathsſtuhl, das altgeheiligte Sitzungslocal der Väter der Stadt, placirte, mußten die letzteren davor ſtehen, um wie die Schuljungen abgekanzelt zu werden. Zuerſt wurde der Protonator Vahl vorgerufen, den der Herzog, wie es ſcheint, im Verdacht hatte, der Verfaſſer des Klageſchreibens an das Kammergericht zu ſein, und ihm in harten Worten ſeine Amtsentſetzung mitgetheilt. Vergebens ſuchte derſelbe ſich zu rechtfertigen; vergebens war ſeine Bitte, ihn doch mit Weib und Kind nicht unglücklich zu machen. Dann kamen die Andern an die Reihe. Die beiden Bürgermeiſter Parow und Buchow und der Syndikus Dr. Lambert Steinwich wurden gleichfalls ihres Amtes entſetzt, acht Rathsherren ſuspendirt. Umſonſt hatte eine Deputation von 150—200 Bürgern bei dem Herzog Fürbitte für den Rath eingelegt und gebeten, nicht ſo hart mit ihm zu verfahren: es blieb bei der Sentenz*). Von den elf im Amte gebliebenen Rathsherrn wurden alsbald in den Perſonen des Thomas Brandenburg und Heinrich Hagemeiſter zwei neue Bürgermeiſter, und außerdem aus der Bürgerſchaft fünf neue Rathsherren gewählt, Alles natürlich dem Herzog und ſeinem Anhang unter den Bürgern genehme Perſönlichkeiten.

Damit war der erſte Akt des großen Staatsſtreichs abgeſchloſſen; der Herzog hatte im Verein mit der durch die bisherige Haltung des Raths erbitterten Maſſe der Bürgerſchaft die alte patriziſche Regimentsform über den Haufen geworfen und ihre Hauptvertreter von der Regierung des Gemeinweſens ausgeſchloſſen. Es war zugleich ein Schlag gegen die Hanſe, welche grundſätzlich ſtets das ariſtokratiſch-patriciſche Regiment in den Bundesſtädten als das allein legitime gefördert, und auch jetzt in Stralſund einen Schritt zu ſeinen Gunſten gethan hatte. Auf die Klage des ſtralſunder Raths über die Gewaltthätigkeit des Herzogs war ſchon im Februar eine hanſiſche Geſandtſchaft, an ihrer Spitze der Generalſyndikus Domann, in Stralſund angelangt, um den Herzog abzumahnen und den Streit zwiſchen Rath und Bürgerſchaft wo möglich zu vermitteln. Aber ſie kam ſchlecht an; den Herzog hatte das Verhältniß ſeiner Städte zu dieſer auswärtigen Verbindung, durch welches ſie ſich gegen die Zumuthun-

*) Barthold hat in ſeiner Darſtellung (Geſchichte von Rügen und Pommern IV. 2. S. 465) hier Alles durcheinander geworfen, und die Abſetzung, reſp. Suspenſion der Rathsmitglieder vor den Interims-Vergleich vom 24. Febr. geſtellt. Auch Brandenburg, Geſchichte des Magiſtrats, S. 57 hat in ſeiner Darſtellung dieſer Ereigniſſe, die ſich zudem ganz einſeitig auf dem Rathsſtandpunkte hält, manches Irrige.

gen der landesherrlichen Gewalt zu decken ſuchten, ſchon längſt gewurmt; bereits hatte er in dem Conflikt mit Greifswald 1604 die Einmiſchung der Hanſe in ſchroffſter Weiſe zurückgewieſen, und ſo verbat er ſich auch jetzt in Stralſund alle guten Dienſte der Geſandtſchaft, und dieſelbe mußte unverrichteter Sache wieder abreiſen. Noch einmal verſuchte es die Hanſe, ihre Autorität in Stralſund zur Geltung zu bringen. Auf die Klage der entſetzten Rathsmitglieder über die Gewaltthätigkeit des Herzogs und die Uebergriffe der Bürgerſchaft, die einen vollſtändigen Schiffbruch des Gemeinweſens beſorgen ließen, erging vom hanſiſchen Vorort im Namen des Bundes an den Rath wie an die Bürgerſchaft von Stralſund die eindringliche Aufforderung zur Abſtellung des Unweſens, unter Androhung der Ausſchließung aus der Hanſe; und als dies nichts fruchtete, citirte endlich im Herbſt 1612 die Hanſe nach alter Sitte die ſtreitenden Parteien vor ihren Richterſtuhl. Die Schreiben der Hanſe an die Vertreter der Bürgerſchaft in Stralſund wurden dem Herzog mitgetheilt, und nun erließ dieſer zu Anfang des Jahres 1613 eine gegneriſche Antwort an die Hanſe voll ſchneidender Ironie und des ſtolzeſten Bewußtſeins ſeiner fürſtlichen Machtvollkommenheit. Er giebt ſich den Anſchein, als könne er nicht glauben, daß der „ungeſchliffene Dichter" des üppigen und vermeſſenen Schreibens, welches die ſtralſunder Bürgerſchaft erhalten, wirklich in Uebereinſtimmung mit dem hanſiſchen Rath geſchrieben. Im Uebrigen verbittet er ſich alle Einmiſchung in ſeine Angelegenheiten; habe er ſich doch auch nicht in den vor einigen Jahren in Lübeck zwiſchen Rath und Bürgerſchaft ausgebrochenen Zwiſt gemiſcht, und hindere auch die Hanſe gar nicht an der Wiedererlangung ihrer verlorenen Freiheiten und Comtoire in England, Norwegen, Flandern und Rußland. Der Herzog will keine Nebenregenten über die von Gott und kaiſerlicher Majeſtät ihm anvertrauten Unterthanen; die entſetzten Rathsperſonen werden als „ſchuldige Verbrecher" gekennzeichnet; der Citation nach Lübeck zu folgen, habe der Herzog den Stralſundern aufs ſtrengſte verboten, und er droht mit Repreſſalien, wenn die Stadt deshalb von Seiten der Hanſe mit Hemmung ihres Handels oder ſonſt irgendwie beeinträchtigt werde. Nach einigen Seitenhieben gegen die üppigen und herrſchſüchtigen Rädelsführer, gegen die Bürgermeiſter und Räthe, welche nicht blos über die Bürger ihrer eigenen, ſondern auch über die Unterthanen der Kur- und anderen Fürſten herrſchen wollen, giebt der Herzog ſchließlich der Hanſe den Rath, ihre Füße nicht weiter, als ſie befugt, zu ſtrecken. — Noch eine Zeitlang

ſpann ſich die Correſpondenz über dieſe Angelegenheit fort: die Hanſe wagte indeß der angedrohten Ausſchließung Stralſunds keine Folge zu geben; der ſtralſunder Rath war eingeſchüchtert und wagte nur unter der Hand und vertraulich nach Lübeck zu correſpondiren; die Hanſetage getraute man ſich nicht mehr zu beſchicken und die Jahresbeiträge zur hanſiſchen Caſſe wurden für die nächſten Jahre nicht gezahlt*). Auch hier alſo hatte der Herzog vollſtändig geſiegt.

In Stralſund that die Bewegung alsbald einen weiteren Schritt vorwärts. Der neue Bürgerworthalter Jusquinus von Goſen, der vom Herzog vergebens die Beſtätigung der Privilegien der Stadt verlangt hatte, war demſelben nicht mehr ergeben genug, und das Klein- und Gewerksbürgerthum, welches in den Quartieren und dem Collegium der Hundertmänner jetzt das große Wort führte, beleidigte er durch die Aeußerung, daß es unter den Hundert Scheline und Ehrendiebe gäbe. Die Folge war ſeine Abſetzung als Worthalter (April 1613). Der Rath ſuchte den talentvollen Mann durch das Anerbieten einer Anſtellung als Syndikus auf ſeine Seite zu ziehen, aber Jusquinus lehnte ab. Bald darauf denuncirte ihn der Haß ſeiner Feinde dem Herzog, als hätte er ehrenrührige Aeußerungen über denſelben gethan, und der Herzog, ſtets zu Gewaltſtreichen geneigt, ließ ihn im Herbſt 1614 auf offener Landſtraße aufgreifen und nach Wolgaſt ins Gefängniß ſchleppen. Dort ſaß er dreiviertel Jahr; auch ſpäter noch verfolgte ihn die Feindſchaft der Hundert, und eine zweite Gefangenſchaft (1616) gab ihm die Muße, über den Wandel der Fürſten- und Volksgunſt ſeine Betrachtungen anzuſtellen.

An Jusquinus Stelle trat nun im Frühjahr 1613 in dem einflußreichen Amt als Wortführer der Hundertmänner ein Mann, der für die nächſten drei Jahre recht eigentlich als der Leiter und Träger der popu-

*) Der obigen Darſtellung liegen zu Grunde die in Vol. XXVI. (Zur Geſchichte der Hanſe) des braunſchweiger Stadtarchivs enthaltenen Schreiben der ſuspendirten ſtralſunder Rathsperſonen an die Lübecker d. d. 20. Juli 1612, der letzteren (Namens der Hanſe) an den Rath wie an die Bürgerſchaft von Stralſund vom 20. Auguſt 1612, das Schreiben des Herzogs Philipp Julius an die derzeit in Lübeck verſammelten Abgeordneten der deutſchen Hanſeſtädte d. d. Wolgaſt 20. Januar 1613, ferner eine Anzahl anderer Schreiben des ſtralſunder Raths und der Bürgerſchaft an die Lübecker, der letzteren an den Herzog u. ſ. w — Außerdem ſind für dieſe Zeit benutzt die im ſtralſunder Archiv befindlichen hanſiſchen Receſſe: ſeit dem Hanſetage vom 28. Januar 1612, wo Stralſund durch zwei Rathsherren vertreten war, fehlen die Abgeordneten Stralſunds auf den Hanſetagen bis 1617.

laren Bewegung in Stralsund in den Vordergrund tritt. Es ist der Braunschweiger Heinrich Stamke, oder wie er seinen Namen latinisirt hatte, Stammichius, von Fach ein Jurist und bis vor Kurzem Erzieher in der Familie Putbus. Wahrscheinlich war er von hier aus dem Herzog empfohlen und bekannt geworden und auf dessen Fürsprache von den Hundert zu ihrem Haupt erwählt*). Stamke vereinigte mit der juristischen Bildung seiner Zeit ein hervorragendes demagogisches Talent; mit der großen Masse der niedern Bürgerschaft ging er dem Rath und seinem Anhange unter den höheren Ständen wie vor ihm kein anderer zu Leibe; rücksichtslos griff er die alten Schäden an, ohne sich durch die Feindschaft und den Haß der immer noch mächtigen Patrizier abschrecken zu lassen. Und daß er nicht blos zu verneinen und umzustürzen, sondern auch Positives zu schaffen wußte, davon liefert den Beweis der Bürgervertrag von 1616, an dessen Abfassung und Durchkämpfung er einen Hauptantheil hatte.

Der Herzog, dessen rechte Hand Stamke für die nächsten Jahre in Stralsund war, kam von Zeit zu Zeit in die Stadt, um sich nach dem Gange der Dinge umzusehen, seinen Anhang in der Bürgerschaft zu stärken und den Widerstand der Rathspartei, wo er sich noch zeigte, durch ein Machtwort und Drohungen zu brechen. Auch in der neuen Zusammensetzung war der Rath keineswegs ein so gefügiges Werkzeug, als der Herzog geglaubt haben mochte; da gab es denn harte Scenen, in denen die Leidenschaft den jähzornigen Fürsten nicht selten über die Grenzen der Würde und des Anstandes fortriß. So geschah es, als er im Mai 1614 noch einmal vom Rath den Verfasser der vor zwei Jahren beim Kammergericht eingereichten Klageschrift gegen ihn wegen Landfriedensbruchs zu wissen verlangte. Er drohte dem Rath mit Bütteln und Gefängniß, und als der Bürgermeister Brandenburg in bescheidener aber fester Weise die schon früher abgegebene Erklärung wiederholte, daß die Schrift vom Advokaten in Speyer verfaßt sei, nannte der Herzog ihn einen alten Schelm und sagte: „Sie sollten jetzt wohl nach seiner Pfeife tanzen; er wäre nun hier

*) Stamke wurde im Mai 1613 von den Hundertmännern und vier Gewerken gegen ein Gehalt von 200 Thalern nebst freier Wohnung zunächst auf drei Jahre als ihr Advokat und Worthalter angenommen, und als dann nach Ablauf dieser Zeit der Contract auf 6 Jahre erneuert wurde, erhielt der Worthalter von den genannten bürgerschaftlichen Corporationen für seine Mühe die Zusicherung einer außerordentlichen Entschädigung von 3000 Gulden, zu deren Zahlung es indeß, wie wir später sehen werden, nicht kam.

und hätte das Spiel in Händen; er wolle das rächen, was ſie ſeinem Vater und Voreltern zu Leide gethan hätten." Und als der Bürgermeiſter fortfuhr, ſich zu entſchuldigen, griff er an das Schwert und drohte, ihn damit über den Kopf zu ſchlagen, wenn er nicht ſchweige. Schließlich verließ er im höchſten Zorn die Verſammlung*). Der Bürgermeiſter Brandenburg, ein alter ehrwürdiger Mann, hatte vor zwei Jahren auf ſpeciellen Wunſch des Herzogs die Wahl zum Bürgermeiſter angenommen und war von demſelben als Zeichen beſonderer Gunſt auch zum Landrath, d. h. zum ſtändiſchen Vertreter der Stadt bei den Landtagen ernannt. Er empfand die ihm angethane Beleidigung tief, und erſuchte die in Stralſund anweſenden anderen Landräthe, ſeine ſtändiſchen Collegen, ihm eine Genugthuung vom Herzog auszuwirken. Schon während der Scene auf dem Rathhauſe hatte der anweſende Freiherr Volkmar Wolf von Putbus vergebens den Zorn des Fürſten zu mäßigen geſucht; ſpäter gelang es indeß dem Einfluß des auch ſonſt als Vermittler in dieſer ſtürmiſchen Zeit vielfach mit Erfolg thätigen Prälaten Albrecht Wakenitz den Herzog zu der Erklärung zu bewegen, daß er Brandenburg nicht habe beleidigen wollen, und daß die gefallenen Aeußerungen in der Hitze des Zorns gethan ſeien. Damit war dann die Sache beigelegt, und Brandenburg blieb auf ſeinem Poſten. Etwas Aehnliches ereignete ſich im Sommer 1615; der Herzog gebrauchte Geld zur Reiſe nach Dänemark, und als der Rath nicht ſogleich bereit war, daſſelbe zu beſchaffen, drohte der Fürſt, er wolle die grauen Köpfe auf dem Markt an den Galgen hängen laſſen, und ſolle er ſelbſt den Henker ſpielen. Wie man ſieht, der Rath angefeindet vom oberſten Landesherrn wie von den eigenen Bürgern, war in dieſer Zeit nicht auf Roſen gebettet.

Der Herzog war in dieſem Augenblick ſo vollſtändig Herr der Verhältniſſe, daß er ſich ſelbſt Handlungen der gröbſten Willkür ungeſtraft erlauben konnte; es fragte ſich nur, ob er die gewonnene Stellung zu behaupten im Stande ſein würde.

*) Rathsprotocoll vom 18. Mai 1614.

II.

Die neue Verfaſſung. Der Erbvertrag von 1615 und der Bürgervertrag von 1616.

Das Chaos der inneren Verhältniſſe Stralſunds konnte in erſter Linie nur durch einen ſouveränen Eingriff der landesherrlichen Gewalt gelichtet werden; aber ſollte eine lebensfähige Neuſchöpfung gegründet werden, ſo konnte es nicht ohne die Mitwirkung der tief erſchütterten Gemeinde ſelbſt geſchehen. Und eine ſolche wurde vom Landesherrn ſelbſt als unumgänglich angeſehn.

Die oft verworrenen und tumultnariſchen Verhandlungen der nächſten Jahre, an denen ſich der Herzog und ſeine Räthe, landſtändiſche Mittelsmänner, endlich Rath und Bürgerſchaft in Stralſund betheiligten, bewegten ſich hauptſächlich in zwei Richtungen: einmal bezogen ſie ſich auf die Vergangenheit, und dabei handelte es ſich um eine Unterſuchung der bisherigen ſtädtiſchen Verwaltung, die ſoviel Anlaß zu Mißvergnügen und Unfrieden gegeben hatte, ſodann aber kam es darauf an, für die Zukunft an einer neuen Verfaſſungsform die Grundlagen eines beſſeren Zuſtandes zu gewinnen.

Die Unterſuchung der bisherigen Verwaltung gliederte ſich naturgemäß nach der geiſtlichen und weltlichen Seite. Die Mißverwaltung der Kirchen- und Stiftungsgüter war ſchon lange ein Hauptangriffspunkt der Bürgerſchaft gegen den Rath geweſen; jetzt ward vom Herzog unterm 10. December 1612 eine Viſitation ſämmtlicher geiſtlichen Güter angeordnet, um den Vermögensſtand derſelben feſtzuſtellen, was ſeit 1565 nicht mehr geſchehen war, und die Rechnungen ſeit dieſer Zeit zu revidiren*).

*) Pacta conventa in puncto visitationis d. d. Stralſund 10. December 1612, im Rathsarchiv.

Der Herzog war klug genug, das Viſitationswerk nicht allein zu übernehmen; er legte daſſelbe in die Hand einer Commiſſion, deren Mitglieder nur zum kleineren Theil von ihm ernannt waren; an ihrer Spitze ſtanden der ſchon genannte pommerſche Landrath und Prälat des Stifts Cammin Albrecht von Wakenitz und der herzogliche Generalſuperintendent Burthold Krakevitz, dazu zwei herzogliche Räthe; der Rath ſtellte gleichfalls vier Mitglieder der Commiſſion, unter ihnen den neuernannten Bürgermeiſter Hagemeiſter und den ſchon mehrfach genannten Rathsherrn Baltzer Prütze; die Geiſtlichkeit war vertreten durch den bekannten ſtädtiſchen Superintendenten Conrad Schlüſſelburg und zwei andere Prediger; die Hundertmänner endlich ſtellten vier, und die übrige Bürgerſchaft auch vier Deputirte zu der Unterſuchungs-Commiſſion. Die überaus verwickelte und ſchwierige Arbeit derſelben zog ſich durch mehrere Jahre hin; erſt am Schluß des Jahres 1617 konnte der Viſitations-Abſchied erfolgen, der die Reſultate der langjährigen Prüfung zog*). Grenzenloſe Unordnung in der früheren Verwaltung der geiſtlichen Güter ward von den Viſitatoren conſtatirt. Die Matrikel von 1565, welche die letzte ſpecificirte Aufnahme der geiſtlichen Güter enthielt, war nicht aufzufinden, und es war vergebens danach geforſcht; beim Hospital zum heiligen Geiſt fehlten von 14 Jahren die Regiſter; hier wie bei den Klöſtern von St. Brigitten und St. Jürgen vor Rambin fand man unaufgeklärte Differenzen zwiſchen den älteren und neueren Regiſtern; das Rechnungsbuch des Gaſthauſes, gleichfalls einer milden Stiftung, war noch während der Viſitation ſpurlos verſchwunden. Im Großen und Ganzen hatte ſich herausgeſtellt, daß viele den Kirchen und geiſtlichen Stiftungen ehemals gehörige Landgüter und ſtädtiſche Grundſtücke, Capitalien und Zinſen abhanden gekommen waren; das Wie? ließ ſich nicht mehr nachweiſen. Vergebens war es, daß man die früheren Adminiſtratoren oder ihre Erben für die vorhandenen Defecte haftbar machte; die Schuld ließ ſich im einzelnen Fall immer ſchwer erweiſen; ſie fiel nicht allein auf den Rath, ſondern auch auf die ſchon ſeit den Zeiten der Reformation bei der Verwaltung der Kirchen- und Kloſtergüter mitwirkenden bürgerſchaftlichen Deputirten. Das Hauptodium laſtete aber immer auf dem Rath, der die Oberleitung und Aufſicht der geiſtlichen Verwaltung gehabt hatte.

*) Der vom Herzog, dem Rath und den vier Gewerken unterſiegelte Viſitationsabſchied vom 22. December 1617, ſowie die Akten der Viſitation ſelbſt in zwei ſtarken Foliobänden befinden ſich im Rathsarchiv.

Die Prüfung der bisherigen weltlichen Verwaltung namentlich nach der finanziellen Seite blieb der Bürgerschaft überlassen, und Stamke leitete hier die Untersuchung der Stadtbücher und Rechnungen mit dem ganzen Eifer eines rücksichtslosen Volkstribunen; er zeigte das beständige Anwachsen der Stadtschuld und die Verringerung der Erträge der städtischen Einnahmequellen auf; er beschuldigte den Rath offen, bei der Erhebung des Schoß seine Verwandten und Anhänger in einer Weise begünstigt zu haben, daß geringe Handwerker oft von ihrer sauren und schweren Arbeit mehr hätten geben müssen, als anerkannt begüterte Leute von ihrem großen Reichthum; er wies hin auf die Anhäufung einträglicher Lehne in den Händen einzelner Rathspersonen, auf die schlechten Erträge der städtischen Landgüter, die in vielen Fällen mehr kosteten als sie einbrachten, desgleichen auf die Verringerung der Einnahme aus der Pfundkammer, der Kämmerei, dem Weinkeller und anderen städtischen Einnahmequellen; er beschuldigte den Rath geradezu der eigennützigen Verwendung städtischer Gelder und Einkünfte. Im Rechnungswesen wurden große Unordnungen constatirt. Die Schoßregister von 1602 bis 1612 waren nicht ins Reine gebracht, die Seiten stellenweise nicht zusammensummirt und keine General-Rechnung von diesen Registern aufgenommen; die Gesammtsummen stimmten häufig nicht mit den einzelnen angeführten Posten; so war im J. 1598 die Gesammtsumme der Ausgaben nicht weniger als 37,940 Mk. höher angesetzt, als sie nach den aufgeführten Posten wirklich betragen hatte; von städtischen Häusern war für 1610 keine Miethe notirt; für den Dänholm und das Heinholz fehlte für eine Reihe von Jahren die Angabe der Einkünfte; für die Weinkammer fehlten für vier Jahre die Register, und für das Stadt-Kornhaus war von Registern überhaupt nur noch wenig vorhanden, man gab vor, daß dieselben durch einen großen dort zufällig eingeschlossenen Hund (!) zerrissen seien, „und ist also" — fügt der Bericht hinzu, — „dadurch des Kornhauses Vorrath mit aufgefressen." Der Rath in seiner Entgegnung leugnete so ziemlich Alles, was ihm zur Last gelegt wurde, oder suchte, was er nicht leugnen konnte, wie die Unordnungen des Rechnungswesens, theils auf die bei einzelnen Kassen, wie bei der Pfundkammer und beim Schoß, mit zugezogenen Bürger, theils auf untergeordnete Beamte, wie Schreiber und dergleichen abzuwälzen; bei den beanstandeten 37,940 Mk. handelte es sich nur um einen Rechnungsirrthum, von dem Pfundschreiber begangen; anderes wird ähnlich erklärt; der große Hund im Stadtkornhause ward für

eine Fabel erklärt; aber wo die fehlenden Regiſter des Stadtkornhauſes geblieben waren, ſagt der Rath nicht*). Natürlich iſt es unmöglich, bei den einzelnen Punkten jetzt ein ſicheres Urtheil zu gewinnen. Unterſchleife und Veruntreuungen ſind dem Rath nicht nachgewieſen, aber wie es auch bei der Viſitation der Verwaltung der geiſtlichen Güter befunden war, eine ſo grobe Unordnung und liederliche Führung des Rechnungsweſens, daß dabei eben Alles möglich war.

Neben ſolcher Kritik der Vergangenheit handelte es ſich um eine Neugründung für die Zukunft. Es kam hier einmal das Verhältniß der Stadt Stralſund nach außen zur landesherrlichen Gewalt, und ſodann im Innern die Verfaſſungsreform in Frage. Für die erſtere Aufgabe war eine landſtändiſche Commiſſion eingeſetzt, beſtehend aus fünf namhaften Edelleuten von Rügen und Vorpommern, an ihrer Spitze wieder der Prälat Albrecht von Wakenitz, ſowie den beiden Bürgermeiſtern von Greifswald und Anklam. Die Frucht ihrer langwierigen Verhandlungen war der Erbvertrag vom 11. Juli 1615, der in gewiſſen Punkten, namentlich in Betreff der kirchlichen Stellung der Stadt bis auf die Gegenwart die Rechtsgrundlage für das Verhältniß zur jedesmaligen landesherrlichen Gewalt geblieben iſt. Bei nachdrücklicher Betonung der Erbunterthänigkeit der Stadt und der daraus fließenden Pflicht des Gehorſams und der Treue gegen die Fürſten, ward ihr andererſeits auch im Allgemeinen die Beſtätigung ihrer Privilegien erneuert. Die kirchliche Frage ward dahin regulirt, daß dem Rath unter Mitwirkung der Geiſtlichkeit und der Bürgerſchaft die Berufung (Vokation) der Prediger verblieb, nur bei dem ſtädtiſchen Superintendenten behielt ſich der Herzog das Beſtätigungsrecht vor**); die Ordination ſämmtlicher Prediger, wenigſtens wenn ſie bisher nicht ordinirt waren, ebenſo die Inſtitution ſollte durch den herzoglichen General-Superintendenten geſchehen. Das Eigenthum und die Verwaltung der geiſtlichen Güter ſollte der Stadt verbleiben, doch ſollte in beſtimmten

*) Die Aktenſtücke dieſer Unterſuchung der bisherigen Verwaltung, namentlich die am 14. Mai 1614 dem Herzog vorgetragene Relation der bürgerſchaftlichen Unterſuchungs-Commiſſion, ſowie die Entgegnung des Raths von 1615, finden ſich in Vol. III. der Acta des Bürgervertrags im Rathsarchiv.

**) Doch war dies kaum mehr als eine Formalität, denn der Herzog verpflichtete ſich, die betreffende Perſönlichkeit „ohne Difficulteten" zu confirmiren, ſobald ſie ordnungsmäßig vom Rath nach eingeholtem Gutachten der ſtralſunder Geiſtlichkeit vocirt und dem Herzog vorgeſchlagen ſei.

Friſten immer eine Viſitation unter Zuziehung des pommerſchen Generalſuperintendenten, eines ſtändiſchen und eines herzoglichen Hofbeamten vorgenommen werden. Die Ergänzung des Erbvertrages bildet hier der bereits erwähnte Viſitationsabſchied vom 22. December 1617, welcher namentlich auch der Stadt das Recht des Eigenthums und der Selbſtverwaltung ihrer geiſtlichen Güter in noch beſtimmterer Weiſe zuſprach als der Erbvertrag. Die Frage des Bürgereides wurde in der ſchon früher vom Herzog interimiſtiſch feſtgeſetzten Weiſe gelöſt, daß der neu aufzunehmende Bürger erſt dem Landesherrn und dann erſt dem Rath den Eid der Treue zu ſchwören hatte. In Betreff der Appellation von den Erkenntniſſen des Rathes, ob nach Lübeck oder an das herzogliche Hofgericht, der Oberjuriſdiktion über die im Beſitz von Stralſundern befindlichen Landgüter, der Verfolgung von verurtheilten Verbrechern und des Geleitsrechtes wurden im Erbvertrage meiſt compromiſſariſche, zum Theil ſehr ins Einzelne gehende und verklauſulirte Beſtimmungen getroffen, die bald genug die Quelle neuer Mißhelligkeiten wurden. Zieht man die Summe der im Erbvertrage getroffenen Vereinbarungen, ſo kann man nicht umhin, ſich über die Genügſamkeit des Herzogs zu verwundern; er war ſo ſehr der Herr der Situation, daß er wie es ſcheint viel mehr hätte erreichen können, als er wirklich erreichte. Aber zwei Urſachen verhinderten ihn ohne Zweifel an einer vollſtändigeren Durchführung ſeiner fürſtlichen Machtſtellung gegenüber der Stadt. Einmal mußte er ſich, wenn er ſich nicht die große Maſſe der Bürgerſchaft, die ihm zum Siege über den Rath verholfen hatte, ſofort wieder entfremden wollte, vor einer allzu ſtarken Schmälerung der bisherigen Privilegien der Stadt hüten*); vor Allem durfte er es nicht wagen, was er ſonſt gewiß bei ſeinen beſtändigen Geldbedrängniſſen am liebſten gethan hätte, den Beſitz und die ſtädtiſche Selbſtverwaltung der reichen Kirchen- und Stiftungsgüter anzutaſten; hier kam das allgemeine Intereſſe der Stadt ſo ſehr ins Spiel, daß auch der gemeine Mann mit Eiferſucht an dem bisherigen Beſitzſtand feſthielt, und bei Eingriffen unzweifelhaft auf die Seite der Gegner des Herzogs getreten wäre. Sodann war es der Landes-Adel, deſſen vermittelndem Einfluß die Stadt es zu danken hatte, daß ſie vor ſtärkeren Einbußen an ihren

*) Auch der dem Herzog und einer Ausdehnung der landesherrlichen Macht ſonſt günſtige Rathsherr Balzer Prütze giebt in ſeiner Denkſchrift von 1614 dem Herzog dieſen Rath.

alten Rechten für diesmal noch bewahrt blieb. Der Adel, der in älterer Zeit noch mehrfach im Bunde mit der Stadt Stralsund gegen die Landesherrn Front gemacht hatte, war zwar schon im Laufe des 15., noch mehr des 16. Jahrhunderts auf die Seite der letzteren gegen die Städte getreten, und hatte in dem Genuß von Hof- und anderen Aemtern, von Lehnen und sonstigen Vergünstigungen die Belohnung für seine der landesherrlichen Gewalt geleisteten Dienste erhalten. Aber dabei lag es doch in seinem Interesse, die letztere nicht zu sehr erstarken zu lassen, um ihre Machtvollkommenheit nicht gelegentlich gegen seine eigene privilegirte Stellung zu wenden. Die Gefahr war um so größer, wenn die Macht in den Händen eines zur Willkür und gewaltthätigem Durchgreifen geneigten Fürsten lag, wie Philipp Julius es war. Schon wußte man auch von gelegentlichem schroffen Auftreten des Herzogs gegen Adlige zu erzählen. Da war es nur natürlich, daß der Adel eine so mächtige Schranke der Fürstenmacht, wie die Stadt Stralsund sie bisher gebildet hatte, nicht völlig niedergebrochen zu sehen wünschte, und so sehen wir die landständischen Vermittler häufig ihren Einfluß zu Gunsten des Rathes geltend machen.

Ungleich schärfer war der Kampf, der auf dem inneren Verfassungsgebiet entbrannte; hier platzten die Gegensätze noch einmal in aller Schroffheit und Unversöhnlichkeit auf einander. Es hatte zu Anfang nicht an Stimmen gefehlt, die, wie der Rathsherr Prütze, hier ein dictatorisches Eingreifen, nach modernem Ausdruck eine Octroyirung für das Beste gehalten hätten. Aber die dagegen sprechenden gewichtigen Einwände überwogen, und der Herzog überließ die Begründung eines neuen Verfassungszustandes der freien Vereinbarung zwischen Rath und Bürgerschaft. Die letztere hatte zur Unterstützung ihres Worthalters den Dr. Gerdes, einen Rechtsgelehrten aus Wismar, verschrieben, und der Rath seinerseits hatte, da der Syndikus Steinwich vom Herzog außer Funktion gesetzt war, den Dr. Lindemann von Rostock als Rechtsbeistand angenommen. Als im Herbst 1614 die Verhandlungen über die neue Verfassung begannen, ward in der Kirche eine öffentliche Fürbitte für den glücklichen Ausgang derselben gehalten. Aber bald genug schien alle Aussicht dazu zu schwinden. Der Rath, dessen neugewählte Mitglieder ziemlich unbedeutende Leute waren, die ihrer früheren Ueberzeugung entweder untreu geworden waren, oder sie doch nicht zur Geltung zu bringen vermochten, vertheidigte seine alte Position Schritt vor Schritt, mit einer Hartnäckigkeit und Zähigkeit, die

einer beſſeren Sache werth geweſen wären; alle irgendwie bedeutenden Rechte, welche die Bürgerſchaft in Anſpruch nahm, ſelbſt das Recht ſich einen Worthalter ihres Gefallens zu wählen, wurden vom Rath auf das lebhafteſte bekämpft. Aber der Hartnäckigkeit der Vertheidigung des Alten von Seiten des Raths entſprach der Ungeſtüm und die Ausdauer der Verfechter des Neuen; Stamke und Gerdes, die Verfaſſer des neuen Verfaſſungsentwurfs, ſetzten Alles daran, ihn durchzufechten. Wenn der Rath nicht mehr vorwärts zu bringen war und Alles ins Stocken zu gerathen ſchien, dann drohten Stamke und Gerdes offen mit einem Aufſtand der Bürgerſchaft oder mit der Dazwiſchenkunft des Herzogs. Der Rath ſeinerſeits fand eine mächtige und einflußreiche Stütze an den höheren aus den wohlhabenderen, namentlich den kaufmänniſchen Kreiſen und den oberen Innungen, den ſogenannten Compagnien, beſtehenden Klaſſen; die denſelben noch angehörigen Mitglieder der Hundertmänner waren endlich freiwillig ausgetreten, weil ſie ſich in dem genannten Collegium von dem gänzlich unter Stamkes Einfluß ſtehenden Klein- und Gewerksbürgerthum beſtändig überſtimmt ſahen. Sie organiſirten ſich nunmehr vollſtändig als eigene Partei und hielten in der Brauer-Compagnie ihre frondirenden Zuſammenkünfte *). Der Rath ſtand unter ihrem Einfluß und ein eigener Rechtsbeiſtand nahm bei den vielfachen Verhandlungen ihre Intereſſen wahr. Vergebens proteſtirte Stamke und ſein Anhang gegen die Einmiſchung der durch kein officielles Mandat berechtigten Partei der Optimaten, die im Volksmunde den Spitznamen der „Suppenfreſſer“ führten. Es wiederholte ſich hier nur die alte Erſcheinung, daß eine wirklich bedeutende und einflußreiche Partei im Staats- wie im Gemeindeleben ſich nicht politiſch mundtodt machen läßt, und daß ſie, der legitimen Vertretung beraubt, ihren Einfluß nur um ſo gefährlicher auf illegitimem Wege zur Geltung bringt.

Bei ſo ſcharfen Gegenſätzen konnte es nicht fehlen, daß die Verhandlungen über die neue Verfaſſung oft einen ſtürmiſchen und leidenſchaftlichen Verlauf nahmen. Die „Lumpenhunde“ und „Lumpenkerle“, die „Schelme, Betrüger und Stadtverräther“ flogen hinüber und herüber. Mitunter kam es ſoweit, daß der Rath mit Stamke gar nicht mehr ver-

*) Sie werden in den gleichzeitigen Berichten bald als Cives primarii, bald als Compagnieverwandte bezeichnet; die Rentiers, Kaufleute, Tuchhändler und Brauer ſtellten zu ihnen das Hauptcontingent.

handeln wollte; Gerdes ſcheint in ſeinem Auftreten weniger Anſtoß gegeben zu haben, und der Rath willigte auf das Andringen der Bürgerſchaft nach langem Sträuben ein, daß er als zweiter Syndikus angeſtellt ward; aber auch Gerdes zeigte ſich bei den Verhandlungen oft ſehr entſchieden. Als der Rath ſich weigerte, die für die Bürgerſchaft verlangte Theilnahme an der erſten nach Einführung der neuen Verfaſſung vorzunehmenden Rathswahl zuzugeſtehen, entgegnete er: „Senatus müſſe diesmal nur in den ſauren Apfel beißen, käme ſonſt ein dritter hinzu“*). Beſonders heiß und erbittert wurde der Kampf, als es ſich um die Art der Aufbringung der Gemeindelaſten handelte. Drei Steuern waren es vorzugsweiſe, die in Frage kamen: der Schoß, die althergebrachte Vermögensſteuer, die gleichfalls alte Steuerumlage nach Häuſern, Buden und Kellern und der erſt in neuerer Zeit unter dem Namen der Pfundkammer eingerichtete, ſeit 1609 wieder aufgehobene Zoll, mit dem mehrfach eine Bier-Acciſe verknüpft war. Daß der Schoß als eine Hauptquelle der Einnahmen fortzubeſtehen habe, darüber war man zwar einig, aber über die Höhe deſſelben, ferner über die Frage, was Alles in das zu verſteuernde Vermögen hineingerechnet werden ſolle, ob auch Hausgeräthe, Kleider, Schmuckſachen und Luxus-Gegenſtände, ferner ob die ſtralſunder Beſitzer von Landgütern dieſelben mit verſchoſſen ſollten oder nicht, darüber fanden heftige Kämpfe ſtatt. Faſt noch leidenſchaftlicher war der Streit über die Aufbringung der durch den Schoß und die regelmäßigen ſtädtiſchen Einkünfte nicht gedeckten Bedürfniſſe der Stadtcaſſe. Stamke und die Klein-Bürger wollten zu dieſem Zweck die Pfundkammer wieder herſtellen; aber dagegen ſträubten ſich die höheren kaufmänniſchen Stände, die hauptſächlich durch den Pfundzoll getroffen wurden, auf das Aeußerſte; ſie wollten vielmehr etwaige Ausfälle auf dem herkömmlichen Wege der Steuerumlage nach Häuſern, Buden und Kellern gedeckt wiſſen; da das Haus nur das Doppelte der Bude und das Vierfache des Kellers ſteuerte, ſo war dieſe Steuer, bei welcher der reichſte Grundbeſitzer nur viermal ſo viel gab als der ärmſte, viel mehr im Intereſſe der höheren Stände, als die Pfundkammer. Die Erbitterung derſelben gegen Stamke, der mit aller Entſchiedenheit in den Steuerfragen die Intereſſen des weniger vermögenden Kleinbürgerthums vertrat, ward unter den Optimaten ſo groß, daß man offen drohte, ihn mit Steinen aus der Stadt zu treiben. Selbſt die Geiſtlichkeit ward in

*) „tertius“, der dritte, d. i. der Herzog.

den Strudel dieſer Kämpfe hineingezogen und ſpaltete ſich in Anhänger des Rathes und der Bürgerſchaft. Auf der Seite der letzteren ſtand der ſtädtiſche Superintendent Schlüſſelburg, der in der Theologenwelt als eine Säule der Orthodoxie galt; er brachte die Steuerfrage auf die Kanzel und predigte, daß die Contribution nur nach Maßgabe des Vermögens zu bemeſſen und keine andere Steuer als ſolche zuläſſig ſei. Der Rath ertheilte ihm einen Verweis und verbat ſich ähnliche Predigten für die Zukunft; er möge lieber ſeine Zuhörer zum Frieden und zur Einigkeit ermahnen*).

Der ſchroffe Gegenſatz der Intereſſen und der darüber mit ſo leidenſchaftlicher Erbitterung geführte Kampf drohte allmälig alle Bande des Gemeinweſens zu zerſetzen und aufzulöſen. Die damit verknüpfte Aufregung der Gemüther führte ſelbſt krankhafte Erſcheinungen herbei; ſo ward der Rathsherr Balzer Prütze, ein ſonſt gemäßigter und verſtändiger Mann von klaſſiſcher Bildung, von Irrſinn befallen und mußte eingeſperrt werden. Am ſchlimmſten ſtand es in dieſen Jahren turbulenter Bewegung um die Verwaltung der ſtädtiſchen Finanzen; man wußte nicht wer Koch und wer Kellner war; zwar waren bei den meiſten Caſſen bürgerſchaftliche Deputirte zur Beaufſichtigung in Function; aber ſie wechſelten oft, und ſo fehlte der Zuſammenhang und die Ueberſicht; untergeordnete Schreiber und ſonſtige Beamte hatten die Caſſen und das Rechnungsweſen in Händen, und der Rath wußte auf Umwegen ſeine Geldbedürfniſſe doch immer wieder zu befriedigen.

Es war hohe Zeit, daß dieſem Zuſtande ein Ende gemacht ward, ſollte das Gemeinweſen nicht an innerer Auflöſung zu Grunde gehen. Namentlich der Sommer des Jahres 1615 war ein ſehr ſtürmiſcher; der Rath klagte über offenen Aufruhr und wollte abdanken; freilich hatte er ſelbſt wieder den erſten Anlaß zu der neu aufflammenden Bewegung gegeben; er hatte ſeine bereits durch Beſiegelung des neuen Verfaſſungsvertrags gegebene Zuſtimmung auf das Andrängen der Optimaten abermals als erzwungen zurückgenommen und dadurch die große Maſſe der Bürgerſchaft auf das Aeußerſte erbittert. Da ſchritt der Herzog, nachdem er im Erbvertrage ſeine Stellung zur Stadt geregelt hatte, auch in den Verhandlungen über die innere Verfaſſungsreform energiſcher ein als

*) Rathsprotocoll vom 22. December 1614. — Ueber Schlüſſelburgs Betheiligung an dieſen Kämpfen vergleiche man auch Tamms, Conrad Schlüſſelburg. Abth. II. S. 51 ff

bisher. In der richtigen Erkenntniß, daß es ohne Druck von außen hier zu keinem Abschluß kommen werde, bestellte er anfangs eine aus Land- und Hofräthen bestehende Commission als Vermittler und gab schließlich bei persönlicher Anwesenheit in Stralsund die letzte Entscheidung. Die Frucht so langer Wehen war der Bürgervertrag vom 14. Februar 1616, der, abgesehen von den durch die veränderten Zeitverhältnisse bedingten Aenderungen, im Wesentlichen bis in die neueste Zeit das Grundgesetz für die innere Verfassung und Verwaltung der Stadt Stralsund geblieben ist*). Widerwillig und unter mannichfachen Verklausulirungen untersiegelte der Rath, nachdem er vergebens den gehaßten Urheber des Vertrags von dem Akt der Versiegelung fern zu halten gesucht hatte; die herzoglichen Räthe entschieden, daß Stamke, als der den Contract geschmiedet, auch bei der Versiegelung gegenwärtig sein solle; doch dürfe er nicht reden. Außer dem Herzog und dem Rath untersiegelten den Vertrag für die Bürgerschaft die Alterleute des Gewandhauses, die vier großen und acht andere Gewerke; die Alterleute des Gewandhauses nach altem Herkommen, obwohl sie jetzt keine politische Rolle mehr spielten**); die acht kleineren Gewerke gegen sonstigen Brauch in solchen Fällen — beide auf speciellen Wunsch des Herzogs, der so dem Werk größere Festigkeit zu geben dachte.

Als die eigentliche Quintessenz des Bürgervertrags von 1616 kann man die Theilung der Gewalt zwischen Rath und Bürgerschaft bezeichnen; dem ersteren verblieb die Jurisdiktion und das Oberaufsichtsrecht über die gesammte städtische Verwaltung, der anderen dagegen ward die gesammte Administration, die Erhebung der Einnahmen und Zahlung der Ausgaben nebst der Cassenführung zu Theil. Die jährliche Rechnungslegung sollte vor einer aus Mitgliedern des Raths und der Bürgerschaft gemischten Deputation erfolgen. Damit war denn allerdings die Abhängigkeit des Rathes in finanziellen Dingen von der Bürgerschaft, gegen die er sich so lange gesträubt hatte, besiegelt. Im Uebrigen verblieb ihm immer noch eine große Machtfülle; er hatte immer noch die oberste Leitung des Stadt-

*) Erst der Verfassungsreceß vom 21. October 1870 hat hier eine neue Grundlage gelegt.

**) Auch den Erbvertrag hatten sie in Gemeinschaft mit den vier Gewerken für die Bürgerschaft auf Befehl des Herzogs mit untersiegelt. — Der Erbvertrag von 1615 wie der Bürgervertrag von 1616 befinden sich beide im Original im Rathsarchiv und sind vielfach abgedruckt.

regiments, die Repräsentation der Stadt nach außen, die Gerichtsbarkeit in den beiden ersten Instanzen. Außerdem hatte der Rath das alte lübische Grundrecht der Selbstergänzung bei Neuwahlen gerettet; doch mußte er sich einschränkende Bestimmungen gefallen lassen, durch welche der früher in der skandalösesten Weise getriebenen Nepotenwirthschaft gesteuert wurde. Nähere Verwandtschaft mit einem Mitgliede des Raths war ein Hinderungsgrund für die Erwählung zu Rath, wie für das Collegium der Hundertmänner. Als ein entschiedener Fortschritt war zu bezeichnen, daß die Gehalte der Rathsmitglieder und sonstigen städtischen Beamten durch feste Besoldung geregelt wurden, unter Beseitigung einer Reihe von unregelmäßigen Einnahmen aus Lehnen, Accidenzien, Geschenken und Sporteln aller Art, die zu soviel Mißbräuchen und offener Schädigung der städtischen Finanzen den Anlaß gegeben hatten. Manches dieser Art blieb auch jetzt noch bestehen, und charakteristisch für unsere pommersche Art ist es, wenn der Rath, der so vieles Andere von seinen alten Vorrechten aufgeben mußte, sich im Bürgervertrage ausdrücklich ausbedang, die Accidentalien an Wein, die ihm aus den Präsenten neu eintretender Rathsherren bisher zugeflossen waren, sollten darunter so wenig einbegriffen sein, als die auf die Ausrichtung herkömmlicher Festgelage aus der Stadtcasse verwendeten Summen. Ein gutes Glas Wein und ein fröhliches Mahl wollte sich der Rath also für alle Fälle gerettet haben*). Die Bürgerschaft blieb auch nach dem Bürgervertrage in dem Hundertmänner-Collegium vertreten, dessen auf Lebenszeit gewählte Mitglieder im Falle einer Vacanz sich selbst ergänzten; sie erwählten ihren Worthalter nach freier Beliebung, und der Rath war gehalten, ihn unweigerlich zu bestätigen und zu vereiden. Eine sehr wichtige Stellung in dem neuen Vertrage hatte das Collegium der Achtmänner, welche von den Hundert, je zwei aus jedem Quartier, gewählt wurden; sie bildeten die eigentliche Finanzdeputation der Bürgerschaft und hatten die Verwaltung der städtischen General-Casse, in welche alle bis dahin be-

*) Bürgervertrag Art. IV: „Jedoch sollen die accidentalia an Wein, welche von den Präsenten, so die zuerkohrnen Rathspersonen bisher geben müssen, jährlich fallen, damit nicht gemeinet sein. Wie dann auch sonsten hiemit nicht soll aufgehoben sein, was auf die ordentliche und von Altershер zu gewissen Zeiten des Jahres angesetzte conventus und Fröhlichkeiten spendiret wird, als: da die Bürgersprache und Ettinge gehalten werden, item wann auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten und sonsten Bürgermeister und Rath nach alter Gewohnheit unter sich zusammen kommen, und ihre Philitia halten: dann es damit wie von Alters gebräuchlich, auch hinfüro soll gehalten werden."

ſtandenen einzelnen Caſſen verſchmolzen wurden. Sie hatten unter ihrer Verantwortlichkeit die ſämmtlichen Einnahmen der Stadt entgegenzunehmen, und die ſämmlichen Ausgaben zu zahlen. Die Buchhaltung, für welche ein eigener Beamter, der Kaſſenſchreiber angeſtellt wurde, ſtand unter ihrer Aufſicht. Damit war eine geordnete Verwaltung der ſtädtiſchen Finanzen wenigſtens möglich gemacht. Von den Rechten und Befugniſſen der allgemeinen Bürgerſchaftsverſammlungen in den Quartieren ſagt der Bürgervertrag nichts; es blieb indeß damit, wie die Folgezeit lehrt, bei dem alten Herkommen. Die Steuerfrage ward im Bürgervertrag durch ein Compromiß regulirt; der Schoß war zwar nicht ſo hoch angeſetzt, wie Stamke es urſprünglich gewollt hatte, ſondern zu dem mäßigen Betrage von 4 Schilling lübiſch oder 8 Schilling ſundiſch von je 100 Gulden des Vermögens, d. h. zu $^1/_6$ Procent; aber es ward ſo ziemlich Alles, auch Luxusgegenſtände, Schmuckſachen und außerſtädtiſche Landgüter zum ſteuerbaren Vermögen herangezogen, nur Rüſtungen, Bücher, die gewöhnlichſten Kleider und ſonſtiger nothwendiger Hausrath blieben von der Taxation des Vermögens ausgenommen. Wo daſſelbe den Betrag von hundert Gulden nicht erreichte, da kam der ſogenannte Vorſchoß zur Anwendung, eine feſte auf die kleinſten Vermögen gelegte Steuer, die im Bürgervertrag auf eine Mark (= 16 Schilling) ſundiſch jährlich feſtgeſetzt ward*). Die Pfundkammer, gegen welche ſich die Optimaten ſo heftig geſträubt hatten, ward wieder eingeführt, doch zunächſt nur auf drei Jahre und mit Herabſetzung des Zolles auf die Hälfte des früheren Betrags.

Ueber die Verwaltung der geiſtlichen Güter war im Bürgervertrage nichts feſtgeſetzt, augenſcheinlich aus Rückſicht darauf, daß damals das Viſitationswerk noch nicht abgeſchloſſen war — der Abſchied erfolgte erſt zu Ende 1617 —; aber ſie blieb gleichfalls, wie die weltliche Finanzverwaltung, in den Händen der Bürgerſchaft, und der Rath hatte nur das Oberaufſichtsrecht.

So war denn nach langem heftigen Ringen das Verfaſſungswerk zum Abſchluß gebracht. Nicht mit einem Mal ebneten ſich die Wogen der Be-

*) Bürgervertrag Art. XIV. — In ähnlicher Weiſe unterſchieden ſich ohne Zweifel auch ſchon in älteren Zeiten Schoß und Vorſchoß, collecta und praecollecta; die erſtere war eine bewegliche Procentſteuer vom Vermögen, die andere eine feſte Steuer von den kleinſten Vermögen; wahrſcheinlich war in älterer Zeit die Grenze nicht hundert Gulden, ſondern hundert Mark. — Danach iſt die Erklärung der praecollecta in Rügenſch-Pomm. Geſch. V S. 407 zu berichtigen.

wegung; noch einmal gährte ſie heftig auf bei der erſten Rathswahl, welche kurz nach dem Abſchluß des Bürgervertrags ſtatt fand. Vergebens hatte der Rath vom Herzog die Reſtitution ſeiner im Frühjahr 1612 entſetzten oder ſuspendirten Mitglieder zu erlangen geſucht. Bei der nun vorgenommenen Neuwahl machte man einen ſchwachen Verſuch auf eigenen Füßen zu ſtehen, und wählte mehrere den Hundert mißliebige Perſönlichkeiten. Aber als die Bürgerſchaft mit Aufſtand und Blutbad drohte, und auch die herzoglichen Räthe kein geneigtes Ohr für die Klagen des Raths hatten, ſeine Bedrängniſſe vielmehr als ein Gottes-Gericht und eine Strafe für frühere Verſchuldung kennzeichneten, da wich der Rath dem erregten Volksgrimm*), annullirte die beanſtandeten Wahlen und wählte andere dem Herzog wie der Bürgerſchaft angenehme Perſönlichkeiten. Dazu mußte der Rath es trotz allen Sträubens noch geſchehen laſſen, daß bei der Vereidigung der Neugewählten eine Deputation der Hundert mit dem gehaßten Stamke an der Spitze zugegen war. Und als demnächſt die Achtmänner erwählt, und die Hundert vervollſtändigt wurden, da mußte er ſich ſeinerſeits darein fügen, daß mehr als einer ſeiner heftigſten Gegner von der Bürgerſchaft gewählt wurden. Allerdings war das Mißtrauen derſelben nicht grundlos; der Rath machte aus ſeinem Widerwillen gegen die neue Verfaſſung kein Hehl; hatte er doch den Druck derſelben zu hindern geſucht, damit ſie nicht in weiteren Kreiſen bekannt würde; auch hier war es Stamke, der gegen den Wunſch und Willen des Raths den erſten Abdruck des neuen Bürgervertrags beſorgte**).

Erſt im Sommer 1616 begann eine ruhigere und ſtetigere Entwicklung der Zuſtände in Stralſund. Den Wendepunkt bezeichnet der Wiedereintritt Lambert Steinwichs in den Dienſt der Stadt. Seine Wiedereinſetzung als Syndikus war durch ein Compromiß des Raths mit den Hundert erreicht, die für dies Zugeſtändniß die Anſtellung des Dr. Gerdes, ihres Beiſtandes bei den Verhandlungen über den Bürgervertrag, als zweiten Syndikus erlangten. Auch der Herzog gab ſeine Zuſtimmung zur Rehabilitirung Steinwichs; er hatte bei ſeinen beſtändigen dringenden Geldbedürfniſſen das Intereſſe, in Stralſund geordnete Zuſtände wieder hergeſtellt und namentlich die tief zerrütteten Finanzen der Stadt ſoweit

*) Rathsprotocoll zum 1. März 1616: „zum nützlichſten erachtet, daß man furori populari cedirte".

**) Dieſe erſte Ausgabe iſt in Greifswald 1616 bei Auguſtin Ferber gedruckt. Stamkes Vorrede iſt aus Stralſund vom Tage Gregorii (12. März) 1616 datirt.

gehoben zu ſehen, daß ſie ſeinen Entſchädigungsforderungen gerecht werden konnte. Dieſe Aufgabe zu löſen aber ſchien Niemand im Stande als Steinwich, deſſen hervorragende Fähigkeiten ſchon damals in ſo weiten Kreiſen Anerkennung gefunden hatten, daß er in dieſer Zeit ſehr ehrenvolle Vocationen von den Städten Lübeck, Roſtock und Braunſchweig erhalten hatte, die er ablehnte, als ſeine Wiederanſtellung in Stralſund erfolgte. Lambert Steinwich*) war wie auch andere der in dieſer Zeit hervorgetretenen Capacitäten, ein Jusquin von Goſen, ein Stamke, ein Gerdes, kein ſtralſunder Kind, ſondern von Düſſeldorf am Rhein. Dort im Jahre 1571 als der Sohn eines Rectors geboren, war er im Jahre 1601 von Anclam als zweiter Syndikus nach Stralſund berufen und nach Domanns Abgange im Jahre 1606 zum erſten Syndikus befördert. Der Herzog war ihm eine Zeitlang hart zu Leibe gegangen, weil er in ihm den Haupturheber der für ihn ſo empfindlichen Klage der Stadt beim Kammergericht wegen Landfriedensbruches vermuthete, und Steinwich mußte ſich ganz ſpeciell deshalb verantworten. Später hatte er ihm indeß auf Fürbitte einiger adligen Freunde die Befugniß zur Advokatur wieder geſtattet, und jetzt genehmigte er ſogar den Wiedereintritt des unentbehrlichen Mannes in den Dienſt der Stadt. Zunächſt als Syndikus wieder angeſtellt ward er indeß ſchon wenige Tage ſpäter — am 6. Auguſt 1616 — durch einſtimmige Acclamation zum Bürgermeiſter erwählt; daneben behielt er den Poſten eines erſten Syndikus. Noch einmal war die Stadt Stralſund mit dem Verluſt dieſes ausgezeichneten Mannes bedroht, als im Jahre 1619 der Ruf als General-Syndikus der Hanſe an des verſtorbenen Domanns Stelle an ihn erging. Den einſtimmigen Bitten des Rathes und der Bürgerſchaft gelang es indeß ihn für Stralſund zu erhalten, doch mußte er auch dann das Amt als hanſiſcher Syndikus daneben übernehmen**). Nur ein eminent fähiger Kopf und eine außerordentliche Arbeitskraft konnte beiden Stellungen gerecht werden. Daß er in Stralſund blieb, ward von entſcheidender Bedeutung für die zukünftigen Geſchicke der Stadt.

*) Ich ſchreibe den Namen Steinwichs, wie er ſich ſelbſt ſchrieb und auch die Rathsprotocolle ihn ſchrieben; ſonſt findet man auch häufig die Schreibart Steinwig; es iſt offenbar eine ſchlechte Verhochdeutſchung des niederdeutſchen Steenweg, und müßte hochdeutſch Steinweg heißen.

**) Als hanſiſcher Syndikus wird er zuerſt aufgeführt im Receß Oculi bis 6. April 1620, wo er unter den Abgeordneten Lübecks als Doctor der Rechte und hanſiſcher Syndikus genannt wird. — Rathsarchiv.

Seit seiner Ernennung zum Bürgermeister war er es hauptsächlich, von dem die gesammte innere und äußere Politik der Stadt ihren Antrieb und ihre Richtung erhielt. Zunächst brachte er, soweit sich dies bei so verworrenen Zuständen in kurzer Zeit thun ließ, Ordnung in den zerrütteten Staatshaushalt. In den Jahren nach seiner Erwählung zum Bürgermeister finden wir zum ersten Mal eine zusammenfassende General-Abrechnung über sämmtliche Einnahmen und Ausgaben des Gemeinwesens, in der bei allen noch vorhandenen Mängeln doch das ernstliche Streben nach Einheit, Ordnung und Uebersichtlichkeit erkennbar ist. Zwar litten die städtischen Finanzen noch an den Nachwehen der vorangegangenen Wirren; bedeutende Capitalien mußten noch zur Deckung früherer Verpflichtungen aufgenommen werden, für welche die regelmäßigen Einnahmen nicht reichten, aber der Ansatz zum Besseren war doch gemacht*). Ohne Zweifel erkannte dies auch die Bürgerschaft, und die dem Rath noch vor Kurzem so feindliche Stimmung verlor ihren Gegenstand, als sie sah, daß die Regierenden ernstlich daran gingen, auf Grund der neuen Verfassung die alten Schäden zu verbessern. Zwar gab es ohne Zweifel im Rath wie unter den Optimaten eine Partei, die wie es in früheren Zeiten mit anderen unter revolutionärem Druck entstandenen ähnlichen Verfassungen ergangen war, bei dem Wiedererstarken der Regierungsgewalt den neuen Bürgervertrag am liebsten wieder ganz cassirt hätten. Aber Lambert Steinwich hatte ohne Zweifel erkannt, daß die alte Regimentsform schlechthin unhaltbar geworden; daß die neue Zeit auch einer neuen Form für die Lebensäußerungen des Gemeinwesens bedürfe, und daß der Umsturz der soeben erst gewonnenen neuen Grundlage des Verfassungswesens nur zu neuen schweren Erschütterungen führen könne. So blieb der Bürgervertrag von 1616 stehen, aber sein vorzüglichster Urheber fiel der geänderten Strömung zum Opfer. Der Bürgerworthalter Stamke hatte in der Zeit seines Wirkens in Stralsund den Haß und die Erbitterung seiner Gegner im Rath und den höheren Ständen in einer Weise auf sich geladen, daß er kaum noch seines Lebens sicher war, als ihm bei dem Umschwung der allgemeinen Stimmung und bei dem Ermatten der revolutionären Energie der Schutz der Masse zu fehlen begann. Man insultirte ihn auf offener Straße, man überfiel ihn in seiner

*) Die Generalübersicht über Einnahmen und Ausgaben der Stadt für die Jahre 1616, 1617, 1618 vergl. hinten im Anhang I.

eigenen Wohnung, man trieb Nachts vor ſeinem Hauſe ungeſtraft den tollſten Straßenſkandal und ſelbſt ſeine Frau war vor den gemeinſten Beſchimpfungen nicht ſicher. Schon längere Zeit hatte der Rath beim Herzog ſeine Entfernung beantragt, da die ohnehin ſtark belaſtete Stadt ſeiner jetzt nicht mehr bedürfe, und die Ruhe in den Gemüthern nicht eher vollſtändig einkehren werde, als bis er gegangen. Endlich im Herbſt 1617 gab der Herzog, vielleicht durch klingende Gründe überzeugt, dem Andringen nach und opferte ſein Werkzeug; am 31. October erhielt Stamke von ihm in Gegenwart des Raths und der Vertreter der Bürgerſchaft, die ihren alten Führer auch fallen ließen, in feierlicher Sitzung auf dem Rathhauſe ſeine Entlaſſung als Worthalter der Hundert. Stamke machte gute Miene zum böſen Spiel; allerdings hatte man ihm die bittere Pille durch einige ſchöne Redensarten verſüßt und der Herzog ſprach die Erwartung aus, die Stadt werde ihm außer ſeiner Beſoldung noch einen billigen Recompens für ſeine Mühe zukommen laſſen „wie es dieſer Stadt rühmlich ſei"; allein es ward nichts näheres ausgemacht, und die Folgen dieſer Unterlaſſung traten bald genug zu Tage*). Stamke hatte gebeten, ihm die freie Wohnung, die er im Syndikatshauſe hatte, noch den nächſten Winter hindurch zu laſſen. Bis zum Frühjahr ließ man ihn noch wohnen, als er aber dann eine wiederholte Aufforderung des Raths zur Räumung des Hauſes, deſſen man für den neuen Syndikus Gerdes bedurfte, unberückſichtigt ließ, ward er am 12. März 1618 durch Stadtdiener mit ſeinem geſammten beweglichen Eigenthum, übrigens mit aller Rückſicht, auf die Straße geſetzt. Vergebens berief er ſich auf das herzogliche Geleit, welches er hatte; vergebens hatten die vier Gewerke ſich zu ſeinen Gunſten beim Rath verwandt. Noch eine Zeitlang ſuchte er ſich in Stralſund zu halten; aber als der Eigenthümer einer anderen von ihm gemietheten Wohnung vom Rath den Befehl empfing, ſie ihm zu kündigen, mußte er

*) Der herzogliche Erlaß vom 31. October 1617 nennt Stamke gar nicht ausdrücklich, ſondern ſpricht nur von der Abſchaffung überläſſiger Diener der Stadt, die in Rückſicht auf die ſonſtige ſchwere Belaſtung der Stadtcaſſe vorzunehmen ſei. Jeder wußte aber, daß der Erlaß vorzugsweiſe auf Stamke gemünzt ſei, und dieſer bezog ihn ſelbſt auf ſich, indem er Gott dankte, daß die Stunde ſeiner Erlöſung gekommen, und ſich beim Fürſten für die Verheißung rühmlicher Abfindung bedankte. — Der Erlaß des Herzogs vom 31. October 1617 befindet ſich in einem Actenconvolut des Rathsarchivs „Hinricus Stammichius contra Herren Bürgermeiſter und Rath, Hundertmänner und vier Gewerke der Stadt Stralſund 1617—1622", dem auch die nachfolgenden Details entnommen ſind.

endlich die Stadt räumen. Er war kein armer Mann, als er Stralſund verließ; ſeine fahrende Habe füllte vier große Laſtwagen und er ſelbſt mit den ſeinigen fuhr in einer Kutſche zum Thor hinaus. Er machte der Stadt eine Schadenrechnung von über 4600 Gulden; denn ſeine Anſtellung als Worthalter lief noch bis 1622, und von den durch die Hundert als Extra-Gratification ihm zugeſicherten 3000 Gulden hatte er noch nichts erhalten. Aber der Rath lehnte die Zahlung ab, da die Hundert allein ohne ſeine Zuſtimmung keine rechtsgültigen pekuniären Verbindlichkeiten für die Stadt hätten eingehen können. Ein langjähriger Proceß war die Folge; vergebens decretirte der Herzog und ſein Hofgericht die Befriedigung der Forderungen Stamkes; vergebens erklärten ſich auch die juriſtiſchen Facultäten von Leipzig und Helmſtädt zuſtimmend; das kaiſerliche Kammergericht, an welches der Rath appellirt hatte, ſtellte ſich auf die Seite der Stadt und Stamke hat nie etwas von ſeiner Forderung erhalten. So endigte das Verhältniß dieſes merkwürdigen Mannes zu Stralſund. Eine parteiiſche Geſchichtſchreibung hat ihn als wüſten Störenfried, als aufwieglériſchen Demagogen, kurz als ein Monſtrum von Schlechtigkeit darzuſtellen geſucht; aber den Beweis dafür iſt ſie ſchuldig geblieben, und jedenfalls hat die leidenſchaftliche und rückſichtsloſe Energie, mit der er in die gährende Fäulniß der damaligen ſtralſunder Zuſtände eingriff, wohlthätig und reinigend für das Gemeinweſen gewirkt, und daß ſein Werk, der Bürgervertrag von 1616, an dem er wenigſtens einen hervorragenden Antheil hatte, drittehalb Jahrhunderte überdauert hat, iſt ein ſchwerwiegendes Zeugniß zu ſeinen Gunſten.

An Stamkes Stelle trat als Worthalter der Hundert der junge talentvolle Dr. Haſert, dem wir ſpäter in einer kritiſchen Periode der Stadt noch wieder begegnen werden. Mehr und mehr verlor ſich die Spannung zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft, und ſchon zu Ausgang des Jahres 1618 gelang es dem erſteren, die Einwilligung der Hundert und der Quartiere zu der Wiedereinſetzung der im Jahre 1612 abgeſetzten oder ſuspendirten Rathsperſonen zu erlangen. Sie erfolgte, ſoweit dieſelben nicht inzwiſchen durch den Tod abgerufen waren, in feierlicher Sitzung am 3. December; doch mußten die Reſtituirten einen neuen Eid leiſten und dem Anſpruch auf Vergütung für die Zeit ihrer Suspenſion entſagen. Sieben Jahre ſpäter erfolgte auch die Wiederzulaſſung der Altermänner des Gewandhauſes zum Collegium der Hundert; doch das Recht der Wortführung blieb ihnen entzogen.

Während ſo das ſtralſunder Gemeinweſen ſich im Innern auf der neuen Grundlage mehr und mehr befeſtigte, vermochte der Herzog Philipp Julius der Stadt gegenüber die im Zwieſpalt der Parteien gewonnene Machtſtellung nicht zu behaupten. Unſtät und unklar in ſeiner Politik hatte er durch ſeine ſchwankende Haltung, namentlich aber durch Stamkes Aufopferung ſeine Partei in der niederen Bürgerſchaft, durch die er anfangs über den Rath geſiegt hatte, verletzt und ſich entfremdet. Zudem mochte die Bürgerſchaft finden, daß ihr Landesherr ein ſehr koſtſpieliger Bundesgenoſſe ſei. Nicht nur, daß ſein und ſeiner Räthe Aufenthalt in Stralſund der Stadtcaſſe bedeutende Ausgaben verurſachte — ſie beliefen ſich allein für die Zeit von Oſtern bis Ausgang 1616 auf faſt 19,000 Mark Sundiſch (etwa = 6300 Thaler unſeres Geldes) —, ſondern er hatte ſich auch als außerordentliche Belohnung für ſeine gehabte Mühe, man nannte es damals Recompens, von den Hundert die Summe von 35,000 Gulden zuſichern laſſen, und der Rath, damals noch unter dem Druck ſeiner Macht, hatte nicht gewagt, nein zu ſagen*). Und auch damit nicht befriedigt, hatte ſich der Fürſt von den Gewerks-Aemtern aus ihren im Laufe der Zeit angeſammelten Silberſchätzen ſehr werthvolle „Verehrungen" machen laſſen; ſchon im Jahre 1613 ward bei der jährlichen Reviſion des Silbergeſchirrs und der Rüſtungen der Aemter durch den Rath zur Anzeige gebracht, daß viel Silber veräußert und fürſtlichen Gnaden verehrt worden; im Jahre 1614 hatten die Bäcker einen ſilbernen Stoop von 144 Loth Gewicht verehrt; die Schneider und Schmiede je eine Kanne und ſo die andern Gewerke im Verhältniß; im Jahre 1617 — in den beiden dazwiſchen liegenden Jahren war die Reviſion ausgefallen — war der Silbervorrath der Bäcker bereits erſchöpft und dieſelben in Schulden für einen Schauer**) von 164 Loth, die Schuſter hatten dem

*) Rathsprotocoll vom 4. März 1616: der Rath, obſchon ſehr beſtürzt über die große Summe, die man bei dem bedrängten Finanzſtande der Stadt nicht aufzubringen wiſſe, willigt doch ein in die Propoſition der Hundert, „ad evitandam invidiam et calumniam." Der Herzog erhielt die Summe nicht mit einem Mal; die Abrechnung von 1616 (ſiehe hinten Anlage) führt in der Ausgabe 15,000 Mark (= 5000 Gulden) als Recompens auf. Die Mark fiel in den nächſten Jahren der großen Münzverſchlechterung etwa um den vierten Theil ihres Werthes; ſeit 1622 rechnete man den Reichsthaler = 2 Gulden = 3 Mark (48 Schl.) Lübiſch = 6 Mark (96 Schl.) Sundiſch (der Reichsthaler etwa = 1 Thaler, 13⅓ Sgr. unſeres Geldes); die Mark Sundiſch alſo etwa 7½ Sgr. unſeres Geldes

**) Schauer und Stoop bekanntlich Trinkgefäße.

Herzog einen Stoop von 100 Gulden werth, die Schmiede 130 Loth Silber, die Schneider 105 Loth, die Goldschmiede einen aus 5 anderen Bechern gefertigten Pokal, die Reifer 130 Loth Silber verehrt, und so fast alle andere Gewerke im Verhältniß; tausende von Gulden muß der Werth dieser Verehrungen betragen und der Landesfürst ein königliches Silbergeschirr aus seiner „erbunterthänigen Stadt" — so nannte er Stralsund seit dem Erbvertrag mit Vorliebe — in seine Residenz nach Wolgast mitgenommen haben*). Aber für sein Ansehn bei der Bürgerschaft konnte solche offene Kundgebung des eigennützigsten Interesses nicht förderlich sein, und der Rath benutzte diesen Umschwung der Stimmung in der Stadt, um sich wieder von der herzoglichen Gewalt zu emancipiren.

Schon in dem Verfahren gegen Stamke hatte sich der Rath weder um den herzoglichen Geleitsbrief noch um die Decrete des Fürsten und seines Hofgerichts gekümmert, und die Wiedereinsetzung der Suspendirten erfolgte ohne seine vorher erlangte Zustimmung. Beides empfand der Herzog als eine persönliche Beleidigung. Andere Differenzen kamen hinzu, und das Verhältniß ward bald wieder ein so feindseliges, daß der Herzog den Versuch machte, der Stadt die Zufuhren zu sperren. Aber ohne eine Partei in der Stadt war er zu ohnmächtig, sie seiner Macht wieder zu unterwerfen. Abermals wandte sich Stralsund um Vermittlung an die Hanse, mit der das alte Verhältniß längst hergestellt war; die Hanse erfüllte das Gesuch und richtete ein Vermittlungsschreiben an den Herzog. Der stolze Herr, der die Einmischung der Hanse früher so schroff und hochfahrend zurückgewiesen hatte, ließ sich im Gefühl seiner Ohnmacht jetzt herbei zu einer ausführlich motivirten Gegenklage gegen seine Stadt; eine tiefe Erbitterung über den „beharrlichen Frevel" derselben spricht aus jedem Wort, aber der Ton des Ganzen ist ein müder und resignirter, und man merkt es dem Schreiber an, daß er nicht mehr der alte ist**).

Noch einmal gelang im Jahre 1622 eine Beilegung des Zwistes***);

*) Die obigen Details sind den aktenmäßigen Auszügen entnommen, welche Dinnies in seinem handschriftlichen, auf der Rathsbibliothek befindlichen Corpus juris opificiarium Vol. I. p 3 ff giebt.

**) Die betreffende Correspondenz, namentlich das Schreiben des Herzogs d. d. Wolgast 26. April 1620 findet sich im Braunschweig. Archiv Vol. XXVI. zur Geschichte der Hanse.

***) Vergleich zwischen Herzog Philipp Julius und der Stadt Stralsund d. d. Franzburg 15. Februar 1622, vom Herzog ratificirt unter dem 23. Mai. — Im stralsunder Rathsarchiv, gedruckt bei Dähnert, Pomm. Sammlungen II. S. 140.

aber ſie war von keiner Dauer; bald brachen neue Mißhelligkeiten aus, die noch nicht beigelegt waren, als der Herzog Philipp Julius drei Jahre ſpäter ſtarb.

So war der Zuſtand der Stadt Stralſund beim Heranmahen des großen Kriegsſturms zwar im Innern auf neuer Verfaſſungsgrundlage geſtärkt und gekräftigt; aber das Verhältniß zum pommerſchen Herzogthum war gelockert und untergraben, und auch der neue Herzog Bogislaw XIV. war nicht der Mann, die erſte Stadt des Landes wieder mit feſteren Banden an ſich zu ketten.

Werfen wir den Blick jetzt noch nach einer anderen Seite, um auch hier den Vorfall einer Verbindung zu conſtatiren, in der die Stadt ehedem einen feſten Anhaltspunkt und eine ſichere Stütze ihrer Selbſtſtändigkeit gefunden hatte.

III.

Die Hanse in den letzten Zügen und ihre Stellung im Beginn des dreißigjährigen Kriegs.

Die Hanse hatte sich von dem großen Schlage, den ihr Ansehn und ihre Macht in Folge der Wullenwever'schen Katastrophe erhalten hatte, nie wieder erholt. Die seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts durch die großen Entdeckungen auf beiden Hemisphären so durchaus veränderten Bahnen des Weltverkehrs, die Ausbildung des oceanischen und transatlantischen Handels, an welchem schon vermöge ihrer Lage und nicht minder durch ihre politische Entwicklung den westeuropäischen Küstenländern der Hauptantheil zugefallen war, das Aufkommen großer geschlossener Staatsorganismen mit ihren Söldnerheeren und mit ihren Kriegsflotten, dazu das Erstarken auch der kleineren Territorialherren, mußten den unter ganz anderen merkantilischen und politischen Verhältnissen ins Leben getretenen und zur Blüthe des Reichthums und der Macht gelangten Städtebund der Hanse in seinem Grundwesen erschüttern. Im Westen eingezwängt und vom atlantischen Verkehr verdrängt durch die Seemächte Spanien, England und Holland, im Norden in den zu politischer und nationaler Selbstständigkeit mächtig erstarkten skandinavischen Reichen ihrer alten Handelsprivilegien beraubt, in Rußland der Willkür und Vergewaltigung eines aufstrebenden nationalen Despotismus schutzlos Preis gegeben, in Deutschland eifersüchtig überwacht oder offen angefeindet von den benachbarten Territorialherren, mit Gleichgültigkeit oder mit Mißtrauen angesehen von der kaiserlichen Centralgewalt war der gelockerte jeder territorialen Geschlossenheit entbehrende Städtebund im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts nur noch der Schatten von dem

was er gewesen*). Zwar wurden bei einer officiellen Gelegenheit im Jahre 1603, als es galt bei einer Gesandtschaftsreise den Russen möglichst zu imponiren, noch 58 Städte als Mitglieder der Hanse aufgeführt unter den vier Quartierstädten Lübeck, Cöln, Braunschweig und Danzig; aber es war eine notorische Thatsache, daß der wirklich zu Bundeszwecken etwas Erhebliches contribuirenden Städte nur noch 14 waren. Es waren die Directorial-Stadt Lübeck, dann Cöln, Braunschweig, Bremen, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar, Danzig, Lüneburg, Stettin, Greifswald, Magdeburg und Hildesheim. Nur diese gaben nach einem für die einzelnen Städte gesetzlich bestimmten Verhältnißsatz einen nach den Bedürfnissen der hansischen General-Casse sich vervielfachenden Beitrag**): andere kleinere Städte, die auch noch fortfuhren sich zur Hanse zu halten, gaben nur einen festen unbedeutenden Jahresbeitrag, verloren aber dafür ganz oder theilweise ihr Stimmrecht auf den Hansetagen***). Aber auch mit dem guten Willen oder der Zahlungsfähigkeit der genannten vierzehn Hauptmitglieder sah es oft kläglich genug aus. Die einzelnen Städte hatten bald große Gegenrechnungen zu machen, die sie liquidiren und daher den Beitrag nicht zahlen wollten, bald befanden sie sich durch kriegerische Bedrängniß von außen oder bürgerliche Unruhen im Innern in einer Lage, daß sie um zeitweilige Befreiung von der schwer auf ihnen lastenden Zahlungsverbindlichkeit nachsuchen mußten. Cöln war schon längst ein sehr unzuverlässiges und säumiges Mitglied der Hanse gewesen, von der es auch seit der Reformationszeit durch die Verschiedenheit des Glaubens getrennt war, und im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts sehen wir es so tief in die niederländisch-spanischen und jülichschen Händel verflochten, daß es kaum mehr als dem Namen nach noch als Mitglied der Hanse zu rechnen war. Braunschweig befand sich durch die Kämpfe mit seinen Landesherrn in so großer eigener Bedrängniß, daß es statt an die hansische Casse zu zahlen, vielmehr den wohlbegründeten Anspruch auf Unterstützung durch den Bund machen konnte. Von Stettin bemerkte im

*) Ueber den Verfall der Hanse und seine Ursachen vergl. Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes III. S. 3. ff. — Auch Rügensch-Pommersche Geschichten V. S. 3. 335.

**) Das sogenannte annuum multiplicabile, vergl. darüber Sartorius a. a. O. S. 623 ff.

***) Von pommerschen Städten hielten sich zur Hanse außer den oben genannten 1604 noch Colberg, Stargard, Anclam, Demmin, Golnow, Rügenwalde.

Jahre 1612 der Bericht des hanſiſchen Syndikus Domann, um ſeine Haltung gegen die Hanſe zu kennzeichnen, es habe ſeinen Fürſten in ſeinen Ringmauern; Greifswald aber ſei in böſe innere Händel verwickelt, und die Bürger hielten es mehr mit dem Landesherrn als mit dem Rath. Beide Städte waren in der That ſchlechte Zahler für die hanſiſche Generalcaſſe und mußten oft an ihre Pflicht gemahnt werden. Auch Stralſund, ſonſt noch einer der regelmäßigſten Zahler, blieb während der revolutionären Bewegung ſeit 1612 mehrere Jahre hindurch mit ſeinem Beitrag im Rückſtand*). Vermögende Städte, wie Magdeburg und Hildesheim, Stettin und Greifswald, kamen mit dem Erſuchen von der Beitragspflicht nach der Quote des Bedürfniſſes entbunden und wie die kleinen auf einen feſten Jahresbeitrag geſetzt zu werden. Aber derartige Geſuche wurden im Hinblick auf die gute Vermögenslage der Antragſteller wie zur Vermeidung böſer Conſequenz meiſt abgeſchlagen**). In der hanſiſchen General-Caſſe war vollſtändige Ebbe die Regel; die hanſiſchen Beamten, wie z. B. der General-Syndikus, konnten oft ihr Gehalt nicht bekommen; für beſondere Ausgaben zu Geſandtſchaften oder dergleichen mußten theils Lübeck als Directorialſtadt, theils andere Städte oder auch Private Vorſchüſſe leiſten die dann von der Geſammtheit der Mitglieder mit Mühe und Noth wieder eingetrieben wurden. Als im Jahre 1609 nach langer Zeit endlich einmal eine General-Abrechnung vorgenommen ward, fand es ſich, daß bei manchen Städten die Rechnungen über ihr Soll und Haben bei der hanſiſchen Caſſe ſeit länger als hundert Jahren nicht in Ordnung gebracht waren; es blieb nichts übrig, als die unlösbare Verwirrung der gegenſeitigen Berechnung mit einer allgemeinen Compenſation aller Forderungen abzuſchließen; nur aus der letzten Zeit wurden einige der unanfechtbarſten Forderungen der hanſiſchen Caſſe an einzelne Mitglieder zur Geltung gebracht, und die Summe derſelben belief ſich immer noch auf über 20,000 Reichsthaler, deren Zahlung den betreffenden bei Strafe des Ausſchluſſes aus der Hanſe aufgegeben

*) Das einfache annuum betrug für Stralſund 50 Reichsthaler jährlich, halb ſoviel als für Lübeck, und ebenſoviel als für Roſtock.

**) Vergl. Hanſeatiſcher Receß von 1604 März, April, Rathsarchiv. Auch Stralſund bat im Jahr 1617, als ſich ſeine Finanzen nach den Bewegungsjahren in ſehr ſchlechter Verfaſſung befanden, um Verſchonung mit extraordinären Contributionen und dem annuum multiplicabile, oder doch wenigſtens Herabſetzung des letzteren; es ward aber auch abgeſchlagen. — Receß 12. November 1617.

ward*). So trübſelig waren die finanziellen Zuſtände der Hanſe und ſo unerquicklich die Geldverhandlungen mit den einzelnen Mitgliedern, daß Lübeck mehr als einmal mit der Niederlegung des Directoriums drohte, wenn hier kein Wandel geſchafft werde. Aber wie die Dinge lagen, war nicht daran zu denken. Eine ehemals ſo reiche Einnahmequelle war verſiegt; die Comtoire in fremden Ländern, in den Niederlanden, in England, in Norwegen, in Rußland, welche früher in Folge des lebendigen Handelsverkehrs bedeutende Ueberſchüſſe an die General-Caſſe geliefert hatten, waren jetzt der Hanſe entweder vollſtändig genommen, oder befanden ſich in einem ſo herabgekommenen Zuſtande, daß ſie nicht nur nichts einbrachten, ſondern noch Zuſchüſſe erforderten**). Die Inſaſſen der Comtoire, wo es deren noch gab, und die Häuſer nicht ganz geſchloſſen waren, verfielen beim Mangel einer ordnungsmäßigen Thätigkeit in Liederlichkeit und wüſtes Treiben aller Art. Eine zum Zweck der Viſitation nach dem Comtoir von Bergen in Norwegen entſandte hanſiſche Commiſſion fand die Comtoiriſten in ärgerlichem Zwiſt mit ihrem Prediger; ſie hatten ſich bei ihren Affen- und Faſtnachtsſpielen in Kirchen- und Meßgewänder vermummt, und zeichneten ſich ſonſt durch unordentlichen Lebenswandel und Exceſſe aller Art aus; die Beſtimmungen der Statuten, welche das Saufen, Freſſen, Unzucht und andere Laſter verboten, wurden gar nicht mehr, wie es hätte ſein ſollen, von den mit der Leitung beauftragten Alter- und Meiſtermännern verleſen, und die Hanſe fand ſich nach der Rückkehr der Commiſſion veranlaßt, eine eindringliche Ermahnung zu ordentlichem Lebenswandel an ihre Angeſtellten nach Bergen zu richten***).

Die Verödung der hanſiſchen Comtoire in fremden Ländern, auch wo ſie äußerlich noch ein kümmerliches Daſein friſteten, war nur zu erklärlich. Die der Hanſe im Mittelalter bewilligten Privilegien und Monopole hatten aufgehört; ihre Angehörigen wurden in Betreff der Zölle, Steuern und Abgaben aller Art mit den Handeltreibenden anderer Nationen auf gleichem Fuß behandelt; es lag im Intereſſe der fremden

*) Hanſeatiſcher Receß von 1609, April und Mai — Während Lübeck und Cöln, Stralſund und Danzig nichts zu zahlen hatten, befand ſich Roſtock mit beinahe 4000, Wismar mit beinahe 2000, Magdeburg mit 1000, Braunſchweig mit über 5000, Lüneburg mit 2000, Stettin mit über 2000, Greifswald mit über 1000 Reichsthalern im Rückſtande.

**) So waren 1601 im Londoner Comtoir 180 Pfd. mehr ausgegeben als eingenommen. — Receß vom 1. Auguſt 1601 — Rathsarchiv.

***) Hanſ. Receß Cantate bis 28. Mai 1605. — Rathsarchiv.

Regierungen, der Hanſe eine ſtarke Concurrenz zu ſchaffen; waren doch die Nationen, die ehedem ihre Bedürfniſſe an auswärtigen Erzeugniſſen durch die Vermittlung der Hanſe befriedigt hatten, nunmehr politiſch und wirthſchaftlich ſoweit erſtarkt, daß die eigenen Landeskinder auf dem Gebiet des Handels und Verkehrs mit den Fremden in eine erfolgreiche Concurrenz treten konnten. War es unter dieſen Umſtänden zu verwundern, wenn ſelbſt für die Mitglieder der Hanſe der Handel nach den fremden Comtoiren, zu dem man ſich vor Zeiten ſo gedrängt hatte, an Reiz und Intereſſe verlor? Um die Abgaben zu ſparen, welche von hanſiſchen Schiffen und Kaufleuten im Intereſſe der General-Caſſe an die Comtoire gezahlt werden mußten, umging man dieſelben, und trat an einem anderen Punkt der Küſte mit den Landeseingebornen in directen Verkehr. Es war das die ſogenannte „überſtrandiſche Handlung", welche einen faſt ſtehenden Klageartikel auf den Hanſetagen bildet. Sie war für die Mitglieder des Bundes ſtreng verpönt; Abſtellung ward oft genug verheißen; aber eine Uebertretung folgte der anderen, und man hatte nicht den Muth oder die Kraft mehr ernſtlich dagegen einzuſchreiten. Schlimmer noch als ſolche meiſt doch nur von einzelnen Kaufleuten oder Schiffern geübte Verletzung hanſiſcher Intereſſen wirkte es, wenn hanſiſche Städte oder ganze Corporationen in eigenem ſelbſtſüchtigen Intereſſe ſich von den fremden Regierungen durch Geld und Gunſt beſondere Handelsvortheile auf Koſten der Bundes-Gemeinſchaft zu verſchaffen ſuchten. So hatten ſich im Jahre 1617 die Bergenfahrer von Bremen ein Separat-Privilegium vom däniſchen König Chriſtian IV. zu verſchaffen gewußt, durch welches ihnen auf drei Jahre ein Viertel des in Bergen zu entrichtenden Zolles erlaſſen wurde; die Geſtattung der Errichtung eines Weinkellers mit dem Privilegium des alleinigen Verkaufsrechts und andere Bevorzugungen kamen hinzu, und man darf ſich nicht wundern, daß ſolche offene Verletzung hanſiſcher Solidarität einen Sturm der Entrüſtung unter den Handeltreibenden der anderen Städte erregte. Vor allen war es Stralſund, welches mit aller Energie gegen ſo eigenmächtiges Vorgehen der Bremer proteſtirte und die ſtrengſten Maßregeln dagegen verlangte. Der Syndikus Gerdes, welcher ſich im Frühjahre 1618 auf den Hanſetag nach Lübeck begab, nahm die entſchiedenſten Anweiſungen mit; man ſehe nicht ab, heißt es in ſeiner Inſtruction, wie das hanſiſche Weſen bei ſo eigennützigem Beginnen von Bundesmitgliedern noch länger beſtehen könne; werde das nicht abgeſtellt, ſo werde Stralſund keinen Heller mehr contribuiren und wolle mit

der ganzen Sache gar nichts mehr zu thun haben. Die Gesandten Bremens vermieden eine directe Aeußerung unter dem Vorgeben, daß der Rath ihrer Stadt noch keine Kenntniß von der Sache gehabt habe, suchten aber im Uebrigen ihre Bergenfahrer zu entschuldigen. Erst lange nachdem der hansische Convent in dieser Angelegenheit ein eindringliches Schreiben an den Rath von Bremen erlassen hatte, fand sich dieser — im Sommer 1619, endlich zu der Erklärung gemüßigt, daß er von dem Schritt seiner Bergenfahrer nichts gewußt habe und von dem Privilegium derselben kein Gebrauch gemacht werden solle. Und mit dieser Entschuldigung hatte es sein Bewenden*).

Solche offene Verletzungen hansischer Gemeinsamkeit konnten nur dazu beitragen, den ohnehin schon lockeren Bund im Innern noch mehr zu zersetzen. Dazu kam, daß derselbe sich unfähig erwies, seine für die veränderten Zeiten viel zu schwerfällige und unbehülfliche Organisation in angemessener Weise umzubilden und zu reformiren. Noch immer stand wie vor Alters die Befugniß, alle Mitglieder des Bundes verpflichtende Anordnungen und entscheidende Beschlüsse zu fassen, lediglich bei den durch die Deputirten der einzelnen Städte gebildeten hansischen Versammlungen, die vom Vorort Lübeck zu unbestimmten Zeiten je nach dem Bedürfniß einberufen wurden. Viele Mitglieder folgten in der Regel aus Mangel an Interesse oder der Kosten halber der Einladung entweder gar nicht, oder doch sehr säumig; bald kamen die Abgeordneten zu spät, bald blieben sie ganz aus; oft gab man sich nicht einmal die Mühe das Ausbleiben schriftlich zu entschuldigen, und wenn man sich dazu verstand, so wurden in den meisten Fällen diese Entschuldigungen sehr ungenügend befunden. Die auf den Tagen anwesenden Deputirten aber waren für die Verhandlungen wie für die Abstimmungen an ihre Instructionen gebunden, und wollten sie sich gar nicht äußern oder was sehr häufig vorkam, eine Angelegenheit auf die lange Bank schieben, so schützten sie Mangel an Instruktion vor „hätten des von ihren Oberen keinen Auftrag", und so blieb die Sache bis zum nächsten Versammlungstage in der Schwebe, wenn die Stadträthe der einzelnen Bundesstädte es nicht in ihrem Interesse hielten, sich schon eher gegen den Vorort zu erklären. War aber wirklich einmal ein gemein-

*) Das Privileg König Christians IV. für die Bremer Bergenfahrer ist d. d. Kopenhagen, 8. November 1617; die Instruction des stralsunder Syndikus Gerdes vom 22. April 1618. — Vergleiche die hanseatischen Recesse vom April 1618 und vom Juni 1619 im Rathsarchiv.

ſamer Beſchluß zu Stande gekommen, ſo ging es mit der Ausführung von Seiten der Einzelnen oft ſo langſam, daß der günſtige Augenblick ungenützt verſtrich.

Die Unhaltbarkeit eines ſo lockeren, jeder concentrirten Executive ermangelnden Bundesverhältniſſes, namentlich in einer Zeit, wo überall größere oder kleinere Staaten ihre Macht zu concentriren und zu vergrößern ſtrebten, konnte den einſichtigen Zeitgenoſſen nicht verborgen bleiben. In der Hanſe ſelbſt finden wir daher das Streben nach einer Reform des Bundes, aber da ſich die tiefer in der Wandlung der allgemeinen Zeitverhältniſſe liegenden Urſachen ſeines Verfalls den Blicken der Zeitgenoſſen noch entzogen, ſo hielt man ſich an die auf der Oberfläche zu Tage liegenden Schäden, und glaubte dieſelben durch eine Reform der Verfaſſung beſeitigen zu können. Ein ſolcher Verſuch, das ſchwindende Leben der Hanſe zu friſten, war die reformirte Conföderation von 1604, die Frucht mühſeliger Verhandlungen*). Schon gleich der erſte Artikel zeigt die rein äußerliche Zuſammenkleiſterung der Gegenſätze, zwiſchen denen der Bund ſich zu bewegen hatte. Er ſtellt als Princip auf den ſchuldigen Gehorſam gegen Kaiſer und Reich ſowie gegen die legitime Obrigkeit eines Jeden, doch unbeſchadet aller Rechte, Freiheiten, Regierungsbefugniſſe, Privilegien, Exemtionen und ſonſtigen Obſervanzen einer jeglichen Stadt. Aber das war ja gerade der gordiſche Knoten, auf deſſen Löſung es ankam: wie wenn nun der Kaiſer mit dem Landesherrn einer Stadt, oder wenn jeder von ihnen oder beide mit einem Mitgliede des Bundes oder mit der ganzen Hanſe in Conflikt geriethen? Was gab da den Ausſchlag? Jedenfalls nur die Rückſicht auf das eigene Intereſſe des Bundes oder ſeiner Mitglieder, und ſo warf gleich der Schluß des erſten Artikels den Anfang wieder über den Haufen. Als die Herzoge von Braunſchweig und Pommern ihre Städte bekämpften, nahm der Bund Partei für ſeine Mitglieder; als der Kaiſer, bei dem die Hanſe wegen Unterſtützung rebellirender Unterthanen gegen ihre Fürſten angeklagt war, in drohendem Ton die Auslieferung ihrer Privilegien verlangte, weigerte ſie ſich deſſen, obwohl in den hergebrachten devoten Formen des Verkehrs mit dem Oberhaupt des Reichs. Alſo das Intereſſe der Hanſe bildete doch wieder den eigentlichen Mittelpunkt auch des neuen Bundes und der Gehorſam gegen ihre

*) Bei Werdenhagen, De rebus publ. Hanseaticis Lugduni Bat. 1639. P. IV. cp. XII.

Satzungen und Ordnungen, wie ſie in den älteren Receſſen enthalten waren, wurde den Mitgliedern abermals beſonders eingeſchärft. Die gegenſeitige Förderung und die Vermeidung aller Schädigung der Bundesglieder ward ihnen ebenſoſehr zur Pflicht gemacht, als die Unterſtützung einer durch fremde Gewalt angegriffenen Bundesſtadt; doch wurde hier mehr der Weg der Unterhandlung und das Verbot der Lieferung von Kriegsmaterial und Proviant an die Feinde betont; über die Leiſtung aktiver Waffenhülfe hielt ſich dagegen der Vertrag in vorſichtiger Allgemeinheit*). In Betreff der Stellung des Bundes im Falle innerer Unruhen in einzelnen Städten, blieb es bei den alten allen Neuerungen ſchroff entgegentretenden Beſtimmungen**). Die pünktliche Zahlung der Beiträge zur hanſiſchen Caſſe ward den Mitgliedern ebenſo ſehr zur Pflicht gemacht, als der Beſuch der Hanſetage und das rechtzeitige Erſcheinen auf denſelben. Die Ausbleibenden ſollten an die Beſchlüſſe der Anweſenden gebunden ſein. Auf das Zuwiderhandeln gegen dieſe ſtatutariſchen Beſtimmungen wurden theils hohe Geldſtrafen theils als Aeußerſtes die Ausſchließung aus der Hanſe geſetzt. — Es war im Weſentlichen ganz der alte Geiſt des Bundes, der ſich auch in dieſer neueren Form nicht verleugnete. Was vor Allem nothwendig geweſen wäre: die Concentrirung der zerſplitterten Kräfte der einzelnen Bundesſtädte und die Begründung einer ſtarken permanenten Executive etwa durch einen ſtehenden Ausſchuß, der mit der Oberleitung des Bundes beauftragt und für dringliche Fälle zu ſelbſtſtändigem Handeln ermächtigt geweſen wäre, auch ohne die Entſcheidung der oft erſt nach Monaten zuſammentretenden Hanſetage abzuwarten, die Begründung einer ſolchen Executive, wie ſie ſpäter noch einmal vergebens von Lambert Steinwich vorgeſchlagen wurde***), war unterblieben; die Eiferſucht der Bundesglieder auf ihre Selbſtſtändigkeit ließ eine Unterordnung unter eine ſolche ſtarke Centralgewalt nicht zu, und ſo blieb denn im Weſentlichen auch nach Abſchluß des neuen Vertrags Alles beim Alten. Schon koſtete es unſägliche Mühe, die Annahme der doch im Ganzen ſo wenig beſagenden Conföderation von 1604 bei den einzelnen Bundesgliedern zu erwirken; erſt 1609 erboten ſich Roſtock und Hamburg zur Unterzeichnung; Cöln hatte ſich auch noch nicht dazu herbeige-

*) Art. 8: „sed potius dictis coangustatis civitatibus ad liberationem et sustentationem auxilium omne praestare — — volumus."

**) Vergl. Rüg.-Pomm. Geſch. IV. S. 113.

***) Receſſe 1621, 6—14. Mai. — 1621, September.

laſſen*). Unter ſolchen Umſtänden kann es nicht befremden, wenn Alles in den alten ausgetretenen Geleiſen blieb. Nach wie vor ſehen wir Mitglieder des Bundes ihre eigenen Wege gehen; nach wie vor finden wir ſie unter allerlei Vorwänden mit ihren Beiträgen für die Bundescaſſe im Rückſtande; nach wie vor kommen Deputirte zu ſpät auf den Hanſetagen, oder bleiben ohne genügende Entſchuldigung ganz fort, ohne daß der Bund in den meiſten Fällen den Muth hatte, die angedrohten Geldſtrafen, geſchweige denn die Ausſchließung aus der Hanſe gegen ſo ſäumige oder unbotmäßige Mitglieder zum Vollzug zu bringen. Selbſt als die Gemeinde von Greifswald, die ſich in offener Verletzung des Bundesſtatuts gegen ihren Rath erhoben hatte, ſich in einem „ungebührlichen Schreiben voll grober und beleidigender Anzüglichkeiten" die Einmiſchung der Hanſe verbeten hatte, konnte man ſich doch nicht zur Verhängung der Exekuſion entſchließen, ſondern es blieb bei der Drohung**). Und ebenſo ging es ſpäter mit Stralſund zur Zeit der bürgerlichen Unruhen; allerdings blieb hier der Rath unter der Hand immer in freundſchaftlichem Vernehmen mit dem Bunde, und ſelbſt die revolutionären Hundertmänner ſtellten ſich dem Bunde nicht ſo ſchroff entgegen, als die Greifswalder.

War es zu verwundern, wenn bei ſolchen zerfahrenen und haltloſen Zuſtänden im Innern die Hanſe nach außen mehr und mehr in Ohnmacht und eine paſſive Duldung aller ihr angethanen Gewalt verſank? Zwar ſtrahlte noch aus früheren Jahrhunderten der Nimbus alter Macht und Herrlichkeit in die bedrängte Gegenwart herüber und blendete diejenigen, welche mit der wirklichen Lage der Dinge nicht vertraut waren; auch war vor dem dreißigjährigen Kriege der Reichthum und die Macht der einzelnen Bundesglieder noch bedeutend genug, um auch Fremden zu imponiren; aber es fehlte an Einigkeit und an der Energie des Handelns, um die immer noch vorhandenen Elemente realer Macht nach außen zur Geltung zu bringen. Was ließ man nicht Alles ungeahndet über ſich ergehen! In den großen Kriegen der Seemächte Spanien, England und Holland wurden die hanſiſchen Handelsflotten bei ihrem Beſtreben die Neutralität des Bundes für ſich auszubeuten, von allen Seiten angegriffen und als gute Beute betrachtet; die Schiffe der Bundesſtädte wurden in den fremden Häfen unter allen möglichen Vorwänden mit Beſchlag belegt, und

*) Receß von 1609, April, Mai.
**) Receß 1606, Trinitatis bis 18. Juli.

ihre Bürger ins Gefängniß geworfen. Aehnliches hatten ſie in den zu Ende des ſechzehnten und Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts zwiſchen den nordiſchen Mächten Dänemark, Schweden, Rußland und Polen geführten Kämpfen zu erdulden. Selbſt in Deutſchland war der hanſiſche Handel allen möglichen Anfeindungen und Bedrückungen ausgeſetzt. Im Jahre 1612 lief auf dem Hanſetage die Klage über einen neuen auf der Elbe angelegten Zoll ein; 1613 wollte der Herzog von Lüneburg gleichfalls einen ſolchen errichten; einige Jahre ſpäter erſcholl die Klage über die Zollerhöhungen, welche der Kurfürſt von Sachſen auf der leipziger Meſſe angeordnet hatte, und 1619 beſchwerte ſich Bremen, daß der Graf von Oldenburg mit Errichtung eines neuen Zolls umgehe. Zwiſchen Hamburg und Magdeburg gab es damals nicht weniger als 17 oder wenn man für die beiden genannten Städte ſelbſt noch je eine hinzurechnet, 19 verſchiedene Zollſtätten; der Zoll für die Laſt Häringe betrug auf einer Strecke von 30 Meilen nicht weniger als 3 Imperialen; für Fett, Butter, Honig und dergleichen das Doppelte. Freilich machten es die Städte unter einander nicht beſſer; auf ihre Zölle, ihr Stapelrecht und ihre engherzigen zünftiſchen Gerechtſame hielten ſie mit eiferſüchtiger Strenge und Wachſamkeit*). Beklagte ſich doch ſelbſt zur Zeit der revolutionären Unruhen die demokratiſche Bürgerſchaft Stralſunds beim Herzog Philipp Julius, daß den kleinen rügen-pommerſchen Ortſchaften Bergen und Franzburg die Stadtgerechtigkeit verliehen war. Man wollte alle Freiheit für ſich, aber nicht für die Anderen, und vor allem keine Concurrenz.

Beſonders ſchwer laſtete der Arm des Königs Chriſtian IV. von Dänemark auf der Hanſe; von ihren Privilegien wollte er nichts wiſſen, oder betrachtete ſie höchſtens als eine Gnadenſache, die er in jedem Augenblick abändern und zurücknehmen könne; er erlaubte ſich in ſeinen Reichen Dänemark und Norwegen die willkürlichſten Bedrückungen ihres Handels; der Sundzoll und ſeine ungemeſſene Steigerung drückte den Seeverkehr nach der Oſtſee in der empfindlichſten Weiſe, und an der Nordſee ſuchte der König die Elbmündung in ſeine Gewalt zu bringen; er ſtationirte Schiffe dort, um Zölle zu erheben und ſeine Souveränität zu dokumentiren, und die Anlage von Glückſtadt war eine offene Drohung gegen Hamburgs Handel und Macht. Der König ging offenbar ſyſtematiſch darauf aus, die Hanſe oder wenigſtens die reichen Hauptſtädte derſelben, Lübeck und Ham-

*) Vergl. Sartorius a. a. O. S. 530 ff.

burg, durch den geübten Druck zu nöthigen, ſich ihm in die Arme zu werfen, und ſpäter wurde auch Bremen und die Weſermündung in ſeine Anſchläge hineingezogen. Für die Klagen der Hanſe hatte er nur taube Ohren; ſchon im Jahre 1606 ward auf dem Hanſetage die Anſicht ausgeſprochen, daß da alles Schicken, Bitten und Flehen in ſo viel Jahren beim König nichts gefruchtet habe, für die Vertheidigung der Privilegien nur allein noch von der Anwendung von Waffengewalt etwas zu erwarten ſei; aber dazu konnte man ſich im wohlbegründeten Gefühl der inneren Schwäche nicht entſchließen, und ſo blieb es abermals bei dem Beſchluß, ein Schreiben an den König zu erlaſſen*). Schreiben — das war überhaupt bei Verwicklungen und erlittenen Vergewaltigungen jetzt die Hauptaktion der Hanſe; man correſpondirte, reclamirte, deducirte, proteſtirte und reproteſtirte; man petitionirte um Fürſchreiben bei einflußreichen guten Freunden unter Fürſten und Städten, man ſupplicirte um Schutz bei Kaiſer und Reich; Berge von Schriftſtücken wurden abgefaßt und in alle Welt geſandt, und wenn man den Erfolg erwog, ſo waren ſie das Papier nicht werth, auf dem ſie geſchrieben. Auch durch diplomatiſche Geſandtſchaften ſuchte man hier und da zum Ziel zu gelangen, aber ſie koſteten viel Geld und trugen in den meiſten Fällen wenig oder gar nichts ein. So ward im Jahre 1603 eine Geſandtſchaft nach Rußland abgeordnet, an der neben den Lübeckern auch ein paar ſtralſunder Rathsherren Theil nahmen. Nach vielen auf der Reiſe überſtandenen Fährlichkeiten, nachdem ſie der Peſt, den Koſacken und anderen ſtreifenden Horden glücklich entgangen, langten die Geſandten am 25. März in der alten Hauptſtadt Moskau an. Ihr Auftrag ging dahin, wo möglich eine Wiederherſtellung der hanſiſchen Privilegien und eine Beſchränkung des engliſchen Handelsverkehrs zu erlangen, der ſich nach der Entdeckung des Seeweges um das Nordcap durch das weiße Meer in Rußland ausgebreitet hatte. Die ſchlauen Ruſſen erkundigten ſich zuerſt nach den mitgebrachten Geſchenken, und als dieſelben producirt waren, fragten ſie weiter, ob dies nur für Lübeck ſei und ob nicht die Stralſunder noch außerdem eigene Geſchenke geben würden? Hatte ſchon die Antwort daß dies die Geſchenke aller Hanſeſtädte ſeien, erſichtlich nicht befriedigt, ſo wurde man noch kühler geſtimmt bei den näheren Erkundigungen nach der Qualität der Geſchenke. Es war namentlich eine Anzahl ſilberner oder vergoldeter, zum Theil mit Steinen beſetzter

*) Receß 1616, Trinitatis bis 18 Juli.

Thierfiguren für den Zaren und ſeinen Sohn. Der wortführende Priſtav erkundigte ſich ſehr genau, ob die vergoldeten Stücke von maſſivem Gold ſeien und ob die an einem großen Adler befindlichen Steine wirkliche Edelſteine und Rubine ſeien; leider konnten die hanſiſchen Geſandten dieſe Fragen der Wahrheit gemäß nur verneinend beantworten. Und nun nahmen die Ruſſen in ächt moskowitiſcher Weiſe ihre Revenge; als wollten ſie der hanſiſchen Geſandtſchaft die Armſeligkeit der dargebotenen Gaben recht handgreiflich vordemonſtriren, entfalteten ſie bei dem Mahl, welches den Geſandten ſervirt wurde, einen orientaliſchen Luxus; nicht weniger als 109 verſchiedene Gerichte in lauter maſſiv goldenen Schalen und Vaſen wurden den erſtaunten Geſandten vorgeſetzt, dazu eine Menge der ausgeſuchteſten Weine, Branntweine und Methe, welche gleichfalls aus lauter goldenen Gefäßen geſchenkt und getrunken, das lukulliſche Mahl würzten. Wie unbedeutend und armſelig erſchienen gegen ſolche barbariſche Pracht die paar vergoldeten mit unächten Steinen beſetzten Stücke, mit denen die Geſandten für einen Bund von angeblich noch 58 Städten die Gunſt des Zaren erkaufen wollten! In der That weigerten ſich die Ruſſen, ſich mit der unklaren Nebelgeſtalt eines hanſiſchen Bundes, der ſo wenig reale Vortheile zu bieten vermochte, irgendwie einzulaſſen; nur der Stadt Lübeck ward ein Vertrag bewilligt, in dem die alten Privilegien zum Theil erneuert wurden*). Als ſpäter dies Reſultat der Geſandtſchaft bekannt wurde, waren die anderen Bundesſtädte gegen den Vorort, den man beſchuldigte, nur ſein eigenes Intereſſe wahrgenommen zu haben, ſehr entrüſtet; ſie weigerten ſich zu den Koſten der Geſandtſchaft beizutragen, und um des lieben Friedens willen übernahm ſie dann Lübeck allein**).

Nur wenig beſſer war das Reſultat der koſtſpieligen Geſandtſchaft, welche drei Jahre ſpäter im Jahre 1606 nach Spanien abgeordnet wurde***). Die hanſiſchen Geſandten, von Lübeck, Hamburg und Danzig geſtellt, wurden zwar in der Erinnerung an den alten Glanz des Bundes unterwegs, namentlich auch in Frankreich von König Heinrich IV. ſehr ehrenvoll aufgenommen, und erhielten überall viel ſchöne Worte. In Spanien gelang es ihnen zwar, auf Grundlage älterer Privilegien eine

*) Das Detail über die Geſandtſchaftsreiſe nach Rußland findet man in dem Bericht bei Willebrandt, hanſiſche Chronik 1748. III. S. 121 ff.

**) Receß 1604, März, April.

***) Vergl. darüber Sartorius a. a. O. S. 468 ff. — Barthold, Geſchichte der deutſchen Hanſa III. S. 504.

Reihe anſcheinend werthvoller Handelsbegünſtigungen zu erlangen, aber dagegen verlangten die Spanier Zugeſtändniſſe, namentlich das der Gegenſeitigkeit für den ſpaniſchen Handel in den Hanſeſtädten, welche die Geſandten nicht ermächtigt waren zu machen. Zwar wurde im Jahre 1607 nach langen mühevollen Unterhandlungen die diplomatiſche Feſtſtellung der dem hanſiſchen Handel für Spanien und Portugal ertheilten Bewilligungen erreicht, ſo daß die Geſandten wenigſtens nicht ganz mit leerer Hand heimkehrten; es ward ſelbſt in Folge derſelben in Liſſabon ein hanſiſcher Conſul mit tauſend Dukaten Gehalt angeſtellt, aber auf die Dauer erwieſen ſich ſelbſt die immer noch ſehr mäßigen Bewilligungen des neuen Vertrags als illuſoriſch. Das merkantiliſche Abſchließungsſyſtem, welches in Spanien den oberſten handelspolitiſchen Grundſatz bildete, war nicht nur aller Betheiligung Fremder an dem gewinnbringenden Handel mit den überſeeiſchen Colonien entſchieden feindlich, ſondern überwachte auch ihre Handelsbeziehungen in den pyrenäiſchen Reichen ſelbſt mit aller Eiferſucht und unterwarf ſie den willkürlichſten Beſchränkungen. Dazu ward die bigot katholiſche Ausſchließlichkeit auch auf das Gebiet der Handelspolitik übertragen, und der Verkehr mit nichtkatholiſchen Völkern als ſündhaft und unzuläſſig erklärt. Selbſt vor der Inquiſition waren die hanſiſchen Schiffe in ſpaniſchen Häfen nicht ſicher, man inquirirte ſie über ihren Glauben, ob er mit dem der römiſchen Kirche ſtimme und ob ſie ketzeriſche Bücher bei ſich hätten, und man zwang ſie ſich eidlich darüber zu erklären. So wenigſtens ward auf dem Hanſetage von 1608 berichtet*). Unter ſolchen Verhältniſſen kann es nicht befremden, daß der hanſiſche Handel nach Spanien mehr und mehr in Verfall gerieth; aus Stralſund waren im Jahre 1618 und in den nächſt vorangegangenen Jahren nur noch wenige Schiffe nach Spanien gefahren, ſo daß nur geringe Abgaben aus dem ſpaniſchen Handel eingingen**) und ähnlich wird es auch an anderen Orten geweſen ſein. Bald mußte das Gehalt des hanſiſchen Conſuls in Liſſabon herabgeſetzt werden, weil die auf die Schifffahrt nach Spanien von der Hanſe gelegte Abgabe die urſprünglich für das Conſulat ausgeworfene Summe nicht mehr deckte.

Der Druck und die Vergewaltigung durch die Fremden neben der eigenen Ohnmacht ward von der Hanſe ſo ſchwer empfunden, daß man

*) Receß 1608, 28. Auguſt bis 24. September.

**) Inſtruktion zum Hanſetage für den Syndikus Gerdes vom 22. April 1618.

ſchon lange das Bedürfniß der Anlehnung an eine ſtärkere Macht fühlte. Schon zu verſchiedenen Malen war die Idee aufgetaucht, ſich unter den Fürſten einen Protector zu wählen, aber die damit verknüpfte Gefahr des Verluſtes der Selbſtſtändigkeit des Bundes vereitelte ihre Ausführung. Dann verſuchte man einen engeren Anſchluß an die mittel- und ſüddeutſchen Reichsſtädte; aber die längere Zeit fortgeſetzten Verhandlungen führten zu keinem irgend wie nennenswerthen Reſultat. Endlich faßte man die niederländiſche Republik ins Auge; hier fand man eine achtunggebietende Macht, ſtark genug, um ſich daran anlehnen zu können, auf der Grundlage nationaler Gemeinſamkeit und einer politiſchen Verfaſſung, die der Hanſe am wenigſten Gefahren drohte. Allerdings waren die niederländiſchen Städte der Hanſe, der ſie zu den Zeiten ihres höchſten Glanzes auch angehört hatten, ſchon ſeit lange durch Handelsrivalität und andere Gründe entfremdet und waren ihre eigenen Wege gegangen, die ſie nicht ſelten in eine offen feindliche Stellung zu den ſtammverwandten deutſchen Städten brachten. Aber gegenwärtig führten theils allgemeinere Intereſſen, theils namentlich die Bedrückung des Oſtſeehandels und ſeine willkürliche Belaſtung durch den König von Dänemark, worunter die Niederlande nicht minder zu leiden hatten als die Hanſe, die alten lange entfremdeten Bundesgenoſſen wieder zu einander. Ein Allianz-Vertrag ward anfangs mit Lübeck allein, dann im Jahre 1616 mit zehn der bedeutendſten Hanſeſtädte auf zwölf Jahre von den General-Staaten abgeſchloſſen*). Es waren die Städte Lübeck, Bremen, Hamburg, Roſtock, Stralſund, Wismar, Magdeburg, Braunſchweig, Lüneburg und Greifswald. Sie ſollten zu den Bundesausgaben nach einer Verhältnißquote beitragen, die auf jedes von den General-Staaten beigeſteuerte Hundert für Lübeck auf $5^1/_2$, für Hamburg auf $3^1/_2$, für Bremen auf $1^1/_2$, für Roſtock, Stralſund, Magdeburg, Lüneburg auf je 1, für Wismar, Braunſchweig, Greifswald auf je $^1/_2$ Procent-Antheile der Koſten feſtgeſtellt ward. Das Bündniß ſollte erklärtermaaßen keinen offenſiven Charakter haben, ſondern lediglich zur Erhaltung und Vertheidigung der freien Schiffahrt und des freien Handels auf Oſt- und Nordſee und den in dieſelben mündenden Ströme dienen. Die Faſſung im Einzelnen war aus Rückſicht auf die Hanſe möglichſt unbe-

*) Der Vertrag iſt von den Hanſeſtädten auf dem Hanſetage im April 1616 genehmigt und von den General-Staaten unterm 13. Juni 1616 (neuen Stils) im Haag ratificirt. — Er iſt mehrfach gedruckt; die Original-Ausfertigung für die Stadt Stralſund befindet ſich im Rathsarchiv.

ſtimmt und allgemein gehalten, da dieſelbe es ängſtlich vermied, nach irgend einer Seite hin Anſtoß zu geben; Unklarheiten und Widerſprüche waren die nothwendige Folge der ängſtlichen Rückſichtsnahme. Das Bündniß ſollte einmal gegen diejenigen gerichtet ſein, welche den freien Handel und die freie Schifffahrt zu hindern ſuchten; es ſollte, wenn gütliche Mahnung nichts fruchtete, „defenſive und mit aller Macht" gegen ſie vorgegangen werden; aber dem Kaiſer und dem Reich, den Kurfürſten und allen Ständen deſſelben, ferner den Königen von Frankreich und Großbritannien, endlich den mittelbaren Obrigkeiten der einzelnen Städte ſollte dies Bündniß nicht zum Nachtheil gereichen. Zugleich ſollten ſämmtlicher einzelnen Bundesverwandten Rechte, Statuten, Ordnungen und Bündniſſe in Kraft bleiben, doch Alles unbeſchadet des gegenwärtigen Bündniſſes. Was ließ ſich aus einem ſolchen Conglomerat widerſpruchsvoller Beſtimmungen nicht Alles machen! Wenn die Allianz wenigſtens im Anfange zu greifbaren Reſultaten führte, ſo war dies der Energie der Niederländer zu danken; ſchon der Entſatz der von ihrem Landesherrn belagerten und auf das Aeußerſte gebrachten Stadt Braunſchweig im Jahre 1615 war das Werk der Niederländer; ohne bei Kaiſer und Reich erſt anzufragen, ſandten ſie unter dem Prinzen Moriz von Naſſau ein Reitercorps, begleitet von 3000 auf 600 Wagen beförderten Musketieren in das Herz von Deutſchland und befreiten die Stadt. Aber die Hanſe, wenn ihr auch durch ſolchen mächtigen Bundesgenoſſen, deſſen Fürſprache ihr ſchon in manchen Fällen von nicht geringem Nutzen war, der Muth ein wenig wuchs, konnte ſich doch aus der lethargiſchen Scheu vor allem aktiven Vorgehen zu wenig aufraffen; ſie wollte möglichſt viel Vortheile durch die Niederländer erreichen und möglichſt wenig ſelbſt dafür thun, und als dann kurz vor dem Ablauf des zwölfjährigen Waffenſtillſtandes zwiſchen Spanien und den Niederlanden die letzteren im Jahre 1620 das Begehren der Hülfeleiſtung in dem bevorſtehenden Kriege gegen Spanien an die Hanſe richteten, da ſchlug die letztere daſſelbe rund ab; vergebens deducirte der niederländiſche Geſandte, Foppius von Aitzema, die Pflicht der Hanſe an dieſem Kriege, in dem es ſich um die gemeinſame Religion, um politiſche und merkantiliſche Freiheit handele, auch ihrerſeits activ Theil zu nehmen; es blieb bei dem ablehnenden Beſcheid, ſo daß endlich der Geſandte nach langen fruchtloſen Verhandlungen im Jahr 1624 entrüſtet erklärte: die ihm ſchriftlich von den Städten ertheilte Antwort, wie er ſie zu Conſtantinopel und Algier

bei den Seeräubern nicht würde erhalten haben, verdiente ihnen zerriſſen vor die Füße geworfen zu werden *).

Wie es hier von der niederländiſchen Republik vergebens verſucht war, die Hanſe für ein allgemeineres Intereſſe in Bewegung zu bringen, ſo war dieſelbe Erfahrung gleichzeitig oder ſchon früher auch von anderer Seite gemacht. Vergebens hatten die in der Union verbündeten proteſtantiſchen deutſchen Fürſten, vergebens namentlich der Kurfürſt von der Pfalz, vergebens die böhmiſchen Stände kurz vor oder nach dem Ausbruch des großen Kriegs die Hanſe um ihren Beiſtand für die gemeinſame Sache des Proteſtantismus angeſprochen: man zog ſich zurück hinter die Abmahnung des Kaiſers; man machte geltend, daß ſo viele andere proteſtantiſche Fürſten und Städte der evangeliſchen Union auch nicht beigetreten ſeien, ja man ſchob, wie in den pommerſchen Städten, die Autorität des Landesherrn vor, um die man ſich ſonſt nicht gerade kümmerte **). Auch König Guſtaf Adolf von Schweden, der ſchon ſeit 1614 im Bündniß mit den Niederlanden ſtand, bemühte ſich im Jahre 1620 vergeblich, die Hanſe für eine nähere Allianz zu gewinnen; nur Stralſund war ſchon damals entſchieden für dieſe Verbindung. Noch weniger konnte es endlich dem König Chriſtian IV. von Dänemark gelingen, als er ſich an die Spitze des Kampfs gegen Kaiſer und Ligue ſtellte, die Unterſtützung der Hanſe zu erlangen; zu der Abneigung gegen alles active Vorgehen kam hier noch die Erinnerung an die gerade von däniſcher Seite ſeit lange erlittenen Bedrückungen und Vergewaltigungen, und die brüsken Drohungen des Königs ſowie ſeine offen hervortretenden Abſichten auf die deutſchen Gebiete an den Mündungen der Elbe und Weſer, konnten nicht dazu dienen, die Hanſe für ein Bündniß mit ihm günſtig zu ſtimmen.

---

*) Sartorius a. a. O. S. 51.

**) So Stralſund in der Inſtruktion für den Syndikus Gerdes zum Hanſetage d. d. 4. Mai 1621 (Rathsarchiv): Man könne ſich nicht auf eine „weitausſehende und gefährliche Kriegsverfaſſung" einlaſſen, zumal es bekannt ſei, daß noch viele andere Fürſten und Stände des ober- und niederſächſiſchen Kreiſes, „und unter denen auch unſere gnädige Landesobrigkeit" ſich nicht immisciren wollen; es gebühre nicht, der letzteren vorzugreifen, wenn nicht die höchſte Noth ein anderes erfordere. Auch gebe der bisherige Erfolg des Kriegs den Städten an die Hand bei der bisher obſervirten Neutralität auch ferner zu bleiben. „Könnten demnach ſo gar nicht finden noch ermeſſen, wie die Ehrbb. Städte ſich dieſer Sachen impliciren laſſen könnten," ſondern müßten vielmehr der Meinung ſein, daß man ſich wie gegen die unirten Stände ſo auch gegen die General-Staaten entſchuldigen müßte.

So blieb es denn dabei, daß auch angesichts der großen welterschütternden Ereignisse, die den Beginn einer neuen Epoche der europäischen Entwicklung bezeichneten, der alternde Städtebund der Hanse fortfuhr, die Hände unthätig in den Schoß zu legen. Man beklagte sich zwar bitterlich über den jammervollen Zustand deutscher Nation, wo Alles darunter und darüber gehe; man sah mit Besorgniß das verzehrende Kriegsfeuer immer näher und näher kommen; man sprach die heißesten Wünsche aus, daß der liebe Gott ins Mittel treten und Frieden und Ruhe wieder herstellen möge: aber es blieb bei Worten und Schriften. Die ganze Politik der Hanse in dieser Zeit, wo die großen religiösen und politischen Gegensätze ein Ringen auf Leben und Tod begonnen hatten, beschränkte sich darauf, zu laviren, sich wo möglich nach keiner Seite zu compromittiren und sich von allen bindenden Verpflichtungen frei zu erhalten. Es war die Politik der Neutralität und freien Hand, die schon für den Starken in einer solchen Zeit nicht ohne Gefahren, eine schwache und innerlich verfallene Macht, wie die Hanse es damals war, mit Nothwendigkeit zum Untergange führen mußte. Von den Zuständen und der Thätigkeit der Hanse zu dieser Zeit entwirft ein kundiger Zeitgenosse in einer Flugschrift das folgende mit starken Strichen gezeichnete aber im Wesentlichen treffende Bild. Ihr größter Fehler sei der, von dem Christus gesagt: „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus (Respublica, Union, Commune) fällt über das andere." — „Nun besehe man doch die stattliche Einigkeit unserer Leute: wahrlich, sie halten zusammen wie Simsons Füchse und noch kaum so gut. Da halten sie viele und kostbare Zusammenkünfte, machen ein groß Maulgesperr, da ist der große Berg schwanger; wenn es aber zum Handel kommt, gehen etliche Tage hin, ehe man zur Sachen recht schreitet. Wann es noch dazu kommt, fallen da etliche Discours für vom gemeinen Wesen; man discourirt ja etwas davon, aber recht greifen wir es nicht an, es ist zu schlecht; man fühlet die Zungen theils von Furcht theils von spanischem Golde oder Ehr gebunden; darum gehet es Alles kalt ab, und laufen über solche hochwichtigen Punkte wie der Hahn über die heißen Kohlen. Ja wann nun noch damit ziemliche Zeit und Weil verdorben, und man sich nicht alsobald einigen kann, indem der eine dahin der andere dort hinaus will, indem der eine auf den kaiserlichen Hof, der andere auf den spanischen Handel, und jener bald darauf und dieser bald hierauf, die wenigsten aber auf das

eigene Heil*) des Hänſebundes ſehen, der eine es in ſeiner Inſtruction, der andere in ſeinem Kopf nicht finden kann, und dieſem oder jenem nach der Herrin**) verlanget, ruft er das Spiel auf, wird alles ausgeſetzet bis auf den nächſtkünftigen Tag und von dannen wieder auf den nächſtkünftigen, und alſo fort ins Endloſe, verbleiben in Allgemeinheiten und fliegen die guten Hänſe unverrichteter Sachen wieder von einander, nicht anders als die Gänſe, laſſen inmittelſt immer eine Stadt nach der andern blocquiren, belagern, hinwegnehmen, überrumpeln, übereilen und überteufeln. Iſt denn das nicht wohl gehänſetaget, iſt das nicht alles wohlbeſtellt, iſt das nicht eine ſchöne Frucht des vom Winde ſchwangeren Bergs, nach dem Sprichwort: „die Berge kreiſen und eine lächerliche Maus wird geboren.“ Nun die Reige wird an euch auch kommen, man pfeiffet auch allbereit zum Tanz, der Hüpfauf wird folgen“***).

Bald genug fluthete die große Kriegswoge von Süden her auch gegen den Norden Deutſchlands und die Küſtenländer an Nord- und Oſtſee heran. Mannsfeld und König Chriſtian IV. von Dänemark waren durch die kaiſerlichen und liguiſtiſchen Heere unter Wallenſtein und Tilly geſchlagen; Niederſachſen und Mecklenburg waren verloren gegangen, und die Dänen nach dem Verluſt von Schleswig-Holſtein nnd Jütland in der zweiten Hälfte des Jahres 1627 auf ihre Inſeln zurückgeworfen. Hier waren ſie zur Zeit ſicher, ſo lange es den Gegnern an einer der däniſchen ebenbürtigen Flotte fehlte. Aber ſchon arbeiteten dieſe daran, ſich eine ſolche zu ſchaffen, und damit die letzten entſcheidenden Schläge zu führen. Es handelte ſich jetzt um die Vollendung des großen Reactionsplanes der ſpaniſch-habsburgiſchen Politik, welche bisher ſchon eine Reihe glänzender Triumphe gefeiert hatte. Deutſchland lag zu den Füßen der Sieger, es handelte ſich jetzt um die Bezwingung der noch immer unbeſiegten niederländiſchen Republik und der nordiſchen Reiche, und war dieſe vollbracht, ſo konnte auch das ketzeriſche England ſeinem Geſchick nicht entgehen. Die Ziele der ſpaniſchen und der öſterreichiſch-habsburgiſchen Politik waren in Einzelnen nicht immer dieſelben; jene hatte vorzugsweiſe die Niederlande

*) „Propriam salutem.“ Ich habe hier und im Folgenden einige lateiniſche Ausdrücke deutſch wiedergegeben.

**) „Maistresse“ kann die Gattin, auch die Geliebte bedeuten.

***) Nachklang des Hanſiſchen Weckers, das iſt Copey Schreibens eines Patritii von Braunſchweig an einen Rathsverwandten der Stadt Hamburg u. ſ. w., am Schluß datirt, Braunſchweig, 16. November 1628.

im Auge, denen es galt, einen tödtlichen Schlag zu verſetzen, dieſe die Ausbreitung ihrer Macht auch über den Norden Deutſchlands, und in zweiter Linie auch über die ſkandinaviſchen Reiche. Die Wiederherſtellung des alten Glaubens in dieſen vor hundert Jahren abgefallenen Regionen galt beiden verbündeten Großmächten nur als die naturgemäße Folge der ſiegreichen Durchführung ihrer politiſchen Hegemonie. Für die Verwirklichung derſelben fanden ſie zur Zeit den Mittel- und Ausgangspunkt ihres weiteren Vorgehens an der Oſtſee; gelang es, ſich der Herrſchaft über dieſelbe und des Zugangs zu derſelben im Sunde zu bemächtigen, ſo war einmal den Niederlanden ein ſchwerer Schlag verſetzt; denn ſie konnten die Freiheit des Oſtſeehandels ſchon wegen der Getreidezufuhren und der zum Schiffbau nothwendigen Materialien nicht entbehren; und ſodann waren Dänemark und Schweden, deren feſteſten Schutzwall die Oſtſee bildete, der Rache des übermächtigen Gegners rettungslos Preis gegeben. Aber um die Herrſchaft über die Oſtſee zu gewinnen, bedurfte es der Häfen und der Flotte, und hier war es, wo man in der Verwirklichung des großen ſpaniſch-öſterreichiſchen Reſtaurationsplanes der Hanſe ihre Rolle zugedacht hatte. Trotz ihrer weltkundigen Schwäche hatte ſie gerade das, was man jetzt bedurfte: ſie hatte Schiffe und das Material zum Schiffsbau, ſie hatte Häfen und eine ſeegeübte Mannſchaft. Es galt einen Verſuch, ſie für Spanien und den Kaiſer zu gewinnen, in Güte oder Gewalt *).

Im Herbſt 1627 wurden die Einleitungen getroffen; zwei gewiegte Diplomaten, der öſterreichiſche Graf Ludwig Schwarzenberg und der Spanier Gabriel de Roy, knüpften gleichzeitig mit Lübeck und Danzig, den beiden mächtigſten Hanſeſtädten der Oſtſee an. Da dieſelben ohne die Zuſtimmung der bundesverwandten Städte ſich auf nichts einlaſſen konnten oder wollten, ſo ward die Angelegenheit auf den gewöhnlichen ſchleppenden Weg hanſiſcher Geſchäftsführung verwieſen. Auf einem Tage der

*) Für das Nachfolgende vergleiche man namentlich die verdienſtliche Arbeit von Reichard, Die maritime Politik der Habsburger im ſiebzehnten Jahrhundert, 1867; — zum Theil auch Wittich, Wallenſtein und die Spanier (Preußiſche Jahrbücher 1868 S. 329 ff.). Wallenſteins Plan, wie er ihn zu Anfang November 1627 in einem Brief an Spinola entwickelte, war, im nächſten Jahre den König von Dänemark in der Oſtſee auf ſeinen Inſeln anzugreifen. Dazu ſollte die Hanſe 24, die Spanier ebenſoviele Schiffe ſtellen. Ferner ſollten die letzteren möglichſt viele Schiffe von Dünkirchen auslaufen laſſen, um Wallenſteins Operationen von der Nordſee aus zu unterſtützen.

wendiſchen Städte im December 1627 ward gleichfalls jedes nähere Eingehen auf die vom Grafen Schwarzenberg und ſeinem Begleiter, dem Reichshofrath Dr. Wentzel gemachten Propoſitionen abgelehnt, und Alles auf eine demnächſt zum Frühjahr 1628 einzuberufende Verſammlung der geſammten Hanſe ausgeſetzt. Dieſelbe tagte in Lübeck vom 11. Februar bis zum 2. April*), und hier machten nun die kaiſerlichen Geſandten alle Anſtrengungen, ihre Vorſchläge zur Annahme zu bringen. Es handelte ſich darum, die Städte durch einen große Begünſtigungen gewährenden Handelsvertrag an die ſpaniſch-öſterreichiſche Politik zu ketten, und ihre Schiffe und Häfen für die Zwecke derſelben zu gewinnen. Nicht ungeſchickt ward die Hanſe an die von Ausländern ihr ſo vielfach angethane Schmach erinnert, wie ihr von fremden Potentaten die freie Schiffahrt geſperrt, ihre Schiffe überfallen, geplündert oder in den Grund gebohrt, und zum Hohn und Spott deutſcher Nation von ausländiſchen, monopoliſchen Geſellſchaften ihr das Brod gleichſam vor der Fauſt abgeſchnitten ſei. Da wolle nun der Kaiſer ſie wieder zum alten Flor und Anſehn bringen, und da der Handel mit Spanien nach wie vor das gedeihlichſte Mittel der Nahrung ſei, ſo habe er ſich mit der Krone Spanien über den Vorſchlag eines Vertrags geeinigt, nach welchem der Handel von und nach Spanien ausſchließlich den deutſchen und ſpaniſchen Unterthanen verbleiben ſollte. Dazu wurden außer dem Schutz des Kaiſers für dies Bündniß noch neue Privilegien verheißen. Und für ſoviel Gunſt und Gnade verlangte der Kaiſer nur eine kleine Erkenntlichkeit: die Stellung von Schiffen und Mannſchaft zum Seekriege gegen Dänemark, der demnächſt im großen Maaßſtabe an der ganzen Oſtſeeküſte aufgenommen werden ſollte. Das Verlangen der Stellung von Schiffen wurde zwar nicht als Bedingung an die Vorlage wegen des Handelsvertrags geknüpft; aber die Verhandlungen darüber liefen parallel mit denen über den Handelsvertrag**). Schon ſeit dem Herbſt 1627 hatte man es mit einzelnen Städten verſucht; man hatte an Hamburg und Lübeck, an Stralſund,

*) Receß 1628, 11. Februar bis 2 April im Rathsarchiv. — Vertreten waren die Städte Lübeck, Cöln (kam erſt ſpäter), Bremen, Roſtock, Stralſund, Wismar, Magdeburg, Braunſchweig, Danzig, Hildesheim, Hamburg und Lüneburg. — Eine Reihe anderer Städte, darunter die pommerſchen Stettin, Greifswald, Stargard, Anclam, waren entſchuldigt oder durch Vollmacht vertreten. — Bei Reichard a. a. O. S. 76 iſt Hildesheim unter den auf dem Hanſetage vertretenen Städten nicht genannt.

**) Vergl. Reichard a. a. O. S. 88 ff.

Roſtock und Wismar die Aufforderung zur Ausrüſtung und Stellung von Schiffen für den Kaiſer ergehen laſſen; bei den erſteren beiden drängte Tilly, bei den letzteren dreien Wallenſtein; allein entweder entzogen ſie ſich der angemutheten Leiſtung unter allerlei Vorwänden, oder wo ſie unter dem Druck der in der Nähe befindlichen Heere eine bejahende Antwort gegeben hatten, da war es beim Verſprechen geblieben und zur Ausführung war es nicht gekommen. Nun machte ſich auf dem Hanſetage im Frühjahr 1628 der Graf Schwarzenberg dem Bunde gegenüber zum Organ der kaiſerlichen Wünſche; Wallenſtein hatte ihm in einem Schreiben die Sache auf das dringlichſte ans Herz gelegt, da dem Kaiſer hoch und viel daran gelegen, daß die in Frage ſtehende Ausrüſtung von Schiffen unverzüglich erfolge. Und allerdings konnte man ſowohl Dänemark als Schweden gegenüber ohne Schiffe nichts ausrichten, und den Niederlanden blieb nach wie vor der Zugang zur Oſtſee frei.

Aber die auf dem Hanſetage verſammelten Städte wollten ſich auf nichts einlaſſen, weder auf den Handelsvertrag mit Spanien noch auf die Stellung von Schiffen. Allerdings mochte der erſtere für die vorzugsweiſe von kaufmänniſchen Intereſſen beherrſchten Handelsſtädte der Hanſe viel verlockendes haben; die Theilnahme an dem reichen aus dem Verkehr mit den transatlantiſchen Entdeckungen fließenden Gewinn bildete für alle Handel treibenden Länder und Städte der alten Welt ein aufs heißeſte begehrtes Ziel alles Strebens, und nun verhieß der Vertrag mit Spanien den Städten der Hanſe die Erfüllung ſolcher ſehnlichſten Wünſche. Aber die Städte wußten bereits aus langjähriger Erfahrung, was es mit den ſpaniſchen Verſprechungen und Privilegien auf ſich hatte. Sie antworteten dem kaiſerlichen Geſandten mit Klagen über die unaufhörlichen Bedrückungen und offenen Verletzungen der älteren Verträge, deren ſich die ſpaniſche Regierung gegen Handel und Schiffahrt der Hanſe ſchuldig gemacht hatte; mit Klagen über die fortgeſetzten Gewaltthätigkeiten, die von den kaiſerlichen und liguiſtiſchen Heerführern gegen Städte des Bundes geübt wurden; man wies hin auf die Durchzüge, Erpreſſungen und Verwüſtungen, mit denen ihre Gebiete heimgeſucht wurden, auf die ſchweren Geldſummen, mit denen einzelne Städte, wie Roſtock, die Freiheit von der kaiſerlichen Einquartirung hatten erkaufen müſſen; während die Stadt Wismar durch die unerhörten Anforderungen der wallenſteiniſchen Beſatzung, deren ſie ſich nicht hatte erwehren können, ſchon jetzt halb zu Grunde gerichtet

war*). Vor Allem endlich ward laute und eindringliche Klage geführt über die wachsende Bedrängniß der Bundesstadt Stralsund, die mit Gewalt zur Aufnahme kaiserlicher Besatzung gezwungen werden sollte. Statt der von den kaiserlichen Diplomaten gehofften Zustimmung zu ihren Vorschlägen und Forderungen fanden sie eine sehr kühle Aufnahme und mußten sich sowohl in Betreff des spanischen Vertrags als der Ausrüstung von Schiffen mit ausweichenden Antworten begnügen. Die Städte beschlossen, theils um ihre Stellung zu den angeregten Fragen darzulegen, theils, um ihre Klagen nachdrücklicher vor den Ohren des Reichsoberhauptes zu erheben, eine Gesandtschaft an den Kaiser, bis zu deren Rückkehr alle weiteren Verhandlungen vertagt wurden. Die Gesandtschaft, auf welche in anderem Zusammenhange zurückzukommen sein wird, hatte, wie es vorauszusehen war, kein positives Resultat. Noch einmal wurden im Laufe des Sommers 1628 die vertagten Verhandlungen auf dem Hansetage im Juli wieder aufgenommen, ohne eine definitive Entscheidung der Städte herbeizuführen. Dieselbe erfolgte endlich auf einem neuen Tage im September**) und lautete ablehnend. Es war inzwischen eine wesentliche Veränderung der politischen Lage eingetreten, wodurch die Städte in ihrer ablehnenden Haltung noch mehr bestärkt wurden.

Moderne Beurtheiler, auch aus den Reihen protestantischer Geschichtschreiber, haben, geblendet durch die glänzende Aussicht auf deutsche Macht und Herrlichkeit zur See, gegen die Leiter der Hanse schwere Vorwürfe erhoben, daß sie die ihnen vom Kaiser gebotene Gelegenheit zur Erneuerung der alten maritimen Machtstellung Deutschlands von der Hand wiesen***). Sie bedachten nicht, daß unter spanisch-österreichischer Leitung gerade jenes Element gefehlt hätte, ohne welches die Wiedergewinnung einer ebenbürtigen Stellung Deutschlands unter den seemächtigen Nationen der Zeit eine Unmöglichkeit war, die Freiheit der Bewegung und Entwick-

*) Für den Oberst Hebron, der mit seinem Stab in Wismar lag, mußten von der Stadt in den letzten Monaten des Jahres 1627 nicht weniger als beinahe 70,000 Reichsthaler aufgewendet werden, und dazu kamen dann noch die Leistungen und Geschenke für die Obersten Arnim und St. Julian. Vergl. Burmeister, Beiträge zur Geschichte Europa's u. s. w. 1843, S. 44.

**) Receß 1628, 1. September bis 2. October. — Der Receß des Juli-Convents ist im stralsunder Rathsarchiv nicht vorhanden; der ausführliche Bericht darüber befindet sich in Vol. XXX. der hanseatischen Acten des braunschweiger Archivs.

***) So z. B. Barthold, Geschichte der deutschen Hansa III. S. 520 und anderwärts.

lung. Die nüchternen und klaren Augen unſerer Altvorderen blickten tiefer in das Weſen der Sache, als die von unklarer Romantik umnebelte Studierſtubenweisheit ihrer modernen Tadler. Sie kannten die Leute, mit denen ſie zu thun hatten, ſie wußten aus hundertfältigen Erfahrungen, was die gemachten Verheißungen werth waren; aus dem lebendigen Verkehr, aus den Berichten ihrer Geſchäftsfreunde in allen Theilen der Welt, aus den offen gethanen mündlichen Aeußerungen ihrer Gegner in militäriſchen, diplomatiſchen und geiſtlichen Kreiſen wußten ſie ganz genau, warum es der ſpaniſch-kaiſerlichen Politik zu thun war. Was die neuere Forſchung aus Archiven und Bibliotheken mit urkundlichen Belegen auch für unſere Zeit zur Evidenz gebracht hat, das entnahmen mit ſicherem Takt die praktiſchen Leiter der Hanſe aus ihrer durch den täglichen Verkehr vermittelten genauen Kenntniß der Perſonen und Verhältniſſe. Sie wußten die Tigerkralle unter der Sammetpfote, die man ihnen entgegenſtreckte: wer will ſie tadeln, daß ſie ihre Hand nicht hineinlegten? —

Wie klar und ſicher ſchon damals die Ziele der ſpaniſch-öſterreichiſchen Politik von den bedeutenderen Staatsmännern der Hanſe durchſchaut und gekennzeichnet wurden, zeigt eine uns aufbehaltene Aeußerung des zu den Verhandlungen in Lübeck entſandten Secretärs der Stadt Danzig. „Aus dem Allem" — ſchreibt er — „was die Zeit her unterm Schein des hispaniſchen Handels zu Danzig wie auch in Lübeck durch die kaiſerlichen Abgeſandten und den Miniſter des Königs zu Hispanien mit den Hanſeſtädten tractiret, iſt genugſam abzunehmen geweſen, daß nicht ſo ſehr der Hanſeſtädte Nutzen und Beförderung bei der hispaniſchen Negociation iſt geſuchet worden, als daß man die Seeporten an der Oſtſee, welche die kaiſerlichen Oberſten und Kriegsleute meiſtentheils außerhalb Lübeck, Stralſund und Danzig allbereit occupiret, vollends möchte unter ſich bringen, mit Hülfe der Städte eine anſehnliche Schiffarmada daſelbſt ausrüſten und alſo der ganzen Oſtſee und daran gelegenen Reichen und Landen ſich bemächtigen, und folgends die unirten niederländiſchen Provincien unter die hispaniſche Regierung bringen, und die römiſch-katholiſche Religion unter Ausrottung des Bekenntniſſes und der Uebung einer reineren Religion wieder einzuführen" *).

Die Hanſe hat das negative Verdienſt, die weltumfaſſenden römiſch-

*) Reichard a. a. O. S. 75 f. — Die lateiniſche Faſſung des letzten Satzes habe ich des allgemeineren Verſtändniſſes wegen überſetzt.

ſpaniſch-öſterreichiſchen Reactionspläne wenigſtens nicht unterſtützt zu haben. Es waren verſchiedene Urſachen, durch welche ihre Haltung bedingt war. Einmal war es allerdings auch hier die ſchon mehrfach hervorgehobene aus dem Gefühl innerer Schwäche ſtammende Abneigung des Bundes, nach irgend einer Seite bindende und compromittirende Verpflichtungen zu übernehmen. Hiezu kam die durch lange Erfahrung gewonnene Ueberzeugung, von der durch keine Verträge zu bindenden Unzuverläſſigkeit der ſpaniſchen Regierung und demgemäß von der Werthloſigkeit auch der ſchönſten Verheißungen. Und dazu ſtand auf der anderen Seite nun die handgreifliche Gefahr eines Bruches mit den die See zur Zeit beherrſchenden Mächten, mit Dänemark, mit Schweden, mit den Niederlanden, der eine ſichere Folge der Annahme der ſpaniſch-kaiſerlichen Vorſchläge geweſen wäre. Handel und Schiffahrt der Hanſeſtädte wären vernichtet, ohne daß Spanien und Oeſterreich es hätten hindern können. Schon hatte König Chriſtian von Dänemark während der Verhandlungen über die ſpaniſch-öſterreichiſchen Vorſchläge der Hanſe für den Fall der Annahme derſelben offen mit ſeiner Feindſchaft gedroht, und es iſt kein Zweifel, daß es bei der Drohung nicht geblieben wäre. Schweden und die Niederlande aber hatten das gleiche Intereſſe, in der Oſtſee keine von Spanien und Oeſterreich abhängige Seemacht aufkommen zu laſſen.

Und zu den genannten Motiven kam ſchließlich noch das religiöſe. Unſere Altvorderen in den hanſiſchen Städten waren gute Kaufleute und machten gern ein gewinnbringendes Geſchäft; aber ſie waren nicht minder gute und taktfeſte Proteſtanten. In den hundert Jahren, welche ſeit der Reformation verfloſſen waren, hatte der Proteſtantismus hier im Norden die tiefſten Wurzeln geſchlagen; der Gedanke an die Möglichkeit einer Wiederherſtellung des alten katholiſchen Kirchenweſens mit allem darum und daran hängenden Aberglauben erfüllte die proteſtantiſchen Bevölkerungen mit Unwillen und Abſcheu, und argwöhniſch überwachte man alle auf jenes Ziel hinſteuernden Schritte der Gegner. So ſah man auch in den von Spanien und Oeſterreich der Hanſe gebotenen materiellen Vortheilen nur den glänzenden Köder, um die Städte in das Garn der von jener Seite geplanten großen Glaubensreſtauration zu locken. In dieſem Punkt aber war man bei aller politiſchen Schwäche und Zerfahrenheit unerſchütterlich feſt. Schon als im Jahre 1608 die bereits früher erwähnten in ſpaniſchen Häfen vorgekommenen inquiſitoriſchen Maaßregeln gegen hanſiſche Schiffsmannſchaften in Betreff ihres Glaubens auf dem Hanſe-

tage berichtet wurden, ſtellte man es zur Erwägung, ob der Handel nach Spanien nicht beſſer zeitweilig oder ganz einzuſtellen ſei, als ſolchem gefährlichen Weſen wiſſentlich nachzuſehen, und damit Veranlaſſung zu geben, daß dergeſtalt hanſiſche Unterthanen um zeitlichen Guts und Gewinnes willen das Ewige in die Schanze ſchlagen und verlieren ſollten *). Nur als nach den eingezogenen Berichten von den Glaubensinquiſitionen nichts mehr vernommen wurde, ließ man die Sache ruhen.

Während ſolchergeſtalt die ſpaniſch-öſterreichiſche Diplomatie vergeblich bemüht war, in Güte an der Hanſe ein Werkzeug für ihre Plane zu gewinnen, waren die militäriſchen Führer ihrerſeits gleichzeitig auf dem Wege der Gewalt vorgegangen, um an den Küſten der Oſtſee die Grundlage für eine kaiſerliche Seemacht zu gewinnen. Den eigentlichen Mittelpunkt dieſer militäriſchen Aktion bildet die Belagerung von Stralſund durch die Kaiſerlichen, die in ihren verſchiedenen Stadien auch in die diplomatiſchen Verhandlungen vielfach hineingriff und deren endlicher Ausgang auf die ſchließliche Entſcheidung der Hanſe von unzweifelhaftem Einfluß war.

Auf die Ereigniſſe, die zu der Belagerung von Stralſund führten, haben wir daher nunmehr unſere Blicke zu richten.

---

*) Receß 1608, 28. Auguſt bis 24. September. — Rathsarchiv.

IV.

Das pommersche Herzogthum auf zwei Augen und der Einmarsch der Kaiserlichen.

Kaum hatte im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts eine regierende Dynastie anscheinend so wohlbegründete Aussichten auf lange Dauer als das einer altersgrauen Vorzeit entstammende Geschlecht der Herzoge von Pommern. Drei ältere Fürsten und sechs junge lebenskräftige Prinzen bildeten den Mannsstamm des pommerschen Herzogshauses beim Beginn des Jahrhunderts, und als von den ersteren der letzte, der wirthschaftliche und bis in sein Alter unermüdlich thätige Bogislaw XIII., im Jahre 1606 als Herzog von Stettin in die Gruft stieg, hinterließ er unter elf Kindern fünf Söhne, von denen ihm zunächst der, im Beginn des Mannesalters stehende, durch seinen Sinn für Kunst und Wissenschaft auch in weiteren Kreisen mit Auszeichnung genannte Herzog Philipp II. in der Regierung des stettiner Landestheils nachfolgte, während in Wolgast ein vor wenigen Jahren erst mündig gewordener Vetter, Philipp Julius, auf dem Herzogsthron saß. Wer hätte gedacht, daß bei soviel jugendlich blühenden Sprößlingen des alten Greifenstammes derselbe schon zwei Jahrzehnte nach dem Tode des dreizehnten Bogislaw auf zwei Augen stehen würde, ohne Aussicht auf eine weitere Fortpflanzung des Stammes? Von den Brüdern der stettiner Linie waren vier jung oder im kräftigsten Mannesalter gestorben, der Herzog Philipp II. im Jahre 1618, sein jüngerer Bruder Georg ein Jahr vorher, die Herzoge Franz und Ulrich in den nächsten Jahren nach ihm. Von dem stettiner Zweige blieb als der Letztling nur der Herzog Bogislaw XIV., der 1620 die Regierung angetreten hatte. Im Jahre 1625 schied dann auch der Herzog Philipp Julius von Wolgast kinderlos aus dem Leben, noch nicht 41 Jahre alt, schon seit

längerer Zeit körperlich gebrochen trotz der kräftigsten Constitution, mit der er von der Natur ausgestattet war. Und so war denn Bogislaw XIV., der schließlich ganz Pommern noch einmal unter seinem Scepter vereinigte, voraussichtlich der letzte Sproß aus dem eingeborenen Herrscherstamm Pommerns.

Der Wahnglaube der Zeitgenossen brachte das ungeahnt schnelle Absterben des vor Kurzem noch so blühenden Geschlechts in Verbindung mit boshafter Zauberei und teuflischen Hexenkünsten; unter den Beschuldigungen, welche die vielberufene Sidonia von Borck als Hexe in das Gefängniß, auf die Folter und schließlich 1620 auf das Schaffot brachten, waren sicherlich nicht die am wenigsten schwerwiegenden die Zauberkünste, durch die sie den Tod oder die Unfruchtbarkeit einiger Mitglieder des regierenden Hauses zu Wege gebracht haben sollte*). Aber die dem Teufels- und Hexenglauben entwachsene Forschung der neueren Zeit hat einen sehr natürlichen Grund zu dem raschen Erlöschen des pommerschen Herzogshauses in dem Uebermaaß sinnlichen Genusses finden zu dürfen geglaubt, dem sich die Mehrzahl der letzten Sprößlinge des Stammes mit ungezügelter Begier überließ. Namentlich war es das maaßlose Trinken, das alte Erblaster des Stammes, welches, mit Vorliebe an den pommerschen Höfen gepflegt, unzweifelhaft mehr als einen der letzten pommerschen Fürsten körperlich zerrüttet und in ein frühes Grab gebracht hat. Man setzte eine Ehre darein, kolossale Quantitäten Weins zu vertilgen; man trank ihn nicht blos Becher-, sondern Kannenweise sich auf einmal unter einander zu, und wem in solcher Weise zugetrunken war, der mußte mit gleicher Quantität Bescheid thun. Selbst aus der Entfernung begrüßte man sich auf diese Art, und benachrichtigte einander, wieviel man sich zugetrunken. Zur Vermählung des jungen Herzogs Franz im Jahr 1610 sandten ihm die beiden Brüder Georg und Ulrich ein Gratulationsschreiben im Postscript mit der Benachrichtigung, daß sie dem Empfänger „eine große, große, große Kanne mit Wein" bringen und bitten, ihnen Bescheid zu thun. Ein Herzog von Holstein, der sich zu Besuch bei dem genannten Herzog Franz zu Cöslin befand, bedankte sich später schriftlich bei dem Gastgeber für den schönen Rausch, zu dem er ihm verholfen, und empfiehlt die Pastoren-Lehre: „nach den heiligen Tagen möget ihr wohl saufen und

*) Auch in Stralsund fing und folterte man zu dieser Zeit Hexen. — Rathsprotocoll vom 1. Februar 1625.

die himmliſche Sackpfeife wohl klingen laſſen.“ Der Herzog Franz faßte in Folge ſeiner Brautwerbung den Entſchluß, ſeinen Wandel zu beſſern und dem unmäßigen Trinken zu entſagen; aber wenn derſelbe wirklich zur Ausführung gekommen iſt, ſo war es zu ſpät. Der Herzog Philipp Julius konnte ſich, als er im letzten Jahr ſeines Lebens bereits leidend war, doch nicht entſchließen, nach dem wohlbegründeten Rath der Aerzte, dem Uebermaß der Tafelfreuden, namentlich dem ſpäten Eſſen und Trinken und dem langen Sitzen bei Tiſche zu entſagen. Weder den Wein noch den „Aquavit“ wollte er miſſen; tränken ihn doch die Herren Aerzte ebenſo gern als er ſelbſt*). Bedenkt man, daß an den nordiſchen Höfen jener Zeit meiſt ſehr ſchwere und feurige, oft noch mit Gewürzen verſetzte Weine neben ſtarken Bieren und gebrannten Waſſern getrunken wurden, ſo erklärt es ſich leicht, daß ſelbſt kräftige Naturen, wie die pommerſchen Herzoge ſie hatten, dem fortgeſetzten Uebermaaß des Genuſſes erlagen.

Der Herzog Philipp Julius, der ſein Regiment im Vollbewußtſein ſouveränen Kraftgefühls begonnen und das Anſehn wie die Macht landesherrlicher Gewalt eine kurze Zeit auf einen Höhepunkt gebracht hatte, wie es keinem ſeiner Vorgänger hatte gelingen wollen, war in den letzten Jahren ſeiner Regierung raſch und tief von der gewonnenen Höhe wieder herabgeſunken. Er war kein Mann von conſequentem Handeln und von nachhaltiger Ausdauer bei der einmal begonnenen Arbeit, und ſo verlor er nur zu leicht das in ſtürmiſchem Anlauf Errungene. Dazu war er ein ſchlechter Wirth; ſeine vielen Reiſen und ſonſtigen Vergnügungen koſteten viel Geld, für deſſen Aufbringung die Einnahmen der landesherrlichen Caſſe lange nicht ausreichten, und der Herzog befand ſich daher in fortwährender Geldverlegenheit, die ſich gegen das Ende ſeiner Regierung zu einer drückenden Schuldenlaſt geſtaltete. Da war es, wo dieſer auf ſeine Herrſcherwürde ehedem ſo ſtolze Fürſt ſich zu einem Handel herbeiließ, der, wenn er zur Ausführung gekommen wäre, ſeine eigene Ehre wie das Intereſſe ſeines Landes auf das ſchwerſte geſchädigt haben würde. Er wollte, um ſich Geld zu ſchaffen, die Inſel Rügen, das unſchätzbare Juwel der pommerſchen Herzogskrone mit allen Gerechtigkeiten die er daran hatte, für einen ſchnöden Kaufſchilling von 150,000 Reichsthalern an die Krone Dänemark abtreten. Allerdings war zunächſt nur von einer Verpfändung

*) Für die obigen Details vergl. man die Anmerkungen zu Hainhofers Tagebuch Balt. Studien II. 2. (1834) S. 172 ff.

die Rede, aber ſchon das war ſchlimm genug, und da der Fürſt bei ſeinen Schulden und bei ſeiner ſchlechten Wirthſchaft niemals im Stande geweſen ſein würde, das Pfand durch Zurückzahlung der obigen, noch dazu mit 6 Procent jährlich von ihm zu verzinſenden Summe wieder einzulöſen, ſo wäre Rügen unzweifelhaft in däniſchen Händen verblieben. Die Verhandlungen, ſchon im Jahre 1623 eingeleitet, kamen zu Anfang des Jahres 1625 zum Abſchluß. Bereits hatte er die betreffende Urkunde unterſiegelt und unterſchrieben: da ſcheiterte noch in letzter Stunde der Plan an der verweigerten Zuſtimmung des letzten Agnaten; der Herzog Bogislaw XIV. von Stettin, für den das Document gleichfalls bereits ausgefertigt war, hat ſeinen Namen nicht dadurch befleckt, daß er durch ſeine Unterſchrift einen ſo ſchmählichen Handel ſanctionirt hätte*). Wenige Monate ſpäter machte der Tod des Herzogs Philipp Julius allen weiteren Schritten in dieſer Sache ein Ende und befreite das Land von einer Gefahr, die ſich, unter allerdings weſentlich veränderten Umſtänden nur fünf Jahre ſpäter noch einmal wiederholen ſollte.

Der Herzog Bogislaw XIV., Pommerns letzter einheimiſcher Herrſcher, der ſeit 1625 das ganze Land wieder unter ſeinem Scepter vereinigte, war zwar ein gutmüthiger und wohlmeinender, aber ſchwacher Fürſt, ſchwach an geiſtiger Befähigung und Einſicht wie an Willen und Thatkraft. Wie es das Loos ſolcher Regenten zu ſein pflegt, hatte er noch das Unglück, in die Hände ſchlechter Rathgeber zu fallen, unter ihnen namentlich des Kanzlers Philipp Horn, eines intriguanten und von den kleinlichſten politiſchen Geſichtspunkten beherrſchten Mannes. Dazu hatte Bogislaw die Regierung unter den ſchwierigſten Verhältniſſen übernommen. Schwere Natur-Calamitäten hatten das Land heimgeſucht. Im Februar 1625 hatte eine gewaltige Sturmfluth allen Küſtenſtrecken unberechenbaren Schaden gethan; in Stralſund ſtand damals das Waſſer ellenhoch in den Kellern der niedrigen nach dem Hafen zu gelegenen Häuſer; Mauer und

*) Die Aktenſtücke der Verhandlungen in dieſer Angelegenheit, ſowie die beiden Pergamenturkunden d. d. Wolgaſt, am Tage Antoni 1625, über die Verpfändung der Inſel Rügen gegen 150,000 Reichsthaler („zu unſerer vorſtehenden Nothwendigkeit und unumgänglichen Ausgaben") die mit 6 Procent jährlich verzinſt werden ſollten, befinden ſich im Provincial-Archiv zu Stettin. Die beiden Pergamenturkunden, welche demnächſt dem König von Dänemark ausgehändigt werden ſollten, ſind von Philipp Julius unterſchrieben und mit ſeinem Siegel verſehen; das eine Exemplar, welches am Schluß den Conſens Bogislaws enthält, iſt von dieſem nicht unterſchrieben und das für ihn daran gehängte Siegelwachs nicht ausgedrückt.

Wall am Knieper Rondeel, das Fährhaus, alle Brücken, eine Reihe von Häusern, Buden, Mühlen, welche dem Strande näher lagen, wurden entweder ganz vernichtet, oder ſchwer beſchädigt; gegen 16 Schiffe ſtrandeten oder gingen im Hafen zu Grunde; man taxirte den angerichteten Schaden in Stralſund allein auf 50,000 Gulden*). Aehnlich ſah es anderwärts an den Küſten aus. Dazu kamen die Verheerungen, welche in dieſen Jahren die Peſt, die ſtetige Begleiterin großer Kriege auch in Pommern, zuerſt namentlich in dem ſtettiniſchen Landestheil anrichtete; im Jahre 1625 ſollten in Stettin nicht weniger als 2000 Menſchen von derſelben dahin gerafft ſein**). Und zu den äußeren Calamitäten geſellte ſich die Gährung in den Gemüthern; der Adel, die Städte, die Bauernſchaften waren unzufrieden und mißtrauiſch gegen einander wie gegen die Regierung: Stralſund, die mächtigſte Stadt des Landes, war nach kurzer Niederlage unter Philipp Julius der landesherrlichen Gewalt mehr und mehr entfremdet, und die neue Regierung verſtand es nicht, ſich die Sympathien und das Vertrauen der auf ihre Selbſtſtändigkeit ſo eiferſüchtig haltenden Commune wieder zu erwerben. Das Herzogthum Wolgaſt war, als Bogislaw nach ſeines Vetters Tode die Regierung übernahm, ſo tief verſchuldet, daß die Einkünfte der herzoglichen Patrimonialgüter bei weitem nicht ausreichten, die Verpflichtungen zu decken. Schon im Jahre 1626 mußte der Herzog auf dem Landtage zu Wolgaſt die Beihülfe der Stände in Anſpruch nehmen; aber die zur Tilgung der Schulden ſeines Vorgängers verlangten 4—500,000 Gulden wurden in Rückſicht auf die, für die Vertheidigung des Landes in Ausſicht genommenen Unkoſten nicht bewilligt, und nur eine Steuer von viel geringerem Betrage genehmigt***). Die Vortheile der Vereinigung ganz Pommerns unter einem Herrſcher konnten für das Land nicht zur Geltung kommen, weil die verſchiedenen Regierungen für die ehedem geſchiedenen Landestheile, Wolgaſt, Stettin und Cammin, beſtehen blieben, zum offenbaren Schaden des Ganzen. Vergeblich hatte die Stadt Stralſund ſchon gleich nach dem Tode des Herzogs Philipp Julius auf eine Vereinigung der drei getrennten Regierungen gedrungen: die entgegenſtehenden eigennützigen und particulariſtiſchen Intereſſen hatten den

*) Nach dem greifswalder Codex der Buſch'ſchen Congeſten. — Vergl. Micraelius, Vom alten Pommerlande B. IV. S. 116.

**) Micraelius a. a. O. S. 117.

***) Dähnert, Sammlung Pomm. Landesurkunden I. S. 642.

Sieg davon getragen. Erſt im Jahre 1627 machte Bogislaw den Verſuch, durch Ernennung eines beſonderen geheimen Raths Collegiums unter dem Directorium des camminer Statthalters Paul Damitz eine organiſche Verbindung zwiſchen den drei getrennten Regierungen herzuſtellen*); doch verblieb bei den letzteren immer noch der Schwerpunkt der Verwaltung und Jurisdiktion. Bedenkt man zu dieſer gemeinſchädlichen Zerſplitterung des Regierungsorganismus noch die zahlloſen Exemtionen und Particular-Privilegien einzelner kleinerer Sonderexiſtenzen, namentlich des Adels und der Städte, ſo muß man zugeſtehen, daß es eines helleren Kopfes und einer feſteren Hand zur Leitung des verzwickten pommerſchen Staatsweſens bedurft hätte, als ſie dem Herzog Bogislaw verliehen waren.

Zu ſolchen inneren Schwierigkeiten kam nun noch die von Tage zu Tage bedrohlicher ſich geſtaltende äußere Lage. In einem großen Theil Deutſchlands tobte bereits die Kriegsfurie; ſeit 1625 war auch Norddeutſchland von ihrer Geißel heimgeſucht; mehr als einmal näherte ſie ſich in den Kämpfen Mannsfeld's und Chriſtians IV. mit dem Kaiſer und der Ligue auch den pommerſchen Grenzen. Wieder, wie im ſchmalkaldiſchen Kriege, hatten auch im dreißigjährigen die Pommernherzoge in trägem thatloſen Abwarten ihr Heil geſucht und mit ſo vielen anderen proteſtantiſchen Fürſten und Städten Deutſchlands unthätig zugeſehen, wie die Heere Oeſterreichs und ſeiner Verbündeten ihre Glaubensgenoſſen im Süden und Weſten zu Boden geworfen hatten; Neutralität war auch die pommerſche Loſung geweſen, als der König von Dänemark als Kreis-Oberſter des niederſächſiſchen Kreiſes im Bunde mit Mannsfeld und einigen deutſchen Reichsſtänden den Kampf aufgenommen hatte. Aber die Neutralität hat in ſolchen Zeiten nur für den Mächtigen Werth, welcher ſtark genug iſt, ſich ſelbſt zu ſchützen. Wie ſah es in dieſer Beziehung in Pommern aus?

Das „Defenſionswerk", wie man es nannte, ſpielte zwar in den Verhandlungen und Abſchieden der Landtage eine große Rolle, aber in Wirklichkeit war es damit auf das Kläglichſte beſtellt. Noch war in Pommern das mittelalterliche Lehnsſyſtem in Geltung, wonach der Adel und ſonſtige Inhaber von Lehngütern zur Kriegsfolge mit einer beſtimmten Anzahl von Mannen und Pferden aufgeboten werden konnten und dann ungeſäumt zur Heerfolge verpflichtet waren. Im Beginn des dreißigjährigen

*) Dähnert, Sammlung Pomm. Landesurkunden I. S. 334.

Kriegs, als auf den europäiſchen Kriegstheatern längſt die geworbenen Söldnerheere eingebürgert waren und den Ausſchlag gaben, war das Lehnsaufgebot, wo es noch exiſtirte, zur Caricatur geworden. Statt in Perſon zu kommen und ihre Untergebenen zu führen, zogen die Lehnspflichtigen es vielfach vor, wenn ſie überhaupt den Stellungstag einhielten, ſich von Anderen vertreten zu laſſen, und von ihren Dienſtleuten und Pferden die unbrauchbarſten Exemplare in der ſchlechteſten Ausrüſtung zu ſenden; fand man doch im Jahre 1627 die Beſtimmung nöthig, daß unter 8 Reutern wenigſtens *eine* qualificirte Adelsperſon ſei*). Zu dieſem buntſcheckigen Lehnsaufgebot, welches ſich für ganz Pommern auf 1000 bis 1100 Pferde belaufen mochte, kamen dann noch die vorzugsweiſe aus Fußtruppen beſtehenden Contingente der Städte, die aber meiſtens nicht für die Regierung verfügbar waren, weil die Städte, kraft ihrer Privilegien, ſie für die eigene Vertheidigung zurückhielten**), und was etwa für den Dienſt des Landes von ihnen geſtellt wurde, das war ein Gemiſch von geworbenen Knechten und Bürgern, welches ohne Ordnung und Disciplin zu einer ernſtlichen Kriegführung ebenſo wenig geeignet war, als das Lehnsaufgebot. Vergebens hatten, als der Kriegslärm ſich den Grenzen Pommerns näherte, einſichtsvolle Stimmen auf eine beſſere Rüſtung, namentlich auf die Errichtung einiger ſtehenden Regimenter zur Beſetzung der hauptſächlichſten Päſſe gedrungen; ſie fanden damit weder beim Rathe des Herzogs noch bei der Mehrheit der Vertreter des Landes auf den Landtagen Gehör. Noch im Frühjahr 1627 beſtimmte der Herzog in ſeinem Landtagsabſchied, daß es keiner beſonderen kriegeriſchen Zurüſtungen bedürfe, und daß es mit der alten Folge zu Fuß und zu Roß ſein Bewenden haben ſolle. Sollte ſich aber eine Verſtärkung derſelben als nothwendig herausſtellen, ſo ſollte dieſelbe nicht durch geworbene Söldner, am wenigſten aus fremden Landen, ſondern durch Landvolk aus Städten und Dörfern bewirkt werden, zu deſſen Einübung mit Musketen und ſonſt in jedem Bezirk zwei Drillmeiſter angenommen werden ſollten***). Es war alſo eine Art freiwillige Landmiliz, die man als Verſtärkung des gewöhnlichen Landesauf-

*) Dähnert, Sammlung Pomm. Landesurkunden I. S. 647 ff.

**) Ueber die Stellung von Stralſund und Greifswald in dieſer Frage vergleiche Baltiſche Studien XV. 1. S. 50 ff.

***) Dähnert a. a. O. S. 647 ff.

gebots in Aussicht nahm*). Welcher Art die undisciplinirten Haufen waren, die man auf diese Weise erhielt, hatte man schon im Jahre 1626 erproben können; sie waren dem eigenen Lande gefährlicher als dem Feinde. In Anclam, wo eine Reiter-Abtheilung lag, hatten sie einen Tumult nach dem anderen angerichtet, Bürger erschossen, und sich weder an die Befehle ihres eigenen Obersten noch an das Friedensmandat des Herzogs gekehrt**). Man war stets froh, wenn man das zügellose Volk des Landesaufgebots wieder nach Hause entlassen konnte. Im Juni 1627 ward allerdings die Anwerbung einiger Compagnien Musketiere beschlossen, aber im September waren sie noch nicht beisammen, und zudem fehlte es trotz der Gründung einer eigenen Defensions-Kasse noch zu Anfang October so sehr an Geld, daß, nach einem Bericht des Oberst-Lieutenants Jürgen von Heiden, des Chefs der vorpommerschen Defensions Truppen, die Soldaten auseinander liefen, weil sie nicht bezahlt würden; er sei ohne Schuld, daß die Päſſe des Landes unbesetzt wären. Schon waren im Frühjahr desselben Jahres eine Anzahl fremder Truppen, welche in Mecklenburg von den Obersten Streiff und Teufel für das in Polen operirende Heer Gustav Adolfs geworben waren, trotz der vom Herzog verweigerten Erlaubniß zum Durchmarsch, von der mecklenburgischen Grenze aus durch pommersches Gebiet nach Polen durchgebrochen, und um solche Verletzung der Neutralität Pommerns von der andern Seite wett zu machen, marschirte im Herbst das kaiserliche Regiment Holstein, welches dem König von Polen, dem Schwager des Kaisers, zu Hülfe gesandt war, durch Pommern wieder zurück. Vergebens hatte eine Anzahl rügenscher und pommerscher Edelleute, deren Ansicht schon früher auf dem Landtage nicht durchgedrungen war, noch im Juni in einer eigenen Eingabe an den Herzog die Unzulänglichkeit der bisherigen Rüstungen noch einmal hervorgehoben; mit der landesüblichen Folge zu Roß und zu Fuß sei nichts auszurichten;

*) Nicht als Pflicht, sondern blos „ex amore defensionis patriae et loco spontaneae militiae."

**) Gründlicher, warhaffter unnd kurtzer Bericht von der Hänse Stadt Stralsundt, der Heubtstadt in Pommern, wie Anno 1627 die Einquartirung daselbst begehret, aber gütlich abgehandlet, und gleichwol folgig Gewalt unterschiedlich wider sie verübet, Auch von dero Belagerung, Sturmung und was dabey und weiter biß zum Abzuge des Feindlichen Kriegsvolcks vorgangen. Nebst den nöthigsten Beylagen, Auß Befehl E. E. Rahts daselbst in Druck geben. Stralsundt bey und in Verlegung Augustin Ferbers. — Anno M. DC. XXXI.

um die Päſſe zu beſetzen, ſeien mindeſtens zwei geworbene Regimenter zu Fuß, jedes zu 2—3000 Mann, und zwei Compagnien zu Pferde, von 100 bis 120 Mann eine jede, ins Feld zu ſtellen, und für die Koſten wurde eine Vermögensſteuer von 1—3 Procent in Vorſchlag gebracht. Unmöglich könne doch ſolch ein ſtattliches herrliches Land wie Pommern wehrlos Thür und Thore öffnen, um ſich von den Fremden ruiniren zu laſſen, und ihnen Leib und Leben, Ehre, Gewiſſen, Hab, Gut, Weib und Kind zum Raub und zur Schande dahin zu geben. Selbſt eine Einquartirung von Kriegsvölkern angeblich befreundeter Parteien führe, wie das ſchreckliche Beiſpiel benachbarter Länder zeige, nur zu Ruin und Verwüſtung. Ein Proteſt gegen alle unheilvollen Folgen der Vernachläſſigung dieſer Erinnerung ſchloß die Eingabe *). Sie blieb unbeachtet: Pommern ging ſo gut wie wehrlos ſeinem Schickſal entgegen.

Der Kaiſer hatte die politiſche Haltung ſeines „lieben Oheims", des Herzogs von Pommern, in dieſen Jahren mehr als einmal rühmend anerkannt; daß er ſich nicht mit des Kaiſers Feinden verbunden, demſelben vielmehr in unterthänig beſtändiger Treue zugethan geblieben, ward als ihm zu „ewigem Lob und Ruhm" gereichend, mit gnädigſtem Wohlgefallen bemerkt. Wiederholt verſicherte ihn der Kaiſer ſeiner Huld und Gnade, forderte ihn auf, in der bisherigen „beharrlichen Devotion" zu verbleiben und ſeine Grenz-Päſſe und Häfen in gute Acht zu nehmen. Für den Nothfall ſtellte er ihm die Unterſtützung durch kaiſerliche Truppen in Ausſicht, doch gab er noch im Sommer 1627 dem Herzog die ausdrückliche Zuſicherung, daß er gegen ſeinen Willen mit Einquartirung nicht beläſtigt werden ſollte **). Der ſchwache Herzog war durch die wiederholten Bezeugungen

*) Die von 31 rügenſchen und pommerſchen Edelleuten unterzeichnete, ſehr entſchieden gehaltene Eingabe an den Herzog d. d. 7. Juni 1627 befindet ſich abſchriftlich im Beſitz des Freiherrn von Bohlen-Bohlendorf, dem ich die Kenntniß von derſelben verdanke.

**) Vergl. die Schreiben Ferdinands II. an den Herzog von Pommern aus den Jahren 1626 und 1627 in der (officiellen) im Jahre 1631 erſchienenen Flugſchrift: „Drey Jährige Drangſal des Herzogthumbs Pommern, das iſt: Kurtzer und warhafftter Bericht von der hochbeſchwerlichen Einquartirung, welche Anno 1627 in Pommern geſchehen, und gantzer Drey Jahr bis itzo continuirt und was dem Lande dadurch für unerträgliche Ungelegenheit und Schaden zugefüget, und endlich darauß erfolget." — In dem Schreiben des Kaiſers vom 27. Juli 1627 heißt es, derſelbe wolle bei ſeinem General-Feldhauptmann die gemeſſene Verordnung thun, „damit D. L. Land und Leut unter unſerm Kaiſerlichen Schutz und Protection ſicher bleiben, und mit einiger unnötig oder beſchwerlichen Einquartirung, wider D. L. willen, oder uff allen eußerſten Nothfall, nicht graviret oder belaidiget werden ſolle u. ſ. w."

der kaiſerlichen Zufriedenheit ganz umnebelt; wohlgefällig hebt er in dem Landtagsabſchied vom 12. März 1627 hervor, wie ſehr er beim Kaiſer durch ſeine Neutralität in Huld und Gnade ſtehe, und nimmt gerade davon den Grund her, alle bedeutenderen Kriegsrüſtungen als unnöthig von der Hand zu weiſen. Bald genug ſollte der kurzſichtige Fürſt unſanft genug aus dem Traum ſeiner Vertrauensſeligkeit geweckt werden.

Im Herbſt 1627, als der König von Dänemark von Wallenſtein auf ſeine Inſeln zurückgeworfen war, hatten kaiſerliche Truppen ganz Mecklenburg beſetzt; zuletzt, am 21. November, hatte der Herzog von Mecklenburg ſein feſtes Schloß auf der Inſel Poel bei Wismar übergeben; die Stadt Wismar, welche ſchon am 10. October capitulirt hatte, mußte kaiſerliche Beſatzung einnehmen; Roſtock kaufte ſich zunächſt um den ſchweren Preis von 150,000 Thalern davon frei; doch ward es im nächſten Jahr durch offenen Treubruch, trotz des gebrachten Opfers, gleichfalls zur Einnahme kaiſerlicher Truppen gezwungen. Als der kaiſerliche Feldherr mit Jütland, Schleswig-Holſtein und Mecklenburg die weſtlichen Küſtenländer der Oſtſee in ſeiner Gewalt hatte, faßte er ſofort auch das weiter öſtlich gelegene Pommern mit ſeiner langgedehnten Küſtenſtrecke und vielen Häfen ins Auge. Es galt ja, im nächſten Jahr den Dänenkönig mit hanſiſchen und ſpaniſchen Schiffen zur See anzugreifen, und für dieſen Angriff ſollte die ganze deutſche Oſtſeeküſte als Operationsbaſis geſichert werden. Mit Schweden war man zwar zur Zeit noch im Frieden, aber da der Kaiſer bereits dem König von Polen Hülfstruppen gegen daſſelbe geſandt hatte, ſo war der Bruch auch nach dieſer Seite eingeleitet. Wallenſtein fürchtete nur, Guſtav Adolf, deſſen Schritte er mit inſtinktivem Mißtrauen verfolgte, möge ihm mit einer Landung zuvor kommen; er befahl daher, alle ſchwediſchen Schiffe, deren man habhaft werden könne, zu verbrennen; im Uebrigen ſollte Schweden durch Unterhandlungen hingehalten werden, damit es ſich nicht mit Dänemark verbünde; war man mit dieſem fertig, ſo hatte man gegen jenes freie Hand*). So war die Beſetzung des Südrandes der Oſtſee in erſter Linie gegen Dänemark, in zweiter gegen Schweden gerichtet.

Zu den militäriſch-ſtrategiſchen Gründen für eine Beſetzung Pommerns durch die Kaiſerlichen kam nun aber noch ein anderes Motiv von eminent politiſcher Bedeutung. Wenn der letzte einheimiſche Herzog von

*) Vergl Förſter, Wallenſteins Briefe an Arnim u. ſ. w. I. S. 124 und öfter.

Pommern die Augen ſchloß, fiel ſein Land kraft des durch eine Reihe von älteren und neueren Verträgen beſtätigten Erbrechts an Kur Brandenburg. Aber ſchon der Machtzuwachs deſſelben durch einen Theil der jülichſchen Erbſchaft und das Herzogthum Preußen war am Kaiſerhofe mit offener Mißgunſt aufgenommen; man fürchtete das Aufkommen einer ſtarken proteſtantiſchen Macht in Norddeutſchland, welche den habsburgiſchen Plänen hätte Widerſtand leiſten können. Und nun ſollte man ruhig zuſehen, wie Brandenburg durch die Erwerbung Pommerns nicht nur abermals ein großes und an natürlichen Hülfsquellen reiches Land, ſondern auch eine langgedehnte Küſtenſtrecke an der Oſtſee gewann, durch deren Beſitz es alle weitausſehenden maritimen Pläne des Kaiſerhofes ſchon im Entſtehen vereiteln konnte? Wollte man doch noch während der weſtphäliſchen Friedensverhandlungen von kaiſerlicher Seite ganz Pommern lieber in den Händen Schwedens als Brandenburgs wiſſen. Viel weniger konnte man jetzt, wo man als Sieger in Norddeutſchland ſtand, geneigt ſein, Pommern an Brandenburg gelangen zu laſſen. War es aber einmal noch bei Lebzeiten des letzten Herzogs von kaiſerlichen Truppen beſetzt, ſo hatte man beim Tode Bogislaws das Land faktiſch im Beſitz, und konnte dann mit Leichtigkeit alle andern Anſprüche abweiſen. Und nun kam noch das perſönliche Intereſſe Wallenſteins hinzu, welches ſich hier aufs Engſte mit dem des Kaiſerhauſes verknüpfte. Nach dem glücklichen Feldzuge gegen Chriſtian IV. hatte Wallenſtein ſein Auge auf Mecklenburg als eine paſſende Belohnung für ſeine Dienſte geworfen, und nach Böhmen zurückgekehrt, hatte er vom Kaiſer zunächſt im Geheimen die Zuſage, daß ſein Wunſch gewährt werden ſolle, erhalten*). Der Anfang des nächſten Jahres brachte ihm dann auch die öffentliche Erfüllung deſſelben: er erhielt das Herzogthum Mecklenburg vom Kaiſer anfangs als Pfand, dann als Reichslehen zu beſtändigem Beſitz, während die bisherigen Gebieter des Landes unter ſchreiender Verletzung aller Rechtsformen und Reichsgeſetze ihres Erbes beraubt wurden**). Von dem Augenblicke an, wo Wallenſtein ſeine Blicke auf Mecklenburg geworfen hatte, zog er auch das

*) Die erſte Andeutung der Abſichten Wallenſteins auf Mecklenburg findet ſich in einem Schreiben an Arnim aus Frankfurt a. d. O. vom 2. November; nach einem ſpäteren Schreiben vom 20. December iſt Alles bereits abgemacht; vergleiche Förſter, Wallenſteins Briefe I. 123. 169.

**) Vergl. Haſſel, die Abſetzung der Herzoge von Mecklenburg und die Einſetzung Wallenſteins in Raumers Hiſtor. Taſchenbuch. 1867.

angrenzende Pommern in den Bereich seiner hochfliegenden Combinationen. Zunächst empfahl sich zur Schonung Mecklenburgs, welches Wallenstein bereits als sein sicheres Eigenthum betrachtete, eine Verlegung der großen Masse kaiserlicher Truppen, deren Anwesenheit während des nächsten Winters das Land vollständig ausgesogen und ruinirt haben würde. Das angrenzende, noch durch keine Einquartirung erschöpfte Pommern bot die geeignetsten Winterquartiere. Aber noch ein anderes Moment kam für Wallenstein hinzu. Er kannte die Abneigung des Kaisers gegen Brandenburg und jede Vergrößerung desselben; war es nun zu kühn gehofft, wenn er selbst für die eminenten Dienste, die er bis dahin der kaiserlichen Politik geleistet hatte und noch weiter zu leisten gedachte, auch Pommern noch zu Mecklenburg als Belohnung erhielte? Warf er doch später, als er bereits im unbestrittenen Besitz von Mecklenburg war, bei einer Gelegenheit, auf die in einem anderen Zusammenhange zurückzukommen sein wird, das bezeichnende Wort hin: „Pommern stünde Mecklenburg gewaltig glatt an", und so sehen wir eine ganze Reihe von Maaßnahmen, welche darauf abzielte, nöthigenfalls noch vor dem Tode des letzten Fürsten eine Handhabe für die Besitzergreifung des Herzogthums Pommern zu gewinnen. Daß der Herzog Bogislaw nie etwas gegen den Kaiser verbrochen, der ihn vielmehr noch bis vor Kurzem mehr als einmal seiner Gunst und Gnade versichert hatte, das war für den Kaiserhof und seinen Feldherrn völlig gleichgültig. Das sarkastische Witzwort eines Zeitgenossen bezeichnet es als einzige Schuld des armen Pommernherzogs, daß er des Kaisers Gesundheit in stettinischem Bitterbier und nicht in Wein getrunken*). Aber — „qui se fait brébis, le loup le mange" sagte Gustav Adolf später im Hinblick auf das Schicksal des Herzogs Bogislaw, und man kann das Vorgehen der Kaiserlichen gegen Pommern im Herbst des Jahres 1627 in der That nicht treffender kennzeichnen.

So war Pommerns Loos schon im Voraus besiegelt: es handelte sich

*) Hansischer Becker (geschrieben im Sommer 1628): „Was hat Herzog Bogislaf von Pommern verschuldet oder gesündigt? Anders nichts, denn daß er des Kaisers Gesundheit in stettinischem Bitterbier und nicht in Wein getrunken." — Gustaf Adolf variirte dies Bonmot später in einer Unterredung mit dem kurbrandenburgischen Gesandten Wilmersdorf dahin, der fromme Herr (Bogislaw) sei auch „so unschuldiger Weise, indem er gar nichts verwirket, sondern nur sein Bierchen in Ruhe getrunken, so jämmerlich um das Seine gebracht." Vergl. Helbig, Gustaf Adolf und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg 1854. S. 12 ff.

nur noch um die Ausführung des geplanten Schlags. Das Werkzeug, welches Wallenstein dafür ausersehen hatte, konnte nicht passender gewählt werden.

Als sich der Generalissimus zu Ende October 1627 mit kaiserlichem Urlaub aus Holstein, wo nur die beiden festen Städte Glückstadt und Krempe Widerstand leisteten, über Schlesien nach Böhmen auf seine Güter begab, übertrug er dem Obersten Arnim die Sorge für die Vorbereitungen zum Feldzuge des nächsten Jahres gegen Dänemark und stellte einen großen Theil seiner Armee, soweit sie für die Besetzung Mecklenburgs und Pommerns erforderlich war, unter seine Befehle. Hans Georg von Arnim, aus einem alten märkischen Adelsgeschlecht, hatte im Jahr 1627 in einem Alter von 46 Jahren schon eine bewegte Laufbahn hinter sich*). Seine ersten Sporen hatte er seit 1613 unter dem großen Kriegsmeister Gustav Adolf verdient, der ihn für militärische Auszeichnung zum Obersten ernannte und seine Dienste in diplomatischen Geschäften durch das Geschenk einer goldenen Kette und ein huldreiches Schreiben anerkannte. Wenige Jahre später entsagte er aus unbekannten Gründen den schwedischen Diensten, und nahm 1621 eine Bestallung von König Sigismund von Polen, dem er gegen die Türken diente. Mit ehrenvollem Zeugniß 1622 nach Beendigung des Krieges entlassen, trat Arnim dann nach mehrjähriger Zurückgezogenheit auf seinen Gütern als Oberst und Kriegsrath in kaiserliche Dienste, hatte hier seit 1627 unter Wallensteins Oberbefehl mehr als eine Gelegenheit zur Auszeichnung und ward im Frühjahr 1628 vom Kaiser für seine guten Dienste zum Feldmarschall ernannt**). Nachdem er 1629 mit Wallenstein zerfallen, sich aus dem kaiserlichen Dienst zurückgezogen hatte, focht er später als Oberbefehlshaber der Sachsen an Gustav Adolfs Seite gegen den Kaiser; nach dem Frieden von Prag im Jahre 1635 auch aus sächsischem Dienst wieder geschieden, trat er, von Schweden tödtlich beleidigt, einige Jahre später abermals wieder unter die Fahne des Kaisers, der er dann bis zu seinem 1641 erfolgten Tode treu blieb. Arnim war keine gewöhnliche Lanzknechtsnatur, die ihr Leben für jeden zu Markte

*) Vergl. Förster a. a. O. III. S. 109 ff. — Kirchner, das Schloß Boytzenburg und seine Besitzer. 1860. — Hallwich, „Hans Georg von Arnim in den Jahren 1627—1629," in dem Archiv für Sächsische Geschichte Bd. VIII. 1870. — S. 380 ff.

**) Feldmarschall entsprach damals bei der kaiserlichen Armee dem heutigen Feldmarschall-Lieutenant. Höher stand der Feldzeugmeister; der Höchstcommandirende hieß entweder einfach General oder General-Feldhauptmann.

trug, der Ehre, Gold und Beute in Aussicht stellen konnte; aber er war ein stark von sich eingenommener Mann, von unruhigem Ehrgeiz und intriguantem Charakter, der zu klein für eine erste Rolle, sich doch in keiner zweiten befriedigt fühlte. Daher dann das unstete Umhertreiben im Dienst der verschiedensten, selbst feindlich sich gegenüberstehenden Kriegsherren. Arnim war und blieb zwar Protestant, aber das religiöse Bekenntniß hinderte ihn nicht, gelegentlich auch den geschworenen Feinden desselben zu dienen, und Wallenstein, der aus militärischen und politischen Gründen auch protestantische Officiere und Soldaten in seiner Armee zu haben liebte, hat namentlich den protestantischen Bevölkerungen Norddeutschlands gegenüber gerade aus Arnims Protestantismus Capital zu schlagen gesucht. Er beschwichtigte die Furcht der Protestanten vor religiöser Unterdrückung durch den Hinweis auf diesen von ihm mit der Ausführung seiner Pläne betrauten Mann ihres Glaubens. Freilich ohne Erfolg, denn die Evangelischen Norddeutschlands erblickten in Arnim, so lange er im Dienst des Kaisers war, nur einen Abtrünnigen.

Das war also der Mann, der zugleich Militär und Diplomat für die Occupation Pommerns und die Einleitung aller damit zusammenhängenden Maßregeln ausersehen war. Am 23. October erließ Wallenstein an ihn den Befehl, sich aller Hafenorte Pommerns zu bemächtigen, sie zu befestigen und mit Besatzungen zu versehen. Namentlich die Insel Rügen sollte wohl besetzt werden*). Derselbe Befehl ward in den nächsten Tagen in eindringlicher Weise wiederholt. Wallenstein hatte von 28 Meerhäfen in Pommern gehört; er meinte, das sei zwar etwas viel, allein es sei wie es sei, sie müßten alle besetzt und befestigt werden; die Schiffe, die man vorfinde, sollten alle mit Beschlag belegt werden; theils sollten sie für die See-Campagne des nächsten Jahres bewaffnet, theils als Transportschiffe benutzt werden. Die Ausfuhr von Getraide aus den pommerschen und mecklenburgischen Häfen ward Arnim zu verbieten angewiesen, da man es für die Verproviantirung der Armee gebrauchen werde. Namentlich auf die Sicherung der Insel Rügen kommt Wallenstein in den Briefen an seinen Unterfeldherrn immer wieder zurück; er

*) Förster I. S. 124. Der Brief Wallensteins ist vom 2. November (neuen Stils) datirt; das oben im Text gegebene Datum ist das des alten Kalenders. — Die Einquartirung eines Theils der kaiserlichen Truppen in Pommern wird übrigens schon in einem Brief Wallensteins an Lorenzo del Maestro vom 22. October als bevorstehend angenommen. a. a. O. S. 120.

ſelbſt beſtimmt die dahin zu legende Beſatzung auf zwei ſtarke Regimenter, eines zu Fuß von 10 und eines zu Pferde von 6 Compagnien, und da ihm dies ſpäter noch nicht genügend erſcheint, weiſt er Arnim an, noch weitere 5 Fuß-Compagnien dahin zu verlegen. Rügen iſt, wie Wallenſtein bemerkt, der beſte Ort in ganz Pommern; ſein ſcharfer militäriſcher Blick erkannte ohne Zweifel die hohe Bedeutung der weit gegen Norden vorſpringenden Inſel für den bevorſtehenden Seekrieg gegen Dänemark und eventuell gegen Schweden. Von Rügen iſt es nur 7 Meilen bis zur nächſten däniſchen Inſel Moen, und wenige Meilen weiter bis zum Sund wie zur ſchwediſchen Küſte. Bei Rügen hatten ſchon in älterer Zeit die Flotten der Hanſe häufig ihren Sammelplatz für den Angriff gegen Dänemark gehabt; in der That konnte man bei günſtigem Winde mit Leichtigkeit in einem Tage von Rügen hinüber nach den däniſchen Inſeln gelangen. Mit gutem Grunde legte daher Wallenſtein von vorneherein, noch ehe der Einmarſch der Kaiſerlichen in Pommern erfolgt war, einen ſo entſchiedenen Nachdruck auf die Sicherung der ſo wichtigen Poſition. Dabei ſetzte er als ſelbſtverſtändlich auch die Beſetzung von Stralſund wie die aller andern pommerſchen Häfen voraus. An einen Widerſtand dachte er ſo wenig, daß er ſchon am 27. October über die von Stralſund wie die von Stettin zu zahlende Contribution disponirte *).

Als Arnim den beſtimmten Befehl Wallenſteins zur Beſetzung Pommerns erhalten hatte, zog er in den letzten Tagen des October ſeine Truppen an der mecklenburgiſch pommerſchen Grenze zuſammen. Das Regiment Holſtein ſtand bereits auf pommerſchem Boden; Wallenſtein hatte es aus Polen, wohin es früher als Hülfscorps gegen die Schweden geſandt war, zurückbeordert und durch Pommern ohne Reſpectirung der Neutralität des Herzogs angeblich nach Mecklenburg dirigirt; das Regiment blieb indeß ohne Zweifel im Hinblick auf die bevorſtehende Beſetzung Pommerns bei Paſewalk ſtehen, hier weitere Befehle erwartend. Vergeblich hatte Herzog Bogislaw bei Wallenſtein gegen dieſe Verletzung ſeiner Neutralität proteſtirt: der Proteſt trug ihm nur die hochfahrende Zurechtweiſung ein, er ſolle ſo handeln, wie er es vor Kaiſer und Reich verantworten könne; noch habe kein Kurfürſt des Reichs dem Wallenſtein den Durchzug abgeſchlagen **). Als Arnim ſeine Vorkehrungen getroffen

*) Vergl. für das Obige die Briefe Wallenſteins bei Förſter a. a. O. S. 125. 129. 130. 134. 143. 150. 154 und öfter.

**) Schreiben Wallenſteins vom 6. November an Arnim bei Förſter a. a. O. S. 128.

hatte, benutzte er, wie es scheint, persönliche Anknüpfungen, die er am pommerschen Hofe hatte — er war mit dem Hofrath von Eickstedt und Ulrich von Schwerin verwandt — den Herzog der sich damals in Wolgast aufhielt, zu einer Reise nach Franzburg, wo sich ein fürstliches Amthaus befand, zu veranlassen*). Der Herzog konnte wissen, was bevorstand; hatte er doch schon am 26. October seine beiden Räthe Volckmar Wolf, Freiherrn von Putbus, und Klaus von Ahnen mit einem Schreiben an Arnim gesandt, um durch eine Summe von 40—60,000 Thalern und persönliche Geschenke die bevorstehende Einquartirung abzuwenden**). In Wolgast ahnte man Schlimmes, und einige anwesende Ständemitglieder drangen in den Herzog, die beabsichtigte Reise nach dem der mecklenburgischen Grenze so nahe gelegenen Franzburg zu unterlassen, und in Wolgast oder Stettin zu bleiben, wo er sicherer und von seinen Räthen und Ständen umgeben war. Aber der Herzog, taub gegen diese wohlbegründete Warnung, reiste in den letzten Tagen des Octobers nach Franzburg ab. Schon am 1. Nov. traf hier der an Arnim abgesandte Hofrath von Eickstedt mit der vertraulichen Mittheilung ein, daß die Einquartirung unabwendbar bevorstehe, und daß der mit der officiellen Anzeige beauftragte Abgeordnete Wallensteins am nächsten Tage eintreffen werde***). Derselbe traf am 2. November in der Person des Oberst-Lieutenants

*) Micraelius, der die Geschichte seiner Zeit sehr vorsichtig schreibt, sagt nur, daß dem Herzog von etlichen (die er nicht nennt) eine Lust gemacht worden, sich nach dem fürstlichen Amthause Franzburg zu begeben. — Altes Pommerland B. V. S. 131. — Seine Darstellung der Franzburger Vorgänge ist namentlich in chronologischer Beziehung ungenau; meiner Darstellung liegt außer den Berichten der stralsunder Deputirten in den Rathsprotocollen und sonstigen Aktenstücken des Rathsarchivs, namentlich der officielle stralsunder „Gründliche Bericht" von 1631 zu Grunde.

**) Schreiben des Pommerschen Provinzialarchivs bei Barthold, Gesch. von Rügen und Pommern IV. 2. 524.

***) Das Schreiben des Herzogs d. d. Franzburg 1. November an den Bürgermeister Lambert Steinwich, in dem die obige Nachricht enthalten ist, ist abgedruckt im Anhange zu Neubur, Geschichte der unter des Herzogs von Friedland Oberbefehl von der kaiserlichen Armee unternommenen Belagerung der Stadt Stralsund 1772. S. 183. — Wie leichtfertig Neubur seine Geschichte schrieb, dafür ist auch seine Darstellung der franzburger Vorgänge ein Beleg; in der historischen Darstellung S. 17 läßt er nach Micraelius Bindhoff noch am Abend der Ankunft des Herzogs in Franzburg, und den Oberst Götz eine Stunde später ankommen, während er an dem im Anhang mitgetheilten Schreiben des Herzogs vom 1. November und der Darstellung des „Gründlichen Berichts" das Correctiv für die irrigen Angaben des Micraelius in Händen hatte. — Dergleichen kommt öfter bei Neubur vor.

Bindhoff in Franzburg ein, der von Wallenſtein aus Holſtein, wo er ſich damals noch befand, eigens zu dem Zweck an Arnim geſandt war; er überbrachte ein Schreiben mit der Forderung, daß zehn Regimenter in Pommern Quartier beziehen ſollten. Das war mehr, als der Herzog erwartet hatte, und es wurde ihm leid, daß er Wolgaſt verlaſſen hatte. Denn die angeſagte Einquartierung beſagte in dieſem Falle ſoviel als die vollſtändige Unterhaltung der eingerückten Truppen, welche die kaiſerlichen Generale den beſetzten Ländern aufbürdeten. Der Unterhalt von zehn Regimentern aber war, ſelbſt wenn ſie nur das Nothwendige in Anſpruch nahmen, nach der damaligen Contributions- und Verpflegungsweiſe, für ein Land wie Pommern eine erdrückende Laſt, gar nicht zu gedenken der nur zu wohl bekannten Plünderungen und Erpreſſungen der kaiſerlichen Officiere und Soldaten. Der Herzog entſchuldigte ſich alſo gegen Bindhoff, daß er ohne den Beirath der Landſtände in ſo wichtiger Angelegenheit keinen Beſchluß faſſen könne, und berief durch Eilboten die Vertreter des Landes zum 5. November nach Wolgaſt ein. Schon waren am 3. einige in Franzburg anweſende Landſtände, darunter auch Vertreter der Stadt Stralſund, von dort nach Wolgaſt abgereiſt und der Herzog ſelbſt wollte am nächſten Tage folgen: da kam in der Frühe deſſelben — des 4. November — der Oberſt Götz, als zweiter Abgeſandter von Arnim, und in der Nacht darauf der letztere ſelbſt, in Begleitung einer größeren Anzahl kaiſerlicher Officiere. Wahrſcheinlich hatten dieſelben Perſönlichkeiten, die den Herzog zur Reiſe nach Franzburg veranlaßt hatten, die Nachricht von der bevorſtehenden Abreiſe deſſelben an Arnim gelangen laſſen; der Herzog ſollte um jeden Preis in Franzburg feſtgehalten werden, bis er in Alles gewilligt. Der Plan, der von vorneherein auf die Schwäche des Fürſten berechnet war, gelang nur zu gut. Unter dem unmittelbaren Druck der Anweſenheit Arnims und ſeiner Officiere, welche jeden Augenblick die nur wenige Meilen entfernt ſtehende Armee zum Einmarſch beordern konnten, gingen die Verhandlungen in Gegenwart weniger herzoglicher Räthe vor ſich. Als Vorwand der Beſetzung Pommerns machten die Kaiſerlichen geltend, daß das Land, welches ſich ſelbſt nicht hinreichend ſchützen könne, gegen Einfälle von außen geſichert werden müſſe. Vergebens wendete der Herzog ein, daß Pommern zur Zeit von Niemand bedroht ſei, daß er mit aller Welt in Frieden lebe und daß gerade die Aufnahme der kaiſerlichen Truppen ihn in Verwicklungen mit auswärtigen Potentaten bringen und den Krieg ins Land ziehen werde. Arnim ſchnitt alle Ein-

wendungen des Herzogs ab mit Berufung auf Wallenſteins beſtimmte Inſtructionen, für deren Ausführung er mit ſeinem Kopf haften müſſe. Alles, wozu er ſich herbeiließ, war, daß er die Zahl der in Pommern einzuquartirenden Regimenter um zwei ermäßigte; ſtatt der urſprünglich geforderten 10, wollte er ſich mit 8 Regimentern begnügen, die, das Fuß-Regiment zu 3000, das Reiter-Regiment zu 1000 Mann gerechnet, eine Geſammtſtärke von mehr als 20,000 Mann repräſentirten. Im Uebrigen machte er kein Hehl daraus, daß es ihm namentlich um die Beſetzung der Hafenſtädte und der Inſel Rügen zu thun ſei. Vergebens ſuchte Herzog Bogislaw Zeit zu gewinnen, indem er eine vierzehntägige Friſt verlangte, um beim Kaiſer und bei Wallenſtein Schritte zur Abwendung der geforderten Einlagerung zu thun; Arnim, den Wallenſtein ſchon im Voraus angewieſen hatte, ſich auf keine Weiterungen des Herzogs einzulaſſen, erklärte poſitiv, nicht einen einzigen Tag Aufſchub könne er bewilligen. So gedrängt, nur von wenigen Räthen umgeben, die noch dazu zum Theil mit Arnim im geheimen Einverſtändniß geweſen zu ſein ſcheinen, leiſtete der ſchwache Fürſt, der ſich wehrlos in den Händen der Kaiſerlichen befand, keinen langen Widerſtand, und bewilligte die Aufnahme der ungebetenen Gäſte. In aller Eile wurden die in Wolgaſt bereits verſammelten Landſtände nach Franzburg beſchieden; als ſie am 8. November dort anlangten, fanden ſie bereits die vollendete Thatſache vor, daß der Herzog in die Beſetzung des Landes durch die Kaiſerlichen gewilligt hatte; ihnen blieb nur die Aufgabe, die näheren Modalitäten der Einquartirung mit zu berathen. Die Frucht dieſer Berathungen war die Capitulation von Franzburg, welche, am 10. November vom Herzog und Arnim unterzeichnet, die maßgebende Norm für die kaiſerliche Einquartirung ſein ſollte. Die Convention ſicherte vor Allem im erſten Artikel den religiöſen und kirchlichen Zuſtand des Landes vor den befürchteten unbefugten Aenderungen und Eingriffen; Wallenſtein, obſchon ſelbſt katholiſch und ohne alle innere Sympathie für den Proteſtantismus, war in dieſem Punkt aus politiſchen Gründen ſehr tolerant gegen die proteſtantiſchen Bevölkerungen Norddeutſchlands; er ging von dem Grundſatz aus, daß erſt die politiſche Oberherrſchaft des Kaiſers geſichert werden müſſe, dann werde die Reſtitution des Katholicismus ſchon von ſelbſt folgen*). Nachdem die Gewiſſensfrage ihre Erledigung gefunden, hatte man in der franzburger Capitulation

*) Vergl. Ranke, Geſchichte Wallenſteins, 1869, S. 167.

eine Reihe von Beſtimmungen getroffen, in denen das Sonderintereſſe derer, die den Vertrag ſchloſſen, auf Unkoſten der Geſamtheit einen bezeichnenden Ausdruck fand. Nicht nur ſollten des Herzogs Reſidenzſtädte, namentlich Stettin, Wolgaſt, Cöslin und Damm, ſowie alle ſonſtigen fürſtlichen Domänen und Beſitzungen — ſelbſt die Schonung der Wildbahnen war nicht vergeſſen — von der Einquartirung befreit bleiben, ſondern der Adel hatte ſich für ſeine Ritterſitze und Unterthanen in Dörfern und Flecken ſowie adliche Häuſer in den Städten dieſelbe Freiheit ausgemacht, und desgleichen ſollten die herzoglichen Land- und Hofräthe nebſt allen andern Beamten, ferner die Profeſſoren und Geiſtlichen, endlich auch die Bürgermeiſter, Rathsherrn, Syndici und Secretäre in den Städten von der Einquartirung frei ſein. Allerdings ſollten die ſolchergeſtalt eximirten zu den allgemeinen Landeslaſten beitragen, aber was bedeutete das im Verhältniß zu der ſchweren Laſt der Einquartirung ſelbſt, welche auf den Rücken der großen Maſſe von Bürgern und Bauern abgewälzt werden ſollte! Allerdings hatte man dieſelben durch allerlei vorſorgliche Beſtimmungen gegen Bedrückung und unbefugte Erpreſſungen einer zügelloſen Soldateska zu ſchützen geſucht; allein ſchon dieſe Beſtimmungen ſelbſt zeigen, weſſen man ſich von den kaiſerlichen Beſchützern des Landes verſehen zu dürfen glaubte. So ward unter Anderem beſtimmt, daß Niemand ſich aus ſeinem Quartier ohne höhere Erlaubniß auf das Land begeben dürfe, um gewaltſame Einbrüche zu verüben, Pferde, Vieh und Getreide wegzunehmen und die Einwohner unter Anwendung von allerlei Zwangsmaßregeln zu plündern. Die Einquartirten ſollten ſich ferner mit dem für ihren Unterhalt feſtgeſetzten Betrage an Geld, Speiſe und Trank genügen laſſen, und darüber hinaus Niemand etwas abdringen; namentlich glaubte man alle Brandſchatzung und Schändung von Weibern ausdrücklich bei Todesſtrafe verbieten zu müſſen*). Alle dieſe Cautelen, welche auf dem Papier ſtanden, blieben natürlich in der Ausführung ebenſo wirkungslos, als die vielen Ausnahmen von der Einquartirungslaſt, welche die pommerſchen Unterhändler im eigennützigen Sonderintereſſe ſich ausbedungen hatten; hoch und niedrig, arm und reich, Fürſt und Adel, Bürger und

*) Art. 15: „Daß ſie inſonderheit alles Plünderns und Beſchätzung, Nothzucht und Schendens redlicher Weibsbilder und dergleichen Gewaltthaten ſich enthalten ſollen bei Leibes Strafe.“ — Die Capitulation von Franzburg iſt mehrfach abgedruckt, unter Anderem auch im Anhange zum „Gründlichen Bericht“ S. 7 ff — Nach dem Original der Capitulation habe ich im ſtettiner Provincialarchiv vergebens geſucht.

Bauer wurden von den Kaiſerlichen, wo ſie einmal lagen, zur Einquartirung herangezogen: über Alle ohne Unterſchied des Standes und des Amtes kam das gleiche Verderben. Pommern ſollte jetzt dieſelben Erfahrungen machen, welche die angrenzende Mark und andere deutſche Länder, die mit kaiſerlicher Einquartirung heimgeſucht waren, ſchon früher gemacht hatten. Wallenſtein, der ſchon aus Rückſicht auf die militäriſche Disciplin und auf die nothwendige Sicherung des längeren Unterhalts der Armee die Plünderung ſeiner Untergebenen auf eigene Hand nicht liebte, war weit entfernt; kam ihm etwas allzu Arges zu Ohren, ſo griff er wohl einmal durch, ließ einige Soldaten hängen und caſſirte einige Officiere; allein das geſchah vielleicht einmal unter hundert Fällen; meiſt verhallte der Nothſchrei der gemißhandelten und gequälten Bevölkerungen ungehört; wie der Generaliſſimus ſelbſt im Großen die Fürſten und Völker plünderte und brandſchatzte, ſo glaubten ſich auch ſeine Officiere und Soldaten im kleineren Maßſtabe eben dazu berechtigt, und Wallenſtein durfte es im eigenen Intereſſe nicht wagen, ſich durch allzu große Strenge die Armee zu entfremden. Zwar haben ſeine Freunde an ihm zu rühmen gewußt, daß auch der Bauer bei ſeiner Kriegführung habe beſtehen können; allerdings begegnete er auf ſeinen eigenen Beſitzungen allen Ausſchreitungen ſeiner Soldaten gegen die Landbevölkerung mit Strenge und auch ſein neues Herzogthum Mecklenburg ſuchte er möglichſt von der Laſt der Einquartirung zu befreien*); aber auf andern Ländern, wo keine beſonderen Rückſichten obwalteten, laſtete der Druck kaiſerlicher Beſetzung mit ſolcher Wucht, daß Bürger und Bauern in kürzeſter Friſt ruinirt und an den Bettelſtab gebracht waren. Pommern ſollte ein neues Beiſpiel zu den ſchon vorhandenen liefern.

War es den Vertretern Stralſunds bei den franzburger Verhandlungen zu verdenken, wenn ſie alle Anſtrengungen machten das drohende Unheil von ihrer Stadt abzuwenden? Sicherlich deſto weniger, als ihnen Arnim ſelbſt mit argliſtiger Verſchlagenheit einen Weg zeigte, auf dem ſie, wenn auch mit Opfern, der Einquartirung entgehen könnten. Noch am Tage bevor die Capitulation unterzeichnet wurde, ließ er den beiden ſtralſunder Abgeordneten, den Bürgermeiſtern Steinwich und Quilow melden,

*) Was indeß ſelbſt in Mecklenburg paſſiren konnte, zeigen die Erpreſſungen des Oberſt Hebron in Wismar; vergl. oben die Anführung aus Burmeiſter. — Ueber die Tribulationen der Kaiſerlichen in Plau vergl. Liſch, Mecklenburger Jahrbücher XVII. S. 205.

daß ſie durch Zahlung einer Summe von 150,000 Thalern, wie ſie Roſtock für die Befreiung von der Einquartirung geboten, derſelben entledigt werden könnten. Es war das Princip der kaiſerlichen Heerführer, reiche und mächtige Städte, von denen Widerſtand zu beſorgen war, erſt durch Erpreſſung einer ſchweren Loskaufsſumme für die Befreiung von der Einquartirung finanziell zu ruiniren, und ſie in Sicherheit zu wiegen, um dann bei gegebener Gelegenheit unverſehens über ſie herzufallen und ihnen allen Verträgen zum Hohn kaiſerliche Beſatzung aufzuzwingen. Gerade gegen Roſtock ward ſpäter im Herbſt 1628 ſolche Treuloſigkeit von Wallenſtein geübt. Die ſtralſunder Abgeordneten, noch wenig bekannt mit dieſer Praxis, glaubten Arnims Gunſt durch ein Präſent von 1000 Thalern erkaufen zu können, welches derſelbe natürlich nicht ausſchlug*), und gingen auf das gemachte Anerbieten ein, doch ohne ſich auf die gleiche Höhe wie Roſtock zu verpflichten; 70—80,000, höchſtens 100,000 Thaler glaubte man bieten zu dürfen. Als dieſe Sonder-Verhandlungen der ſtralſundiſchen Abgeordneten mit Arnim wegen Loskaufs von der Einquartirung dem Herzog, ſeinen Räthen und den andern Landſtänden zu Ohren kamen, erhob ſich eine große Entrüſtung gegen die Stralſunder; dieſelben Herren, welche in der franzburger Capitulation ihre eigenen Beſitzungen von der Einquartirung ausnehmen zu dürfen glaubten, fanden es doch unverantwortlich, daß die Stralſunder ihr Intereſſe in der gleichen Weiſe zu wahren ſuchten. Sie proteſtirten dagegen bei Arnim, der indeß alle Einwendungen mit der Erklärung beſeitigte: er habe die Stralſunder zu ſprechen begehrt, nicht ſie ihn; kein Fürſt des Reiches ſo wenig als der Herzog könne der kaiſerlichen Armee verwehren, mit einer Stadt beſonders zu verhandeln; auch mit Stettin denke er es ebenſo zu machen. Bald indeß änderte Arnim ſeine Sprache: noch am Tage der Unterzeichnung der Capitulation erklärte er den ſtralſunder Abgeordneten, er habe Alles in die Hände des Herzogs gelegt; wolle dieſer die Stadt von der Einquartirung befreien, ſo habe er nichts dagegen; wolle der Herzog dagegen eine gewiſſe Truppenſtärke nach Stralſund gelegt wiſſen, ſo werde er — Arnim — die entſprechenden Befehle geben. In Folge deſſen wandten ſich die ſtralſunder Deputirten an den Herzog und ſchloſſen mit ihm einen Vergleich ab, wonach die Stadt von der Einquartirung frei bleiben, dagegen zu den

*) Ausgabe-Poſten in den ſtädtiſchen Regiſtern: „Nov. an den Oberſten von Arnim zu Franzburg verehret 1000 Reichsthaler" (= 6000 Mark).

aus der fremden Einlagerung dem Lande erwachſenen Laſten nach Verhältniß beitragen ſollte*). Rechtlich war ſie zu einem ſolchen Beitrag nicht verpflichtet; nach ihrer privilegirten Stellung war ſie nicht zur Aufnahme von Einquartirung, auch nicht der Soldaten des Herzogs verbunden; ſie hatte für die eigene Wehrfähigkeit zu ſorgen und die Laſt davon zu tragen, und wenn ſie zu den Kriegslaſten des Landes beitrug, ſo geſchah dies aus gutem Willen, nicht aus rechtlicher Verbindlichkeit. Die von den Stralſundern dem Herzog gemachte Conceſſion galt als Aequivalent für die Befreiung von der Einquartirung. Arnim, dem der Vergleich zwiſchen der Stadt und dem Herzog ſofort mitgetheilt wurde, äußerte ſich nicht weiter darüber, bemerkte indeß, er müſſe Alles der Ratification Wallenſteins vorbehalten. So blieb denn Alles in der Schwebe, und nun beginnt das monatelang fortgeſetzte zweizüngige Doppelſpiel des kaiſerlichen Unterfeldherrn, der bald mit dem Herzog, bald mit der Stadt verhandelte, und dabei in geſchickter Weiſe das zwiſchen beiden ſchon vorhandene Mißtrauen zu nähren wußte. Die der Stadt wegen ihrer unabhängigen Stellung und ihrer Sondervorrechte ſchon ſeit lange feindliche Stimmung am herzoglichen Hofe hatte ſich auch in Franzburg wieder in ſehr unzweideutiger Weiſe kund gegeben; die herzoglichen Räthe hatten ſich urſprünglich ſtark bemüht, kaiſerliche Einquartirung mindeſtens 5 Compagnien Reiter nach Stralſund zu bekommen; ſie hatten dabei ohne Zweifel den geheimen Hintergedanken, die ihnen ſo verhaßte unabhängige Stellung der Stadt zu brechen, und mittelſt der Kaiſerlichen zugleich die landesherrliche Gewalt in Stralſund zu befeſtigen. Es war eine kurzſichtige Rechnung; der Oberſt Sparr hat es ſpäter den Stralſundern ſelbſt erklärt, daß die Kaiſerlichen nicht daran dächten, ſich als Executionstruppen für den Landesherrn gebrauchen zu laſſen. Die herzoglichen Räthe freilich waren im Anfang noch in ganz anderen Illuſionen befangen; der Kanzler äußerte gegen die ſtralſunder Deputirten, wenn man 5000 Thaler gehabt hätte, ſo hätte man das ganze Uebel der Einquartirung, was jetzt nicht mit 50 Tonnen Goldes mehr abzukaufen ſei, abwenden können, und daß man das Geld nicht gehabt habe, dafür wurden die Stralſunder verantwortlich gemacht. Allerdings hatten ſie dem Herzog, der ſich in großer Geldverlegenheit befand, in dieſen Tagen nur 2000 Thaler nach Franzburg ge-

*) Anhang zum „Gründlichen Bericht" S. 5. Vergleich zwiſchen dem Herzog und der Stadt Stralſund d. d. 10. November 1627.

ſandt; allein war es ihnen zu verdenken, daß ſie unter den obwaltenden Umſtänden, wo Arnim wie der Herzog darauf ausgingen, möglichſt viel von ihnen herauszupreſſen, mit Geldbewilligungen ſparſam waren? Welch ein Unfähigkeits- und Armuthszeugniß übrigens in jedem Sinne des Worts darin lag, daß die Regierung des Herzogthums Pommern zur Abwendung eines großen Unheils vom Lande nicht einmal 5000 Thaler aufzubringen vermochte, davon ſcheint der Kanzler keine Ahnung gehabt zu haben. Zu dem, nur ein politiſches Kind konnte doch glauben, daß man in ſolcher Weiſe, wie der Kanzler es andeutete, der Beſetzung des Landes hätte vorbeugen können. Freilich gaben die herzoglichen Räthe auch ſpäter noch ſo wenig Einſicht in den tieferen Zuſammenhang der Abſichten kund, welche die Kaiſerlichen mit der Beſetzung Pommerns verbanden, daß man ihnen auch das Albernſte zutrauen konnte. Die Stralſunder freilich, welche ſahen, daß es darauf abgeſehen war, ihnen die Schuld an dem über das Land hereingebrochenen Unheil zuzuwälzen, mußten ihrerſeits durch ſolche Reden, die zum Theil in Gegenwart des Herzogs gegen ſie geführt wurden, nur immer mißtrauiſcher werden; hatte doch der Herzog ſelbſt ſchon bei früherer Gelegenheit im Zorn über die Städte, die ſich überall auf ihre Sondervorrechte beriefen, das Wort fallen laſſen: „der Teufel hole ihre Privilegien; ich weiß nichts davon.“ So ſchied man in Franzburg von einander, ohne eine ſichere vertragsmäßige Grundlage für die Einquartirungsfrage gewonnen zu haben; der Herzog und ſeine Räthe verſtimmt und erbittert über die Stralſunder, die nicht ſoviel Geld geben wollten, als man wünſchte, und es ſich außerdem herausgenommen hatten, Separat-Verhandlungen mit Arnim anzuknüpfen; die Stralſunder mit Mißtrauen und Argwohn im Herzen, daß es nicht blos von Arnim ſondern vom eigenen Landesherrn auf ihre Unterdrückung abgeſehen ſei.

Unmittelbar nach dem Abſchluß der franzburger Convention — am 13. November — rückten die erſten kaiſerlichen Regimenter in Pommern ein.

V.

Stralſund in der Oppoſition gegen kaiſerliche Einquartirung und landesherrliche Zumuthungen.

Als die erſten Nachrichten von den franzburger Vorgängen nach Stralſund gelangten, erzeugten ſie eine große Aufregung. Es war der Bürgermeiſter Steinwich ſelbſt, der ſie überbrachte; er war ſchon in den erſten Tagen des Monats, als Wallenſteins Abgeſandter beim Herzog ſeine Forderung geſtellt hatte, in Franzburg anweſend geweſen und erſtattete in der Rathsſitzung vom 4. einen vorläufigen Bericht. Sehr entſchieden lautende Beſchlüſſe wurden gefaßt; zwar wollte man auch auf diplomatiſchem Wege beim Kaiſer, bei den in Mühlhauſen verſammelten Fürſten, bei Hamburg und Lübeck zu wirken verſuchen, aber der Hauptnachdruck ward auf den energiſchen Betrieb der Rüſtungen gelegt; die Trommel ſolle gerührt, mehr Soldaten geworben, an der Befeſtigung der Stadt mit allem Ernſt und Fleiß gearbeitet, die Ketten vor den Thoren aufgezogen, ein bewaffnetes Schiff an den Wall beim Knieper-Thor gelegt, und um die Mittel zu beſchaffen, ſollte vorläufig ein halbes Procent vom Vermögen geſteuert werden. Denn man war einig darin, keine Einquartirung zu geſtatten; „beſſer ehrlich geſtorben, als daß man ſich in ſchändliche Dienſtbarkeit ſtürze“*). Es war der energiſche und tapfere Geiſt des Bürgermeiſters Steinwich, der aus dieſen Beſchlüſſen ſprach. Er hatte, ſeit er vor elf Jahren zum Bürgermeiſter erwählt war, den Haupteinfluß auf die Leitung des ſtralſunder Gemeinweſens geübt; er hatte daſſelbe durch raſtloſe Anſtrengungen und eine geſchickte Verwaltung aus tiefem Verfall wieder emporgebracht; er hatte durch treues Feſthalten an einer

*) Rathsprotocoll vom 4. November 1627.

Verfaſſung, zu deren Gegnern er im Anfang gehört hatte, die tiefe Kluft, die ſich in der Revolutionszeit zwiſchen den höheren und niederen Klaſſen der Bürgerſchaft aufgethan hatte, überbrückt; er war ein populärer Mann im beſten Sinne des Worts geworden. Keinen beſſeren Steuermann gab es für die ſchweren Stürme der kommenden Zeiten; er vereinigte mit klarem Blick und ſcharfem Verſtand einen feſten Charakter, eine energiſche Thätigkeit und bei aller Beſtimmheit doch ein gewinnendes entgegenkommendes Weſen. Die Stadt, an deren Spitze er ſtand, vor dem Verluſt ihrer Freiheit, den Proteſtantismus, der mit ſeinen Ueberzeugungen auf das tiefſte verwachſen war, vor drohender Unterdrückung zu bewahren, war das Hauptziel ſeines Strebens unter den Gefahren der nächſten Zukunft. „Eine Säule der Stadt" nannte ihn ein fremder mit ſcharfem Blick für Perſonen und Dinge begabter Zeitgenoſſe, der Gelegenheit hatte ihn in ſeinem verdienſtvollen Wirken näher kennen zu lernen*). Neben Steinwich traten im Rath am meiſten hervor die beiden Bürgermeiſter Dr. Krauthof und Johann Quilow; jener aus Neubrandenburg gebürtig, ſeit 1609 dem Rath in Stralſund angehörig, befand ſich unter den im Jahre 1612 vom Herzog Philipp Julius ſuspendirten Rathsherrn; dieſer, ein ſtralſunder Kind, war in der revolutionären Bewegung des genannten Jahres emporgekommen und in den Rath gewählt. Beide kamen indeß an Begabung, Energie und Einfluß ihrem Collegen Steinwich bei weitem nicht gleich.

Die Sache, um die es ſich jetzt handelte, war zu wichtig, als daß der Rath nicht hätte darauf denken müſſen, nur in vollem Einverſtändniß mit der Bürgerſchaft zu handeln. Man machte ſich im Rath keine Illuſionen über die Tragweite der zu faſſenden Beſchlüſſe. Verſtand man ſich dazu, die Einquartirung einzunehmen, ſo war es um die Freiheit der Stadt geſchehen; Willkür und Gewaltthätigkeit aller Art, Ruin und Untergang des Wohlſtandes war, wie das Beiſpiel des nahen Wismar und anderer Städte zeigte, die unausbleibliche Folge. Weigerte man ſich dagegen der Einnahme, ſo hatte man Krieg, Raub und Brand, und dazu war man noch wenig gerüſtet. Der Rath, der zwar ſeinerſeits ſchon entſchieden für die Ablehnung der wallenſteiniſchen Forderung war, legte die folgenſchwere Entſcheidung auch der Bürgerſchaft vor. Nicht nur die Hundertmänner

*) Vergleiche das Urtheil des niederländiſchen Agenten Cracau über Steinwich hinten im Anhange VI.

wurden von den franzburger Vorgängen in Kenntniß gesetzt, sondern auch die Urversammlungen der Bürgerschaft in den vier Quartieren der Stadt. Ueberall lautete die entschiedene Antwort: „Keine Einquartirung!" Könne man sie in billiger Weise abkaufen, so wolle man nichts dagegen haben. Doch wurden gleichzeitig auch von Seiten der Bürgerschaft Maßregeln verlangt, um nöthigenfalls der Gewalt mit Gewalt begegnen zu können. Die Wälle sollten mit fliegenden Fahnen besetzt, jedem Quartier sein Platz in der Vertheidigung angewiesen werden; die Artillerie sollte in Stand gesetzt und auf die Wälle gebracht, die schmalen aus der Stadt führenden Dämme abgestochen, die Scheunen vor der Stadt weggebrochen und das Holz in der Umgebung abgeschlagen und in die Stadt gebracht werden.

So weit ging man nun in diesem Augenblick noch nicht, da man die Hoffnung auf eine gütliche Beseitigung der drohenden Gefahr noch nicht aufgegeben hatte; aber man faßte doch von jetzt an die Eventualität, daß es zum Aeußersten komme, schärfer ins Auge. Was bisher an Rüstungen und Vertheidigungsmaßregeln für die Stadt ausgeführt war, war nicht von Bedeutung; doch hatte man schon im Laufe des Jahres 1627, je mehr sich der Krieg den Grenzen Pommerns näherte, zur Sicherung der Stadt eines und das andere in Angriff genommen. Sie hatte den Vortheil einer von Natur festen Lage; auf der einen Seite vom Strela-Sund umflossen, der sie in der Breite von etwa einer Drittelmeile von der Insel Rügen schied, war sie auf der andern von einer zusammenhängenden Reihe von zum Theil künstlich aufgestauten Teichen und Morästen gedeckt*). Die Verbindung mit dem pommerschen Festlande wurde durch fünf Thore vermittelt, von denen aus ebensoviele Dämme durch die umgebenden Gewässer führten; die größte Breite hatten die Zugänge im Norden zum Knieper- und im Süden zum Franken-Thor, welche zwischen dem Außenstrand und den Teichen hindurch führten; schmal und langgedehnt, daher leicht abzustechen waren die drei Dämme, welche aus dem Spitaler-, Küter- und Tribseer-Thor gegen Nordwest, West und Südwest hinausführten. Jenseits der Dämme lagen die Vorstädte, wo theils Ackergehöfte und Scheunen, theils Gärten und Gartenhäuser der reicheren Bürger der nächsten Umgebung ein belebtes und blühendes Gepräge gaben. Vor dem Spitaler-Thor, in der Richtung des Dammes etwa tausend Schritt von der Stadt entfernt, lag das Hain-Holz, ein beliebter Vergnügungsort der stralsunder

*) Man vergl. den hinten angehängten Plan der Stadt.

Bürger mit einer Gaſtwirthſchaft, damals von weit größerer Ausdehnung, als die ärmlichen Ueberreſte, die jetzt noch den Namen führen, erkennen laſſen.

Sehr mangelhaft war, was bis dahin für die künſtliche Verſtärkung der natürlich feſten Lage der Stadt geſchehen war. Den Hauptgürtel der Befeſtigung bildete noch immer die alte aus dem 13. Jahrhundert ſtammende Ringmauer mit ihren Thürmen und Wikhäuſern, die zwar gegen die Angriffsmittel jener entlegenen Zeit einen wirkſamen Schutz geboten hatte, aber dem Pulver-Geſchütz der neueren Zeit gegenüber keinen auf die Dauer ausreichenden Widerſtand leiſten konnte. Eine Verſtärkung der Mauerbefeſtigung durch davor gelegte Erdwälle war nur auf kurze Strecken, und dies auch erſt in letzter Zeit zur Ausführung gekommen; in gutem Stande befand ſich allein der zwiſchen dem Knieper- und Spitaler-Thor vor der Mauer am Teich hinlaufende Wall, ungenügend und verfallen dagegen war der Wall zwiſchen Spitaler- und Küter-Thor*); am Tribſeer-Thor befanden ſich zu beiden Seiten auf kurzen Strecken Wallbefeſtigungen von beſſerer Beſchaffenheit; aber auf der ganzen langen Front, welche zum Franken-Thor führte, fehlte es faſt vollſtändig an ſchützenden Wällen oder vorſpringenden Baſtionen. Auch durch einen davor gelegten Graben war die Stadtmauer nicht im ganzen Umkreiſe gegen Sturmverſuche gedeckt; die breiten Teiche mußten allerdings jede Annäherung auf anderem Wege als über die Dämme erſchweren, und man hatte ſchon ſeit Ende Mai an der Vertiefung derſelben gearbeitet, ſo daß ſie nicht wohl nach dem Außenſtrand vom Feinde abgelaſſen werden konnten**). Das innere Ende der Dämme war zwar durch die ſtarken noch von ſeitwärts liegenden Thürmen und gemauerten Werken gedeckten Thore geſchützt; aber es fehlte faſt durchaus an eigentlichen Außenwerken, durch welche die äußeren Zugänge zu den Dämmen gegen feindlichen Angriff ſicher geſtellt wurden, und hierauf richtete ſich, ſobald man ſich auf einen feindlichen Angriff gefaßt machte, die Thätigkeit der Stralſunder. Die Bürgerſchaft wurde zum Schanzen aufgeboten, die Reicheren mußten Pferde und Wagen ſtellen, und ſo wurde vor dem Knieper- und Franken-

*) Vergl. hinten Cracaus Bericht Anhang VI.

**) Am 28. Mai 1627 wurde vom Rath beſchloſſen, den Hospitaler- und Knieper-Teich abzulaſſen und einen Faden tiefer zu graben als der Strand; die andern Teiche ſcheinen damals tief genug geweſen zu ſein.

Damm allmälig eine Reihe von Außenwerken hergeſtellt*). Aber es ging langſam damit vorwärts; es fehlte an Geld und der Eifer der Bürgerſchaft, die ohnehin durch Wachdienſte und ihre ſonſtigen täglichen Beſchäftigungen in Anſpruch genommen war, erlahmte über der ungewohnten Arbeit. Außer dieſen vor die Dämme gelegten erſt im Frühjahr vollendeten Außenwerken gab es noch eine äußerſte auch die Vorſtädte mit einbegreifende Vertheidigungslinie; es war die alte mittelalterliche aus Wall und Graben beſtehende Landwehr, die ſich mit Anlehnung theils an den Außenſtrand theils an die Teiche um die einzelnen Vorſtädte hinzog; wo die Landſtraßen nach Greifswald — vor dem Franken- — ſowie nach Tribſees und Barth vor dem Tribſeer-Thor durch die Landwehre hindurchführten, lagen befeſtigte Zingel; aber die Landwehre wie die Zingel waren in einem ſo verfallenen Zuſtand, daß man von Seiten der Stadt nicht einmal den Verſuch machte, dieſe äußerſte Vertheidigungslinie wieder herzuſtellen. Man zog es vielmehr vor, die Vorſtädte, die man nicht vertheidigen zu können glaubte, abzubrechen und führte dies im Laufe des Winters aus. Namentlich war es die Bürgerſchaft, welche zu dieſer lange verſchobenen Maßregel drängte, während der Rath nur zögernd und ungern ſeine Einwilligung dazu gab, weil er immer noch das Aeußerſte vermeiden zu können hoffte. Allerdings war es eine tiefeinſchneidende Maßregel, die nicht blos die reicheren Bürger traf, welche außerhalb der Stadt ihre Villen und Gärten hatten. In der Franken-Vorſtadt gab es allein gegen 300 Wohnhäuſer mit etwa 500 Familien darin**), und waren die anderen Vorſtädte auch nicht gleich zahlreich bewohnt, ſo erwuchs durch den Abbruch der Vorſtädte der Bevölkerung doch immerhin

*) Daß der ſpäter aus der Belagerung Magdeburgs bekannte Ingenieur Falkenberg in dieſer Zeit die Befeſtigungsarbeiten der Stadt geleitet habe, iſt wahrſcheinlich ein durch Neuburs Behauptung (Belagerungsgeſchichte S. 13) veranlaßter Irrthum; in dem betreffenden Beſchluß von Rath und Bürgerſchaft vom 24. Juli iſt von dem Wall zwiſchen Knieper- und Spitaler-Thor die Rede, deſſen Flügel an die Zingel angelegt werden ſollen, „nachdem es der Capitain Falkenberg abgeſticket." Es bezieht ſich dies auf einen Riß für die Anlage neuer Befeſtigungswerke und Vervollkommnung der alten, den Falkenberg ſchon im Jahre 1625 bei perſönlicher Anweſenheit in Stralſund gemacht hatte; „nachdem" iſt hier ſoviel als „nach dem, ſo wie". Daß Falkenberg im Jahre 1627/28 in Stralſund anweſend geweſen wäre, davon findet ſich ſonſt keine Spur.

**) Vergl hinten Craeaus Bericht. — Nach einem Promemoria Lambert Steinwichs vom 31. Januar 1629 wohnten vor der Belagerung in einer einzigen Vorſtadt 300 Bürger.

ein ſchwerer Verluſt, und dazu hatte man nun in der Stadt ſelbſt die Sorge für das Unterkommen und die Ernährung der von draußen hineingeflüchteten ſicherlich nicht unter ein paar tauſend Köpfen zu veranſchlagenden Bewohner.

So gut wie ganz unbefeſtigt war, wenn man von der alten Stadtmauer abſieht, die Hafenſeite der Stadt; nur die beiden Enden der Strandfront waren durch die Werke am Franken- und Knieper-Thor einigermaßen geſchützt; in Verbindung mit den letzteren hinter St. Johannis wurden zwar in der Eile jetzt noch einige Werke in Angriff genommen, aber ſie blieben unvollendet. Für die Befeſtigung des Hafens mit ſeinen Landungsbrücken, der nach außen völlig offen nicht einmal einen Pfahl- oder Paliſſadenverſchluß hatte*), geſchah faſt gar nichts; nur auf der äußerſten Spitze der am meiſten gegen Norden vorſpringenden Fährbrücke ward im November ein feſtes Blockhaus angelegt und mit einigen Geſchützen armirt. Das Vertrauen auf die Ueberlegenheit der ſtädtiſchen Seemacht ließ hier weitere Vertheidigungsanſtalten als überflüſſig erſcheinen.

An artilleriſtiſchem Material zur Bewehrung der Wälle, Mauern und Thürme fehlte es zwar der Stadt nicht; man mag rechnen, daß etwa 80 Geſchütze vorhanden waren oder bis zum Beginn der Belagerung noch angeſchafft wurden**), aber es war eine buntſcheckige Sammlung von bronzenen und eiſernen, ſchweren und leichten Kugel- und Steingeſchützen aus den verſchiedenſten Zeiten und von den verſchiedenſten Kalibern, von Feldgeſchützen und Schiffskanonen, ſogenannten Gotelingen, ſchweren Kammerſtücken und ſonſtigen Producten der artilleriſtiſchen Kunſt früherer Zeiten. Zu den genannten Geſchützen von ſchwererem Kaliber, die indeß meiſt nur von 4—12 Pfund Eiſen ſchoſſen, kamen noch 50 metallene ſogenannte Falconette oder Feldſchlangen, die nur für $1^1/_2$ bis 2pfündige Kugeln eingerichtet, theils auf den Wällen theils für die Marine verwandt wurden. Aber es fehlte ganz an den damals gebräuchlichen ſchweren Poſitionsgeſchützen, den ganzen und halben Carthaunen, welche 48- beziehungsweiſe 24pfündige Geſchoſſe ſchleuderten. Auch an Pulver fehlte

*) Er erhielt einen ſolchen erſt 1629.

**) Die obige Zahl ergiebt ſich, wenn man die in Cracaus Bericht einzeln aufgeführten Geſchütze zuſammenzählt und die nach ſeiner Angabe erſt nach der Belagerung placirten Stücke davon abzieht. — Aus Stralſunder Nachrichten ergiebt ſich nichts über das im Beſitz der Stadt befindliche artilleriſtiſche Material, da man abſichtlich den Beſtand deſſelben ſtets ſehr geheim hielt, und die daſſelbe beaufſichtigenden Rathsherren wie der Artillerie-Meiſter eidlich zur Geheimhaltung verpflichtet waren

es; allerdings war schon im Oktober der Beschluß gefaßt*), daß jeder Hausbesitzer ein Rohr, dazu jedes Haus 4, jede Bude 2, jeder Keller 1 Pfund Pulver vorräthig haben solle; allein selbst wenn dieser Beschluß zur Ausführung gelangte, so war doch der so von den einzelnen Bürgern beschaffte Pulvervorrath bei weitem nicht genügend, und für den Bedarf der Artillerie namentlich mußte in anderer Weise gesorgt werden. Noch zu Ende Oktober waren für Stadtrechnung mehr als drei Centner Pulver angeschafft, und im December noch einmal fast anderthalb Centner**), allein was war dies für den Bedarf bei einer Belagerung? Man suchte daher von auswärts den Mangel zu ergänzen. Aber die Versuche, die in der Stadt vorhandenen Vorräthe durch Ankauf von auswärts zu vermehren, mißlangen wenigstens im Anfang; der hauptsächlich zu diesem Zweck über Rostock nach Lübeck gesandte Rathsherr Martens kam unverrichteter Sache zurück und gerieth bei der Bürgerschaft in den Verdacht, daß er den Ankauf absichtlich vereitelt habe, um den Widerstand unmöglich zu machen. Erst später gelang es in Lübeck eine kleine Quantität Pulver — für 580 Thaler — zu erwerben***), doch genügte auch dies lange nicht für das Bedürfniß. Vergebliche Versuche machte man noch im Frühjahr in Danzig; auch diese alte Genossin des hansischen Bundes war so tief gesunken, daß sie aus Rücksicht auf ihren Schirmherrn, den König von Polen, den Schwager und Bundesgenossen des Kaisers, das dreimalige dringende Gesuch der bedrängten Schwesterstadt um Gestattung des Ankaufs und der Ausfuhr von 100 Centnern Pulver unter schwächlicher Entschuldigung ablehnte†). So blieben in diesem wichtigen Punkt die Rüstungen unzulänglich.

An sonstigen Kriegsbedürfnissen war im städtischen Zeughause auch mancherlei Mangel und schon seit dem Herbst 1627 suchte man demselben abzuhelfen; für Lunten und Kugeln, für Musketen, für Trommeln, für Palissaden, Schanzkörbe und Tonnen, für Fortification im Allgemeinen,

*) Rathsprotocoll vom 30. October 1627.

**) In den Stadtrechnungen stehen unterm 27. October 599 Mark 6 Schilling für 3 Centner 37 Pfund, und unterm 24. December 358 Mark für 145 Pfund Pulver verzeichnet.

***) Rathsprotocoll vom 1. März

†) Die Aktenstücke über die hierauf bezüglichen Verhandlungen finden sich theils im Original, theils in Abschrift im Danziger Stadtarchiv. Das erste Schreiben der Stadt Stralsund ist vom 13. März; zwei ähnliche Gesuche folgten im April und Mai; die letzte positiv ablehnende Antwort Danzigs ist vom 31. Mai.

finden ſich in den Stadtrechnungen mehr oder weniger bedeutende Ausgabeposten; aber Alles war immer noch unzulänglich, wenn man auf den Feind ſah, dem es Widerſtand zu leiſten galt*).

Wenn das vorhandene Kriegsmaterial viel zu wünſchen übrig ließ, ſo galt daſſelbe auch von der Stärke und militäriſchen Qualification der Vertheidigungsmannſchaft. Sie wurde in erſter Linie gebildet durch die wehrfähige mit eigenen Waffen ausgerüſtete Bürgerſchaft, die noch immer wie vor Alters mit ihrer Perſon für die Vertheidigung ihrer Stadt einzuſtehen hatte. Aber die veraltete Organiſation des Bürgeraufgebots nach den verſchiedenen Zünften und Quartieren war für die Anforderungen des modernen Kriegsweſens nicht mehr zu gebrauchen; es ward daher eine neue Eintheilung der Bürgerſchaft in Fähnlein oder Compagnien beſchloſſen; ſieben Fähnlein, ein jedes zu 350 Mann, bildeten den Kern der Bürgerwehr und repräſentirten ſomit eine Geſammtſtärke von 2450 Mann**); da man indeß im Nothfall nicht blos Bürger der Stadt, ſondern auch andere wehrfähige Einwohner ſowie in die Stadt geflüchtete Auswärtige zum Waffendienſt für die Vertheidigung heranzog, ſo konnte man erforderlichen Falls über etwa 4000 von der civilen Bevölkerung geſtellte Bewaffnete disponiren. Natürlich war es mit der Kriegstüchtigkeit dieſes Aufgebots nicht beſonders gut beſtellt; ſelbſt die immer noch von Alters her in kriegeriſchen Uebungen erhaltene Bürgerwehr wäre ſchwerlich im Stande geweſen es im freien Felde mit den geübten Söldnertruppen eines Wallenſtein oder Tilly aufzunehmen; aber hinter Wall und Mauern, namentlich da ſie für den eigenen Heerd kämpfte, ſtand ſie ihren Mann, und ſelbſt von dem weiteren Aufgebot bezeugt es ein kundiger Zeitgenoſſe, daß es ſich ſchnell genug im Waffendienſt ausgebildet habe***). Die Officierſtellen wurden mit Bürgern und Rathsherrn be-

*) Noch im Laufe des Jahres 1627 finden wir verausgabt: für eiſerne Kugeln 53 Mark 10 Schilling, für 2856 Pfund Lunten ins Zeughaus 856 Mark 12 Schilling, für das Malen einer Soldaten-Fahne nebſt Zeug dazu 90 Mark 6 Schilling, für Schanzkörbe und Tonnen ins Zeughaus 17 Mark, zur Fortification 1500 Mark, für Trommeln 40 Mark, für 36 Schiffpfund Kugeln 2157 Mark, für 800 Paliſſaden 116 Mark, für 106 Musketen nebſt Bandelieren und Fürketten 1749 Mark, für Bandeliere 348 Mark.

**) Nach dem Rathsbeſchluß vom 2. Januar 1628 hätte eine Eintheilung in 8 Fähnlein erfolgen ſollen; allein es blieb ſpäter bei 7, von denen je 2 auf die größeren Kirchſpiele St. Nicolai, St. Marien, St. Jacobi, eines dagegen auf das kleinere von St. Jürgen kam.

***) Vergl. hinten Cracaus Bericht Anhang VI.

ſetzt, und zudem für die wichtigſten Thore aus dem Rath und der Bürgerſchaft eigene Befehlshaber ernannt.

Da die bewaffnete Bürgerwehr für den Fall einer Belagerung nicht ausreichend erſchien, die Stadt zu vertheidigen, ſo mußte man auf eine Verſtärkung derſelben durch geworbenes Militär Bedacht nehmen. Die von einem feſt angeſtellten Hauptmann befehligte Soldtruppe, welche die Stadt in gewöhnlichen Zeiten hielt, war ſehr unbedeutend; zu Anfang des Januar 1627 beſtand ſie nur aus 100 Mann, und obwohl im Laufe desſelben Monats der Beſchluß gefaßt wurde, noch weitere 100 Mann anzuwerben, ſo waren doch im Februar erſt 120 Mann beiſammen, von denen 90 unter dem Hauptmann den Paß bei Damgarten beſetzt hielten, ſo daß ſich nur 30 Soldaten in der Stadt befanden. Zu Anfang September hatte man die Aufforderung des Herzogs 350 Mann an die Grenzen zu ſchicken wohl nicht blos aus dem Grunde abgelehnt, weil eine ſolche Verwendung ſtädtiſcher Truppen nach auswärts den Privilegien der Stadt widerſprach; man hatte in der That ſoviel gar nicht disponibel. Erſt im November in Folge der franzburger Vorgänge, beſchloß der Rath in Uebereinſtimmung mit der Bürgerſchaft noch 400 Soldaten anzunehmen, ſo daß die Zahl derſelben ſich gegen den Ausgang des Jahres auf 500 Mann belaufen mochte. Die Capitaine verlangten mindeſtens 600, und auch dieſe Anzahl ward ſpäter noch überſchritten, ſo daß bis zum Beginn der Belagerung die Geſammtſtärke der Soldtruppen die Zahl von 1000 Mann erreichen mochte*). Für das Commando derſelben wurde außer dem ſeit 1621 im ſtädtiſchen Dienſt befindlichen Stadthauptmann Chemnitz auf das beſondere Andringen der Bürgerſchaft in der Perſon des Capitain Jürgen Volckmann noch ein zweiter Befehlshaber angeſtellt. Volckmann hatte ſich vor etwa 10 Jahren in Stralſund verheirathet, und einige Zeit dort gewohnt. Später in däniſchem Dienſt hatte er denſelben jetzt wieder verlaſſen, und ſtellte ſich der Stadt zur Verfügung. Er erwarb ſich bald das beſondere Vertrauen der Bürgerſchaft, die, wie es ſcheint, die militäriſche Befähigung ihres bisherigen Stadthauptmanns nicht allzu hoch veranſchlagte. Volckmann ward noch im Laufe des December gegen

*) In einem Promemoria Lambert Steinwichs vom 31. Januar 1629 wird geſagt, daß die Stadt 1400—1500 Mann geworben habe; es mag das ſucceſſive geſchehen ſein, um die entſtandenen Lücken wieder auszufüllen; gleichzeitig ſind wahrſcheinlich nicht ſo viele vorhanden geweſen; am Ende der Belagerung war die Zahl auf 900 geſunken.

ein jährliches Gehalt von 600 Thalern angeſtellt und am 17. Januar des nächſten Jahres vereidigt. Er war ohne Zweifel ein guter Soldat, aber eine gewöhnliche Lanzknechtsnatur, wie es deren in dieſer Zeit viele gab; ohne alles Intereſſe für die Sache, der ſie ihren Degen widmeten, dienten ſie Freund und Feind gegen einträgliche Chargen und die Ausſicht auf Ehre und Beute. Volckmann gehörte zu dieſen fahrenden Rittern des großen Kriegs. Nach der Aufhebung der Belagerung Stralſunds als Oberſt-Lieutenant in däniſchen Dienſt zurückgetreten, ging er, nachdem Dänemark ſeinen Frieden mit dem Kaiſer gemacht hatte, zu Tilly und zeichnete ſich hier bei der Erſtürmung Neu-Brandenburgs im Frühjahr 1631 durch die cyniſche Schaamloſigkeit aus, mit der er das Plünderungsgeſchäft betrieb*). Sein Ende wird er in den blutigen Schlachten der nächſten Zeit gefunden haben. — Neben den beiden genannten Capitainen werden als Officiere im Dienſt der Stadt noch genannt der Capitain-Lieutenant Maltitz und der Lieutenant Bohlen, der letztere aus dem bekannten rügenſchen Adelsgeſchlecht dieſes Namens**).

Neben der Landmacht wurde auch die Marine allmälig in kriegsfähigen Stand geſetzt, es war für die Freiheit des Fahrwaſſers und der Seezufuhr, ſowie für die Vertheidigung des offenen Hafens von äußerſter Wichtigkeit, daß die Stadt zur See ihre alte Oberherrſchaft behauptete. In gewöhnlichen friedlichen Zeiten hatte man nur wenige kleinere Fahrzeuge, Pinken und Schaloupen im Dienſt. Schon im November wurde indeß eine Jacht mit einigen Stücken Geſchütz armirt, um vor dem Hafen auf und ab zu kreuzen und auf die Annäherung verdächtiger Fahrzeuge Acht zu geben. Die Bemannung dieſes bewaffneten Kreuzers war von dem Perſonal des König-Artushofes und des barthiſchen Kellers, zweier bekannten großen Wein- und Bierwirthſchaften der Stadt, geſtellt. Mit ihnen ſtand ſeit alter Zeit die ſtädtiſche Kriegsmarine in eigenthümlicher Verbindung, als beſtände eine innere Wahlverwandtſchaft zwiſchen ſee-

*) Truculenta expugnatio sanguineolentumque excidium Neobrandenburgicum; das iſt: Erſchröckliche Eroberung und blutige Zerſtörung der Stadt NewBrandenburg. 1631.

**) Altes Eidebuch der Stadt (unter dem Soldaten-, reſp. Lieutenants-Eid): „Ita juravit Maltitz 22 Aprilis ao. 1628 alß ein Capitän Leutenampt. Item juravit Vide Bohle alß ein Leutenampt." — Der letztere, nach einer Mittheilung des Freiherrn von Bohlen-Bohlendorf, der Preſenſker Linie des Geſchlechts angehörig, trat ſpäter in ſchwediſche Dienſte und fiel 1632 als Rittmeiſter in einer „großen Bataille", wahrſcheinlich bei Lützen

männiſcher Tüchtigkeit und dem Verkehr mit geiſtigen Getränken. Die Inhaber jener beiden einträglichen Wirthſchaften, die der Stadt gehörig als Lehne vergabt wurden, waren zugleich mit dem Obercommando über die ſtädtiſchen Orlogsſchiffe, mit der Sorge für ihre Inſtandhaltung und mit dem Schutz der die Stadt umgebenden Gewäſſer betraut. In dem Eid, den ſie ſchwören mußten, übernahmen ſie die Verpflichtung, bei Unſicherheit der See und der Binnengewäſſer mit den dazu beſtimmten Fahrzeugen Wache zu halten, des Rathes Kriegs-Schiffe, wenn der Befehl dazu ergangen, getreulich zu führen und ſich männlich vor dem Feinde zu verhalten, desgleichen der Stadt Ströme ſowie ihre Freiheiten auf den rügenſchen Gewäſſern zu beſchirmen. Mit dieſen ſeemänniſchen Verpflichtungen verknüpfte derſelbe Eid ihre Obliegenheiten als Gaſtwirthe; ſie ſollten keine Gäſte dulden, welche ſchlecht vom Rathe ſprächen, dem ſie Treue und Gehorſam gelobten, dieſelben vielmehr dem Rath anzeigen; ſie ſollten gutes Bier nach vollem Maaß, wie es ſich gebühre, ſchenken und verzapfen, die barthiſchen Brauer (von denen das damals ſehr beliebte barthiſche Bier bezogen wurde) zur rechten Zeit bezahlen, von der ſtädtiſchen Bier-Acciſe nichts unterſchlagen und dergleichen mehr*). Der letzte Eid dieſer Art wurde im Jahre 1602 von den drei Inhabern der beiden ſchon genannten Wirthſchaften und des in ſpäterer Zeit hinzugekommenen Neuen Hauſes geſchworen. Aber wenn man jetzt auch im erſten Augenblick, als es galt ſchnell einen ſtädtiſchen Kreuzer auszurüſten und zu bemannen, auf die althergebrachte Verpflichtung des Artushofes und des barthiſchen Kellers zurückgriff, ſo mußte ſich doch ſpäter die Nothwendigkeit herausſtellen, in anderer Weiſe für die Ausrüſtung und Führung der ſtädtiſchen Kriegsmarine zu ſorgen. Hatte man doch auch früher ſchon die Erfahrung gemacht, daß die Bravour beim Bier keine Bürgſchaft war für die Tapferkeit und Kaltblütigkeit im Kampf auf der See**). Man vertraute daher im Frühjahr die Oberleitung der Kriegsmarine zweien erfahrenen Schiffs-Capitainen Bernd Stubbe und Peter Blome. Namentlich der letztere hatte bereits eine bewegte Seemannslaufbahn hinter ſich, und ſich bei mehr als einer Gelegenheit auch im Kampfe ausgezeichnet. Im Jahre 1584 in Auclam geboren, war er ſchon früh ſeiner

*) Altes Eide-Buch: „Orlages Sckipper, so mit den Kö: Arndshave edder Bardischen Keller verleent werden, Eidt."

**) Joh. Berckmanns ſtralſunder Chronik (herausgegeben von Mohnike und Zober) S. 16.

Neigung zum Seeleben gefolgt, und hatte anfangs auf fremden, dann auf eigenen Schiffen bei ſeinen Fahrten nicht nur einen großen Theil von Europa, ſondern auch von Africa und America kennen gelernt. Er nahm als Mitkämpfer Theil an einem großen Seetreffen, welches die Holländer den Spaniern in der Meerenge von Gibraltar lieferten, und hatte zuletzt im Jahre 1624 im Dienſt des Vicekönigs von Portugal geſtanden; als Commandeur einer großen Flotte von 33 Schiffen war er auf der Rückkehr von Braſilien von den Holländern angegriffen, und hatte ſich endlich nach rühmlicher Gegenwehr mit ſeinem Schiff ergeben müſſen. Als Anerkennung für ſeine Tapferkeit boten die Gegner ihm die Herausgabe ſeines Schiffsantheils an; aber er lehnte es ab, weil er vor ſeinen Waffengenoſſen nichts voraus haben wollte. Er war ein Mann, wie die Stadt Stralſund ihn gebrauchte; ſie vertraute ſeiner erprobten Leitung ihre Flotte, während Stubbe den Befehl über den Hafen nebſt den Marine-Anſtalten am Lande führte. Nach dem Ende der Belagerung Stralſunds trat Peter Blome als Vice-Admiral in die Dienſte Guſtav Adolfs, der mit ſcharfem Blick überall die Männer von kriegeriſcher Tüchtigkeit herauszufinden und in ſeinen Dienſt zu ziehen wußte. Er ſtarb, nachdem er noch vielfache Fahrten und Kämpfe beſtanden, als Beſitzer der rügenſchen Güter Lieſchow und Murswiek am 25. December 1649*). Die Flotte, welche von der Stadt Stralſund unter ſeinen Oberbefehl geſtellt ward, war, wenn ſie auch meiſt nur aus kleineren Fahrzeugen, Jachten, Pinken und Schaloupen beſtand, doch anſehnlich genug um den Kaiſerlichen gegenüber, die wenigſtens im Anfang gar keine bewaffneten Schiffe in dieſen Gewäſſern beſaßen, die See frei halten zu können. Zudem hatte der Rath, um zu verhindern, daß die Feinde aus Stralſund ſelbſt etwa Fahrzeuge bekämen, das Verbot erlaſſen, Böte nach auswärts ohne Genehmigung der Kämmerei zu vermiethen**).

Schon zu Ende October als die Truppenanſammlungen an der mecklenburgiſchen Grenze einen bedrohlichen Charakter annahmen, waren aus Rath und Bürgerſchaft eine Anzahl Kriegs-Commiſſarien ernannt, darunter die beiden Bürgermeiſter Quilow und Krauthof und der Altermann Baltzer Warneke, um eine einheitliche Leitung aller etwa nothwendigen

*) Nach den Perſonalien Blomes im Anhang zu der am 2. Januar 1650 auf ihn gehaltenen Leichenpredigt des ſtralſunder Archidiakonus Theodor von Eſſen.

**) Rathsprotocoll vom 25. November 1627.

Vertheidigungsmaßregeln zu ermöglichen. Einen Monat früher hatte man aus Vorsicht die Roggen-Ausfuhr verboten, und um die Mitte October schloß man auch die Malz-Ausfuhr. Der Bürgerschaft ward aufgegeben, sich auf ein Jahr mit Brodkorn zu versehen, und da man hoffen konnte, die Seezufuhr frei zu behalten, so war die Verproviantirung für alle Fälle gesichert.

Für alle die Vertheidigungsrüstungen und die dazu nöthigen Anschaffungen bedurfte es natürlich außerordentlicher Geldmittel und die Beschaffung derselben war nicht ohne Schwierigkeiten. Noch im December war vom Rath und den Hundertmännern in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Bürgerversammlungen in den vier Quartieren zunächst zum Behuf der Abkaufung der Einquartirung ein außerordentlicher Schoß von 2 Procent vom Vermögen nebst einer Kopfsteuer von 2 bis einem halben Thaler für die erwachsene Person und 1 bis 1/4 Thaler für jedes Kind über 16 Jahren nach den verschiedenen Ständen ausgeschrieben, und Niemand weder von Einheimischen noch Fremden, weder von Geistlichen noch Laien, sollte von dieser Steuer ausgenommen sein*). Aber die Geistlichkeit machte eine unrühmliche Ausnahme von der allgemeinen Opferwilligkeit; sie achtete ihre Gebete für die gerechte Sache ersprießlicher, als ihren irdischen Mammon, und protestirte gegen eine Besteuerung, von der sie allerdings nach dem Herkommen frei war. Natürlich fehlte es nicht an biblischen Gründen; denn was hat man nicht Alles aus der Bibel bewiesen und was läßt sich nicht Alles daraus beweisen! War nicht 5 Mos. 15 daran gemahnt, die Leviten nicht zu verlassen, und waren nicht nach dem Exodus die Leviten eximirt und die Lehrer doppelter Ehre werth? Habe nicht sogar Pharao ausrufen lassen, daß Priester das Ihrige sollten frei behalten, und habe nicht Arthasastra geboten, die Priester und Leviten nicht zu beschweren? Seien doch auch auf dem Reichstag von 1594 die Prediger von Auflagen frei gesprochen; selbst Arnim habe (nach der Convention von Franzburg) das Seufzen der Prediger nicht auf sich laden wollen, und auf Rügen seien sie von Einquartirung verschont**). Eine ganze Anzahl Städte wurde aufgeführt, wo die Geistlichkeit von Steuern

*) Rathsprotocoll vom 20. December. — Der Ertrag der Steuer war ursprünglich für eine zum Zweck der Befreiung von der Einquartirung an Arnim zu machende Geldzahlung bestimmt; da sich dieselbe indeß bis zum Februar verzögerte, so wurde das Geld zum Theil für Rüstungen verwandt.

**) Mit dieser Schonung dauerte es nicht lange.

und Abgaben frei ſei. Selbſt Dr. Luthers Autorität wurde aufgeboten, der geſagt, wer wolle das Evangelium aushungern? Schließlich malten die proteſtirenden Geiſtlichen ihre Unvermögenheit mit den grellſten Farben: ſie ſeien nur Bettler und Eleemoſynarii und wunderten ſich, daß man ſie reich achte; man möge ihnen nicht nehmen, was Gott und das Evangelium ihnen gegeben*). Aber der Rath, bei dem der Proteſt vorgebracht wurde, konnte, wenn er auch die Neigung hatte, für ſich allein der Geiſtlichkeit keinen Nachlaß bewilligen, und die Bürgerſchaft, die ſich ſelbſt die größten Opfer auferlegte, war nicht gewillt, den gefaßten Beſchluß zu Gunſten der Geiſtlichkeit rückgängig zu machen. Aber dieſelbe zahlte nicht; ſie zu pfänden trug man Bedenken; noch zu Ende Februar befanden ſich die Prediger unter den Reſtanten.

Um die disponiblen Geldmittel zu erhöhen, ward gleichzeitig mit der Ausſchreibung der neuen Steuern auch der Beſchluß gefaßt, das Silber der Aemter, welches als Eigenthum der Stadt galt und in dringlichen Fällen angegriffen werden durfte, vorläufig zur Hälfte einzuziehen. Die Münze, bis dahin nur für kleineres Geld in Thätigkeit, ſollte nunmehr auch ganze und halbe Reichsthaler prägen. Endlich nahm man auch Anleihen in Ausſicht, wenn man ſie erhalten köune.

Das ungefähr waren die Vorbereitungen, die man in Stralſund für den äußerſten Fall traf, den man ſelbſt mit Geldopfern zu vermeiden wünſchte, wenn es möglich war, dem man aber auch zu begegnen entſchloſſen war, wenn es ſich nicht abwenden ließ.

Inzwiſchen hatten ſich ſeit dem Abſchluß der franzburger Capitulation die Dinge raſch entwickelt. Schon wenige Tage nach dem Einmarſch in Pommern langten 10 Compagnien kaiſerliche Truppen — es war das Regiment Holſtein — zwiſchen Stralſund und Greifswald an der Meerenge an, um nach Rügen hinüber zu gehen; entgegenkommend genug lieferte man ihnen von Stralſund aus Brod und Bier nach der Uebergangsſtelle**). Die Beſetzung Rügens traf auch die Stadt Stralſund ſchwer; ſie hatte dort einen bedeutenden Grundbeſitz, der nun von den Kaiſerlichen mit Einquartirung belegt und um ſo ſchonungsloſer ausgeſogen wurde, als die Stadt ſich nicht geneigt zeigte, den Forderungen der kaiſerlichen

*) Rathsprotocoll vom 20. und 21. December 1627.

**) Rathsprotocoll vom 12. und 15. November. — Als die Uebergangsſtelle wird Goldberg (auf Rügen) bezeichnet, wohin ſie von Stalbrode oder Niederhof aus übergeſetzt ſein werden.

Feldherren zu entſprechen. Aehnlich erging es den zahlreichen Beſitzungen der Stadt auf dem Feſtlande; eine bedeutende Einnahmequelle war damit für die nächſten Jahre ruinirt.

Am 18. November rückten in Barth eine halbe Compagnie Kaiſerlicher, am 20. in Greifswald 5 Compagnien vom Reiterregiment des Oberſt Pernſtein mit dem Stabe ein. So war Stralſund rings von kaiſerlichen Beſatzungen umgeben.

Die Unklarheit, in welcher zu Franzburg die Frage gelaſſen war, ob die Stadt Stralſund von der Einquartirung befreit, und wem ſie dafür zur Entſchädigung verhaftet ſein ſolle, führte bald zu unvermeidlichen Verwicklungen. In Stralſund ging man von der Auffaſſung aus, daß die Stadt nur einem, entweder dem Herzog oder Arnim, ein Aequivalent für die Einquartirung zu zahlen ſchuldig ſei; jenem hatte man für die in Ausſicht geſtellte Befreiung durch den Special-Vertrag vom 10. November eine Theilnahme der Stadt an den allgemeinen aus der kaiſerlichen Einquartirung erwachſenden Koſten zugeſagt, aber man wollte dagegen Sicherheit haben, daß man auch wirklich mit der Einquartirung oder mit Entſchädigungsforderungen Arnims verſchont werde; eine ſolche Garantie aber lag bisher weder von Arnim noch von Wallenſtein vor, deſſen Ratification Arnim für alle Abmachungen zu Franzburg vorbehalten hatte*). Bei dieſer Lage der Dinge hatte der zu Wolgaſt ſeit dem 19. November verſammelte Landtag durch Majorität den Beſchluß gefaßt, zur Aufbringung der Koſten für den Unterhalt der kaiſerlichen Truppen eine allgemeine Vermögensſteuer von 2 vom Hundert auszuſchreiben. Die ſtralſunder Deputirten, die beiden Bürgermeiſter Steinwich und Krauthof verweigerten den Beitritt zu jenem Beſchluß; nach ihrer von Rath und Bürgerſchaft genehmigten Inſtruction ſollten ſie ſich nur auf eine beſtimmte Quote zu den Einquartirungskoſten des Landes einlaſſen, und auch das nur gegen eine ſichere Garantie, daß die Stadt mit Anforderungen von kaiſerlicher Seite verſchont werde. Um eine Zurücknahme dieſer Inſtruction und die

*) Nach dem Rathsprotocoll vom 19. November äußerte der deputirte Bürger Johann Blut: „Würden der General (Wallenſtein) und Arnim den Vertrag nicht mit unterſiegeln, ſo ſei zu beſorgen, ſie würden ihn nicht halten. Sollten wir dem Lande contribuiren, und dem von Arnim und dem Generale auch, würde uns gar übel zu Muthe werden, und würden wir dennoch nicht ſicher ſein.“ Der Bürgermeiſter Steinwich erklärte ſich eben dahin: „Sollen wir dem von Arnim und Generali etwas geben, ſo können wir dem Landesfürſten nichts geben, und ſolle ſolches verbeten werden; ſollen wir dem Landesfürſten contribuiren, ſo kann den andern nichts folgen.“

Zuſtimmung von Rath und Bürgerſchaft zu dem Beſchluß des Landtages zu erwirken, begab ſich eine aus Land- und Hofräthen beſtehende Deputation in Begleitung des Bürgermeiſters Krauthof nach Stralſund, während man Lambert Steinwich, in dem man den Hauptträger der Oppoſition gegen die landesherrlichen Auforderungen erblickte, unter dem Vorwande zurückhielt, daß der Herzog ſeines Rathes noch bedürfe. Als die ſtändiſchen und herzoglichen Deputirten am 30. November vor Rath und Bürgerſchaft in Stralſund ihre Sache zum Vortrag brachten, ſchlugen ſie anfangs einen ſehr hohen Ton an: der Landesherr habe zwar den gefaßten Beſchluß ſofort zur Ausführung bringen können, und nicht nöthig gehabt, Stralſund mit Glimpf um ſeine Beiſtimmung zu erſuchen; er habe aber bedacht „daß inuerliche Empörung uns den Hals entzwei ſtürzen würde"; daher ſeien ſie deputirt, um der ganzen Gemeine den Irrthum, in dem ſie beim Erlaß ihrer Inſtruction befangen geweſen, zu Gemüthe zu führen, und ihr die Gefahr ferneren Verharrens im Widerſtande vorzuſtellen. Sie betheuerten, ſo wahr Gott Gott ſei, daß das durch dieſe Steuer aufgebrachte Geld zu keinem andern Zweck, als zu dem angegebenen verwandt werden ſolle. Schließlich beſchworen ſie die Stadt, um Jeſu Chriſti und um Gottes Willen zu bedenken, daß es ſich hier um des ganzen Landes Heil und Wohlfahrt handele. Aber Rath und Bürgerſchaft, ohnehin über Lambert Steinwichs Ausbleiben, was man als ein nicht freiwilliges anſah, verſtimmt und mit Argwohn erfüllt, blieben bei dem einmal gefaßten Beſchluß. Vergebens boten die Commiſſare am nächſten Tage noch einmal alles mögliche auf, um einen günſtigeren Beſcheid zu erhalten. Die Zurückhaltung des Bürgermeiſters Steinwich erklärten ſie daraus, daß er das Directorium der Stimmen der Städte in der wolgaſter Regierung führe und man ihn noch nicht habe entbehren können. Aber der Vorwand war zu durchſichtig; und noch weniger verfingen andere Argumente für die erſtrebte Betheiligung der Stralſunder an der neuen Landesſteuer. Selbſt die chriſtliche Liebe ward ins Spiel gezogen, die es nicht dulde, daß man freier ſein wolle als ſein Nachbar; gleiche Brüder gleiche Kappen; Gott werde es erſetzen und dergleichen abſonderliche Beweisgründe mehr wurden ins Feld geführt. Aber die Stralſunder ließen ſich nicht erweichen, die Commiſſare mußten unverrichteter Sache zurückreiſen. Auf dem Landtage bekamen jetzt die Abgeordneten der Stadt bittere Dinge und Drohungen zu hören: die Stralſunder wären nicht ſo frei, wie ſie glaubten; ſie würden finden, wie es ihnen ergehen würde; man würde

ihnen bald genug Brillen auf die Nase setzen und dergleichen mehr. Einer der herzoglichen Räthe — wahrscheinlich der Kanzler Horn, der Hauptgegner der Stadt — äußerte öffentlich, er wolle lieber wider die Stadt Stralsund als wider den Türken contribuiren und helfen. Man erlaubte sich sogar ehrenrührige Anschuldigungen gegen die Deputirten und stellte sie unter die Bewachung von Musquetiren, so daß sie sich für Gefangene halten mußten*). Die stralsunder Abgeordneten gaben endlich um des Friedens willen darin nach, daß sie in die zweiprocentige Vermögenssteuer (statt der festen Quote) willigten, aber sie beharrten auf der Forderung einer Garantie, daß sie nun mit Einquartirung verschont blieben. In Stralsund wurde durch Alles dieses der alte Argwohn, daß es auf die Unterdrückung der städtischen Freiheiten abgesehen sei, nur weiter genährt, und bald genug zeigte es sich, mit wie gutem Grunde man in der Stadt vorsichtig und zurückhaltend mit der Geldbewilligung gewesen war.

Am Abend des 3. December erschien der Rittmeister Falcke von Mengersen**), mit einem Schreiben des Obristen Götz, der von Tribsees her mit seinem Küraſſierregiment im Anmarsch begriffen für 1000 Pferde den freien Durchzug nach Rügen verlangte, wohin er sich auf Wallensteins speciellen Befehl an Arnim zur Verstärkung der bisher nur durch das Fußregiment Holstein gebildeten Besatzung der Insel begeben sollte***). Ein herzoglicher Commissar hatte Götz' Marschroute durch die Stadt Stralsund angeordnet und Götz berief sich auf diese Anordnung; es war offenbar ein Fühler, wieviel sich die Stadt bieten lassen würde. Schon hatte man in Stralsund geheime Nachricht erhalten, daß dem Regiment Götz bald noch 5 Compagnien Fußtruppen folgen würden, die gleichfalls ihren Weg über Stralsund nehmen sollten†). Die Kunde von dem Verlangen der Kaiserlichen erzeugte in Stralsund eine große Aufregung, die

*) Gründlicher Bericht. S. 28—29. Von der „Verwahrung durch Musquetire" ward wahrscheinlich nur Lambert Steinwich, den man in Wolgast zurückgehalten hatte, betroffen. Wir finden ihn erst am 13. December wieder in Stralsund.

**) So schreibt den Namen das Original-Rathsprotocoll vom 4. December, nicht Stalle wie Zober (nach Dinnies Abschreiber) und auch nicht Balke, wie Neubur hat.

***) Förster a. a. O. S. 130. 134. 135. Briefe Wallensteins vom 9. und 15. November. — Das Regiment Götz Küraſſiere war 6 Cornet oder etwa 800 Mann stark; 200 Pferde scheinen noch auf den Troß zugerechnet zu sein.

†) Es waren dies die 5 Compagnien unter Oberst-Lieutenant Stamer, welche sich gleichfalls auf Wallensteins specielle Anordnung nach Rügen begaben. Vergl. Förster a. a. O. 134. 150.

auch nicht dadurch gehoben ward, daß ſich der Oberſt Götz dazu erboten hatte, den Durchmarſch ſeines Regiments in kleineren Trupps zu 50—100 Mann vor ſich gehen zu laſſen. Man traute den Kaiſerlichen das Schlimmſte zu, und in der That war ſchon das Auftreten der erſten nach Rügen hinübergeſchafften Truppen der Art geweſen, daß man ſich nicht wundern darf, wenn die Bürgerſchaft von Stralſund ſich dieſe Gäſte um jeden Preis vom Leibe zu halten ſuchte. In den feſtländiſchen Ortſchaften Brandshagen, Devin, Voigdehagen und anderen Dörfern, in denen ſie beim Durchzuge Quartier gehabt hatten, hatten ſie Ungebühr aller Art verübt; ſtatt des Bieres, welches man ihnen reichte, hatten viele von ihnen Wein verlangt und ſich geweigert anderes als friſches Fleiſch zu eſſen; die Bauerweiber zwangen ſie, ihnen in der Stadt Leinewand und andere feine Stoffe zu kaufen, während ſie ihre Ehemänner prügelten und ſonſt mißhandelten. Von Rügen aus kamen kaiſerliche Soldaten in Böten an die Brücke von Stralſund mit geraubter Butter, mit ganzen Säcken voll Brod, mit ſchönen Betten und mit zinnernem Geräth um es zu verkaufen. Natürlich wies die Bürgerſchaft ſie mit Entrüſtung zurück. Ein ſchlimmeres Wahrzeichen für die wilde Zügelloſigkeit der kaiſerlichen Soldatesca waren ein paar geſchändete Frauensperſonen, welche wahnſinnig von Rügen nach Stralſund gebracht waren, und hier im Irrenhauſe — dem Narrenkaſten, wie es damals hieß — ein elendes Ende fanden*). Dazu nun die Erzählungen der Flüchtlinge, welche von allen Seiten in der Stadt anlangten, und über die Exceſſe und Gewaltthaten der Kaiſerlichen berichteten: darf man ſich wundern, wenn die Bürgerſchaft von Stralſund ſelbſt den Durchzug ſolcher zuchtloſen Banden um keinen Preis geſtatten wollte? Konnte man doch nicht wiſſen, ob der Durchzug nicht zu einem Handſtreich gegen die Stadt ſelbſt benutzt werden ſollte. Man lehnte alſo die Forderung des Durchzuges ab, unter dem Vorwande, daß darüber in der franzburger Capitulation nichts beſtimmt und jedenfalls die Willensmeinung des Herzogs erſt einzuholen ſei. Da indeß der Rittmeiſter einen nicht mißzuverſtehenden Wink gab, daß ſich die Sache auch in anderer Weiſe arrangiren laſſen werde, ſo nahm man ſeine guten

*) Altes Manuſcript, abſchriftlich bei Dinnies, Nachrichten die Einrückung der Kaiſerlichen im Jahre 1627 und die Belagerung der Stadt Stralſund im Jahre 1628 betreffend (Handſchriftliche Sammlung der Rathsbibliothek) Bd. I. S. 6. 10. — Ueber das alte von Dinnies mitgetheilte Manuſcript, welches ſchon vom Theatrum Europäum und neuerdings von Zober ſtark benutzt wurde, und ſeinen muthmaßlichen Verfaſſer vergl. hinten Anhang III.

Dienſte an und ſchickte in ſeiner Begleitung eine Deputation an den Oberſten Götz, um die Bedingungen zu vernehmen, unter denen er von dem verlangten Durchzug abſehen würde. Sie traf den Geſuchten auf dem Marſche in Lüdershagen bei Stralſund; Götz, obwohl ſonſt ſehr entgegenkommend, that anfangs, als könne er auf den Durchzug nicht verzichten, ließ aber gleichzeitig durch ſeinen Rittmeiſter unter der Hand ſondiren, mit wieviel die Stralſunder ihn wohl abzukaufen geneigt ſein würden. Da die Deputirten keine Vollmacht über die Höhe des zu machenden Angebots zu verhandeln beſaßen, ſo kehrten ſie mit dem Rittmeiſter nach Stralſund zurück. Hier begann nun ein cyniſches Feilſchen um das Geſchenk für den Herrn Oberſten; anfangs, noch in Lüdershagen, waren 1500—2000 Goldgulden verlangt. Der Rath, in dem gewiegte Handelsleute Sitz und Stimme hatten, bot 300 Thaler für den Oberſten und 100 für den Rittmeiſter. Der letztere forderte nun 1000 Thaler als das mindeſte; aber der Rath war zäh und bot 400 für den Oberſten und 100 für den Unterhändler. Damit begnügte ſich der letztere, als er ſah, daß nicht mehr zu erlangen war. Außerdem waren für das Regiment 90 Tonnen Bier nebſt Wein für die Officiere und für den Mann 3 Pfund Fleiſch von der Stadt übernommen, Brot ſollten die Bauern geben. Auch die Böte zur Ueberfahrt von Brandshagen aus ſtellte die Stadt. So hatte man die unliebſamen Gäſte zwar für diesmal mit einigen Opfern wieder fern gehalten; aber man hatte Gelegenheit gehabt, die ſchaamloſen Erpreſſungen der kaiſerlichen Officiere aus eigener Erfahrung kennen zu lernen.

Inzwiſchen nahm die Erbitterung der Bürgerſchaft gegen die Kaiſerlichen immer zu; einzelne Soldaten derſelben, welche zu Einkäufen in die Stadt kamen, wurden an den Thoren und auf offener Straße verhöhnt; man ſchalt ſie kaiſerliche Schelme; ſelbſt Officiere des Regiments Holſtein, welche von Rügen aus in die Stadt gekommen waren, wurden inſultirt, ſodaß ſich der Rath, um unliebſamen Conflikten vorzubeugen, genöthigt ſah, die Bürgerſchaft zu maßvollerer Haltung gegen die Fremden zu ermahnen. Doch traf der Rath andererſeits Vorſorge, daß die Soldaten nicht in zu großen Trupps in der Stadt erſcheinen dürften. Dem kaiſerlichen Hauptmann, Vogel von Bleibenſtahl, der mit einem Werbepatent Wallenſteins in der Stadt erſchien, geſtattete man zwar den Aufenthalt, aber nicht die Werbung. Die Fremdenpolizei wurde verſchärft, und nichts unterlaſſen, um die Stadt gegen einen plötzlichen Ueberfall zu ſichern.

Kaum eine Woche nachdem man den Durchzug des Obersten Götz abgekauft, erschien — am 14. December — in der Person des Obersten Ernst Georg Sparr*) ein Abgesandter Arnims, der nunmehr seinerseits, zunächst allerdings nur auf diplomatischem Wege, gegen die Stadt Stralsund vorzugehen begann. Sparr, neben Götz einer der anmaßendsten und brutalsten höheren Officiere Wallensteins, kam mit einem Gefolge von 12 Reitern und einigen Wagen, ließ sich dem Rath als einen kaiserlichen Gesandten anmelden und verlangte als solcher, daß der Rath zu ihm komme, um seine Werbung zu vernehmen. Der Rath fand es nur angemessen, drei seiner Mitglieder an den so anspruchsvoll auftretenden Abgesandten zu deputiren, und diesen eröffnete er nun Arnims Forderungen. Die erste derselben ging dahin, daß die Stadt alle Schiffe von der Ausfahrt zurückhalten solle. Motivirt ward dies Verlangen durch das unwahre Vorgeben, daß der Friedensschluß „durch Gottes Gnade" nahe bevorstehe „und daß daher mit gedachten Schiffen kein Anlaß zur Weitläufigkeit gegeben werden möchte." Die Nachricht von dem bevorstehenden Friedensschluß sollte sehr geheim gehalten werden, und Arnim hatte guten Grund zu diesem Verlangen, denn eine Veröffentlichung würde die Unwahrheit des Vorgebens sofort an den Tag gebracht haben. Der Briefwechsel Wallensteins mit Arnim läßt über die eigentliche Absicht der Forderung, die Schiffe zurück zu halten, keinen Zweifel; es war eine allgemeine von Wallenstein decretirte Maßregel, zu dem Zweck den Seekrieg gegen Dänemark demnächst im großen Maßstabe zu beginnen. Den zweiten Punkt der Eröffnungen Sparrs bildete eine kolossale Geldforderung Arnims an die Stadt. Sie sollte sich nunmehr wie Rostock verbindlich machen, 150,000 Reichsthaler für die Befreiung von der Einquartirung zu erlegen, und zwar sollten 50,000 Thaler sofort an Sparr, das Uebrige in bestimmten Terminen gezahlt werden. Für den Weigerungsfall drohte er mit dem Anmarsch mehrerer durch den Ruf besonderer Wildheit ausgezeichneter Regimenter, des Torquato Conti mit 3500 Wallonen, des Isolano mit 1500 Croaten und noch anderer 1000 Musketiere. Der dritte Punkt endlich enthielt die Forderung, daß die Stadt die Salzausfuhr verbieten solle, natürlich zum Behuf besserer Verproviantirung der kaiserlichen Armee. Am 17. December ertheilte der Rath in Uebereinstimmung

*) Vergl. über ihn: v. Mörner, Märkische Kriegs-Obersten des siebzehnten Jahrhunderts. Ernst Georg und Otto Christof Sparr. 1861 S. 77 f.

mit der Bürgerschaft eine schriftliche Antwort an Sparr*), in welcher sich die Stadt zur Zahlung von 15,000 Thalern binnen vierzehn Tagen, und einer weiteren später zu vereinbarenden Summe erbot, unter der Bedingung, daß sie dagegen von der Verpflichtung befreit würde, zu der Landes-Contribution für die Einquartirung beizutragen; daß die Güter der Stadt, der Stiftungen und Privaten auf Rügen und dem Festlande von der Einquartirung befreit sein; daß die von der Stadt für die Kaiserlichen bereits gemachten Lieferungen ihr bei der Geldzahlung angerechnet werden sollten; endlich daß von Arnim und Wallenstein ein Revers gegeben würde, daß die Stadt zukünftig von der Einquartirung frei sein solle. Aber Sparr wollte sich auf nichts einlassen, und drohte mit seiner Abreise. Nach längerem Handel verstand sich der Rath endlich am 19. December zur Ausstellung eines Reverses über 30,000 Reichsthaler, binnen acht Tagen zahlbar, wogegen Sparr einen Revers gab, die von Arnim und Wallenstein verlangte Zusicherung wegen Befreiung von der Einquartirung beizubringen. Zugleich gab er es der Stadt an die Hand, eine Deputation an Arnim zu schicken, um über die noch weiter zu zahlende Summe mit demselben zu verhandeln. In Betreff der Schiffe und des Salzes hatte der Rath eine Gewährung von Arnims Forderung zugesagt, soweit es ohne Inconvenienzen für den Handel würde geschehen können; da es ohnehin Winter und die Schifffahrt geschlossen war, so konnte man die Zusage leicht geben. Ein Geschenk von 100 Rosenobeln**), welches die Stadt ihm präsentirte, lehnte er zwar für seine Person ab, aber er hatte nichts dagegen, daß sein Sohn sie annahm.

Sparrs Rath folgend machte sich alsbald eine aus dem Bürgermeister Krauthof, noch einem Rathsherrn und dem Advokaten Lorenz Rostock als Vertreter der Bürgerschaft bestehende Deputation zu Arnim auf den Weg. Sie traf ihn zu Prenzlau und hier fand nun vom 24. bis 29. December eine längere Verhandlung statt, bei welcher der Oberst Sparr wieder mehrfach den Vermittler machte. Es handelte sich hauptsächlich um die Gesammtsumme, welche Stralsund für die Befreiung von der Einquartirung zahlen sollte. Arnim bestand zuerst hartnäckig auf der

*) Dieselbe abschriftlich bei Dinnies, Nachrichten a. a. O. Bd. IV. S. 14.

**) Die 100 Rosenobel für Sparr werden in der Rechnung über verschiedene Ausgaben = 2400 Mark Sundisch angesetzt; der Rosenobel galt also damals hier 24 Mark Sundisch oder 4 Reichsthaler. Vergleiche Dinnies, Nachrichten u. s. w. I. 4. S. 10.

Summe von 150,000 Thalern, wie sie Rostock gezahlt habe; er behauptete, daß die stralsundischen Abgeordneten sich schon zu Franzburg dazu verpflichtet, und er dem Generalissimus dies mitgetheilt habe. Endlich ermäßigte er seine Forderung auf 100,000 Thaler, verlangte aber schon für Dreikönigstag 1628 eine Anzahlung von 50,000 Thalern, die indeß auch schließlich auf 30,000 Thaler, wie man sie schon Sparr zugesagt hatte, herabgesetzt wurde. Der Rest der 100,000 Thaler sollte in späteren nahen Terminen erlegt werden. Aber die städtischen Abgeordneten waren auf den äußersten Fall nur zur Bewilligung von 80,000 Thalern im Ganzen bevollmächtigt, und wenn sie auch mit der Anzahlung der schon zugestandenen 30,000 Thaler einverstanden waren, so verlangten sie doch weiter hinausgeschobene Termine für die später zu leistenden Zahlungen. Auch über Anderes, was die Stadt als Bedingung ihrer Leistung an Arnim forderte, blieben Differenzen; Arnim wollte sich nicht dazu verstehen, ihr, wenn sie an ihn zahle, die Befreiung von der Contribution an die landesherrliche Casse auszuwirken, und auch hinsichtlich des von ihm und Wallenstein auszustellenden Garantiereverses einigte man sich nicht. Eine Art Punctation ward von beiden Seiten entworfen und darüber verhandelt; aber schließlich entzog sich Arnim dem Abschluß wieder, indem er erklärte, den Bericht über die ganze Verhandlung an Wallenstein einsenden und dessen Willensmeinung einholen zu müssen*).

So endigte also das alte Jahr damit, daß abermals Alles in unklarer Schwebe blieb. Vergebens hatte sich auch der Herzog dem der Rath sofort von Sparrs Forderungen Nachricht gegeben hatte, unter Hinweis auf die franzburger Abmachungen bei Arnim dafür verwandt, daß er die Stadt mit Geldforderungen verschonen möge. Der Fürst wußte sehr wohl, daß die Stralsunder nichts zur Landescasse contribuiren würden, wenn sie eine so schwere Summe an die Kaiserlichen zu zahlen genöthigt würden. Aber Arnim hatte das Ersuchen des Herzogs abgewiesen, indem er ihm eine falsche Auffassung seiner franzburger Aeußerungen Schuld gab. Der Herzog wollte auch so nicht auf den Beitrag der reichsten Stadt des Landes zu der auf dem Landtage beschlossenen Landessteuer verzichten; einmal über das andere mahnte er zur Zahlung; nicht lange vor Schluß des Jahres erließ er eine sehr peremtorische Aufforderung an die Stadt, zum

*) Vergl. die auf die Gesandtschaft nach Prenzlau bezüglichen Aktenstücke bei Dinnies, Nachrichten IV. S. 16 ff.

2. Januar ſpäteſtens ihre Steuer zu zahlen, und als auch dann die Zahlung nicht erfolgt war, drohte er mit Execution. Allerdings war die landesherrliche Caſſe in großer Geldbedrängniß; aber der Stadt, welche für ihre eigene Wehrhaftmachung ſorgte, ohne daß das Land einen Heller dazu beiſteuerte, war es um ſo weniger zu verdenken, wenn ſie die Zumuthung unter Proteſt ablehnte, da Arnims Forderung noch immer wie ein Damoklesſchwert über ihr hing.

„Wenn es Geldforderungen gilt," ſagte man in der Bürgerſchaft, „ſo iſt unſer Landesherr da; gilt es aber die Stadt zu vertheidigen, ſo iſt nichts von ihm zu ſehen. Will er Geld von der Stadt, ſo mag er ſie auch ſchützen."

Inzwiſchen hatte man in Stralſund wieder eine Reihe anderer Anſprüche der Kaiſerlichen zu befriedigen oder zurückzuweiſen gehabt. Am 23. December hatte der kaiſerliche Kriegscommiſſar Rechenberg mit Gefolge ſeinen Weg durch Stralſund nach Rügen genommen, und die Stadt hatte die Schiffe zur Ueberfahrt geſtellt. Einige Tage ſpäter ließ der Obriſtlieutenant Albrecht von Vindeſche*), der mit ſeinen Truppen bei Brandshagen und Devin gleichfalls nach Rügen übergehen wollte, durch einen Abgeſandten dieſelbe Ausſtattung verlangen, wie ſie dem Oberſten Götz zu Theil geworden, da ſein Oberſt nicht weniger als Götz und er deſſen Stellvertreter ſei. Statt des urſprünglich geforderten Präſents von 400 Thalern nebſt einem Pferde, begnügte er ſich indeß zuletzt mit einem Ohm Wein und einem Pferde; dazu ſtellte die Stadt die Böte zur Ueberfahrt nach Rügen. Mit Forderungen anderer Art kam der Oberſt Götz von Rügen aus. Die Stadt ſollte für ein bei Wittow geſtrandetes Schiff Bergungsmannſchaften und Werkzeuge ſtellen; der Rath lehnte das Verlangen ab, und verwies Götz auf die Hülfe der Bauern und Schiffer in der Nähe des Strandungsortes. Außerdem forderte der Obriſt, daß die Stadt keine däniſchen Kriegsleute bei ſich beherbergen, dieſelben vielmehr in Arreſt nehmen ſollte. Der Rath wollte von däniſchen Leuten in der Stadt nichts wiſſen; nur ein däniſches Schiff ſei kürzlich durch den Sturm dahin verſchlagen, aber bereits wieder abgegangen. Die Hauptforderung des Oberſten endlich ging dahin, daß die Stadt Kriegsſchiffe für den Dienſt der kaiſerlichen Armee ausrüſten ſolle; ſie beruhte ohne Zweifel auf der

*) So nach dem Rathsprotocoll vom 26. December, nicht Windet, wie Neubur S. 34 hat.

beſtimmten Anweiſung Wallenſteins an Arnim, daß die von ihm zu beſetzenden Seeſtädte Schiffe ausrüſten ſollten*). Der Rath antwortete auf dies letztere Verlangen ausweichend, da daſſelbe bereits vom Kaiſer an die Hanſe gelangt ſei, und erſt auf dem nächſten allgemeinen Hanſetage darüber entſchieden werden könne**).

Unter ſo bedrohlichen Ausſichten begann das neue Jahr 1628 für die Stadt Stralſund. Auf der einen Seite im geſpannten Verhältniß zu dem eigenen Landesherrn, welcher ſie in die allgemeine Landescalamität hineinzuziehen beſtrebt war, auf der anderen von unaufhörlichen und ſteigenden Anforderungen der Kaiſerlichen bedrängt, mußten die Leiter des ſundiſchen Gemeinweſens alle Vorſicht und Gewandtheit aufbieten, um nicht ihrerſeits zu einer unwillkommenen Verſchärfung der ohnehin ſchon ſchwierigen Situation den Anlaß zu geben. Der größere Theil des Januar verging unter Verhandlungen, welche wenig Intereſſe haben; die 30,000 Thaler, welche zu Dreikönigstag an Arnim gezahlt werden ſollten, waren zurückbehalten, weil von Arnim noch immer keine Erklärung über die zu Prenzlau beſprochenen Punkte eingelaufen war; von Roſtock, wohin man gleich nach Neujahr den Protonotarius Vahl geſandt hatte, um ſich über die dort in Betreff der Zahlung an Arnim ſtipulirten Formalitäten näher zu erkundigen, war die wenig erbauliche Nachricht zurückgekommen, daß man auch dort nur eine Quittung über die erſte abſchlägige Theilzahlung, keinerlei ſchriftliches Garantieverſprechen wegen Verſchonung mit Einquartirung beſitze. Trotzdem hielt man in Stralſund noch immer an der Anſicht feſt, wenn ſich die Sache mit Geld abmachen laſſe, ſo ſei es am beſten, und im Rath neigte ſich die Stimmung der Majorität dahin, das erſte Geld an Arnim auch nöthigenfalls ohne ſchriftliches Garantieverſprechen verabfolgen zu laſſen. Aber die Bürgerſchaft beſtand auf dem letzteren, und der Rath mußte ſich vor der Hand fügen***). Von jetzt an macht ſich in der Bürgerſchaft eine energiſchere Stimmung bemerklich als

*) Schreiben vom 6. November 1627 (Förſter I. S. 129): „Die ſtett" (kurz vorher war von Stralſund und Stettin die Rede) „aber müſſen auch vor ſich ſelbſt Orloch ſchief ausrüſten, denn ich wollte gern aufs Jahr ſtark auf der See mich befinden."

**) Rathsprotocoll vom 31. December.

***) Rathsprotocoll vom 17. Januar. In dem Vortrag des Bürgermeiſters Quilow an die Bürgerſchaft heißt es: „die Verzögerung der Vergleichung mit dem von Arnim ſei gar nicht zu rathen; Roſtock habe beinahe Alles gezahlet, was er nur gefordert habe, und keine Aſſecuration, ſondern nur Quitung erhalten; der Winter ſei ſchwer; könnte man den Frieden mit Gelde erkaufen, ſei es am beſten".

im Rath, deſſen Majorität durch Roſtocks Beiſpiel verleitet, mehr und mehr ins Wanken gerieth. In der Bürgerſchaft begann darüber das alte Mißtrauen gegen denſelben, welches ſeit den revolutionären Ereigniſſen von 1612—1616 kaum erſt beſchwichtigt war, ſich wieder zu regen; man beſchuldigte den Rath, mit den kaiſerlichen Befehlshabern unter einer Decke zu ſpielen, und er hielt es daher für nöthig, als der Oberſt Götze einmal ein paar Fuder Hopfen für ſeinen Gebrauch aus der Stadt haben wollte, bei der Bürgerſchaft erſt darum anzufragen*), worauf das Geſuch genehmigt ward, doch ohne Präjudiz für die Zukunft. Auch daß trotz mehrfacher Beſchlüſſe der Bürgerſchaft noch immer kein Anfang gemacht war die Vorſtädte wegzubrechen, gab zu Argwohn und bitteren Aeußerungen gegen den Rath Anlaß. Die Bürger beklagten ſich, daß ſie für Bauern und Kinder geachtet würden, und erſuchten für die Zukunft, daß wenn ſie zu Rath gefordert ſeien und etwas beſchloſſen wäre, es auch ausgeführt würde**). Die Widerſtandspartei in der Bürgerſchaft hatte ihre Hauptſtärke in den mittleren und unteren Schichten derſelben, während in den höheren die Neigung vorwaltete, in der Nachgiebigkeit gegen die kaiſerlichen Forderungen bis an die äußerſte Grenze zu gehen, ſofern nur nicht die Beſetzung der Stadt ſelbſt verlangt wurde. Unter den Führern der zu energiſchem Widerſtand drängenden Majorität der Bürgerſchaft zeichnete ſich neben dem ruhigeren und gemäßigteren Bürgerworthalter Juſtinian Koch namentlich der ſchon aus den früheren inneren Kämpfen bekannte Advokat Johann Jusquinus von Goſen aus***); aufs Neue ſehen wir ihn hier in der Rolle eines Volksführers, der dem Rath gegenüber die Stimmung der Bürgerſchaft in entſchiedener Weiſe zur Geltung zu bringen wußte. Als Vertrauensmann der Bürgerſchaft und gewandter Geſchäftsmann ward er vielfach zu der Theilnahme an den Verhandlungen der nächſten Zeit herangezogen, und ſpäter auch mit diplomatiſchen Sendungen, unter andern auch an Guſtav Adolf, betraut. Im Jahre 1629 ward er ſeiner hervorragenden Dienſte halber in den Rath gewählt. Neben ihm zeichneten ſich als Führer der Bürgerſchaft noch der Hundertmann Johann Blut und der Advokat Lorenz Roſtock aus; letzterer gleich-

*) „— da Senatus ohnedies in großem Verdacht ſtehe, daß er es mit den kaiſerlichen Befehlshabern halte" Rathsprotocoll vom 17. Januar.

**) Rathsprotocoll vom 21. Januar.

***) Damals 1628 nicht Bürgerworthalter, wozu Barthold, Geſchichte von Rügen und Pommern IV. 2. S. 533 ihn macht.

falls wie Jusquinus mehrfach zu diplomatiſchen Sendungen verwandt, ward nach Juſtinian Kochs im Jahre 1628 erfolgtem Tode deſſen Nachfolger als Worthalter der Bürgerſchaft.

Während der Rath immer noch lavirte, und alle Conflicte mit den Kaiſerlichen möglichſt zu vermeiden ſuchte, kam nun am 23. Januar der Oberſt Sparr zum zweitenmal in der Stadt an. Er war der Ueberbringer einer Reihe von Forderungen Arnims, welche ſich theils auf die Geldangelegenheit bezogen — 60,000 Reichsthaler ſollten ſofort bezahlt werden — theils die Lahmlegung der von den Stralſundern begonnenen Rüſtungen zum Zweck hatten. Die angeworbenen früher in däniſchem Dienſt befindlichen Soldaten ſollten entlaſſen, die Arbeiten an den Feſtungswerken eingeſtellt und zwei halbe Karthaunen nebſt zwei 12 Pfündern den Kaiſerlichen von der Stadt geliefert werden; 80 Stücke, die aus Schweden angekommen ſein ſollten, ſollten an Niemand verabfolgt, ſondern unter Arreſt gelegt werden*). Schon vor längerer Zeit, als Wallenſtein die erſten Nachrichten von den Rüſtungen und den Befeſtigungsarbeiten der Stadt Stralſund erhielt, hatte er Arnim angewieſen, den Fortgang derſelben auf jede Weiſe zu verhindern**); Sparrs Forderung war offenbar nur eine Folge der wiederholten Befehle des Generaliſſimus; derſelbe wollte natürlich keine Befeſtigung der noch nicht in ſeiner Gewalt befindlichen Städte geſtatten, auf die es doch abgeſehen war. Neben den obigen Hauptforderungen hatte Sparr noch einen Zettel mit einem Verzeichniß von Waaren präſentirt, die ihm oder vielmehr wohl ſeinem Auftraggeber Arnim von der Stadt bei dieſer Gelegenheit geliefert werden ſollten. Auf dieſem Wunſchzettel ſtanden nicht weniger als 3000 Ellen Gold- und Silbertreſſen, 25 Ellen rother Atlas, 30 Ellen vom feinſten Scharlach, 20 Ellen verſchiedenfarbiger mit Gold durchwirkter Stücke „zu Camiſoln," 30 Ellen rother Sammt, 30 Dutzend *halb* goldene halb ſilberne Knöpfe, 2 Pfund Seide halb weiß, halb gelb, 8 gute Elends Häute, 150 Ellen braunes engliſches Livrée-Tuch, endlich 100 Ellen zur Hälfte von rothem, zur Hälfte von ſilberfarbenem Boy***). Wie es ſcheint wollte der Oberſt Arnim ſich und ſeine Dienerſchaft neu equipiren, und hielt die Gelegenheit für günſtig, dies ohne Koſten für ſich zu bewerk-

*) Rathsprotocoll vom 24. Januar.
**) Briefe vom 2. und 22. December 1627 bei Förſter a. a. O. 161. 174.
***) Anhang zum „Gründlichen Bericht" S. 23 f.

:lligen, der Geldwerth der obigen Forderung ward in Stralſund auf .indeſtens 3000 Gulden veranſchlagt. Der Rath, wenig erbaut von der :ueſten Forderung Arnims, ertheilte in Uebereinſtimmung mit der Bürgerſchaft dem Oberſt Sparr eine im Weſentlichen ablehnende Aut›ort: däniſche Soldaten ſeien in Stralſund nicht geworben; der Capitän Bolckmann — auf den es wohl vorzüglich abgeſehen war, — habe aller›ings früher im däniſchen Dienſt geſtanden, ſei aber aus demſelben ent›aſſen und zu dem ſchon vor einem Jahrzehent in Stralſund anſäſſig ge›eſen; die Befeſtigung der Stadt ſei nur die Ausführung eines ſchon vor mehreren Jahren gefaßten Beſchluſſes; Geſchütz habe man nicht übrig, brauche vielmehr noch mehr davon; die angeblich ſchwediſchen Geſchütze, nicht 80, ſondern nur 33, ſeien Kaufmannsgut; die Stadt habe früher 13 davon gekauft, könne aber den Reſt als Privateigenthum nicht mit Beſchlag belegen; hinſichtlich der Geldforderung verwies man auf die mit Arnim ſchwebenden Verhandlungen; den Wunſchzettel überging man mit Still›ſchweigen. Während nun Sparr die andern Punkte ſeines Anbringens ſchweigend fallen ließ, beſtand er mit deſto größerer Entſchiedenheit auf der ſofortigen Geldzahlung, die er auf 50,000 Thaler ermäßigte. Die Majorität des Raths wäre wohl geneigt geweſen, ihm die früher be›willigten 30,000 Thaler auch ohne ein von Arnim und Wallenſtein aus›geſtelltes ſchriftliches Garantieverſprechen zu zahlen; aber die Bürger›ſchaft war entſchieden dagegen. Schon am Tage nach der Ankunft Sparrs, ehe ſie die erſte Antwort des Raths kannte, hatte ſie demſelben erklären laſſen: wenn er in den Unterhandlungen weiter gehe als wozu er er›mächtigt ſei, ſo thue er das auf eigene Gefahr. Kein Geld ohne Aſſe›curation, und keine Zahlung an die Landescaſſe, wenn an die Kaiſerlichen gezahlt werde: das war noch immer die in der Bürgerſchaft herrſchende Anſicht, wie ſie namentlich in den Quartierverſammlungen mit aller Ent›ſchiedenheit aufrecht erhalten wurde. Der Rath erließ alſo demgemäß am 27. Januar eine zweite Antwort an Sparr, des Inhalts, daß man aufs höchſte 30,000 Thaler zahlen könne, und auch dies nur gegen die aus›drückliche Garantie, daß man ſpäter weder mit Einquartirung beläſtigt, noch zu den Koſten des Unterhalts der kaiſerlichen Armee herangezogen werde*). Sparr blieb indeß bei ſeiner Forderung: erſt das Geld und

*) Die beiden Antworten des Raths vom 24 und 27. Januar an Sparr im An›hang zum „Gründlichen Bericht" S. 24 ff.

zwar 50,000 Thaler, und dann könne man in weiteren Verhandlungen mit Arnim verſuchen, was ſich erreichen laſſe. Zugleich ließ er drohende Aeußerungen fallen: folgte das Geld, ſo hätte man bei dem Hauſe Oeſterreich große Gnade zu gewärtigen; wo nicht, ſo könne große Strafe folgen; Arnim, der jetzt noch günſtig gegen die Stadt geſtimmt ſei, werde eine Weigerung ſehr übel aufnehmen; man ſolle doch das ſchon geſammelte Geld folgen laſſen; was noch fehle, könne ja von reichen Leuten zugelegt werden. Man möge aber die Sache nicht nach gewohnter Weiſe aufhalten; der Kaiſer habe lange Arme. Sollte er unverrichteter Sache abziehen müſſen, ſo handle man gegen der Stadt Glück und Wohlfahrt, und die Kinder in der Wiege würden es entgelten müſſen.

Der Rath, durch dieſe Erklärung in Schrecken geſetzt, verſuchte noch einmal die Bürgerſchaft umzuſtimmen, aber vergebens; die Quartiere blieben bei ihrer Meinung. Ja, ſie verlangten durch Jusquinus von Goſen, daß der Rath von Arnim des Kaiſers Vollmacht zur Erhebung des fraglichen Geldes fordern ſolle; zugleich klagten ſie über ſchläfrigen Betrieb der Rüſtungen, und konnten nur mit Mühe davon abgehalten werden, noch während Sparrs Anweſenheit die Scheunen in den Vorſtädten nieder zu brennen. Alles wozu ſie ſich herbeiließen, war eine vom Rath vorgeſchlagene abermalige Geſandtſchaft an Arnim zu genehmigen. Auch dies geſchah nur mit Widerſtreben; man war in der Bürgerſchaft der Anſicht, daß genug verhandelt ſei; und da man Arnim nicht trauete, ſo knüpfte man die Genehmigung der Geſandtſchaft an die Bedingung, daß keine Perſon von Bedeutung aus dem Rath, von der ſich etwas erzwingen laſſe, geſandt werde; namentlich ſollte der als Haupt der Widerſtandspartei bekannte Bürgermeiſter Lambert Steinwich nicht aus der Stadt. Die Beſorgniſſe für die Sicherheit der Perſon deſſelben waren nicht ohne Grund. Mehr als einmal hatte Sparr geäußert, es ſeien nur eine oder zwei Perſonen, die den Widerſtand betrieben; er kenne ſie recht wohl; namentlich nannte er den Bürgermeiſter Steinwich; er warnte die Stralſunder ſich durch denſelben verführen zu laſſen. Und als der Rath ihm noch ein letztes beſänftigendes Schreiben ſchickte, nahm er es gar nicht an, und äußerte dann ſeinen höchſten Unwillen über die Haltung der Stadt: weil er ſähe, daß man ſich nicht allein dem Landesfürſten, ſondern auch der kaiſerlichen Armee, ja dem Kaiſer ſelbſt widerſetze, ſo ſolle man in wenig Tagen ſehen, wie es der Stadt ergehen würde. So reiſte Sparr ab.

Arnim ſelbſt zeigte ſich geſchmeidiger; er ſandte der Stadt den für

ihre Geſandtſchaft verlangten Geleitsſchein, deſſen es eigentlich gar nicht bedurft hätte, da die Geſandten nichts Schlimmes von ihm zu befahren hätten, und empfing die aus dem Advokaten Lorenz Roſtock und zwei anderen Bürgern beſtehende Deputation ohne Verzug in Greifswald. Er erklärte ſich mit der abſchläglichen Zahlung von 30,000 Thalern vorläufig zufrieden, verlangte dieſelbe aber ſofort auf eine bloße Quittung hin als Vorbedingung aller weiteren Verhandlungen. „Wie man ſich gegen ihn anſchicken würde, ſo werde er ſich auch gegen die Stadt erzeigen, der er nicht übel gewogen wäre, da er auch ſeine Freunde darin habe.“ Bei dieſer Gelegenheit hatte auch Sparr den Deputirten die Zuſicherung gegeben, daß die Kaiſerlichen ſich nie als Executionstruppen für den Landesherrn gebrauchen laſſen würden, worüber man ſich in Stralſund nicht ſicher war.

Als am 2. Februar der Bericht über das Ergebniß der greifswalder Miſſion im Rath zum Vortrag kam, entfiel der bisher ſchon ſchwankenden Majorität der Muth vollends; ſchon ein paar Tage früher hatte ein Rathsherr, Gottſchalk mit Namen, erklärt, wenn die Bürger ihren Willen bekämen, ſo wolle er und ſeine Geſinnungsgenoſſen davon gehen und Anderen das Rathſchlagen überlaſſen. Es ward nun nach dem Majoritätsbeſchluß des Rathes zur Umſtimmung der Bürgerſchaft, ohne deren Bewilligung man das Geld nicht auszahlen durfte, noch ein letzter Verſuch gemacht, indem man die Folgen ferneren Widerſtandes möglichſt grell ausmalte. Am beſten ſei es doch immer den Frieden mit Geld zu erkaufen; auch Stettin habe zahlen müſſen, obwohl es durch die franzburger Capitulation ausdrücklich von der Einquartirung befreit ſei; alle benachbarten Städte riethen zur Nachgiebigkeit. Durch die Zahlung der 30,000 Thaler an Arnim werde großes Unglück abgewendet werden; denn gegen eine ſo große Macht könne man ſich nicht wehren; die Kaiſerlichen würden den Schimpf nicht auf ſich ſitzen laſſen; ſelbſt ein-, zwei- oder dreimal zurückgetrieben würden ſie wieder kommen, und ſchließlich die Stadt doch unterliegen, und Hab und Gut, Leib und Leben „in die Grabbuſe gehen.“ Die Furcht ſteckt an; die Bürgerſchaft, welche ſo lange mit Feſtigkeit auf ihrer Anſicht: kein Geld ohne Garantie, beharrt hatte, gab endlich nach, und die Quartiere bewilligten die Auszahlung des Geldes an Arnim auf bloße Quittung und ohne auf der früher von ihm und Wallenſtein verlangten ſchriftlichen Zuſicherung wegen Befreiung von der Einquartirung zu beſtehen

Freilich, im Weſentlichen blieb es ſich gleich, ob die Stralſunder ein ſchriftliches Verſprechen Wallenſteins in Händen hatten oder nicht; er würde ſich doch nicht daran gebunden haben, wenn ſein Vortheil es erheiſchte; Treue und Glauben waren ihm fremde Begriffe. Den Herzog von Mecklenburg täuſchte er noch durch freundliche Redensarten, als ſein Verderben bereits eine beſchloſſene Sache war*). Von ihm ſelbſt ausgeſtellte Salvaguardien oder Zuſicherungen wegen Befreiung von Einquartirung, die er verſchiedenen Orten in Mecklenburg, im Gebiet von Lübeck und im Ratzeburgiſchen ertheilt hatte, wies er ſeinen Unterfeldherrn Arnim im Geheimen an nicht zu reſpectiren, und die betreffenden Ortſchaften trotzdem mit Einquartirung zu belegen**). Roſtocks Beiſpiel ſollte ſpäter den Werth wallenſteiniſcher Verſicherungen auch für das blödeſte Auge klar legen. Und wie der Generaliſſimus, ſo dachte und handelte in dieſem Punkt auch ſein Unterfeldherr Arnim; über die Verhandlungen in Prenzlau hatte er nach Stettin an den Herzog in einer Weiſe berichtet, als habe die Stadt Stralſund ſeine Forderung zugeſtanden; während er derſelben mündlich mehr als einmal die Zuſicherung gab, daß ſie, im Fall ſie zahle, von Einquartirung frei ſein ſolle, hatte er längſt den beſtimmten Befehl Wallenſteins in der Taſche, ſich ihrer wie aller anderen pommerſchen Häfen zu bemächtigen und ſie durch Beſatzung zu ſichern; während er die Stadt öffentlich einmal über das andere ſeines Wohlwollens verſicherte, ſann er im Geheimen auf die ſchnellſte und leichteſte Weiſe ihrer Unterjochung. Gerade in dieſen Tagen, wo er in Greifswald die ſtralſunder Abgeordneten ſeiner huldvollen Zuneigung gegen die Stadt verſicherte, vorausgeſetzt daß ſie zahle, plante er einen, wenn er gelang, vernichtenden Schlag gegen ihre Freiheit.

Schon ſollten, nachdem die Genehmigung der Bürgerſchaft endlich erlangt war, die 30,000 Thaler an den auf die Zahlung wartenden Rittmeiſter Streithorſt gezahlt werden, da verbreitete ſich in Stralſund die Kunde von einem Ereigniß, welches einen tiefgreifenden Einfluß auf den weiteren Verlauf der Dinge haben ſollte.

*) Vergl. das Schreiben vom 10. November 1627 an Herzog Hans Albrecht zu Mecklenburg, Förſter I. S. 131.

**) Vergl. Förſter a. a. O. S. 111. 112. 290.

VI.

Der Dänholm.

Im Südosten von Stralsund, etwa anderthalbtausend Schritt vom südlichen Ende der Stadt und gegen vierhundert Schritt von dem gegenüberliegenden Vorsprung des pommerschen Festlandes entfernt, liegt, die Fluthen der Meerenge in zwei Arme von sehr ungleicher Breite theilend, ein kleines Eiland, noch nicht 300 Morgen im Geviert haltend*), gegen Norden und Osten sich erhebend, gegen Süden und Westen nach dem Küstensaum zu allmälig abfallend, wie fast alle Inseln und Halbinseln der rügenschen Gruppe. Von den Wenden Strela geheißen, hat die kleine Insel dem Sund und dann der an demselben gegründeten Stadt den Namen gegeben; doch kommt sie schon im dreizehnten Jahrhundert unter dem Namen des Dänholm vor, den sie ohne Zweifel als Stationsplatz der dänischen Flotte in den Kriegen gegen die Wenden erhalten hatte. Der Dänholm war durch Schenkung des Fürsten von Rügen seit den Zeiten der ersten Gründung Eigenthum der Stadt Stralsund**); im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts befand sich ein Bauergehöft darauf, an dessen Inwohner die Nutznießung der Acker- und Weideländereien von der Stadt verpachtet waren.

Auf diese Insel, welche in nächster Nähe den Hafen von Stralsund und einen großen Theil der Stadt beherrschte, warf Arnim jetzt sein Auge,

*) Nach der Landesvermessung von 1696 hielt der Dänholm 101 Morgen und 180 Quadratruthen pommerschen Maßes (ungefähr = 268 Preuß. Morgen).

**) Vergl. Rüg.-Pomm. Gesch II. S. 201 die Urkunde von 1240. Erst 1849 ist der Dänholm durch Kauf in den Besitz des Staats übergegangen und diente seitdem bis 1871 als Marinestation.

um einen Zwinger für die widerſpänſtige Stadt daraus zu machen. Auch hier handelte er nur in genauer Befolgung der Inſtructionen ſeines Generals. Wallenſtein hatte wiederholt die Anweiſung gegeben, die in Mecklenburg und Pommern zu beſetzenden Häfen wo möglich durch Citadellen zu ſichern, mittelſt deren man nicht nur den äußeren Feind abwehren, ſondern auch die etwa rebellirenden Bevölkerungen niederhalten könne. Für Wismar, welches ohnehin von den Kaiſerlichen beſetzt war, leiſtete das feſte Schloß auf der Inſel Pöl die Dienſte einer Citadelle; für Roſtock, welches noch keine Beſatzung hatte, war bei Warnemünde ein Fort angelegt, mittelſt deſſen die Kaiſerlichen den Zugang zur Stadt von der See her beherrſchten. Namentlich auch für Stralſund hatte Wallenſtein ſchon im December auf die Anlegung einer Citadelle gedrungen. „Ich vernehme auch", ſchreibt er, „daß die von Stralſund angefangen haben, ihre Stadt zu befeſtigen; das muß man ihnen auf alle Weiſe einſtellen, wie auch denen von Roſtock; anſtatt aber der Fortification um die Stadt, wollen wir eine Citadelle bauen, welches viel beſſer ſein wird, ich auch einen Anfang von derſelben gern aufs eheſte ſehen wollte." Und einige Wochen ſpäter abermals: „Die von Stralſund, vernehme ich, daß ſie anfangen, ſich zu fortificiren; ſolches muß man ihnen von Stund an einſtellen, und ſie mit forti ſchließen, auf daß ſie ſich des Feindes Aſſiſtenz nicht prävaliren können"*). Schon im Januar verlangte dann Wallenſtein von Arnim einen allgemeinen Bericht, was bisher in Betreff der Befeſtigung der mecklenburgiſchen und pommerſchen Meerhäfen geſchehen ſei, und was demnächſt ausgeführt werden ſolle**). So machte ſich denn Arnim bei Stralſund ans Werk. Kein beſſerer Platz konnte für die Anlage einer Citadelle, eines Zwing-Stralſund, durch welches man die Stadt, auch ohne ſie beſetzt zu haben im Zaum halten konnte, gefunden werden als der Dänholm.

Nachdem Arnim in Begleitung der Oberſten Götz und Sparr die Inſel perſönlich in Augenſchein genommen hatte, traf er ſeine Maßregeln für einen Handſtreich, deſſen Gelingen um ſo weniger bezweifelt werden konnte, als die Stadt bisher eine Befeſtigung der wichtigen Poſition völlig verabſäumt hatte. Am Sonntag den 3. Februar Abends erhielten die Fährleute auf der alten Fähre Befehl, ſich am andern Morgen mit

*) Briefe vom 2. und 22. December an Arnim bei Förſter, a. a. O. S. 161. 174.

**) Zober, ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenſtein und Guſtav Adolfs des Großen. 1830. Nr. 8. S. 15. Schreiben Wallenſteins vom 22. Januar 1628.

ihren Böten bei dem Grahl einzufinden, einer kleinen, dem Dänholm gerade gegenüber auf Rügen belegenen Fährstation. Hier wurden die Soldaten, die man hinüberschaffen wollte, rasch zusammengezogen; „nun soll es Stralsund gelten!" riefen sie jubelnd. Noch am selbigen Abend wurden diese Nachrichten in Stralsund bekannt, und der Rath traf in der Eile einige Vorsichtsmaßregeln gegen fremde Böte, die etwa während der Nacht an den Brücken anlegen wollten. Am nächsten Morgen rathschlagte man, was unter diesen Umständen zu thun sei. Jusquin von Gosen drängte im Namen der Bürgerschaft auf schleunige Entscheidung, da es klar sei, was beabsichtigt werde. Der Rath erforderte das Gutachten der beiden Stadt-Hauptleute, Volckmann und Chemnitz; der erstere gab sein Urtheil für die Räumung der Insel ab, da für die Anlage von Befestigungen jetzt keine Zeit mehr sei, und man ohne solche wahrscheinlich nicht stark genug sein werde, dem Feinde zu wehren; zugleich fand er es zweckmäßig, wie schon der Rath vorgeschlagen hatte, das dort befindliche Bauernhaus niederzubrennen, damit es vom Feinde nicht für Unterbringung von Truppen benutzt werden könne. Chemnitz war im Wesentlichen derselben Ansicht; zur Vertheidigung des Dänholms würden 500 Mann gehören. Wie es scheint, verfiel Niemand auf den bei der Ueberlegenheit der Stadt zur See so nahe liegenden Gedanken, daß das einfachste Mittel, die Besetzung des Dänholm zu verhindern, darin bestand, die feindlichen Böte gar nicht hingelangen zu lassen, nnd sie auf dem Wasser wieder zurückzutreiben oder in den Grund zu bohren. Aber man war augenscheinlich überrascht, und die Kaiserlichen zauderten nicht mit der Ausführung ihres Vorhabens; noch während man sich in der Stadt berieth, was zu thun sei, kam am Mittag des 4. Februar die Kunde, daß der Dänholm soeben von den Kaiserlichen besetzt sei. Zugleich lief ein Schreiben Arnims von demselben Datum ein, mit der sehr allgemein gehaltenen Anzeige, daß sich derselbe durch „die hohe Nothdurft" und „allerhand eingebrachte Kundschaften" bewogen sehe, auf der Stadt Gebiet „etzliche nothwendige Gebäude zu verfertigen"*); er habe ihnen dies „vorher" — der Dänholm war bereits besetzt — mittheilen wollen, damit sie sich keine „Gefährlichkeit einbilden möchten". Zugleich wiederholte Arnim die schon von Sparr

*) „Gebäude", damals der übliche Ausdruck für Befestigungen; „bauen" wird auch in den Rathsprotocollen häufig von der Fortification gebraucht.

geſtellten Forderungen, daß die Stadt ihre Soldaten abdanken und ihre Befeſtigungsarbeiten einſtellen ſolle.

Der mitten im Laufe ſchwebender Unterhandlungen geführte Schlag Arnims brachte in Stralſund Alles in Bewegung; zudem erhielt man noch weitere Nachrichten, die keinen Zweifel darüber aufkommen ließen, worauf es abgeſehen war; man erfuhr, daß auch Geſchütz nach dem Dänholm gebracht werden ſolle, ſowie, daß die gelandeten Soldaten ſofort anfingen, ſich zu verſchanzen, und daß die Schanzen gegen die Stadt gewendet ſeien; hunderte von Wagen waren aufgeboten, und von den fürſtlichen Amtleuten waren durch Schreiben Götz's 400 Bauern mit Schaufeln, Spaten, Mulden und Proviant für vier Wochen nach dem Dänholm requirirt. Man wollte offenbar in kürzeſter Friſt eine derartige Befeſtigung der Inſel herſtellen, daß man ſo leicht nicht wieder vertrieben werden konnte.

Natürlich ward unter dieſen Umſtänden die bereits beſchloſſene Auszahlung der 30,000 Thaler an Arnim ſofort ſuspendirt, und dagegen eine Reihe von kriegeriſchen Maßregeln angeordnet. Am 5. Februar ward ein aus den beiden Stadthauptleuten, vier Perſonen aus dem Rath und zwölf aus der Bürgerſchaft beſtehender permanenter Kriegsrath eingeſetzt, der ſich alle Morgen verſammeln und über Alles zur Vertheidigung der Stadt Nothwendige Beſchluß faſſen ſollte. In dringlichen Fällen ſollten ſeine Beſchlüſſe ohne Weiteres ausgeführt, ſonſt, namentlich wo es ſich um Sachen von Wichtigkeit handelte, erſt dem Rath und der Bürgerſchaft zur Genehmigung vorgelegt werden. Die lange vom Rath hinausgeſchobene Niederbrennung der Scheunen in den Vorſtädten ward jetzt endlich ins Werk zu ſetzen beſchloſſen, nur wollte man die betreffenden Eigenthümer erſt davon in Kenntniß ſetzen; aber ſchon vorher, ehe dies geſchehen konnte, — noch am 4. Februar — hatte die ungeduldige Bürgerſchaft auf eigne Hand den Anfang damit gemacht. Man beſchloß zugleich, noch mehr Soldaten anzuwerben, und die ſtädtiſche Flotille, die ſchon zu Ende Januar um zwei mit Matroſen und Soldaten beſetzte Pinken vermehrt war, abermals zu verſtärken*). Daneben wollte man indeß auch die Unterhand-

*) Im Rathsprotocoll vom 4. Februar wird der Beſchluß gefaßt, „das Schiff" zu Waſſer zu bringen; es ſcheint ein für ſolche Fälle ſtets bereit liegendes Kriegsfahrzeug der Stadt geweſen zu ſein; ſpäter iſt mehrfach noch von einem Boyert die Rede; über den eigentlichen Beſtand der ſtädtiſchen Marine zu dieſer Zeit wie auch ſpäter fehlen nähere Angaben.

lung mit Arnim noch nicht abbrechen; eine Deputation, bestehend aus dem Bürgermeister Krauthof, noch einem Rathsherrn und drei zugeordneten Bürgern, darunter Lorenz Rostock, ward nach dem Dänholm gesandt, wo man Arnim zu treffen glaubte. Sie sollte Aufklärung über die plötzliche Besetzung des Dänholms verlangen und gegen die rechtswidrige Occupation städtischen Eigenthums protestiren. Die Zahlung der 30,000 Thaler sollte nur erfolgen, wenn die Insel wieder geräumt werde.

Als die Deputation am 5. Februar auf dem Dänholm anlangte, fand sie Arnim nicht mehr vor; derselbe hatte sich schon wieder nach Rügen begeben*); nur der Oberst Götz, der nebst Arnim den Ueberfall persönlich geleitet hatte, war noch dort. Er sandte einen Theil der Deputation, darunter den Advokaten Lorenz Rostock, Arnim nach, den man indeß auch auf Rügen nicht mehr antraf; zwei andere Mitglieder, darunter den Bürgermeister Krauthof, behielt Götz als Geißeln auf dem Dänholm. Hier hatten nämlich die Dinge inzwischen eine für die Kaiserlichen sehr bedenkliche Wendung genommen. Die seemännische Bevölkerung Stralsunds, welche instinktmäßig sofort die Bedeutung des Schlages gegen die Freiheit des Seeverkehrs der Stadt fühlte, den die Besetzung des Dänholms durch die Kaiserlichen hatte, war auf eigene Faust mit Feindseligkeiten vorgegangen; in ihren Jachten, Schalupen und Böten umschwärmte sie die Insel und feuerte auf die dort postirten kaiserlichen Truppen; die von den städtischen Behörden bemannten Fahrzeuge, deren Besatzung auch zum Theil aus stralsunder Seeleuten und Handwerkern, die für den Schiffbau arbeiteten, bestand, schlossen sich dem Vorgehen der andern Schiffe an, und feuerten gleichfalls, und auch von dem nahen der Insel gegenüberliegenden Festlande, aus den sogenannten Ziegelhöfen, fielen Schüsse. Bereits waren drei Soldaten erschossen, andere verwundet; Arnim selbst sollte, wie man erzählte, fast getroffen sein, und daher die Insel schleunigst, und nicht ohne Gefahr, verlassen haben; sogar an der stralsunder Deputation, die sich nach dem Dänholm begeben hatte, war eine Kugel dicht vorüber geflogen. Zudem ließen die um die Insel schwärmenden Fahrzeuge Niemand mehr von Rügen hinwärts oder zurück passiren; ein Corporal nebst einigen Soldaten, sowie einige zum Haushalt eines vornehmen kaiserlichen Officiers gehörige Personen, und bald nachher der letztere selbst, ein Herr von

*) Nach dem Wampen auf der Halbinsel Drigge; — nicht zu verwechseln mit dem Wampen bei Greifswald.

Starhemberg, waren auf dem Waſſer gefangen genommen. Ueber Alles dieſes zeigte ſich der Oberſt Götz ſehr erzürnt und drohte, er werde wieder ſchießen laſſen, eine Drohung, von der man nicht begreift, warum er ſie nicht ſchon längſt ausführen laſſen, wenn er Erfolg davon erwartete. Zugleich ſtellte er in Ausſicht, daß aus dem ganzen Lande alle Böte und Schuten herangebracht werden ſollten, um die Stralſunder zu bekämpfen; das Regiment Sachſen ſei im Anmarſch*); innerhalb acht Tagen würden 50,000 Mann vor Stralſund ſtehen; der böſe Handel werde die Stadt zu Grunde richten und dergleichen mehr, was auf die Gemüther der ſtralſunder Abgeſandten nicht ohne Eindruck blieb. Zudem befanden ſie ſich in feindlicher Gewalt, und ſo erließen ſie vom Dänholm am 5. und 6. Februar dringende Schreiben an den Rath dahin, doch um Gotteswillen dem Schießen Einhalt zu thun; der Boyert, deſſen Beſatzung ſich beſonders feindlich erwieſen hatte, ſollte wo möglich ganz zurückberufen werden. So raſch ließ ſich nun freilich der ungeſtüme Muth der ſtralſunder Seeleute nicht zügeln. Der Rath entſchuldigte ſich zwar gegen den gefangen eingebrachten Herrn von Starhemberg und ſandte ihn zurück, wogegen auch die auf dem Dänholm bis dahin gefangen gehaltenen Deputirten der Stadt wieder frei gegeben wurden; aber wenn auch das Schießen aufgehört zu haben ſcheint, ſo blieb es doch bei der Abſperrung der Inſel; vor allen Dingen beſchloß man, kein Geſchütz dahin gelangen zu laſſen, und auch die Verproviantirung der Beſatzung, welche der Rath zugeſtehen wollte, ward von der Bürgerſchaft vorläufig noch nicht genehmigt. Es iſt kein Zweifel, daß, wenn dieſe Blokade noch ein paar Tage lang durchgeführt wäre, die kaiſerliche Beſatzung binnen Kurzem durch den Hunger zur Capitulation genöthigt worden ſein würde. Aber am 6. Februar Abends war eine aus dem Freiherrn Volckmar Wolf von Putbus, dem herzoglichen Geheimen Rath und Hofgerichtspräſidenten Eccard von Uſedom, und zwei anderen rügenſchen Adligen beſtehende Vermittlungsgeſandtſchaft in Stralſund angekommen, welche den Rath beſchwor, zur Abwendung des eigenen Ruins der Stadt wie des ganzen Landes, es nicht zu einem Bruch kommen zu laſſen, vielmehr unter ihrer Vermittlung noch einen Verſuch bei Arnim zu machen. Nicht ohne Bitterkeit erinnerte der Bürgermeiſter Steinwich an die Beſtrebungen gewiſſer Leute, Einquar-

*) Gemeint war das Regiment des Herzogs Julius Heinrich von Sachſen-Lauenburg

tirung nach Stralsund zu bringen, und an die auf dem Landtage von dieser Seite gefallene Aeußerung, man müsse Stralsund eine Brille auf die Nase setzen; zugleich berichtete er über den Hergang bei der Besetzung des Dänholm und entschuldigte den Angriff der stralsunder Seeleute mit der verrätherischen Art des Ueberfalls von Seiten der Kaiserlichen. Der Rath erbot sich auch jetzt noch zur Zahlung der bereits bewilligten 30,000 Thlr., wenn der Dänholm wieder geräumt werde. Mit diesem Bescheid reisten die Vermittler zu Arnim. Inzwischen war in der Bürgerschaft durch die Verhandlungen mit den angeblich aus eigenem Antrieb gekommenen Vermittlern das alte Mißtrauen gegen den Rath wieder wach gerufen; am 8. Februar forderte Jusquinus im Namen der Bürger den Rath sehr kategorisch zu einer bestimmten Erklärung auf, ob er anders als im Fall der höchsten Noth und ohne durch offene Gewalt gezwungen zu sein, sich zur Aufnahme von Einquartirung herbeilassen werde? Der Rath beschwerte sich in seiner Antwort über das geäußerte Mißtrauen; die Fortsetzung der Verhandlungen habe die Bürgerschaft selbst gutgeheißen; es sei ihm nie in den Sinn gekommen, Einquartirung aufzunehmen. Würde Gewalt gebraucht, so wolle man Gott zu Hülfe nehmen. Damit gab sich die Bürgerschaft zufrieden, und es wurde schließlich noch der Beschluß gefaßt, soviel Schiffe mit Geschütz und Mannschaft auszurüsten und um den Dänholm zu legen, daß alle Verbindung desselben mit Rügen abgesperrt würde.

Inzwischen kamen die Vermittler, welche Arnim in Greifswald getroffen hatten, nach Stralsund wieder zurück und erstatteten am 9. Februar dem Rath über den Erfolg ihrer Mission Bericht. Arnim hatte sich sehr uneigennützig angestellt; er hatte Gott zum Zeugen angerufen, daß es ihm gar nicht in den Sinn gekommen sei, den Dänholm zu behalten; wenn nur die Stadt die Verpflichtung übernehmen wolle, die Insel gegen alle auswärtigen Feinde zu vertheidigen, sei er bereit, sie wieder zu räumen; nur könne dies nicht sogleich geschehen, weil das nach dem von Seiten der Stralsunder begonnenen Angriff die Ehre des Kaisers und seiner Armee compromittiren würde; er erklärte sich bereit, an Wallenstein in einem Sinne zu berichten, daß der Vorfall als unverfänglich erscheine, und dessen Einwilligung zur Räumung der Insel zu erwirken. Bis dessen Antwort erfolgt sei, wozu etwa zehn Tage erforderlich seien, verlangte er die Freigebung der Wasserverbindung mit dem Dänholm, wogegen er sich verpflichte, nicht mehr Soldaten dahin zu schaffen und die Befestigung der Insel nicht fortzusetzen. Zugleich verlangte er abermals die sofortige Er-

legung der fälligen 30,000 Thaler und die fernere Aufbringung des an der runden Summe von 100,000 Thalern, die er für die Befreiung von der Einquartirung verlangte, noch fehlenden Restes. Zum Beſinnen könne er keine lange Zeit geben: die gegen Stralſund beorderten Truppen ſeien im Anmarſch, und wenn derſelbe nicht bald ſiſtirt werden könne, ſo ſei es zu ſpät. Arnim, dem es natürlich nur darauf ankam, Zeit zu gewinnen, um ſich auf dem Dänholm feſtzuſetzen, ſparte natürlich keine Betheuerungen und keine Drohungen; was die erſteren werth waren, wiſſen wir aus ſeinem Briefwechſel mit Wallenſtein, und was die anderen zu bedeuten hatten, erhellt daraus, daß er erſt ein paar Monate ſpäter, im Mai, die beſcheidene Zahl von etwa 14,000 Mann zur Belagerung Stralſunds disponibel hatte. Aber er kannte ſeine Leute und erreichte bei ihnen ſeinen Zweck auf das vollſtändigſte. Die Unterhändler ſchilderten bei ihrer Rückkehr nach Stralſund die Gefahr, der die Stadt entgegengehe, auf das grellſte; an Widerſtand ſei nicht zu denken; ſchon habe Arnim in Greifswald Geſchütze einſchiffen laſſen — es waren acht, theils der Stadt, theils dem Herzog gehörige Stücke, die er mit Gewalt aus dem greifswalder Zeughauſe entführt hatte; — käme es zum Kriege, ſo würde Stralſund auch der Beiſtand der mächtigſten Könige nichts nützen; Gott habe über ſeine Ordnung gehalten und den kaiſerlichen Truppen überall Sieg gegeben; Widerſtand leiſten, würde nur den vollſtändigen Ruin der Stadt, wie des Landes herbeiführen.

Die Furcht wirkt anſteckend; auch der ohnehin nicht ſattelfeſten Majorität des Raths entſank bei ſolchen Schilderungen der bevorſtehenden Gefahren wieder der Muth, und man faßte den Beſchluß, den auch die Bürgerſchaft genehmigte, auf Grund der empfangenen Eröffnungen eine Geſandtſchaft zu weiteren Unterhandlungen an Arnim zu ſchicken. Man beſchloß allerdings, auf der Räumung des Dänholm zu beſtehen, aber ſie nicht ſofort zu verlangen, dagegen die Auszahlung der 30,000 Thaler auch ſofort zu bewilligen. Daß die Bürgerſchaft trotz der früheren energiſchen Haltung einem ſolchen Beſchluß ihre Zuſtimmung nicht verſagte, läßt ſich nur daraus erklären, daß die niederſchlagenden Berichte der vornehmen Vermittler, und die muthloſe Haltung der Rathsmajorität auch hier ihre Wirkung geäußert hatten. So wurde denn eine, aus dem Bürgermeiſter Krauthof und noch einem Rathsherrn, dem Dr. Haſert und noch einem Repräſentanten der Bürgerſchaft beſtehende Deputation nach Greifswald an Arnim abgeordnet, um über die obſchwebenden Differenzen ein Abkommen

zu treffen. Die Frucht der Verhandlungen, bei denen der Freiherr von Putbus und der Geheime Rath von Uſedom wieder die Vermittler machten, war der am 11. Februar abgeſchloſſene greifswalder Vergleich*). Nach den Stipulationen deſſelben ſollte Arnim den Dänholm beſetzt halten, bis er von Wallenſtein, an den er berichten wollte, den Befehl bekommen würde, ihn der Stadt wieder einzuräumen. Inzwiſchen ſollten weder mehr Truppen noch Geſchütze auf die Inſel gebracht, auch mit der Befeſtigung derſelben eingehalten werden, wogegen auch die Stadt Stralſund ſich verpflichtete, mit ihren Befeſtigungen einzuhalten. Der Handel derſelben ſollte nicht geſtört werden, doch ſollten die ſtralſunder Schiffe beim Ein- und Auslaufen angeblich zu „ſchuldigem allerunterthänigſtem Reſpect" vor des Kaiſers Majeſtät die Segel tief ſtreichen. Die wichtigſten Beſtimmungen waren, daß die Stadt ſich verpflichtete, ihre Schiffe vom Dänholm zurückzuziehen und keine wieder hinzulegen, ſowie am folgenden Tage die 30,000 Thaler auszubezahlen**). Außerdem hatte ſich Arnim die Ausfolgung zweier zwölfpfündiger Kanonen ausbedungen, die er von einem ſtralſunder Bürger, Mathias von der Oſten, gekauft hatte. Endlich wurde der Rath von Stralſund verpflichtet, im Hinblick auf die kaiſerlichen Officieren und Soldaten in der Stadt widerfahrenen Inſulten, den Pöbel in beſſerem Zwang zu halten, und einen gewiſſen Schelenius auszuliefern welcher Schmähbriefe gegen Arnim und die Kaiſerlichen geſchrieben haben ſollte.

Wie man leicht ſieht, war dieſer Vertrag für die Stadt Stralſund äußerſt unvortheilhaft, und Arnim hatte Alles erreicht, was er wünſchen konnte. Er hatte keine poſitive Verpflichtung übernommen, den Dänholm zurückzugeben, ſondern die Räumung von der Genehmigung Wallenſteins abhängig gemacht, von der er ſehr wohl wußte, daß ſie nie ertheilt werden würde. Er hatte ferner die Aufhebung der Blokade der Inſel erreicht, ſo daß er ſeine Verbindungen mit derſelben ungeſtört wieder eröffnen konnte; was er dort machte, ſowie was er dorthin ſchaffte, konnte von Seiten der Stadt, ſobald die Schiffe zurückgezogen waren, nicht mehr controlirt werden, und wenn er ſich auch verpflichtet hatte, den Beſtand der Beſatzung nicht zu erhöhen, keine Geſchütze hinzuſchaffen und die Befeſtigungen nicht

*) Abgedruckt im „Gründlichen Bericht", Anhang S. 33.

**) Daß, wie Neubur S. 62 es als Inhalt des greifswalder Vergleichs angiebt, die Stadt ſich verpflichtet hatte, außer der ſofort baar zu erlegenden Summe von 30,000 Thalern noch 50,000 Thaler terminsweiſe zu entrichten, iſt nicht richtig.

fortzuſetzen, ſo konnten ihm, wenn er wollte, die Vorwände nicht fehlen, ſich über dieſe Stipulationen wegzuſetzen. Die Beſtimmung, daß der Rath ſeinen Pöbel beſſer in Ordnung halten ſolle, war, wie die verlangte Auslieferung des angeblichen Pasquillanten Schelenius, eine Demüthigung für den Rath. Schelenius war damals Gymnaſiaſt in Stralſund; er hatte an ſeinen auswärts lebenden Vater in letzter Zeit Briefe geſchrieben, in denen er ſich, wie es ſcheint, ſehr ſcharf über das Verhalten Arnims und der Kaiſerlichen ausgeſprochen hatte; ſie waren aufgefangen und der den Verfaſſer betreffende Paragraph des greifswalder Vergleichs war Arnims Rache*).

Man kann ſich in der That wundern, wie die ſtralſunder Abgeordneten es über ſich vermocht haben, einen ſo nachtheiligen und wenig ehrenhaften Vergleich zu unterzeichnen; aber der Bürgermeiſter Krauthof, der an der Spitze der Geſandtſchaft ſtand, war, wie es ſcheint, für Drohungen und fremden Einfluß ſehr empfänglich; ſchon ſein Schreiben vom Dänholm an den Rath, in dem er die leere Bravade von Götz wiederholte, daß 50,000 Mann innerhalb 8 Tagen vor Stralſund ſtehen würden, legt ein Zeugniß davon ab. In Greifswald aber vereinigten ſich nun mit den Drohungen Arnims die Beſchwörungen der vornehmen Vermittler, wie das Zureden der Abgeordneten der ſonſt befreundeten Städte Roſtock, Wismar und Greifswald, welche alle zum Frieden um jeden Preis redeten. Stralſund würde nicht allein ruinirt, ſondern ganz Pommern verheert werden. Die Stadt würde ein Fluch werden und bis an den jüngſten Tag (!) nicht wieder empor kommen, noch den angerichteten Schaden wieder erſtatten können. Alſo um des Himmels willen kein Widerſtand und die Bedingungen Arnims angenommen! Der letztere, der die Drohungen für den Fall der Widerſetzlichkeit nicht ſparte, ſchwur „ſo wahr ihm Gott helfe" der Stadt Freund ſein zu wollen, wenn ſie ſich accommodire, und ſo ſetzten die ſtralſunder Deputirten endlich ihre Namen unter das verhängnißvolle Document**).

Am ſpäten Abend des 11. kam der Bote mit dieſen Nachrichten und einem Schreiben der Geſandten in Stralſund an. Arnim hatte 24 Stunden Zeit gegeben, um die Schiffe vom Dänholm abzuführen; wäre dies

*) Schelenius ſelbſt hat ſpäter in einem unter dem 1. October 1631 an den Rath gerichteten Schreiben das Sachverhältniß dargelegt und gegen die Bezeichnung eines Pasquillanten proteſtirt. Dinnies a. a. O. IV. S. 103.

**) Vergl. Bericht Krauthofs in dem Rathsprotocoll vom 13. Februar.

in der bezeichneten Frist nicht geschehen, so sollten die Marschbefehle an die betreffenden Regimenter abgehen. Bei der hierdurch gebotenen Eile, da die nöthigen Befehle von Seiten der stralsunder Behörden rechtzeitig ausgegeben werden mußten, wurden schon in der Nacht um 1 Uhr, also in der Frühe des 12. Februar sowohl der Rath als der permanente Kriegsrath, ferner die Hundertmänner und eine Anzahl anderer angesehener Bürger, endlich die hier wesentlich in Betracht kommenden Schiffer zur Berathung versammelt. Die Majorität des Rathes wollte sofort kleinmüthig die Waffen strecken, Alles acceptiren und die Schiffe in den Hafen zurückholen, so daß der Verkehr Arnims mit der Insel völlig uncontrollirt blieb. Man stellte sich geflissentlich selbst ins Unrecht; der erste Angriff mit Rauben (!), Schießen u. s. w. sei von der Stadt ausgegangen, wogegen die Kaiserlichen außer dem Schanzen auf dem Dänholm nichts Thätliches vorgenommen hätten; es sei den Kaiserlichen nicht zu verdenken, wenn sie um der Ehre ihrer Armee willen den Dänholm nicht sofort wieder räumten. Zudem habe ja Arnim versprochen, weiter keine Truppen oder Geschütz dahin zu bringen. Natürlich fehlte auch der früher schon von dieser und anderer Seite oft genug wiederholte Refrain nicht, daß es für ein „Städtlein" wie Stralsund, ja doch unmöglich sei, der kaiserlichen Armee Widerstand zu leisten. Glücklicher Weise waren die Vertreter der Bürgerschaft und der Kriegsrath weniger verzagt und vertrauensselig. Der Capitain Volckmann hob mit Recht hervor, daß die Kaiserlichen den Anfang der Feindseligkeiten gemacht, indem sie auf Stadtgebiet eine bedrohliche Position eingenommen und verschanzt, und dadurch ihre Absicht sattsam kund gegeben hätten; daß demnach die Stadt in ihrem vollen Recht gewesen, wenn sie mittelst ihrer Schiffe dagegen zur Abwehr geschritten; denn wenn die Kaiserlichen den Dänholm hätten, so könnten sie von dort leicht in die Vorstadt kommen und sich dort auch verschanzen; dabei wollte indeß auch Volckmann die Schiffe bis an die Brücke in Stralsund zurücknehmen, ohne sie freilich ganz zu entlassen. Die Wortführer der Bürger machten noch darauf aufmerksam, wie wenig selbst versiegelten oder verbrieften Versprechungen der Kaiserlichen zu trauen sei; sei doch auch von der franzburger Capitulation kaum ein einziger Artikel gehalten. Nachdem der Rath, d. h. die Majorität desselben, durch den Bürgermeister Quilow den Hundertmännern noch einmal ans Herz gelegt, daß man sich um Gotteswillen schicken müsse, gab sein College, der Bürgermeister Steinwich, der nicht gewohnt war, in gefährlichen Situationen den Kopf zu verlieren, den

Ausſchlag mit dem Antrag, daß man, um Arnim wenigſtens den Vorwand zu nehmen, daß die Ehre der kaiſerlichen Armee die Blokade des Dänholm nicht leide, die Schiffe zwar vom Dänholm zurücklege, aber nur ſoweit, daß von ihnen aus beſtändig beobachtet werden könne, was auf der Inſel vorgehe und was dorthin gebracht werde. Die Schiffer ſollten in Beſtallung der Stadt bleiben, und ein wachendes Auge haben. Dieſer ebenſo einſichtsvolle als practiſche Antrag ward durch die Hundertmänner und die Bürgerſchaft in den Quartieren zum Beſchluß erhoben und rettete wahrſcheinlich die Stadt.

Arnim erreichte inzwiſchen durch den greifswalder Vertrag außer der Aufhebung der Blokade des Dänholm noch einen anderen Hauptzweck: er bekam endlich Geld. Die 30,000 Thaler, ſo lange von der Stadt mit gutem Grunde zurückgehalten, wurden am Nachmittage des 12. Februar, alſo am Tage nach dem Abſchluß des Vergleichs, gegen Arnims einfache Empfangsbeſcheinigung an den Oberſt Sparr ausgezahlt. Bald genug ſollte die Stadt es bereuen, mit dieſem Geld, deſſen ſie für die eigene Vertheidigung ſo dringend bedurft hätte, ihre Feinde geſtärkt zu haben.

Dagegen konnte Arnim es leicht verſchmerzen, daß der angebliche Pasquillant Schelenius ſeiner Rache entging. Der Rath war ſo anſtändig geweſen, demſelben einen Wink zu geben, ſich aus Stralſund zu entfernen, und Schelenius hatte nicht gezögert, ihn zu befolgen.

Wie ſehr diejenigen im Recht geweſen waren, die im Gegenſatz zu der vertrauensſeligen Majorität des Raths auf die trügeriſche Unzuverläſſigkeit auch der feierlichſten Verſprechungen der kaiſerlichen Befehlshaber hinwieſen, das können wir jetzt mit urkundlicher Evidenz aus dem, jenen Männern natürlich unbekannten Briefwechſel Wallenſteins mit ſeinem Unterfeldherrn nachweiſen. Arnim, der ſich ſo hoch und theuer verſchworen, der mehr als einmal Gott zum Zeugen genommen hatte, daß er der Stadt Freund ſein wolle, wenn ſie ſich füge, und daß er namentlich über den Vorfall mit dem Dänholm in einem möglichſt günſtigen Sinne an den General berichten und die Räumung deſſelben von ihm erwirken wolle, hatte das gerade Gegentheil gethan. Sechs Tage nach dem Abſchluß des greifswalder Vergleichs*) beantwortet Wallenſtein ein Schreiben Arnims

*) d. d. Gitſchin, 27. Februar. — Förſter I. S. 308. — Dies Schreiben Wallenſteins iſt jedenfalls die Antwort auf ein Schreiben Arnims, welches derſelbe kurz nach Abſchluß des greifswalder Vergleichs, wahrſcheinlich am 12. Februar (alt. St.), ab-

in folgender, die ganze Situation bezeichnender Weise. „Aus des Herrn Schreiben vernehme ich, wie sich die von Stralsund widerwertig und rebellisch erzeigen; die schlimmen Kerls werden wo möglich noch Ursach geben, daß kein Friede erfolgen (nämlich mit Dänemark), und ich, wie ich sonst willens bin, den Krieg gegen den Türken nicht werde transferiren können*). — — Der Herr muß sehen, die von Stralsund mit Ernst anzugreifen und nicht eher weg ziehen, als bis sie eine starke Garnison eingenommen haben; denn ich will nicht dazu kommen lassen, daß sie etwas wider uns erhalten, und dadurch sie und andere ihres gleichen Herz fassen und Ungebührlichkeiten anfangen. Muß deswegen der Herr mit Ernst dazu thun, und auf alle Weise sich bemeldeter Stadt bemächtigen; kriegt's der Herr per Accord, so müssen sie etliche Tonnen Goldes für die Armee geben." — Und noch einmal kommt Wallenstein in der Nachschrift auf diese ihm augenscheinlich sehr wichtige Angelegenheit mit folgenden Worten zurück: „Wenn der Herr jetzt von Stralsund abziehen thäte, so werden sie nicht allein Herz fassen fürs Bauen, sondern alle anderen Städte werden ihnen nachfolgen und vermeinen ist es diesen hingegangen, daß sie auch Recht daran thun, wenn sie sich zur Wehr stellen; dahero denn ich bitt, der Herr sehe, daß sie wol, wie sie's denn meritiren, gestraft werden." Gleichzeitig schrieb Wallenstein an den Herzog von Pommern, dankte ihm für die Geschütze, die er seinem Unterfeldherrn überlassen — es waren die vier Kanonen, welche Arnim nebst vier anderen der Stadt Greifswald gehörigen Geschützen gewaltsam aus dem greifswalder Zeughause genommen hatte**), — und ersuchte ihn, ihm deren noch mehr, je nach Bedürfniß, zu liefern. Auch zu Einrichtung von Proviantniederlagen für die zusammenzuziehenden Truppen ward der Herzog angewiesen, und an den Kurfürsten von Brandenburg sollte die Aufforderung gerichtet werden, Arnim

---

gesandt hatte. Nach Arnims eigener Angabe gebrauchte ein Courier an Wallenstein, der sich damals in Gitschin in Böhmen aufhielt, für die Hin- und Rückreise 10 Tage Zeit. Rechnet man davon einen Tag Aufenthalt in Wallensteins Hauptquartier für Ausfertigung der Rückantwort u. s. w. ab, so bleiben noch 9 Tage, für die einfache Hinreise also $4^1/_2$, höchstens 5 Tage. Ein Brief, den Arnim am 12. abgesandt, langte also am 17. (27. neuen St.) in Gitschin an und von diesem Tage ist Wallensteins Antwort.

*) Wallenstein hatte damals das fantastische Project, die Türken aus Europa zu vertreiben, gefaßt.

**) Vergl. Rosegarten, das Friedländische Kriegsvolk zu Greifswald in den Jahren 1627—1631. Balt. Studien XV. 2. S. 98.

mit Geſchütz aus ſeinen Zeughäuſern zu unterſtützen. Der Oberſt Altringer, der in Holſtein commandirte, erhielt den Befehl, Munition zu liefern; der Quartiermeiſter Lorenzo del Maeſtro, die Oberſten Schaumburg und Torquato Conti wurden beordert, Arnim ſoviel Truppen, als er verlange, zuzuſchicken; der Oberſt Fahrensbeck wurde befehligt, ſeine ſieben beſten Compagnien unter ſeinem Oberſt-Lieutenant zu Arnim zu ſchicken: — Alles, um das widerſpänſtige Stralſund „mit Ernſt zur Billigkeit zu bringen*). So war die Züchtigung der rebelliſchen Stadt ſchon jetzt unwiderruflich beſchloſſen; daß man eben erſt einen Vertrag mit derſelben abgeſchloſſen, was kümmerte das Männer von dem Schlage eines Wallenſtein und Arnim? —

In Stralſund war man inzwiſchen in finanziellen Sorgen und Nöthen, und während man die 30,000 Thaler ſo leichtſinnig dem Feinde überantwortet hatte, fehlte es jetzt in der Stadtcaſſe an den Mitteln zur Leiſtung der dringendſten Ausgaben. Die Seeleute, die Soldaten, deren Löhnung allein monatlich 6000 fl. erforderte, desgleichen die Arbeiter an den Befeſtigungswerken waren zu bezahlen; die Vorſtädter, deren Wohnungen und Vorräthe verbrannt waren, mußten entſchädigt werden; zunächſt wies man ihnen als Bauplätze die bis dahin mit wenigen Ausnahmen noch unbebaute Strecke am Waſſer vor der Stadtmauer an**), und aus dieſen Anſiedelungen entſtand dann ein eigener Stadttheil, die ſpäter ſogenannte Waſſerſtadt; aber damit war es doch nicht genug, den Leuten mußte auch mit Geld zu Hülfe gekommen werden. Man mußte alſo auf neue Steuern denken. Die Bürgerſchaft bewilligte demgemäß eine Kopfſteuer von 2 Reichsthalern für den Mann und ebenſoviel für die Frau, für ein erwachſenes Kind die Hälfte, im erſten Grade, in den beiden anderen Graden wie es üblich war, den halben Betrag des vorangehenden Grades, alſo 1, reſp. $^1/_2$ Reichsthaler; dazu eine beträchtliche Erhöhung der Bier-Acciſe und eine beſondere Collecte für die abgebrannten Vorſtädter. Dazu machte aber die Bürgerſchaft die Bedingung, daß die aus der vorigen Steuer noch verbliebenen Reſtanten unnachſichtlich zur Zahlung angehalten würden; unter denſelben befand ſich namentlich noch immer die Geiſtlichkeit und auch der zum Theil in die Stadt geflüchtete Adel ſträubte ſich gegen die Zahlung.

*) Vergl. die Schreiben Wallenſteins ſämmtlich d. d. Gitſchin 27. Februar bei Förſter I. S. 311

**) Rathsprotocoll vom 18. und 20. Februar.

Während man so in der Stadt schon mit finanziellen Bedrängnissen zu kämpfen hatte, ließen sich nach außen die Verhältnisse immer bedrohlicher an. Die Reiter des Oberst Pernstein, welcher in Greifswald sein Hauptquartier hatte, schnitten der Stadt alle Zufuhren von der Landseite ab; ihre Bürger wurden auf den Landstraßen und selbst auf Stadtgebiet von den Kaiserlichen gemißhandelt und selbst gefangen genommen. Auf dem Dänholm fuhren die Kaiserlichen fort, zu schanzen; dazu kamen wiederholte Nachrichten von verschiedenen Seiten, daß die Kaiserlichen damit umgingen, dem greifswalder Vertrage entgegen, die Besatzung der Insel zu verstärken. Dergleichen erhöhte natürlich wieder das Mißtrauen und die Erbitterung in Stralsund. Die Kaiserlichen wurden, wenn einzelne in die Stadt kamen, verhöhnt und insultirt, und namentlich die Träger und Schopenbrauer zeichneten sich bei solchen Gelegenheiten aus. Der Rath seinerseits suchte noch immer zu beschwichtigen und zu dämpfen; er erließ eine Abmahnung über die andere gegen die Schmähungen der Kaiserlichen; aber schon begann auch das alte Mißtrauen gegen denselben sich wieder unter der Bürgerschaft zu regen; namentlich als immer bedrohlichere Nachrichten über die Absichten der Kaiserlichen auf den Dänholm einliefen und von Seiten des Raths nichts dagegen geschah, erklärte die Bürgerschaft dem Rath, daß die Verantwortlichkeit für seine Unthätigkeit auf seinen Kopf komme. Man wollte von Verräthern im Rath wissen, die bereits Salva guardia von Arnim hätten und ihm alles verriethen, was in den Sitzungen vorgehe. Wolle der Rath die Erinnerungen der Bürgerschaft nicht befolgen, so wolle man, ehe man sich verrathen lasse, lieber mit Hab und Gut auf die Schiffe setzen und sich anderwärts eine neue sichrere Heimath suchen. Der Rath seinerseits, tiefverletzt, forderte, daß die angeblichen Verräther namhaft gemacht würden, und erklärte sich bereit, sein Amt niederzulegen, wenn die Bürgerschaft bessere Mittel und Wege wisse als er*). Natürlich kam es nicht zu solchem Aeußersten von der einen oder von der anderen Seite; die Bürgerschaft beruhigte sich, da sie im Rath noch immer einige Männer ihres Vertrauens wußte, so namentlich den Bürgermeister Steinwich, dem gerade an demselben Tage, wo die geharnischte Erklärung an den Rath übersandt ward, eine Gehaltszulage bewilligt wurde, „weil er in viele Wege der Stadt nützlich sei."

*) Rathsprotocoll vom 22. Februar.

Kaum war hier das gute Einvernehmen zwiſchen Rath und Bürgerſchaft nothdürftig wieder hergeſtellt, ſo ereignete ſich ein Vorfall, der das ſelbe aufs Neue zu compromittiren drohte. Zwei Geſchütze, urſprünglich von den Eigenthümern, zweien ſtralſunder Kaufleuten, dem Rath zu Kauf angeboten, von dieſem aber wegen Unbrauchbarkeit zurückgewieſen, waren in die Hände eines Hauptmanns von der Oſten gelangt und von dieſem an Arnim verkauft. Schon ſeit Anfang Februar hatte derſelbe ſich um Geſtattung der Ausfuhr der beiden Geſchütze aus der Stadt bemüht, und im greifswalder Vertrage war dieſelbe ausdrücklich in einem eigenen Paragraphen ſtipulirt. Aber als nun am 23. Februar die Auslieferung vor ſich gehen ſollte, ward der von Stadtſoldaten escortirte Wagen, auf dem die beiden Geſchützrohre lagen, noch innerhalb der Stadtthore von einer ſtarken Volksmaſſe angehalten, der begleitenden Escorte entriſſen, und ſchließlich umgeworfen, ſo daß die Rohre in den Koth rollten. Es war eine ärgerliche Geſchichte; die escortirenden Stadtſoldaten waren gröblich inſultirt, und die Officiere, die Capitäne an der Spitze verlangten ihre Entlaſſung. Arnim ſeinerſeits hatte ein Recht, ſich zu beſchweren, und ſo hatte der Rath alle Hände voll zu thun, die Sache wieder ins Gleiche zu bringen. Bei Arnim entſchuldigte er ſich damit, daß der Vorfall wider ſeinen Willen geſchehen; die Officiere beruhigte er durch die Zuſicherung einer Unterſuchung und Beſtrafung der Schuldigen; die Bürgerſchaft in den Quartieren ward von dem Hergang in Kenntniß geſetzt, und die ungeſäumte Auslieferung der Geſchütze, zu der man ſchon durch den greifswalder Vertrag verpflichtet ſei, nochmals beantragt. Die Quartierverſammlungen bewilligten dieſelbe, wenn auch zum Theil ſchweren Herzens, und kurz darauf wurden die alten Rohre dann endlich ohne Anſtand ausgeliefert.

Inzwiſchen hatte Arnim mit ſeinen guten Freunden am herzoglichen Hofe einen neuen Plan erſonnen, die Stadt Stralſund ohne Gewalt in ſeinen Beſitz zu bringen: der Stadt ſollte die Befreiung von der Einquartirung angeboten werden unter der Bedingung, daß ihre Officiere und Soldaten nicht mehr der Stadt, wie bisher, ſondern dem Herzog vereidigt würden. Dem letzteren, welcher mit Begier nach jeder Handhabe griff, die ihm eine Herrſchaft über die aufſäßige Stadt in Ausſicht zu ſtellen ſchien, ſagte dieſer Plan natürlich außerordentlich zu, und er übernahm in dem Fall für das Wohlverhalten der Stadt den Kaiſerlichen gegenüber Bürgſchaft zu leiſten; Arnim aber wußte ſehr wohl, daß man den Herzog

jederzeit in Händen hatte, und daß ein auf ihn ausgeübter Druck ihn zur Herausgabe Stralsunds nöthigen würde, sobald er dort faktisch die Macht in Händen hatte. Zu Dolmetschern dieses Vorschlags machten sich wieder der Freiherr Volkmar Wolf von Putbus und der als Hauptgegner der Stadt Stralsund am herzoglichen Hofe bekannte Kanzler Philipp Horn. Am 1. März hielten sie ihren ersten Vortrag vor dem Rathe; die Zuziehung der Vertreter der Bürgerschaft hatten sie verbeten; es wurde dem Rathe zu verstehen gegeben, daß er des Pöbels nicht mächtig sei, dem es nicht auf die Freiheit der Stadt, sondern nur auf das Rauben ankomme. Anfangs gingen die Gesandten wie die Katze um den heißen Brei, sprachen viel von der Mißstimmung gegen die Stadt am kaiserlichen Hofe, da sie in Verdacht stehe, sich in auswärtige Verbindungen eingelassen zu haben — was damals noch vollständig unbegründet war; — man habe von kaiserlicher Seite durchaus auf Einquartirung bestanden u. s. w. Erst am zweiten Tage kamen sie dann mit ihrem als ganz unverfänglich dargestellten Mittel heraus, die Einquartirung abzuwenden. Natürlich fehlten die üblichen Drücker von der unwiderstehlichen Macht der Kaiserlichen und von dem Unglück nicht, welches die Stadt über sich und das Land bringen werde. Die Majorität des Raths hatte wieder große Lust, Alles anzunehmen; aber da man sich nicht verhehlen konnte, daß auf die Annahme eines solchen Vorschlags durch die Bürgerschaft gar nicht zu rechnen sei, so verzichtete man darauf, ihn überall zu machen. In der That waren die Hintergedanken des Plans der Vereidigung der Stadtsoldaten für den Herzog zu durchsichtig, als daß ein Mensch, der nicht geradezu blind war, sie nicht hätte gewahren sollen*). Es ward also beschlossen, unter Ablehnung des gemachten Vorschlags sich zu einem neuen, dem Herzog wie dem Kaiser zu leistenden Huldigungseide zu erbieten, und dieser Vorschlag fand auch die Zustimmung der Bürgerschaft. Die Unterhändler mußten, obschon von dieser Antwort durchaus nicht befriedigt, doch für dies Mal unverrichteter Sache abreisen. Aber schon wenige Tage später — am 8. März — langten mehrere andere vom Herzog abgesandte Vermittler an, an ihrer Spitze der Hofgerichtspräsident Eccard von Usedom, um die-

*) Wallenstein selbst äußerte sich über diesen Plan dahin, daß er zwar am liebsten eine kaiserliche Garnison nach Stralsund gebracht sähe, daß er sich indeß auch eine Garnison von herzoglichen Truppen gefallen lasse, doch müßten die Officiere „gut kaiserisch" sein. Natürlich hatte er dann das Schicksal der Stadt immer in Händen. Förster I. S. 324.

ſelbe Propoſition noch einmal zu wiederholen. Diesmal hatten ſie beſſern Erfolg; es gelang der Friedenspartei im Rath, die Vertreter der Bürgerſchaft, die Hundertmänner und den ſogenannten Ausſchuß — eine Anzahl von 50 bis 100 notablen Bürgern, die in wichtigen Angelegenheiten mit zugezogen wurden, — ferner die Altermänner der Zünfte für den herzoglichen Plan zu gewinnen, wenn auch erſt nach längerem Sträuben; allerdings ſollte der Herzog zu größerer Sicherheit einen von der Stadt ausgeſtellten Revers unterſchreiben, daß die ihm vereidigten Soldaten nicht gegen die Stadt gebraucht werden ſollten; allein welchen Werth hatte dieſe papierne Garantie? Die Quartierverſammlungen zu berufen, hatte der Rath diesmal unterlaſſen, weil er voraus ſah, daß er hier nicht durchdringen würde.

Glücklicher Weiſe ließen die ſich drängenden Ereigniſſe, wie noch öfter im Verlauf der obſchwebenden Verwicklung, den begangenen Mißgriff ohne Folgen bleiben. Schon wenige Tage nach dem erwähnten Beſchluß — am 18. März — war derſelbe Bürgermeiſter Quilow, der ſich zum Fürſprecher des herzoglich-kaiſerlichen Plans bei der Bürgerſchaft hergegeben hatte, genöthigt, die letztere davon in Kenntniß zu ſetzen, daß die Kaiſerlichen „etwas dreiſt" würden; ſie hatten in der Nacht zuvor einen Anfall auf die ſtralſunder Wache vor dem Franken-Thor gemacht; von beiden Seiten war dabei geſchoſſen, von den Kaiſerlichen zuerſt; auf dem Dänholm fuhren ſie fort, mit allem Eifer zu ſchanzen; auf der dem Dänholm gegenüberliegenden rügenſchen Halbinſel Drigge fanden allerlei verdächtige Bewegungen ſtatt; abgeſtochene Raſenſtücke, ſogenannte Waſen, zum Schanzenbau, Pulver und Munition wurden dort angehäuft, und von mehreren Seiten kam die Anzeige, daß die Kaiſerlichen damit umgingen, ihre Beſatzung auf dem Dänholm zu verſtärken und Geſchütz dahin zu bringen. Man beſchloß daher, nicht nur die angefangenen Befeſtigungsarbeiten mit erneuetem Eifer wieder aufzunehmen, ſondern auch eine Anzahl bewaffneter Fahrzeuge unter Peter Blomes Commando abermals um den Dänholm kreuzen zu laſſen, mit der Anweiſung, weder Verſtärkungen an Mannſchaft, noch Geſchütz, noch Munition dahin gelangen zu laſſen, und alles Verdächtige von der Inſel fern zu halten. Anfangs geſtatteten die ſtralſunder Kreuzer noch die Zufuhr von Lebensmitteln, ſpäter, gegen Ende März, wurde auch dieſe verhindert, und die Beſatzung des Dänholm, auf das engſte blokirt, ſah ſich von aller Verbindung mit den ihrigen abgeſchnitten und dem Hunger preisgegeben. Arnim war außer ſich; ſollte

ſein ſo fein angeſponnener Plan noch in der letzten Stunde ſcheitern? Er drohte, lieber ſeine ganze Armee auf das Spiel ſetzen zu wollen, als den Schimpf mit dem Dänholm ungerochen zu laſſen. Noch einmal boten die herzoglichen und ſtändiſchen Vermittler das Aeußerſte auf, um Stralſund zur Nachgiebigkeit und namentlich zur Aufhebung der Blokade des Dänholm zu bewegen; faſt den ganzen März über ſehen wir ſie zwiſchen Stralſund, dem herzoglichen Hofe und Arnim hin- und herreiſen; alle die alten ſchon hundertmal vorgebrachten Gründe wurden abermals ins Feld geführt; Gottes Zorn und das jüngſte Gericht, die Unmöglichkeit des Widerſtandes gegen eine Macht, die über ein Heer von 100,000 oder gar von 150,000 Mann gebiete; die Schrecken der Belagerung, die unausbleiblich bei fortgeſetztem Widerſtande beginnen werde; der unfehlbare Ruin der Stadt und des ganzen Landes — Alles das wurde den Stralſundern noch einmal zu Gemüthe geführt. Fügten ſie ſich dagegen, ſo ſei Alles gut; Pommern werde des größten Theils ſeiner Einquartirung entledigt werden; Arnim werde dann der Stadt den Dänholm wieder einräumen, Handel und Verkehr frei geben, die ſtädtiſchen Güter räumen u.ſ.w.; „die Stadt möge ſich doch in Sr. Gnaden Schoß legen“ *). Es iſt ein überaus kläglicher Eindruck, den dieſe Herren in ihrer Vermittlerrolle machen; glaubten ſie ſelbſt an die Wahrheit von Arnims Verſicherungen, ſo fällt ihnen eine ſchwer begreifliche Kurzſichtigkeit und Verblendung zur Laſt, die von den eigentlichen Motiven der Beſetzung Pommerns durch die Kaiſerlichen und den Machinationen gegen Stralſund keine Ahnung hatte; glaubten ſie aber ſelbſt nicht daran, und ſuchten ſie trotzdem den Glauben daran bei den Stralſundern zu erwirken, ſo machten ſie ſich einer trügeriſchen Hinterliſt ſchuldig, die auch dadurch nicht entſchuldigt werden konnte, daß ihr Intereſſe durch eine kriegeriſche Verwicklung und eine Belagerung Stralſunds, die noch mehr Kaiſerliche ins Land führen mußte, ſchwer bedroht war.

Immer dringender wurden gegen Ende März die Aufforderungen, wenigſtens vor Allem die Schiffe vom Dänholm fortzunehmen und die freie Zufuhr von Lebensmitteln dorthin zu geſtatten; mehr als einmal gerieth die Majorität des Raths wieder ins Schwanken; man ließ ſich zu dem Vorſchlage herbei, daß der Dänholm von den Kaiſerlichen an den Herzog übergeben und von dieſem in Sequeſter genommen werden ſollte;

*) Rathsprotocolle vom 24., 25., 26. März.

aber während über dieſen Vorſchlag noch verhandelt wurde, kamen die Dinge zur Entſcheidung. Die Bürgerſchaft war feſt dabei geblieben, daß keine Zufuhr nach dem Dänholm zu geſtatten ſei; Peter Blome hatte ſein Gutachten dahin abgegeben, daß die Schiffe von der Inſel nicht ohne Schaden für die Stadt entfernt werden könnten; Jusquin von Goſen hatte Namens der Bürger gefordert, daß man, ſtatt Schiffe abzuſchaffen, lieber noch mehr ausſende, und ſo erfolgte denn zu Anfang April die Kataſtrophe: am 5. mußte die Beſatzung des Dänholms unter dem Hauptmann von Schellendorf aus Mangel an Lebensmitteln capituliren und räumte die Inſel, welche nunmehr von den Truppen der Stadt beſetzt ward *).

Es war ein unblutiger aber folgenſchwerer Sieg, den die Stadt Stralſund hier errungen hatte. Sie war den Feind aus einer gefährlichen Nachbarſchaft losgeworden, und vermittelſt ihrer Ueberlegenheit zu Waſſer konnte ſie allen ferneren Verſuchen auf die Inſel leicht wehren. Die Ohnmacht der Kaiſerlichen auf dieſem Element hatte ſich gerade bei dieſer Gelegenheit auf das augenfälligſte herausgeſtellt; der „General des oceaniſchen und des baltiſchen Meeres" — dieſen pomphaften Titel führte Wallenſtein jetzt zu ſeinen übrigen **) — konnte nicht ſo viel Schiffe aufbringen, um die leichte Flotille einer Stadt wie Stralſund zu überwältigen und ſeine auf dem Dänholm blokirten Truppen zu befreien. Ein ſchwacher Verſuch durch den Grafen Mansfeld, den wir mehrfach in dieſer Zeit bei Arnim antreffen ***), eine Flotte herzurichten, mit der man gegen Stralſund operiren könnte, ſcheiterte im Entſtehen: ein Schiff, welches der Graf in Greifswald ausgerüſtet hatte, wurde nebſt einigen anderen von Arnim angekauften greifswalder Schiffen vor dem dortigen Hafen bei Wyk von vier däniſchen Kriegsſchiffen angegriffen und verbrannt †). Arnim wollte ſpäter die Stralſunder dafür verantwortlich machen, auf deren Anſtiften es geſchehen ſei ††), und die Schiffe des Grafen Mansfeld bildeten noch lange einen ſtehenden Artikel in den gegen Stralſund gerichteten Anklagen.

*) Die Aktenſtücke im Rathsarchiv und bei Dinnies IV. 227.

**) Vergl. Schreiben an Arnim vom 20. Februar, an Ottavio Piccolomini vom 17. März, bei Förſter I. S. 304. 318 und öfter.

***) Es war der von Spanien zur Gründung einer Flotte nach der Oſtſee entſandte Graf Philipp Mansfeld; vergl. Wallenſteins Schreiben vom 9. und 11. April bei Förſter I. 325. 326. — Auch in Stralſund ſelbſt war er geweſen und hatte ſich Brücken und Schiffe angeſehen. — Rathsprotocoll vom 24. März.

†) Am Oſtermontag. Vergl. Balt. Studien XV. 2. S. 113.

††) Rathsprotocoll vom 18. April.

Von den Kaiſerlichen ward der Verluſt des Dänholms als ein Schimpf empfunden, und Arnim war im höchſten Grade erbittert. In einem Schreiben an den Herzog von Pommern vom 7. April *) bezeichnet er es als ein Bubenſtück der Stralſunder, daß ſie ſeinen Capitän Schellendorf verleitet hätten, ihnen den Dänholm wieder zu übergeben — als ob der genannte Officier dieſen Schritt aus freien Stücken und nicht durch den Hunger bezwungen gethan hätte! — Der Herzog könne es ihm nicht verdenken, wenn er jetzt ſolchen, die kaiſerliche Majeſtät tief verletzenden Spott auf das Schärfſte ahnde; bereits ſeien an den Oberſt Aldringer, ferner nach Brandenburg und Mecklenburg die nöthigen Befehle ergangen und die Truppen würden in den nächſten Tagen in Pommern eintreffen. Er erſucht den Herzog, Vorſorge zu treffen, damit das bei Franzburg zu errichtende Lager mit Lebensmitteln verſorgt werde, damit die Truppen nicht genöthigt ſeien, auf eigene Hand zu requiriren. Er verlangt zu dem Ende die tägliche Lieferung von 40,000 Pfund Brod, 80 Ochſen, 200 Schafen, 300 Tonnen Bier, 70 Tonnen Salz, die Geſtellung von 200 Wagen, dazu Holz, Reiſer und Anderes nach Bedürfniß. Ferner im Anfang zu den Lagerhütten 2000 Fuder Stroh, dann wöchentlich 400 Fuder Stroh und ebenſoviel Heu, außerdem 1000 Zwölfter Bretter, endlich 600 Bauern zum Schanzen. Wie viel Geſchütze der Herzog außer den ſchon gelieferten ihm noch verabfolgen wolle, überläßt er ſeinem freien Ermeſſen. Der Herzog, in Schrecken geſetzt, ſandte ſofort einen Befehl nach Stralſund, den Kaiſerlichen den Dänholm wieder zu überliefern, — ein Befehl, der natürlich nicht befolgt ward.

In Stralſund verbarg man ſich indeß den Ernſt der Lage nicht: man machte ſich auf den Krieg und eine Belagerung gefaßt. Eine neue Feuerordnung erſchien im Druck, die noch ſtehenden im Fall feindlichen Angriffs für die Vertheidigung hinderlichen Gebäude ſollten weggebrochen werden; die Bürger ſchwuren zu den Fahnen und wurden aufgefordert, ſich ein Jeder wo möglich mit Karre und Spaten zum Schanzen zu verſehen. Auch in finanzieller Beziehung mußte weitere Vorſorge getroffen werden; die Caſſe war wieder leer und große Ausgaben ſtanden für die nächſte Zeit bevor. So ward denn am 4. April der Beſchluß einer neuen Beſteuerung der Bürgerſchaft gefaßt; es war diesmal eine Haus- und Vermögensſteuer, die man anordnete; vom Hauſe ſollten 5 Gulden, — demnach von der

*) Dinnies IV. S. 249.

Bude $2^1/_2$, vom Keller $1^1/_4$ Gulden gegeben werden. Dazu ein Schoß von 5 auf das Tauſend, d. h. $^1/_2$ Procent vom Vermögen. Was aber die Hauptſache war: am 12. April beſchworen der Rath, ſämmtliche Beamte und Officiere der Stadt, die Alter- und Hundertmänner, die Werkmeiſter und die geſammte Gemeinde einen ſogenannten Artikelsbrief, in dem ſie ſich auf Tod und Leben gegen die Abwehr ungerechten Angriffs verbanden. Bei der „vor Augen ſchwebenden Kriegsgefahr" verpflichteten ſie ſich, für die wahre Religion augsburgiſcher Confeſſion, für die allgemeine wie für der Stadt Freiheit, Privilegien, Recht und Wohlfahrt bis auf den letzten Blutstropfen zu ſtreiten und zu fechten. Es wurde ausdrücklich betont, daß man dem heil. Röm. Reich bis in den Tod getreu bleiben und ſich nicht davon abſondern wolle, daß man, wie man ſich bisher in alle mögliche Wege accommodirt habe, dies auch für die Zukunft thun wolle, ſo weit man es vor Gott, vor der Nachwelt und vor den der Stadt geſchworenen Eiden verantworten könne. Aber dabei habe man ſich feſt verbunden, keine fremde Beſatzung oder Einquartirung einzunehmen, „ſie werde angemuthet, von wem ſie wolle, Niemand ausgeſchloſſen," und ſie mit allen Kräften und Mitteln, ſelbſt nöthigenfalls mit dem eigenen Blut, bis aufs Aeußerſte abzuwehren. Zugleich verpflichtete man ſich zum Gehorſam gegen den Rath als die von Gott geſetzte nähere Obrigkeit und gegen die beſtellten militäriſchen Befehlshaber; zum Ausharren bei der Fahne und auf dem Poſten, wohin man geſtellt ſei, bis in den Tod; zur perſönlichen Ableiſtung der Wachen, oder im Behinderungsfall, zur Geſtellung eines qualificirten der Stadt vereideten Stellvertreters; zur Enthaltung von allem unnöthigen Schießen und überflüſſigem Saufen auf der Wache; endlich zur Vermeidung aller Rebellion, Meuterei, Factionen, Schmähung, Ruinirung der Wälle und ſonſtigen Unfugs gegen öffentliches und privates Eigenthum. Vergehen gegen dieſe Capitulation ſollten je nach den Umſtänden an Leib, Ehre und Gut ohne Anſehn der Perſon geſtraft werden. „Und wollen wir ſammt und ſonders Alles, wie obſtehet, getreulich halten, ſo wahr uns Gott und ſein heiliges Evangelium helfen ſoll."

Mit dieſem feierlichen Gelöbniß ging man dem ſchweren Kampf entgegen.

VII.

Diplomatiſche und kriegeriſche Vorbereitungen.

Bei allen Anſtrengungen, die man in Stralſund zur Abwehr ungerechten Angriffs theils ſchon gemacht hatte, theils noch zu machen im Begriff war, verſäumte man doch nichts, um auch nach auswärts die Hülfe von Bundesgenoſſen oder wenigſtens eine indirecte Unterſtützung durch Geld und Kriegsmaterial für den ungleichen Kampf zu gewinnen.

Die nächſte Macht, auf die man naturgemäß ſein Auge richten mußte, war die Hanſe. An ſie hatte man ſich ſchon mehrfach mit Klagen und Beſchwerden über die offene Vergewaltigung, der man ausgeſetzt war, und mit der Bitte um Hülfe gewandt. In der That, wenn irgendwo, ſo war hier eine Gelegenheit gegeben, die Macht und Energie des Bundes zu erproben; aber wie wir früher geſehen haben: ſeine Lebenskraft war dahin; in dem Gefühl ſeiner Ohnmacht und von Furcht vor den Folgen jedes entſchiedenen Eingreifens erfüllt, lehnte er beſtändig jede thatkräftige Unterſtützung der Stadt Stralſund durch Truppen und Kriegsmaterial ab. Eine Geldunterſtützung von 15,000 Thalern aus der hanſiſchen Caſſe wurde zwar bewilligt, aber die Zahlung ſelbſt dieſer armſeligen Summe erfolgte erſt viel ſpäter im September, als die dringendſte Gefahr für Stralſund bereits vorüber war. Nicht einmal etwas Pulver konnte man von dem Vorort erhalten: die Stadt Lübeck hatte kein Pulver übrig und nur für ihren eigenen Bedarf*). Acht Tonnen, die von einem Privatmann gekauft waren, gelangten — wir wiſſen nicht aus welchem Grunde — auch nicht in den Beſitz der Stralſunder. Allerdings geſchah von kaiſerlicher

*) Bericht der ſtralſunder Geſandten zum Hanſetage bei Neubur S. 250.

Seite alles mögliche, um von jeder Unterſtützung der Stadt Stralſund abzuſchrecken. Der Graf Schwarzenberg, welcher damals am Hanſetage die Durchſetzung der öſterreichiſch-ſpaniſchen Pläne betrieb, hatte ſich von vorneherein den Stralſundern ſehr ſchroff entgegen geſtellt; er hatte ihre Geſandten nicht wie die der anderen Hanſeſtädte bewillkommnen laſſen, und als ſie ihn ſpäter um Fürſchreiben an den kaiſerlichen Hof erſuchten, wies er das Geſuch mit den Worten zurück: die Stralſunder hätten, wie Arnim ihm gemeldet, ſich in einer Weiſe bezeigt, wie es ſich kein Reichs- oder Kurfürſt hätte unterſtehen dürfen. Und gegen die anderen hanſiſchen Geſandten äußerte er, man müſſe ſich des ſtralſunder Hafens verſichern; es geſchehe zu Stralſunds und des Landes Beſten, damit der Feind an ſelbigen Orten nicht einfallen könne, und ſie ſo zum Sitz des Krieges gemacht würden. Solche offen erklärte feindſelige Haltung des kaiſerlichen Geſandten gegen die Stadt Stralſund mußte natürlich die Furchtſamen noch mehr einſchüchtern, und Alles, wozu ſich die auf dem Hanſetage verſammelten Vertreter des Bundes entſchließen konnten, war, daß die an den kaiſerlichen Hof wegen der Schwarzenberg'ſchen Anträge abgeordnete Geſandtſchaft auch für die bedrängte Bundesſtadt ein gutes Wort einzulegen beauftragt wurde.

Schon früher hatte man in Stralſund die Abſendung eines eigenen Geſandten an den Kaiſer beſchloſſen. Noch hatte man das Vertrauen zu dem höchſten Oberhaupt des Reichs, daß es ungerechte Vergewaltigung loyaler Unterthanen nicht dulden, und den eigenmächtigen Ausſchreitungen ſeiner Diener ein Ziel ſetzen werde. Noch glaubte man, daß es nur darauf ankomme, der kaiſerlichen Majeſtät und ſeinen Räthen die Sache der bedrängten Stadt im richtigen Lichte darzuſtellen, um auch einer Abſtellung der Beſchwerden gewiß zu ſein. Zu dem Ende beſchloß man den Protonotar Bahl, einen im Dienſt der Stadt ergrauten, in alle ihre Verhältniſſe eingeweihten Beamten, nach Prag an den kaiſerlichen Hof zu ſenden*). Bahl reiſte von Stralſund am 2. April ab; er war inſtruirt in Magdeburg ſich der hanſiſchen Geſandtſchaft anzuſchließen, und auch in Prag mit ihr in Uebereinſtimmung zu handeln; da ſich indeß die Ankunft derſelben in Magdeburg verzögerte, machte ſich der ſtralſunder Geſandte

*) Bahl bekleidete ſeit 1597 das Amt des Protonotars, dem vor Allem die Protocollführung bei den Rathsſitzungen oblag. Ihm zur Seite, doch in mehr untergeordneter Stellung, ſtand der Rathsſecretär, zur Zeit Joachim von Braun.

ſchon früher auf die Reiſe und langte am 16. April in Prag an, während die hanſiſchen Abgeordneten erſt am 22. eintrafen. Zwei Tage ſpäter hatte er mit ihnen die erſte Zuſammenkunft und einigte ſich mit ihnen über die weiter vorzunehmenden Schritte*). Am 26. hatte die hanſiſche Geſandtſchaft ihre erſte Audienz beim Kaiſer, und trug ihm ihre Wünſche und Beſchwerden vor; auch Stralſund ward nicht vergeſſen. Das Reichsoberhaupt empfing ſie wohlwollend, beſchränkte ſeine Erwiderung aber auf allgemeine Redensarten, betonte ſeine friedlichen Abſichten, und behielt ſich die ſpeciellere Beantwortung vor, bis er von der ſchriftlich einzureichenden Eingabe Kenntniß genommen. Der ſtralſunder Abgeordnete, der, wie es ſcheint, an dieſer Audienz nicht Theil nahm, hatte an demſelben Tage eine ungleich bedeutendere Audienz bei Wallenſtein, der ſich damals in Prag aufhielt; Bahl hatte ihm ein Schreiben des Raths zu übergeben und war beauftragt, ihn wo möglich günſtig für die Stadt Stralſund zu ſtimmen. Als er auf ſein Geſuch alsbald vor den gefürchteten Feldherrn geführt, die Sache der Stadt nach beſtem Vermögen vertheidigt hatte, antwortete Wallenſtein mit einer Reihe von Gegenanklagen, und als dann Bahl ſich aufs Bitten legte, erging der folgende peremtoriſche Beſcheid: „Es ſei der Befehl ergangen, daß 15 Regimenter vor Stralſund rückten; dieſen Befehl werde er — Wallenſtein — nicht zurücknehmen, wolle vielmehr ſelbſt hin, und dann von dort nicht eher abziehen, als bis Stralſund kaiſerliche Garniſon eingenommen, oder er wolle es ſo machen, daß nichts davon übrig bleibe," — bei den letzteren Worten ſtrich er als ſymboliſche Bezeichnung der Vertilgung vom Erdboden mit der Hand über den Tiſch, — „und ſollten auch 100,000 Mann davor bleiben, oder er ſelbſt das Leben davor verlieren. Er ſei berichtet, daß die Stralſunder gewohnt wären, auch gegen ihren Landesfürſten zu rebelliren: das wolle er ihnen aber abgewöhnen." — Wallenſtein liebte wie der erſte Napoleon Kraftausdrücke und volltönende Bravaden, namentlich wenn es bei Unterhandlungen galt, furchtſame Gemüther in Schrecken zu ſetzen. Er warf mit den Hundert-

*) Die Hauptquellen für die obige Darſtellung ſind einmal der vom braunſchweiger Syndikus, Dr. Baumgart, verfaßte Bericht in den hanſiſchen Akten des braunſchweiger Archivs (Vol. 246) Bd. XXX.; und ſodann die im officiellen ſtralſunder „Gründlichen Bericht" u. ſ. w. über Bahls Geſandtſchaft gegebenen Mittheilungen (S. 77 ff.); ein Bericht Bahls iſt im ſtralſunder Archiv nicht vorhanden; er ſollte allerdings nach des Geſandten Rückkehr (26. Juni) an Rath und Bürgerſchaft erſtattet werden; aber im Drange der gerade in die nächſten Tage fallenden Ereigniſſe ſcheint die Berichterſtattung unterblieben zu ſein.

tausenden um sich, als könne er sie aus dem Boden stampfen, und als es später zur Entscheidung kam, zog er unverrichteter Sache von Stralsund ab, als er kaum den zehnten Theil der Hunderttausend verloren hatte.

Wahl berichtete in sehr niedergeschlagener Stimmung das Resultat seiner Audienz den hansischen Collegen. Diese nahmen einen weiteren Umweg, ihrer Mission die Wege zu ebenen; sie machten den hervorragendsten kaiserlichen Räthen ihre Aufwartung; sie wandten sich an den Fürsten Eggenberg, an den Vicekanzler Strahlendorf, an den Präsidenten und Geheimen Rath Grafen Fürstenberg, an den Oberst und Hofmarschall Grafen Schwarzenberg und Andere, und legten ihnen neben ihren sonstigen Anliegen namentlich auch die Bedrängniß Stralsunds ans Herz. Fast überall erhielten sie neben der Hervorhebung der friedlichen Absichten des Kaisers allgemeine Versicherungen des Wohlwollens, und Stralsund betreffend, gaben einige der einflußreichsten Räthe offen zu, daß die Stadt sich keines Vergehens schuldig gemacht habe, und daß daher auch kein Grund zu einer Strafe vorliege; sie versicherten die Gesandten ihrer besten Bemühungen. Erst nach solchen Präliminarien wagte man sich an die Hauptperson, deren Erklärung namentlich in der Sache Stralsunds von entscheidender Bedeutung sein mußte. Am 29. April hatten die hansischen Abgeordneten bei dem allmächtigen Herzog Audienz; der stralsunder Gesandte, der vom ersten Mal genug hatte, war nicht in ihrer Gesellschaft. Sie wurden mit dem fürstlichen Pomp, den Wallenstein bei solchen Gelegenheiten zu entfalten liebte, empfangen, und mußten auf sammtüberzogenen Stühlen dem Herzog gegenüber Platz nehmen. Die Rede drehte sich anfangs um den dänischen Krieg: Wallenstein wiederholte, daß der Kaiser den Frieden wolle, aber man werde ihn nicht anbieten; man erwarte vielmehr, daß der König von Dänemark darum bitte. Anderenfalls müsse der Krieg fortgesetzt werden. Er habe schon Mittel, den König auch zu Wasser anzugreifen. Im Nothfall drohte er, den Seehandel durch eine Continentalsperre zu stopfen, indem er die von den Seemächten ausgeführten Waaren in den Städten des Festlandes mit Beschlag belegen ließe. Es war ihm natürlich vor Allem darum zu thun, daß die so bedrohten Hansestädte ihren Einfluß beim dänischen König zu Gunsten des Friedens geltend machen sollten. Schließlich brachten die hansischen Abgeordneten die stralsunder Angelegenheit zur Sprache; da die Stadt sich gegen den Kaiser nichts habe zu Schulden kommen lassen, baten sie um Aufhebung der Blokade; habe sie doch für die Befreiung von der Einquartirung

30,000 Thaler geboten und 30,000 darauf bezahlt. Darauf erwiderte Wallenſtein: „ums Geld ſei es ihm nicht zu thun, er müſſe die Stadt haben, und Garniſon hineinlegen. Wenn ſie dieſelbe noch jetzt annehme, ſo ſei es gut; wo aber nicht, verharre ſie in ihrer Beſtialität (!), ſo müſſe er ſie mit Gewalt bezwingen.“ Und als dann die hanſiſchen Geſandten die Bereitwilligkeit der Stralſunder hervorgehoben, ihre Stadt gegen alle Feinde des Kaiſers zu vertheidigen, blieb der Herzog dabei, er müſſe ſein Volk darin haben, erſt dann ſei er ſicher. Uebrigens habe er die Sache dem Oberſt Arnim übergeben, der wäre ein guter Mann, auch kein Wälſcher, ſondern ein Deutſcher, auch kein Deutſcher allein, ſondern ein Märker, auch kein Katholiſcher, ſondern ein Lutheriſcher, mit dem müßten und könnten die Stralſunder handeln. Am Schluß der Audienz, als die Geſandten bereits zum Fortgehen bereit ſtanden, konnte ſich Wallenſtein noch eines trivialen Witzes nicht enthalten; er ſagte: „er wiſſe noch ein Mittel, wodurch der König von Spanien mit den Niederlanden zum Frieden gelangen könnte, wenn er ihnen nämlich ein Privilegium gebe zum Teufel zu fahren“*), und nachdem er ſeinen Witz ſelbſtgefällig belacht, fügte er noch hinzu, „das rede er aber als ein Katholiſcher.“ Und damit waren die Geſandten entlaſſen.

Man hatte alſo nichts erreicht, und mußte ſich von Seiten Wallenſteins auf das Schlimmſte gefaßt machen. Man erzählte ſich von einer Aeußerung deſſelben, wenn die Stadt Stralſund mit Gewalt erobert werden ſollte, ſo werde auch das Kind im Mutterleibe nicht geſchont werden. Dagegen hatte er, wie der Hofkriegsrath Queſtenberg dem braunſchweiger Geſandten mittheilte, Arnim ermächtigt, wenn die Stadt ihre Truppen dem Kaiſer ſchwören laſſen und ſich verpflichten wolle, ſich gegen alle Feinde des Kaiſers zu vertheidigen, wenn ferner der Herzog von Pommern und die pommerſchen Landſtände die Garantie dafür übernehmen wollten, ſo ſolle er ſich damit begnügen, und nicht auf die Aufnahme von Einquartirung beſtehen. Arnim freilich forderte in erſter Linie immer die Rückgabe des Dänholm, und darauf konnte die Stadt aus guten Gründen ebenſowenig eingehen, als auf die verlangte Vereidigung ihrer Soldaten für den Kaiſer.

*) Gegen die Holländer hatte Wallenſtein den inſtinktmäßigen Widerwillen eines despotiſchen Charakters gegen ein freies Staatsweſen; ſie ſind ihm nur Zerſtörer der fürſtlichen Gewalt; vergl. Schreiben an Arnim vom 21. und 24. November 1627 bei Förſter I. S. 144. 155.

Während die hanſiſche Geſandtſchaft am 31. Mai bei der Abſchiedsaudienz vom Kaiſer äußerlich huldvoll, aber mit der Mahnung entlaſſen wurde, die Städte möchten es ferner ſo machen, daß er Urſache habe, ihnen in Gnaden gewogen zu bleiben, harrte Bahl auch nach ihrer Abreiſe noch in Prag aus, und es gelang ihm nach Wallenſteins Abreiſe eine anſcheinend günſtige kaiſerliche Entſcheidung zu erzielen. Es ſtanden ſich damals am kaiſerlichen Hofe zwei Parteien gegenüber, die Wallenſteins und ſeiner Freunde und Gönner, und die ſeiner Gegner, welche ſein eigenmächtiges und willkürliches Vorgehen gegen ihn ausbeuteten und darin eine Gefahr für die Herrſchaft des Kaiſers erblicken ließen. Zu der letzteren Partei gehörte der Reichsvicekanzler Strahlendorf; nach ſeinem vom 28. Mai datirten Gutachten, ſollte man es vermeiden, die Gemüther zu erbittern. Die anderen Städte könnten ſich Stralſunds annehmen, und die Stadt ſich ſchließlich den Dänen und Schweden in die Arme werfen. Es liege keine rechtlich begründete Urſache zu einer Belagerung vor; die Stadt habe ſich treu bewährt, eine anſehnliche Geldſumme erlegt, und noch zu Mehrerem erboten*). Der Kaiſer erklärte ſich zuſtimmend, und es erging dann an den ſtralſunder Abgeſandten ein Beſcheid, wie er ihn nicht beſſer wünſchen konnte. Da der Kaiſer nicht gemeint ſei, die Stadt Stralſund wider alle Billigkeit bedrängen zu laſſen, ſo habe er an ſeinen General Feldhauptmann von der kaiſerlichen Kriegskanzelei den ſchriftlichen Befehl ergehen laſſen, zur Verhütung weiterer Inconvenienzen alle bisher entſtandenen Irrungen in Güte beizulegen, und die Stadt Stralſund mit der beabſichtigten Einquartirung zu verſchonen. Aber der angeblich an Wallenſtein ſchon expedirte Befehl iſt nie an denſelben ergangen; wie es ſcheint, war es ſeiner Partei am Hofe gelungen, den Abgang des Befehls zu hintertreiben, bis man es fertig gebracht hatte, den Kaiſer ſelbſt wieder umzuſtimmen. Erſt vierzehn Tage ſpäter erließ derſelbe nun von Znaim aus ein ſchüchternes Schreiben an Wallenſtein, in welchem er die Folgen, welche die Belagerung Stralſunds haben könne, ſeiner Erwägung anheim giebt, und ihn zu einem Gutachten auffordert, wie den daraus etwa entſpringenden Gefahren vorzubeugen ſein möchte**). Unmöglich hätte der Kaiſer ein ſolches Schreiben, in welchem die Sache

*) Hurter, zur Geſchichte Wallenſteins. 1855. S. 268 f.

**) Vergl. den Beſcheid für Bahl d. d. Prag, den 14. Juni 1628, und das kaiſerliche Schreiben an Wallenſtein d. d. Znaim, den 28. Juni 1628 hinten Anhang IV. 1. 2.

offenbar zum erſten Mal erörtert wurde, an ſeinen General erlaſſen können, wenn er ihm ſchon ein paar Wochen früher den definitiven Befehl zur Aufhebung der Belagerung Stralſunds hatte zugehen laſſen. Aber Ferdinand II., der es vortrefflich verſtand, bei allem Anſchein von Gerechtigkeit und Milde gegen ſeine bedrückten Unterthanen die Früchte auch der ungerechteſten und gewaltſamſten Willkürhandlungen ſeiner Diener für ſich zu verwerthen, ſobald ſie ſeiner Macht einen Zuwachs zu verſchaffen geeignet waren, hatte auch hier — ſo ſcheint es wenigſtens — nachdem er Vahl mit tröſtlichem Beſcheid entlaſſen, ſich nicht entſchließen mögen, die ihm von Wallenſtein in Ausſicht geſtellte Eroberung von Stralſund durch einen definitiven Gegenbefehl zu verhindern: er ſandte an ihn, um doch etwas gethan zu haben, eine ſehr unbeſtimmte Aufforderung zur Erwägung der Folgen der Belagerung ab, aber erſt als er annehmen konnte, daß die Entſcheidung bereits erfolgt ſei.

Vahl, den günſtigen Beſcheid und dazu ein vom Kaiſer eigenhändig unterzeichnetes in den gnädigſten Ausdrücken abgefaßtes Recreditiv in der Taſche, reiſte zunächſt nach Stettin, wo er dem Herzog und ſeinen Räthen von dem anſcheinend ſo glücklichen Erfolg ſeiner Miſſion Bericht erſtattete, und dann der größeren Sicherheit halber, zu Waſſer nach Stralſund, wo er am 26. Juni nach faſt vierteljähriger Abweſenheit wieder eintraf. Hier hatten indeß die Ereigniſſe inzwiſchen eine derartige Wendung genommen, daß der vom Geſandten mitgebrachte günſtige Beſcheid völlig bedeutungslos wurde*).

Während der Protonotar Vahl und die Geſandten der Hanſe am Kaiſerhofe eine fruchtloſe Thätigkeit für Stralſund entwickelten, hatte auch der Herzog von Pommern ſeine nutzloſen Vermittlungsverſuche fortgeſetzt, und auch die verwittwete Herzogin Hedwig Sophia, welche in Loitz ihre Reſidenz hatte, miſchte ſich hinein. Es verlohnt ſich der Mühe nicht, alle in dieſer Angelegenheit abgeordneten Geſandtſchaften, bei denen der Kanzler Horn meiſtens die Hauptrolle ſpielte, und die von hier und von dort

*) Theatrum Europaeum I. S. 1069 und ihm folgend Khevenhiller XI. S. 197 laſſen Vahl am 10./20. Juni zu Prenzlau den mitgebrachten Beſcheid an Wallenſtein inſinuiren, was ſchon an ſich höchſt unwahrſcheinlich, des Datums halber aber eine Unmöglichkeit iſt, da Wallenſtein Prenzlau damals noch gar nicht erreicht hatte; erſt am 18./28. und 19./29. befand er ſich dort; die in dieſen Tagen von dort an Arnim geſchriebenen Briefe erwähnen nichts von einer Anweſenheit Vahls. Vergl. Förſter I. S. 352 f. — Die Nachricht des Th. Europ., auch bei Zober und Anderen recipirt, iſt daher als irrig zu beſeitigen.

gewechſelten Schreiben aufzuzählen und ihren Inhalt näher anzugeben. Es war leeres Stroh, was hier gedroſchen wurde, und die alten hundertmal vorgebrachten Geſichtspunkte und Argumente wurden wieder und immer wieder hervorgeholt. Wenn Stralſund nur nachgeben wolle, dann werde Alles gut ſein, und das Land von ſeiner Laſt, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils befreit werden — das war nach wie vor von herzoglicher Seite der leitende Geſichtspunkt. Daß die Kaiſerlichen Pommern auf keinen Fall, mochte nun Stralſund nachgeben oder nicht, wieder räumen würden, daß gerade durch ihre Feſtſetzung an dieſer Küſte der Krieg ins Land gerufen werden mußte, weil die nordiſchen Reiche den Feind in ſo naher gefährlicher Angriffsſtellung nicht dulden konnten: — das wollten oder konnten der kurzſichtige Herzog und ſeine Räthe nicht begreifen; ihr ganzes Streben war vielmehr dahin gerichtet, bei dieſer Gelegenheit wo möglich die Stadt Stralſund unter die landesherrliche Macht zu beugen, ohne zu bedenken, daß die letztere ſelbſt jetzt nur ein Spielball in den Händen des Kaiſers und ſeiner Generale war, daß daher alle Bemühungen, die widerſpänſtige Stadt unter die herzogliche Gewalt zu bringen, nur zum Reſultat haben konnten, die Kaiſerlichen dort zu Herren zu machen. Nur ein charakteriſtiſches Beiſpiel von der Art, wie man dieſe Vermittlungsunterhandlungen betrieb, möge hier noch eine nähere Erwähnung finden. Zu Ende April ließ ſich eine neue vom Herzog entſandte Commiſſion unter der Führung des Kanzlers Horn dem Rath melden, und erſuchte denſelben um eine Zuſammenkunft außerhalb der Stadt, weil man ſich in die Thore zu kommen nicht getrauete. Die Bürgerſchaft, in dem richtigen Gefühl, daß hier nichts mehr zu vermitteln ſei, wollte von dieſen Unterhandlungen überhaupt nichts mehr wiſſen, und war ſehr argwöhniſch in Betreff der herzoglichen Deputirten, welche ſie in Verdacht der Spionerie und ſonſtiger geheimer Dienſtleiſtungen im feindlichen Intereſſe hatte. Schon den Trompeter, der die Schreiben der Commiſſare und des Herzogs an den Rath überbrachte, hatte man gröblich inſultirt, und den Unterhändlern ſelbſt hätte ſchwerlich ein anderes Schickſal bevorgeſtanden. Die begehrte Conferenz fand daher am 1. Mai außerhalb der Stadt in der Niedermühle ſtatt, und ſelbſt hier mußten die herzoglichen Commiſſare es ſich noch gefallen laſſen, daß ihre vier Kutſch- und drei Bauerwagen — mit einem ſo großen Apparat kamen ſie an — von den mißtrauiſchen Bürgern nach etwaiger Kriegscontrebande unterſucht wurden. Ihre Vorſchläge gingen unter Anwendung der alten Einſchüchterungsgründe in erſter

Linie wieder auf Zurücklieferung des Dänholm, derſelbe ſollte zur Hälfte den Kaiſerlichen und zur andern Hälfte dem Herzog eingeräumt werden; der letztere möge die Inſel mit der Zeit vielleicht ganz bekommen. Als dann die ſtralſunder Deputirten ſolche thörichte Zumuthung aus leicht begreiflichen Gründen ablehnten, änderten die Herren Commiſſare plötzlich ihre Sprache und erklärten, ſie könnten den Stralſundern ſelbſt nicht zur Annahme dieſes Vorſchlags rathen, den ſie nur gemacht hätten, weil Arnim ſo hart gedroht habe. Dagegen befürworteten ſie jetzt als letzten Ausweg, daß der Dänholm dem Herzog allein überantwortet werde; derſelbe wolle dann die Garantie (!) übernehmen, daß der Stadt daraus kein Schaden erwachſen ſolle. Würden die Stralſunder dieſen Vorſchlag annehmen, ſo wollten ſie — die Commiſſare — zu ihnen ſtehen und ihre Sache vertreten. Abermals alſo wollte man von herzoglicher Seite im Trüben fiſchen, und ernten, wo man nicht geſäet hatte. Die Stralſunder, welche die Tragweite des gemachten Vorſchlags und den Werth der in Ausſicht geſtellten Garantie natürlich auf den erſten Blick durchſchauten, lehnten auch dieſe Propoſition unter Betonung ihres guten Rechts auf den Dänholm ab, und die Conferenz in der Niedermühle verlief ebenſo fruchtlos, als die andern früher und ſpäter mit den herzoglichen Mittlern gehaltenen Zuſammenkünfte.

Ein wichtiger Fortſchritt zur Klärung der ganzen Situation war indeß doch bei dieſer Gelegenheit gemacht. Die Stralſunder hatten nämlich ihre Deputation inſtruirt, auf die Räumung ganz Pommerns durch die Kaiſerlichen zu dringen; ſie liege nicht nur im Intereſſe des Herzogs und des Landes, ſondern auch des Kaiſers ſelbſt; denn bei einer längeren Fortdauer der kaiſerlichen Occupation ſtehe zu Pommerns und des Reiches Schaden der Einfall fremder benachbarter Mächte unzweifelhaft zu beſorgen. Nur der Abzug der kaiſerlichen Armee aus dem Lande könne hier helfen, ganz zu geſchweigen, daß die Einlagerung wider alles Recht und wider alle kaiſerliche Vertröſtung geſchehen ſei und keinen Segen Gottes bringen könne.

Hier war der Kern der ganzen Sache ausgeſprochen: nicht mehr der Dänholm, nicht mehr die Stadt Stralſund war es, warum es ſich handelte, ſondern ganz Pommern; indem man vorwärts ging von der bisherigen Forderung der Aufhebung der feindlichen Maßregeln gegen Stralſund zu der Forderung einer Räumung Pommerns durch die kaiſerliche Armee, im Intereſſe nicht nur des eigenen Landes, ſondern auch des Reiches ſelbſt,

machte man die bis dahin anſcheinend vereinzelte Sache Stralſunds zu einer Angelegenheit von allgemeinſter, nicht blos pommerſcher, ſondern deutſcher und europäiſcher Bedeutung. Mit der Forderung der Räumung Pommerns war recht eigentlich der Mittelpunkt des ganzen in der Entwicklung begriffenen Conflikts getroffen: ſie bedeutete nicht mehr und nicht weniger, als von den Kaiſerlichen verlangen, daß ſie ihrem großen Plan der Herrſchaft über die Oſtſee und der Niederwerfung der nordiſchen Mächte entſagen ſollten. Natürlich konnte ſolche Entſagung dem Kaiſer und ſeinen Generalen nur durch überlegene Waffengewalt abgezwungen werden, und dieſe gegen ihn heraufzuführen, iſt namentlich Stralſunds und Pommerns Sache die Veranlaſſung geworden.

In der That, es war den nordiſchen Mächten nicht zu verargen, wenn ſie keine gleichgültigen Zuſchauer blieben bei den Ereigniſſen, die ſich an den gegenüberliegenden ſo nahe gelegenen Küſten, ſo zu ſagen unter ihren Augen vollzogen. Der ganze weſtliche und der größte Theil des ſüdlichen Küſtenrandes der Oſtſee, Jütland, Schleswig, Holſtein, Mecklenburg, Pommern befanden ſich in der Gewalt der Kaiſerlichen, Preußen ſtand durch ſeinen Oberherrn, den König von Polen, den Schwager des Kaiſers, unter ihrem Einfluß; die ſpaniſch-öſterreichiſchen Flottenrüſtungen in der Oſtſee wurden ganz offen betrieben, und aus ihrem Zweck kein Hehl gemacht, und zum Ueberfluß war der bedeutendſte bis dahin noch unbeſiegte Feldherr des Kaiſers auch zum General des oceaniſchen und des baltiſchen Meeres ernannt. Sollten die nordiſchen Mächte etwa warten, bis die Kaiſerlichen, nachdem ſie ſich in allen feſten Seeplätzen eingeniſtet und alle Rüſtungen vollendet hatten, mit einer Flotte und einem überlegenen Landheer an ihren eigenen Küſten erſchienen? Sollten ſie gleichgültig zuſehen, wie der bedeutendſte pommerſche Seeplatz, von wo man zu Waſſer bei günſtigem Winde in einem Tage bequem die däniſchen und ſchwediſchen Küſten erreichen konnte, in einem verzweifelten Kampfe ſeine Freiheit gegen die feindliche Uebermacht vertheidigte, der die Stadt, wenn ſie allein und ohne Unterſtützung blieb, nichtsdeſtoweniger trotz aller Tapferkeit erliegen mußte? Schon in ihrem eigenen Intereſſe mußten die nordiſchen Mächte ſich zu einer kräftigen Unterſtützung Stralſunds aufgefordert fühlen, und ſo fand die bedrängte Stadt hier die Hülfe in der Noth, welche ſie bei ihren alten Bundesgenoſſen, bei dem Reichsoberhaupt und bei dem eigenen Landesherrn vergebens geſucht hatte.

Die Verhandlungen zwiſchen dem Kaiſer und Dänemark, welche im

Winter 1627/28 geführt waren, hatten kein Resultat gehabt; der Krieg brach im Frühjahr 1628 wieder aus, und die gemeinsame Gefahr führte nunmehr — April 1628 — die sonst rivalisirenden Mächte Schweden und Dänemark zu einem Bündniß zusammen. Schon in den Vorverhandlungen hatte Gustav Adolf ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, von welcher Wichtigkeit es sowohl für Dänemark als für Schweden sei, daß Stralsund nicht in die Hände der Kaiserlichen falle, und daß es daher ihre beiderseitige Aufgabe sei die Stadt zu unterstützen. Denn, wie er es bei einer spätern Gelegenheit aussprach, mit Stralsund hätte der Kaiser ganz Pommern besessen, und leicht eine Flotte geschaffen, mit Hülfe deren er auch Schweden und Dänemark unterworfen haben würde*).

Der König Christian IV. war im Frühjahr 1628 nach kurzen anfänglichen Erfolgen bei Eckernförde und auf Fehmarn bei einem Angriff auf Kiel geschlagen und sah sich abermals auf seine Inseln zurückgedrängt. Seine Flotte beherrschte allerdings noch die See und machte eine Landung der Kaiserlichen unmöglich, die Wallenstein schon im vorigen Herbst den Dänen als Gegenvisite für ihren in Schlesien und Mähren abgestatteten Besuch zugedacht hatte**). Namentlich kreuzte der dänische Admiral Pros Mundt mit Erfolg an den Küsten von Mecklenburg und Pommern, und verhinderte das Auslaufen feindlicher Schiffe aus den schon von den Kaiserlichen besetzten Häfen. Bei Warnemünde verbrannte und versenkte er einen großen Pram, und selbst im Hafen von Wismar waren die Kaiserlichen vor ihm nicht sicher; es gelang ihm, die dort zu Kriegszwecken von Wallenstein ausgerüsteten Schiffe großentheils in den Grund zu bohren und zu vernichten. Zu seiner Flottenabtheilung gehörten wahrscheinlich auch die vier dänischen Schiffe, welche die vom Admiral Grafen Mannsfeld in Greifswald gegen Stralsund ausgerüsteten Fahrzeuge vor Wyk, dem Hafen von Greifswald, zerstörten. Aber die noch behauptete Oberherrschaft der Dänen zur See, ward unsicherer in dem Maße, als es den Kaiserlichen gelang, sich der festen Hafenplätze, in denen eine Flotte ausgerüstet werden konnte, zu bemächtigen, und da stand Stralsund seiner

*) Vergl. Droysen, Gustav Adolf 1869. I. S. 332.

**) Chlumecky, Regesten der Archive im Markgrafthum Mähren 1856. I. S. 59. Schreiben Wallensteins d. d. Elmshorn, 30. October 1627: „Ich bemühe mich um Schief, der Graf Schwarzenberg hilft auch fleißig dazu; auf den Sommer müssen (wir) ihn in seinen Inseln suchen: denn er hat uns in Schlesien und Mähren auch heimgesucht; ragion sara che gli rendiamo la visita."

Bedeutung nach in erſter Linie. König Chriſtian IV. verbarg ſich die von hier ihm drohende Gefahr keinen Augenblick. Schon um die Mitte Februar bevollmächtigte er in der Perſon des Dr. Steinberg einen Geſandten an die bedrängte Stadt, der indeß erſt am 5. März dort eintraf*). Er kam zu Waſſer, dem Rath ſehr unerwartet, früh Morgens, als das Thor ſoeben geöffnet war, in die Stadt. Er hatte die Miſſion, die Stadt unter Hervorhebung der auf Unterdrückung der evangeliſchen Religion gerichteten Abſichten der Kaiſerlichen von der Aufnahme einer Beſatzung und ſonſtiger Unterſtützung derſelben durch Lebensmittel und Kriegsmaterial ſehr peremtoriſch abzumahnen; für den Fall, daß die Stralſunder ſich dem entſprechend verhielten, ward ihnen alle königliche Huld und Gnade, namentlich auch in Betreff ihres Handels zugeſichert; dagegen wurden ſie für den entgegengeſetzten Fall mit der unnachſichtlichen Feindſchaft nicht nur Dänemarks, ſondern auch Schwedens bedroht. Auf dieſe Propoſition ward eine ſchriftliche „unverſchraubte kategoriſche Reſolution" als Antwort verlangt.

Es war ein recht ungeſchickter erſter Verſuch mit Stralſund anzuknüpfen, und kein Wunder, daß er ſcheiterte. König Chriſtian konnte ſich des brüsken drohenden Tones nicht entſchlagen, den er auch den übrigen Hanſeſtädten gegenüber liebte, und wodurch trotz der gemeinſamen Sache gegen die kaiſerlichen Dränger Dänemark in unſeren Städten ſo unpopulär war. Der Rath von Stralſund, welcher damals noch nicht alle Brücken hinter ſich abgeworfen hatte, und eine Verſtändigung mit den Kaiſerlichen noch immer für möglich hielt, erließ im Einverſtändniß mit der Bürgerſchaft ein ſehr höflich gehaltenes, im Weſentlichen aber einer beſtimmten Erklärung ausweichendes Antwortſchreiben, in welchem das Unterthanen-Verhältniß zu Kaiſer und Reich betont, und die Zuverſicht auf Erhaltung des Religionsfriedens ſo wie die Hoffnung ausgeſprochen wurde, daß die Stadt, wie ſie bisher von Einquartirung frei geweſen, davon auch ferner frei bleiben werde. An Lebensmitteln und Kriegsbedarf hätte die kaiſerliche Armee Ueberfluß, und die Stadt Stralſund ſei nicht um die Lieferung derſelben angegangen. Wegen der Handels- und ſonſtigen Verhältniſſe zu Dänemark wurde auf den zur Zeit in Lübeck tagenden Hanſetag als die competente Entſcheidungsſtelle verwieſen. Mit ſolchem Beſcheid mußte

*) Steinbergs Inſtruction d. d. Kopenhagen, 16. Februar 1628, iſt abgedruckt im Anhang des Gründl. Berichts S. 75.

der däniſche Geſandte noch am Tage ſeiner Ankunft wieder abreiſen. Die Nachricht von der Ankunft deſſelben in Stralſund gelangte wahrſcheinlich durch Arnim, der ſie durch ſeine Spione erfahren, ſofort an den Herzog Bogislaw; derſelbe erließ ſchon am 6. März, alſo am Tage nach dem Eintreffen Steinbergs, ein Schreiben an den Rath von Stralſund, in welchem er ſich Aufklärung ausbat, die ihm auch unverzüglich unter Ueberſendung der vom Geſandten überbrachten Propoſition, ſowie der ihm ertheilten Antwort vom Rath gegeben ward. Trotzdem derſelbe ſich hier vollkommen loyal verhalten hatte, ward dieſer Vorgang doch von den Kaiſerlichen benutzt, die Stadt einer Correſpondenz mit den Feinden des Kaiſers anzuklagen, und ihre Zumuthungen an dieſelbe zu ſteigern.

Länger als ein Monat verſtrich, ohne daß die Annäherungsverſuche Dänemarks erneuert wurden. Erſt um die Mitte April, als in Folge der Wiedereinnahme des Dänholm von Seiten der Stadt ein baldiges kriegeriſches Vorgehen der Kaiſerlichen gegen dieſelbe in nächſter Ausſicht ſtand, ſehen wir abermals einen däniſchen Geſandten in Stralſund. Es war Daniel Troye (auch Troya oder Troja geſchrieben), einer der gewandteſten däniſchen Diplomaten, den wir vielfach in dieſer Zeit mit den wichtigſten Verhandlungen betraut und auch ſpäter noch öfter in Stralſund anweſend finden. Ueber ſeinen Aufenthalt und die während deſſelben geführten Verhandlungen war diesmal ein tiefes Geheimniß gebreitet; die gleichzeitigen ſtralſunder Berichte, auch die Rathsprotocolle erwähnen nichts von dieſer Sache: nur ein paar vereinzelte Aktenſtücke geben uns davon Kunde. Es iſt ein Creditiv und eine Inſtruction des Raths der Stadt Stralſund für Daniel Troye, um von der verwittweten däniſchen Königin Sophie, der Mutter Chriſtians IV., die in dem Rufe großen Reichthums ſtand, ein Anlehen von wo möglich 100,000 Gulden aufzunehmen. Als Hypothek bot der Rath dafür entweder im Allgemeinen ſämmtliche Stadtgüter, oder falls beſonders benannte Grundſtücke begehrt würden, die an der Weſtſeite Rügens belegene Inſel Ummanz mit ſieben der Stadt gehörigen Dörfern, und dazu vier andere auf Wittow und Jasmund belegene Ortſchaften*). Freilich das Geldgeſchäft kam nicht zu Stande; der vor-

*) Das im Rathsarchiv im Original-Concept befindliche Creditiv und die Inſtruction vom 16. April, abgedruckt bei Neubur, S. 244 f., vergl. S. 95. 106, doch mit dem falſchen Namen Daniel Crögers ſtatt Daniel Troyens — Die Sache iſt die, daß der ſonſt im Ganzen zuverläſſige Abſchreiber des Bürgermeiſters Dinnies, der für Neubur die Original-Akten des Rathsarchivs abſchrieb, ſich hier einmal verleſen und

ſichtigen königlichen Wittwe war offenbar die Hypothek auf Güter, die ſich zur Zeit in den Händen der Kaiſerlichen befanden, und zudem ausgeraubt und verwüſtet waren, nicht ſicher genug. Aber Troye hatte während ſeiner Anweſenheit in Stralſund Gelegenheit gehabt, ſich von der gefährdeten Lage und den Bedürfniſſen der Stadt in dem Grade perſönlich zu überzeugen, daß er in Kopenhagen die Nothwendigkeit einer ſchnellen Hülfe, namentlich durch Lieferung von Geſchützen, Munition und ſonſtigem Kriegsmaterial eindringlich vorſtellte. Schon unterm 23. April ließ daher König Chriſtian IV. für ihn und Dr. Steinberg ein Beglaubigungsſchreiben an den Rath von Stralſund ausfertigen, und zugleich aus dem Arſenal eine Anzahl Geſchütze — acht kupferne und acht eiſerne, die erſteren von leichterem Kaliber von 4 bis $2^1/_2$ Pfund, die anderen Zehnpfünder — nebſt den nöthigen Kugeln, Feldladen, Ladeſchaufeln, Lunten und 10 halben Tonnen Pulver zu ihrer Dispoſition ſtellen*). Zugleich wurden 5 Conſtabler und 2 Ingenieure beauftragt, die Sendung zu begleiten. Mit zwei Galeeren und einem größeren Orlogſchiff gingen die Geſandten nach Stralſund hinüber, und hielten am 3. Mai ihren erſten Vortrag im Rath**). Vor Allem wurde wieder die religiöſe Frage, die Aufrechthaltung der wahren Religion betont, gegenüber dem Pabſtthum, welches der rechte Antichriſt ſei, der überall ſehe, wo er ſeine Klauen einſetze. König Chriſtian beglückwünſchte die Stadt Stralſund wegen des bisher geleiſteten Widerſtandes; würden ſie darin verharren, ſo ſichert ihnen der König ſeinen und des Königs von Schweden Beiſtand zu, ſie würden nicht unterlaſſen, die Chance***) der Stralſunder auf Rügen und ſonſt wo in Acht zu nehmen,

---

aus dem undeutlichen Originalconcept ſtatt des ihm unbekannten Namens Troyen, Troyens, den ihm geläufigeren Cröger, Crögers herausgeleſen hatte. Denſelben Irrthum begeht er noch einmal bei einem Creditiv vom 9. Mai für Daniel Troye. Aus Neubur, der ſelbſt bemerkt, daß von beſagtem Daniel Cröger ſonſt nichts bekannt ſei, ging dieſer Name dann in alle folgenden ſpecielleren Darſtellungen der Belagerung Stralſunds, von Zober bis zu Droyſen jun. Guſtav Adolf (I. 334) über. Wir beſtatten hiemit den myſteriöſen „gewiſſen Daniel Cröger" nach 100jähriger mythiſcher Exiſtenz (Neuburs Buch erſchien 1772) hiemit ein für alle Mal zur Ruhe.

*) Das Verzeichniß über dieſe Gegenſtände (bei Dinnies I., Verhandlungen mit der Krone Dänemark S. 5) iſt vom Zeughaus den 24. April datirt.

**) Neubur, S. 103, giebt irrig den 3 Mai als Tag ihrer Abſendung an.

***) Im Rathsprotocoll vom 3. Mai (daraus Neubur S. 103) ſteht Schanze; es würde indeß ein Mißverſtändniß ſein, wollte man hier etwa an eine von den Stralſundern beſetzte Schanze auf Rügen, von der ſonſt nichts bekannt iſt, denken; ſchon das angefügte „und ſonſt wo" ſpricht dagegen. Schanze, Schantze iſt hier wie auch ſonſt

auch dieſelben bei einem etwaigen Frieden in die Verhandlungen einzuſchließen. Als Bethätigung ſeiner gnädigen Abſichten überſende ihnen der König die drei Schiffe, die Geſchütze und das übrige Kriegsmaterial, ſowie die Conſtabler und Ingenieure. Es ward nur die Bedingung daran geknüpft, daß die Stralſunder ſpäter die an dem überſandten Material etwa erlittenen Beſchädigungen, ſowie die Munition nach Billigkeit vergüteten. Die Antwort, welche der Rath in Uebereinſtimmung mit der Bürgerſchaft ertheilte, war zu Anfang ziemlich unbeſtimmt gehalten; man bedankte ſich zwar für die vom König von Dänemark gegen die Stadt kund gegebenen gnädigen Abſichten, und erklärte ſeine Uebereinſtimmung in der religiöſen Frage; andererſeits betonte man indeß die dem Kaiſer ſchuldige Devotion, wenn man auch keine Einquartirung einnehmen wolle. Hinſichtlich der gemachten Anerbietungen wolle man mit den Geſandten weiter verhandeln und die Sache ſo dirigiren, wie ſie zu der Stadt Beſtem gereiche. Als indeß die Dänen mit dieſer Antwort nicht zufrieden waren, und eine beſtimmte Erklärung verlangten, ob die Stadt dabei verbleiben wolle, die Kaiſerlichen vom Dänholm und von ihren Mauern und Wällen abzukehren, und zum Präjudiz ihres Königs keinen Frieden zu ſchließen, gab die Stadt das verlangte Verſprechen mit der Verſicherung, daß ſie zum Widerſtande entſchloſſen ſei, ſo lange ſie ſo feindlich angegriffen würde. Von dem überſandten Kriegsmaterial nahm ſie nur die Geſchütze, Munition und ſonſtiges artilleriſtiſches Zubehör mit Dank an; die Conſtabler, Ingenieure und Schiffe dagegen lehnte ſie ab, ohne Zweifel um den Anſchuldigungen der Kaiſerlichen, daß ſie däniſche Soldaten und Officiere in ihrem Dienſt habe, keine Nahrung zu geben. Ebenſo wurde das Verlangen, die bis dahin mit den Kaiſerlichen immer noch fortgeführten Unterhandlungen definitiv abzubrechen, von der Stadt abgelehnt, da man ſie nicht von der Hand weiſen könne, ſo lange noch irgend ein günſtiges Reſultat zu hoffen ſei. Auch zu einem von den Geſandten gewünſchten Schreiben an den König von Dänemark wollte der Rath ſich nicht verſtehen; nur über den Empfang des betreffenden Kriegsmaterials, ſowie über die eventuelle Verpflichtung zum Schadenerſatz ward ein Revers ausgeſtellt*). Zugleich wurde, da ſich der Geldmangel in der Stadt

häufiger in den Aktenſtücken dieſer Zeit nur die deutſche Schreibweiſe für Chance; ſo kommt auch „die Gegenſchantze" (Contrechance) „in Acht nehmen" vor in der Inſtruktion für Dr. Steinberg vom 16. Februar Gründl. Bericht Anhang S. 76.

*) d.d. 6. Mai. Dinnies I. a. a. O. S. 7.

immer drückender fühlbar machte, Daniel Troye noch einmal beauftragt, vom König oder der Königin Wittwe wo möglich eine namhafte Summe anzuleihen*). Aber Geld erhielt man von Dänemark nicht; man hatte hier selbst nichts übrig. Einen Augenblick hatte König Christian daran gedacht, selbst mit einem Truppencorps nach Rügen hinüber zu gehen und die dort postirten Kaiserlichen zu vertreiben. Aber der Reichsrath widerrieth es; auf Rügen ständen nach Kundschafterberichten 5000 Mann feindliche Truppen; denen könne man höchstens dieselbe Zahl entgegenstellen; auf die ausgehobenen Bauerknechte, die man gegen ihren Willen aus dem Lande führe, könne man sich nicht verlassen; im Fall einer Niederlage aber sei es mit der Krone Dänemark zu Ende**). In Folge dieses reichsräthlichen Gutachtens unterblieb der Zug nach Rügen, und der König beschränkte sich auf die Unterstützung Stralsunds.

Die abermalige Anwesenheit dänischer Gesandten in Stralsund blieb bei der längeren Dauer der Verhandlungen — Dr. Steinberg blieb hier zurück, während Troye wieder nach Kopenhagen gegangen war — nicht lange verborgen; schon ein paar Tage nach ihrer Ankunft hatte der Herzog Bogislaw wieder davon erfahren, und forderte in einem Schreiben vom 6. Mai Auskunft vom Rath, was der Gesandte — er hatte nur von einem gehört — gewollt, und welche Antwort er bekommen habe***). Der Rath sah sich diesmal nicht veranlaßt, das herzogliche Schreiben zu beantworten; wenigstens ist eine Antwort nicht erhalten.

Die Annahme einer Unterstützung an Geschütz und sonstigem Kriegsmaterial von Seiten Dänemarks war die erste reelle Verbindung, in welche die Stadt mit den Feinden des Kaisers trat; aber es geschah nur zu defensiven Zwecken und erst in der elften Stunde, als die Belagerung bereits unmittelbar vor der Thür war. An eine Lösung der alten Beziehungen zu Kaiser und Reich dachte man dabei so wenig, daß man alle über den nächsten defensiven Zweck hinausgehenden Anerbietungen und Zu-

*) d. d. 9. Mai. Dinnies a. a. O. S. 9, wieder mit dem falschen Namen Daniel Crögers.

**) Vergl. den Brief des Königs an den Reichsrath, d. d. Kopenhagen den 29. April 1628 und des letzteren Antwort bei Molbech, Kong Christian den Fierdes egenhändige Breve etc. 1848 I. S. 317.

***) Das herzogliche Schreiben vom 6. Mai ist mitgetheilt bei Dinnies I. Verhandlungen mit Dänemark S. 9. — Neubur S. 105. irrt daher, wenn er unter Berufung auf Micraelius, der nichts von diesen Verhandlungen erwähnt, meint, die Sache sei geheim geblieben.

muthungen der Dänen zurückwies. Erſt die ſpätere Bedrängniß durch die Belagerung führte eine noch nähere Verbindung herbei.

Ungefähr um dieſelbe Zeit, zu Anfang Mai, knüpfte ſich auch die erſte engere Verbindung zwiſchen der Stadt und der anderen nordiſchen Macht an, welche von den weitgreifendſten Folgen werden ſollte. Seit Alters beſtanden freundſchaftliche Beziehungen zwiſchen Stralſund und Schweden, welche auch durch die große wullenweverſche Fehde im 16. Jahrhundert nur zeitweilig unterbrochen waren. Schon Guſtav Waſa ertheilte der Stadt in einem neuen Handelsvertrage wieder mancherlei Vorrechte, und ſeine Nachfolger beſtätigten oder erweiterten die den Stralſundern ertheilten Privilegien. Nach dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, namentlich als ſich die ſpaniſch-habsburgiſchen auch gegen den Norden Europas gerichteten Pläne immer deutlicher enthüllten, hatte Guſtav Adolf ſchon frühzeitig die Bedeutung der Stadt Stralſund für die Sicherheit der nordiſchen Reiche erkannt. Schon im Jahre 1625 ließ er ſie im Fall feindlichen Angriffs ſeiner Hülfe verſichern und ſie zu einem Bündniß mit Schweden auffordern, indem er ihr gleichzeitig große Handelsvortheile in Ausſicht ſtellte*). Zu einem Bündniß kam es nun damals noch nicht; die Gefahr war noch entfernt, und in Stralſund war man zu vorſichtig, ſich ohne dringende Noth mit einer auswärtigen Macht zu verbinden. Auch drei Jahre ſpäter war es erſt die ſchwere Bedrängniß Stralſunds durch die Kaiſerlichen, welche die Stadt in die Arme Schwedens trieb. Auch jetzt that ſie nicht den erſten Schritt des Entgegenkommens, ſondern Guſtav Adolf ergriff eine zufällig ihm dargebotene Gelegenheit, unaufgefordert der Stadt einen Dienſt zu leiſten, und dadurch eine engere

*) Arkiv til uplysning om Svenska krigens och krigs inrättningarnes historia. Under högsta ledning af H. K. H. Prins Gustaf Hertig af Upland. I. Stockholm. 1854. Norstedt & Söner (II. 1860. III. 1861.) I. p. XVI.: Stralsund blef äfven genom Oxenstierna (Gabriel Oxenſtierna Guſtavſon, der 1625 nach Deutſchland geſchickt ward, um ſich über die dortigen Verhältniſſe zu unterrichten) forsäkradt om hjelp samt tillbjöds att ingå med Sverige förbund; och ville Gustaf Adolph „på all händelse taga siek deras sak an såsom någon sins egen, och skulle derjemte med tullfrihet och andra privilegier så försörja dem i Sverige, att deras handel skulle tillvexa mer än annorstädes.“ — Von einer Anweſenheit Oxenſtiernas in Stralſund im Jahre 1625 habe ich im ſtralſunder Rathsarchiv bisher keine Spur gefunden, auch nicht in den Rathsprotocollen, was allerdings noch nichts dagegen beweiſt; die Anweſenheit des ſchwediſchen Ingenieurs Falkenberg in Stralſund in dem genannten Jahre, um den Plan zu einer beſſeren Befeſtigung zu entwerfen, iſt jedenfalls ein Anzeichen, daß mit Schweden damals ſchon ſehr freundſchaftliche Beziehungen beſtanden.

Verbindung einzuleiten. Als die Stralsunder zum zweiten Mal nach Danzig sandten, um dort wo möglich die Gestattung der Ausfuhr einer Last Pulvers zu erwirken, erfuhr der schwedische Admiral Carlson, der die Blokadeflotte vor Danzig commandirte, von dem mit der Mission beauftragten stralsunder Schiffer die abschlägige Antwort der Danziger, und meldete die Nachricht an Gustav Adolf. Dieser sandte sofort seinen Hofjunker Borchard mit der gewünschten Last (100 Centner) Pulver nach Stralsund nebst einem sehr entgegenkommend gehaltenen Schreiben, in welchem er die Stralsunder wegen des bisher geleisteten tapferen Widerstandes belobt, und sie zum ferneren Ausharren im Kampfe für ihre Freiheit und die evangelische Religion auffordert. Nur den freundschaftlichen Vorwurf macht er ihnen, daß sie sich nicht schon früher an ihn gewandt haben, und erbietet sich schließlich, wenn es gewünscht werde, zu fernerer Hülfe durch Rath und That*). Am 18. Mai, wenige Tage nach dem Beginn der Belagerung, traf der schwedische Hofjunker mit der willkommenen Pulversendung in Stralsund ein, und bald genug folgten nähere Verhandlungen über weitere von Schweden zu gewährende Unterstützung. Gustav Adolf, der Meister auf dem Gebiet der Kriegskunst, hatte hier auch auf dem diplomatischen Felde seine Ueberlegenheit gezeigt: keine Aufdringlichkeit, kein barsches entweder — oder, keine Drohungen, womit König Christian IV. der Stadt Stralsund zuerst entgegentrat, sondern ein liebenswürdiges und freundschaftliches Entgegenkommen, welches seines Zweckes nicht verfehlte. Man darf sich nicht wundern, wenn die schwedische Hülfe in Stralsund populär war, während die Dänen von vorneherein mit Mißtrauen und nothgedrungen als Helfer in der Noth aufgenommen wurden.

Während die bedrängte Stadt solchergestalt von fremden Mächten die erste werkthätige Unterstützung erhielt, um die sie sich bei den eigenen Landsleuten und den alten hansischen Bundesgenossen vergeblich bemüht hatte, wurden die Zurüstungen für die Abwehr des nunmehr mit Sicherheit vorauszusehenden Angriffs mit aller Energie weiter fortgesetzt. Noch im Laufe des April waren die Befestigungen vor dem Franken- und Knieper-Thor vollendet, wo die Zugänge breiter waren, und daher durch ein paar vor die Dämme gelegte Außenwerke verstärkt wurden. Das

*) Das lateinische Schreiben Gustav Adolfs, d. d. von der Flotte bei Landsort vom 5. Mai 1628 ist nach dem Original des stralsunder Rathsarchivs abgedruckt, im „Gründlichen Bericht", Anhang S. 100 und später öfter.

Werk vor dem Franken-Damm, von unregelmäßiger Figur, auf der Rechten durch die moraſtigen Ufer des Franken-Teichs gedeckt, lief über das untere Ende des an der Stelle des heutigen Exercierplatzes befindlichen alten Gertruden-Kirchhofs hinüber nach dem Strande zu, bog aber, ehe es denſelben erreicht hatte, im Winkel nach rückwärts, und ſchloß ſich ſo an das dahinter unmittelbar vor dem Thore liegende kleine Ravelin, ſodaß zwiſchen dem Strande und der ſoeben bezeichneten rückwärts laufenden Verſchanzung ein kleiner freier Raum blieb*). Wahrſcheinlich fürchtete man bei unmittelbarem Anſchluß des Außenwerks an den flachen Strand die Gefahr einer Umgehung durch das Waſſer. Dieſe Rückſicht war bei der Anlage des Außenwerks vor dem Knieper-Damm außer Acht gelaſſen, und dieſe Verſäumniß hatte ſpäter, wie wir ſehen werden, verhängnißvolle Folgen. Das zuletzt genannte Werk, ein Kronwerk mit einem ganzen Baſtion in der Mitte und zwei halben zur Seite, nebſt einer nach dem Strand zu führenden Courtine, lehnte ſich zur Linken an die Mauer des alten St. Jürgen-Kirchhofes, der theilweiſe in die Befeſtigungslinie hineingezogen ward, und lief vor dem Knieper-Damm vorüber, nur durch eine in das Waſſer hineingeführte Paliſſaden-Reihe gegen Umgehungen von der Strandſeite geſchützt. Die alte St. Jürgens-Kirche, welche auf dem gleichnamigen Kirchhofe lag, fiel dem Vertheidigungswerk zum Opfer; ſchon einmal war ſie vor 80 Jahren, als ſich Stralſund während des ſchmalkaldiſchen Krieges zum Widerſtande rüſtete, faſt demolirt**); nach jener Zeit wieder hergeſtellt, wurde ſie jetzt abermals abgebrochen, damit ſie dem Feinde keine Deckung gewähre, diesmal um nicht wieder zu erſtehen. — Auch vor dem weniger gefährdeten Tribſeer-Thor arbeitete man an Außenwerken; doch ſcheinen ſie erſt ſpät vollendet zu ſein***).

Von den Dämmen wurden die beiden auf das Küter- und Hoſpitaler-Thor zu führenden abgeſtochen, und wie die übrigen durch Quer-Einſchnitte und Paliſſadenreihen nach Möglichkeit gegen Sturmangriffe geſchützt; von den beiden genannten Thoren wurde das erſtere mit Erde zugeſchüttet, das andere ganz weggebrochen und durch ein ſtarkes Ravelin erſetzt†). Auch die Stadtmauern und Wälle wurden in Vertheidigungszuſtand geſetzt, die überflüſſigen Oeffnungen, nach außen führende Fenſter und Pforten

*) Vergl. hinten den Plan von Stralſund während der Belagerung.
**) Rüg. Pomm. Geſch. V. S. 361.
***) Rathsprotocoll vom 3. Mai.
†) Vergl. hinten Anhang VI. Cracaus Bericht.

zugemauert, und die in der Mauer liegenden Häuser, nachdem das Dach beseitigt, oben mit einer dicken Erdschicht zugedeckt.

Der Bürgerwehr, deren 7 Compagnien, wie wir früher sahen, einen Sollbestand von 2450 Mann repräsentirten, lag die Besatzung der Stadtmauer, der Thore, Wälle und innerhalb der Dämme befindlichen Werke ob, während das geworbene Militär, dessen Stärke sich zu Ende April auf 900—1000 Mann belaufen mochte, für die Vertheidigung der Außenwerke zu sorgen hatte*). Schwierig war die Unterbringung und Verpflegung der Soldaten, da den Bürgern eine Verpflichtung zur Aufnahme derselben nicht oblag. Allerdings erbot sich eine Anzahl patriotischer Bürger zur freiwilligen Aufnahme und Beköstigung je eines Soldaten, allein das genügte nicht; es bedurfte einer gesetzlichen Regulirung der Einquartirungsangelegenheit; die Aufnahme von Soldaten ward für alle Bürger und Einwohner ohne Ausnahme, Privilegirte und Nichtprivilegirte, Adliche und Bürgerliche, Einheimische und Fremde, die sich in der Stadt aufhielten, selbst Wittwen, sofern sie vermögend waren, als eine Ehrenpflicht hingestellt; an Sold sollte jeder Soldat monatlich 8 Gulden erhalten, für Kost und Unterhalt wurden 16 Mark veranschlagt, welche Summe den Betreffenden allmonatlich aus der Stadtcasse vergütet werden sollte**). Unvermögende, die zu solchen Auslagen nicht im Stande waren, sollten wenigstens Quartiere für Soldaten hergeben. Es war eine schwere und ungewohnte Last, welche die wohlhabendere Bürgerschaft mit jener Bestimmung über die Verpflichtung zum Unterhalt der Soldaten übernahm, und sie wird immer nur in geringerem Umfange haben durchgeführt werden können, weil eine große Anzahl von Bürgern faktisch unvermögend war, und es noch mehr im Laufe der Belagerung ward, die Vorschüsse für Sold und Verpflegung der einquartirten Soldaten auch nur auf einen Monat zu leisten. Auch ward von den Quartierversammlungen später keine absolute Verpflichtung zur Aufnahme von Soldaten ins Haus genehmigt, dieselbe vielmehr in den freien Willen der Bürger gestellt; doch

*) Nach dem Rathsprotocoll vom 28. April war die beliebte Zahl der Soldaten fast complet, doch wird nicht gesagt, wie viel es waren, die Zahl von 900 bis 1000 Mann ergiebt sich indeß aus späteren Angaben. — Die lübecker Soldaten, von denen in demselben Rathsprotocoll die Rede ist, sind ohne Zweifel in Lübeck angeworbene Söldner.

**) „Eines Ehrbaren Rathes, Alter-, Hundertmänner und Ausschusses Beliebung wegen Unterhaltung der Soldaten vom 29. April 1628" bei Dinnies, „Nachrichten" u. s. w. Bd. IV. S. 341.

sollte im Fall der Ablehnung eine Geldentschädigung gegeben werden*). Dazu kam nun noch, daß die Stadtcasse meistens leer und nicht im Stande war ihren Zahlungsverbindlichkeiten zur rechten Zeit nachzukommen. Schon zu Anfang Mai war wieder vollständige Ebbe in derselben; von der Hanse hatte man kein Geld erhalten, und die Versuche in Hamburg oder in Dänemark eine größere Anleihe zu machen, waren gescheitert. Mit der Zahlung des Soldes an die Soldaten war man so sehr im Rückstand, daß alle Augenblicke eine Meuterei befürchtet werden konnte, und das Schiffsvolk war ebenfalls erst ganz kürzlich nur durch das dringendste Zureden bestimmt worden, sich noch zu gedulden und wieder an Bord zu gehen. Die Stadt mußte also in ihrer finanziellen Bedrängniß abermals zu neuen Steuern ihre Zuflucht nehmen; man beschloß von jedem Hause vier Gulden zu erheben (von der Bude und dem Keller je die Hälfte), und dazu eine Kopfsteuer im ersten Grade von 4 Gulden, für den Mann sowie für die Frau, für jedes Kind über 16 Jahren die Hälfte, in den beiden anderen Graden der Bürgerschaft, wie es herkömmlich war, je die Hälfte des nächst höheren Grades. Nimmt man zu dieser in letzter Zeit so häufig wiederholten Besteuerung die zahlreichen sonstigen schweren Lasten der Bürgerschaft, Einquartirung, Wachdienst, Arbeiten an den Befestigungen u. s. w., so wird man ihrer Energie, welche trotz all der inneren Schwierigkeiten den Kampf gegen einen übermächtigen von außen andrängenden Feind mit unverzagtem Muthe aufnahm, die höchste Anerkennung nicht versagen.

Arnim seinerseits hatte schon seit längerer Zeit die Eventualität einer Belagerung Stralsunds ins Auge gefaßt und dazu gerüstet. Schon zu Anfang April erfuhr man in Stralsund aus guter Quelle, daß er einen Baumeister nebst zwanzig Zimmerleuten aus Dresden hatte kommen lassen, die Tag und Nacht an Feldmühlen, Floßbrücken und Wasserbälgen arbeiteten, mit denen man Teiche und Gräben ausschöpfen wollte**), und anderweitige Zurüstungen blieben auch nicht geheim. Das nach der Wiedereinnahme des Dänholm eingerichtete Lager von Franzburg, dessen erste Einrichtung und Verproviantirung dem Herzog von Pommern zur Last fiel, war bereits die erste Staffel zur Belagerung von Stralsund; hier sammelte Arnim seine Truppen und traf seine letzten Vorbereitungen.

*) Rathsprotocoll vom 8. Mai.

**) Das Schreiben abgedruckt bei Neubur S. 85.

Namentlich bemühte er ſich, ehe er zur eigentlichen Belagerung ſchritt, der Stadt alle Zufuhren zu ſperren; zu Lande war dies leicht ausführbar und die leichten Reiter des Regiments Pernſtein umſchwärmten die Stadt in weitem Umkreiſe, um die nach Stralſund beſtimmten Zufuhren abzufangen; überall plünderten ſie bis in die nächſte Nähe der Stadt; die ſtädtiſchen Güter und Dörfer in der Umgebung wurden ſyſtematiſch ausgeraubt und verwüſtet, und ſelbſt das auf den ſtädtiſchen Weiden faſt unmittelbar vor der Stadt weidende Vieh mit kecken Handſtreichen weggeführt*). Die Bürger waren nicht ſicher auch in der nächſten Umgegend überfallen und gefangen fortgeführt zu werden; als eine Anzahl derſelben am Oberteich, eine kurze Strecke ſüdwärts des Franken-Teichs, beſchäftigt war, die dort noch ſtehende ſtädtiſche Hölzung zu fällen und nach der Stadt in Sicherheit zu bringen, wurden ſie von feindlichen Reitern überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Anderen erging es ähnlich bei der nur wenige tauſend Schritt weſtlich von der Stadt entfernten Mühle von Garbodenhagen. Kurz alle Sicherheit in der Umgebung von Stralſund hatte aufgehört. Zugleich begannen die Kaiſerlichen, zunächſt allerdings noch in weiterer Entfernung, Verſchanzungen gegen die Stadt auf der Landſeite aufzuwerfen und ſich darin feſtzuſetzen, ſo zu Ende April bei der ſchon genannten Mühle von Garbodenhagen und auf dem Köppen-Berge ſüdwärts der Stadt nahe der Landſtraße nach Greifswald. Bei dieſer Gelegenheit kam es zu Scharmützeln zwiſchen kaiſerlichen und Stadtſoldaten, bei denen beide Theile Todte und Verwundete hatten.

Aber auch auf die Hemmung des Seeverkehrs von Stralſund hatte Arnim ſein Augenmerk gerichtet; rings um die Stadt, an den Küſten Pommerns und Rügens, hatte er eine Reihe von Verſchanzungen anlegen und mit Geſchützen armiren laſſen, deren Feuer, wenn es auch den Verkehr auf dem Fahrwaſſer zwiſchen Pommern und Rügen nicht völlig zu hindern im Stande war, denſelben doch ſehr beläſtigte und unſicher machte. Solche Schanzen waren angelegt auf Borhöved, dem nordweſtlichen Ausläufer des Feſtlandes gegen die Inſel Hiddensö zu**), auf Rügen auf der Alten

*) So wurden am 11. Mai gegen 100 Stück Vieh während der Predigt von der Stadtweide fortgeholt. — Schreiben des Raths an die Abgeordneten der drei Hanſeſtädte vom 12. Mai (gedruckt bei Neubur S. 252).

**) Das alte Fahrwaſſer des Gellen, nördlich von Stralſund, ſtand mit der offenen See nicht wie heute, durch die enge zwiſchen der Oſtſeite von Hiddensö und der Weſt-

Fähre, Stralſund gegenüber, bei der Grahler-Fähre, gegenüber dem Dänholm, und auf der Halbinſel Drigge. Für den ſüdoſtwärts nach dem neuen Tief zu gehenden Seeverkehr der Stadt drohte indeß bei weitem die meiſte Gefahr die von Arnim bei Brandshagen, eine ſtarke Meile ſüdöſtlich von Stralſund auf der pommerſchen Seite, an der ſchmalſten Stelle des Sundes angelegte große Schanze, welche am 24. April mit Stücken bewehrt wurde. Die Geſchütze reichten bequem nach dem rügenſchen Ufer hinüber, welches hier einen Vorſprung bildet, auf dem die Kaiſerlichen dann eine correſpondirende Verſchanzung, die ſpäter in der Kriegsgeſchichte dieſer Gegend ſo vielfach genannte Neue Fährſchanze anlegten. Beide Schanzen ſicherten den Kaiſerlichen die ſtete Verbindung mit Rügen, und vermochten zudem durch ihr Feuer das hier ſehr enge Fahrwaſſer ſo vollſtändig zu beſtreichen, daß die Paſſage für die Folge meiſt nur bei Nacht und auch dann nicht ohne Gefahr zu ermöglichen war. Die dem Seeverkehr gerade von dieſer Befeſtigungsanlage des Feindes drohende Hemmung war ſo augenſcheinlich, daß die kühnen ſtralſunder Seeleute ſich unmittelbar nach der Armirung der Schanze von Brandshagen erboten, dieſelbe anzugreifen und zu demoliren; aber der Rath, immer noch ängſtlich, wollte keinen offenſiven Schritt thun, und verbot die beabſichtigte Unternehmung, wie ſich ſpäter zeigte, zum großen Schaden der Stadt; denn Arnim ließ ſeine Kanonen alsbald gegen die vorbeiſegelnden Schiffe und Fiſcherfahrzeuge ſpielen.

Neben all dieſen kriegeriſchen Zurüſtungen und Vorſpielen liefen die Unterhandlungen noch immer her. Zu den herzoglichen Unterhändlern, welche zwiſchen Franzburg, wo Arnim zur Zeit ſein Hauptquartier hatte, und Stralſund beſtändig hin und her reiſten und ihre Beredſamkeit erſchöpften, die Stralſunder zum Nachgeben zu bewegen, geſellten ſich zu Anfang Mai auch noch Abgeordnete der Hanſe, die nach ihrer Inſtruction ſich über die Sachlage informiren, zwiſchen den Kaiſerlichen und der Stadt zu vermitteln ſuchen, und namentlich dahin ſehen ſollten, daß Stralſund ſeinen Hafen in ſeiner Gewalt behalte, von fremder Einquartirung verſchont

küſte von Rügen hinlaufende Durchfahrt in Verbindung, ſondern durch die breitere zwiſchen Vorhöved und der Südſpitze der Inſel Hiddensö, welche ſich damals noch nicht ſoweit nach Süden erſtreckte als jetzt. Noch zur Zeit der wallenſteiniſchen Belagerung muß der alte Ausgang des Gellen benutzt ſein, denn ſonſt hätte die Schanze auf Vorhöved keinen Sinn gehabt, während im anderen Fall an dem ſogenannten Trog, der engſten Stelle des neueren Fahrwaſſers, eine halbe Meile nordweſtlich von Schaprode, Schanzen zur Sperrung des Fahrwaſſers hätten angelegt werden müſſen.

bleibe; daß überhaupt nichts vorgenommen werde, wodurch die Stadt in Unruhe verſetzt und in ihrer freien Ab- und Zufuhr behindert würde*). Als ob ſich dies durch Geſandtſchaften, Reden und Schriften hätte erreichen laſſen, hinter denen keine Heere ſtanden, um den Worten Nachdruck zu geben! Am 7. Mai gelangte die Geſandtſchaft, beſtehend aus dem Syndikus Tanke und noch einem Rathsherrn von Lübeck, ſowie je einem Rathsherrn von Hamburg und Roſtock nach Stralſund; nachdem ſie hier durch Lambert Steinwich von der Sachlage unterrichtet war, begab ſie ſich zu Arnim, bei dem ſie gleichfalls accreditirt war, und ſetzte ſich hier mit den herzoglichen Unterhändlern in Verbindung. Arnim, der ſich auf ein Schreiben Wallenſteins bezog, welches die herzoglichen Unterhändler ſelbſt geſehen haben wollten, ſprach aus einem ſehr hohen Tone; es handele ſich hier nicht um Vorſchläge, die er zu machen habe, ſondern um beſtimmte Befehle, die er ſeiner Inſtruction gemäß zu ertheilen habe und wofür er Gehorſam verlange**). Die Sache ſei jetzt in einem anderen Stande. Sollte er Mittel vorſchlagen, ſo müßten ſie der Art ſein, daß der Reſpect vor der kaiſerlichen Majeſtät hergeſtellt werde und jedermann erkennen könne, daß ſie böſe ſei. In dieſem Sinne zu verfahren ſei er durch Schreiben des Generals angewieſen, der ſelbſt im Anzuge ſei. Das letztere war wieder eine leere Drohung, denn Wallenſtein ſetzte ſich erſt viel ſpäter in Bewegung; aber ſie ſollte die harten Bedingungen einleiten, welche Arnim der Stadt jetzt ſtellte. Es waren im Weſentlichen die folgenden: Zurückſtellung des Dänholms in dem Stande wie er gegenwärtig ſei, mit Geſchütz, Schanzen u. ſ. w.; vollſtändige Freiheit dieſſeits wie jenſeits des Waſſers Schanzen und Befeſtigungen anzulegen, wo er wollte; Zahlung von 250,000 Thalern durch die Stadt bis Michaelis; Auslieferung von 10 der beſten Schiffe mit Geſchütz und anderem Zubehör nach ſeiner — Arnims — Auswahl; Lieferung von 6 halben Carthaunen mit Lafetten, Kugeln und anderem Zubehör; Verpflichtung aller aus dem ſtralſunder Hafen auslaufenden Schiffe zur Einholung einer Erlaubniß von Seiten des auf Rügen commandirenden Oberſten und Viſitation derſelben nach etwa nicht declarirten Waaren, die zu Gunſten des Kaiſers confiſcirt werden ſollten; endlich ſchriftliche Abbitte der Stadt und Ausſtellung eines eidlichen Reverſes, dahingehend: daß ſie in kaiſer-

*) Inſtruktion vom 28. April 1628 im Lüb. Archiv.

**) Gründlicher Bericht S. 81 f. „nicht Vorſchläge, oder conditiones tractatus, ſondern leges, die zu praescribiren.“ — Vergl. Rathsprotocoll vom 14. Mai.

licher Devotion verbleiben und bei Verluſt aller Privilegien keine Verbindungen mit den Feinden des Kaiſers unterhalten, vielmehr im Fall eines Angriffs auf Rügen die kaiſerliche Armee mit Schiffen und auf jede andere Weiſe unterſtützen wolle. Dazu ſollte ſie ſich zur Ausweiſung der in der Stadt befindlichen holſteiniſchen Flüchtlinge und zur Auslieferung ihrer Güter verpflichten; desgleichen zur Auslieferung aller Rädelsführer, die zur Rebellion mit Rath und That angeleitet; ſie ſollte allen Werbungen von Kriegsvolk ſowie allen Befeſtigungsarbeiten, ſelbſt Reparaturen entſagen; ein kaiſerlicher Agent ſollte in der Stadt reſidiren und zu allen Berathungen zugezogen werden; die von der Stadt geworbenen Soldaten ſollten dem Kaiſer und dem Landesherrn ſchwören; der kaiſerlichen Armee ſollte gegen Bezahlung Alles, was ſie wollte, aus der Stadt zugeführt werden dürfen. Sofern die Stadt in einem oder dem anderen Punkt den übernommenen Verpflichtungen nicht nachkomme, ſolle ſie ſchuldig ſein kaiſerliche Beſatzung einzunehmen. Für alle dieſe den Stralſundern auferlegten Bedingungen ſollte der Herzog und die Landſchaft die Garantie übernehmen, und dann wollte Arnim ſich bemühen, einen vollſtändigen Pardon für ſie zu erlangen*).

Dieſe exorbitanten Forderungen wurden allerdings durch die nachfolgenden Unterhandlungen in einigen Punkten gemildert — ſtatt 250,000 wurden nur 150,000 Rth., ſtatt 10 Schiffe 5, ſtatt 6 halbe Carthaunen 4 gefordert, und dergleichen Herabſetzungen mehr**); aber die gemachten Zumuthungen blieben immer noch hart genug, und nach dem was vorangegangen war, konnte nur eine im Weſentlichen ablehnende Antwort der Stadt erwartet werden, wie ſie denn auch bei aller Nachgiebigkeit in einzelnen Punkten in der höflichſten Form erfolgte.

In der That, die harten Forderungen Arnims waren ein Zeichen, daß an eine friedliche Löſung nicht mehr gedacht ward. Man wollte auf kaiſerlicher Seite jetzt, nachdem die Rüſtungen beendet oder faſt beendet waren, den Krieg, wenn ſich die Stadt nicht die kläglichſte Demüthigung gefallen laſſen wollte. Schon im April hatte Wallenſtein ſeinen Unterfeldherrn beauftragt, wenn er nicht auf andere Weiſe eine Garniſon nach Stralſund bringen könne, die Belagerung zu eröffnen. „Aus des Herrn

*) Gründl. Bericht S. 82.

**) Die am 15. Mai durch die Vermittler nach Stralſund gelangten gemilderten Forderungen Arnims ſowie noch ſpätere Verhandlungen im Gründlichen Bericht, Anhang S. 89 f.

Schreiben," heißt es in dem Brief, „vernehme ich wegen der von Stralſund Exorbitanz; ſehe, daß der Herr ſehr wohl daran gethan hat, daß er davor gezogen iſt, bitt derowegen der Herr ſehe auf alle Weiſe eine Garniſon hineinzubringen. Wollen ſie's nicht mit Gutem einnehmen, ſo hebe der Herr nur an in Gottes Namen die approchi zu machen, denn ich ſehe, daß nichts anderes thun wird"*).

Am letzten Tage des April war Arnim vom Kaiſer, als Zeichen ſeiner Zufriedenheit mit einem Gehalt von 1500 rheiniſchen Gulden monatlich zum Feldmarſchall ernannt, wenige Tage nachdem die Abgeſandten Stralſunds und der Hanſe ihre Klage gegen ihn vorgebracht hatten; Wallenſtein ſelbſt hatte ihm die Beſtallung mit einem Glückwunſch überſandt**); es lag die Aufforderung für Arnim darin, ſich der kaiſerlichen Huld und der Gunſt ſeines Generals durch eine hervorragende Leiſtung werth zu erweiſen: die Gewinnung der für alle weiter gehenden kaiſerlichen Pläne ſo wichtigen Seefeſtung Stralſund, ſei es in Güte ſei es in Gewalt, mußte der Dank des neuen Feldmarſchalls ſein.

*) Bei Förſter iſt in Betreff dieſes Briefes Confuſion; in der hiſtoriſchen Darſtellung I. S. 225, Anmerkung iſt derſelbe richtig vom 18./28. April datirt, in der Briefſammlung aber S. 328 falſch vom 6. Februar.

**) Förſter I. S. 329 f.

VIII.

Die Belagerung.

Es war am 13. Mai 1628, als der jetzige kaiserliche Feldmarschall Arnim mit einem bedeutenden Truppencorps von angeblich 8000 Mann im Hainholz, einige tausend Schritt nordwestlich von Stralsund in der Richtung des Spitaler-Dammes Posto faßte, und von diesem Tage an datirt man die eigentliche Belagerung Stralsunds*). Schon eine Woche früher, am 5. Mai, war eine Abtheilung von 14 Fähnlein oder Compagnien Fußvolk von dem etwa dreiviertel Meilen südwärts der Stadt belegenen Dorf Devin über Lüdershagen und Lüssow um die Stadt herum auf die Westseite derselben in die Gegend der sogenannten Hufe — heute Grünhufe — geführt, wo sie wenig mehr als eine viertel Meile von der Stadt entfernt standen. Da ohne Zweifel auch auf der Südseite, an der Straße nach Greifswald, die zudem durch die starke Position der Kaiserlichen bei Brandshagen gesperrt wurde, ein hinlänglich starkes Truppen-

*) Für das Nachfolgende vgl. außer den in die Zeit der Belagerung fallenden Aktenstücken, Rathsprotocollen u. s. w., und dem gedruckten officiellen „Gründlichen Bericht" das bereits mehrfach angeführte „Alte Manuscript" (abschriftlich im I. Band von Dinnies' Nachrichten), dessen Verfasser ein stralsunder Geistlicher, der Magister Sleker an der Nicolai-Kirche war; vergl. hinten Anhang III. Seine mit dem Herbst 1627 beginnenden bis zum Schluß der Belagerung reichenden Nachrichten sind nicht immer zuverlässig, und in Daten wie in Thatsachen mannichfache Irrthümer nachweisbar. — Aus ihm hat schon das Theatrum Europaeum vieles entnommen. Das Tagebuch im Anhange von Neubur, welches erst mit dem Februar 1628 beginnt, ist von dem Genannten gleichfalls hauptsächlich aus dem „Alten Manuscript", daneben aus dem „Gründlichen Bericht", dem Theatrum Europaeum und einigen anderen Nachrichten ohne Kritik compilirt. — Zober hat das „Alte Manuscript" gleichfalls stark benutzt.

corps verblieben und näher gegen die Feſtung vorgeſchoben war, ſchon um die auf dem Köppen-Berge angelegte neue Schanze zu decken, ſo war durch jene Bewegungen Arnims die Stadt nunmehr in nächſter Nähe auf der Landſeite vollſtändig eingeſchloſſen. Nimmt man die Zahl der 8000 Mann, mit denen Arnim in das Hainholz gerückt ſein ſoll, als annähernd richtig und rechnet dazu die auf der Weſtſeite der Stadt ſtehenden 14 Compagnien mit etwa 3000 Mann, ferner etwa ebenſoviel für die auf der Südſeite an der greifswalder Straße poſtirte Abtheilung, ſo ergiebt ſich eine Geſammtſtärke von etwa 14,000 Mann, über welche Arnim vor Stralſund commandirte*). Was derſelbe an Geſchütz mit ſich führte, darüber fehlen alle Angaben; 7 halbe Carthaunen, die ſich zu Anfang Mai noch in Franzburg befanden**), werden in der Folge zur Belagerung nach Stralſund geſchafft ſein, und ebenſo wahrſcheinlich die aus dem greifswalder Zeughauſe genommenen 8 der Stadt Greifswald und dem Herzog von Pommern gehörigen Stücke; der letztere ſcheint deren noch mehr geliefert zu haben, und andere wurden in Folge der ſchon ſeit Monaten ergangenen Anweiſungen Wallenſteins ohne Zweifel aus Mecklenburg und Holſtein an Arnim geſandt; aber weder über die Zahl noch über die Beſchaffenheit dieſes Geſchützes läßt ſich Genaueres feſtſtellen.

Arnim ſelbſt ſchlug ſein Hauptquartier wenige Tage nach ſeiner Ankunft in dem eine halbe Meile nordweſtlich von der Stadt belegenen großen Dorfe Kedingshagen auf, ſodaß er das große Lager im Hainholz, welches etwa auf dem halben Wege nach der Stadt zu lag, ſo zu ſagen unter ſeinen Augen hatte. Er hatte daſſelbe ſofort verſchanzen laſſen, um es gegen plötzliche Ueberfälle zu ſichern. Seine Angriffsſtellung, die ſich alſo nunmehr etwa in der Entfernung von einer Viertelmeile im Bogen um die ganze Stadt hinzog, ſtützte ſich im Süden an der greifswalder Straße

*) Es muß bemerkt werden, daß die obige Berechnung eine ſehr unſichere iſt; authentiſche oder auch nur einigermaßen zuverläſſige Angaben über die Stärke der Kaiſerlichen vor Stralſund fehlen vollſtändig. Die Angabe, daß 8000 Mann im Hainholze lagerten, beruht auf der Ausſage eines Gefangenen (Rathsprotocoll vom 16. Juni); die 14 Fähnlein, die von Devin nach der Hufe geführt wurden, giebt das „Alte Manuſcript". Die älteren Darſtellungen der Belagerung Stralſunds nehmen mit Unrecht an, daß Arnim vor Wallenſteins Ankunft überhaupt nur 8000 Mann vor Stralſund gehabt habe; die 8000 Mann bildeten nach der obigen Angabe nur das Lager im Hainholz; auch iſt es an ſich nicht anzunehmen, daß Arnim mit einer ſo unzulänglichen Truppenzahl die Belagerung Stralſunds unternommen habe.

**) Rathsprotocoll vom 14. Mai.

auf den befeſtigten Köppenberg, im Weſten auf die Verſchanzung beim Garbodenhagen, im Nordweſten auf das verſchanzte Lager beim Hainholz. Wie man aus der Wahl des Hauptquartiers und aus der ſtarken Truppenanſammlung im Hainholz ſchließen kann, war es Arnims Plan, den Hauptangriff gegen die Nord- und Nordweſtfront der Feſtung beim Knieper- und Spitaler Thor zu richten, und ſpätere Ereigniſſe rechtfertigen dieſen Schluß. Zunächſt gingen die Kaiſerlichen aus ihrer weiter rückwärts gelegenen Aufſtellung gegen die äußerſte, von den Stralſundern neuerdings nicht befeſtigte und ohne weiteren Kampf aufgegebene Vertheidigungslinie der alten Landwehr vor, welche die Vorſtädte umſchloß; hierher verlegten ſie dann die Baſis ihrer weiteren Operationen; vor dem Frankenthor nahmen ſie Stellung auf dem Mühlenberg, unmittelbar dieſſeits der alten Landwehr, die noch jetzt hier durch einen tiefen Graben bezeichnet wird, über den die Landſtraße nach Greifswald mittelſt einer ſteinernen Brücke führt*). Von der verſchanzten Poſition auf dem Mühlenberg wurden dann die Laufgräben eröffnet, in denen man ſich der Südfront der Feſtung beim Frankenthor näherte. Während gegen die Weſtfront beim Tribſeer- und Küterthor zu Anfang noch keine Annäherungsarbeiten von Bedeutung vorgenommen wurden, wie denn hier auch während der ganzen Belagerung kein ernſtlicher Angriff gemacht wurde, ſo ward eine um ſo größere Thätigkeit gegen die nördliche Front vor dem Knieper- und Spitaler-Thor entwickelt. Schon am 7. Mai, alſo noch vor dem Beginn der eigentlichen Belagerung, hatten die Kaiſerlichen der Wachſamkeit der Beſatzung auf dieſer Seite auf den Zahn gefühlt, und einen Ueberfall der Wache verſucht, der indeß blutig zurückgewieſen ward. Nach der Ankunft des Hauptcorps im Hainholz nahm der Angriff hier bald einen ernſteren Charakter an. Noch am 14. Mai ſtanden die Stadtſoldaten bis an die Landwehr vorgeſchoben und entſandten aus Hakenbüchſen und Falconetten ihre Kugeln bis in das Hainholz**). Aber die Verhältniſſe ſollten ſich hier bald genug ändern, und die Angreifer zu Angegriffenen werden. Es

*) Vergl. hinten den Plan, bei M.

**) Nach dem „Alten Manuſcript" wäre unter anderen bei dieſer Gelegenheit „auch der Koch an dem Feuer geſallen"; wie es ſcheint, ſoll es Arnims Koch ſein (der Koch), und es würde das eine Erklärung dafür geben, daß wir wenige Tage ſpäter Arnims Hauptquartier in größerer Entfernung von der Stadt, in Kedingshagen finden. — Das Hainholz ſowie die Landwehren und Außenzingel vor dem Knieper- wie vor dem Tribſeer-Thor ſind auf dem Grundriß nicht mit aufgenommen.

war abermals auf einen Ueberfall abgeſehen, aber diesmal in großem Maßſtabe. Arnim ſuchte die Wachſamkeit der Belagerten dadurch einzuſchläfern, daß er die von den herzoglichen und hanſiſchen Vermittlern angeſponnenen Unterhandlungen fortſetzte mit einer anſcheinenden Bereitwilligkeit, ſeine anfänglichen harten Forderungen in einigen weſentlichen Punkten zu ermäßigen. Eine ſolche ermäßigte Redaction derſelben hatten die Unterhändler am 15. in die Stadt überbracht, und am folgenden Tage die Antwort des Raths wieder mit hinaus zu Arnim genommen. Noch am Nachmittag des nämlichen Tages hatte ihnen Arnim ſeine fernere abermals einige Conceſſionen enthaltende Antwort zukommen laſſen, und ſie waren damit noch am ſelbigen Abend als mit einer ſehr erfreulichen Errungenſchaft in die Stadt geeilt. Da Arnim wieder zweideutige Aeußerungen des Wohlwollens gegen Stralſund gethan hatte, glaubte man, ſich ſchon wieder den Hoffnungen einer friedlichen Löſung hingeben zu dürfen; ein Theil der Bürger, ermüdet von dem andauernden Wachdienſt und der Arbeit an den Befeſtigungswerken, hatte ſich zur Ruhe begeben; Niemand erwartete einen feindlichen Anfall. Gerade darauf hatte Arnim gerechnet; zwiſchen 10 und 11 Uhr, als Alles in der Stadt im erſten Schlaf lag, ließ er ſeine Truppen zum Sturm gegen die St. Jürgen-Schanze vor dem Knieper-Thor vorgehen. Es entſpann ſich ein heftiger Kampf, der bis zum frühen Morgen dauerte. Endlich mußten ſich die Kaiſerlichen unter ſchweren Verluſten zurückziehen. Auch vor dem Franken-Thor, wo ſie, um die Aufmerkſamkeit der Belagerten zu theilen, in der Nacht um 2 Uhr einen Angriff auf das dort befindliche Außenwerk gemacht hatten, war das Reſultat für ſie kein günſtigeres; ſie wurden zurückgetrieben und entgingen nur dadurch noch ſchwereren Verluſten, als ſie ohnehin hatten, daß ſie in einigen noch unabgebrannten Kathen und Fiſcherhäuſern der Vorſtadt Schutz fanden. Der Ueberfall war alſo mißlungen, trotzdem die heftigen Sturmangriffe vor den beiden Thoren durch ein Bombardement aus halben Carthaunen mit 24pfündigen und glühenden Kugeln unterſtützt waren. Man veranſchlagte Arnims Geſammtverluſt auf 500 Mann. Gegen dreißig Gefangene, die bei dem Sturm auf das Außenwerk vor dem Knieper-Thor in Gefangenſchaft gerathen waren, wurden in die Stadt gebracht. Die vielen von den Kaiſerlichen zurückgelaſſenen Todten lieferten den Stadtſoldaten eine erwünſchte Beute. Eine beſondere Erwähnung in den gleichzeitigen Nachrichten wurde einem ſtarken und feiſten kaiſerlichen Söldner zu Theil, der ſich durch eine reiche mit Goldtreſſen beſetzte Klei-

dung und eine vergoldete Partiſane auszeichnete; von den Bürgern und Stadtſoldaten umringt, war er in den Knieper-Teich geſprungen, mit den Worten: „es gilt des Pabſtes Geſundheit.“ Er ertrank indeß nebſt mehreren Genoſſen in dem tiefen moorigen Gewäſſer und ward am nächſten Morgen todt herausgezogen *).

In der Bürgerſchaft erregte dieſer während der obſchwebenden Unterhandlungen von Arnim unternommene Ueberfallsverſuch die größte Entrüſtung. Allerdings war Arnim formell nicht gebunden; eine Waffenruhe war nicht verabredet und einen Vertragsbruch konnte man ihm daher nicht vorwerfen; moraliſch hätte er dagegen Anſtand nehmen ſollen, die ſchwebenden Unterhandlungen in ſolcher Weiſe zu benutzen. Freilich war es ihm damit kein Ernſt. Schon zu Anfang April hatte ein ungenanter Freund des Rathes, der demſelben aus Arnims Umgebung ſehr eingehende Nachrichten über die Abſichten deſſelben hatte zukommen laſſen, auch in dieſer Beziehung die nöthigen Warnungen gegeben: man werde unterhandeln und ſelbſt Verträge errichten, bis man eine Gelegenheit erſehe, wo man möglichſt wenig Gefahr laufe, und dann mit aller Macht über die Stadt herfallen **). Die hanſiſchen Unterhändler waren über den unerwarteten Zwiſchenfall ſehr beſtürzt; man beſchuldigte ſie des Einverſtändniſſes mit Arnim und nur mit Mühe wurden ſie vor Inſulten des ſtralſunder Pöbels geſchützt; dennoch glaubten ſie, ſich noch einmal mit der Antwort des Raths auf Arnims letzte Propoſitionen zu demſelben hinaus begeben zu müſſen. Aber ſie fanden ſchon Schwierigkeiten, aus der Stadt zu kommen; als ſie ſich hinaus begeben wollten, wurden ſie von den Kaiſerlichen mit Schüſſen empfangen, deren einer ihrem Trompeter das Pferd unter dem Leibe tödtete. Sie mußten wieder zurück und es bedurfte erſt eines Schreibens an Arnim, damit ſie ſicher hinaus gelangten ***). Als ſie ihm dann Vorwürfe über ſein Verhalten machten, wurden ſie höhniſch angelaſſen: es wäre dies nur ein Vorſpiel geweſen zu demonſtriren, daß er den Stralſundern noch näher treten werde. Auch der an-

*) Nach dem „Alten Manuſcript“ zum 16. Mai wären beide Außenwerke, weil ſie zu ſchwach beſetzt geweſen, anfangs verloren gegangen und dann erſt von Bürgern und Stadtſoldaten wieder genommen; allein in Betreff der militäriſchen und kriegeriſchen Vorgänge ſind dieſe von einem geiſtlichen Verfaſſer herrührenden Aufzeichnungen vielfach unzuverläſſig; der officielle „Gründliche Bericht“ (S. 84 f.) weiß nichts von einem Verluſt der Schanzen

**) Der Brief gedruckt bei Neubur, S. 95.

***) Das Schreiben d. d. 17. Mai 1628 im lübecker Archiv.

weſende Oberſt Sparr ließ ſich in trotzigem groben Ton gegen die Geſandten aus*). Die klägliche Rolle, welche ſie hier ſpielten, mußte ihnen endlich einleuchten, dennoch blieben ſie noch mehrere Tage und quälten ſich ab, Conceſſionen von Arnim wie von den Stralſundern zu erhalten. Endlich, als die Fruchtloſigkeit ihrer Bemühungen auch dem blödeſten Auge einleuchtete, reiſten ſie am 22. Mai ab, wie ſie an den Rath von Stralſund ſchrieben, weil ſie doch nichts ausrichten und nicht einmal ſicher mehr in die Stadt kommen könnten**).

Inzwiſchen ſetzte Arnim ſeine Angriffs-Operationen gegen das Knieper-Thor mit großer Energie fort. Schon am Tage nach dem abgeſchlagenen Sturm auf das Außenwerk, am 17. Mai, nahmen die Kaiſerlichen den von den Stralſundern nicht vertheidigten Zingel in der Knieper Vorſtadt weg***), und ſetzten ſich dort unmittelbar vor der St. Jürgen-Schanze feſt. In der Nacht vom 18. zum 19., nachdem den Tag über ein lebhaftes, von Seiten der Stadt kräftig erwiedertes Geſchützfeuer unterhalten war, fand ein abermaliger Sturmverſuch gegen die Schanze ſtatt, ſcheiterte indeß wie der frühere. Inzwiſchen hatten die Belagerer bei dem Teich an der Niedermühle, dem Spitaler-Damm gegenüber, wenige hundert Schritt von der St. Jürgen-Schanze, eine Batterie von halben Carthaunen in Poſition gebracht, deren Feuer am 20. eröffnet wurde. Auch vor dem Franken-Thor waren die Kaiſerlichen bereits bis in die unmittelbare Nähe der ſtralſunder Verſchanzungen vorgedrungen, und hatten dem Dänholm gegenüber in der Nähe des ſogenannten Zingelhofes eine Schanze aufgeworfen und mit Geſchütz armirt, von der ſie nicht nur das Fahrwaſſer nach der Inſel und die dort kreuzenden Schiffe, ſon-

*) Hanſ. Wecker, ep. 3. Auch Oberſt Sparr habe „mit vielen trotzigen Worten gebellet", und die Geſandten gröblich angefahren.

**) Schreiben der Geſandten an den Rath von Stralſund d. d. Franzburg, 22. Mai. — Lüb. Archiv.

***) Dieſe äußeren Zingel ſind nicht zu verwechſeln mit den inneren, meiſt unmittelbar vor den Stadtthoren angelegten Zingeln; wahrſcheinlich waren ſie an den Punkten angelegt, wo die von Stralſund ausgehenden bedeutenderen Landſtraßen durch die Landwehren führten. Ein ſolcher Außenzingel — ein abgeſchloſſener von Mauerwerk eingefaßter Raum mit einer über die Landwehr führenden Brücke vor ſich — lag wahrſcheinlich vor dem Franken-Thor, an der Stelle, wo die Straße nach Greifswald über die Landwehr führte (bei M. auf dem Plan). Der Name des Barth'ſchen Zingels hat ſich noch bis heute in der Tribſeer-Vorſtadt erhalten, desgleichen der Name des „Zingels" für den Platz am äußeren Fährthor.

dern auch das Franken-Thor und die Werke vor demſelben beſtreichen konnten. Schon ſeit dem 19. war das Feuer daraus eröffnet. Zwei Tage ſpäter, am 21., ließ Arnim gerade auf dieſer Seite ein vorzugsweiſe ſtarkes Feuer unterhalten — 16 Schüſſe trafen bei dieſer Gelegenheit allein die zwiſchen dem inneren Frankenthor und dem Waſſer belegene Heilige-Geiſt-Kirche; — man gedachte offenbar die Aufmerkſamkeit der Belagerten hierher zu lenken, weil man auf der anderen Seite einen Hauptſchlag beabſichtigte. Mit Einbruch der Nacht, nach 10 Uhr, ließ Arnim abermals ein ſtarkes Corps zum Sturm auf die St. Jürgen-Schanze vorgehen. Während die Infanterie dieſelbe in der Front angriff, wurde eine Cavallerie-Abtheilung gegen die äußerſte rechte Flanke derſelben vorgeſandt, durchbrach oder umging die in das Waſſer geführte Paliſſadenreihe, und fiel nun die an Zahl ohnehin zu ſchwachen und durch achttägigen unausgeſetzten Dienſt ermüdeten Vertheidiger der Schanze in der Flanke und von hinten an. Damit war der Kampf zu Gunſten der Kaiſerlichen entſchieden: die wichtige Schanze ging mit drei Geſchützen, die ſich darin befanden, verloren und die Belagerten wurden hier auf den durch mehrere Einſchnitte und kleinere Werke geſicherten Damm bis unmittelbar vor das Thor zurückgeworfen. Die Kaiſerlichen ſetzten ſich ſofort innerhalb der Schanze ſelbſt feſt und errichteten theils in derſelben, theils daneben gegen das Spitaler-Thor zu neue Batterien, die alsbald aus unmittelbarſter Nähe ihr Feuer begannen. Auch am Franken-Thor hatte in derſelben Nacht wieder ein Angriff ſtattgefunden, ohne Erfolg; wie es ſcheint, war es dort nur eine Demonſtration.

Der errungene Erfolg ließ Arnim keine Ruhe, und zwei Tage ſpäter, am 23. Mai um Mitternacht, wurde abermals ein umfaſſender Sturmverſuch ins Werk geſetzt; diesmal handelte es ſich nicht um die Gewinnung eines oder des anderen Werks, ſondern, wie aus der großen Zahl der mitgeführten Sturmleitern und anderer Inſtrumente erhellte, um die Erſtürmung der inneren Wälle und Mauern, und damit um die Eroberung der Stadt. Der Angriff ward auf der einen Seite wieder gegen das Knieper- und Spitaler-Thor, auf der anderen gegen die Werke des Franken-Thors gerichtet. Der letztere war anfangs von Erfolg begünſtigt; das Außenwerk auf dem Gertruden-Kirchhof fiel in Feindes Hand, und er richtete ſeine Angriffe bereits gegen das dahinter liegende kleine Ravelin, den ſogenannten Triangel, als ſich durch eine energiſche Gegenanſtrengung der Belagerten das Blatt wendete. Die Kaiſerlichen wurden unter ſchweren

Verluſten nicht nur vom Triangel zurückgeſchlagen, ſondern auch bei Tagesanbruch von den Stadtſoldaten unter der Führung des Hauptmanns Chemnitz und des Lieutenants Ranow aus dem bereits eroberten Außenwerk wieder hinausgeworfen. Zahlreiche zurückgelaſſene Sturmleitern, Piken, Musketen und anderes Material blieben in den Händen der Sieger. Am Spitaler-Thor, auf welches ein langer ſchmaler, noch dazu abgeſtochener Damm zuführte, war die Schwierigkeit der Annäherung ſo groß, daß der Sturmverſuch unter dem Feuer der am Thor poſtirten Geſchütze gar nicht zur Entwicklung hatte gelangen können. Heißer war es am Knieper-Thor hergegangen. Nachdem indeß der aus der neuerdings gewonnenen St. Jürgen-Schanze heranſtürmende Feind ſchon beträchtliche Verluſte durch das Feuer der Belagerten erlitten hatte, gab den Ausſchlag ein von dem Capitän Volckmann mit Muth und Geſchick geleiteter Ausfall, der vom Strande her die Stürmer ganz unvermuthet in der Flanke faßte, und alsbald zu einem fluchtartigen Rückzug nöthigte. Auch hier fiel den Siegern eine Menge Waffen und anderes Material als Beute in die Hände, welche von den Stadtſoldaten anderen Tages bereits zu Geld gemacht ward. Der Aberglaube der Zeit wollte wiſſen, daß in dieſem nächtlichen Kampfe auch die „Hartmacher", denen ſonſt mit Schießen, Hauen und Stechen nicht beizukommen, weich geworden ſeien; namentlich wurde ein in der Schanze vor dem Franken-Thor getödteter ſtarker Kerl genannt, „wie ein Rieſe anzuſehen" und „wie ein grimmiges Bullenrind" brüllend, der eine 25 Pfund ſchwere Sturmhaube auf dem Kopf hatte und eine ſchöne Partiſane führte. Ein anderer, ein Lieutenannt, der ſich nicht ergeben wollte, konnte ſchließlich nur mit großen Feldſteinen und Musketenkolben zu Boden geſchlagen werden. Bei den Todten des Regiments Tieffenbach, welches hier gefochten, fand man mehrfach Schwerter auf der bloßen Bruſt eingeätzt, und daß trotz aller ſolcher, wie man meinte, teufliſchen Künſte von den Belagerten der Sieg erfochten, erſchien als ein beſonderer Beweis des göttlichen Beiſtandes.

Freilich, die Leiter des Gemeinweſens fanden, daß die Lage dennoch gefährlich genug geworden ſei, um etwas mehr menſchliche Hülfe dringend zu wünſchen. Die Streitkräfte, welche die Stadt dem heftigen Andrange des Feindes entgegenſetzen konnte, waren zu ſchwach; ſie mochten ſich zu Anfang der Belagerung, ein paar hundert auf den Schiffen dienende Seeleute abgerechnet, auf kaum 4000 Mann belaufen, die für die Ver-

theidigung disponibel waren*). Dieſe ſollten nicht nur die Außenwerke, Thore, Wälle und Stadtmauern, ſondern auch den Dänholm beſetzen, der, wenn er gleich durch die Schiffe gedeckt ward, immer bei der Nähe des vom Feind beſetzten Feſtlandes eine eigene Beſatzung erforderte. Es war eine Unmöglichkeit, überall die nöthige Anzahl von Vertheidigern zu poſtiren, die zudem durch den faſt unausgeſetzten Wachdienſt ermüdet wurden. Der Verluſt der St. Jürgen-Schanze wurde vorzugsweiſe dieſen Gründen zugeſchrieben, und ſchon vorher liefen Klagen ein über nachläſſige Beſetzung der Poſten von Seiten der Bürgerſchaft, die eben eine Folge der Ueberanſtrengung war. Zu den für eine erfolgreiche Vertheidigung einer Feſtung ſo wichtigen Ausfällen war unter ſolchen Umſtänden gar keine Mannſchaft verfügbar. Dazu kamen die ſeit dem Beginn der Belagerung in den verſchiedenen Gefechten erlittenen Verluſte, die, wenn ſie auch bei weitem nicht ſo groß waren, als die der Kaiſerlichen, doch nicht erſetzt werden konnten, während die Angreifer beſtändig Verſtärkungen erhielten. Unter dieſen Umſtänden, welche die Gefahr einer Ueberwältigung durch die Uebermacht als ſehr dringlich erſcheinen ließen, entſchloß ſich die Stadt, die bis dahin noch immer eine vorſichtige Zurückhaltung in Betreff der von den nordiſchen Mächten angebotenen Unterſtützung beobachtet und nur etwas Geſchütz, Pulver und Munition angenommen hatte, im Drange der Noth zu weiteren entgegenkommenden Schritten, um wo möglich eine nach allen Richtungen ausreichende Unterſtützung zu erlangen. Mit dem ſchwediſchen Kammerjunker Borchard, dem Ueberbringer der von Guſtav Adolf geſandten Laſt Pulvers, der ſich ſeit dem 18. Mai in Stralſund befand, wurden der Syndikus Haſert und der von der Bürgerſchaft deputirte Stevelin Brandenburg an den König von Schweden abgeordnet. Sie waren die Ueberbringer eines Schreibens an denſelben, in dem die Stadt ihm ihre Bedrängniß klagte und ihn nebſt dem Dank für das bereits überſandte Pulver in ihrem wie ſeinem und Schwedens Intereſſe zur weiteren Hülfeleiſtung aufforderte. Die Geſandten waren inſtruirt, ſpeciell um die Ueberlaſſung von 5—600 Mann Soldaten anzuhalten, welche die Stadt beſolden und unter ihre Truppen vertheilen wollte; ferner um 200 bis 300 Musketen, um 8—10 gute Conſtabler, vier halbe Carthaunen, einige Laſten Pulvers, halb Musketen- und halb Schlangenpulver, endlich

*) Bürgerwehr in 7 Compagnien à 350 Mann 2450, Stadtſoldaten 1000, ſonſtige bewaffnete Einwohner und Flüchtlinge im Anfang der Belagerung hoch gerechnet 5—600 Mann. Vergl. oben Abſchnitt IV.

um Geld, „ſofern es zu entrathen ſei“*). Für den Fall, daß Guſtav Adolf als Preis für ſeine Unterſtützung die Anerkennung als Schutz- und Schirmherr Stralſunds verlangen ſollte, ſollten die Geſandten mangelnde Inſtruction vorwenden; man gedachte auch jetzt noch keinen Schritt zu thun, der direct als Abfall vom Kaiſer und vom eigenen Landesherrn gedeutet werden konnte; man hoffte, auch ohne das Guſtav Adolf im eigenen Intereſſe Schwedens zur Unterſtützung Stralſunds bewegen zu können.

Aber die ſchwediſche Hülfe konnte immer erſt nach geraumer Zeit eintreffen; Guſtav Adolf befand ſich in Preußen, und ehe von dort direct oder über Schweden ein Hülfscorps nach Stralſund expedirt werden konnte, mochte es leicht zu ſpät ſein. In kürzerer Zeit konnte man von dem näheren Dänemark Hülfe erhalten. Der Rath, der es noch vor Kurzem abgelehnt hatte, ein Schreiben an den König Chriſtian IV. zu erlaſſen, glaubte jetzt, da die Gefahr mit jedem Tage dringender wurde, damit nicht länger zögern zu dürfen; am 22. Mai, als ſoeben in der Nacht vorher die St. Jürgen-Schanze verloren gegangen war, richtete er in Gemeinſchaft mit den Vertretern der Bürgerſchaft ein Schreiben an den König, welches von dem bis dahin in Stralſund anweſenden däniſchen Geſandten Dr. Steinberg auf der Rückreiſe mitgenommen wurde. Der Rath dankte darin dem König für die bereits gewährte Hülfe und bat unter Hinweis auf die der Stadt drohende Gefahr um ſchleunige Ueberſendung von einigen hundert Soldaten nebſt 3—4 halben Karthaunen und der nöthigen Munition, ſowie um Darleihung einiger Geldmittel gegen ihre Verſicherung.

König Chriſtian, der dieſe Entwicklung hatte kommen ſehen, hatte ſchon früher für einen ſolchen Fall ſeine Maßregeln getroffen. Als er den Zug nach Rügen in Folge des vom Reichsrath erhobenen Widerſpruchs hatte aufgeben müſſen, beſchloß er, wenigſtens den Stralſundern, obwohl ſie damals noch nicht darum nachgeſucht hatten, eine Verſtärkung auch an Mannſchaft zukommen zu laſſen; denn es lag zu ſehr in ſeinem Intereſſe, daß die Stadt nicht in die Hände der Kaiſerlichen fiel. Zudem bot ſich hier eine Gelegenheit, mit guter Manier ein Söldnercorps aus dem Lande zu entfernen, welches den Bewohnern deſſelben nur zur Laſt fiel. Es war das ſchottiſche von dem Oberſten Sir Donald Mac Key, Lord Rhees, im Auguſt 1626 für Dänemark geworbene Regiment, welches im Jahr 1627

*) Der (lateiniſche) Brief an Guſtav Adolf, d. d. 20. Mai, desgleichen Creditiv und Inſtruction für die Geſandten von demſelben Datum, im Rathsarchiv, abgedruckt bei Neubur S. 257 f.

den Krieg in Deutſchland mitgemacht hatte, dann im Frühjahr 1628 an den Unternehmungen gegen Eckernförde, Fehmarn und Kiel betheiligt war, und zur Zeit, nachdem die däniſche Armee auf die Inſeln zurückgeworfen war, auf Laaland und Fühnen im Quartier lag. Am 8. Mai empfing der Major Monroe, der ſpätere Geſchichtſchreiber des Regiments*), der bei der Bildung deſſelben als Lieutenant eingetreten war, bei perſönlicher Anweſenheit in Kopenhagen den Befehl vom König, daß das Regiment ſofort aus ſeinen Standquartieren abrücken und in Eilmärſchen nach dem Sund marſchiren ſolle, um nach Stralſund eingeſchifft zu werden. Am 12. brach das Regiment auf und marſchirte durch Seeland auf Kopenhagen und Helſingör. Es waren wilde, zügelloſe Geſellen; ſchon früher waren ſie mehrfach in blutige Conflikte mit den däniſchen Bauern gerathen und auf dem Marſch wiederholten ſich dieſe Scenen. Noch in Kopenhagen wurden bei der Ankunft der Schotten drei Mann von ihnen wegen Vergewaltigung eines Bauermädchens gehängt, und die Dänen waren ohne Zweifel froh, ſolche Gäſte aus dem Lande los zu werden. Ueber ihre Tapferkeit und militäriſche Tüchtigkeit waren die Anſichten verſchieden; während ſie in den Augen ihres Landsmannes und Geſchichtſchreibers in dieſer Hinſicht zu den beſten Truppen der Welt zählten, fällte man in Stralſund ein weniger günſtiges Urtheil über ſie, und ſelbſt ein Lambert Steinwich trug nach kaum zwei Monaten auf ihre Entfernung an, „weil der Stadt mit dieſem Volk gar nichts gedient ſei“**). Die Wahrheit mag in der Mitte liegen; es war ein wildes naturwüchſiges Corps, welches einer ſtrengen Disciplin und eines energiſchen Commandeurs bedurfte, um etwas ordentliches zu leiſten. An beiden ſcheint es den Schotten in Stralſund gefehlt zu haben; der Oberſt Mac Key war vom Regiment abweſend, und der interimiſtiſche Commandeur, Oberſtlieutenant Alexander Seaton, der ſoeben erſt aus Holland angekommen war, ſcheint nicht der Mann geweſen zu ſein, ſolche Elemente mit Erfolg zu leiten. Auch war ein Corps wie die Schotten offenbar mehr für eine Verwendung im offenen Felde als für die Vertheidigung einer Feſtung geeignet, wo es galt, auf demſelben Fleck ruhig auszuharren.

Das Regiment, welches damals etwa 900 Mann in 7 Compagnien zählte, von denen nur ein Theil mit Musketen bewaffnet war***), wurde in

*) Vergl. hinten Anhang II.
**) Rathsprotocoll vom 18. Juli.
***) Ueber das Nähere vergl. hinten Anhang II.

zwei Abtheilungen nach Stralſund eingeſchifft. Es war Gefahr im Verzuge, und König Chriſtian ließ daher die erſte Abtheilung des Regiments, in der Stärke von drei Compagnien, ſofort nach der Ankunft in Kopenhagen am 23. Mai unter dem Commando des Oberſtlieutenants Seaton unter Segel gehen; die zweite Abtheilung von 4 Compagnien unter Major Monroe folgte ein paar Tage ſpäter von Helſingör aus. Der mit dem Hülfegeſuch des ſtralſunder Raths an König Chriſtian abgefertigte Dr. Steinberg erhielt bereits kurz nach ſeiner Abfahrt von Stralſund die Nachricht, daß die Truppen unterwegs ſeien, und meldete noch vom Gellen aus an den Rath, daß der König ihnen unverlangt 1000 wohlbewehrte Musketiere ſende und zu noch weiterer Hülfe erbötig ſei*). Die erſte Abtheilung der Schotten, der noch eine Compagnie deutſchen Fußvolks beigegeben war, langte am 25., die zweite am 28. Mai glücklich in Stralſund an, die letztere durch die Kugeln der feindlichen Strandbatterie wie durch die Untiefen des Fahrwaſſers mannichfach gefährdet**).

Mit dem Oberbefehl über die Geſammtheit der von Dänemark geſandten Streitkräfte war von König Chriſtian IV. der Oberſt Heinrich Holk betraut, der mit ſeiner militäriſchen Miſſion zugleich die Stellung eines diplomatiſchen Agenten des Königs in Stralſund vereinigen ſollte. Holk, geboren im Jahre 1599, einem alten ſchleswig-holſteiniſchen auf Alſen, ſpäter auch auf Seeland begüterten Adelsgeſchlecht entſproſſen***), war für die hohe Charge, die er bekleidete, ein noch junger Mann; aber er hatte ſchon im deutſchen Kriege des vorigen Jahres mit Auszeichnung gedient, und war, wofür auch ſeine ſpätere Anſtellung durch Wallenſtein ſpricht, ein tüchtiger Soldat. Als Diplomat dagegen war er nicht an ſeiner Stelle; kurz angebunden, barſch und gelegentlich grob, war er nicht

*) Schreiben d. d. 24. Mai „in der Gallee auf dem Jellen". — Das Schreiben des Königs an den Rath, in dem er demſelben die Abſendung der 1000 Mann und 2 Geſchütze unter Holks Commando anzeigt, iſt vom 23. Mai, Schloß zu Kopenhagen. Beide abgedruckt bei Neubur S. 262 f.

**) Das „Alte Manuſcript" bei Dinnies I. läßt die zweite Abtheilung erſt am 29. Mai ankommen; der „Gründliche Bericht" S. 107 giebt richtig den 28. an, wenn auch die Zahl (300 Mann) etwas zu gering iſt. — Neubur hat in ſeinem Tagebuch S. 13 irrig aus den differirenden Angaben des „Gründlichen Berichts" und des „Alten Manuſcripts" 2 verſchiedene Truppenſendungen gemacht: am 28. Mai kommen 300 Mann däniſche Hülfsvölker, am 29. 4 Compagnien Schotten.

***) Auf Alſen beſaßen die Holks das Gut Rönnehave (Rönhof), auf Seeland Eskilstrup und Ravenholt. Heinrich Holks Vater, Detlev Holk auf Eskilstrup, war Commandant von Kronenborg. (Mittheilung des Herrn von Rumohr in Schleswig.)

er Mann, die ohnehin mit Argwohn und Mißtrauen und nur im Drange er Noth aufgenommene Hülfe in Stralsund populär zu machen und die Gemüther dort für seinen König zu gewinnen. Gleich im Anfang gab es Differenzen; Rath und Bürgerschaft verlangten, daß die fremden Hülfstruppen der Stadt vereidigt würden, darauf wollte sich aber Holk nicht einlassen. Ebenso machte er Schwierigkeiten, einen Revers auszustellen, daß er und seine Truppen es nicht hindern wollten, wenn „der goldene Friede" könne erlangt werden. Vielmehr erließ er schon am 2. Juni, als wieder neue Unterhandlungen eingeleitet waren, eine scharf gehaltene Eingabe, namentlich gegen diejenigen, die der Religion, Freiheit, Privilegien, zeitlichen und ewigen Wohlfahrt vergessend, die Augen nur immer auf die „gefährlichen Friedenstractaten" wendeten, und protestirte schließlich gegen allen Schaden, der durch dergleichen Tergiversiren, Procediren und Tractiren entstehen könnte. Zugleich wandte er sich in einem eigenen Schreiben an die Bürgerschaft, die ohnehin von Verhandlungen nichts mehr wissen wollte. Zur selben Zeit hatte er ein an den Rath gerichtetes Schreiben der fürstlichen Unterhändler erbrochen und erst, nachdem er es gelesen, am andern Morgen übergeben. Der Rath, dem solche Eingriffe in seine Autorität nicht zusagten, ersuchte Holk, keine Truppen mehr kommen zu lassen, und ordnete an, daß die zuletzt angekommene Abtheilung außerhalb der Stadt unter Zelten campiren solle. Erst nach längeren Verhandlungen — am 16. Juni — einigte man sich über einen von dem dänischen Commandeur ausgestellten Revers, in dem das beiderseitige Verhältniß in allgemeinen Grundzügen regulirt ward*). Die Stadt wahrte darin ihr Verhältniß zu Kaiser und Reich, sowie zu ihrem Landesherrn, und Holk verpflichtete sich im Namen des Königs von Dänemark sich keiner Gerechtigkeit der Einquartirung oder was es sonst für einen Namen haben möge, anzumaßen, sondern die Stadt bei allen ihren Rechten, Freiheiten und Privilegien zu belassen, seine Truppen nur zum Schutz und zum Besten der Stadt zu verwenden, sie in guter Disciplin zu erhalten, und eventuell, wenn die Gefahr vorüber sei, wieder abzuführen. Dabei wurde das Recht der Stadt anerkannt, wenn sie wolle, andere Soldaten dazu anzunehmen, sowie einen auf Abführung des kaiserlichen Kriegsvolks gerichteten Vergleich zu schließen, nur sollte derselbe dem König von Dänemark nicht

*) Es ist nicht ganz klar, ob der von Holk in einigen Punkten abgeänderte Revers vom Rath in dieser Form sogleich acceptirt ist, doch scheint es schließlich dabei geblieben zu sein. Vergl. Dinnies Bd. I. Verhandlungen mit Dänemark S. 36 f.

zum Schaden gereichen und ihm rechtzeitig vorher mitgetheilt werden. Die Truppen ſollten mit dem ihnen gereichten Unterhalt zufrieden ſein und ihren Wirthen ſonſt nicht beſchwerlich fallen; bei Streitigkeiten zwiſchen Bürgern und fremden Soldaten ſollten, wenn der Beklagte ein Bürger war, die ſtädtiſchen Gerichte, war er ein Soldat, ein von dem Oberſten und ſeinen Officieren beſtellter Kriegsrath entſcheiden. Von der Vereidigungsfrage ward abgeſehen und ſchließlich den fremden Kriegsleuten, die zur Verſtärkung der Vertheidigung der Stadt eingenommen, von Seiten der letzteren Schutz, Ehre, Freundſchaft und Treue zugeſichert.

Gleichzeitig einigte man ſich über die Ausübung der Oberleitung in militäriſchen Dingen. Es ward ein höchſter Kriegsrath niedergeſetzt, beſtehend aus dem Oberſt Holk, dem Oberſtlieutenant Seaton, dem Major Creutz*) von Seiten der Fremden, den Capitänen Volckmann und Chemnitz, ferner dem Bürgermeiſter Steinwich, dem Rathsherrn Beſtenböſtel und den deputirten Bürgern Jusquin von Goſen und Laurentius Roſtock von Seiten der Stadt. Der Kriegsrath ſollte ſich regelmäßig alle Mittwoch und Sonnabend auf der Weinkammer verſammeln. In dringenden Fällen ſollte ein engerer Ausſchuß, beſtehend aus Holk, Volckmann, Steinwich und Jusquinus zur Entſcheidung ermächtigt ſein. Die letzteren haben wir ohne Zweifel als die eigentliche Seele der beharrlichen Vertheidigung Stralſunds anzuſehen**).

Eine der erſten Vornahmen des neuen Kriegsrathes war die Abfaſſung und Veröffentlichung von Kriegsartikeln für Soldaten wie für Bürger***). Manche Beſtimmungen derſelben ſind charakteriſtiſch für die damaligen Zuſtände. Gottesläſterer und Verächter des Wortes und ſeiner Diener ſollten ohne alle Gnade an Ehre und Leib geſtraft werden. Trinken und ſchwärmen unter der Predigt ſollte am gemeinen Soldaten mit Banden und Eiſen, beim Bürger mit Gefängniß und Geldbuße, beim Officier zweimal mit ſcharfem Verweis, das dritte Mal mit Dienſtentlaſſung beſtraft werden. Die letztere Strafe war auch auf „ſtetiges Freſſen und Saufen" geſetzt, und abweichend von der modernen Rechtspraxis, ſollten in der Trunkenheit begangene Vergehen ſchärfer geſtraft werden als die in der Nüchternheit verübten. Auf Meuterei und Rottirung ſtanden je

*) Wahrſcheinlich kommandirte er die deutſchen aus Dänemark gekommenen Söldner.

**) Protocoll des Kriegsraths vom 16. Juni bei Dinnies V. S. 116 f.

***) Bei Dinnies I. Verhandlungen mit der Krone Dänemark S. 45 f.

nach den Umſtänden Strafen an Ehre, „Finger", Leib und Leben. Wer öffentlich oder bei Soldatenverſammlungen um Geld, Brod oder Quartier ſchrie, oder ſich weigerte, bei deſſen Mangel Dienſt vor dem Feind oder auf der Wache zu thun, ſollte als Meineidiger Ehre, Leib und Leben verwirkt haben. Wer einen Profoß oder deſſen Diener an der Feſtnahme und Execution eines Verbrechers hinderte oder einem ſolchen davon half, der ward mit Lebensſtrafe bedroht. Verrath, Abſicht wie Ausführung, ſelbſt ein Reden und Rathſchlagen von „Aufgebung der Feſtung", gleichviel ob bei Officieren, Soldaten oder Bürgern, ſollte an Ehre und Leben geahndet, ja die des genannten Verbrechens Ueberwieſenen unter Umſtänden lebendig geſchunden, und anderen zum Exempel ihre Haut auf den Pfoſten genagelt werden*). Leibesſtrafe war auf das Ausbringen und Verbreiten falſcher und aufrühreriſcher Nachrichten geſetzt, durch welche Zaghaftigkeit unter Bürgern und Soldaten hervorgerufen werden konnte. Keine Nation — es waren damals Dänen, Schotten und Deutſche in Stralſund — ſollte ſich in Worten oder Thaten Spott gegen die andere erlauben, und ebenſo ſollten Bürger und Soldaten friedlich mit einander verkehren; für Tumult, Zwietracht und Schlägerei oder Anhetzung dazu ſollte der Soldat gehängt, der Bürger von ſeinem Magiſtrat am Leben geſtraft werden. Bei Beleidigungen zweier Perſonen gegen einander, die ohne Verletzung der Ehre nicht zu vergleichen waren, ſollte mit Bewilligung des Obercommandos in Gegenwart einiger Cavaliere „ein cavalieriſcher Austrag" ſtatt finden, oder aber von den betreffenden Parteien für die Dauer der Belagerung Ruhe und Friede gelobt werden. Anderweitige Ausforderungen waren verboten, und wer mit Meſſer, Dolch, Gewehr oder anderen Waffen Jemand beſchädigte, ſollte Gut und Hand verbrochen haben. Lebensſtrafe ſtand „nach altem Gebrauch" auf Vergewaltigung von Frauensperſonen, Ueberfall alter Leute und kleiner Kinder, Erbrechung, Beraubung, Verunehrung von Kirchen und ſonſtigem Diebſtahl. Gemeine Dirnen ſollten mit Ruthen geſtrichen und aus der Stadt verwieſen werden. Wer ſeine Waffen und Munition verſoff, verſpielte oder verkaufte, ſollte nach Erfordern am Leben geſtraft werden. Der Bürger oder Marketender, der ſolche Sachen — auch Kleidungsſtücke einbegriffen — von Soldaten zu Kauf oder Pfand nahm, ſollte entweder um den zehnfachen Preis oder am Leibe geſtraft werden. Wer ſein Gewehr vor dem Feinde fortwarf

*) §. 18.

oder daſſelbe ſonſt verwahrloſete, ſollte das Leben verbrochen haben. In Betreff des Wachdienſtes und Poſtenſtehens wurden die üblichen ſtrengen Beſtimmungen auch hier ausdrücklich eingeſchärft; wer „voll" auf die Wache kam oder dieſelbe verſäumte, ſollte an Ehre und Reputation; wer auf dem Poſten ſchlief oder ihn ohne Urlaub verließ, ſollte an Ehre und Leben geſtraft werden. Die Runden geſchahen von der ſchon damals auf dem alten Markt befindlichen Hauptwache aus. Dort befanden ſich zwei Hauptleute, einer von den Soldaten mit einigen Unterofficieren, Gefreiten und Soldaten von jeder Compagnie, und einer von den Bürgern mit drei Leuten von jeder Compagnie. Auch ein Rathsherr ſollte „zu beſſerer Aufſicht und Vertraulichkeit" Tag und Nacht dort ſein. Alles unnütze Schießen und Feuer anmachen ward ſtreng verboten. Nach 9 Uhr ſollte ſich weder Bürger noch Soldat auf den Wällen oder Wachplätzen ſehen laſſen, wo er nichts zu thun hatte; alle Soldaten namentlich, die nicht die Wache hatten, ſollten nach 9 Uhr bei Leibesſtrafe in ihren Quartieren, die Bürger in ihren Häuſern in Bereitſchaft ſein. Wer bei feindlichem Angriff den Anfang machte, vom Poſten zu weichen, ſollte ehrlos gemacht werden. In Betreff der Quartiere und Verpflegung ward den Soldaten friedliches Benehmen und Genügſamkeit, den Wirthen eine freundliche Haltung gegen die bei ihnen einquartirten Soldaten eingeſchärft, die ſie mit dem nothwendigen Eſſen und Trinken, Lager, Feuer, Licht und Herberge zu verſehen hatten. Victualien durften nicht ohne Zuſtimmung des Magiſtrats aus der Stadt geſchafft; Bier und Wein nicht nach dem mit einer beſtimmten Glocke gegebenen Zeichen ausgeſchenkt werden. Den Verwundeten, Krüppeln und Kranken ward von Rath und Bürgerſchaft Pflege und Unterhalt in dazu eingerichteten Hospitälern, den Todten ehrliche Beſtattung zugeſichert. Am Schluß wurde ein Jeder aufgefordert, dem gewöhnlichen Kriegsgebrauch und den „uralten teutſchen Artikeln" nachzuleben.

Wie nothwendig eine ſtrenge Disciplin namentlich für die fremden Hülfstruppen war, hatte ſich gleich in den erſten Tagen ihrer Anweſenheit in Stralſund gezeigt. Es war beſtimmt, daß die zweite am 28. angelangte Abtheilung der Schotten vorläufig außerhalb der Stadt — wahrſcheinlich auf dem breiten Vorplatz zwiſchen der innern Stadtmauer und dem Strande in der Nähe des Franken-Thors — in Zelten oder Hütten campiren ſollte*), für die Sommerzeit gerade keine unbillige Zumuthung

*) Rathsprotocoll vom 3. Juni.

Aber nach vier Tagen fand eine Compagnie — es war die eigene Monroes und er ſelbſt ſteckte vielleicht dahinter — daß ſie auch in den Häuſern einquartirt werden müßten; die Soldaten begaben ſich in Maſſe zum Hauſe eines der Bürgermeiſter*) und drohten demſelben, ſich bei ihm einzuquartiren, wenn er nicht anderweitig für ihre Einquartirung ſorge. Es gelang dem Bürgermeiſter, ſie für den Abend zu beſchwichtigen, daß ſie wieder abzogen, aber dann meldete er den Vorfall dem däniſchen Obercommando. Holk verſtand in militäriſchen Dingen keinen Spaß; die Compagnie hatte eigenmächtig einen ſubordinationswidrigen Schritt gethan; er berief ein Kriegsgericht, und ließ den Lieutenant, der gerade den Befehl geführt hatte, und die ganze Compagnie wegen Meuterei in Anklagezuſtand verſetzen. Der erſtere, dem es gelang, zu beweiſen, daß er von der ganzen Sache nichts gewußt habe, wurde frei geſprochen; die Compagnie dagegen wurde verurtheilt, drei Delinquenten, welche gehängt werden ſollten, auszuloſen. Die drei Todescandidaten, welche das Loos mit dem Galgen darauf aus dem Hut gezogen hatten, wurden zum Zweck der Hinrichtung ins Gefängniß geführt; doch gelang es den Fürbitten der Officiere bei Holk, die Zahl bis auf Einen zu ermäßigen. Derſelbe mußte dann für die Compagnie büßen; nicht ohne Schadenfreude berichtet Monroe, daß es gerade ein Däne, alſo ein Landsmann Holks geweſen, der zuletzt das Todesloos zog; Holks Pflicht ſei es geweſen, für Quartiere zu ſorgen, und nun habe ein Däne den Fehler eines Dänen büßen müſſen. — Uebrigens hatte dieſer Vorgang doch zur Folge, daß die fremden Soldaten in den Häuſern einquartirt wurden**).

Bei allen Unzuträglichkeiten, welche die Einnahme der fremden Hülfstruppen mit ſich führte, waren ſie dennoch damals eine werthvolle Hülfe in der Noth. Die Stadt Stralſund hat das Verdienſt, in einer Zeit, wo die proteſtantiſchen Fürſten und Städte Norddeutſchlands faſt alle ſich in muthloſer Ergebung unter dem Fußtritt des Siegers beugten, den muthigen Entſchluß des Widerſtandes gefaßt und die erſten heftigen Angriffe des Feindes allein abgeſchlagen zu haben. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß ſie, auf die eigene Kraft beſchränkt, der ſtets durch friſchen Zuzug verſtärkten Macht der Kaiſerlichen auf die Dauer hätte erliegen müſſen.

*) Den Namen deſſelben nennt Monroe nicht, wahrſcheinlich war es Steinwich. — Auch die erſte Abtheilung ſcheint bereits ähnlich aufgetreten zu ſein, vergl. Rathsprotocolle vom 27. und 28. Mai.

**) Rathsprotocolle vom 28., 29. Mai, 2. Juni.

Schon traten nach den letzten heftigen Stürmen Arnims vom 21. und 23. Mai allerlei Anzeichen beginnender Schwäche hervor. Das mit der Aufsicht über die Munition betraute Rathsmitglied Cord Beſtenböſtel machte „zur Salvirung ſeines Gewiſſens und ſeiner Ehre" die Anzeige, daß, wofern noch zwei- oder dreimal ſolche Anfälle geſchehen ſollten, Pulver und Blei nicht mehr ausreichend vorhanden ſein würde*). Eine Anzahl Geſchütze war geſprungen und ſollte nach Dänemark zum Umguß geſandt werden. Die Stadthauptleute erklärten, daß bei ſolchen heftigen Angriffen der Dänholm nicht mehr in der bisherigen Weiſe beſetzt bleiben könne, da man alles Volk zur Vertheidigung der Stadt hochnöthig habe; an der letzteren ſei mehr gelegen als an dem Dänholm. Freilich mit der Räumung der wichtigen Inſel wäre wahrſcheinlich auch das Schickſal der Stadt beſiegelt geweſen. Zu alledem begannen bei der drohenden Gefahr einer Erſtürmung derſelben Frauen und Mädchen zu jammern und zu wehklagen und den Muth der Männer zu erſchüttern. Es kam darüber zwiſchen Rath und Bürgerſchaft zur Verhandlung, und man beſchloß, die Weiber und Jungfrauen, welche fort wollten, aus der Stadt an ſichere Oerter zu ſchaffen; doch ſollten ſie nicht alles Silber und Gold mit ſich fort nehmen, ſondern einen Theil für die Bedürfniſſe der Stadt zurücklaſſen. Da die Seeverbindung frei war, ſo konnte man denjenigen Theil der weiblichen Bevölkerung, der die Schrecken und Gefahren der Belagerung nicht mit beſtehen wollte, ohne Schwierigkeit entfernen. Auch eine Menge von Geld, Werthſachen und ſonſtiger koſtbarer Habe der Bürgerſchaft ward in dieſer Zeit oder ſpäter aus der Stadt zumeiſt nach Lübeck oder Schweden in Sicherheit gebracht.

So waren die Zuſtände in der belagerten Stadt, als ihr durch die Ankunft der von Dänemark geſandten Hülfstruppen eine erſte weſentliche Erleichterung in ihrem Kampfe gegen die Uebermacht zu Theil ward. Zu dem 900 Mann ſtarken ſchottiſchen Regiment und der einen deutſchen Compagnie, welche am 25. und 28. Mai anlangten, kamen am 7. Juni noch weitere 200 Mann nebſt 50 Conſtablern und Feuerwerkern aus Dänemark, ſodaß ſich die Geſammtſtärke der fremden Soldaten jetzt auf 1300 Mann belaufen mochte. Dazu kam auch eine Verſtärkung an Geſchütz und Munition; ſchon Holk hatte auch 2 Kanonen mitgebracht und am 7. Juni folgten noch 6 kupferne Geſchütze, „Krautpotten" genannt, nebſt

*) Rathsprotocoll vom 24. Mai.

dem nöthigen Zubehör an Ladeschaufeln, Wischern u. s. w., ein eiserner 30pfündiger Feuermörser, eine Anzahl eiserner Kugeln von 24 bis zu 2 Pfund, eiserne Handgranaten, sonstiges Material verschiedener Art, und was von Allem für die Stralsunder damals fast das Wichtigste war, 100 halbe Tonnen (99 Centner) Pulver*). Den Schotten, deren Commandeur bei der Ankunft um den am meisten gefährdeten Posten gebeten hatte, wurde der Dänholm und das Außenwerk vor dem Franken-Thor zur Vertheidigung überwiesen. Jenen besetzten sie mit einer Compagnie, das Außenwerk mit je drei Compagnien, welche sich später alle Tage ablösten. Die Befestigung selbst, deren Vertheidigung seiner Truppe oblag, beschreibt uns Monroe als ein dürftiges, nur durch einen trockenen Graben oberflächlich geschütztes Außenwerk, mit nicht mehr als mannshohen Wällen**). Die eine deutsche Compagnie, welche gleich anfangs mit Holk gekommen war, fand wahrscheinlich gleichfalls vor dem Franken-Thor ihre Verwendung***), während die zuletzt angekommenen 200 Mann nebst 100 Stadtsoldaten in die neuen Werke vor dem Tribseer-Thor beordert wurden†).

Die Folgen der Ankunft einer so beträchtlichen Verstärkung in der belagerten Festung machten sich bald auch Arnim sehr unangenehm fühlbar. Noch am Morgen des 25., dem Tage, an dem die erste Abtheilung des von Dänemark entsandten Hülfscorps eintraf, deutete ein in der Nacht vorher neu aufgeworfener Laufgraben zwischen dem Knieper- und Spitaler-Damm darauf hin, daß ein neuer Sturmversuch auf dieser Seite beabsichtigt ward. Der Rathsherr Flemming, der die Wachen hier schlecht besetzt fand, da die Soldaten von den nächtlichen Strapazen abgemattet, und die Bürger großentheils in der Kirche waren — es war ein Sonntag — fürchtete, daß der Feind diesen Moment benutzen könnte, und ließ, da kein Trommelschläger zur Hand war, durch eine beherzte Frau die Trommel rühren und Lärm schlagen, bis sich eine genügende Anzahl von Vertheidigern an der gefährdeten Stelle sammelte; da der Feind sah, daß man in der Stadt auf der Huth war, blieb für den Augenblick Alles ruhig. Doch wurde in der Nacht darauf ein Angriffsversuch auf den Franken-

*) Die vom 4. Juni aus dem kopenhagener Zeughaus datirte Liste bei Dinnies I. Verhandlungen mit Dänemark S. 31. f.

**) Der Plan hinten zeigt Wasser in dem Graben vor dem Außenwerk; es wäre möglich, daß dasselbe erst im Laufe der Belagerung hineingeleitet wäre.

***) Wenigstens befand sie sich zu Ende Juni dort.

†) Rathsprotocoll vom 7 Juni.

Damm gemacht; wie es ſcheint, war es indeß nur ein Recognoscirungsgefecht, von den Kaiſerlichen unternommen, um ſich zu vergewiſſern, ob die an demſelben Tage angelangte fremde Verſtärkung ſchon an der Vertheidigung der Stadt theilnahm. Das Gefecht ward bald abgebrochen, zum Theil auch, weil ein ſtarker Regen die Lunten der Musketiere auslöſchte. In der Nacht darauf gingen ſie noch einmal gegen den von den Stralſundern inzwiſchen durch eine Reihe von neuen Einſchnitten und Verſchanzungen geſicherten Knieper-Damm vor, aber dreimal zurückgeſchlagen, ſtanden ſie von weiteren Verſuchen ab, um ſo mehr da auch ein gleichzeitiger Angriff auf den Spitaler-Damm geſcheitert war.

Arnim, der bei den heftigen Stürmen der letzten zehn Tage ſtarke Verluſte gehabt hatte, erkannte ohne Zweifel, daß er auf dieſem Wege ohne bedeutende Verſtärkungen jetzt nach Ankunft des däniſchen Hülfscorps in der Stadt, nicht mehr zum Ziele gelangen werde, und beſchränkte ſich daher vorzugsweiſe auf ein ſtarkes Bombardement, zum Theil mit glühenden Kugeln, welches indeß der Stadt verhältnißmäßig wenig Schaden zufügte. Als ein beſonderer Unfall wird uns berichtet, daß eine feindliche Kugel im Hafen an einer der Brücken drei in einer Schalupe befindliche Perſonen getödtet habe. Die ſtädtiſche Artillerie blieb natürlich die Antwort nicht ſchuldig, und hatte, wie es ſcheint, beſſeren Erfolg. Wenigſtens wußten ſpäter die herzoglichen Unterhändler zu berichten, daß in der kaiſerlichen Schanze bei der Niedermühle in der Nacht des 3. Juni allein gegen 80 Mann durch das Feuer von den Wällen getödtet oder verwundet ſeien. Kleinere Scharmützel, bald vor dem einen, bald vor dem anderen Thore, fehlten natürlich faſt keinen Tag*).

Unter ſolchen Umſtänden hielt es Arnim für angemeſſen, bis zur Ankunft der erwarteten Verſtärkungen — auch Wallenſtein ſelbſt wollte kommen, — die Belagerung nur hinzuhalten, und die Zeit inzwiſchen durch Unterhandlungen auszufüllen. Wiederum gaben ſich die herzoglichen Räthe und ſtändiſchen Commiſſarien, unter ihnen der Comthur von Putbus, der Statthalter Paul Damitz, der Kanzler Philipp Horn, der

*) Der Verfaſſer des „Alten Manuſcripts“ (und danach Neuburs Tagebuch) erzählt zum 28. Mai, daß auf dem Knieper-Damm 10 Schotten einen ſiegreichen Angriff auf 20 Kaiſerliche gemacht hätten, die Waſen (d. h. Raſenſtücke) aus dem Hainholz nach ihrer Schanze gebracht hätten. Allein wenn an dem berichteten Vorgang überall etwas iſt, ſo waren doch die betreffenden keine Schotten, die nach Monroe vor dem Franken-Thor ſtanden. Auch ſpäter (29. Juni) läßt Neuburs Tagebuch irrig Schotten vor dem Tribſeer- und Knieper-Thor Wache halten.

Kriegscommiſſar Ulrich Schwerin, der Prälat Albert Wakenitz, der Landvogt Wilken von Platen nebſt Abgeordneten der Städte Greifswald, Anclam und Demmin, dazu her, Arnims Handlanger und Zwiſchenträger zu ſein. Den Vorwand zur Einleitung neuer Verhandlungen mit Stralſund gab die Aufnahme des fremden Hülfscorps, die den Unterhändlern von Arnim gemeldet war. Ein ſchon am 27. Mai ausgefertigtes Schreiben derſelben fordert vom Rath in ſehr hohem Ton eine kategoriſche Erklärung darüber, bezeichnet das Beginnen als unverantwortlich, da die von Arnim geſtellten Bedingungen dadurch nur erſchwert und das ganze Friedenswerk vielleicht zum Scheitern gebracht werden könnte, und verlangt ſchließlich von den Stralſundern ſich der fremden Hülfe gegen Arnim in keiner Weiſe zu bedienen*). Der Rath wies in ſeiner ſehr kühl gehaltenen Antwort vom folgenden Tage auf die Fruchtloſigkeit der bisherigen Verhandlungen hin; die fremde Hülfe habe man in der äußerſten Bedrängniß und bei den gewaltſamen und blutigen Angriffen, denen man in letzter Zeit ausgeſetzt geweſen, nicht abweiſen können**); ſie würde wieder gehen, wenn die Stadt ſie ihres Dienſtes erließe; im Uebrigen erſuchte der Rath die Unterhändler für einen ſicheren Waffenſtillſtand zu ſorgen, wenn über die Herbeiführung des Friedens verhandelt werden ſolle. Weit entfernt, daß wie die Unterhändler anfangs in Ausſicht geſtellt hatten, Arnim durch die Aufnahme der fremden Hülfe von Seiten der Stadt ſchwieriger in ſeinen Forderungen geworden wäre, erfolgte vielmehr das Gegentheil. Arnim, der offenbar ſeine guten Gründe hatte, ſchlug ſeinerſeits „obwohl es ihm billig bedenklich ſein ſollte“ einen achttägigen Waffenſtillſtand vor, und zwar unter dem ſehr chriſtlich klingenden Vorwand, daß es zu Ehren des bevorſtehenden heiligen Pfingſtfeſtes geſchehe, damit beide Theile den Gottesdienſt in Ruhe ausüben könnten, und ſodann um Jedermann zu zeigen, daß er zum Frieden geneigt ſei, und an Blutvergießen keinen Gefallen finde. Nur verlangte Arnim, daß die Stralſunder die Zeit über ſich aller Feindſeligkeiten ſowie der Fortſetzung ihrer Befeſtigungsarbeiten enthalten ſollten; und zwar ſollten ſie ihrerſeits den Anfang machen, dann wolle er folgen***). Der Rath ſeinerſeits

*) Die auf die nachfolgenden Verhandlungen bezüglichen Aktenſtücke bei Dinnies V. S. 37. f.

**) „Denn wir ſind mit groſſer unvermüglicher Gewalt und blutdürſtigen ſchrecklichen Anfällen nun zu verſchiedenen Malen geängſtet u. ſ. w.“

***) Schreiben Arnims an die fürſtlichen Räthe, Kedingshagen 27. Mai. — Pfingſten fiel auf den erſten Juni.

in Uebereinſtimmung mit der Bürgerſchaft verlangte gleichzeitige Einſtellung der Feindſeligkeiten und Räumung der von den Kaiſerlichen auf dem St. Jürgens-Kirchhofe und dem Frankendamm eingenommenen Poſitionen bis zum Ablaufe des Waffenſtillſtandes. Darauf wollte ſich natürlich Arnim wieder nicht einlaſſen und ſo zerſchlug ſich der Waffenſtillſtand, doch dauerten die Unterhandlungen fort. Für die hin und her paſſirenden Parlamentaire wurde, da ein paar derſelben vor dem Knieper-Thor beim Verlaſſen der Stadt von den Kaiſerlichen durch Schüſſe verwundet waren, ein für alle Mal das Tribſeer-Thor als Ein- und Ausgangsort beſtimmt. Hier war es auch, wo zwiſchen dem äußerſten Zingel und dem Thore am 3. Juni die erſte Conferenz mit den herzoglichen und ſtändiſchen Unterhändlern ſtattfand. Die Bürgerſchaft hatte urſprünglich gar nichts von weiteren Verhandlungen wiſſen wollen, ſchließlich ſich aber doch beſtimmen laſſen, der Fortſetzung derſelben zuzuſtimmen, und ihre Deputirten nahmen an den Verhandlungen Theil. Im Rath machte die Friedenspartei noch einmal alle Anſtrengungen; das eigenmächtige Auftreten Holks, die Laſt der Unterhaltung der fremden Truppen mit ihren weitgehenden Anforderungen fiel zu ihren Gunſten in die Wagſchaale. Selbſt der Bürgermeiſter Steinwich war dafür die Unterhandlungen nicht von der Hand zu weiſen, wenn auch nur um die Stadt nicht ins Unrecht zu ſetzen, als wäre der Friede an ihrer Hartnäckigkeit geſcheitert. Glücklicher Weiſe ſorgten Arnim und ſeine Unterhändler dafür, daß die Stadt, wollte ſie anders das Gewehr nicht ganz in den Graben werfen und ſich der Gnade ihrer Feinde für die Zukunft vollſtändig preisgeben, auf die von ihnen vorgeſchlagenen Bedingungen auch bei den friedlichſten Neigungen nicht eingehen konnte. Es waren im Weſentlichen die alten übermüthigen Forderungen, die den Ausgangspunkt der Verhandlungen bildeten *). Außer der Leiſtung demüthiger Abbitte an den Kaiſer und ſeinen General ſollte die Stadt die Verpflichtung übernehmen, nicht nur keine Verbindung mit den Feinden des Kaiſers zu unterhalten, ſondern auch bei einem feindlichen Angriff auf Rügen mit ihren Schiffen und ſonſt nach äußerſtem Vermögen der kaiſerlichen Armee Beiſtand zu leiſten. Alle Fremden, welche unter der Botmäßigkeit der Feinde des Kaiſers ſtänden, ſollten aus der Stadt geſchafft, ihre Güter den Belagerern ausgeliefert werden. Ihre gewor-

*) Gründl. Bericht, Anhang S. 105: „Punctation, ſo den 31. Maji von den Fl. H. Commiſſarien überſchicket worden."

benen Soldaten ſollte die Stadt abdanken und ohne Einwilligung des Kaiſers und des Landesherrn keine neuen annehmen. Die Befeſtigungsarbeiten ſollten nicht allein nicht weiter geführt werden, ſo lange die Kaiſerlichen im Lande ſtänden, ſondern es ſollte auch Alles, was ſeit ihrem Einmarſch in Pommern von den Stralſundern an neuen Werken gebaut und aufgeworfen worden, wieder geſchleift werden. Der Dänholm ſollte dem Herzog zur Beſetzung eingeräumt werden. An Geld ſollte die Stadt außer den 30,000 Thalern, die ſie ſchon an Arnim gezahlt hatte, noch 100,000 Thaler bezahlen; außerdem für das mansfeldſche bei Greifswald von den Dänen vernichtete Schiff 2300 Thaler, nebſt einer Entſchädigung an die Eigner der greifswalder bei dieſer Gelegenheit verbrannten von Arnim gemietheten Schiffe; endlich ſollte ſie an die herzogliche Landescaſſe ihren vollen Antheil an den für den Unterhalt der Kaiſerlichen ausgeſchriebenen oder noch auszuſchreibenden Landſteuern und Contributionen entrichten. Vor den von den Kaiſerlichen errichteten Schanzen ſollten die Schiffe der Stralſunder die Segel ſtreichen und die auszuführenden Waaren vor dem kaiſerlichen Commandeur auf Rügen declariren, um alle Contravention gegen etwaige Ausfuhrverbote zu verhindern. Die Rädelsführer des verübten „Unweſens“ ſollten, ſofern ſie namhaft gemacht würden, ausgeliefert werden; doch ward den Mitgliedern des Raths und der bürgerſchaftlichen Behörden, wenn dieſer Vertrag angenommen würde, Strafloſigkeit zugeſichert. Würde alles dies von der Stadt bewilligt und ohne Argliſt ausgeführt, ſo verſprach Arnim ſeine Armee von derſelben wegzuführen und die gegen dieſelbe errichteten Belagerungswerke zu ſchleifen; ihre dieſſeits des Waſſers belegenen Güter ganz zu räumen, die auf Rügen belegenen mit Einquartirung wenigſtens nicht, wie es bisher geweſen, zu prägraviren; auch wolle er „für ſeine Perſon“ der Stadt fernerhin keine Einquartirung zumuthen und ihren Handelsverkehr hemmen, ſo lange ſie im Gehorſam gegen den Kaiſer verharre; ihr mit gewiſſen näher zu bezeichnenden Ausnahmen den Pardon des Kaiſers und des Generals auswirken und deren Ratification des vorliegenden Vertrags herbeiſchaffen.

Es gehörte in der That eine ſtarke Stirn von Seiten der Unterhändler dazu, nach Allem was vorgegangen, den Stralſundern ſolche Bedingungen auch nur mitzutheilen. Freilich war von dem Standpunkt, auf den ſie ſich ſtellten, Alles möglich. Eine Denkſchrift, die mit dem Entwurf

des obigen Vertrags von ihnen dem Rath eingereicht war*), recapitulirte noch einmal alle Gründe, welche gegen die Fortsetzung des Kampfes von Seiten der Stadt sprechen sollten: die Unmöglichkeit des Widerstandes gegen den Kaiser, von dem so mächtige Potentaten überwunden seien, die Gewissenspflicht selbst einer gottlosen Obrigkeit zu gehorchen — was aber nicht vom Kaiser zu verstehen sei; der Makel der Rebellion, mit dem die Anrufung fremder Hülfe sie beflecken würde; die geringe Wahrscheinlichkeit, daß ihnen dieselbe etwas nützen würde, wie auch bei der Zerstörung Jerusalems den Juden die fremde Hülfe nicht genützt habe; — die sichere Aussicht, selbst wenn dies der Fall wäre, auf einen andauernden Kriegszustand, auf unermeßliche Kosten, auf bleibende Störung ihres Verkehrs, endlich auf den unabwendbaren Verlust ihrer in Pommern und Rügen liegenden Güter. Kein Friede sei zu theuer, der mit Geld erkauft werden könne, und von zwei Uebeln müsse man doch immer nach alter Weisen Regel das kleinere wählen. Zudem seien die Vorschläge des Feldmarschalls so wenig bedenklich (!), daß sie kaum für ein Uebel zu halten seien. Endlich wurden den Stralsundern die Leiden des Landes zu Gemüthe geführt, wie die Güter des Fürsten, der Geistlichkeit, des Adels der Städte geplündert, Kirchen erbrochen, Mädchen und Weiber geschändet, Priester von dem ihrigen vertrieben, unschuldige Leute, die ihre Habe retten wollten, darüber jämmerlich ermordet seien. Alles dies seien schon die Früchte des Kriegs, und nur die Annahme des von Arnim vorgeschlagenen Accords könne solchem Zustande ein Ende machen.

Also weil die Kaiserlichen Pommern ohne alles Recht überzogen hatten, und wie Barbaren auf das Schändlichste darin hausten, sollten die Stralsunder einen Vertrag annehmen, der sie wehr- und waffenlos der Gnade der Feinde und demselben Elend preisgegeben haben würde, in dem das übrige Land schon schmachtete! Daß es eine Art des Friedens geben könne, die auch mit der geringsten Geldsumme zu theuer erkauft sein würde, einen Frieden gleichbedeutend mit dem Verlust von Freiheit und Ehre, geistlicher und weltlicher Unabhängigkeit, überhaupt aller höchsten Güter des Menschen, das schienen diese Männer mit ihrem: „Frieden um jeden Preis!“ ganz vergessen zu haben. Aber es war dies dieselbe klägliche, muthlose und mattherzige Gesinnung, welche damals mit wenigen Ausnahmen die Fürsten, den Adel und die Städte des protestantischen

*) Gedruckt bei Neubur S. 274.

Nordens von Deutſchland erfüllte und ihre Widerſtandskraft lähmte. Es war eine Stimmung, wie ſie ähnlich ſpäter nur einmal in Deutſchland herrſchte, in den Jahren von 1809 bis 1812, als die Gewaltherrſchaft des erſten Napoleon ſchwer auf den deutſchen Stämmen laſtete, und der Gedanke des Widerſtandes gegen den ſchamloſen Druck bei der großen Mehrzahl als eine Thorheit galt.

In Stralſund war man glücklicher Weiſe noch weit entfernt von ſolcher ſtumpfen Reſignation. Die den fürſtlichen Unterhändlern zu Theil gewordene Entgegnung, wie ſie unter dem vorwiegenden Einfluß des Bürgermeiſters Steinwich feſtgeſtellt war, nahm ihren Ausgang von dem offenbaren Unrecht, welches man trotz aller gegentheiligen Zuſicherungen erlitten habe; in Betreff des Dänholms ſollte der Herzog in ſeinem eigenen Intereſſe lieber befördert haben, daß die Stadt im Beſitz deſſelben bliebe, als daß er ihn zu beſetzen begehrte, was ohne Zweifel nur zu großen Ungelegenheiten mit fremden Mächten führen würde. Hatten die Unterhändler der Stadt Mißtrauen in ihre Abſichten vorgeworfen, ſo ſei daſſelbe ein nur allzu begründetes; ſtatt den Stralſundern in ihrer Noth beizuſpringen, habe man überall das Intereſſe des Herzogs mit eingemengt; zu den ſchweren Summen, die ſie an die Kaiſerlichen bezahlen ſollten, werde auch noch von ihnen verlangt, daß ſie die fälligen Steuern und Contributionen zur Landescaſſe bezahlen ſollten; in der That kamen alle Augenblicke Monitoria, und in letzter Zeit Executionsmandate von Seiten der herzoglichen Regierung zur Zahlung ihrer Quote zu den Landeslaſten in der Stadt an, die natürlich ohne allen Erfolg blieben. So bedrängt die Lage des Herzogs war, ſo war es doch eine unerhörte Zumuthung an die Stadt, daß ſie zum Unterhalt der Kaiſerlichen, mit denen ſie einen Kampf auf Leben und Tod führte, ihr Geld bezahlen ſollte. Außerdem ward von Seiten der ſtädtiſchen Abgeordneten darauf hingewieſen, wie man von Stettin aus durch Lieferung von Geſchützen, Salpeter und anderen Dingen die Kaiſerlichen unterſtütze. Ueberhaupt ward ein bloßer Waffenſtillſtand als nicht im Intereſſe der Stadt liegend abgelehnt; von einer Demolirung der Feſtungswerke, ſowie von einer Durchſuchung der auslaufenden Schiffe durch den kaiſerlichen Commandanten von Rügen könne keine Rede ſein. Die Stadt wolle einen ſicheren Frieden; der ſei aber nur möglich, wenn die kaiſerliche Armee das Land ganz und gar räumte; geſchehe dies, ſo wolle man die fremde Hülfe wieder entfernen, und auch das Geld aufbringen, möge man es von der Hanſe oder ſonſtwo erhalten.

Es war eine klare und wohldurchdachte Antwort, welche die Stadt auf die unerhörten Zumuthungen Arnims und seiner Unterhändler gab. Bei der ersten Conferenz scheint es auch zu lebhaften persönlichen Erörterungen gekommen zu sein; waren doch die als Hauptgegner der Stadt am herzoglichen Hofe bekannten Räthe, der Kanzler Horn und der Statthalter Damitz, Mitglieder der Commission; und der Erstere sah sich veranlaßt, ein paar Tage später eine eigene Denkschrift zu überreichen, in der er das in Stralsund gegen ihn herrschende Mißtrauen als ein unberechtigtes darzustellen suchte. Es ist ein langathmiges Aktenstück und der Verfasser zeigt sich darin als aller tieferen Einsicht in die politische Lage bar: seine ganze Weisheit wurzelt noch immer in dem Satze, den er schon im vorigen Herbst zu Franzburg hatte hören lassen, daß sich Alles mit einer erträglichen Geldsumme hätte abkaufen lassen*).

Die Forderungen Arnims und die Entgegnung der Stadt standen so weit auseinander, daß kaum etwas anderes, als ein sofortiger Abbruch der Verhandlungen möglich erschien. Aber derselbe erfolgte nicht; Arnim, dem es offenbar daran lag Zeit zu gewinnen, und die Unterhandlungen hinzuziehen, bis seine Verstärkungen heran waren, ermächtigte die Unterhändler zu einer nachgiebigeren Haltung. Einige Punkte, wie die Forderung der Demolirung der stralsunder Festungswerke und die Auslieferung der Rädelsführer ließ man ganz fallen; in Betreff des Dänholms ward nicht mehr die Uebergabe an den Herzog verlangt, sondern man begnügte sich mit der Vereidung der Besatzung für den Herzog und die Stadt; in Betreff der Geldzahlung ward eine Ermäßigung in Aussicht gestellt. Solche Concessionen gaben der Friedenspartei im Rath noch einmal das Uebergewicht: man beschloß von der Forderung der Räumung des ganzen Landes durch die kaiserliche Armee, die Arnim natürlich unter keinen Umständen bewilligen wollte, abzusehen und sich an der angebotenen Aufhebung der Belagerung und der Räumung der Stadtgüter genügen zu lassen; auch die zweideutige Doppel-Vereidigung der Besatzung des Dänholm fand die Zustimmung der Majorität des Raths, und am 6. Juni erschien der Friede, soweit es auf den Rath ankam, so gut wie abgeschlossen; selbst Lambert Steinwich scheint einen Augenblick geschwankt zu haben, wenigstens übernahm er es, der Bürgerschaft die Friedensbedingungen

*) Die Rechtfertigungsschrift des Kanzlers Horn, die Neubur mittheilen wollte, aber nicht mitgetheilt hat, findet man aus Dinnies V. S. 82 ff. abgedruckt bei Zober, Ungedruckte Briefe Albr. von Wallenstein u. s. w. Stralsund 1830 S. 47 f.

als annehmbar vorzulegen. Aber von Seiten der Quartierverſammlungen war keine Uebereinſtimmung zu erzielen, und während man mit denſelben noch verhandelte, langte am 7. Juni die ſchon erwähnte abermalige däniſche Hülfsſendung an; Holk wirkte natürlich für Ablehnung des zweideutigen Friedens, der, weil die Kaiſerlichen auf Rügen und in Pommern blieben, nicht nur Dänemarks Intereſſen zuwider lief, ſondern auch Stralſund nach Entfernung der fremden Hülfe beſtändiger Gefahr ausſetzte. Namentlich zur Winterszeit, wenn die Seeverbindung abgeſchnitten, und keine Hülfe von auswärts zu erlangen war, mußte die Stadt eine leichte Beute ihrer Feinde werden. Solche Erwägungen gaben der Widerſtandspartei in der Bürgerſchaft das entſchiedene Uebergewicht, und ohne die Zuſtimmung der Bürgerſchaft wagte auch der Rath nichts abzuſchließen. In der Conferenz vom 7. Juni kamen die ſtädtiſchen Abgeordneten auf ihre urſprüngliche Forderung zurück, daß die Kaiſerlichen aus dem Lande abgeführt werden ſollten; gleichzeitig ſollten dann auch die fremden Hülfstruppen entfernt werden. Die fürſtlichen Commiſſarien beſchwerten ſich, daß man zurückhandeln wolle, und verlangten eine andere Erklärung; ſonſt müſſe man glauben, daß es der Stadt nicht Ernſt ſei. Noch eine Zeitlang ſchleppten ſich die Verhandlungen hin, und als Arnim auch ſeinerſeits die offenbare Abſicht kund gab, nichts Definitives abzuſchließen, ſondern Alles, auch die von ihm zuletzt gemachten Conceſſionen, der Genehmigung Wallenſteins anheimzuſtellen, verlor die Friedenspartei in Stralſund vollends allen Boden. Dazu erhielt man endlich um den 20. Juni die erſten Nachrichten von Bahl über den ihm vom Kaiſer ertheilten günſtigen Beſcheid, in dem der Stadt die Aufhebung der Belagerung zugeſichert war, und damit erhielt ihr Widerſtand gegen alle fernere Vergewaltigung eine rechtliche Grundlage. Man kam nur deſto entſchiedener auf die Forderung des Abzugs der Kaiſerlichen aus dem Lande zurück, und ſelbſt die fürſtlichen Commiſſarien erklärten ihre Zuſtimmung dazu, wenn ſie gleich nicht wollten, daß dieſe ihre Zuſtimmung in dem vorzulegenden Vertrage Erwähnung finden ſollte*). Unter dieſen Umſtänden waren weitere Verhandlungen natürlich ausſichtslos, wenn ſie auch von der Stadt nicht geradezu abgebrochen wurden; Wallenſtein ſelbſt war bereits unterwegs: der Conflikt ſollte in anderer Weiſe entſchieden werden.

Nicht am wenigſten hatte zu der friedlichen Dispoſition, die ſich

*) Rathsprotocoll vom 18. Juni.

zu Anfang Juni bei der Mehrheit des Raths und einem Theil der Bürgerschaft zeigte, die steigende Geldverlegenheit beigetragen. Abermals war kein Geld mehr in der Casse und doch mußte Rath geschafft werden. So ward denn aufs Neue zu den beiden directen Steuern des Schoß und des Kopfgeldes gegriffen, indem man jenen auf ein Procent vom Vermögen, dieses auf 2 Thaler mit den gewöhnlichen Abstufungen nach dem Stande festsetzte*). Es konnte nicht fehlen, daß die Steuerkraft der Bürger durch so oft wiederholte Schatzung bald erschöpft werden mußte; der Verdienst fehlte, die Bürger mußten für die Vertheidigung ihrer Stadt sorgen, der Landverkehr war ganz gehemmt, die Schifffahrt wenigstens erschwert. Dazu die allgemeine Unsicherheit über die nächste Zukunft, welche alle Geschäfte lahm legte.

Inzwischen war, nachdem Arnims verschlagener Waffenstillstandsvorschlag zu Ende Mai gescheitert war, die Belagerung fortgesetzt. Die bisher bereits ausgeführten Arbeiten wurden weitergeführt, die vorhandenen Redouten und Batterien noch mehr befestigt und durch neue vervollständigt. Während man sich vor dem Tribseer-Thor noch in weiterer Entfernung hielt, hatte man für den Angriff gegen das Franken- und Knieper-Thor eine ganze Reihe von Redouten und Batterien errichtet, und gelangte damit schließlich in eine für die Stadt sehr bedrohliche Nähe**). Vor dem Franken-Thor hatten die Kaiserlichen, wie wir schon früher sahen, die alte Landwehre und die Brücke, über welche hier die Straße nach Greifswald führte, nebst dem dieselbe deckenden Außenzingel zur Grundlage ihrer weiteren Operationen gemacht. Hart diesseits derselben, am Ende der Frankenvorstadt war die erste Parallele, gedeckt durch eine Redoute und ein paar kleinere Batterien, quer über den Mühlenberg angelegt, in einer Entfernung von etwa 1100 Schritten von dem hier am weitesten vorgeschobenen Außenwerk der Stadt, dessen Mitte etwa 300 Schritt vom Thore lag. Bald indeß verkürzte man die Entfernung um mehr als die Hälfte und errichtete mitten in der Frankenvorstadt, quer über die Greifswalder Straße, in einer Entfernung von nur etwa 500 Schritten von dem bezeichneten Außenwerk eine große gerade auf das Ther

*) Rathsprotocoll vom 10. Juni.

**) Man vergleiche hinten den Grundriß von Stralsund zur Zeit der Belagerung: die gezähnten Werke bezeichnen Batterien, die quadratischen Redouten, die einfachen Linien Parallelen und Laufgräben. — Die im Text angegebenen Entfernungen sind nach dem Maßstab des Grundrisses berechnet, ein Schritt = 2 Schuh, 100 Ruthen à 10 Schuh also = 500 Schritt.

errichtete durch ſtarke Redouten flankirte Batterie, welche den Ausgangspunkt für die weiteren Annäherungsarbeiten bildete. Seitwärts von dieſer centralen Hauptpoſition in der Richtung gegen den Dänholm waren bei dem ſogenannten Ziegelhof*) zwei andere unter ſich verbundene ſtarke Batterien errichtet, etwa 600 und 800 Schritte vom Außenwerk entfernt, welche das Franken-Thor und die daſſelbe umgebenden Werke nebſt dem ſüdöſtlichen Theil der Waſſerfront und des Hafens auf das Wirkſamſte beſtreichen konnten. Zwar befand ſich die eine der beiden Batterien einem vom Dänholm kommenden Flankenfeuer in großer Nähe ausgeſetzt, aber von ſtarken Verſchanzungen umgeben, konnte ſie demſelben Trotz bieten. Noch weiter war man gegen die nördliche Front der Feſtung am Knieper-Thor vorgedrungen. Auch hier war man von der alten Landwehre aus, deren man ſich ſchon am 17. Mai bemächtigt hatte, weiter vorgegangen. Am Strande in einer Entfernung von etwa 1100 Schritten vom Knieper-Thor ward ein großes geſchloſſenes Werk errichtet, deſſen eine nach dem Waſſer gerichtete Batteriefront, die nördlich vom Gellen her nach Stralſund vorbei paſſirenden Schiffe beſchießen konnte, während die andere auf das Thor und die nördliche Seite des Hafens gerichtet war. Sobald die St. Jürgen-Schanze genommen war, hatte man dann innerhalb derſelben, unmittelbar vor dem Ausgange des Knieper-Damms in einer Entfernung von 550 und 600 Schritten vom Thor zwei Batterien errichtet, welche Damm und Thor aus nächſter Nähe beſtrichen, während ſeitwärts davon hinter einer in der Verlängerungslinie der St. Jürgen-Schanze gezogenen Parallele, in der Nähe der Niedermühle, dem Hoſpitaler-Thor gerade gegenüber, eine andere Batterie errichtet war, welche das genannte, wie das Knieper-Thor aus einer Entfernung von 600—700 Schritten beſchießen konnte. Der Angriff gegen das Franken-Thor war alſo durch 5, der gegen das Knieper-Thor durch 4 Batterien unterſtützt, von denen je drei die genannten Thore aus gefährlicher Nähe bedrohten.

Bis Ende Juni beſchränkte ſich indeß von Seiten der Kaiſerlichen die Thätigkeit auf ein bald ſtärkeres bald ſchwächeres Bombardement, welches jedoch im Großen und Ganzen den Stralſundern wenig Schaden brachte. Als eine beſonders glückliche Fügung weiß ein Zeitgenoſſe zu berichten, daß bei ſolcher Gelegenheit einmal eine ſchwere Stückkugel in einem Hauſe der Fiſcherſtraße in eine Wiege ſchlug; von zwei Kindern, die darin gelegen

*) In der Nähe der heutigen Schiffswerft

hatten, war das eine den Augenblick vorher herausgenommen, und auf dieſe leere Stelle fiel die Kugel; das daneben liegende Kind blieb unverſehrt. Aehnliche Fälle, in denen wenigſtens die Menſchen unverſehrt blieben, wenn auch die Gebäude getroffen wurden, werden noch mehrere berichtet; doch fiel natürlich hier und da auch ein Bewohner der Stadt dem Bombardement zum Opfer. Dabei wurden die Belagerungsarbeiten der Stadt mehr und mehr genähert; auf dem Knieper Damm gelang es den Belagerern am 7. Juni und den folgenden Tagen, unter dem heftigſten Feuer der Belagerten eine neue Schanze aufzuwerfen, in unmittelbarſter Nähe des äußerſten Werks der Stralſunder. Vor dem Franken-Thor war es beſonders die dem Dänholm zunächſt gelegene große Schanze der Kaiſerlichen beim Ziegelhofe, deren Feuer die Stralſunder beläſtigte, weil nicht nur die Werke am Thor, ſondern auch die dahinter liegenden Partien des Heiligen-Geiſt Kloſters und der jetzigen Waſſerſtadt, ſowie der Hafen ſelbſt von dort beſtrichen werden konnten. Auch hier ging man direct mit Laufgräben und geſchloſſenen Werken gegen das Thor und die vor demſelben liegenden Vertheidigungswerke vor. Dabei kam es ſehr häufig zu kleineren Scharmützeln, indem bald die Belagerten kleinere Ausfälle, bald die Belagerer kleinere Angriffe unternahmen. So machten am 10. Juni 50 Soldaten der Stadt einen Ausfall vor dem Knieper-Thor, ſchlugen den Feind aus den nächſten Laufgräben und machten einige Beute; als dann aber die Kaiſerlichen mit 2000 Mann aus dem Hainholz zur Unterſtützung der ihrigen vorrückten, gingen die Ausgefallenen wieder in ihre Verſchanzung zurück. Am 12. glückte es den Stralſundern, die vor dem Franken-Thor belegenen Kathenwohnungen und Fiſcherhäuſer, die man vor der Belagerung abzubrechen verſäumt hatte, mit Pechkränzen in Brand zu ſetzen; aber den Kaiſerlichen, die ſich darin und dahinter feſtgeſetzt hatten, gelang es ſchließlich, das Feuer, wenn auch mit nicht unerheblichem Verluſt, wieder zu löſchen. Auch am 19. büßten die Belagerer vor dem Franken-Thor einige Mannſchaft ein, indem es den Stralſundern gelang, durch ihr Feuer die Annäherungsarbeiten hier am weiteren Fortſchreiten zu hindern. Ein paar Tage ſpäter, am 21. Nachts, machten die Kaiſerlichen wieder einen ernſtlicheren Angriffsverſuch vor dem Knieper-Thor, um die Belagerten ganz in ihre Verſchanzungen zurückzuwerfen; nachdem ſie anfangs Terrain gewonnen und bis an den Graben vor der äußerſten ſtralſunder Schanze vorgedrungen waren, wurden ſie unter ziemlich bedeutendem Verluſt wieder zurückgetrieben. Fünf Gefangene wurden in die Stadt ge-

racht; unter den auf Seiten der Belagerten Gefallenen nannte man einen
äniſchen Officier, des Namens Bubna, einen böhmiſchen Emigranten*).
Auch unter der Erde bekämpfte man hier einander; doch hemmten zwei
on den Belagerten angelegte Contreminen die weitere Annäherung des
Feindes**). Eine große Gefahr bedrohte die Stadt, wenn es den Kaiſer-
ichen gelang, ihr das Waſſer abzuſchneiden und die Teiche abzuleiten, die
ei der ſonſt ſo mangelhaften Befeſtigung ihre Hauptſchutzwehr nach der
Landſeite bildeten. Einen Augenblick ſchien es, als ob man von feindlicher
Seite Zurüſtungen dazu machte; am 13. Juni ordnete der Rath auf die
von den Officieren eingegangenen Meldungen an, daß, da die Kaiſerlichen
das Waſſer abgeſtochen hätten, alles Waſſer aus der Stadt in die Gräben
geleitet werden ſolle, damit die Mühlen noch im Gange erhalten werden
könnten***). Etwas Ernſtliches wurde indeß vom Feinde in dieſer
Richtung nicht unternommen; wahrſcheinlich erſchien ihm das Unter-
nehmen einer Ableitung der Teiche zu zeitraubend und ſchwierig in der
Ausführung um ſich ernſtlich damit zu befaſſen, und wir hören daher im
Laufe der Belagerung nichts Weiteres von Verſuchen dieſer Art. Man
dachte auf Seiten der Kaiſerlichen mit Stralſund auf anderem Wege
raſcher zum Ziel zu kommen.

Während das Bombardement von Arnim mit ungeſchwächter Kraft
fortgeſetzt wurde, während ihm von allen Seiten Verſtärkungen heran-
rückten oder ſchon eingetroffen waren, während Wallenſtein ſelbſt bereits
in der Nähe war und die Stunde der Entſcheidung für Stralſund offenbar
heranrückte, ſehen wir Holk plötzlich ſeinen Poſten verlaſſen und nach
Dänemark zur Hochzeit reiſen. Welche zwingende Gründe ihn veran-
laßten, die Feier zu ſo ungeeigneter Zeit abzuhalten, wiſſen wir nicht; er
war während der bevorſtehenden gefahrvollen Tage von Stralſund fern,
und an ſeiner Stelle erhielt der Oberſtlieutenant Seaton, der Commandeur
des ſchottiſchen Regiments, das Ober-Commando über die geſammten dä-
niſchen Streitkräfte. Der Rath, der urſprünglich in dieſer Zeit einen
eigenen Geſandten nach Dänemark hatte ſchicken wollen, ſtand jetzt davon
ab, und ſuchte ſich dafür Holks einflußreiche Fürſprache bei König Chriſtian
durch ein werthvolles Hochzeitsgeſchenk zu ſichern; er verehrte ihm einen

*) Das „Alte Manuſcript" zum 21. Juni ſchreibt den Namen Bubenau.
**) „Gründl Bericht" S. 118.
***) Rathsprotocoll vom 13. Juni.

ſchweren vergoldeten Pokal mit einer Einlage von 100 rheiniſchen Gulden*).

Zur Zeit als Dänemarks Vertreter in Stralſund ſich die Muße zu einer Hochzeitsreiſe nahm, wußte Schwedens König die Lage der Dinge beſſer zu würdigen, und trat in der Stunde der Gefahr für Stralſund auf den Kampfplatz**). Die ſtralſunder Abgeordneten, die im Mai mit dem ſchwediſchen Kammerjunker Borchard an Guſtav Adolf abgeſandt waren, hatten denſelben in Marienburg getroffen, und auf ihre Bitte um Hülfe in der Noth ſofortige Zuſicherung derſelben erlangt. Durch den Kanzler Oxenſtierna war bereits am Tage nach der Audienz beim König die Nothwendigkeit des Abſchluſſes einer förmlichen Allianz zwiſchen der Stadt und Schweden hervorgehoben, um dem Verhältniß beider eine feſte Grundlage zu geben und dem nach Stralſund zu entſendenden Hülfscorps eine vertragsmäßige Stellung zu ſichern. Da die ſtralſunder Abgeordneten ſich indeß zu Verhandlungen hierüber nicht ermächtigt erklärten, andererſeits aber Gefahr im Verzuge lag, ſo wurde zwar das verſprochene Hülfscorps nach Stralſund abgeſandt, in ſeiner Begleitung aber zugleich der königliche Secretair Philipp Sattler, einer der gewandteſten ſchwediſchen Diplomaten, um die Verhandlungen über das abzuſchließende Bündniß in Stralſund ſelbſt zu führen***). Am 20. Juni langte derſelbe mit den ſtralſunder Abgeordneten in der Stadt an, begleitet von dem ſchwediſchen Vice-Admiral Clas Flemming; die von demſelben commandirte Escadre von acht Schiffen, welche die ſchwediſchen Truppen an Bord hatte, war vor dem neuen Tief liegen geblieben, um den Ausgang der von Sattler einzuleitenden Verhandlungen abzuwarten.

*) Der Pokal wog nach einer Notiz der Stadtrechnung 144 Loth und war mit 684 Mark berechnet; die 100 rheiniſchen Gulden waren zu 700 Mark angeſetzt. — Holk muß kurz nach dem 18. Juni abgereiſt ſein; vergleiche Rathsprotocoll von dieſem Tage.

**) Neuburs Tagebuch erwähnt zum 31. Mai unter Berufung auf das Inventarium Sueciae und Lungvitius einer Sendung des Königs von Schweden an Stralſund von 100 Ochſen, 100 Tonnen Pulver und 6 halben Carthaunen. Allein weder die Rathsprotocolle, die ſonſt die däniſchen und ſchwediſchen Sendungen der Art immer erwähnen, noch auch das „Alte Manuſcript", wiſſen etwas von ſolcher Sendung. Die genannten von Neubur angezogenen Quellen ſind ſehr unzuverläſſig, und die Nachricht iſt wahrſcheinlich daraus entſtanden, daß zu Anfang Juni ein paar Schiffe von Calmar mit Ochſen und Schafen in Stralſund anlangten. (Altes Manuſcript zum 3. Juni.)

***) Des Syndikus Haſert Bericht über die Geſandtſchaft an Guſtav Adolf im Rathsprotocoll vom 21 Juni.

Der Rath hätte es ohne Zweifel am liebſten geſehen, wenn er ohne Uebernahme beſonderer Verpflichtungen als etwa des Unterhalts der Truppen die Theilnahme der ſchwediſchen Hülfe an der Vertheidigung der Stadt hätte erreichen können. Allein Sattler verlangte als Vorbedingung der Ausſchiffung des Hülfscorps den Abſchluß eines förmlichen Allianzvertrags, und der Rath ſah ſich genöthigt, wollte er anders nicht auf die ſchwediſche Hülfe ganz verzichten, darauf einzugehen *). Sofort begannen zwiſchen den ſchwediſchen Geſandten und einer aus Mitgliedern des Raths und der Bürgerſchaft zuſammengeſetzten Deputation die Verhandlungen, welche unter dem Drange der Umſtände ſchon nach wenigen Tagen zum Abſchluß gediehen. Das Ergebniß war der Allianz-Vertrag vom 23. Juni, von Guſtav Adolf ratificirt am 22. Juli 1628 im Feldlager von Dirſchau **). Das zunächſt auf zwanzig Jahre geſchloſſene Bündniß zwiſchen der Krone Schweden und der Stadt Stralſund bezeichnete als ſeinen Zweck weſentlich nur die Vertheidigung der letzteren und ihres Hafens, und damit die Sicherung der Oſtſee und des freien Handelsverkehrs; die Offenſive ward ausdrücklich ausgeſchloſſen, es ſei denn, daß der eventuell hieraus entſtehende Krieg auch ein angriffsweiſes Vorgehen erforderte ***). Ein eigener Paragraph, auf das Anhalten der ſtädtiſchen Commiſſarien in den Vertrag aufgenommen, beſtimmte, daß durch denſelben ihr Verhältniß zu Kaiſer und Reich ſowie zu ihrem unmittelbaren Landesherrn keinerlei Veränderung erfahren ſollte, und ſicherte der Stadt alle ihre bisherigen Rechte und Freiheiten. Im Weiteren verpflichtete ſich die Stadt, gegen das Verſprechen des Königs von Schweden, ſie in Güte und mit Waffengewalt gegen ihre Feinde zu ſchützen, ihrerſeits demſelben bei dem daraus etwa entſtehenden Kriege alle Hülfe und Vorſchub zu leiſten, die Krone Schweden nicht im Stich zu laſſen und ſich ohne die Zuſtimmung derſelben in keine Verhandlungen oder Uebereinkünfte mit dem Feinde einzulaſſen †). Ein

*) Gründl. Bericht S. 118.

**) Nach dem Original des ſtralſunder Rathsarchivs, abgedruckt im Gründlichen Bericht, Anhang S. 118, und ſonſt öfter.

***) Der von Sattler urſprünglich vorgelegte Entwurf des Vertrags (abgedruckt bei Neubur S. 281) wollte eine „beſtändige und ewig währende Allianz", und der Paſſus über den defenſiven Charakter des Bündniſſes war darin nicht enthalten; er ward wie die Beſchränkung des Vertrags auf 20 Jahre auf Verlangen der ſtädtiſchen Deputirten aufgenommen; — vergl. die dem Abſchluß des Vertrags vorangehende Verhandlung im Rathsprotocoll vom 23. Juni.

†) „und von Uns der Cron Schweden keineswegs abtreten, ſondern beſtändig bei Uns verbleiben, und ſich in keine Tractaten und Accord mit dem Feinde einlaſſen, es

besonderer Artikel bedingte, daß alle früher von der Stadt eingegangenen Bündnisse, namentlich auch das mit der Hanse, dem gegenwärtig abgeschlossenen Vertrage nicht präjudicirlich sein sollten, und zudem sollte die Stadt gehalten sein, dahin zu wirken, daß auch die anderen Hansestädte in das Bündniß hineingezogen würden. In Betreff des zur Zeit nach Stralsund entsandten Hülfscorps übernahm die Stadt die Einquartirung und den Unterhalt. Für den Fall, daß weitere Hülfe mit größerer Macht erforderlich werden sollte, übernahm die Stadt die Lieferung der nöthigen Lebensmittel, doch gegen Bezahlung. Auch den schwedischen Schiffen ward die Berechtigung im Hafen der Stadt zu liegen gesichert, sowie ihrer Mannschaft die Aufnahme in den Herbergen der Stadt, doch gleichfalls gegen Bezahlung. Im Uebrigen ward einer schwedischen Armee, sei sie auf dem Vormarsch oder auf dem Rückzuge begriffen, das Recht des freien Durchzugs ausbedungen, so daß ihr die Thore der Stadt, soweit es ohne Gefahr für dieselbe geschehen könne, immer offen ständen.

Das ungefähr sind die Hauptpunkte dieses folgereichen Vertrages, durch den Gustav Adolf zuerst festen Fuß in Deutschland faßte. Erst als der Vertrag abgeschlossen war, wurden am 24. Juni die schwedischen Truppen an die Stadt gebracht und ausgeschifft. Es waren vier Compagnien, 600 Mann stark, unter dem Commando des Obersten Fritz Rosladin*) und des Oberstlieutenants Axel Düval. Es war eine kleine, aber wie die bald folgenden Kämpfe zeigten, zuverlässige und tapfere Truppe. Eine besondere Uebereinkunft regelte ihr Verhältniß zu der Stadt**). Die letztere bestritt die Löhnung der Soldaten nach dem schwedischen Satz, sowie den Sold der Officiere; der Oberst, der Oberstlieutenant, der Generalzeugmeister, Ingenieur und Wallmeister sollten monatlich jeder 100 schwedische Thaler***), die andern Officiere, Minirer, Constabler im Verhältniß weniger erhalten. Die Oberleitung über die

geschehe dann mit unserm Consens und Bewilligung, und daß Wir und die Cron Schweden mit darin begriffen seyn, und also dieses Succurs halben kein Nachtheil oder Präjudiz haben."

*) Rosladin wird in den zeitgenössischen Aufzeichnungen mehrfach kurz als Oberst Fritz bezeichnet; so im „Alten Manuscript" zum 20. Juni, bei Monroe, ja selbst in einem Schreiben des Raths vom 13. Juli an Gustav Adolf (gedruckt bei Neubur S. 283).

**) Capitulation, wie es mit dem Königl Schwedischen Succurs in der Stadt Stralsund zu halten ist, vom 25. Juni 1628. — Bei Dinnies V. S. 165.

***) Der schwedische Thaler (= 4 Mark Schwedisch) ward = $^{8}/_{13}$ Reichsthaler ($6^{1}/_{2}$ Mark Schwedisch) angenommen.

ſchwediſchen Truppen („Generaldirection") ſollte der Stadt verbleiben, und durch zwei oder drei Deputirte ausgeübt werden; die von den Truppen zu beſetzenden Poſten ſollten ihnen vom Rath ausgetheilt werden; wollte der Rath einen Hauptangriff oder Ausfall gemacht wiſſen, ſo ſollte der Oberſt gehalten ſein, dieſem Befehl zu folgen; doch verblieb ihm in der Anordnung des Einzelnen das abſolute Obercommando, desgleichen die Jurisdiction über ſeine Truppen. Bei Conferenzen mit dem Rath ſollte der Oberſt oder eventuell der Oberſtlieutenant ſeine Stelle neben dem älteſten Bürgermeiſter haben, die andern Officiere erſt nach dem Rath rangiren. Der letztere verpflichtete ſich ausdrücklich, ohne Vorwiſſen der beiden höchſten ſchwediſchen Officiere in keine Verhandlung mit dem Feinde einzutreten, oder gar ohne Zuſtimmung des Königs von Schweden einen Accord abzuſchließen.

Die Stellung der Stadt dem ſchwediſchen Hülfscorps gegenüber war, wie man ſieht, eine viel günſtigere, als die zu den Dänen, über welche ſie eigentlich gar nichts zu ſagen hatte; der Oberſt Rosladin ſtand unter ihrem Befehl, Holk ſtand als unabhängige Macht neben ihr. Die geſchmeidigen Schweden rechneten offenbar auf die Macht der Umſtände, wodurch ihnen die militäriſche Oberleitung je länger je mehr doch zufallen mußte. Ein beſtimmtes Verhältniß zu dem ſchon beſtehenden Kriegsrath, in welchem die däniſchen und ſtädtiſchen Oberofficiere neben Perſonen aus Rath und Bürgerſchaft ſaßen, ſcheint nicht feſtgeſtellt zu ſein, doch verſtand es ſich von ſelbſt, daß die Schweden mit ihm in Uebereinſtimmung handelten.

Auch in anderer Beziehung zeigte man ſich von ſchwediſcher Seite viel gewandter und entgegenkommender gegen die ſtädtiſchen Behörden. Während Holk von vorneherein gegen die Fortſetzung der Friedensverhandlungen proteſtirt und unter der Bürgerſchaft gegen den Rath intriguirt hatte, traten die ſchwediſchen Diplomaten einer Fortführung der immer noch nicht abgebrochenen Unterhandlungen durchaus nicht in den Weg, boten vielmehr ihre Mitwirkung zur Erzielung eines guten Friedens an. Der Vice-Admiral Flemming insbeſondere war beauftragt, ſich mit Arnim in Verbindung zu ſetzen, und Sattler meinte, wenn die Kaiſerlichen die nächſte Schanze — er meinte offenbar die auf dem St. Jürgens-Kirchhof vor dem Knieper-Thor — und die Dämme räumen wollten, ſo könne die Stadt dafür nicht 50,000, ſondern 100,000 Thaler geben*).

*) Rathsprotocoll vom 21. Juni.

Arnim wollte ſich mit dem ſchwediſchen Unterhändler ohne Wallenſteins Bewilligung nicht einlaſſen, und obwohl dieſelbe ſpäter ertheilt wurde*), hatten die Ereigniſſe in der Zwiſchenzeit doch eine Wendung genommen, daß es zu keiner Zuſammenkunft mehr kam. Am 25. Juni verließ der Secretair Sattler Stralſund, um den Allianzvertrag ſeinem Könige zur Ratification zu überbringen, und die in Ausſicht geſtellte Sendung von Munition und Geſchützen zu beſchleunigen; eine werthvolle goldene Kette, die der Rath ihm für die geleiſteten und noch zu leiſtenden guten Dienſte als Zeichen der Anerkennung verehrte, nahm er als ſymboliſches Unterpfand des abgeſchloſſenen Bundes entgegen; der Vice-Admiral Flemming blieb noch in Stralſund, um die Stadt mit ſeinem Rath zu unterſtützen.

Man hat der Stadt Stralſund ſchwere Vorwürfe gemacht, weil ſie fremde Hülfe angerufen, und namentlich das Bündniß mit Schweden iſt ihr als ein Akt verrätheriſchen Abfalls von Kaiſer und Reich, wie von dem eigenen Landesfürſten in das Sündenregiſter geſchrieben. Aber ſchon die zeitgenöſſiſche Vertheidigung ihrer Handlungsweiſe hob mit gutem Grund ihre unverſchuldete Noth und Bedrängniß hervor, gegen die ſie bei denen, die zu ihrem Schutz berufen geweſen wären, vergebens um Hülfe gefleht hatte**). Weder Kaiſer noch Reich, weder der eigene Herzog noch der Kurfürſt von Sachſen als Oberſter des oberſächſiſchen Kreiſes, dem Pommern angehörte, noch endlich die hanſiſchen Bundesverwandten hatten ſie gegen einen ungerechten mörderiſchen Angriff ſchützen mögen, bei dem ihre höchſten Güter, Religion, Freiheit, Leben und Wohlſtand auf dem Spiel ſtanden***). Da nahm man die Hülfe, wo man ſie fand. „Denn Noth bricht Eiſen," ſagt die alte Apologie der Stadt; „wann du kein ander Mittel haſt, dich zu beſchützen, als durch dergleichen Hülfe, ſo läßt ſich's anſehen, als wäreſt du deswegen wohl zu entſchuldigen, denn die Noth treibet dich dazu und nicht der Wille. Iſt auch hierunter einer Scheltens werth, ſo iſt es derjenige am meiſten, der dich in ſolche Noth geſetzet hat."

*) Schreiben Wallenſteins an Arnim, Ukermünde 2. Juli P. S bei Förſter I. 355.

**) Gründl. Bericht S. 125 f.

***) Nach dem Theatrum Europaeum I. S. 1070 zum 26. Juni hätte Stralſund um dieſe Zeit von Hamburg und Lübeck eine Geldhülfe von 60,000 Reichsthalern und von Lübeck 4 Compagnien Fußvolk zur Unterſtützung erhalten; — es iſt dies eine von den vielen irrigen Nachrichten dieſes unkritiſchen Sammelwerks. Stralſund hat von den Hanſeſtädten nur 15,000 Reichsthaler, und auch die erſt nach Aufhebung der Belagerung erhalten.

In der That, wenn das Kind von unnatürlichen Eltern unverſchuldet gemißhandelt, Schutz und Hülfe ſuchend in die Arme des Fremden flieht, wer will ihm ein Verbrechen daraus machen? —

Es war in der elften Stunde, als die Stadt Stralſund das Bündniß mit Schweden abſchloß; die Kerntruppe, die dadurch für ihre Vertheidigung gewonnen ward, konnte zu keiner gelegeneren Zeit ankommen. Wallenſtein ſelbſt befand ſich bereits in unmittelbarer Nähe und von allen Seiten marſchirten friſche Regimenter zu Arnims Unterſtützung heran: es war kein Zweifel, daß ein Hauptſchlag beabſichtigt ward. Vergebens hatte die Stadt mehr als einmal an Wallenſtein ſelbſt in dem demüthigſten Tone geſchrieben, und um Aufhebung der Belagerung gebeten. Am 22. Juni erhielt ſie endlich durch Vermittlung der fürſtlichen Unterhändler ein Antwortſchreiben des Generals, welcher Alles auf ſeine bevorſtehende Ankunft verſchob und in zweideutigen Ausdrücken ſein ferneres Verhalten gegen die Stadt von der Reue derſelben über ihre begangenen Thaten abhängig machte. Schon am folgenden Tage wurde dies Schreiben von der Stadt beantwortet; noch einmal betonte ſie ihre Unſchuld, indem ſie beſtändig in der Devotion gegen den Kaiſer verblieben, und auch jetzt noch nichts anderes beabſichtige; noch einmal wies ſie auf die ſchwere Bedrängniß hin, die ohne Recht und Billigkeit über ſie verhängt, die alleinige Urſache der Aufnahme fremder Truppen geweſen, und erſucht ſchließlich unter Bezugnahme auf den vom Kaiſer an Pahl ergangenen Beſcheid noch einmal um Abſtellung der gegen ſie geübten Gewalt*).

Wallenſteins Antwort auf dieſen Appell der Stadt an ſeine Billigkeit und Menſchlichkeit war ein furchtbarer Angriff auf Leben und Tod.

*) Die beiden Schreiben Wallenſteins d. d. Neuen Angermünde 26. Juni 1628 und das Antwortſchreiben von Bürgermeiſter und Rath von Stralſund d. d. 23. Juni 1628 ſind abgedruckt im Anhang zum „Gründl. Bericht" S. 124 f. — In Betreff der fremden Truppen iſt das Schreiben des Raths nicht ganz aufrichtig; es ſpricht nur von „etlichen hundert Soldaten, ſo in Kgl. Maj. in Dennemark Dienſten geweſen"; es waren indeß mehr als 1000, und ſie ſtanden noch in däniſchem Dienſt.

IX.

Wallenstein auf der Sonnenwende des Glücks.

Als Wallenstein gegen Stralsund heranrückte, stand er auf der Höhe der Macht und der Erfolge. Nichts Großes, Entscheidendes war ihm mißglückt, überall war sein Schwert siegreich gewesen, er galt für einen der ersten, wo nicht für den ersten Feldherrn seiner Zeit. Größer noch denn als Feldherr war er als Organisator und Verwalter; nicht nur Armeen wußte er zu schaffen und zu unterhalten, sondern auch in der bürgerlichen Verwaltung der ihm untergebenen Landschaften bewies er sich als Meister*). So gelangte er durch geschickte Verwaltung und Ausbeutung der Hülfsquellen seiner eigenen Herrschaften und Besitzungen, verbunden mit den auf seinen Kriegszügen in fremden Ländern rücksichtslos eingetriebenen Erpressungen und Contributionen, zu einem für jene Zeit kolossalen Reichthum, der ihn nicht nur zu einem mehr als fürstlichen Aufwand, sondern auch zur nachdrücklichen Verfolgung seiner politischen und kriegerischen Zwecke in den Stand setzte. Daß seine Reichthümer zum Theil durch schwere Belastung seiner Unterthanen erworben wurden, die auf seinen böhmischen Herrschaften die Bauern sogar zum offenen Aufstande trieb; daß die von ihm und seiner Armee besetzten und ausgesogenen deutschen Länder die Füllung seiner Kassen und den Unterhalt seiner Heere und Heerführer mit dem Ruin ihres Wohlstandes bezahlten, ließ ihn kalt und machte ihm keine Gewissensscrupel. Der Kaiser suchte den mächtigen Mann, dessen Dienste er nicht entbehren konnte, durch Auszeichnungen und

*) Von seinem reformatorischen Wirken während seiner kurzen Herrschaft in Mecklenburg hat Lisch einige Proben mitgetheilt in den Mecklenb. Jahrbb. XXXV. Jahrgang 1870. S. 45—90.

Gnadenbeweise aller Art an sein Interesse zu ketten: Wallenstein war zu dieser Zeit nicht nur der Höchstcommandirende aller kaiserlichen Armeen, General Obrister Feldhauptmann Römisch-Kaiserlicher Majestät, wie es dazumal hieß; er führte nicht nur den Titel eines Generals des oceanischen und baltischen Meeres, einen Titel, der wenn auch zunächst noch ohne Inhalt, doch sehr reelle Pläne und Ansprüche in sich barg; er war auch Herzog von Friedland und Sagan, dazu Besitzer einer Menge anderer Herrschaften und Güter, hatte seit Kurzem auch das Herzogthum Mecklenburg erhalten*), und hielt das angrenzende pommersche Land, wo das eingeborne Fürstengeschlecht am Aussterben war, bereits mit festem Griff umfaßt, um, wenn der geeignete Zeitpunkt kam, auch hier seine Herrschaft aufzurichten. Weit in den Norden über die See nach Dänemark und Schweden, und noch weiter in den Süden, zu den Osmanen, die er aus Europa vertreiben wollte, schweiften seine Pläne: es schien, als wäre seinem Ehrgeiz und seinem Unternehmungsgeist nichts zu groß und ungeheuerlich, und seine bisherigen Erfolge schienen die Anwartschaft auf weiteres Gelingen zu bieten.

Aber bei allem Talent und aller Begabung, bei aller Macht und allen Erfolgen fehlte ihm Eines: der höhere sittliche Gehalt und die von einem solchen erfüllten Ziele. Im Vordergrunde seines Denkens und Strebens stand immer sein eigenwilliges herrisches Ich mit seinem eigenen im größten Maßstabe aufgefaßten Interesse; das Allgemeine kam erst in zweiter Linie und so weit es sich mit jenem vertrug, bei ihm in Rechnung. Als es sich im Winter 1627 auf 1628 um einen Friedensschluß mit Dänemark handelte, der damals nicht nur von den dänischen Reichsräthen, sondern auch vom Kaiser selbst und dem Kurfürsten von Sachsen gewünscht wurde, erklärte er offen: er wolle gern mit Hand und Fuß zum Frieden helfen, nur müsse er Mecklenburg behalten; sonst wolle er keinen Frieden**). Von diesem Standpunkt aus suchte er stets alle Anderen für seine Pläne und Interessen zu benutzen, während er selbst alle Unterordnung verschmähte. Wer sich von ihm nicht mehr als Hebel seiner Macht gebrauchen lassen wollte, den ließ er fallen oder trat ihm feindlich gegenüber. Mit den Jesuiten, mit den Spaniern ging er Hand in Hand, so lange ihr Einfluß seinen Plänen förderlich war; als sie ihm in den

*) Zunächst nur als Pfand, dann 1629 nach dem Abschluß des Friedens mit Dänemark als Reichslehn.

**) Schreiben an Arnim d. d. Prag, 23. Januar 1628; — bei Förster I. S. 280.

Weg traten, entwickelte ſich ein feindliches Ringen auf Leben und Tod. Dem Kaiſer ſelbſt gehorchte er nur ſo weit und ſo lange, als derſelbe ihn emporhob und gewähren ließ; als das aufhörte, wandte er ſich ſeinen Gegnern zu, den Kurfürſten und Fürſten des deutſchen Reichs, denen er früher alle Macht genommen wiſſen wollte, und pflog mit den Schweden, den Feinden des Kaiſers, die er ehedem ſelbſt mit aller Macht bekämpft hatte, Verhandlungen von der zweideutigſten Natur. Im Proteſtantismus geboren und anfangs auch erzogen, trat er bald zum alten Glauben zurück; die romaniſche Weltbildung der Jeſuiten, welche ſeine Jugenderziehung vollendeten, mit ihrer laxen Moral, ſagte ſeiner Natur beſſer zu, als die proteſtantiſche Schule mit ihrem engeren Geſichtskreis, aber einer größeren ſittlichen Strenge. Es iſt etwas Undeutſches, Wälſches in dem Charakter dieſes Mannes, der um die Mittel nie verlegen war, wenn er nur ſeine Zwecke erreichte; hat er doch ſelbſt die italieniſche Praxis des Meuchelmords empfohlen gegen Feinde, die man im offenen Kampfe nicht beſiegen könne*).

Das war der Gegner, der jetzt mit ſeiner Perſon und mit ſeiner ganzen Macht gegen Stralſund in die Schranken trat. Er hatte urſprünglich gar nicht daran gedacht, daß es einer Stadt wie Stralſund in den Sinn kommen könne, ſich ihm zu widerſetzen. Er disponirte bereits über die von Stralſund zu zahlenden Gelder, und betrachtete es als etwas Selbſtverſtändliches, daß ſie Einquartirung einnehmen oder wenigſtens eine Stadt und Hafen beherrſchende Citadelle in ihrer Nähe dulden müſſe. Und dann erhielt er von ſeinem Unterfeldherrn eine Nachricht über die andere, daß die Stadt ſich ſeinen Anforderungen nicht fügen wolle, und allen ihr gelegten Fallſtricken zu entgehen wiſſe. Die von ihr erzwungene Räumung des Dänholm war kein für die kaiſerlichen Waffen rühmliches Ereigniß; ſchon lange hatte der hartnäckige und bis dahin erfolgreiche Widerſtand der Stadt die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen angefangen und Wallenſteins Scharfblick entging es nicht, daß ſein und ſeiner Armee Anſehn ſchwer leiden und Stralſunds Beiſpiel auch bei Anderen Nachfolge finden werde, wenn es der Stadt gelang, ihre Freiheit zu behaupten. Nun hatte ſie es neuerdings gewagt, ſelbſt am Kaiſerhofe

*) „Gegen den Bethlen müſſe man mehr mit Practiken als aperto Marte kriegen, ſolches aber müßte angeſehen ſein auf ſeine Perſon, a la usanza de Italia." Vergleiche Helbigs Anzeige von Ranke's Wallenſtein in von Sybels Hiſtoriſcher Zeitſchrift 1869. 3. S. 195 f.

durch ihren Gesandten Klage über die ihr angethane Vergewaltigung zu erheben, und durch seine Gegner am Hofe den Befehl zur Aufhebung der Belagerung vom Kaiser zu erwirken. Sollte er es dulden, daß diese Stadt ihm auch ferner zu trotzen wagte, daß sie in den großen mit Vorliebe von ihm verfolgten Plan auf die Herrschaft über die Ostsee und den Norden eine erste Bresche legte, daß sie für das soeben erst gewonnene mecklenburgische Herzogthum eine gefährliche Flankenstellung einnahm? Einen Augenblick hatte er noch im Mai geglaubt, daß es Arnim gelingen werde, durch Accord eine Garnison in die Stadt zu bringen, und gab es für diesen Fall seinem Unterfeldherrn anheim, wenn auch der Herzog von Pommern und die Stände für Stralsunds ferneren Gehorsam bürgen wollten, mehr Gnade als Schärfe gegen die Stadt zu gebrauchen. Doch stellt er Alles in Arnims Ermessen, weil er den Stralsundern, die schon mehr als einmal rückfällig gewesen, nicht mehr traut*). Bald genug zeigte es sich indeß, daß die Hoffnung die Stadt durch friedlichen Accord zu gewinnen eine vergebliche gewesen war, und da auch die von Arnim begonnene regelmäßige Belagerung trotz einzelner Erfolge nicht so rasch zum Ziel führte**), so beschloß Wallenstein sich in eigener Person an Ort und Stelle zu begeben, um der Sache ein Ende zu machen; bedeutende Verstärkungen waren entweder schon früher oder wurden jetzt noch von allen Seiten nach Stralsund beordert; der Kurfürst von Brandenburg mußte sechs schwere Geschütze nebst Zubehör und 100 Centner Pulver von Küstrin nach Stralsund liefern, und Arnim ward beauftragt, Weiteres an Artillerie und Munition vom Herzog von Pommern zu requiriren. Dem letzteren ward zudem die Plünderung des ganzen Landes in Aussicht gestellt, wenn er nicht besser für den nöthigen Proviant sorge, als bisher***).

*) Vergl. die Briefe vom 20. und 30. Mai an Arnim bei Förster I. 337. 342.

**) Der „glückliche Succeß", den Arnim gemeldet hatte, in Folge dessen die Stralsunder „ziemlich in der Klappen seindt" (Schreiben d. d. Sagan 1. Juni) ist wahrscheinlich der, übrigens abgeschlagene Sturm in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai, und die am letzteren Tage ausgeführte Besetzung der Landwehre und Außen-Zingel vor dem Knieper-Thor. Von der am 21. Mai erfolgten Einnahme der St. Jürgen-Schanze konnte Wallenstein am 1. Juni n. St. (22. Mai a. St.) in Sagan noch keine Nachricht haben.

***) Vergl. die beiden Schreiben Wallensteins vom 25. Juni und 2. Juli bei Förster I. 350. 354. Arnim verlangte in einem Schreiben an den Herzog von Pommern vom 11./21. Juni, indem er die bevorstehende Ankunft Wallensteins anzeigt, 3 Zwölf- und 3 Sechspfünder von demselben; der Herzog wagte nicht, das Begehren abzuschlagen. Das angeführte Schreiben Arnims befindet sich unter den Acten des Juli-Hanse-

In langſamem Zuge kam Wallenſtein von Böhmen, wo er ſich den Winter hindurch aufgehalten, über Sagan, Frankfurt a. O., Neuſtadt, Angermünde, Prenzlau, Ukermünde nach dem Kriegsſchauplatz herauf, in ſeinem Gefolge nicht weniger als 1000 Pferde. Am 23. und 24. Juni war er in Anclam; von hier aus befahl er Arnim zu einer Conferenz nach Greifswald, wo er am 25. zu Mittag anlangen wollte. Seine Aeußerungen gegen Stralſund verrathen eine ſteigende Erbitterung; die Stralſünder ſind ihm loſe Buben, denen nicht zu trauen, Schelme, Böſewichte, Canaillen, Beſtien. Er ſchreibt an Arnim das eine Mal: „Mit denen von Stralſund wollen wir tractiren, aber können wir ihnen ein Schanzen geben (d. h. einen Schlag verſetzen), ſo müſſen wirs nicht unterlaſſen, denn ſie ſeindt Schelmen.“ Und wenige Tage ſpäter von Ukermünde aus: „Der Herr kann mit denen von Stralſund immer tractiren, doch nichts ſchließen, viel weniger mit der Arbeit aufhalten, denn ſie ſeindt loſe Buben und müſſen geſtraft werden; aber daß ich was klümpflich (glimpflich) mit ihnen umgehen thue, geſchieht, daß ich ſie will ſchläfriger machen; aber das Uebel ſo ſie gethan haben, will ich ihnen gewiß nicht ſchenken.“ Und abermals von Anclam aus, nachdem er ſeine Ankunft in Greifswald angemeldet: „Wir wollen die Canaglia mit Gottes Hülfe bald zum Gehorſam bringen“*). Man ſieht, wie Recht die Stralſunder hatten, alle von Seiten ihrer Gegner kommenden Anerbietungen mit dem äußerſten Mißtrauen aufzunehmen, und auch den Vorſchlag der Aufnahme einer dem Kaiſer, dem Herzog von Pommern und der Stadt vereideten Garniſon zurück zu weiſen. Zu ſeiner unangenehmen Ueberraſchung, die ſeinen Zorn gegen die Stadt nur noch zu ſteigern geeignet war, hatte Wallenſtein in letzter Zeit noch erfahren müſſen, daß die Stralſunder bereits fremde Hülfe bekommen hatten. Arnim hatte ihm nur von 5 Compagnien geſchrieben, mit denen Holk in die Stadt gekommen ſei**), und ſchon das war Wallenſtein, wie er ſchrieb, nicht lieb; „denn ich beſorge mich, daß die Böſewichte von Tag zu Tag mehr Secours bekommen werden.“ Das geſchah denn auch in der That. In Greifswald erhielt er von Arnim ohne

lages von 1628 in Bd. XXX. Zur Geſchichte der Hanſe im Braunſchweiger Archiv. — Daß der Herzog die geforderten Stücke lieferte, erhellt aus Wallenſteins Schreiben vom 28. Juni bei Förſter I. 352.

*) Vergl. die Briefe Wallenſteins bei Förſter I. S. 352 ff.

**) Arnim hatte die däniſche Hülfsmacht zu gering veranſchlagt; in den letzten Tagen des Mai waren ſchon 8 Compagnien aus Dänemark (7 ſchottiſche, 1 deutſche) in der Stadt; am 7. Juni waren noch 200 Mann hinzu gekommen.

Zweifel auch die Nachricht von der Ankunft des schwedischen Hülfscorps in Stralsund, und gerade diese Unterstützung, die der Stadt zu Theil geworden, war ihm noch unangenehmer, als die der Dänen. Schweden, welches sich noch nicht direct mit dem Kaiser im Kriege befand, obgleich der polnische und dänische Krieg schon mancherlei Reibungen erzeugt hatte, war von Wallenstein schon lange mit Argwohn und Mißtrauen beobachtet. Wenn er auch hin und wieder noch mit Gustav Adolf verhandelte, so war es damit doch nicht ernstlich gemeint; es galt nur Schweden hinzuhalten, bis man mit Dänemark fertig war. Im Geheimen fürchtete Wallenstein das Eingreifen Schwedens, wenn er auch das Gegentheil behauptet*). Es war das unbestimmte Vorgefühl, daß ihm von hier aus Gefahr drohe, und daß ihm in Gustav Adolf ein höherer gegenüberstand. „Er ist ein gefährlicher Gast," schrieb er an seinen Unterfeldherrn, den er zur äußersten Vorsicht namentlich gegen schwedische Landungen ermahnt. Deshalb sollten alle schwedischen Schiffe, deren man habhaft werden konnte, verbrannt werden; „denn je ärmer der Schwed und kraftloser er ist, je besser ist es vor uns"**). Später erklärte er, daß er lieber den Dänen als den Schweden in Stralsund haben wolle; mit dem ersteren, das wußte er, konnte er fertig werden, der andere war ihm von vorneherein ein unheimlicher Gegner. Ob er selbst einen Anschlag auf das Leben Gustav Adolfs gemacht hat, wird wohl mit Sicherheit nie ermittelt werden können; aber der geheimnißvolle Schotte, der im Herbst 1628 nach Schweden entsandt wurde, scheint nach der großen Geldsumme, die Wallenstein ihm beim Gelingen seines nicht näher bezeichneten Werks zusicherte, kaum eine andere Mission gehabt zu haben***). Hatte doch Wallenstein schon bei früherer Gelegenheit „den italienischen Brauch", der sich gegen die Person richte, gegen Feinde vom Schlage seines großen schwedischen Gegners empfohlen.

Es kam jetzt um so mehr darauf an, in Stralsund zugleich der dänischen und namentlich der schwedischen Macht, welche hier zuerst auf deutschem Boden den Kaiserlichen gegenübertrat, einen entscheidenden Schlag zu versetzen. Wallenstein hatte in letzter Zeit Alles aufgeboten, um bei seiner Ankunft vor Stralsund mit einer imposanten Macht auftreten zu können, die wo möglich in wenigen Tagen eine Entscheidung

*) „Vor den Schweden krauſt (d. i. graust) mir gar nicht." Brief an Arnim vom 11. Juni 1628 bei Förster 1 267.

**) Schreiben vom 26. November 1627 bei Förster I. 157; ähnlich öfter.

***) Vergl. die Briefe vom 6. und 21. September 1628 bei Förster I. S. 397 f.

herbeiführte. Zwar fehlt es an authentiſchen und irgendwie vollſtändigen Nachrichten über die Stärke der Kaiſerlichen vor Stralſund, ſowohl während der früheren Periode der Belagerung als während der Anweſenheit Wallenſteins. Rechnet man aber, daß Arnim von den 14,000 Mann, mit denen er die Belagerung begann*), noch etwa 12,000 übrig hatte, daß ferner kurz vor oder gleichzeitig mit Wallenſtein noch mindeſtens 6½ Regimenter eintrafen**), ſo kann die geſammte Macht, welche nunmehr vor Stralſund vereinigt wurde, nicht wohl unter 25,000 Mann veranſchlagt werden, ungerechnet die 5—6000 Mann auf Rügen, welche die Belagerung Stralſunds von der Seeſeite deckten. Die Stärke der Artillerie, welche zur Verwendung kam, läßt ſich beim Fehlen aller näheren Nachrichten auch nicht annähernd beſtimmen; ſie wird, zum Theil aus fremden Zeughäuſern geliefert, einen ſehr gemiſchten Charakter gehabt haben; allerdings befanden ſich nach ſtralſunder Nachrichten viele Carthaunen und halbe Carthaunen, alſo Geſchütze von ſchwerem Caliber darunter; aber die Wirkung ihres Feuers war im Ganzen genommen eine ſo geringe, daß entweder die Bedienung oder die Beſchaffenheit des Materials eine ſehr mangelhafte muß geweſen ſein.

Nachdem der General alle ſeine Anordnungen getroffen, und am 25. Juni nach ſeiner Mittags erfolgten Ankunft in Greifswald von Arnim die neueſten Nachrichten über den Stand der Dinge erhalten hatte, begab er ſich am folgenden Tage in das Kriegslager vor Stralſund, wo er im Hainholz, alſo faſt unter den Kanonen der Feſtung, ſein Hauptquartier aufſchlug***). Er war unzufrieden mit dem geringen Reſultat, welches

*) S. oben Abſchnitt VIII.

**) 5 Compagnien des Oberſt St. Julian langten ſchon am 13. Juni vor Stralſund an (Altes Manuſcript); kurz vor Wallenſtein das Regiment Fahrensbeck, gleichzeitig mit demſelben oder kurz nachher Dohna und Verdugo und 3 (nicht genannte) Regimenter aus Holſtein. Vergl. die Briefe bei Förſter I. S. 352. 356. Sonſt werden im Laufe der ganzen Belagerung in verſchiedenen Quellen noch genannt Arnims eigenes Regiment, Pernſteins Reiter und Tiefenbach. Welche Regimenter ſonſt noch dort waren, läßt ſich in Ermangelung ſicherer Nachrichten nicht beſtimmen, wahrſcheinlich waren auch das Regiment des Herzogs Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg und die Leibgarde Wallenſteins unter Piccolomini dort, ferner das Regiment des Oberſt Sparr; wenigſtens finden wir die genannten Perſönlichkeiten zu dieſer Zeit in Wallenſteins Umgebung.

***) Der Tag der Ankunft Wallenſteins vor Stralſund wird in den verſchiedenen Quellen auf den 25., 26. oder 27. Juni geſetzt. Den 25. geben eine anonyme Zeitung und der Bericht des ſtralſunder Advokaten Lorenz Roſtock in den Akten des Juli-Hanſetages im Braunſchweiger Archiv; den 26. bezeichnet Monroe als den Tag der

Arnim in den ſechs Wochen der Belagerung erreicht hatte; aber der Widerſtand, den die Feſtung geleiſtet hatte, reizte ſeinen Zorn nur noch mehr. In vermeſſener Ueberhebung ſchwur er: „die Stadt müſſe herunter und wäre ſie auch mit Ketten an den Himmel gebunden.“ Spätere Ueberlieferung hat dies Drohwort an eine verkehrte Stelle geſetzt, und neuere Darſteller haben es aus dem Grunde ganz bezweifelt; allein es iſt von zwei von einander unabhängigen gleichzeitigen Zeugen berichtet, und es iſt zudem ſo ganz in dem Stil wallenſteiniſcher Bravaden gehalten, daß man nicht wohl ſeine Authenticität bezweifeln kann*).

Wenn der erſte Napoleon zu ſeiner Armee kam, ſo war es ein Zeichen, daß in nächſter Zeit große Schläge zu erwarten waren; Wallenſtein richtete bei ſeiner Ankunft gleichfalls Alles auf eine große entſcheidende Action. Arnim hatte ſeine Anſtrengungen gegen zwei Zugänge zur Stadt, gegen das Franken- und Knieper-Thor zugleich gerichtet; Wallenſtein beſchloß gegen die anderen Thore nur zu demonſtriren, und den entſcheidenden Hauptangriff gegen das Franken-Thor auszuführen. Gleich am 26. am Abend ſeiner Ankunft ließ er eine vorbereitende ſcharfe Recognoscirung

---

Ankunft Wallenſteins; den 27. das „Alte Manuſcript“ und ihm folgend Neubur in ſeinem Tagebuch, Förſter, Zober und andere neuere Darſtellungen. — Der 27. iſt indeß nachweisbar falſch; den feſten chronologiſchen Punkt bildet der 29., an welchem Tage der Rath in Folge der in den vorangehenden 3 Nächten ſtattgefundenen heftigen Stürme ein um Unterhandlungen und Stillſtand erſuchendes Schreiben an Wallenſtein richtete (Gründlicher Bericht, Anhang S. 129); ebenſo im Schreiben an Guſtav Adolf vom 13. Juli (gedruckt bei Neubur S. 283 f.). Vom 29. rückwärts gerechnet, ergeben ſich alſo für die 3 Sturmnächte die vom 28./29., 27./28 und 26./27. Wallenſtein kann alſo nicht ſpäter als am 26. vor Stralſund eingetroffen ſein. Möglicher Weiſe konnte er ſchon am 25. Abends anlangen, nachdem er in Greifswald zu Mittag gegeſſen; aber die Quellen, welche den 25. geben, ſind ſonſt in Daten nicht ſehr zuverläſſig; der 26., den Monroe giebt, hat am meiſten für ſich.

*) Wäre es blos das Theatrum Europaeum, welches die obige Aeußerung Wallenſteins berichtet, ſo möchte der Zweifel gerechtfertigt erſcheinen: das Theatrum ſagt übrigens nicht, wie Khevenhiller herausliest, daß die Aeußerung bei der (übrigens gar nicht ſtattgefundenen) Zuſammenkunft Bahls mit Wallenſtein in Prenzlau gefallen ſei, ſondern erwähnt es unbeſtimmt wo, zwiſchen Prenzlau und Stralſund. — Die beiden unverdächtigen Zeugen, auf die ich im Text hinwies, ſind der Verfaſſer des hanſiſchen Weckers ep. 9, der noch während der Belagerung Stralſunds ſchrieb, und Monroe, der das Wort ausdrücklich als bei der Ankunft Wallenſteins vor Stralſund gefallen berichtet. Daß ſchon in früherer Zeit von Anderen ähnliche Aeußerungen gethan ſind (vergl. Soltau, deutſche hiſtoriſche Volkslieder II. S. 366 Anmerkung), beweiſt durchaus nicht, daß ſie Wallenſtein nicht gethan hat; es war eine ſprichwörtliche Redensart für: etwas unmöglich Erſcheinendes möglich machen.

vornehmen, die zugleich den Zweck hatte, die Belagerten überall aus den vorgeschobenen Stellungen, die sie noch inne hatten, in ihre eigentlichen Verschanzungen zurückzuwerfen. Vor dem Frankenthor kamen die Belagerten den Feinden um 8 Uhr Abends mit einem Ausfall zuvor; zwar gelang es ihnen, die Gegner aus den ersten Laufgräben zu vertreiben, als dann aber gegen 2000 Mann Kaiserliche aus der Ziegelhof- und Mühlenbergschanze zur Unterstützung der ihrigen heranrückten, mußten die Stralsunder mit einigem Verlust wieder zurück. Ihrerseits brachen dann die Kaiserlichen um Mitternacht mit wildem Geschrei gegen die vorgeschobenen Stellungen der Stralsunder vor dem Tribseer-Thor vor. Während die Landwehre und Zingel vor dem Franken- und Knieper-Thor schon gleich im Anfang der Belagerung von den Stralsundern hatten aufgegeben werden müssen, so befand sich vor dem Tribseer-Thor, wo die Kaiserlichen bis dahin sich in größerer Entfernung gehalten hatten, Landwehr und Graben nebst dem Barth'schen und Tribsees'schen Zingel noch in den Händen der Belagerten. Jetzt wurden sie auch hieraus vertrieben, und mußten sich in das neue Werk vor dem Tribseer-Damm zurückziehen. Die Kaiserlichen legten demselben gegenüber ihrerseits ganz in der Nähe sofort Verschanzungen an, um jedes Vorbrechen der Belagerten auch auf dieser Seite hindern zu können*). So waren demnach die Stralsunder überall auf die eigentlichen Festungswerke zurückgeworfen. Auch vor dem Knieper-Thor, wo nach dem Verlust der St. Jürgens Schanze die Belagerten bereits bis auf den Damm zurückgedrängt waren, wurde in dieser Nacht gekämpft, doch ohne ernstliche Absicht. Vielmehr hatte die Sache hier nach einer Anekdote, die man sich davon erzählte, einen mehr harmlosen und gemüthlichen Charakter. Ein feindlicher Soldat aus der nächsten Schanze der Kaiserlichen ersteigt ganz allein die Böschung der äußersten Stadtschanze auf dem Knieperdamm. Ihm wehrt ein Pikenier, von Haus aus ein Bauerknecht, der gerade hier seinen Posten hatte, mit den Worten: „Du möst hier nich inkamen, unse Captain will dat nich hebben." Als sich indeß der andere durch solche freundschaftliche Warnung nicht abhalten lassen wollte, rief der Pikenier einen von seinen Cameraden Musketieren aus dem nahen Wachtlokal zu Hülfe: „Fritz, kumm doch heruth, un scheet my diffen Kierl von de Schanz." An Fritz' Stelle kam dann der hier

*) Vergl. hinten den Plan

commandirende Officier „der brave Cavallier Mellitz" und erlegte mit seinem Schlachtschwert den zudringlichen Besuch*).

Die Kämpfe in der Nacht vom 26. auf den 27. waren nur das Vorspiel derer, die jetzt folgten. Die Einleitung bildete am 27. wieder, wie am vorangehenden und auch am folgenden Tage ein heftiges von Morgen bis Abend anhaltendes Bombardement. In der Stadt kannte man die Anwesenheit des feindlichen Obergenerals und war auf seiner Hut. Bei den Schotten war man überzeugt, daß es diesmal ihrer Stellung als dem schwächsten Punkt der Festungswerke gelten werde. Während der Oberstlieutenant Seaton von der Stadt aus die Verwendung der sämmtlichen dänischen Hülfstruppen leitete, commandirte Major Monroe draußen in der Schanze vor dem Franken-Thor; rechts nach dem Teich zu und in der Mitte standen die Schotten, links, wo das Außenwerk sich auf das Ravelin zurückbog, eine Compagnie deutscher Soldtruppen. Eine Reserve von 80 schottischen Musketieren wurde zur Unterstützung der am meisten bedrohten Punkte zurückgehalten; im Uebrigen wurden die Schildwachen verdoppelt und sonstige Vorsichtsmaßregeln getroffen**). Sie waren nicht überflüssig. Wallenstein hatte eine Masse von 4000 Musketieren***), in drei Sturmcolonnen gesondert, hier in den nächsten Werken und Laufgräben zusammengezogen; mehrere hundert Reiter hielten in gedeckter Stellung seitwärts nach dem Außen-Strande zu, mit der Aufgabe, die Verschanzung ähnlich wie es bei der St. Jürgen-Schanze vor dem Knieper-Thor geglückt war, durch das Wasser zu umgehen und so den Sturmangriff der Infanterie zu unterstützen. Den Beginn des Nachtkampfs machten kleinere Scharmützel vor dem Knieper- und Tribseer-Thor, welche ihren Zweck, die Aufmerksamkeit der Belagerten von dem bedrohten

*) Altes Manuscript zum 26. Juni. — Die kleine Geschichte erinnert an ähnliche Vorkommnisse in den neueren schleswig-holsteinischen Kriegen; eine solche, man kann wohl sagen phlegmatische Harmlosigkeit, die Niemand, selbst dem Feinde nicht, ungereizt etwas Uebles zufügt, liegt im norddeutschen Volkscharakter; macht es aber der Gegner zu arg, und will sich in Gutem nicht sagen lassen, so schlägt der sonst gutmüthige Norddeutsche schließlich mit so wuchtigem Schlage zu, daß der Angreifer von einem Mal genug hat.

**) Leider sind wir über die Aufstellungen der Schweden, Stadtsoldaten und Bürger nicht unterrichtet; wahrscheinlich war das Ravelin von Stadtsoldaten besetzt, und die Schweden standen neben den Bürgern als Reserve in der Stadt.

***) Gründlicher Bericht S. 138; derselbe bildet eine nothwendige Ergänzung Monroes.

Hauptpunkt abzulenken, nicht erreichten. Dann, es mochte kurz vor 11 Uhr sein, gab die am weitesten hinausposstirte schottische Schildwache Feuer und rief zu den Waffen; die erste Sturmcolonne der Kaiserlichen brach aus den nächsten Laufgräben hervor und warf sich in raschem Anlauf mit weithin schallendem Hussah! Hussah! auf die gegenüberliegende Schanze. Ein kleines erst neuerlich angefangenes vor derselben gelegenes halbmondförmiges Werk, welches von 50 Mann unter einem Fähnrich besetzt war, wurde sofort geräumt, doch so plötzlich und stürmisch war der Angriff der Kaiserlichen gekommen, daß von der schottischen Besatzung, welche sich durch eine Ausfallspforte in die Hauptschanze zurückziehen mußte, die Letzten bereits in des Feindes Gewalt fielen. Monroe beorderte in aller Eile ein Detachement unter einem erprobten Officier, die Pforte zu vertheidigen, und dann begann auf der ganzen Front ein heftiger Kampf; der Capitain Mac Kenye, welcher auf der rechten gegen den Teich zu commandirte, mußte mit 50 Mann unterstützt werden, um sich zu behaupten, und der böhmische Officier, welcher mit deutschen Truppen auf der linken die Verbindung mit dem Ravelin zu decken hatte, befand sich bald in gleicher Lage; funfzig Musketiere wurden ihm aus der schottischen Reserve unter dem Capitain Hay zu Hülfe gesandt, der hier gleich darauf, als der Böhme fiel, das Commando übernahm. Als die erste Sturmcolonne der Kaiserlichen in die Schanze nicht einzudringen vermochte, rückte bald die zweite zu ihrer Unterstützung vor, und stürmte wilder noch als die erste gegen die Schanze an. Jetzt wurden mehrere schottische Officiere getödtet und noch eine größere Anzahl verwundet, darunter Monroe selbst durch einen Schuß ins Knie. Er mußte zurück in die Stadt geführt werden; er begegnete noch unterwegs einer vorrückenden Abtheilung der Seinigen, die er ermahnte, sich tapfer zu halten und das Blut ihrer Landsleute am Feinde zu rächen*). Aber der Feind ließ nicht nach; die dritte Sturmcolonne rückte zum Angriff vor, und drang, nachdem abermals eine Anzahl der schottischen Officiere geblieben oder verwundet war, in die Schanzen ein. Gleichzeitig wollte der Zufall, daß eine feindliche Granate in eine Pulvertonne

*) Von dem Augenblick an, wo Monroe verwundet den Kampfplatz verläßt, wird sein Bericht unklar und unzuverlässig; er hat seitdem offenbar manches nur vom Hörensagen. Daß seine gepriesenen Schotten ihre Schanze verloren und sich schließlich in panischem Schreck fliehend zum Stadtthor wandten, erfahren wir von ihm gar nicht, obwohl er es natürlich auch nach seiner Verwundung erfuhr; — er sagt nur am Schluß seines Berichts ganz allgemein, der Feind sei einmal „in unsere Werke" eingedrungen, aber wieder zurückgeschlagen.

ſchlug; ein paniſcher Schreck entſtand unter den Vertheidigern, welche glaubten, daß in einer rückwärts gelegenen Schanze eine Mine aufgeflogen ſei, und nun in wilder Haſt zurück in das Ravelin und von dort, die Beſatzung deſſelben mit fortreißend, gegen das Thor flohen, um in der Stadt Zuflucht zu ſuchen. Der Feind ſtürmte natürlich ſofort nach, und es gelang ihm ſogar, mit den fliehenden Vertheidigern auch in das Ravelin einzudringen. Es war ein gefährlicher Augenblick. Da brach zur rechten Zeit der Oberſt Rosladin mit ſeinen Schweden, von einer deutſchen Abtheilung unterſtützt, aus dem Thore hervor und trieb den Feind in wildem Handgemenge, bei dem der ſchwediſche Oberſtlieutenant Duval gefangen ward, wieder aus dem Ravelin, und bald auch aus dem Außenwerk, deſſen innere der Feſtung zugewendete Seite ohnehin unter dem hierher gerichteten Kreuzfeuer ſämmtlicher jetzt auf dieſen Punkt gerichteten nächſten Geſchütze der Mauern, Thürme und Wälle lag. Als der Morgen graute, fand man in und unter den Schanzen, um die gekämpft wurde, viele feindliche Leichen, welche die Gegner bei ihrem fluchtartigen Rückzuge mitzunehmen vergeſſen hatten. Man ſchätzte den Verluſt der Kaiſerlichen nach der Ausſage der Gefangenen auf viele Hundert Mann *). Doch hatten auch die Belagerten nicht unbedeutende Verluſte; namentlich die Schotten hatten gelitten, und Monroe beziffert ihren Verluſt auf gegen 200 Mann **).

Am folgenden Tage, den 28., unterhielten die Kaiſerlichen wieder ein überaus heftiges Bombardement gegen die Stadt bis an den Abend; namentlich die Werke vor dem Franken-Thor waren das Ziel der feindlichen Batterien; als gegen Abend der Oberſtlieutenant Seaton ſeinen verwundeten an das Lager gefeſſelten Major beſuchte, hatte man gegen 800 nur auf dieſer Seite gefallene Schüſſe gezählt. Man konnte hiernach erwarten, daß auch für die kommende Nacht ein Hauptſturm bevorſtand. So faßten es auch die beiden ſchottiſchen Officiere auf; da indeß ihre Truppe ſtark gelichtet, auch die ihrer Vertheidigung anvertraute Schanze

*) Das „Alte Manuſcript" giebt rund 1000 an; desgleichen Monroe.

**) Die 20 Mann, welche der „Gründliche Bericht" bei den Schotten geblieben ſein läßt, ſind wohl nur ein Druckfehler Monroe ſagt, es ſeien 200 geweſen, ohne die Verwundeten, was auch übertrieben ſcheint, denn auf 200 Todte müßte man doch mindeſtens gegen 600 Verwundete rechnen, ſo daß ſo ziemlich das ganze Regiment todt oder verwundet geweſen wäre; es werden 200 Todte und Verwundete geweſen ſein. Daß die Schotten ſtark gelitten haben und ziemlich in Auflöſung waren, geht aus den Rathſchlägen hervor, welche Monroe am 28. dem Oberſtlieutenant Seaton giebt; vergl. 18. Duty hinten Anhang II.

durch das feindliche Feuer arg mitgenommen war, ſo faßten ſie den Beſchluß, dieſelbe bei allzu heftigem Andrange des Feindes zu räumen, und ſich auf das Ravelin zurückzuziehen. Von dieſem gefährlichen Beſchluß ſcheint dem ſtädtiſchen Obercommando keine Kenntniß gegeben zu ſein, ſonſt hätte daſſelbe ohne Zweifel rechtzeitig für die nöthige Verſtärkung geſorgt, da zu viel daran hing, das wichtige Außenwerk zu behaupten. Um Mitternacht begann nun der Feind abermals mit mehreren ganzen Regimentern den Sturm, nachdem kurz zuvor die zu erſtürmenden Werke mit einem Hagel von Geſchoſſen überſchüttet waren. Die Schotten leiſteten eine Weile Widerſtand, dann räumten ſie, dem von ihrem Höchſtcommandirenden gefaßten Beſchluß gemäß, die Schanze und zogen ſich auf das Ravelin zurück. Als der Feind ſich endlich im Beſitz des lange beſtrittenen Werks ſah, ſtieß er ein ſchallendes wildes Triumphgeſchrei aus, als ob die Stadt gewonnen ſei, ſo daß die Soldaten und Bürger auf anderen Poſten, welche nicht ſehen konnten, was vorgegangen war, von Furcht und Zagen erfüllt wurden. Als das ſtädtiſche Obercommando den unerwarteten Rückzug der Schotten gewahr wurde, entſandte es ſofort eine Abtheilung deutſcher Truppen zur Unterſtützung der Schotten und zur Wiedereroberung des wichtigen Außenwerks. Aber als die Anſtalten dazu getroffen wurden, zeigte ſich ein verhängnißvoller Umſtand, der dem Feinde eine erfolgreiche Gegenwehr ſicherte. Die Schotten hatten nämlich am vergangenen Tage zwiſchen dem Außenwerk und dem Ravelin einen Abſchnitt auszuheben angefangen, um ſich dort zu ſetzen, wenn die Schanze verloren wäre; aber bereits hatten ſie auch dieſen neuen Abſchnitt dem Feinde Preis gegeben, und während derſelbe noch in der vorigen Nacht gerade zwiſchen Ravelin und Außenwerk einem vernichtenden Kreuzfeuer hatte weichen müſſen, fand er jetzt hier in dem neu aufgeworfenen Graben eine erwünſchte Deckung und konnte trotz aller Anſtrengungen der Belagerten nicht wieder vertrieben werden. So blieb das für die Deckung des Zugangs zur Stadt ſo wichtige Außenwerk jetzt definitiv in den Händen der Kaiſerlichen. Wahrſcheinlich bei dem Verſuch, die Feinde hier zu vertreiben, wurde der Oberſt Rosladin ſo ſchwer verwundet, daß er an den Folgen der Verwundung ſpäter, am 12. Auguſt, ſtarb*). Es war ein ſchwerer Verluſt für die

*) Daß Rosladin erſt in der dritten Sturmnacht ſchwer verwundet wurde, und nicht ſchon in der zweiten, wie das Alte Manuſcript und Monroe haben, iſt durch den Gründlichen Bericht S. 140, und das Schreiben des Raths an Guſtav Adolf vom 13. Juli 1628 (gedruckt bei Neubur S. 284) ſicher geſtellt. Neubur, deſſen Darſtellung

Stadt, denn Rosladin war ein ebenso einsichtsvoller als tapferer Officier. Noch einen anderen empfindlichen Verlust hatten die Vertheidiger in dieser Nacht: es war der Bürger und Stadtlieutenant Joachim Ranow, gleichfalls ein tüchtiger Officier; eine schwere feindliche Geschützkugel, die in der Nähe des Franken-Thors in einen größeren Haufen schlug und mehr als zehn Personen daraus zu Boden warf, machte auch seinem Leben ein Ende.

Kurz es war eine Unglücksnacht für die Stadt gewesen, und man darf sich nicht wundern, wenn Bestürzung und Niedergeschlagenheit Platz griffen. Namentlich unter dem weiblichen Geschlecht gab sich, bei einem Theil desselben wenigstens, eine so verzagte Stimmung kund, daß Rath und Bürgerschaft beschlossen, Weiber, Jungfrauen und Kinder, die es wollten, lieber ganz aus der Stadt ziehen zu lassen; nur sollten sie an Werthsachen nichts zum Ueberfluß mitnehmen, und zugleich jeder Bürger auf seinen Eid angeben, was für Güter er mit dieser Gelegenheit abschicke, um sie zu verschossen*). Nach Entfernung dieser durch ihre Aufregung und ihre Verzagtheit den Muth der Bürgerschaft nur lähmenden Elemente konnte man die Lage der Dinge mit Ruhe ins Auge fassen. Und da zeigte es sich denn, daß sie gefahrvoll genug war. Die beiden für die Vertheidigung wichtigsten Außenwerke waren jetzt verloren; der Feind war vor dem Franken- wie vor dem Kuieper Thor nur noch durch ein Ravelin, welches bei diesen allerdings noch durch einige davor im Damm angebrachte Abschnitte verstärkt war, von den Thoren getrennt. Die Besatzung der Stadt hatte starke Verluste gehabt; sie war durch die heftigen nächtlichen Stürme, die sie abzuschlagen gehabt hatte, ermattet und durch den Verlust des Franken-Außenwerks moralisch erschüttert. Die Schotten hatten für die Vertheidigung keine militärische Tüchtigkeit bewährt, waren

---

dieser Sturmnächte S. 160 äußerst dürftig ist, folgt in seinem hinten angehängten Tagebuch ganz kritiklos dem „Alten Manuscript", sowohl in dem Umstande, daß Rosladin schon im zweiten Sturm verwundet, als in der Annahme der falschen Daten des 27., 28. und 29 Juni, während ihm in dem Gründlichen Bericht S. 138 f., in dem Schreiben des Raths an Wallenstein vom 29 Juni (Gründlicher Bericht, Anhang S. 129) und dem angeführten Schreiben an G. Ad. die richtigen Daten vorlagen. Die drei Daten des 26., 27. und 28 Juni für die drei Sturmnächte werden zudem noch bestätigt durch ein (bisher noch nicht bekanntes) Klageschreiben der Stadt Stralsund an den Kaiser vom 15. Juli 1628, in den Akten des Juli-Hansetages im Braunschweiger Archiv.

*) Rathsprotocoll vom 29 Juni.

außerdem ſehr zuſammengeſchmolzen, und namentlich ihr Officiercorps ſtark gelichtet. Von den Schweden war der Oberſt ſchwer verwundet und der Oberſtlieutenant gefangen; zwei Capitäne von ihnen erlagen am 30. Juni ihren Wunden. Auch die Stadtſoldaten und Bürger hatten in den Kämpfen dieſer Tage, die durch ein unausgeſetztes heftiges Bombardement ausgezeichnet waren, ohne Zweifel nicht unbedeutende Einbußen gehabt. Zudem ging das Pulver auf die Neige, es begann an Mehl zu mangeln, und die Geldnoth war ärger als je; zum 30. Juni waren 10,000 Gulden Sold an die Soldaten fällig, und es war faſt nichts in der Caſſe. Sollte man es unter dieſen Umſtänden auf einen abermaligen Sturm ankommen laſſen? Das furchtbare Schickſal der Städte, welche von den Söldnerſchaaren jener Zeit mit ſtürmender Hand genommen und geplündert wurden, war bekannt. Es ging da nicht blos um Habe und Gut, ſondern um Leib und Leben der Bevölkerung; nicht nur Soldaten und Bürger, welche die Waffen trugen, ſondern auch wehrloſe Greiſe und Kinder wurden ſchonungslos gemordet, wenn nicht die Ausſicht auf ein hohes Löſegeld die Plündernden trieb, ſich mit der Gefangennahme einer Perſon zu begnügen. Schlimmeres noch erfuhr die weibliche Bevölkerung: kurz, alle Greuel und Schandthaten wurden bei ſolcher Gelegenheit ungeſtraft verübt. Sollte nun die Stadt Stralſund einer ſo vandaliſchen Verwüſtung ausgeſetzt werden? Sollte man es auf einen neuen Sturm ankommen laſſen, der vielleicht ſchon in der nächſten Nacht bevorſtand, und bei der Erſchöpfung der Vertheidiger möglicher Weiſe glücken konnte? Unterſtützung von auswärts war ſo raſch nicht zu bekommen; von Dänemark konnte ſie früheſtens in einigen Tagen, von Schweden nur in noch längerer Zeit erwartet werden. Allerdings entſandte der Rath ſogleich am 29. Juni an Guſtav Adolf einen Boten mit einem Schreiben, der den Auftrag hatte, dem König über die Lage der Dinge in Stralſund zu berichten, und ihn um ſchleunige weitere Hülfe zu erſuchen*). Aber dieſelbe konnte ſo raſch nicht zur Stelle ſein. In der That, man darf ſich nicht wundern, wenn auch muthige Männer, wie Lambert Steinwich und Andere davor zurückſchreckten, die Bevölkerung der ihrer Leitung anvertrauten Stadt einem ſo entſetzlichen Schickſal auszuſetzen, ehe wenigſtens ein Aeußerſtes verſucht war, vom Feinde leidliche Bedingungen zu erhalten. Am 19. Juni früh am Vormittage fand eine Rathsſitzung ſtatt, in welcher der Beſchluß ge-

*) Das Schreiben an Guſtav Adolf vom 29. Juni bei Förſter V. S. 184.

faßt wurde, an Wallenstein ein Schreiben um Waffenstillstand und Unterhandlungen zu richten, in welchem zugleich die Devotion der Stadt gegen den Kaiser betont wurde, und die Bürgerschaft gab ihre Zustimmung, Mancher wahrscheinlich mit schwerem Herzen. Wallenstein sandte dies Schreiben an Arnim mit der Anweisung, an dem Thore, wo die zu erwartende stralsunder Deputation herauskommen werde, auf eine viertel, eine halbe oder höchstens eine ganze Stunde mit Schießen und anderen Feindseligkeiten aufzuhören; von einem allgemeinen Waffenstillstand, wie die Stralsunder ihn wünschten, wollte er nichts wissen, gab vielmehr an Arnim den Befehl, am folgenden Tage unausgesetzt die Batterien der Stralsunder beschießen zu lassen, um ihre Geschütze wo möglich zu demontiren*). Wallenstein hatte Gründe, die von der Stadt angebotenen Verhandlungen nicht von der Hand zu weisen; er hatte seinerseits starke Verluste gehabt, und die Soldaten waren zuletzt nur noch durch die äußersten Anstrengungen der Officiere ins Feuer zu bringen gewesen. Er hatte allerdings durch die Einnahme des Außenwerks vor dem Franken-Thor einen nicht unbedeutenden Erfolg errungen, aber noch waren die stark befestigten und durch eine zahlreiche Artillerie geschützten Thore mit ihren unmittelbar davor liegenden Ravelins, ebenso wie die Mauern und Wälle der eigentlichen Festung so gut wie unbeschädigt. Ein Sturm selbst, wenn er jetzt gelang, wäre jedenfalls nicht ohne große Verluste auszuführen gewesen. Konnte also Wallenstein durch Unterhandlungen seinen Zweck erreichen, so war dies ein Gewinn; doch wollte er durch Ablehnung eines Waffenstillstandes und Fortsetzung der Beschießung die Gemüther in der Stadt noch mürber machen und sich für alle Fälle die Gelegenheit vorbereiten, wenn die Unterhandlungen nicht zum Ziel führten, der Sache mit Gewalt ein Ende zu machen. Demgemäß hatte er auf das Schreiben der Stralsunder eine Antwort erlassen, worin er seine Erlaubniß gab, daß die Stadt ihre Abgeordneten zu ihm herausſende, und ihnen freies Geleit hin und zurück zusicherte. Er setzte in seinem Schreiben voraus, daß die Stralsunder jetzt Reue und Leid über ihre begangenen Thaten empfänden; er wolle nichts anderes, als was er auch früher gewollt, diejenigen, die von ihren Irrthümern abstünden und sich in Kaiserlicher Majestät Devotion begeben und darin verharren wollten, wieder in seinen Schutz nehmen. Es sei aber nicht genug, nur mit Worten das Bekenntniß der begangenen Misse-

*) Förster I. S. 357.

that abzulegen und ſich zum Gehorſam gegen den Kaiſer zu verpflichten; denn das hätten ſie auch früher ſchon gethan*). Die Stralſunder konnten ſchon aus dieſer Antwort ſchließen, daß ſie ſo leichten Kaufs diesmal nicht frei kommen würden, aber die Noth drängte, und die Abordnung einer Deputation an den feindlichen Obergeneral ward beſchloſſen. Sie beſtand aus dem Syndikus Haſert, dem Rathsſecretair Joachim von Braun, dem Rathsherrn Zitfeld Hoyer und dem bürgerſchaftlichen Deputirten Nicolas Teſſin. Von den namhafteren Mitgliedern des Raths und der Bürgerſchaft ward Niemand entſendet; man fürchtete offenbar für ihre Sicherheit. Selbſt für die genannten Perſonen verlangte man anfangs Geißeln, dann begnügte man ſich mit ſchriftlichem Geleit. Die ſchwediſchen und däniſchen Officiere hatten alle Verhandlungen widerrathen, und zogen es vor, ſich nicht daran zu betheiligen.

Am folgenden Tage, den 30. Juni, fand dann die denkwürdige Conferenz zwiſchen den Abgeordneten der Stadt Stralſund und ihrem mächtigen Gegner wirklich ſtatt. Die Deputirten wurden vor dem Tribſeer-Thor von dem Oberſt Fahrensbeck, welcher hier commandirte und ſchon die Vorverhandlungen geführt hatte, in Empfang genommen und zum Obergeneral geleitet. Derſelbe hatte nach wie vor ſein Hauptquartier im Hainholz; in ſeiner Umgebung befanden ſich pommerſche und kurbrandenburgiſche Vermittlungs-Geſandte; denn auch Kurbrandenburg hatte ſich, als eventuell erbberechtigt, zu einem Vermittlungsverſuch zwiſchen Stralſund und den Kaiſerlichen veranlaßt geſehen**). Die ſtralſunder Abgeordneten wurden von Wallenſtein gnädig empfangen, und ihnen Stühle zum Niederſetzen hingeſtellt, was, wie es ſcheint, nicht immer bei den Audienzen, die Wallenſtein gab, geſchah. Die Abgeordneten, deren Sprecher ohne Zweifel der gewandte Syndikus Haſert war, trugen darauf ihre Sache vor, ſuchten das Verhalten der Stadt möglichſt zu rechtfertigen, und betonten abermals, daß ſie keine andere Abſicht hätten und gehabt hätten, als im Gehorſam des Kaiſers zu bleiben. Trotzdem ſeien der Stadt und der

*) Beide Briefe, der Stadt und Wallenſteins, gedruckt im Gründlichen Bericht, Anhang S. 129 f.; auch bei Förſter.

**) Die Geſandten waren die beiden kurbrandenburgiſchen Räthe Johann von Wilmersdorf und Dr. jur. Peter Fritz. Sie waren durch ein Schreiben des Statthalters Markgraf Sigismund und des Miniſters Schwarzenberg a. d. Cöln a. d. Spree 17 Juni 1628 auch beim Rath von Stralſund beglaubigt. Ihre im Preuß. Staatsarchiv befindlichen Berichte vom 21. und 28. Juli enthalten nichts Neues, und zeigen nur, daß ſie im Ganzen eine ſehr untergeordnete Rolle geſpielt haben.

Bürger Güter ruinirt, geplündert und eingeäschert, die Stadt belagert und bestürmt, und täglich härter bedrängt. Da nun auch der Kaiser decretirt habe, daß die Stadt mit Einquartirung zu verschonen, so bäten Rath und Bürgerschaft, sie dessen genießen und es unter Abstellung der gewaltsamen Proceduren zu einem billigen Frieden kommen zu lassen. Wallenstein erklärte darauf: es wäre ihm lieb, daß die Stadt zu besseren Gedanken gekommen; doch wäre das wohl nicht geschehen, wenn er ihnen nicht so nahe getreten wäre. Da die Stadt in kaiserlicher Devotion bleiben wolle, so solle ihr Gnade und Pardon widerfahren, und alles Vergangene vergeben sein; doch solle sie, weil sie sich vergangen, schriftlich deprecciren, und einen Revers ausstellen, daß sie bei Kaiser und Reich bleiben wolle. Die Ursache, weshalb er mit so scharfen Mitteln gegen sie vorgegangen, sei der Conflikt wegen des Dänholm; er habe auf den Bericht, daß an der Besetzung dieser Insel viel gelegen sei, Arnim den Befehl dazu ertheilt, dessen Ausführung von den stralsunder Schiffern gehindert und dabei auf kaiserliches Volk geschossen sei. Er sehe indeß jetzt, daß an dem Dänholm wenig gelegen, und begehre daher die Insel nicht. Auch beabsichtige er keine kaiserliche Garnisen in die Stadt zu legen, doch solle dieselbe, damit der Kaiser und der Herzog von Pommern ihrer versichert sei, eine Besatzung von Soldaten des letzteren einnehmen, die dem Kaiser, dem Kurfürsten von Brandenburg, dem Herzog von Pommern und der Stadt vereidigt werden sollten. Vergebens bemühten sich die Abgeordneten, die Aufnahme einer in der angegebenen Weise vereidigten Besatzung als überflüssig und zu Verwickelungen führend darzustellen, indem sie es als genügend bezeichneten, wenn die Stadt dem Kaiser eine eidliche Versicherung des Gehorsams ausstellte. Wallenstein blieb bei seiner Forderung; es handele sich nicht um den Rath oder die vornehmeren Bürgerklassen; die würden sich wohl schicken; es wäre aber um den gemeinen Mann zu thun, dessen der Rath, wie die Angelegenheit mit dem Dänholm zeige, nicht mächtig sei, und gerade dessen müsse man durch eine genügend starke Besatzung versichert sein. Auch einen Waffenstillstand vermochten die Abgeordneten nicht zu erlangen; Wallenstein, entschlossen seinen Vortheil in jeder Weise wahrzunehmen, lehnte die Bitte darum auch jetzt ganz entschieden ab. Hinsichtlich des Geldpunkts erklärte er, daß ihm zwar eigentlich nichts daran liege, da er des Geldes genug habe; da indeß die Zahlung von 80,000 Thalern — nach Abzug der bereits gezahlten 30,000 blieben es noch 50,000 — einmal versprochen sei, so müsse sie auch geleistet werden.

Wolle die Stadt ſich dieſen Bedingungen fügen, ſo wolle er die Belagerung aufheben, ſein Volk abführen und ſeine Zuſage aufrichtig halten; ſie ſollten nicht denken, daß er, weil katholiſch, den Grundſatz befolge, daß Ketzern keine Treue zu halten. Und indem er endlich die Geſandten nochmals ermahnte, dieſe Bedingungen anzunehmen, ſchloß er mit den Worten des lateiniſchen Dichters: „Fronte capillata est, post haec occasio calva“*). Auch die pommerſchen Vermittler riethen dringend zur Annahme der geſtellten Bedingungen; hinſichtlich der Beſatzungsfrage gaben ſie zu verſtehen, daß es zuläſſig ſein werde, wenn die Stadt ihre eigenen Soldaten behalte, und ſie nur in der angegebenen Weiſe ſchwören laſſe**).

So endete dieſe erſte Zuſammenkunft der Vertreter Stralſunds mit Wallenſtein. Die Sage hat, wie ſie es pflegt, den hiſtoriſchen Boden verlaſſend, auch hier ihre poetiſchen aber luftigen Gewebe an die Stelle proſaiſcher Wirklichkeit geſetzt. Einmal hat ſie das Wort von den Ketten am Himmel hierher verſetzt, und die Kunſt hat es über ſich genommen, die dramatiſche Scene, wie Wallenſtein mit zum Himmel gerecktem Arm und zornblitzenden Auges den Deputirten gegenüberſteht, im Bilde zu verkörpern. Eine andere Form der Sage, erſt ſehr ſpäten Urſprungs***), lautet kurz und draſtiſch dahin: auf die Forderung Wallenſteins an die Deputirten, Geld zu geben, hätten dieſelben geantwortet: „dat hebben wi nich!“ und auf die weitere Forderung, kaiſerliche Beſatzung einzunehmen: „dat do wi nich!“ und als endlich der erzürnte Herzog ſie mit ſchimpflichem Titel belegt habe, wäre die ruhige und lakoniſche Antwort geweſen: „dat ſind wi nich!“ Schade, daß die Geſchichte dieſe hübſch erfundene Anekdote ſo ganz in das Reich der Dichtung verweiſen muß.

*) Der Sinn etwa: ergreift die Gelegenheit bei der Stirnlocke, denn hinten iſt ſie kahl.

**) Die Quellen für die obige Darſtellung der Conferenz der ſtralſunder Abgeordneten mit Wallenſtein am 30. Juni ſind der am 1. Juli der Bürgerſchaft vom Bürgermeiſter Steinwich erſtattete Bericht (Rathsprotocoll vom 1. Juli, gedruckt bei Neubur S. 282), dazu eine kurze Aufzeichnung des Syndikus Haſert (ebendaſelbſt S. 283), ferner der ausführliche Bericht in dem (von Haſert verfaßten) Gründlichen Bericht, S. 141 ff.; endlich der auf dem Juli-Hanſetage erſtattete Bericht des ſtralſunder Geſandten Laurentius Roſtock (Braunſchweiger Archiv), der indeß in Betreff des Datums irrt, indem er die Conferenz auf den 4. Juli ſetzt, in offenbarer Verwechslung mit dem Tage, wo ſpäter die Punctation zwiſchen Stralſund und den Vermittlern verhandelt wurde.

***) Vergl die Anmerkungen zu Buchholzers Verſuche in der mecklenburgiſchen Geſchichte, Abth. X. S 476.

Als die Deputation mit dem Bericht über ihre Audienz im Hainholz nach Stralsund zurückkehrte, war man sehr erfreut, daß der Stadt nichts härteres zugemuthet worden. Im Rath namentlich war man ganz befriedigt; der sofort gefaßte Beschluß lautete dahin: Gott dem Herrn sei für erlangte gnädige Erklärung herzlich zu danken, desgleichen dem Herzoge von Friedland, und wären dessen vorgeschlagene Bedingungen sämmtlich anzunehmen. Die Bürgerschaft, die sofort von diesem Beschluß in Kenntniß gesetzt ward, war zwar auch im Allgemeinen für den Frieden und für Annahme der gestellten Bedingungen, die in einigen Punkten wo möglich zu mildern seien; aber sie faßte die Sache nüchterner auf, und machte einige Erinnerungen, die allerdings von wesentlicher Bedeutung waren. Sie fragte: wer das Commando über die in die Stadt zu legende Besatzung haben solle? wer dieselbe bezahlen und wie hoch sich die Zahl derselben belaufen solle? Sie wünschte, daß, um Gefahr zu vermeiden, die Verhandlungen mit Wallenstein mit Vorwissen der Könige von Dänemark und Schweden geführt und abgeschlossen würden; sie wünschte ferner, daß der Kaiser die Privilegien der Stadt bestätige und daß ein Waffenstillstand erreicht werde. Schon hier zeigt sich der Anfang der Differenz zwischen Rath und Bürgerschaft, an der schließlich die ganze Verhandlung scheitern sollte: die Bürgerschaft verlangte, gemäß den von der Stadt gegen Dänemark und Schweden eingegangenen Verbindlichkeiten, daß ein Vertrag mit den Kaiserlichen nur unter Zuziehung der genannten Hülfsmächte verhandelt und abgeschlossen werde, während der Rath sich durch die Noth entschuldigt halten wollte, wenn er hier von den übernommenen Verbindlichkeiten abwich.

Inzwischen wurden am folgenden Tage, den 1. Juli, die Verhandlungen mit Wallenstein fortgesetzt. Schon am vorigen Tage hatte sich die Deputation, welche seine Forderungen nur zur Berichterstattung daheim entgegengenommen hatte, die Erlaubniß wieder zu kommen ausgebeten. Aber sie fand jetzt die Stimmung des Generals bereits ungünstig verändert; wie einer der pommerschen in seiner Umgebung befindlichen Unterhändler, Anton Schleif, den städtischen Abgeordneten unter der Hand mittheilte, sei der Handel durch falsche Stadtfreunde und Verräther verdorben. Wallenstein gab zwar die von der Stadt gewünschte Erklärung, daß der bewilligte Pardon ein allgemeiner und ausnahmsloser für Bürger, Officiere und Soldaten sein solle; aber schon die von der Stadt gleichfalls verlangte Zusicherung der Freiheit des Handels zu Wasser und zu Lande

wollte er nur für dies Jahr bewilligen, denn im folgenden Jahre, wo er im Beſitz einer genügenden Flotte ſein würde, um den Seekrieg gegen Dänemark zu eröffnen, würde er nicht geſtatten, daß man Dänemark und anderen feindlichen Ländern Zufuhren lieferte. Als es zu der Verhandlung über Ober-Commando und Stärke der in die Stadt zu legenden Beſatzung kam, ſo bewilligte er zwar der Stadt, vorausgeſetzt daß der Commandeur der Truppen in der geſtern verlangten Weiſe ebenſo wie die Soldaten vereidigt ſei, das Recht, die Thorſchlüſſel in ihrem Verwahrſam zu behalten, und eine Bürgerwache neben den Soldaten zu halten; aber er verlangte anfangs, daß nicht weniger als 2 Regimenter geworbenen Militärs, dann, daß wenigſtens eines von 3000 Mann von der Stadt eingenommen und gehalten würden. Als die ſtädtiſchen Deputirten auch gegen dieſe Zahl als viel zu groß für die Stadt proteſtirten, unter Hinweis auf den Ruin ihrer Güter, die Hemmung ihres Handels und die ſchweren Unkoſten, die ſie bereits in letzter Zeit ohne ihr Verſchulden gehabt habe, überhaupt auf den unberechenbaren Schaden aller Art, der mit vielen Tonnen Geldes nicht wieder gut zu machen ſei, erwiderte Wallenſtein mit aller Härte: der Krieg bringe das einmal ſo mit ſich; die Stadt ſei nur von demſelben Schickſal betroffen, wie der Kurfürſt von Brandenburg und der Herzog von Pommern, deren Land und Leute, wie ſie wohl wüßten, auch ruinirt ſeien. Dieſer Ruin ſei nur ſo ein allgemeiner Uebergang. Schließlich erklärte er ſich dahin, wenn der Herzog von Pommern für die Stadt Bürgſchaft leiſten wolle, ſo laſſe ſich auch über eine geringere Anzahl der einzunehmenden Beſatzung verhandeln *).

Damit war denn ein wichtiger Theil der Verhandlungen in die Hände der herzoglich pommerſchen Räthe gelegt, indem es ſich jetzt darum handelte, unter welchen Bedingungen der Herzog eine Bürgſchaft für die Stadt übernehmen wollte. Schon am Nachmittage des 1. Juli kamen der Freiherr von Putbus und der Kanzler Horn nebſt den herzoglichen Räthen Eichſtädt und Schleif in dem Zingel vor dem Tribſeer-Thor mit den ſtralſunder Deputirten abermals zuſammen, und es wurden hier die Forderungen Wallenſteins im Weſentlichen wiederholt, indem man nur in Betreff

*) Ueber dieſe wichtige und für Wallenſtein charakteriſtiſche zweite Unterredung mit den ſtralſunder Deputirten, welche der Gründliche Bericht S. 144 ausführlich berichtet, hat Neubur gar nichts, weil er (ebenſo auch Zober) vorwiegend nur ſeinem Tagebuch (dem „Alten Manuſcript") folgt; nur die hier mitgetheilte Aeußerung von den falſchen Stadtfreunden wird berichtet.

der Zahl der einzunehmenden Beſatzung auf 1500 oder ſogar noch weiter herabzugehen für thunlich erklärte. Doch ſollten zur Sicherung des Herzogs ein oder zwei landesherrliche Commiſſare in der Stadt ſein, die bei allen wichtigen Berathungen, namentlich wenn fremde Geſandte ankämen, zugezogen würden. Schließlich fügten die Unterhändler noch einmal die Mahnung zu ſchleuniger Annahme der geſtellten Bedingungen hinzu, nebſt der Drohung, daß man in zwei Nächten ſehen ſolle, was der General thun werde *).

Als die Deputirten mit dieſen Nachrichten zurückkamen, blieb der Rath trotz aller Bedenken dabei, die vorgeſchlagenen Bedingungen anzunehmen, weil kein Geld, kein Vorrath an Pulver, keine genügende Mannſchaft vorhanden ſei. Sechzehn Rathsherrn, darunter drei Bürgermeiſter — Lambert Steinwich war nicht gegenwärtig — ſtimmten in der Frühe des 2. Juli für Annahme des Friedens auf der vorgeſchlagenen Grundlage, obwohl die Bedingungen ſehr hart ſeien. Vergebens hatte der däniſche Kriegsrath und ebenſo der ſchwediſche Oberſt ſich gegen die Annahme des vorgeſchlagenen Vertrags erklärt; der letztere ſagte geradezu, es wäre eitel Betrug damit; da ganz Pommern in Wallenſteins Gewalt ſei, und er die fürſtlichen Räthe an ſeiner Hand hätte, ſo wäre eine herzogliche Beſatzung im Grunde nichts anderes als eine wallenſteiniſche. Der vollſtändig entmuthigte Rath aber blieb bei ſeiner Anſicht; bei den beiden fremden Königen müſſe man ſich beſtens entſchuldigen; ſie würden ſich wohl chriſtlich bezeigen.

Wie es ſchon früher mehrfach in kritiſchen Augenblicken geſchehen war, bewahrte auch jetzt ein günſtiges Zuſammentreffen äußerer Umſtände die Stadt vor einem nicht wieder gut zu machenden falſchen Schritt. Im Laufe deſſelben Tages, an dem der Rath beſchloſſen hatte, das Gewehr zu ſtrecken, langte eine neue Hülfsſendung von Mannſchaft aus Dänemark an, allerdings nur 400 Mann, aber es war immer ſchon eine kleine Ermuthigung für die in der Bürgerſchaft noch keineswegs überwundene Widerſtandspartei **). Dazu kam an demſelben Tage, dem 2. Juli, noch ein

*) Rathsprotocoll vom 2. Juli 6 Uhr früh — Neubur S. 165 ſetzt die Verhandlung mit den herzoglichen Räthen falſch auf den 2. Juli.

**) Neubur S. 166 läßt dieſe am 2. Juli aus Dänemark angelangten 400 Mann von „einem Holck" (!) und einem ſchottiſchen Grafen commandirt werden — eine Verwechslung mit der am 9. Juli erfolgten Rückkehr des Oberſt Holk mit dem ſchottiſchen Regiment Spynie.

anderes Ereigniß, welches nur zu deutlich zeigte, daß Wallenſtein die Zeit der Unterhandlungen zu einem Schlage gegen die Stadt benutzen wollte. Als ſich die ſtädtiſchen Deputirten zur Fortſetzung der Verhandlungen wieder aus dem Tribſeer-Thor begeben wollten, mußten ſie ſehr lange auf die verſprochene Geleitsmannſchaft warten; in der Zwiſchenzeit bemerkten ſie, ebenſo wie die Poſten auf den Wällen und in den Außenwerken, daß die Kaiſerlichen hier nicht nur ſeit dem vorigen Tage neue Schanzen und Redouten aufgeworfen hatten, ſondern auch mit ihren Laufgräben in eine gefährliche Nähe vordrangen. Um ſie vom weiteren Vordringen abzuhalten, wurden drei Kanonenſchüſſe von den Wällen auf ſie abgefeuert, und da die Kaiſerlichen die Antwort nicht ſchuldig blieben, ſo entſtand hier alsbald ein allgemeines Feuern, welches die bereits auf dem Damme befindlichen Abgeordneten an der Ausführung ihrer Sendung hinderte. Sie mußten unverrichteter Sache in die Stadt zurück, und es ward dann von Seiten des Raths an den General wie an die Vermittler ein das Ausbleiben der Deputirten aufklärendes und entſchuldigendes Schreiben gerichtet; doch ward für den folgenden Tag eine Fortſetzung der Verhandlungen anberaumt.

Wallenſtein hatte inzwiſchen ohne alle Rückſicht auf die obſchwebenden Verhandlungen ſeine militäriſchen Maßregeln zur Bezwingung der widerſpänſtigen Stadt getroffen; da er das Gelingen eines Hauptſturms für zweifelhaft hielt, ſo lange die Werke vor und an den Thoren noch unverſehrt waren, ſo hatte er beſchloſſen, zunächſt wo möglich eine Breſche zu ſchießen, um den Stürmenden einen leichteren Zugang zur Stadt zu eröffnen. Demgemäß begann in der Frühe des 3. Juli die Beſchießung aus ganzen und halben Carthaunen aufs Neue mit größter Heftigkeit; 1564 gegen die Stadt gefallene Schüſſe wollte man gezählt haben. Namentlich das Franken-Thor war zum Zielpunkt der feindlichen Batterien auserſehen; 22 Geſchütze ſchwerſten Calibers richteten hier den ganzen Tag von Morgen bis Abend ihr concentriſches Feuer auf einen beſtimmten Punkt, um wo möglich eine gangbare Breſche zu Wege zu bringen*). Aber wenn gleich das Pfahlwerk durchlöchert wurde, und auch Wälle und Mauern einige Beſchädigungen erlitten, ſo waren dieſelben doch der Art, daß ſie bald wieder hergeſtellt werden konnten: eine Breſche zu ſchießen, war nicht gelungen und ſomit Wallenſteins Zweck verfehlt.

*) Bericht des Laurentius Roſtock auf dem Juli-Hanſetage. Braunſchweiger Archiv.

Während vor dem Franken- und Knieper-Thor die Kriegsfurie tobte, wurden vor dem Tribseer-Thor auf dem Zingel die Unterhandlungen mit den pommerschen und brandenburgischen Vermittlern fortgesetzt. Sie theilten mit, daß Wallenstein über das Ausbleiben der stralsunder Gesandten am vorigen Tage und die Feindseligkeiten gegen seine Truppen sehr aufgebracht sei — als ob die Belagerten die Annäherungsarbeiten der Kaiserlichen ruhig hätten dulden sollen —, und die heftige Beschießung der Stadt ließ diese Mittheilung als sehr glaubwürdig erscheinen. Nichts desto weniger gaben die Unterhändler die Geneigtheit des Herzogs von Pommern zu erkennen, nebst der Landschaft für die Stadt gegen Wallenstein Bürgschaft zu leisten, doch unter Voraussetzung gewisser von der Stadt zu gebender Sicherheiten und zu erfüllender Gegenleistungen, die dann am nächsten Tage in eine vertragsmäßige Form gebracht wurden. Es ist die Punctation vom 4. Juli, welche den städtischen Abgeordneten übergeben wurde, um von Seiten des Raths und der Bürgerschaft die Annahme und Versiegelung derselben zu erwirken*). Nach dieser Punctation sollten Bürgermeister und Rath, Alter-, Hundertmänner und ganze bürgerliche Gemeine „der fürstlich pommerschen erbunterthänigen Stadt Stralsund" im Wesentlichen nachfolgende Verpflichtungen übernehmen. Sie sollten nichts unternehmen, wodurch dem Kaiser oder seinem General rechtmäßige Ursache gegeben werden könnte, dem Herzog oder seinen Landen Schaden zuzufügen. Sie sollten ferner vorläufig mindestens 2000 Mann in 6 Compagnien einnehmen und besolden, deren Zahl je nach den Umständen sollte erhöht oder verringert werden können. Die Ober- und Unterofficiere sollte der Herzog ernennen; Alle, Officiere und Soldaten, sollten in des Kaisers, des Landesherrn, des Kurfürsten von Brandenburg als eventuellen Nachfolgers, und endlich in der Stadt Stralsund Eid und Pflicht genommen werden. Die Bürgerwehr sollte daneben zwar bestehen bleiben, aber aufs Neue durch Handschlag auf den bereits früher geleisteten Eid verpflichtet werden. Dazu sollten sich alle Angehörige der Stadt an Eidesstatt bei Verlust ihrer Privilegien verbindlich machen, keinerlei Verbindungen zu pflegen, die dem Kaiser und dem Landesherrn zum Schaden gereichen könnten, und nicht zu gestatten, daß des Kaisers und des Reichs Feinde einen Fuß in die Stadt setzten, vielmehr sich gegen dieselben mit allen Kräften zu vertheidigen. Sollte die Stadt dem dennoch zuwider

*) Gründlicher Bericht S. 148 f. Anhang S. 132.

handeln, und dadurch dem Landesherrn und der Landschaft wegen der übernommenen Bürgschaft Schaden erwachsen, so sollte die Stadt denselben unter Verpfändung alles öffentlichen und privaten Eigenthums zu ersetzen gehalten sein. Der Landesherr seinerseits sollte das Recht haben, so oft er wollte, einen oder mehr Commissarien in die Stadt zu schicken, um das Verhältniß der Besatzung zur Stadt zu überwachen, überhaupt in allen Kriegsangelegenheiten zu den Berathungen mit zugezogen zu werden. Ebenso sollte der Landesherr allein das Recht der Jurisdiction über den obersten Commandeur der Truppen haben. Endlich sollten die von den ursprünglich bewilligten 80,000 Thalern noch rückständigen 50,000 in zwei Terminen, zu Martini dieses und Fastnacht des nächsten Jahres bezahlt werden.

Vergebens beschwerten sich die stralsunder Abgeordneten darüber, daß in dieser Punctation gegenüber den von Wallenstein im Hainholz aufgestellten Forderungen nicht allein Manches verschärft, sondern auch Einiges, was dort gar nicht erwähnt, hinzugethan sei, und so das Friedenswerk *nur* schwerer gemacht werde: die pommerschen und brandenburgischen Räthe drängten zum Abschluß; sie versicherten unter eidlicher Bekräftigung*), Wallenstein hätte gesagt, wofern man nicht ungesäumt die Verträge versiegelte und den Inhalt zum Vollzug brächte, so wollte er die Stadt mit noch größerem Ernst angreifen, und nicht nachlassen, ehe er ihrer mächtig sei, sollte er auch davor geschunden werden; und wenn er der Stadt mächtig, wollte er des Kindes im Mutterleibe nicht verschonen, ja es sollte nicht eine lebendige Seele darin verbleiben**). Auf diese barbarische Drohung erwiderten die stralsunder Abgeordneten mit Würde: sie müßten auf Gott vertrauen; ohne dessen Willen wäre man nicht auf die Welt gekommen, würde auch ohne seinen Willen nicht davon abscheiden; wenn auf der Erde kein Raum mehr sei, so würde doch Raum im Himmel sein; und wenn das die letzte Entscheidung sein solle, so wolle man es in Gottes Namen dabei lassen und Gott befehlen.

Der Rath freilich theilte in seiner Majorität diese von den Depu-

*) „mit Eidschwur und hochbetheuerlich."

**) Gründlicher Bericht S. 149 f. — Diese Stelle scheint Droysen (jun.) nicht gekannt zu haben, wenn er in seinem Gustav Adolf I. S 339 Anmerkung die Aeußerung Wallensteins: „er wolle nicht eher von der Stadt weichen, bis er sie erobert habe, und solle er auch davor geschunden werden", für apokryph erklärt. Der Ausdruck ist ganz im Styl sonstiger wallensteinischer Bravaden gehalten.

tirten kund gegebene Festigkeit nicht: er beschloß, obwohl die Bedingungen zum Theil sehr schwer seien — in der That war es mit der so lange behaupteten Selbstständigkeit Stralsunds zu Ende, wenn sie angenommen wurden — so müsse man sie doch um des goldenen Friedens willen annehmen, und in diesem Sinne ward nun auch, unter Hervorhebung der großen Gewalt, der man erliege, und der Unzulänglichkeit fremder Hülfe, an die Bürgerschaft berichtet, und ihr der Vertrag zur Genehmigung vorgelegt*). Aber die Quartierversammlungen waren nicht zur bedingungslosen Annahme des Vertrages zu bewegen; nur das Nicolai-Quartier erklärte seine vollständige Uebereinstimmung mit dem Rath; die anderen Quartiere verlangten mehr oder weniger entschieden die Zuziehung und Genehmigung der Vertreter Dänemarks und Schwedens. Und davon wollte Wallenstein, wie er schon früher erklärt hatte, gar nichts wissen, da er mit den Fremden nichts zu schaffen habe. Der Oberstlieutenant Seaton, zur Zeit der Vertreter Dänemarks, hatte nun zwar erklärt, die Verhandlungen nicht hindern zu wollen, lehnte aber alle Theilnahme daran ab, und noch entschiedener hatte der Oberst Rosladin von seinem Schmerzenslager aus den Rath an seine Pflicht gemahnt, nicht ohne Genehmigung seines Königs zu verhandeln und abzuschließen, und sich geweigert den ihm anvertrauten Posten in Stralsund ohne Befehl seines Herrn aufzugeben**). Der Rath blieb bei dem einmal gefaßten Beschluß; „Brod, Geld, Pulver regnet nicht vom Himmel“***) — damit schlug er alle Einwendungen nieder.

Während man in der Stadt noch über die Annahme der Punctation vom 4. Juli verhandelte, die ohne Säumen unter Hinzufügung der schwersten Drohungen von kaiserlicher Seite verlangt war, mußte es im höchsten Grade überraschen, als schon am folgenden Tage Wallenstein durch die Mittelsmänner einen Waffenstillstand, oder wie man heute sagen würde, eine Waffenruhe anbot, um während derselben die Unterhandlungen fortzusetzen. Noch vor wenigen Tagen hatte er jeden Stillstand in der schroffsten Weise abgelehnt; nicht nur den stralsunder Abgeordneten hatte er denselben

*) Rathsprotocoll vom 4. Juli.

**) Das Schreiben Rosladins ist, wie es scheint, nicht mehr vorhanden; man kann indeß den Inhalt desselben aus der Antwort des Raths vom 8. Juli entnehmen. (Dinnies V. S. 194.)

***) Am 5 Juli waren von 150 halben Tonnen Pulver nur noch 120, am 7. nur noch 100 vorhanden; Rathsprotocoll vom 5. und 7. Juli.

bei der Conferenz im Hainholz abgeſchlagen, ſondern auch ſpäter den pommerſchen und brandenburgiſchen Räthen; er hatte ihnen auf ihre Verwendung erwidert: „es ſei ſeine Manier nicht, auch nur auf eine halbe Stunde Stillſtand zu machen. Die Stadt möge ihr Beſtes thun (d. h. ſich wehren ſo gut ſie könne); er wolle es auch thun, wüßte auch wohl, was er thun wolle, im Fall ſie ſich nicht accommodiren würde; er wolle ſich zu nichts verbinden"*). Woher nun mit einem Mal dieſer plötzliche Wechſel? Ohne Zweifel findet derſelbe in der verfehlten Beſchießung des 3. Juli ſeine Erklärung; als Wallenſtein erkannt hatte, daß er trotz aller gemachten Anſtrengungen nicht im Stande war, eine Breſche in die Feſtungswerke zu legen und das Feuer der Belagerten zum Schweigen zu bringen, befand er ſich in nicht geringer Verlegenheit. Sollte er mit einer durch ſtarke Verluſte geſchwächten und der langen unfruchtbaren Belagerung überdrüſſigen Armee auf ſchmalen Zugängen einen neuen Hauptſturm gegen ſturmfreie Wälle und Mauern wagen? Sollte er ſich nach alle den großen Redensarten dem Schimpf einer offenen Niederlage vor einer Stadt wie Stralſund ausſetzen? Die mißliche Lage, in der ſich der kaiſerliche Generaliſſimus befand, und die Schwierigkeit, einen neuen Sturm zu unternehmen, ward noch erhöht durch die Ungunſt der Witterung; in den Tagen vom 5. bis zum 7. Juli fiel ein ſo ſchwerer anhaltender Regen, daß das Lager der Kaiſerlichen im Hainholz und ein großer Theil ihrer in den Niederungen um die Teiche angelegten Schanzen und Laufgräben unter Waſſer geſetzt wurden. Die feindlichen Soldaten ſaßen, wie ein alter gleichzeitiger Bericht ſagt, wie naſſe Katzen da, und ſuchten nothdürftig hinter alten beim Abbruch der Vorſtädte ſtehen gebliebenen Ueberreſten von Gebäuden Schutz. Am ſchlimmſten war die Beſatzung des den Stralſundern entriſſenen Außenwerks vor dem Franken-Thor daran, die faſt bis an den Leib im Waſſer ſtehen mußte, und doch ihren Poſten nicht verlaſſen durfte, bis ſie endlich in der Nacht abgelöſt ward. Die Soldaten, die ſich, ſeit die Waffenruhe eingetreten, von den nahe gegen einander liegenden Verſchanzungen aus mit ihren Gegnern in den Stadtwerken unterhielten, riefen denſelben jetzt überlaut zu, daß die Pfaffen in Stralſund ihnen dieſen Regen über den Hals gebetet hätten**).

*) Bericht des Laurentius Roſtock auf dem Juli-Hanſetage Braunſchweiger Archiv.

**) Altes Manuſcript zum 5. Juli.

Unter diesen Umständen beschloß Wallenstein, den Weg der offenen Gewalt wenigstens vorläufig zu verlassen und seinen Zweck wo möglich auf dem Wege diplomatischer Verhandlungen zu erreichen. Er hatte denselben bereits eine Wendung gegeben, die ihm für alle Fälle einen erträglichen Ausweg aus der Verlegenheit, in der er sich Stralsund gegenüber befand, zu bieten schien. Er verhandelte nicht mehr mit Stralsund, sondern mit dem Herzog von Pommern, der die Bürgschaft für Stralsund übernehmen sollte, und gerade in diesen Tagen waren die Präliminarien dieses Vertrags, der erst eine Woche später definitiv zum Abschluß kam, bereits festgestellt*). Zugleich rechnete Wallenstein noch auf das Eintreffen von Verstärkungen, mit deren Hülfe er im Nothfall, wenn auch die Verhandlungen nicht zum Ziele führten, den Kampf wieder aufnehmen konnte. Da ein bedeutender Theil seines eigenen Heeres noch in Holstein und Jütland festgehalten ward, so hatte er sich schon vor seiner Ankunft bei Stralsund von dem sonst nicht gerade geliebten Rivalen Tilly die Ueberlassung von 3 Regimentern erbeten, um die rebellische Stadt desto sicherer zu bezwingen. Aber die Regimenter kamen nicht; weder Tilly noch seine Kriegsherren, die Häupter der Ligue, hatten Lust, für den Kaiser und Wallenstein die Kastanien aus dem Feuer holen zu helfen, und trotz dreimaligen Ersuchens erhielt Wallenstein eine ablehnende Antwort**).

Der Rath nahm natürlich die vorgeschlagene Waffenruhe sofort an, aber es hielt schwer, seinen Befehlen, mit Schießen einzuhalten, Gehorsam zu verschaffen; noch am 7. Juli mußten sowohl der dänische Obristlieutenant als die beiden Stadtcapitäne Volckmann und Chemnitz, namentlich unter Hinweis auf den drohenden Pulvermangel, wiederholt angewiesen werden, ihren Soldaten bei Strafe des Esels oder der Strappachorda das unnöthige Schießen zu verbieten***). Zugleich wurden die Verhandlungen mit den pommerschen und brandenburgischen Räthen fortgesetzt; man ver-

*) Rathsprotocoll vom 6. Juli: Refert Dom. Consul Quilovius, daß zwischen dem Fürsten von Friedland und Pommern der Friede getroffen sei, und alle Sachen richtig wären; und steht es nur daran, daß sich auch unser gnädiger Landesfürst und die Stadt mit einander vergleichen."

**) Vergl. Förster a. a. O. I. S. 351. Schreiben Wallensteins an Arnim d. d. Anclam 3. Juli 1628 — Hurter, Zur Geschichte Wallensteins S. 270.

***) Der Esel war ein hölzerner Bock mit scharfem Rücken, auf dem die Delinquenten Stundenlang reiten mußten; bei der Strappachorda wurden sie wiederholt an den Armen vom Boden in die Höhe gezogen und mit plötzlichem Ruck wieder herunter gelassen.

handelte theils noch über die allgemeine Vertragsgrundlage, namentlich die Punctation vom 4. Juli, zu welcher der Rath, um sie der Bürgerschaft annehmbarer zu machen, allerlei Erinnerungen gemacht hatte, theils über Einzelnes, über den von der Stadt auszustellenden Revers, wie über den vom Herzog der Stadt auszustellenden Gegenrevers, über eine Capitulation in Betreff des aufzunehmenden Militärs, über den Generalpardon, über die Formel der von der Stadt zu leistenden Abbitte und Anderes. Aber die Bürgerschaft in den Quartierversammlungen war nach wie vor nicht zu bewegen, von ihrer Forderung abzustehen, daß die schwedischen und dänischen Commandeurs, eventuell ihre Könige ihre Einwilligung zu dem abzuschließenden Vertrage geben müßten.

Während der Rath solchergestalt nach zwei Seiten, mit den pommerschen und brandenburgischen Räthen sowie andererseits mit der Bürgerschaft in den lebhaftesten Verhandlungen begriffen war, ward er am 9. Juli unangenehm durch die Nachricht überrascht, daß Oberst Holk in Begleitung neuer Truppen und mit Ersatz an Pulver und Munition aus Dänemark zurückgekehrt sei. Es war das schottische Regiment des Lord Spynie in der ungefähren Stärke von 1100 Mann*). König Christian hatte abermals die Gelegenheit benutzt, Schotten aus seinem Lande los zu werden. Der Rath ließ Holk ersuchen, seine Truppen nicht eher auszuschiffen, als bis er mit den Bürgermeistern gesprochen. Aber der Oberst kehrte sich nicht daran, und begann die Ausschiffung, indem er sich zugleich in Person auf dem Rathhause präsentirte. Vergebens zeigte ihm der Rath an, daß man nicht wisse, wo seine Truppen unterzubringen und wie sie zu speisen seien; man hätte gehofft, daß der König von Dänemark Proviant und Geld mitgeschickt hätte. Holk erwiderte, wenn sein König darum ersucht wäre, so würde es geschehen sein. Nun mußte wohl oder übel für die Unterbringung und Verpflegung der neuen Truppen Rath geschafft werden; aber ehe Alles geordnet war, wiederholten sich Scenen mit den fremden unwillkommenen Gästen, wie sie schon einmal nach der Ankunft des ersten schottischen Regiments gespielt hatten. Sie drohten, sich selbst

*) Rathsprotocolle vom 9. und 14. Juli. — Monroe 18. Duty. Das „Alte Manuscript" berichtet zum 9. und 10. Juli, es sei wieder viel dänisches Volk angekommen, „unter dem Obristen Hinrich Holken und einem Schottischen Grafen, Alexander Seiton genannt", — letzteres eine Verwechslung mit dem Oberstlieutenant Seaton, dem Commandeur des bereits in Stralsund befindlichen schottischen Regiments.

Quartier zu verschaffen, wenn man ihnen keins gebe; man räumte ihnen dann den Campischen Hof (das jetzige Proviantamt), das Syndikatshaus und einige Privathäuser ein, und um die dringendsten Geldausgaben zu decken, ward eine neue Steuer von 4 Gulden auf das Haus beschlossen.

Die Rückkehr Holks mit einer so bedeutenden Truppenmacht gab der Widerstandspartei in der Bürgerschaft wie im Rath neue Kraft, und bald machte sich die veränderte Lage auch bei den Verhandlungen mit den pommerschen und brandenburgischen Commissarien geltend. Die Vertreter der Stadt wurden weniger fügsam und begannen bereits gemachte Concessionen wieder zurückzunehmen. Vergebens beschworen die Commissarien sie unter Thränen, die Sache doch endlich zum Abschluß zu bringen. Der Rath entschuldigte sich mit dem Widerstreben der Bürgerschaft; dieselbe beharrte nicht nur auf ihrer Bedingung, daß die Commandirenden der Hülfstruppen ihre Einwilligung geben müßten, sondern kam auch wieder auf die alte Forderung zurück, daß die feindlichen Truppen das Land ganz räumen sollten; sonst wolle man kein Geld geben. Die fremden Obersten aber weigerten sich positiv, ohne Befehl ihrer Souveräne den ihnen anvertrauten Posten zu verlassen, und verlangten vor allen Dingen erst Wallensteins Versicherung zu sehen, daß er abziehen und jedem Ueberfall entsagen wolle. Unter diesen Umständen erließ der Rath am 11. Juli eine schriftliche Antwort an die Commissare; in derselben erbot sich die Stadt zwar zur Abbitte „doch mit vorbehaltener Ehre und Gewissen", ferner zur Ausstellung eines eidlichen Reverses, daß sie in des Kaisers und Reichs sowie des Landesherrn „allerunterthänigster Devotion Treue und Gehorsam nach wie vor zu verbleiben" gedenke, endlich zur Aufbringung einer Summe Geldes in geraumen Terminen, wenn ihr dieselbe ihrer Unvermögenheit wegen nicht erlassen werden könne; dagegen lehnte sie jetzt die Einnahme einer in der früher stipulirten Weise vereidigten Besatzung aus dem Grunde ab, weil die fremden Hülfstruppen, wenn jene Bedingung angenommen werde, nicht abziehen wollten. Zugleich ward mitgetheilt, daß nach dem Willen der Bürgerschaft der abzuschließende Vertrag nicht eher besiegelt werden solle, als bis die anwesenden fremden Truppen sich gutwillig zum Abzug erklärt hätten*). Wie man sieht, war es gerade der Hauptpunkt, auf den es Wallenstein und dem Herzog ankommen mußte, der nunmehr von der Stadt abgelehnt wurde.

*) Die Erklärung der Stadt vom 11. Juli, gedruckt bei Neubur S. 288.

Vergebens ſuchte der Kanzler Horn noch am 12. Juli, indem er der Stadt Ausſicht auf Befreiung von aller Einquartirung eröffnete, dieſelbe zur Fortſchaffung des fremden Kriegsvolks und zur Schleifung ihrer Außenwerke zu bewegen; doch ſollte ſie ſich verbindlich machen, binnen einer gewiſſen Zeit von den beiden nordiſchen Königen eine Verſicherung wider allen feindlichen Einfall in Pommern oder in das Reich und des Kaiſers Erblande zu verſchaffen; endlich wurden außer den für die Kaiſerlichen behandelten 50,000 Thaler noch weitere 70,000 gefordert, wie es ſcheint für den Herzog von Pommern. Natürlich hatte die Stadt keine Luſt ſolche Verpflichtungen, deren Erfüllung gar nicht einmal bei allen Punkten in ihrer Hand lag, zu übernehmen. Auch der von Jusquinus von Goſen verfaßte Revers der Stadt, der ein paar Tage ſpäter den Commiſſarien übergeben wurde, entſprach den Erwartungen derſelben durchaus nicht, und ſie erließen noch am ſelben Tage, den 14. Juli einen Proteſt dagegen, unter Ablehnung aller Inconvenienzen, die aus der Zurücknahme deſſen, worin die ſtädtiſchen Abgeordneten früher bereits gewilligt, entſtehen könnten.

Ein alter gleichzeitiger Bericht aus dieſen Tagen charakteriſirt die Wendung der Verhandlungen in Folge der Rückkehr Holks mit den angegebenen Verſtärkungen ſehr zutreffend in folgender Weiſe: „Alſo ziehen wir mit unſerm Tractat allgemach wieder zurücke, und werden uns ſoviel beſſere Conditiones vorgeſchlagen als vorhin, hoffe alſo der Feind ſoll bald nach der Königl. Herrn Oberſten und unſerm Willen accordiren oder mit Schanden abziehen müſſen ..... Die Königl. Oberſten aber wollen nicht, ehe das ganze Land quittirt abziehen, und dann noch nicht, ohne JJ. KK. MM. Conſens; alſo wird vermuthlich in Kurzem der Tanz erſt recht losgehen; der liebe Gott helfe uns aus dieſer Bedränguiß!“ — *)

Wallenſtein hatte den günſtigen Augenblick verloren. Er hat ſpäter die pommerſchen Räthe für das Scheitern der Verhandlungen mit Stralſund verantwortlich machen wollen, die manche von ihm gar nicht beabſichtigte erſchwerende Bedingungen hinzugefügt hätten**), und es mag

*) Anonymer, nach Lübeck gelangter Bericht, d. d. Stralſund 12. Juli, bei den Akten des Juli-Hanſetages. Braunſchweiger Archiv. — Vielleicht war der in den Akten nicht genannte Verfaſſer Lambert Steinwich, der ſchon als General-Syndikus der Hanſe in fortwährendem Verkehr mit Lübeck ſtand.

**) Vergl. den Bericht der hanſiſchen Geſandten über ihre Geſandtſchaft zu Wallenſtein hinten Anhang V., auch das Schreiben Wallenſteins an den Kaiſer vom 11. Auguſt Anhang IV. 3.

ſein, daß ſie im Intereſſe des Herzogs Manches gefordert haben, was nicht gerade von Wallenſtein verlangt war; ſollte doch der Herzog für die Stadt Bürgſchaft leiſten und mußte ſich daher ſeinerſeits wieder Stralſund gegenüber ſicher ſtellen. Im Großen und Ganzen waren indeß die Bedingungen, namentlich was die Einnahme der Beſatzung betrifft, ohne Zweifel im Sinne Wallenſteins gehalten, und wenn er ſich ſpäter nicht dazu bekennen und die Schuld an dem Scheitern der Verhandlungen von ſich abwälzen wollte, ſo war dies eine Verkehrung des Sachverhalts. Zudem warum legte er denn die Verhandlungen überhaupt in die Hände der pommerſchen Räthe, deren Stimmung gegen die Stadt ihm nicht unbekannt ſein konnte, oder warum nahm er, als er ſah, daß es mit den Unterhandlungen nicht vorwärts ging, dieſelben nicht alsbald wieder in ſeine eigene Hand? Die Sache war aber die: er ſpielte ein doppeltes Spiel; er wollte freie Hand behalten, ſich der Stadt auf dem Wege der Gewalt zu bemächtigen, dann ſtellte er ſeine eigenen Bedingungen, legte ſeine eigene Beſatzung hinein und ſchob die Vermittlung des Herzogs von Pommern bei Seite; die durch Vermittlung des letztern geführten Verhandlungen liefen nur in zweiter Linie nebenher, um für den Fall, daß der Weg der Gewalt nicht zum Ziel führte, als Ausweg benutzt zu werden. Erſt nach dem 3. Juli, als Wallenſtein geſehen hatte, daß er nicht im Stande war, eine Breſche in die Werke der Stadt zu legen, verzichtete er auf den Weg der Gewalt; aber nun war es zu ſpät; die Stralſunder, anfangs durch die heftigen und nicht erfolgloſen Stürme vom 26. bis 28. Juni eingeſchüchtert und zu weit gehenden Zugeſtändniſſen geneigt, hatten ſich wieder beſonnen, und die namentlich im Rath ſtark vertretene Friedens-Partei konnte nicht mehr durchdringen.

Noch einmal tauchte in Wallenſtein die Idee auf, mit Stralſund durch Waffengewalt zu Ende zu kommen; es war, als er ſah, daß die Punctation vom 4. Juli nicht zur Annahme durch die Bürgerſchaft zu bringen war. Am 8. Juli ſchrieb er an Arnim, wenn die Stralſunder fortführen, böſe Buben zu ſein, wie ſie es geweſen, ſo würde es nichts ſchaden, die gemachten Vorbereitungen fortzuſetzen, und die von Stettin und Anclam angelangten Geſchütze nebſt Schanzzeug in die Batterien zu bringen, damit wenn die Stralſunder den Accord (vom 4. Juli) nicht halten wollten, man ſie zwinge und zum Gehorſam bringe. Aber ſchon am folgenden Tage hat ſich der Wind geändert; er inſtruirt Arnim die pommerſchen Unterhändler zu weiteren Conceſſionen zu ermächtigen; ſelbſt

auf eine Beſatzung von 1500 Mann ſollte nicht beſtanden werden, wenn die Stadt ſich nur verpflichten wollte, das fremde Kriegsvolk fortzuſchaffen. Der Grund tritt am Schluß des Briefes hervor: Wallenſtein wollte fort von Stralſund und zwar ſo bald als möglich. „Bitte der Herr disponire auf ſolche Weiſe mit ihnen, auf daß wir mit Ehren beſtehen und bald abziehen“ können*). Von jetzt an waltete alſo der Gedanke vor, nur mit Ehren von Stralſund fortzukommen.

Inzwiſchen ſuchte ſich Wallenſtein durch den Garantievertrag mit dem Herzog von Pommern aus der mißlichen Lage, in die er ſich gebracht hatte, herauszuziehen. Dieſer Vertrag, in ſeinen Hauptpunkten von den herzoglichen Räthen ſchon in der erſten Juliwoche feſtgeſtellt, und dann am 11. Juli nach der Ankunft des Herzogs im Lager vor Stralſund von ihm und Wallenſtein ratificirt**), iſt eines der monſtröſeſten Machwerke, welches die Diplomatie geliefert hat. Der Herzog von Pommern übernahm darin die Bürgſchaft, daß die Stadt Stralſund die Bedingungen, über deren Annahme bisher vergeblich mit ihr unterhandelt war — unter anderen auch die Abdankung und Fortſchaffung des fremden Kriegsvolks, die Demolirung ihrer während des Kriegs errichteten neuen Außenwerke, die Einnahme einer herzoglichen in der früher angegebenen Weiſe vereidigten Beſatzung, — ihrerſeits erfüllen und in aller Treue und Devotion gegen Kaiſer und Reich verharren werde; dafür verbürgte ſich der Herzog mit Land und Leuten, und die Landſtände ſollten ſich mit allen ihren Gütern dafür verbürgen, ſo daß wenn die Stralſunder den hier ſtipulirten Bedingungen nicht nachkommen und Kaiſer und Reich Ungelegenheiten verurſachen ſollten, der Kaiſer das Recht haben ſollte, ſich an ganz Pommern ſchadlos zu halten. Unter ſolchen Bedingungen bewilligte dann Wallenſtein ſeinerſeits Namens des Kaiſers dem Herzog den General-Pardon für Stralſund und die Aufhebung der Belagerung der Stadt.

*) Vergl. die beiden Schreiben vom 18. und 19. Juli an Arnim bei Förſter I. S. 369 f.

**) Die älteſten Drucke (unter Andern einer in den Akten des Juli-Hanſetages im braunſchweiger Archiv, ferner Theatrum Europaeum, Khevenhiller haben alle das Datum des 14/24. Juli; dagegen hat eine im Lübecker Archiv befindliche aus Wallenſteins Kriegskanzlei den hanſiſchen Geſandten mitgetheilte beglaubigte Abſchrift das Datum des 11./21. Juli; ebenſo eine davon genommene Abſchrift im braunſchweiger Archiv. Auch der Inhalt der bezeichneten aus Wallenſteins Kriegskanzlei ſtammenden beglaubigten Abſchrift hat einige Verſchiedenheiten von dem Inhalt des Vertrags nach den älteſten Drucken. Nach dem Original des Vertrags habe ich leider im ſtettiner Provincial-Archiv vergeblich geforſcht.

Also der Herzog Bogislaw setzte sein ganzes Herzogthum zum Pfande, daß die Stadt Stralsund, deren er noch gar nicht mächtig war, die von Wallenstein gestellten Bedingungen, deren unveränderte Annahme von ihrer Bürgerschaft bisher noch nicht zu erlangen gewesen war, annehmen und zur Ausführung bringen werde! Wenn dies, wie es namentlich nach der letzten Wendung der Verhandlungen vorauszusehen war, nicht zutraf, so war der Herzog mit seinem Lande den Kaiserlichen auf Gnade und Ungnade Preis gegeben; wenn sie ihn fortjagten und Pommern für den Kaiser mit Beschlag belegten, so konnte er sich nicht einmal darüber beschweren. Daß der Herzog einen solchen Vertrag unterzeichnete, ohne Stralsunds sicher zu sein, ja, während er die Stimmungen in Stralsund nach gerade zur Genüge kennen mußte, ist einer der stärksten Beweise für seine unglaubliche Kurzsichtigkeit und Geistesschwäche. Die Räthe aber, welche ihm zu diesem unverantwortlichen Schritt gerathen, verdienen das strengste Urtheil; da man nicht annehmen kann, daß sie aus Einfalt ihrem Herrn so schlecht gedient haben, so ist man fast zu der Annahme gezwungen, daß sie, wenigstens die Einflußreicheren unter ihnen, von Wallenstein erkauft waren. Sie haben später die Sache so dargestellt, als hätten die stralsunder Abgeordneten, die sehr kleinmüthig gewesen und an der erfolgreichen ferneren Vertheidigung der Stadt verzweifelt hätten, Alles bereits angenommen gehabt; da Wallenstein gedroht habe, wenn seine Bedingungen nicht alsbald angenommen würden, mit Stürmen nicht nachlassen und die Stadt, wenn er sie eingenommen, plündern und völlig zu Grunde richten zu wollen, so daß nicht eine lebendige Seele darin bliebe; da er ferner mit Stralsund nicht habe unterhandeln wollen, so hätten sie nur ins Mittel treten, und ihrerseits die Sache mit ihm arrangiren, sowie die Bürgschaft für Stralsund übernehmen müssen*). Aber mag immer das Verhalten der stralsunder Abgeordneten im Anfang entgegenkommender gewesen sein, als man es später in der officiellen Vertheidigung der Stadt einzugestehen für gut fand**), so mußten die herzoglichen Unterhändler wissen, daß zur Annahme der von Wallenstein gestellten Bedingungen die Einwilligung nicht blos des Rathes sondern auch der

*) Des Fürstlich Pommerschen Gesandten Proposition an Seine Königliche Majestät zu Schweden, übergeben zu Marienburg am 7. August 1628; — bei Dinnies V. S. 277 ff.

**) Der Gründl. Bericht verschweigt es, daß der Rath die Punctation vom 4. Juli bereits angenommen hatte.

Bürgerſchaft erforderlich war, und wie dieſe, ſowie die fremden immerhin doch einflußreichen Officiere dachten, war den Unterhändlern kein Geheimniß geblieben. Und dennoch ließen ſie ihren Herrn, als er am 11. Juli ins Lager kam, den verhängnißvollen Garantie-Vertrag unterzeichnen! Wallenſtein hat ihnen bei ſpäterer Gelegenheit die verdiente Verachtung bezeigt, namentlich dem Kanzler Horn, den er beſchuldigte ihn bei der Naſe herumgeführt zu haben, und ſchließlich faſt aus der Thür warf*).

Inzwiſchen ward die Lage der kaiſerlichen Armee vor Stralſund immer kritiſcher. Am 12. Juli erſchien der König von Dänemark mit einer Flotte an den Küſten von Rügen**), und drang ſelbſt durch das neue Tief bis zu den Schanzen bei Brandshagen vor; ein mit ſchwerem Geſchütz bewaffneter großer Pram, nebſt drei Orlogſchiffen begannen die Schanzen, welche hier die Durchfahrt beherrſchten, zu beſchießen, aber ohne Erfolg; das Feuer der feindlichen Carthaunen in den Werken am Lande war nicht zum Schweigen zu bringen, und König Chriſtian mußte wieder zurück, ohne bis Stralſund vordringen zu können. Trotzdem mußten die Kaiſerlichen vor Stralſund jetzt in beſtändiger Furcht vor einer däniſchen Landung ſein, durch welche ſie in der Flanke oder im Rücken bedroht wurden. Auch ging das Gerücht, daß der König von Schweden kommen werde: ſie mußten alſo doppelt auf ihrer Hut ſein. Wallenſtein fürchtete namentlich für ſein neues Herzogthum Mecklenburg; vor Stralſund war kein Ruhm mehr zu holen, und nachdem er ſeinen Zweck, den Herzog von Pommern vor den Riß zu ſtellen, erreicht hatte, verließ er wenige Tage ſpäter, am 15. Juli, die Belagerungsarmee und begab ſich über Tribſees in ſein neues Reich, wo er fortan in Güſtrow ſeine Reſidenz aufſchlug. Mochte Arnim ſehen, wie er jetzt vor Stralſund fertig wurde.

Bald genug erhielt nun Arnim noch neue Feinde zu bekämpfen. Am 16. Juli, am Tage nach der Abreiſe Wallenſteins, trafen 1200 Schweden unter den Oberſten Alexander Lesley und Graf Nils Brahe in Stralſund

*) Relation der nach Güſtrow abgeordneten fürſtlichen pommerſchen Räthe vom 3 Mai 1629; — bei Dinnies V. S. 423 f.

**) Daß ſich König Chriſtian am 7. und 20. Juli in Kopenhagen befand, ſpricht nicht, wie Slange-Schlegel, Geſchichte Chriſtians IV. B. III. S. 363 meint, dagegen, daß er am 12. Juli auf der Flotte bei Rügen ſein konnte; er konnte bei günſtigem Winde in einem Tage von Kopenhagen nach Rügen hinüberſegeln; er wird dann nicht fortwährend bei der Flotte geblieben ſein, die fortfuhr, an den Küſten Rügens zu kreuzen.

ein*); sie überbrachten zugleich eine Sendung von 500 Centnern Pulver, so daß, die schon von Holk mitgebrachten Munitionsvorräthe mitgerechnet, dem empfindlichsten Mangel der Belagerten nunmehr abgeholfen war. Das Obercommando über die gesammte schwedische Truppenmacht in Stralsund, die sich jetzt mit dem Regiment Rosladin auf 1700 Mann belaufen mochte, führte der Oberst Lesley**), einer jener fahrenden schottischen Ritter, welche wir fast überall in den festländischen Kriegen dieser Zeit finden, ein tapferer Soldat, aber ohne Bildung, denn er konnte nicht schreiben und lesen; um ihn nach der literarischen Seite zu ergänzen, hatte ihm Gustav Adolf den Grafen Brahe beigegeben, der ihm wo es zu schreiben oder Geschriebenes zu lesen gab, mit seiner Kunde aushelfen mußte***). In ihrer Begleitung befand sich auch wieder der Königliche Secretär Sattler, der ein Schreiben Gustav Adolfs überbrachte, welches ihn als ständigen Agenten des Königs in Stralsund beglaubigte. Gustav Adolf stellte darin seine persönliche Ueberkunft nach Stralsund mit weiteren Verstärkungen in Aussicht, und in der That beabsichtigte er sich schon damals nach Deutschland zu begeben; die demnächst vor Stralsund eintretende Wendung der Dinge, wodurch die dringende Gefahr für die Stadt beseitigt wurde, veranlaßte ihn indeß, diesen Plan zur Zeit wieder fallen zu lassen†).

Den Stralsundern ward es jetzt des fremden Zuzugs zu viel; die Truppen, welche Holk unter seinem Befehl vereinigte, mochten gegen 2000 Mann betragen, dazu die 1700 Schweden unter Lesley und die eigenen Soldaten der Stadt in der ungefähren Stärke von 1000 Mann, ergaben eine Gesammtzahl von gegen 4700 Mann, während nach den militärischen

*) Wenn Neubur, Tagebuch S. 27, am 17. 1500 Schweden unter Lesley und am 18. noch ein Regiment Schweden ankommen läßt, so ist das nicht richtig; vergl. Raths protocolle vom 17. und 18. Juli.

**) Auch Leslie, Lesle, Letzle geschrieben. — Die 1200 Mann, welche er mitbrachte, setzten sich aus 8 Compagnien des Obersten Nils Brahe (800 Mann) und 6 Compagnien des Obersten Lars Kagge (400 Mann) zusammen. — Arkiv for uplysning etc. III. p. 62.

***) Instruktion für Lesley und Brahe d. d. Norrtiöping 1. December 1628 (im schwedischen Reichsarchiv): „Ock effter såssom Alexander Lässle icke sielffwer läsa kan, så skole i Grefve Nils alltydh hvadh såssom här ifrån skrifvet, uthj synnerheet denne Memorialen honom föreläsa, så att ingen må wetta des inneholdh meer ähn i bådhe alleena."

†) Das (lateinische) Schreiben Gustav Adolfs an den Rath d. d. Dirschau 10. Juli 1628 bei Dinnies V. S 217.

Autoritäten 3500 Mann, außer der bewaffneten Bürgerschaft für die Vertheidigung der Stadt ausreichend erachtet wurden. Der Rath hätte es am liebsten gesehen, wenn jeder der beiden fremden Monarchen nur ein Hülfscorps von 1200 Mann gestellt und auch unterhalten hätte. Eine Truppenzahl von der angegebenen Stärke einzuquartiren und zu unterhalten, mußte in der That für die ohnehin schon durch Lasten aller Art erschöpfte Stadt eine reine Unmöglichkeit sein. Namentlich die Schotten, die man militärisch als ziemlich unbrauchbar ansah, wünschte man los zu werden, und die Bürgerschaft verlangte, daß man sie wenigstens von dem wichtigen Posten vor dem Franken-Thor entferne. Aber Holk wollte von einer Verringerung der ihm untergebenen Truppenzahl zunächst noch nichts wissen, da nach seiner Meinung noch ein fernerer Sturm der Kaiserlichen zu besorgen stand. Man beschloß daher Gesandtschaften an die Könige von Dänemark und Schweden zu senden, um Zahl und Verpflegung der in Stralsund stehenden fremden Truppen zu reguliren. Auch nach Lübeck zum Hansetage entsandte man in der Person des Laurentius Rostock einen Gesandten, der den Auftrag hatte, die verbündeten Städte nicht nur von den bisherigen Ereignissen in Kenntniß zu setzen, sondern auch eine Unterstützung durch hansische Truppen, damit man die fremden abdanken könne, ferner eine Geldhülfe, wo möglich etwa 100,000 Gulden von ihnen zu erlangen*). Aber Alles was von der Hanse erreicht wurde, war die Zahlung der schon früher bewilligten Anleihe von 15,000 Thalern; sie sollte die ersten vier Jahre zinsfrei sein, dann aber wenn das Capital nicht zurückgezahlt werden könnte, mit 5 Procent verzinst werden. Das Geld gelangte auch erst im September, geraume Zeit nach der Aufhebung der Belagerung nach Stralsund**). Rostock ging nach dem Schluß des Hansetages nach

*) Die Abreise Rostocks, die schon früher erfolgen sollte, verzögerte sich wegen widrigen Windes bis zum 20. Juli. — Sein auf dem Hansetage erstatteter Bericht enthält manche interessante Einzelheiten über die Belagerung Stralsunds. — (Braunschweiger Archiv.)

**) Die von der Stadt Stralsund ausgestellte im Lübecker Archiv befindliche Obligation ist vom 30. September 1628. Die später unter allerlei Vorwänden von Stralsund verzögerte Rückzahlung des Capitals — auch Zinsen wurden nicht bezahlt — gab zu langjährigen und weitläufigen Verhandlungen, deren Akten das Lübecker Archiv bewahrt, den Anlaß. Man berechnete im Jahre 1665 die der Hanse von Stralsund zu erstattende Summe an Capital und Zinsen auf 41,150 Reichsthaler. Im Jahre 1669 bot dann die Stadt Stralsund für das Capital — die Zinsen sollten gestrichen werden — ein ihr gehöriges Gut in dem Dorf Elmenhorst an, welches angeblich 600 Reichsthaler Pacht trug. Das hansische Gutachten ging dahin, dies Anerbieten eventualiter

Holland weiter, wo es ihm nach langen Anstrengungen gelang, auch von den Generalstaaten eine Geldhülfe von 30,000 Gulden zugesagt zu erhalten, die indeß erst im Anfang des nächsten Jahres durch den nach Stralsund entsandten Specialagenten Karl von Cracau gezahlt wurden. Während der Belagerung hat die Stadt von auswärts keinerlei Geldhülfe erhalten.

Gleichzeitig mit der Ankunft der Schweden unter Lesley hatten die gegenseitigen Feindseligkeiten, welche mit geringeren Unterbrechungen seit dem 5. Juli geruht hatten, wieder ihren Anfang genommen. Spät Abends am 16. entstand vor dem Franken-Thor ein falscher Allarm, und indem Belagerer wie Belagerte einen feindlichen Angriff befürchteten, begann das Schießen von neuem und dauerte seitdem ununterbrochen fort. Die Kaiserlichen machten in den nächsten Tagen wohl noch einige Scheinbewegungen, als ob sie noch einen Angriff beabsichtigten, führten auch noch einige kleinere Belagerungsarbeiten aus, aber etwas Ernstliches unternahmen sie nicht mehr. Der rastlose Holk, der jetzt eine hinlängliche Truppenzahl unter seinem Befehl vereinigte, beschloß, um die Bewegungen der Kaiserlichen aufzuklären und einem etwa beabsichtigten Sturm zuvor zu kommen, einen großen Ausfall auf den 19. Juli. Trotz der Einwendungen des Raths, der, allzu ängstlich, durch Angriffsoperationen den rein defensiven Charakter des Kampfes compromittirt sah, fand der Ausfall am genannten Tage, gleich nach Mittag statt. Das neu angekommene schottische Regiment Sphnie stand im Vordertreffen, die Ueberreste des Regiments Mac Key unter einem Capitän als Reserve hinter sich. Zwar gelang es, den Feind aus den ersten Laufgräben und Schanzen zu vertreiben, aber beim weiteren Vordringen gegen den Mühlenberg stießen die Schotten auf so überlegene Massen der Kaiserlichen, daß sie unter nicht unbedeutenden Verlusten ihren Rückzug bewerkstelligen mußten. Auch ein kürzlich erst angekommener schwedischer Major blieb in diesem Gefecht, ebenso ein schwedischer Fähnrich. Der Gesammtverlust der Belagerten ward auf 150 Todte und Verwundete geschätzt; den Verlust des Feindes, der hier 7 Regimenter stark gewesen sein sollte, gaben Ueberläufer am nächsten Tage wohl sehr übertrieben auf 700 Mann an.

Bald zeigte es sich, daß die Bewegungen, welche man in den letzten Tagen bei den Kaiserlichen wahrgenommen hatte, einen ganz anderen

anzunehmen, und da die Akten dieser Angelegenheit hiemit schließen, so kann man wohl annehmen, daß sie auf diese Weise ihre Erledigung gefunden hat.

Sinn gehabt hatten, als man vermuthet hatte, und daß es ſich nicht um einen neuen ernſtlichen Angriff, ſondern um die Vorbereitungen zum Rückzuge gehandelt hatte. Wallenſtein begann nämlich durch die überall an der mecklenburgiſchen und pommerſchen Küſte herumſchwärmende däniſche Flotte, ſowie durch das Gerücht einer ſchwediſchen bei Kolberg beabſichtigten Landung ernſtlich beunruhigt zu werden; in der That konnte einer Landung der Dänen und Schweden auf einem anderen Punkt nicht gewehrt werden, wenn ſämmtliche disponible Streitkräfte der Kaiſerlichen auf Rügen und vor Stralſund zuſammengezogen blieben*). Noch am 19. iſt Wallenſtein ſchwankend, ob das Bleiben oder der Abzug räthlicher iſt, doch neigt er ſich ſchon zu dem letzteren, obwohl er die übeln Folgen deſſelben nicht verkennt. Er ſtellt Alles in Arnims Discretion. Aber ſchon am 21. machten Nachrichten über die Erſcheinung der däniſchen Flotte bei Warnemünde und Barth allem Schwanken ein Ende, und es erging an Arnim der poſitive Befehl zum ſofortigen Rückzuge auf Tribſees**). Doch ſollte derſelbe unter dem Vorwand, daß er auf des Pommernherzogs Begehren geſchehe, angetreten werden.

Arnim kam dieſem Befehl ſofort nach. Er hatte in den letzten Tagen, namentlich am 20., um die von ihm vorausgeſehene Rückzugsbewegung zu maskiren, und der Stadt noch am Schluß möglichſt viel Schaden zuzufügen, ein heftiges Bombardement gegen dieſelbe unterhalten. Selbſt die Nicolai- und Jacobi-Kirche wurden von mehreren Kugeln getroffen, doch ohne erhebliche Beſchädigungen zu erleiden. In der letztgenannten Kirche war die Gemeinde gerade zur Mittagspredigt verſammelt — der 20. Juli war ein Sonntag — als mehrere Kugeln durch die Fenſter gegen die Pfeiler ſchlugen und den Raum mit Kalk und Staub erfüllten. Niemand wurde indeß verletzt, und auf die Ermahnung des Predigers blieb die durch den Vorfall wie natürlich in Schrecken geſetzte Gemeinde bis zum Ende der Predigt bei einander. Nachdem das Bombardement an dieſem und dem nächſten Tage unausgeſetzt fortgeſetzt war, machten die Kaiſerlichen am Abend des 21. vor dem Franken-Thor mit vielem Lärm eine

*) Vergl. das Schreiben Wallenſteins an Arnim d. d. Küſtrau 29. Juli bei Förſter I. S. 380 f.

**) Vergl. die beiden Schreiben N. 227 und 228 d. d. Küſtrau 31. Juli bei Förſter I. S. 381. f. — Das zweite Schreiben machte den Rückzug auf Tribſees ſehr eilig, „ohn einiger Minuten Dilacion“, und im Poſtſcript noch einmal: „der Herr marſchire incontinenti nach Triebſe, denn es iſt vonnöthen.“

Demonſtration, als beabſichtigten ſie einen abermaligen Angriff. Es war nur eine Scheinbewegung, um die Aufmerkſamkeit der Belagerten von dem eigentlichen Vorhaben abzulenken. Denn in dieſer Nacht wurde die Abführung der Belagerungsgeſchütze aus allen Schanzen und Batterien um die Stadt bewerkſtelligt; die Stellungen ſelbſt blieben noch von der Infanterie beſetzt, um den Abzug der Artillerie zu decken. Dann am 22. Juli Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr begann auch die Infanterie, vom linken Flügel angefangen, vor dem Knieper- und Spitaler-Thor ihren Rückzug; auch das Hainholz wurde, nachdem das hier poſtirte Truppencorps ſich noch einmal in voller Schlachtordnung vor demſelben aufgeſtellt hatte, alsbald geräumt, und das dort befindliche Haus, in welchem Wallenſtein ſein Hauptquartier gehabt hatte, nebſt Scheune und Ställen niedergebrannt. Von den Wällen der Stadt ſandten die Geſchütze dem abziehenden Feinde den Abſchiedsgruß nach. Am Abend zwiſchen 6 und 7 Uhr wurden demnächſt die Stellungen vor dem Tribſeer-Thor, am Barth'ſchen und Tribſees'ſchen Zingel geräumt. Cavallerie deckte den Rückzug. Bei Lüdershagen und Lüſſow, eine halbe Meile ſüdweſtlich der Stadt, faßten die Kaiſerlichen vorläufig wieder Poſto, um die Flanke der noch nicht geräumten Stellung vor dem Franken-Thor zu decken. Am 24. begann endlich auch hier der Abzug, gegen 5 Uhr Nachmittags. Während eine Abtheilung von 3000 Mann zu Fuß und 700 Reitern gegen die Stadt Front und die Demonſtration eines beabſichtigten Angriffs machte, wurden alle Laufgräben und Schanzen bis 7 Uhr Abends geräumt und die noch übrigen Mühlen und Kathenwohnungen in Brand geſteckt. Das oben erwähnte, gegen die Stadt demonſtrirende Corps bildete die Nachhut und deckte den Rückzug. Derſelbe ward an demſelben Abend nur eine Viertelſtunde Wegs, bis zum ſogenannten hohen Graben, fortgeſetzt; ſpäter ging Arnim auf Brandshagen eine ſtarke Meile von Stralſund zurück, da der von Wallenſtein befohlene Rückzug auf Tribſees nicht mehr erforderlich erſchien. Dagegen galt es bei Brandshagen die wichtige die Meerenge beherrſchende und die Verbindung mit Rügen ſichernde Schanze zu decken.

Schon als der Feind die Stellungen vor dem Knieper-Thor und das Lager im Hainholz geräumt hatte, waren die Stralſunder hinausgeſtrömt, theils um die feindlichen Werke dort ſofort zu demoliren, theils um wo möglich noch Beute zu machen. Und daran fehlte es allerdings nicht. Der Rückzug war hier ſo eilig angetreten, daß er einer Flucht ſehr ähnlich ſah.

Nicht nur fand man in den Laufgräben und Schanzen noch viele unbegrabene Todte, sondern auch eine Menge Munition an Pulver und Kugeln, ferner Harnische und Waffen aller Art, endlich namentlich im verlassenen Lager eine Menge Geräth an Tischen, Schränken, Kesseln, Betten, Fässern mit Wein und anderen Dingen. Am folgenden Tage, wo die Kaiserlichen etwas mehr zur Besinnung gekommen zu sein schienen, schickten sie einige Wagen, um die zurückgebliebenen Gegenstände noch nachträglich abzuholen. Aber Wagen und Pferde fielen den Stralsundern in die Hände.

Noch am Abend des 24., als die letzten Truppen der Kaiserlichen vor dem Franken-Thor abgezogen waren, meldete der Rath von Stralsund die Aufhebung der Belagerung nach Lübeck mit einem: „Gott sei gelobt und rette ferner"*). Allerdings blieb der Feind noch im weiteren Umkreise stehen und hemmte den Verkehr der Stadt nach der Landseite vollständig, während die Schanze bei Brandshagen nebst der gegenüberliegenden auf der rügenschen Küste auch den Seeverkehr nach dieser Seite stark belästigte**), aber die eiserne Umarmung in unmittelbarster Nähe hatte doch aufgehört, und man brauchte in der Stadt nicht mehr in jedem Augenblick auf das Aeußerste gefaßt zu sein. Die Gefahr, der man entgangen war groß genug, um den Tag der Befreiung, den 24. Juli, seitdem alljährlich als besonderen Festtag zu begehen, und noch in dem gegenwärtigen Geschlecht wird dadurch das Gedächtniß jener denkwürdigen Zeit lebendig erhalten. Auch ein künstlerisches Erinnerungszeichen gab Kunde von dem großen Ereigniß; trotz der finanziellen Bedrängniß fand man das Silber, um eine Denkmünze zu schlagen, welche der Gegenwart und Nachwelt die Aufhebung der Belagerung verkündete***). Die religiöse Stimmung der Bürger, welche trotz aller Mühen und Gefahren der Belagerung an jedem zweiten Tage dem Gottesdienst beizuwohnen sich die Zeit nahmen, fand in dem gegen den berühmtesten Feldherrn und eine große Uebermacht errungenen Erfolg die Hand Gottes, und sah den im Ganzen nicht be-

*) Schreiben des Raths von Stralsund an den Rath von Lübeck d. d. 24. Juli 1628; — Akten des Juli-Hanselages im Braunschweiger Archiv.

**) Nach dem oben angeführten Schreiben konnten Schiffe bei Brandshagen nur bei starkem und günstigen Wind, oder bei Nacht zu passiren wagen, und immer nicht ohne Gefahr.

***) Mehrere, unter sich nicht durchaus gleiche Exemplare der Denkmünze befinden sich auf dem stralsunder Rathhausmuseum. — Zwei goldene Exemplare wurden dem schwedischen Gesandten Steen Bjelke verehrt.

trächtlichen Verluſt der Stadt an Menſchenleben als ein Wunder an*). Die hiſtoriſche Auffaſſung einer ſpäteren Zeit kann zwar des Wunders entrathen, und es genügt ihr die natürliche Verkettung von Urſachen und Wirkungen, wie ſie im Verlauf dieſer Darſtellung dargelegt ſind, aber ſie weiß nur um deſto beſſer die große und folgenreiche Bedeutung des von der Stadt Stralſund beſtandenen glücklichen Kampfes zu würdigen.

Es war das erſte große Mißlingen in der ſiegreichen Laufbahn Wallenſteins. Trotz all der prahleriſchen Reden, welche die rebelliſche Stadt vom Erdboden vertilgen zu wollen ſchienen, ſtand ſie aufrecht, die Fahne der Freiheit flatterte nach wie vor auf ihren Wällen, und Wallenſtein, der mit den Hunderttauſenden um ſich geworfen hatte, als könne er ſie aus dem Boden ſtampfen, mußte abziehen, nachdem er vielleicht höchſtens den zehnten Theil der Hunderttauſend verloren hatte, die er im Nothfall vor Stralſund opfern zu wollen erklärt hatte**). Und dazu hatte er ſich noch der Demüthigung ausgeſetzt, bei ſeinem Rivalen Tilly vergebens um ein paar Regimenter zu betteln! Was mag der Rückzugsbefehl dieſem ſtolzen Charakter gekoſtet haben! Schon hatte er, als die Punktation vom 4. Juli mit Stralſund und dann eine Woche ſpäter der Vertrag mit dem Herzog von Pommern abgeſchloſſen war, ſeinem Kaiſer in voreiligem Triumph gemeldet, daß Stralſund durch Vertrag in ſeine Gewalt gebracht ſei. Der Kaiſer, ſtets bereit den Ungehorſam ſeiner Generale zu verzeihen, wenn derſelbe ſeine Intereſſen förderte, hatte ſeinen Feldherrn wegen dieſes Erfolgs beglückwünſcht und ſeine Freude darüber geäußert wegen des auf die anderen Hanſeſtädte zu erwartenden Eindrucks***). Nun kam der hinkende Bote hinterdrein; verhehlen ließ ſich die Sache nicht, und ſo richtete denn Wallenſtein einige Tage nach dem Abzuge ſeiner Armee von Stralſund ein Schreiben an den Kaiſer, in dem er das Mißlingen eingeſteht und die Urſachen deſſelben in ſeiner Weiſe darlegt†). Natürlich wird der Herzog von Pommern zum Sündenbock gemacht, gegen

*) Dieſer Stimmung hat namentlich das „Alte Manuſcript" Ausdruck gegeben, deſſen Verfaſſer allerdings ein Geiſtlicher war.

**) Die Angabe Khevenhillers, daß Wallenſtein vor Stralſund 10,800 Mann zu Fuß und 1200 Reiter verloren habe, im Ganzen alſo 12,000 Mann, ſcheint übertrieben.

***) Schreiben des Kaiſers an Wallenſtein vom 1. Auguſt bei Hurter, zur Geſchichte Wallenſteins S. 275.

†) Vergl. hinten Anhang IV. 3. das Schreiben Wallenſteins an den Kaiſer d. d. Güſtrow 11. Aug. 1628.

den die Stadt Stralſund mehr Mißtrauen gehabt habe als gegen den Kaiſer. Im Uebrigen bewegt ſich das Schreiben in Widerſprüchen; einmal ſoll die Aufhebung der Belagerung Stralſunds auf Anhalten des Herzogs geſchehen ſein, der ſich durch den Garantie-Vertrag für die Stadt verbürgt habe; andererſeits aber wird die Bedrohung der Belagerungsarmee, die ohnehin nur aus neuen Regimentern beſtanden habe, durch eine an einem anderen Ort ausgeführte feindliche Landung als Grund des Abzugs angeführt. In jedem Fall konnte der Kaiſer aus dieſem Schreiben entnehmen, daß die Unternehmung gegen Stralſund geſcheitert ſei. Das Vorgeben, daß die Aufhebung der Belagerung erfolgt ſei, weil nunmehr Alles in die Hände des Herzogs von Pommern gelegt ſei, und daher Wallenſtein mit Stralſund nichts mehr zu thun habe, täuſchte Niemand; die Welt faßte das Ereigniß auf als das was es war, als eine Niederlage; die proteſtantiſche mit Jubel, die katholiſche mit Ingrimm; der Ultramontanismus, dem nie eine Behauptung zu abgeſchmackt war, wenn ſie nur ſeinem Zweck diente, verbreitete die gehäſſige Inſinuation, daß Beſtechung den kaiſerlichen Feldherrn von der Einnahme Stralſunds abgehalten habe*). Als ob ſich Männer von dem Schlage eines Wallenſtein durch eine armſelige Geldſumme beſtechen ließen; wäre es noch eine Königskrone geweſen! —

Zu dem Fiasco vor Stralſund kam bald noch ein anderer Vorfall der, wenn auch an ſich nicht von großer Bedeutung, doch den Ruf der kaiſerlichen Waffen nur noch weiter zu ſchmälern geeignet war. Es war der Ueberfall von Barth durch die Dänen**). Die kleine Stadt, drei Meilen von Stralſund an einer zwiſchen der Inſel Zingſt und dem pommerſchen Feſtlande einſchneidenden Bucht gelegen, bildete damals nebſt dem umliegenden gleichnamigen Amt das Leibgedinge der verwittweten Herzogin Agnes. Trotz des Freibriefes, den ſich dieſelbe von Kaiſer

*) Legatio apostolica P. Aloys. Carafae ab anno 1624—1634, bei Ranke, Geſchichte der Päbſte. 5. Aufl. III. Anhang S. 211

**) Derſelbe hat bisher immer nur eine ganz allgemeine Erwähnung gefunden, wahrſcheinlich weil den Hiſtorikern das Nähere nicht bekannt war. Die Quellen der hier zum erſten Mal gegebenen ausführlicheren und authentiſchen Darſtellung ſind ein mir zur Dispoſition geſtellter, handſchriftlicher, aus den Papieren des barther Stadtarchivs geſchöpfter Aufſatz des Bürgermeiſters Müller in Barth, der eine vollſtändige Veröffentlichung verdiente; — ferner die Aeußerungen Wallenſteins gegen die hanſiſchen Geſandten über dieſe Angelegenheit (vergl. hinten Anhang V.); endlich das ſtralſunder Rathsprotocoll vom 2. September 1628

Ferdinand II. für ihr kleines Beſitzthum erwirkt hatte, wurde die Stadt kurz nach dem Einmarſch der Kaiſerlichen in Pommern im November 1627 mit Einquartirung belegt. Allerdings war es nur eine halbe Compagnie Reiter, allein mit ihren Pferden, mit ihrem Anhang von Weibern, Kindern und Troßbuben, bildeten ſie durch die unerhörten Anſprüche, welche ſie machten, eine drückende Laſt für die Stadt. Seit Januar war es eine halbe Compagnie vom Regiment Pernſtein, in der Stärke von 81 Mann mit 83 Pferden, unter einem Rittmeiſter Lakowsky und einem Cornet, welche in der Stadt lag; für den erſteren beliefen ſich die Tafelgelder nebſt Feurage und ſonſtigen Zahlungen von Mitte Februar bis Ende Juli allein auf 1517 Reichsthaler; für beide Officiere wurden die wöchentlichen Ausgaben auf 300 Gulden veranſchlagt. Aehnlich ließen ſich natürlich im Verhältniß die Unterofficiere und Gemeinen von den Bürgern bewirthen. Dazu kamen die Ausgaben für neue von den Kaiſerlichen angeordnete Befeſtigungen, die ſchweren Landesſteuern, welche von der Landesregierung für die Verpflegung der ungebetenen Gäſte ausgeſchrieben wurden, endlich, als die Belagerung von Stralſund begonnen hatte, unausgeſetzte koloſſale Lieferungen in das kaiſerliche Lager, an Brot, Bier, Fiſchen, Getraide und ſonſtigen Gegenſtänden. Namentlich das barthſche Bier war damals berühmt, und die kaiſerlichen Feldherrn, ein Sparr, Arnim ließen ſich nicht blos für die Armee, ſondern auch für ihr perſönliches Bedürfniß kommen; ſelbſt Wallenſtein erhielt für ſeinen Hofſtaat am 1. Juli eine Lieferung von 5 Fäſſern. Unter dem Druck ſolcher Laſten war es nicht zu verwundern, wenn die Bürgerſchaft ſchnell verarmte; bald genug hatten die Ausſchreibungen und Collecten der ſtädtiſchen Behörden keinen Erfolg mehr; man mußte zu Anleihen ſeine Zuflucht nehmen; viele ſtädtiſchen Grundſtücke wurden verpfändet, die ſpäter nicht wieder eingelöſt werden konnten und der Stadt verloren gingen; ſelbſt eine Anzahl großer kupferner Braupfannen, die von Privaten zur Sicherung in den Kirchen untergebracht waren, wurden in der Noth von der ſtädtiſchen Behörde fortgenommen und in Roſtock verkauft. Schon im Mai 1628 ſtand faſt der vierte Theil aller Häuſer der Stadt „öd und wüſte", indem die Bewohner verarmt und entflohen oder geſtorben waren.

Die ſteigende Erbitterung gegen die kaiſerlichen Blutſauger, die ſchon lange in der Bürgerſchaft gährte, kam endlich zum Ausbruch, als die Aufhebung der Belagerung Stralſunds der Welt gezeigt hatte, daß die wallenſteiniſche Armee nicht unbeſieglich ſei; eine Verſchwörung bildete ſich, um

ſich der feindlichen Beſatzung zu entledigen. Ein Rathsherr, Namens Nicolas Becker, wurde von den Verſchworenen gewonnen; auch Frauen und Mädchen waren im Geheimniß und feuerten die Männer an, wenn ſie ſchwach werden wollten. Man beſchloß ſich an Holk in Stralſund zu wenden, damit er durch einen Ueberfall, für den die Bürgerſchaft die Wege ebenen wollte, die Stadt befreien ſollte. Der Rathsherr Becker ſetzte eine Vollmacht auf, durch welche der däniſche Oberſt wie im Namen des Raths in die Stadt gerufen wurde; Clara, die Tochter des worthaltenden Bürgermeiſters Wichmann, entwandte, durch einen jungen Studioſus aus Roſtock, wahrſcheinlich ihren Geliebten, überredet, ihrem Vater das Stadtſiegel, um die Vollmacht zu beſiegeln. Als es indeß zur Wahl der Deputirten kam, die ſich zu Holk begeben ſollten, lehnten die Gewählten die gefährliche Miſſion anfangs ab; und erſt als eine Frau erklärte, dieſelbe allein übernehmen zu wollen, ließen ſie ſich bereitwillig finden.

Holk war trotz der ihm geſpendeten Verehrung von einer Tonne barthſchen Biers anfangs nicht geneigt ſich auf das Wagniß einzulaſſen; dann als er inzwiſchen die Nachricht von der beabſichtigten Landung ſeines Königs auf Uſedom erhalten haben mochte, entſchloß er ſich dem Andringen der Deputirten zu willfahren, indem er in dieſer Unternehmung ohne Zweifel eine dem König zu ſtatten kommende Diverſion erblickte. Zudem hatte die Deputation ſich mit Leib und Leben verbürgt, daß man ihn ſicher und ohne Gefahr in die Stadt bringen werde. Die Schweden in Stralſund, von ihm zur Theilnahme aufgefordert, verweigerten ihre Mitwirkung, weil ſie an einer Offenſive nicht Theil nehmen ſollten*). Der Rath von Stralſund war gleichfalls gegen alle Ausfälle und Angriffsunternehmungen gegen die Kaiſerlichen, um den rein defenſiven Charakter des Kampfes zu wahren. Holk kümmerte ſich indeß nicht darum und ſetzte die Expedition ins Werk. In der Frühe des 3. Auguſt, zwiſchen 4 und 5 Uhr erſchien er mit einer Flotille von Schalupen, auf denen ſich 300 Mann Landungstruppen befanden, vor Barth. Nachdem er eine kleine Abtheilung als Bedeckung für die Fahrzeuge zurückgelaſſen, rückte er mit den Uebrigen in aller Stille gegen die Stadt. Von einem Doppelpoſten der Kaiſerlichen hatte ſich der Eine entfernt, der Andere ſchlief; — wahrſcheinlich war dieſe Sorgloſigkeit von den Verſchworenen durch Beſtechung veranſtaltet. Hier drangen die Dänen ein; die im Schlafe überfallenen Kaiſerlichen wurden

*) Chemnitz, Königl. Schwed. in Deutſchland geführten Kriegs I. S. 9.

zum größten Theil gefangen, 17 Mann von ihnen fielen im Handgemenge und nur einige wenige, unter dieſen der Rittmeiſter Lakowsky, retteten ſich durch die Flucht. Die Dänen machten große Beute, indem ſie den Gegnern den Gewinn ihrer Räubereien und Erpreſſungen wieder abnahmen.

Auch die Befreier wollten ihre Mühe nicht umſonſt gehabt haben; Holk, der die Stadt Barth nicht wohl brandſchatzen konnte, verlangte von der Herzogin Agnes eine Contribution von 10,000 Thalern, weil ihre Stadt von der Plünderung verſchont geblieben. Die Herzogin zahlte vorläufig 2000 Thaler, worüber ſie ſich indeß nach Holks Abzuge von der Stadt zur Schadloshaltung eine Obligation ausſtellen ließ. Holk, der nicht die Abſicht hatte, Barth beſetzt zu halten, zog alsbald wieder ab, mit ihm einige der am meiſten gravirten Perſönlichkeiten, die ſich der Rache der Kaiſerlichen nicht ausſetzen wollten. Noch einmal, am 11. Auguſt, kam ein däniſches Detachement unter einem Oberſtlieutenant von Stralſund nach Barth; die Erhebung des Reſtes der Contribution, wozu der däniſche Officier befehligt war, gelang indeß nicht; dagegen entführte er 7 der Stadt Barth gehörige metallene Geſchütze, welche die Stadt ſpäter vergebens von Holk reclamirte.

Mit der durch einen raſchen Handſtreich gewonnenen Freiheit der Stadt Barth dauerte es nicht lange; ſie hatte das Schickſal von Bremen und Hamburg in den Freiheitskriegen. Als die Kaiſerlichen nach König Chriſtians Beſiegung die Arme wieder frei bekamen, konnten ſie daran denken, auch mit Barth abzurechnen. Am 25. Auguſt rückten 15 Compagnien Fußvolk, 10 vom Regiment Merode und 5 vom Regiment Preuner, nebſt 2 Compagnien Cavallerie in die Stadt ein, entwaffneten die Bürgerſchaft, quartierten ſich in großen Haufen bei der letzteren ein, errichteten Wachtlokale an mehreren Stellen, und ſetzten die Juſtiz, d. h. den Galgen nebſt hölzernen Eſeln und dergleichen kleineren Strafinſtrumenten in Stand. Dann begann eine Schreckenszeit für die unglückliche Stadt, und eine „blutſcharfe Inquiſition" wegen des gegen den Rittmeiſter Lakowsky und die Seinigen verübten Verraths. Die zur Unterſuchung beſtellten Commiſſarien, der Oberſt Buttler und der Oberſt-Wachtmeiſter Graf von Rivar, ließen den alten 80jährigen Bürgermeiſter Wichmann und noch zwei andere Bürgermeiſter nebſt zweien Rathsherrn gefangen nehmen, in Eiſen ſchlagen und auf die Folter legen, um von ihnen die Namen der Verräther und deren Herausgabe zu erlangen. Der gleichfalls verhaftete Rathsſecretair wurde wieder losgelaſſen, und zu Anfang September nach

Stralſund geſandt, um von dort die mit den Dänen abgezogenen Verſchworenen wo möglich herbeizuſchaffen. Der ſtralſunder Rath erklärte, ſeinerſeits der Auslieferung der Entflohenen nichts in den Weg legen zu wollen, wenn der barther Abgeſandte ſie von Holk erlangen könne*). Des letzteren Antwort wird nicht berichtet, aber man kann ſie ſich denken: er wird das Verlangen, dieſe Männer, die ſich ſeinem Schutz anvertraut hatten, der Rache ihrer Gegner Preis zu geben, barſch abgelehnt haben. Die verhafteten Rathsperſonen kamen, nachdem man „jämmerlich mit ihnen umgeſprungen", wieder frei; aber ſchwere Proceßkoſten mußten gezahlt werden; die kleine ohnehin ſchon verarmte Stadt mußte eine Contribution von 3000 Thalern erlegen; den Bürgern ward, wie eine gleichzeitige Aufzeichnung ſagt, ihr Korn ſowohl vom Felde als aus den Scheunen, all ihr Vieh und Fahrniß, nebſt Allem was ſie ſonſt hatten abgenommen. Wenn ſie nicht mehr zu geben hatten, wurden ſie geprügelt oder ganz von dem Ihrigen vertrieben, daher denn viele in die äußerſte Armuth geriethen, ja von Haus und Hof geflohen und vor Sorgen, Herzeleid und Kummer verkommen ſind. Die entflohenen Urheber des Befreiungsverſuches, die man ohne dieſen tragiſchen Ausgang ihres Unternehmens ſicherlich als Helden und Retter ihrer Vaterſtadt gefeiert haben würde, galten jetzt als „heilloſe und ohne Zweifel vom leidigen Teufel getriebene Leute"; über ihr ferneres Schickſal iſt nichts Sicheres bekannt geworden.

Als Holk ſeine glückliche Expedition gegen Barth machte, war ſein König bereits auf der andern Seite von Stralſund, bei Wolgaſt, gelandet. Nachdem die däniſche Flotte in letzter Zeit überall an den Küſten Rügens und Pommerns ſich gezeigt und die Beſorgniß der Kaiſerlichen vor einer Landung beſtändig wach erhalten hatte, begab ſich König Chriſtian IV., der inzwiſchen nach Kopenhagen zurückgekehrt war, wieder zur Flotte, um die lange geplante Landung endlich auszuführen. Vorher hatte er alle verfügbaren Truppen an ſich gezogen; auch ein Theil der Schotten, darunter das von 900 auf 400 Mann zuſammengeſchmolzene Regiment Mac Key hatte zur Freude der Stralſunder die Stadt ſchon am 24. Juli zur See verlaſſen, um zu der Flotte des Königs zu ſtoßen. Doch blieb auch jetzt noch eine Abtheilung des Regiments Spynie in Stralſund zurück; noch am 9. Auguſt äußerte ſich das allgemeine Mißvergnügen

*) Rathsprotocoll vom 2. September.

darüber in dem dringenden Ersuchen an die fremden Obersten, doch die Schotten als untüchtig ganz fortzuschaffen*). Wallenstein, der die Landung der Dänen noch immer erwartete und nur über den Ort im Ungewissen war, drängte und trieb schon seit der Aufhebung der Belagerung Stralsunds seinen Unterfeldherrn Arnim, der mit der Armee noch immer in der Umgegend von Brandshagen stand, zur Beschleunigung der hier unternommenen Befestigungsarbeiten; außer der Schanze auf der pommerschen Seite war eine andere auf der gegenüber vorspringenden Küste Rügens angelegt, die später sogenannte Neufähr-Schanze, welche seitdem eine bedeutende Rolle in den auf Rügen geführten Kämpfen des 17. Jahrhunderts gespielt hat. Ihre Anlage ist direct auf Wallenstein zurückzuführen; beide Schanzen sowohl die bei Brandshagen als die auf Rügen sollten große geschlossene Werke bilden, die sich selbst vertheidigen könnten, wenn die Armee abgezogen wäre; 1000 Mann sollten täglich daran arbeiten, um sie baldmöglichst zu vollenden, damit Arnims Armee verfügbar würde, dem etwa landenden Feinde zu begegnen**). Allerdings war gerade dieser Punkt zur Beherrschung des Fahrwassers sowie zur Sicherung der Communication mit den Kaiserlichen auf Rügen von ganz hervorragender Wichtigkeit.

Als König Christian sich wieder an Bord seiner Flotte befand, steuerte er von den Küsten Rügens südwärts gegen die Küste von Usedom. Von der Rhede beim Ruden erließ er dann am 30. Juli ein Schreiben an den Herzog von Pommern; derselbe hatte sich kurz zuvor brieflich an ihn um die Zurückziehung seiner Truppen aus Stralsund und die Entfernung seiner Flotte von den pommerschen Küsten gewandt. König Christian erklärte nun, diese Wünsche nur erfüllen zu können, wenn die Kaiserlichen Pommern nebst anderen an der Ostsee gelegenen Plätzen räumen und Alles in den alten Zustand herstellen würden. Geschehe das nicht, so werde er seine Feinde angreifen, wo er sie finde***). Der Herzog von Pommern befand sich zwischen zwei Feuern: auf der einen Seite die Dänen, welche drohten den Krieg in sein Land zu tragen, wenn er die Kaiserlichen

*) Rathsprotocolle vom 23. Juli und 9. August.

**) Vergl. die Schreiben Nr. 237 und 239 aus Güstrow vom 8. und 11. August bei Förster I. S. 389 f.

***) Das Schreiben des Königs von Dänemark d. d. „uf unserm Orlogsschiffe bey der Ruden, den 30. Juli An. 1628" in der „Drey Jährigen Drangsal des Herzogthums Pommern" 1631. Anhang Nr. IX.

nicht entferne, auf der anderen Wallenſtein, der den größten Theil Pommerns bereits in ſeiner Gewalt hatte und nur auf einen falſchen Schritt des Herzogs lauerte, um ſeiner Herrſchaft ein Ende zu machen. Schon hatte der Herzog die anmaßendſte Behandlung von Seiten des kaiſerlichen Feldherrn zu erdulden gehabt. Als er in den letzten Tagen der Belagerung Stralſunds um die Aufhebung derſelben an Wallenſtein geſchrieben, und die Beſchleunigung des Abzugs verlangt hatte, damit die Stralſunder nicht aufs Neue zum Widerſtand herausgefordert würden, ſchickte ihm Wallenſtein eine grobe und impertinente Antwort. Er habe ſich einer ſolchen Parteinahme für Stralſund von Seiten des Herzogs nicht verſehen können, indem ihm doch am beſten bekannt ſein müſſe, „wie falſch, betrüglich und unehrbar" ſich die Stralſunder bei den Verhandlungen bezeigt hätten; wenn er trotzdem jetzt den Kaiſerlichen die Schuld am Scheitern derſelben beimeſſen wolle, ſo könne man nur annehmen, daß er mit den Stralſundern bei den Verhandlungen ſchon unter einer Decke gelegen. Mit der Aufhebung der Belagerung gehe es nicht ſo raſch; die Geſchütze müßten erſt aus den Batterien und Laufgräben fortgeſchafft werden, und ſo erfordere der Abmarſch einer Belagerungsarmee mehr Mühe und Zeit, als um einen Kutſchwagen zum Spazierenfahren anſpannen zu laſſen*). Dieſer Ton, den Wallenſtein ſich gegen den armen Herzog von Pommern herausnahm, erinnert ſtark an die Sprache, welche der erſte Napoleon gegen die Fürſten führte, deren Dynaſtie bald aufhören ſollte zu regieren. Den Pommernherzog hatte Wallenſtein ſchon durch den Garantievertrag in der Hand; denn Stralſund hatte ja nicht erfüllt, was der Herzog mit Land und Leuten verbürgt hatte; kam nun noch der geringſte falſche Schritt hinzu, ſo war ſein Maaß voll und er theilte ohne Zweifel das Schickſal der Herzoge von Mecklenburg. In der That gingen die Nachrichten, welche Wallenſtein von Arnim zugleich mit denen über die däniſche Landung erhielt, dahin, daß ein Anſchluß der Pommern an Dänemark zu gewärtigen ſei**). Wallenſtein wünſchte ſich nichts beſſeres; doch konnte er noch nicht recht glauben, daß der Herzog von Pommern ihn bekriegen

*) Schreiben d. d. Güſtrow, den 4. Auguſt 1628; — bei Förſter I. S. 385 f. — Wallenſtein ſelbſt nennt dies Schreiben ein paar Tage ſpäter (8. Auguſt) einen „Füll", den er dem Herzog von Pommern zugeſchrieben (Nr. 237 bei Förſter S. 390).

**) Chlumecky, Regeſten der mähr. Archive I. S. 77. Schreiben d. d. Triebſees, 15. Auguſt: Arnim habe berichtet, daß die Pommern ſich ſchier öffentlich auf des Feindes Seite erklären, u. ſ. w.

wolle: „ich wollte", schreibt er in diesen Tagen an Arnim, „daß ihn die Lust ankäme, so stände Pommern Mecklenburg gewaltig glatt an"*). Hier spricht Wallenstein seine geheimsten Wünsche aus: Pommern und Mecklenburg unter seinem Scepter vereinigt, dann war die ganze deutsche Ostseeküste in seiner Gewalt und er hatte eine feste Grundlage für seine weiteren Pläne.

Aber der Herzog von Pommern dachte nicht daran, dem lauernden Feinde die gewünschte Gelegenheit zu bieten; er mahnte unter Hinweis auf den mit Wallenstein geschlossenen Vertrag den dänischen König von einer Landung und allen weiteren Unternehmungen an seinen Küsten ab und verweigerte alle Theilnahme durch Proviantlieferung und dergleichen indirecte Unterstützung**). Er zog sich in seine feste Hauptstadt Stettin zurück, und überließ es seinen Räthen in Wolgast so gut sie konnten mit dem Dänenkönig fertig zu werden***). Der letztere war inzwischen am 1. August auf Usedom gelandet, und hatte noch an demselben Tage eine von den Kaiserlichen besetzte Schanze bei Peenemünde mit Sturm genommen. In derselben wurden 4 Geschütze erbeutet und die Besatzung gefangen genommen. Eine zweite in der Nähe gelegene Schanze war von einer pommerschen Compagnie unter dem Befehl des Capitäns Ludwig Philipp Freiherrn von Putbus besetzt†); derselbe räumte am Abend des 2. August auf die Aufforderung des dänischen Königs die Schanze und zog sich nach Wolgast zurück. Ebendahin folgte ihm der König Christian auf dem Fuß, und traf am 3. August auf der Fähre, Wolgast gegenüber, ein. Er ließ die Stadt, wo gerade der Landtag versammelt war, zur Uebergabe auffordern. Die Aufforderung ward abgelehnt. Die herzoglichen Räthe und Landstände faßten die heroische Resolution, Leib und Leben zur Ver-

*) Schreiben d. d. Küstran, 11. August; — bei Förster I. S. 391.

**) Schreiben des Herzogs vom 1. August an den König von Dänemark im dänischen Geh. Archiv.

***) Ueber die Landung König Christians IV. und die Eroberung von Wolgast ist bisher nur wenig Zuverlässiges bekannt gewesen; die im Text von mir gegebene Darstellung beruht vorzugsweise auf den authentischen Berichten, Untersuchungsakten u. s. w. des stettiner Provincialarchivs, in einem Aktenfascikel betitelt: „Acta über einige Unterhandlungen und Begebenheiten aus dem 30jährigen Kriege Vol. II." 1627 bis 1630.

†) Nicht zu verwechseln mit dem in der Belagerungsgeschichte Stralsunds als Vermittler vielgenannten herzoglichen Rath Volkmar Wolf, Comthur von Wildenbruch.

theidigung des Platzes einzusetzen *), und auch der Rath von Wolgast lehnte die angemuthete Einnahme des Königs ab, da sich schon 4 Compagnien in der Stadt befänden **). Als sich der König durch schriftliche Vorstellungen von seinem Vorhaben nicht abbringen lassen wollte, begab sich am Abend eine aus fürstlichen Räthen und landständischen Mitgliedern bestehende Deputation zu mündlichen Verhandlungen nach der Fähre hinüber; der König gab schließlich bis zum andern Morgen Bedenkzeit. Inzwischen hatte derselbe in der Stadt bereits unter der Bürgerschaft und den herzoglichen Soldaten seine Verbindungen angeknüpft; die letzteren ließen sich schon am Abend vernehmen, sie würden nicht gegen den König von Dänemark fechten, und unter den Bürgern war der Haß gegen die Kaiserlichen so groß, daß man in den Dänen die Befreier sah. Als nun am Morgen des 4. die Deputation sich abermals nach der Fähre hinüber begeben hatte, führte der König seinen Handstreich aus. Er sandte einige Leute in einem Boot nach der Stadtseite hinüber, ließ dort den großen Fährprahm loslösen und zu sich hinüber führen; dann wurde derselbe mit Musketieren bemannt wieder hinüber geschickt und dieselben an der Stadt gelandet. Während dieser ganzen Operation fiel auch nicht ein Schuß von den herzoglichen Soldaten oder Bürgern, welche hier aufgestellt waren. Vergebens hatte der herzogliche Oberstlieutenant Jürgen von Heyden seine Truppen zum Fechten aufgefordert; sie schrien „Geld! Geld!“ — wahrscheinlich hatten sie lange keinen Sold bekommen —; „der König ist unser Vater, ein Schelm, der eine Muskete gegen ihn abfeuert!“ Als die Dänen, die immer mehr Truppen herüberbrachten, die Stadt besetzten, zog sich Heyden mit seinen Soldaten auf das feste Schloß zurück. Bald kam König Christian begleitet von zweien seiner Prinzen selbst hinüber zur Stadt und wurde von den Bürgern stürmisch bewillkommnet. Heyden suchte eine ehrenvolle Capitulation zu erhalten, die dem Herzog den Inhalt des Schlosses rettete; aber sie wurde nicht bewilligt, und da die Soldaten allen Ermahnungen zum Trotz fortfuhren zu meutern und nicht kämpfen wollten, blieb ihm nichts übrig, als am 5. August das Schloß zu übergeben. Seine Soldaten warfen schließlich die Gewehre fort, zerstreuten sich unter dem

*) Relation der fürstlichen Räthe an den Herzog über die Einnahme von Wolgast d. d. 10. August 1628.

**) Schreiben von Bürgermeister, Rath und ganzer Gemeinde von Wolgast d. d. 3. August; — im Dänischen Geh. Archiv

Ruf: „Königſch! Königſch!“ durch die Stadt, ſchmäheten ihre Officiere und plünderten einige Häuſer und Buden.

König Chriſtian hatte einen müheloſen und unblutigen Sieg gewonnen; es handelte ſich jetzt darum, ob er verſtehen würde ihn zu behaupten. Wallenſtein war auf die erſten von Arnim erhaltenen Nachrichten von der Erſcheinung der Dänen an der Küſte von Uſedom von ſeiner damaligen Reſidenz Güſtrow aufgebrochen und über Tribſees zu Arnim nach Greifswald geeilt. Es waren augenblicklich nur wenig Truppen verfügbar; von der ſtralſunder Belagerungsarmee waren größere Abtheilungen bereits anderswohin abcommandirt; gegen Stralſund mußte bei Brandshagen, um den Schanzenbau und den Rücken einer gegen die Dänen operirenden Armee zu decken, ein ziemlich beträchtliches Corps zurückgelaſſen werden; ſo kam es, daß Wallenſtein gegen die Dänen zur Zeit nur etwa 6000 Mann zu Fuß verfügbar hatte; da er auch den Pommern nicht traute, beorderte er andere 6000 Mann aus Holſtein und Jütland heran, ſo daß er binnen Kurzem 12,000 Mann zu Fuß ſtark zu ſein hoffte; dazu hatte er 20 Compagnien Reiter bei ſich, und andere 20 in Hinterpommern, die er an ſich ziehen konnte, auch hatte der Oberſt Merode Befehl, mit allen ſeinen Reitern und Croaten zu ihm zu ſtoßen*). Die Entſcheidung kam indeß, ehe alle dieſe Verſtärkungen heran ſein konnten. Wallenſtein brannte vor Begierde, ſeinen Gegner, der ihm bisher immer auf ſeine Inſeln entkommen war, einmal ordentlich zu faſſen. „Der König ſäuft ſich alle Tage voll“ — ſchreibt er an Colalto nach Wien — „verhoffe zu Gott, daß er einmal im Rauſch etwas wagen wird; kriecht er heraus aus den wäſſerigen Oertern, ſo iſt er gewiß unſer“**). Im ſicheren Gefühl ſeiner Feldherrnüberlegenheit, beſchloß Wallenſtein, nachdem er von Arnim in Greifswald nähere Nachrichten erhalten hatte und über die Haltung des Herzogs von Pommern beruhigt war, den König von Dänemark ſofort auf friſcher That anzugreifen, ohne die heranbeorderten Verſtärkungen alle abzuwarten. Was er zur Hand hatte, beſtand aus 2 ganzen Regimentern Fußvolk und größeren Abtheilungen von 2 anderen; dazu 20 Compagnien Cavallerie

*) Schreiben Wallenſteins aus Tribſees vom 15., aus Greifswald vom 17. und 18. Auguſt; — bei Chlumecky a. a. O. S. 77.

**) Schreiben vom 17. Auguſt a. a. O. — Aehnlich am folgenden Tage, wo Wallenſtein, nachdem er über ſeine Vorkehrungen berichtet, ſchließt „Nel resto, ich hoffe zu Gott, kann ich anders an den König kommen, daß er wird Steß griegen (d. h. Stöße kriegen).“

und 9 Stücken Geſchütz*). Es mochten Alles in Allem gegen 8000 Mann ſein, mit denen Wallenſtein am 12. Auguſt von Greifswald aus gegen den König von Dänemark vorrückte. Der letztere, deſſen Armee nach däniſchen Berichten aus 22 Compagnien zu Fuß und 5 zu Roß beſtand, in einer Geſammtſtärke von etwa 5000 Mann, hatte eine halbe Meile vor Wolgaſt hinter dem moraſtigen Defilé des Zieſe-Flüßchens Stellung genommen. An den Uebergangsſtellen waren Schanzen zur Deckung aufgeworfen, aber ſie waren noch nicht mit Geſchütz armirt; eine ganze Woche war ſeit der Eroberung von Wolgaſt verſtrichen; es lagerte Geſchütz und Munition in Menge im wolgaſter Schloß; aber König Chriſtian, bei deſſen Kriegführung ſtets grobe Verſäumniſſe ſtattfanden, die dann zu Niederlagen führten, hatte keine Zeit gefunden, die Geſchütze in die Schanzen zu ſchaffen. War es wirklich wahr, wie Wallenſtein ſchrieb, daß er ſich alle Tage voll trank? Als die Kaiſerlichen vor der däniſchen Aufſtellung anlangten, ließ Wallenſtein zuerſt ſeine Artillerie ſpielen, um den Gegner wo möglich dadurch aus ſeiner feſten Stellung zu vertreiben; der Hauptangriff ſollte dann erſt am nächſten Tage ſtatt finden. Allerdings gelang es, einige däniſche Munitionswagen in die Luft zu ſprengen, aber es würde auf dieſem Wege ſchwerlich ein entſcheidendes Reſultat gewonnen ſein. Da erhielt Wallenſtein eine Nachricht, in Folge deren er ſeinen anfänglichen Plan änderte, und zu augenblicklichem Angriff überzugehen beſchloß. Bei der Recognoscirung des moraſtigen Defilés hatte ein Feldwebel ſeitwärts von der Hauptſtellung der Dänen eine Stelle gefunden, wo gegen 10 Mann nebeneinander allerdings knietief im Moraſt watend durchkommen konnten. Wallenſtein ließ ſofort einige hundert Mann hinübergehen, mit dem Befehl ſich dort um jeden Preis zu behaupten. Die Dänen, eine Umgehung fürchtend, und außerdem durch Munitionsmangel für den Augenblick wehrlos gemacht, da die Kugeln der Reſervemunition in die Musketen nicht paßten, begannen den Rückzug. Sofort ließ Wallenſtein nun ihre Stellung in der Front angreifen; die däniſchen Schanzen wurden, nachdem die Kaiſerlichen zweimal zurückgeſchlagen, beim dritten Sturmangriff er-

*) Die Liſte hinter der officiellen Relation bei Khevenhiller XI. S. 216 f. — Das Theatrum Europaeum giebt irrig 6 Regimenter zu Fuß, 22 Cornet zu Roß und 6 Stück Geſchütz an. — Wie Khevenhiller Geſchichte ſchreibt, kann man unter anderen auch daraus entnehmen, daß er bei dem Treffen von Wolgaſt erſt die Darſtellung des Theatrum Europaeum ausſchreibt und dann den Bericht Wallenſteins daran hängt, ohne über die nicht unweſentlichen Differenzen auch nur ein Wort zu verlieren.

obert und die Dänen herausgeworfen. Nun ließ Wallenſtein ſeine überlegene Cavallerie vorgehen und in den retirirenden Feind einhauen. Die viel ſchwächere däniſche Reiterei warf ſich mit Aufopferung den heranſtürmenden kaiſerlichen Geſchwadern entgegen, ward aber bald über den Haufen gerannt, und in die allgemeine Flucht hineingeriſſen. Die Schotten, welche hier abermals den Kaiſerlichen gegenüberſtanden, wären ohne die wiederholten muthigen Angriffe einer Abtheilung von des Rheingrafen Cavallerie-Regiment von den nachdrängenden Feinden abgeſchnitten worden; nur mit genauer Noth gelangten ſie nach Wolgaſt, wohin der Rückzug der Dänen ging. 500 Mann wurden von den Kaiſerlichen gefangen. Der König hatte ſich auf das feſte Schloß zurückgezogen; die Stadt ward von den Dänen ohne Gegenwehr geräumt und in Brand geſteckt; ebenſo die zum Schloß führenden Brücken. Sofort ließ Wallenſtein noch am Abend die Stadt beſetzen, angeblich um in der Nacht Ordnung zu halten. In Wirklichkeit erfuhr die Stadt, die ſchon von den abziehenden Dänen arg mitgenommen war, von den einrückenden Kaiſerlichen die grauſamſte Plünderung „bis auf den nackenden Faden" und wurde in einer Weiſe mißhandelt, „daß es kein Türke oder Heide hätte ärger machen können*)." Der König von Dänemark ging noch in derſelben Nacht mit ſeinen Truppen zu Schiffe; aus dem Schloß nahm er 66 metallene Geſchütze, 8000 Kugeln, 40 Tonnen Pulver und viele Waffen und Rüſtungen aller Art mit nach Kopenhagen. Eine von ihm zurückgelaſſene Beſatzung mußte das Schloß nach wenigen Tagen an Wallenſtein übergeben, der alsbald von der uralten Burg der Pommernherzoge Beſitz nahm.

Der Sieg über den Dänenkönig, der dem kaiſerlichen Feldherren ein huldvolles Dankesſchreiben von Seiten des Kaiſers eintrug, war doch nur ein ſehr geringfügiger Erſatz für die Einbuße an Ruhm und Anſehn, welche derſelbe vor Stralſund erlitten hatte. Dänen hatte er ſchon öfter beſiegt, und in der Lage der Dinge im Großen ward durch den neueſten Sieg nichts geändert; die Dänen waren wieder auf ihre Inſeln zurückgewichen, und hier konnte ihnen Wallenſtein in Ermangelung einer Flotte nicht beikommen. Dagegen war es von den weitgreifendſten Folgen, daß Stralſund ſich gegen alle Angriffe behauptet hatte. Hier hatte ſich nunmehr ein neuer Feind, der von Wallenſtein mehr als der Däne gehaßte Schwede

*) Schreiben des Raths von Wolgaſt an den Herzog d. d. 30. Auguſt 1628.

eingeniſtet, und der mächtige Mann hatte zum erſten Mal das unheimliche Gefühl, daß ihm eine Macht gegenüber ſtehe, deren er nicht Herr zu werden vermöge. Freilich wenn es mit hochtrabenden und prahleriſchen Worten gethan geweſen wäre, ſo wären die Schweden bald genug aus Stralſund verjagt worden; nicht lange nach der Aufhebung der Belagerung im September äußerte Wallenſtein gegen den Stiftsvoigt Bonin zu Greifswald: er wolle ſo wenig den Dänen als den Schweden in der Stadt; — ſolle es aber einer ſein, lieber den Dänen als den Schweden. Dieſen habe er lieber für einen erklärten Feind, als für einen erheuchelten Freund. „Ich begehre ſeiner Vermittlung nicht. Das Röm. Reich kann ſeinen Krieg ohne ihn ſchlichten. Bleibe er in ſeinem Reich und laſſe allhie mich machen.“ Wallenſtein wollte von keinen Bedingungen des Schweden wiſſen; ohne die müſſe er abziehen, ſonſt „werde ich ihm mit 140,000 Mann (!) entgegenrücken.“ Die gereizte Stimmung Wallenſteins gegen Schweden fiel auch auf Stralſund zurück; er hat es der Stadt nie verziehen, daß ſie mit ſchwediſcher Hülfe durch ihren erfolgreichen Widerſtand den Nimbus ſeiner Unbeſiegbarkeit zerſtörte. „Stehen die Stralſunder“ — äußerte er bei der obigen Gelegenheit weiter — „in einem Bund mit dem Schweden, ſo iſt das der alte Deckmantel ihres Bubenſtücks; denn allezeit will ſich der Schelm unter der Defenſive verbergen.“ Die Unterhandlungen mit der Stadt ſollten fortan gänzlich abgebrochen werden; er wolle ſie ſchon zu recht bringen. Und als dann ſpäter zu Ende October die Stadt ſich abermals klagend an den Kaiſer gewandt und unter Bezugnahme auf das kaiſerliche Decret vom 14. Juni um Abſtellung der fortdauernd durch Verwüſtung und Raub ihres Eigenthums, Gefangennahme ihrer Bürger, ſo wie auf jegliche andere Weiſe gegen ſie verübten Gewalt gebeten hatte*), da wirkte Wallenſtein der Gewährung dieſes Geſuches mit allen Kräften entgegen, und hetzte den Kaiſer gegen die Stralſunder auf, die ihre ſchlechte Geſinnung nur zu beſchönigen, und ihre verübte Untreue mit einer erdichteten Devotion zu färben gedächten; würde *ihnen* Gehör gegeben und auf ihr falſches Anbringen Glauben geſchenkt, ſo würden auch andere ſchlecht Geſinnte dem gegebenen Beiſpiel folgen; vielmehr ſei Stralſund wie alle Städte die ſich mit Schweden ſo tief eingelaſſen, daß

*) Schreiben des Raths der Stadt Stralſund vom 28. October an den Kaiſer, bei Dinnies V. S. 380.

ſie von demſelben ſogar Beſatzung eingenommen, für des Kaiſers und des Reiches Feinde zu erklären und als ſolche zu verfolgen*).

Wallenſtein hatte allen Grund Stralſund zu grollen. Der erfolgreiche Widerſtand der Stadt hatte alle ſeine hochfliegenden Plane zum Scheitern gebracht; der „General des oceaniſchen und des baltiſchen Meers" hatte gerade zur See eine klägliche Ohnmacht bewieſen; ſelbſt die zaghaften Hanſeſtädte hatten nach dem Fehlſchlag vor Stralſund den Muth gefunden, die habsburgiſch-ſpaniſchen Vorſchläge, über die ſeit dem vorigen Winter verhandelt wurde, völlig von der Hand zu weiſen**). Während die proteſtantiſchen Bevölkerungen Deutſchlands ſich an dem Beiſpiel Stralſunds aufrichteten und die Nachricht von dem Abzuge des kaiſerlichen Feldherrn mit lautem Jubel aufnahmen, erhoben die Gegner deſſelben unter den Reichsfürſten und am kaiſerlichen Hofe gleichfalls das Haupt, wieſen hin auf die neuen Verwickelungen mit Schweden, die der unerſättliche Ehrgeiz des Mannes dem Reich ſchaffe, und machten ihn verantwortlich für das Mißlingen einer Unternehmung, welches auch die Macht und das Anſehn des Kaiſers zu beeinträchtigen geeignet war. Die von allen Seiten gegen Wallenſtein und ſeine eigenmächtige Willkür ſich erhebende Oppoſition war ohne Zweifel der Grund, weshalb er den Herzog von Pommern für diesmal noch verſchonte; allerdings war derſelbe unſchuldig an dem Einfall der Dänen, und eine gegen den Oberſtlieutenant von Heyden und ſeine Officiere angeordnete Unterſuchung erwies, daß auch die höheren Officiere und Beamten, ſowie den Magiſtrat von Wolgaſt keine Schuld traf an der widerſtandsloſen Uebergabe der Stadt und des Schloſſes; es war vielmehr die Bürgerſchaft und die Maſſe der Soldaten geweſen, welche im Haß gegen die Kaiſerlichen dem König Chriſtian den leichten Sieg in die Hände geſpielt hatte: aber das würde den Herzog, der ohnehin durch die Nichterfüllung des Garantievertrags Thron und Land verwirkt hatte, nicht geſchützt haben, wenn nicht Wallenſtein augenblicklich Gründe gehabt hätte ihn zu ſchonen. Noch im ſelben Herbſt verließ er Pommern, von anderweitigen Verwicklungen in Anſpruch genommen.

Stralſund bezeichnet einen Wendepunkt in Wallenſteins Laufbahn; von hier an ging es bergab mit ſeinem Stern. Aber nicht blos ein Wende-

*) Schreiben Wallenſteins an den Kaiſer d. d. Heiligenſtadt 11 November 1628 hinten im Anhange V. 4.

**) Auf dem September-Convent, vergl. Reichard a. a. O. S. 88 f.

punkt in der bis dahin ſo glänzenden Laufbahn des mächtigen Mannes war die geſcheiterte Unternehmung gegen die alte Hanſeſtadt am Strela-Sund, es war auch ein Markſtein in dem Zerſetzungsproceß des alternden deutſchen Reichskörpers, der, obwohl längſt begonnen, doch von jetzt an vor aller Welt ſichtbar in das letzte äußerſte Stadium tritt, wo die Fremden mit den Deutſchen um die Wette an der Zerſtörung des Reſtes deutſcher Einheit und Macht arbeiten. Zur ſelben Zeit wo in Frankreich der Cardinal Richelieu mit dem äußerſten Aufgebot von Kraftanſtrengung in La Rochelle die Hauptburg des Proteſtantismus und des ſtaatlichen Sondergeiſtes nach langer Belagerung trotz Englands mächtiger Unterſtützung eroberte, und damit der Centraliſirung Frankreichs in religiöſer und politiſcher Beziehung eine ſichere Grundlage gab, ſcheiterte vor Stralſund das ähnliche Beſtreben des Kaiſers Ferdinand und ſeines Feldherrn*). Daß Stralſund ſich gegen Kaiſer und Landesherrn behauptete, war zugleich ein Sieg des Proteſtantismus und des politiſchen Freiheits- und Sondergeiſtes, nicht ohne fremde Unterſtützung errungen und nicht ohne die mißlichen Folgen dauernder fremder Einmiſchung und Bevormundung erkauft.

Aber was durch Stralſunds erfolgreichen Widerſtand abgewehrt wurde, das war die drohende Uniformirung im Glauben und ſtaatlichen Leben nach ſpaniſch habsburgiſchem Muſter, und das mußte auch ſchlimme ſonſtige Folgen aufwiegen. Eben darin liegt auch zugleich das Verdienſt der Männer, welche damals Stralſunds Geſchicke leiteten. „Wollte man die Macht der Geiſter wägen“ — das iſt das Urtheil unſeres großen Geſchichtsſchreibers —**) „die damals in Pommern über die Geſchicke Deutſchlands und des nördlichen Europa mit einander kämpften, ſo dürfte man der Energie des proteſtantiſchen Widerſtandes, der dort wenn nicht gerade obſiegte, aber doch endlich einmal Stand hielt, den Preis zuerkennen. Jene ſtralſundiſchen Bürgermeiſter und Worthalter, Steinwich, Geſen, Haſert, Koch, haben ſich eine Stelle in der allgemeinen Geſchichte verdient, zur Seite der nordiſchen Könige und ihrer Miniſter.“ —

*) Ranke, Wallenſtein S. 129 f.

**) Ranke a. a. O. S. 131.

X.

Rügenſch-Pommerſche Zuſtände bis zur Vertreibung der Kaiſerlichen und der Landung Guſtav Adolfs.

Während die Stadt Stralſund ſich unter allerdings ſchweren Laſten und Opfern mit Waffengewalt der kaiſerlichen Einquartirung erwehrte, ergingen über das flache Land wie über die kleineren Städte alle Schrecken der Einlagerung einer zügelloſen, raub- und plünderungsluſtigen Soldateſca. Was Pommern im Ganzen in dieſen drei Jahren durch die ungebetenen Gäſte gelitten hat und wie es am Schluß derſelben zu einem faſt vollſtändigen Ruin gebracht war, das zu ſchildern iſt hier nicht die Aufgabe; in allgemeinen Zügen hat ſchon die herzogliche Regierung ſelbſt in der „Dreijährigen Drangſal des Herzogthums Pommern" im Jahre 1631 den furchtbaren Druck zur Kunde der Welt gebracht, dem das Land erlag. Was ſeitdem an Einzelheiten aus Aufzeichnungen Privater ſowie namentlich aus den in einzelnen ſtädtiſchen Archiven aufbewahrten Rechnungen und ſonſtigen Notizen bekannt geworden iſt, kann nur dazu dienen, die Wahrheit der in der obengenannten officiellen Klageſchrift gegebenen draſtiſchen Schilderung zu beſtätigen. Aus Allem ergiebt ſich, daß die Kaiſerlichen kaum irgendwo ſchlimmer gehauſt haben als in Pommern. Namentlich aber gilt dies von demjenigen Theil des Landes, der in der Nähe Stralſunds gelegen, in Folge der Belagerung dieſer Stadt das Aeußerſte zu erdulden hatte. Auf die ſchweren Leiden dieſes Landestheils, der Inſel Rügen und des angrenzenden pommerſchen Feſtlandes möge hier noch ein kurzer Blick geworfen werden.

Nach Rügen, auf deſſen Beſetzung und Behauptung Wallenſtein von Anfang an den höchſten Werth legte, waren kurz nach dem Einmarſch der Kaiſerlichen in Pommern das Regiment des Herzogs von Holſtein in einer

Stärke von 3000 Mann, die Hälfte (5 Compagnien) des Regiments Alt-Niederſachſen unter dem Oberſtlieutenant Stamer, etwa 1500 Mann ſtark, und das Küraſſierregiment des Oberſt Götz in 6 Compagnien und einer Stärke von 800 Mann verlegt. Dazu kamen gegen Ende des Jahres 1627 noch 5 Compagnien des Oberſt St. Julian, etwa 1500 Mann; — im Ganzen alſo 6800 Mann nebſt den nöthigen Pferden, drei Stäben und dem zahlreichen Troß an Buben, Weibern, Kindern und ſonſtigem Anhang, der ſich an Zahl faſt ebenſo hoch belief, als die Soldaten*). Der Herzog von Holſtein hatte ſein Hauptquartier in Bergen, der Oberſt Götz auf dem Schloß von Putbus, deſſen Räumung er hartnäckig verweigerte. Es war ſchon ein Bruch der franzburger Capitulation, daß das flache Land mit ſeinen Gehöften, Dörfern und offenen Flecken überall mit Einquartirung belegt ward**), und die Inſel Rügen hätte mit Ausnahme vielleicht der kleinen Städte Bergen und Garz ganz von Einquartirung verſchont bleiben ſollen, allein was kümmerten ſich die kaiſerlichen Feldherren um die Beſtimmungen der von ihnen abgeſchloſſenen Verträge? — Die rügenſchen Bauern, wohlhabend und ſeit lange von keiner Kriegsnoth heimgeſucht, empfingen die Soldaten des Kaiſers als Freunde, und gaben her, was Küche und Keller vermochten. „In Rügen", — berichtet ein einheimiſcher Schriftſteller***) — „lebten die neuen Gäſte im vollen Vergnügen, und war im Anfange des Schmauſens kein Ende. Der Bauer, welcher die Blauvölker damals noch nicht kannte, meinte es müſſe ſo ſein, und trug kein Bedenken, Alles was er hatte, aufzutiſchen." Bald genug kam es anders. Je mehr ſie bekamen, deſto höher ſtiegen die Anforderungen der Kaiſerlichen; Officiere und Soldaten wetteiferten in Erpreſſungen und Habgier. Der Herzog von Holſtein verlangte allein für ſich und ſeinen Stab täglich: einen halben Ochſen, 2 Schafe, 6 Hühner, 2 Gänſe, 10 Pfd. Butter, 1 Kalb, ein halbes Schwein, 1 gedörrte Gans, 4 Pfd. Speck zum Spicken und zu Paſteten, 10 Pfd. gedörrtes Fleiſch, 2 Scheffel Roggen zum Verbacken, 1 Scheffel Weizen zu Weißbrod und ſonſtigem Backwerk, 1½ Tonne

*) Wenn Neubur S. 24 und nach ihm Zober die vier Regimenter Holſtein, Verdugo, Pallant, Götz gleich zu Anfang in Rügen Quartier nehmen laſſen, ſo iſt dies irrig; Pallant kam erſt gegen Ende December überhaupt nach Pommern (Förſter I. S. 164), und Verdugo kam erſt gleichzeitig mit Wallenſtein Ende Juni oder Anfang Juli 1628 aus der Mark vor Stralſund an (Förſter I. 341. 347. 357).

**) Vergl. Art. 6 der Capitulation.

***) Wackenroder, Altes und neues Rügen S. 105.

Bier, 4 Pfd. Lichte, 20 Eier. Außerdem noch wöchentlich: 36 Reichsthaler zu Wein, Gewürz und Confect, 1 Scheffel Erbſen, 1/2 Tonne Eſſig, 1 Scheffel Hafergrütze, 1 Scheffel Gerſtgrütze, 20 Pfund Stockfiſch, ein Achtel Hering, 1/2 Tonne Salz. Der Oberſt Sparr, welcher ſpäter im Sommer 1628 eine Zeitlang auf Rügen ſtand, forderte wöchentlich: 5 Ochſen, 14 Schafe, 1/4 Tonne Butter, 1/2 Schock Hühner, 4 Seiten Speck, 2 Schweine, 8 Gänſe, 2 Schock Eier, 2 Kälber, 10 Paar junge Tauben, 1 Scheffel Salz, 1/2 Tonne Eſſig, Fiſche, Bier, Brod nach Bedürfniß; an Gewürz 2 Hut Zucker, 2 Pfd. Pfeffer, 1 Pfd. Ingwer, 8 Loth Saffran, 5 Loth Muskat-Blüthen, 4 Loth geſtoßene Negelein, 2 Pfund große und 2 Pfund kleine Roſinen, 4 Pfund Mandeln. Dieſe Forderung erſchien ſelbſt dem Herzog von Holſtein, der das Obercommando auf Rügen hatte, übertrieben und er reducirte ſie um ein Geringes in ein paar Anſätzen. Aehnlich wie die hohen Offiziere machten es natürlich die niederen, und der gemeine Mann folgte dem von oben gegebenen Beiſpiel. Trotz der Naturallieferungen, welche die Soldaten erhielten, ließen ſie ſich von ihren Quartierwirthen täglich mit 3 Mahlzeiten, jede zu 3 Gerichten ſpeiſen, und Bier mußte ihnen ſoviel verabreicht werden, als ſie verlangten. Unter dieſen Umſtänden drohte bei der ſtarken Einquartirung und ihrer verſchwenderiſchen Wirthſchaft der vorhandene Vorrath alsbald zu Ende zu gehen, und eine Hungersnoth auszubrechen. Schon im November und December 1627 beſchwerten ſich Landvogt und Ritterſchaft von Rügen mehrfach in Eingaben an den Herzog über die unerträgliche Bürde der Einquartirung, welche auf die Inſel gelegt war*). Da die Ueberbürdung im Verhältniß zu dem übrigen Herzogthum Pommern-Wolgaſt unleugbar war, ſo wurde beſtimmt, daß vom Feſtlande 2666 Hufen der Inſel Rügen, die nur etwa 1900 Hufen zählte, für die aufzubringenden Lieferungen zugelegt würden; in Stralſund ſollte ein Proviantḥaus eingerichtet werden, in dem die feſtländiſchen Lieferungen niedergelegt würden, um dann nach Rügen übergeführt zu werden. Allein dieſe zweckmäßige Anordnung gelangte nicht zur Ausführung; die Einrichtung eines Proviantḥauſes in

*) Die obige Darſtellung, ſoweit ſie die Inſel Rügen betrifft, beruht vorzugsweiſe auf Julius Henning von Bohlen, die Kaiſerlichen auf Rügen 1627—1630. — Als Handſchrift gedruckt. Stralſund 1816. — Ferner hatte der Verfaſſer (Freiherr von Bohlen-Bohlendorf) die Güte, mir die betreffenden Probebogen ſeines im Druck befindlichen Urkundenbuchs zur Familien-Geſchichte der von Bohlen, welches für dieſe Zeit viel intereſſantes Material enthält, zur Einſicht und Benutzung zu überlaſſen.

Stralſund ward unmöglich in Folge der beginnenden kriegeriſchen Verwicklung zwiſchen der Stadt und den Kaiſerlichen, und vom Feſtlande kam aus verſchiedenen Urſachen überhaupt wenig oder gar keine Unterſtützung nach Rügen. Die herzogliche Regierung zeigte ſich der ſchwierigen Lage durchaus nicht gewachſen; ſie vermochte es nicht, eine geordnete Verpflegung der kaiſerlichen Truppen zu organiſiren, und ſo konnten die letzteren darin den Vorwand zu immer ärgeren Unordnungen und Erpreſſungen finden. Namentlich das Regiment St. Julian zeichnete ſich durch die rückſichtsloſeſten Erpreſſungen aus; ein Capitän deſſelben, der mit 15 Pferden und einigen zwanzig Mann auf dem Edelhofe Glutzow lag, hatte den Eigenthümer vollſtändig außer Beſitz geſetzt; derſelbe mußte mit Weib und Kind anderswo ein Unterkommen ſuchen; alle Intraden, Korn und dergleichen, nahm der Capitän für ſich in Beſchlag und verhandelte es; die Pferde ruinirte er und das Hausgeräth ſowie das Holz aus den Gebäuden verbrauchte er als Feuerungsmaterial. Aehnlich hauſten die vom Regiment St. Julian auch an anderen Orten, ſo daß die Eigenthümer von Haus und Hof flüchteten und ſich nach Stralſund begaben. Der Chef des Regiments machte es nicht beſſer; er erhob für die Zeit vom 10. November bis 21. December, obgleich er damals noch gar nicht in Pommern eingerückt war, die ſchamloſe Geldforderung von 21,291 Reichsthalern, die er von der wolgaſter Regierung liquidiren wollte.

Arnim ſelbſt hatte ſchon bei ſeiner Anweſenheit auf Rügen zu Anfang des Jahres 1628 anerkannt, daß die Noth dort viel ärger ſei, als er es ſich jemals hätte einbilden können; er erließ auch Befehle nach Pommern, von dort die reſtirenden Contributionen nach Rügen zu ſenden; aber trotz dem blieb Alles beim Alten und die Unordnung wurde immer ärger. Eine Eingabe der rügenſchen Ritterſchaft an den Herzog vom 3. Juni 1628 ſchildert die Zuſtände der Inſel in folgender Weiſe. Der größte Theil der Bauern ſei ganz und gar ruinirt, habe an Korn und Vieh nichts mehr, und weil ſie nun nichts mehr geben können, würden ſie von den Soldaten in jeder Weiſe gemißhandelt, gejagt und geſchlagen, ſo daß ſich Viele ſchon aus Verzweiflung ſelbſt das Leben genommen. Auch der Adel habe nichts mehr. Die große Mehrzahl habe nicht ſoviel, daß ſie mit Weib, Kind und Geſinde noch auf 4 Wochen zu leben habe, viel weniger bis zur nächſten Ernte. Die Soldaten griffen nunmehr in den erſchöpften Quartieren das Eigenthum an Braupfannen, Keſſeln, Grapen, Kiſten, Leinenzeug und Geräthe aller Art an, auch die bei einigen noch vorhandenen wenigen Pferde

und Kühe, verkauften und vertauschten Alles außer- und innerhalb Landes um einen Spottpreis, was 20 Thaler werth, für 1, 2, 3 Thaler, rissen theils aus Bosheit, theils aus Ungeduld, daß ihnen jetzt nicht mehr soviel gereicht werden könne, ganze Gebäude in den Grund nieder, zerbrächen Tische und Bänke, ruinirten Alles und fielen den Leuten bei Tag und Nacht in die Häuser. Auch die herzoglichen Ackerwerke, die Pastorate, Küstereien, Mühlen, die doch nach der franzburger Capitulation von der Einquartirung hätten frei bleiben sollen, würden nicht verschont; auch hier würde Alles aufgebrochen, spolirt und geraubt, was die Soldaten bekommen könnten. Das Saatkorn sei den Leuten vom Felde genommen, in der Sommersaat daher ein merklicher Ausfall, nur etwa ein Drittheil des Landes sei zugesäet. Und das Wenige, was noch mit vieler Mühe und Arbeit bestellt sei, werde nun rücksichtslos abgehütet, abgemähet, zertreten oder sonst zu nichte gemacht. Hungersnoth stehe in sicherer Aussicht, und dazu sei das Land gesperrt; Niemand werde hinausgelassen, so daß die Leute sich auch auswärts nicht um Unterhalt umthun können. „In Summa, es gehet nunmehr durch und durch weit elender und erbärmlicher daher, als es mit der Feder zu exprimiren."

Aber der Höhepunkt des Elends war noch lange nicht erreicht. Zu Anfang Juli 1628 war der bisherige in letzter Zeit schon immer kränkliche Landvogt Christof von der Lanken gestorben, und an seiner Stelle übernahm nun der energischere Arnold von Behlen, der jenen bereits vielfach unterstützt hatte, die Geschäfte des Landvogts. Er hat als erster Beamter der Insel die schlimmsten Zeiten durchzumachen gehabt, und unter persönlichen Opfern und Gefahren nach Kräften, wenngleich meist erfolglos, die Interessen des Landes und des Herzogs zu wahren gesucht. Kurz nach seiner Amtsübernahme erhielt die Insel noch einen neuen Zuwachs an Einquartirung. Nach der Aufhebung der Belagerung von Stralsund (24. Juli) fürchtete Wallenstein eine Landung der Dänen auf der Insel Rügen, an deren Küsten die feindliche Flotte damals kreuzte. Er beorderte demgemäß noch eine bedeutende Truppenmacht unter dem Befehl des Obersten Sparr nach Rügen, wo nunmehr gegen 15,000 Mann, mehr als das Doppelte der früheren Einquartirung, standen und von dem ausgesogenen Lande unterhalten werden sollten. Es war eine reine Unmöglichkeit: man mußte sich schließlich mit der Lieferung des Bedarfs an Brod und Bier und 10 Ochsen täglich begnügen.

Die rügensche Ritterschaft petitionirte auf das Dringlichste um Ab-

führung eines Theils der ſtarken Einquartirung, und die Inſel wurde in der That nach der Niederlage der Dänen bei Wolgaſt von einer bedeutenden Anzahl der dort einquartirten kaiſerlichen Truppen befreit, aber die Freude dauerte nicht lange; für den Winter 1628 auf 1629 erhielt ſie die vier Regimenter Holſtein, Verdugo, Palant und Götz Reiter als Einquartirung*), in einer Geſammtſtärke von 9800 Mann, ohne den wie gewöhnlich noch einmal ſo ſtarken Troß. Die anarchiſche Wirthſchaft der Truppen und Officiere ward immer ärger. Endlich ſah ſich Wallenſtein ſelbſt, dem der Herzog Bogislaw die Klagen der Rügianer mitgetheilt hatte, genöthigt einzuſchreiten. Er verſprach dem Herzog Abhülfe der Beſchwerden, und an Arnim richtete er ein Schreiben gegen die „erſchrecklichen Unordnungen“ auf Rügen, die nicht geduldet werden könnten**), aber im Weſentlichen richtete ſich ſeine Fürſorge doch mehr auf die Verpflegung ſeiner Soldaten; die zu Grunde gerichtete Bevölkerung mochte ſelbſt ſehen, wie ſie ihr Leben friſtete. Erſt als der Nothſtand den äußerſten Grad erreicht hatte, nahm Wallenſtein 2 Regimenter, Verdugo und Palant, von Rügen fort. Aber es war zu ſpät. Was ſchon längſt voraus geſehen war, erfolgte: eine Hungersnoth brach herein und decimirte nebſt Krankheiten aller Art, zu denen im Sommer 1629 noch eine verheerende Peſt kam, die unglückliche Bevölkerung. Von den entſetzlichen Zuſtänden des Landes im Frühjahr 1629 giebt eine an die im Mai zu Ukermünde verſammelten pommerſchen Landſtände gerichtete Beſchwerdeſchrift der Rügianer eine ergreifende Darſtellung.

„Solch jämmerlich Weſen und Elend“ — heißt es dort, — „hat vielen Menſchen das Leben gekoſtet, ſo vor Angſt, Traurigkeit und Herzeleid geſtorben.“

„Noch viel mehr werden vom Hunger hart geplagt und ziehet jetzt allererſt die Noth je mehr und mehr recht an, indem viele unerhörte erbärmliche Exempel ſich begeben, daß diejenigen, ſo ſich etliche Wochen hero von den Knospen der Bäume, hernach von dem Graſe auf dem Felde, oder von Kleie mit Heuſamen gemenget Brod gebacken, oder in der Luft aufgedörrte ungeſalzene Fiſche gegeſſen, jetzt ſich wegen Mattigkeit und Schwach-

*) Die Fuß-Regimenter Verdugo und Palant waren ebenſo ſtark wie das Regiment Holſtein, d. h. 10 Compagnien und Stab, gegen 3000 Mann. — Das Reiter-Regiment Götz zählte 6 Compagnien und Stab, gegen 800 Mann. Vergl. die Liſte der in Pommern einquartirten Regimenter in der „Dreijährigen Drangſal.“

**) d. d. Küſtrau 27. Dec 1628 bei Förſter I. S. 415.

heit beginnen darnieder zu legen, und weil sie vorgesetzte Mittel nicht mehr schaffen können, ihnen selbst Arme und Hände abzufressen. Kinder haben ihrer verstorbenen Mutter die Brüste abgefressen. Etliche haben gleich dem unvernünftigen Vieh an der Erde gelegen und das Gras gegessen, weil ihnen von den Soldaten kein Kesselchen oder Topf gelassen, darin sie es kochen können. Etliche haben das Gras gekochet und also genießen wollen, ist ihnen aber von denen auch Hunger leidenden Soldaten vor dem Maul weggerissen, und das Gefäß dazu genommen worden."

„Eltern wollen wegen großer Hungersnoth ihre Kinder umbringen, inmaßen denn ein Bauersmann im Poseritzer Kirchspiel seinem Kinde, wie es um ein Stück Brodes gebeten, er es aber nicht zu geben gehabt noch zu bekommen gewußt, die Gurgel abstechen wollen, es auch vollbracht hätte, wenn nicht die Mutter, ohne Zweifel durch Gottes des Allmächtigen Wirkung, darüber zu kommen und es verhütet."

„Weil auch Reiter und Soldaten an gleicher Seuche mächtig leiden, ungeachtet ihnen noch unterweilen etwas Commiß gereicht wird, fressen sie Katzen und todte Pferde, schlachten sie auch, wenn sie sie bekommen können; daher zu besorgen, daß auch um dieser Ursache willen kein Pferd (weil die meisten schon aus dem Lande gebracht) verbleiben werde. Dazu rauben, plündern und stehlen sie bei Tag- und Nachtzeiten heimlich und öffentlich so vielfältig und gemein, daß nunmehr kein ehrlicher Mann in seinem Hause oder auf offener Straße seiner Güter noch Leibes und Lebens dabei gesichert, voraus weil Reiter und Soldaten sich jetzo conjungiren und bei ganzen Korporalschaften, auch halben Compagnien einfallen, und selten eine Nacht hingeht, darin solches nicht an unterschiedlichen Orten geschehen sollte."

„Die Kirchen und Pastores werden auch nicht verschonet, und sein unter 26 Pastoraten 11 schon ganz ausgeplündert, und die Pastores mit ihren armen Weibern und Kindern in groß Elend und Hungersnoth versetzet."

„Obwohl an etlichen (wiewohl wenig) Reitern und Soldaten solche Plünderei an Leib und Leben gestrafet, hats doch nicht geholfen, weil die Hungersnoth über alle Maße groß. Darüber mancher, sowohl Reiter und Soldat als Einwohner, jämmerlich erschossen, erstochen und ums Leben kommen, oder auch hart verwundet und um seine Gesundheit gebracht wird, und sein innerhalb 4 Wochen über 10 Personen also jämmerlich ums Leben kommen, viele nebenher hart verwundet. Unter anderen ist in der Herr-

ſchaft Putbus einem Weibe, da die Soldaten mit ſtürmender Hand in ihrem Hauſe ſie überfallen, das Kind an der Bruſt ſäugend jämmerlich erſchoſſen, die Mutter durch die linke Schulter tödtlich verwundet, ſo noch dieſe Stunde in großen Schmerzen fürm Arzt liegt."

„Auch wird bei ſolchen Plünderungen nicht allein Vieh und Korn und was ſonſten nur zur Hand kommt, hinweg genommen, ſondern Kiſten und Kaſten, Küche und Keller erbrochen, Brod, Fleiſch, Leingewand, Keſſel und Grapen, Kleider, ja auch die ſo man auf der Haut trägt, ſo ganz hinweg genommen, daß den armen Leuten oftmals ganz nichts wird gelaſſen."

Der Sommer 1629 brachte zwar der Inſel inſofern Erleichterung, als die Einquartirung bis auf 8 Compagnien Fußvolk und eine Compagnie Reiter ermäßigt ward. Nachdem zu Anfang Mai der Friede zwiſchen dem Kaiſer und Dänemark geſchloſſen war, brauchte Wallenſtein keine däniſche Landung mehr zu fürchten, und da er ſeine Truppen zudem auf andern Stellen gebrauchte, ſo ließ er auf Rügen nur ſoviel zurück, um die Schanzen der Alten-Fähre, auf der Halbinſel Drigge und bei Prosnitz (die ſpäter ſogenannte Neu-Fährſchanze) zu beſetzen. Aber die Erleichterung kam zu ſpät. Selbſt das Einbringen der Ernte, die ohnehin wegen Mangels an Beſtellung und Ausſaat geringfügig genug war, hatte die größten Schwierigkeiten. „An allem war Mangel. Wagen und Pferde waren geraubt, das Geſinde hatte ſich theils zur Soldateſca begeben und war davon gezogen, oder wegen Armuth und Hungersnoth verlaufen, oder war vor Hunger und Kummer, an Peſt, rother Ruhr und anderen heftigen Krankheiten, ſo noch durchgängig graſſirten, weggeſtorben. Dazu kam das beſtändige Plündern." Selbſt der Landvogt ward nicht geſchont; auf ſeinem Hofe zu Crimvitz lagerte ſich ein ganzer Haufe, erbrach Kiſten, Kaſten, Keller und Böden, ſpoliirte und ruinirte ohne alle Schonung; öffnete die Scheunen, bemächtigte ſich des gut eingebrachten Getreides und droſch daſſelbe aus. Der damals auf Rügen commandirende Obriſtlieutenant Johann Gordon, der ſpäter zu Eger bei der Ermordung Wallenſteins eine ſo hervorragende Rolle ſpielte, ſorgte durch Abforderung aller Salve-Guardien dafür, daß auch die letzte wenigſtens Einzelne ſchützende Schranke der Plünderungen entfernt ward. Den Contribuenten ward das zum Unterhalt der Soldaten beſtimmte Getreide vor der Ablieferung gewaltſam genommen; fehlte dann am Ende der Woche etwas an dem beſtimmten Quantum, ſo erfolgte rückſichtslos die Execution. Die Contribution ſelbſt ſchien bald nicht mehr aufgebracht werden zu können, da nur

300 Hufen (von 1900!) bestellt gewesen, und unter diesen noch viele, sowohl adliche als bäuerliche Höfe, ja ganze Dörfer, davon die Leute verstorben oder verlaufen, deren hinterlassenes Korn die Officiere und Soldaten selbst eingeerntet und dem Lande entzogen. Viel Korn sei auch, bevor es reif geworden, von den hungernden Soldaten und armen Leuten abgeschnitten, an der Sonne oder dem Feuer gedörrt und so verzehrt" *).

So waren die Zustände Rügens schon im Jahre 1629. Das folgende Jahr sollte noch einen letzten, alles vorangegangene überbietenden Schlußakt zu der Reihe gewaltthätiger Mißhandlungen bringen.

Als im Frühjahr 1630 die Schweden ihre Operationen gegen die Kaiserlichen auf Rügen begannen, und sich bereits in den Besitz von Hiddensö und der Alten-Fähre gesetzt hatten, richtete der Oberst Lesley, Commandant von Stralsund, eine Aufforderung an den Landvogt Arnold von Bohlen, zu den Schweden überzutreten, das ganze Land aufzubieten und ihm mindestens 400 Bauern zum Schanzen zu senden. Der Landvogt erwiderte nach einer mit den Vertretern der Landschaft abgehaltenen Berathung: wie dies Land sich bisher in schuldigster Devotion gegen den Kaiser verhalten, so wolle man auch dabei verharren und nach wie vor Seiner Majestät getreueste Unterthanen verbleiben. Bald genug ward von den Kaiserlichen der Dank für soviel Treue und Loyalität abgestattet, aber auf ihre Weise. Als sie sahen, daß sie die Insel gegen die Schweden nicht würden behaupten können, beschlossen sie, dieselbe vor ihrem Abzuge noch bis in den Grund zu verderben. Der Oberst Götz, welcher mit beinahe 4000 Mann vergebens versucht hatte, die Schweden von der Alten-Fähre zu vertreiben, zertheilte dann sein Corps in einzelne kleinere Abtheilungen und gab ihnen die ganze Insel zur Plünderung Preis. Nun begannen am 27. April durch das ganze unglückliche Land jene Greuelscenen, welche die Plünderung von Rügen den schmählichsten von den Kaiserlichen jemals im 30jährigen Kriege verübten Schändlichkeiten an die Seite stellen. Mehrere Tage ward von der entfesselten Soldatesca verwüstet, gesengt, geraubt, geschändet, gemordet nach Herzenslust; weder Alter noch Geschlecht ward geschont und die qualvollsten Torturen angewandt, um die Herausgabe etwa verborgener Schätze zu erpressen. Die Stadt Bergen, das dortige (protestantische) Jungfrauenkloster, Schloß und Herrschaft Putbus, und mehr oder weniger alle anderen Ortschaften der Insel

*) v. Bohlen, Die Kaiserlichen auf Rügen S. 21 f.

wurden von den barbariſchen Horden, denen die Officiere mit gutem Beiſpiel vorangingen, in der entſetzlichſten Weiſe heimgeſucht*). Man mißhandelte die Bewohner in der raffinirteſten Weiſe; man verſengte ihnen Hände und Füße, man ſchnürte ihnen Stricke um die Köpfe, bis die Augen aus ihren Höhlen traten, man bedrohte ſie mit Aufhängen, mit Entmannung, um ſie zur Angabe verborgener Schätze zu zwingen. Das Wenige, was nach den ſyſtematiſchen Erpreſſungen der letzten Jahre den armen Bewohnern der Inſel an Korn, Vieh und ſonſtigen Habſeligkeiten noch geblieben war, ging jetzt verloren; der Oberſt Götz konnte, als das Plünderungswerk vollbracht war, die cyniſche Aeußerung thun: er könne ſich jetzt, wie er denke, anheiſchig machen, die Hörner einer jeden Kuh, die in Rügen bliebe, mit Gold zu überziehen. Doch ſcheint, wenigſtens in den nördlichen Theilen der Inſel, Manches vor den Spürnaſen der Plünderer geborgen zu ſein, Pferde und Rindvieh in den weithin ſich erſtreckenden Dünen und Uferſchluchten, Silber und ſonſtige Werthgegenſtände in der Erde, ſo daß ſpäter ein hier anſäſſiger Zeitgenoſſe der Ereigniſſe ſagen konnte: es würden dem Oberſt Götz theure Hörner geworden ſein.

Mit am ſchlimmſten erging es dem Landvogt ſelbſt. Unter nichtigem Vorwande wurde er nebſt ſeinem Gerichtsſchreiber, nachdem ſie rein ausgeplündert, und die Gerichtsakten zerriſſen und zertreten waren, verhaftet; daſſelbe Schickſal hatten zwei Bürgermeiſter und zwei andere angeſehene Bürger von Bergen, ebenſo der adlige Gutsbeſitzer Arndt Bonow, deſſen Frau man mit glühender Lunte die Hände verbrannt hatte, um ſie zur Angabe verborgener Schätze zu zwingen; er ſelbſt mußte, nachdem man ſeinen Hof gründlich geplündert und verwüſtet hatte, in Unterkleidern zu den übrigen Gefangenen nach Bergen folgen. Von hier wurden dann alle mit Ausnahme des einen Bürgermeiſters und eines der beiden Bürger von Bergen beim Abzuge der Kaiſerlichen mit nach Pommern hinüber transportirt und eine Zeitlang in Grimmen gefangen gehalten. Erſt Ende Mai ſcheinen ſie ihre Freiheit wieder erlangt zu haben.

Der Herzog von Pommern ſandte auf die Kunde von dem an Rügen begangenen Frevel ohnmächtige Klagebriefe an alle Welt: an Wallenſtein, an die damals in Pommern Commandirenden, den Feldmarſchall Torquato Conti und den Oberſt Hatzfeld; er verlangte, daß Götz zur Rechenſchaft gezogen und zum Schadenerſatz angehalten werden ſolle. Sinnloſes Ver-

*) Vergl. Micraelius B 5. S. 176. — v Bohlen a. a. O. S. 25. f.

langen! Götz hatte von seinen Vorgesetzten Befehl zu seinem Verfahren, und als die Räthe der wolgaster Regierung ihm Vorhaltungen über die verübten Unthaten machten, erwiderte er mit frecher Ironie: „Wohledle, gestrenge insonders geliebte Herrn! Ich verwundere mich heftig, daß solche Insolentien sollen geschehen sein u. s. w.!“*)

So war der Abschied der Kaiserlichen von Rügen, wo sie als Freunde gekommen, als Freunde aufgenommen waren. Sie hinterließen die Insel auf lange Jahre hinaus ruinirt, ganze Höfe und Ortschaften waren verschwunden, andere gingen in Folge der erlittenen Verwüstung und der Mittellosigkeit oder Entfernung der Besitzer ein, die noch übrigen, namentlich die kleineren, waren überall herabgekommen und verarmt. Für den Zustand des Landes nach dem Abzuge der Kaiserlichen ist eine Visitation bezeichnend, welche im October 1630 in Betreff der herzoglichen Domanial-Ackerwerke abgehalten ward. Nur auf zweien**) war etwas ausgesäet, aber so wenig, daß man den Ertrag der ganzen Ernte von beiden an Winter- und Sommerkorn nur auf etwas über 500 Scheffel veranschlagte. An Pferden war nur eines auf einem der beiden Ackerwerke, an Kühen auf dem einen 2, auf dem andern eine vorhanden; Schafe, Gänse, Hühner nicht vorhanden. Und dies waren noch die am besten conservirten, andere lagen ganz wüste***). Auf Wittow, dem nördlichsten Theil der Insel, der verhältnißmäßig am wenigsten gelitten zu haben scheint, konnten von den 43 Pflügen, die sonst von den dortigen Bauern für die Bestellung des Ackers auf den herzoglichen Domänen zu stellen waren, jetzt nur noch 10 mit 6 Pferden gestellt werden, von den für sonstige Dienste früher vorhandenen 40 Kossaten waren noch 21 vorhanden. Viel schlimmer stand es auf dem eigentlichen Rügen; hier war auf dem einen Ackerwerk, wo die Bauern früher 58 Pflüge gestellt hatten, nur noch einer mobil zu machen, auf einem anderen von 39 Pflügen nur noch 4; Kossaten gab es auf dem einen von 12 noch 4, auf dem anderen von 9 gar keine mehr†). Von Kloster- und Amtsbauern, deren früher 17 gewesen die Fuhren thun mußten, konnten jetzt mit Mühe und Noth zusammen 4 Wagen bespannt werden, und da diese fast täglich für schwedische oder herzogliche Beamte in Anspruch genommen wurden, so konnten die Eigner dabei auch nicht be-

*) Schreiben vom 13./3. Mai 1630, in v. Bohlen's Urkundenbuch Nr. 363.

**) Lüttewitz auf Wittow, und Rosengarten auf dem eigentlichen Rügen.

***) So Gagern unweit Bergen.

†) Die beiden Domänen waren Gagern und Rosengarten.

ſtehen. Die Gebäude waren überall entweder ganz demolirt oder doch in defectem Zuſtand, weil das Holz daraus verbrannt war. Der Viſitations-Bericht fällt folgendes Geſammturtheil: „Bei dieſen ſämmtlichen Unterthanen muß nachfolgende General-Diſtinction in gute Obacht genommen werden: daß Etliche ganz ruinirt von den Höfen verzogen und dieſelben wüſte ſtehen. Etliche wohnen noch auf den Höfen, aber haben keine Mittel ihnen zu helfen, leben in Armuth und Elend, daher ſie um Hülfe oder Erlaſſung bitten, ſich unter andere Herrſchaft zu begeben, wollen daher auch zum Theil dahero ihr Erbegeld nachlaſſen. Etlichen ſein die Zimmer abgebrannt und heruntergeriſſen, und terminiren in exilio. Etliche ſeien noch in erträglichem, wenn auch geringem Zuſtand, daß ſie ſich wohl erhalten, wenn ſie mit Dienſten, Soldatenfuhren und Schanzen verſchont würden.“ Pacht konnten natürlich die Bauern nicht geben. Sollte wenigſtens für eine fernere Zukunft eine Beſſerung ihrer Lage und Erträge für die herzogliche Caſſe in Ausſicht genommen werden, ſo blieb nichts übrig, als für die nächſten Jahre auf alle Pächte und Abgaben zu verzichten, und den Bauern zur Anſchaffung von Vieh und zu Neubauten mit Anleihen oder Lieferungen zu Hülfe zu kommen. Die fürſtlichen Hölzungen waren verwüſtet, und von Soldaten wie von den Einwohnern verhauen. So ſah es damals auf den herzoglichen Domänen auf Rügen aus; bedenkt man, daß ſie verhältnißmäßig noch am meiſten geſchont ſein werden, ſo kann man ſich eine Vorſtellung von dem Ruin des übrigen Landes machen.

Faſt noch ſchlimmer als auf der Inſel waren die Zuſtände des angrenzenden pommerſchen Feſtlandes. Daß im nächſten Umkreiſe von Stralſund in Folge der Einſchließung und Belagerung der Stadt Alles in Grund und Boden verwüſtet wurde, war ſelbſtverſtändlich; aber auch in weiterer Entfernung litt das Land durch die für das Belagerungsheer geforderten Lieferungen ſowie durch die Durchmärſche der ab- und zuziehenden Truppen, zu denen ſpäter auch Wallonen und Croaten kamen, unſäglich, ſodaß viele Einwohner von Haus und Hof flüchteten. Als täglich vorkommende Dinge bezeichnet ein ſtralſunder Bericht Morden, Rauben, Plündern, Brennen, Verjagung der Bauern und ſonſtigen Einwohner, Wegnahme ihres Viehes, Korns und anderer Vorräthe, Schändung ehrſamer Frauen und Jungfrauen, Verwüſtung der Mühlen, Einbrüche in die Kirchen, Zerſtörung der Orgeln und Glocken, Oeffnung und Plünderung

der Gräber und dergleichen Unthaten mehr*). Vor allen waren es die Besitzungen der Stadt Stralsund und ihrer Bürger auf dem Festlande wie auf Rügen, welche von den Kaiserlichen systematisch ruinirt waren. Die Einnahmeregister enthalten hier sehr bezeichnende Notizen. Während die Einkünfte der Stadt an Pacht und sonstigen Abgaben von ihren Höfen, Bauerngütern, Kathenstellen, Mühlen und anderen Besitzungen auf dem Festlande und auf Rügen sich sonst auf über 27,000 Mark Sundisch beliefen, heißt es 1628 in dem Einnahmeregister von Pommern: „weil das ganze Land vom Feinde verwüstet ist, sind die Bauern von den Höfen weggelaufen, derowegen nichts eingekommen ist," und von Rügen: „wegen der Kriegsnoth verwüstet," und wird mithin auch von demselben kein Pfennig angeführt. In dem Register von 1629 heißt es dann unter der allgemeinen Rubrik Pacht, Bede, Münte, Rauchhühner, Dienstgeld, Pension, Ackerheuer u. s. w.: „weil alle Dörfer vom Feinde verwüstet, und die Bauern von den Höfen verjagt und weggelaufen sind, hat man von diesen Pösten nichts einfordern können, derowegen auch diese Einnahmen leider! auf dieser Seite der Fähre sowohl als in Rügen fortzuschreiben nachgelassen worden, muß alsdann, wenn uns der liebe Gott den Frieden wieder giebt, das Einnahme-Buch von 1627 nachgesehen werden." So blieb es noch in den Jahren 1630 und 1631; erst 1632 hat man angefangen, einige städtische Ackerwerke in der Nähe der Stadt wieder einzurichten**); einzelne wurden verpfändet oder verkauft, die bei weitem größere Mehrzahl mußte wegen mangelnder Mittel zur Wiedereinrichtung auch jetzt noch wüst liegen bleiben.

Nicht blos die städtischen Besitzungen auf dem flachen Lande hatte ein so hartes Schicksal betroffen, auch die des pommerschen Adels wurden ebenso wenig verschont. Eine Eingabe der Lehnleute des barthischen Districts an den Herzog von Pommern aus dem Frühjahr 1629 entwirft das kläglichste Bild von den Zuständen des Landes***). Sechs ganze

*) Gründlicher Bericht S. 99.

**) So Prohn, Lüssow, Langendorf. — Das Speciellere findet man im I. Bande von Dinnies, Nachrichten zur Belagerung Stralsunds unter der Ueberschrift: „Nachrichten und Anmerkungen aus den bei der Stadt geführten Registern der Jahre 1627, 1628 und 1629."

***) Die Eingabe, welche abschriftlich einem Sammelbande Flugschriften der stralsunder Rathsbibliothek angebunden ist, ist datirt Ribbenitz den 2. März; die Jahreszahl ist beim Einbinden fortgeschnitten, doch wahrscheinlich 1629.

Monate hatten die Bittſteller, welche ſich zur Zeit mit Hinterlaſſung von Haus und Hof flüchtig in Mecklenburg aufhielten, die „unbillige und unchriſtliche“ Behandlung von Merodes Wallonen, „womit alles geſagt,“ zu ertragen gehabt; ſie hatten nicht allein das ganze Regiment mit ſeinen Officieren, ſondern auch viele andere Compagnien zu unterhalten gehabt, daher ſie und ihre Unterthanen völlig verarmt ſeien; ſo viele derſelben noch am Leben, und nicht durchs Schwert und Nothzucht elend umgekommen, die würden binnen Kurzem Hungers ſterben oder für ſich und ihre Nachkommen das Brod betteln müſſen. Sie bitten, wenn man glaube, daß ihre Schilderung übertrieben ſei, nähere Erkundigung einzuziehen und eine Unterſuchung durch den Augenſchein vorzunehmen, um dann dem Kaiſer über dieſe Zuſtände zu berichten. Als ob dieſer den Willen oder die Macht gehabt hätte, hier Abhülfe zu ſchaffen!

Kaum beſſer als den Bewohnern des flachen Landes war es in den Jahren der kaiſerlichen Occupation den Städten ergangen; was Wolgaſt und Barth zu leiden hatten, iſt zum Theil bereits berichtet; das letztere früher ſchon ſo hart heimgeſuchte Städtchen ward im Jahre 1630 noch einmal durch die Truppen des kaiſerlichen Oberſt Marazzan geplündert, und die alte Reſidenz der Herzoge an der Peene hatte in demſelben Jahre nochmals die Schrecken der Belagerung durchzumachen, als die Kaiſerlichen, allerdings nicht auf lange, das Schloß gegen die Schweden vertheidigten. Bis zum letzten Tropfen mußte die Stadt Greifswald den Kelch des Leidens leeren; nachdem ſie ſeit dem Spätherbſt 1627 durch die beſtändige kaiſerliche Einquartirung und durchmarſchirende Truppen, durch die anſpruchsvollen Oberſten und Generale — Arnim und Wallenſtein ſelbſt hatten dort eine Zeitlang ihr Hauptquartier — durch unerhörte Geld-Contributionen und Naturallieferungen in drei Jahren ſo vollſtändig ausgeſogen und ruinirt war, daß 1629 400, 1630 über die Hälfte der Häuſer leer ſtanden, weil die Beſitzer unfähig die unerſchwingliche Laſt länger zu tragen, Haus und Hof im Stich gelaſſen und davon gegangen waren, hatte ſie ſchließlich noch alle Noth und Schrecken einer langwierigen Belagerung durchzumachen, welche der geängſteten und mißhandelten Bevölkerung auch den letzten Reſt des ehemaligen Wohlſtandes koſtete. Greifswald war der letzte Poſten, wo ſich die Kaiſerlichen in dieſem Theil von Pommern gegen die Schweden behaupteten; es capitulirte erſt am 16. Juni 1631, faſt ein Jahr nach der Landung Guſtav Adolfs in Deutſchland. Die Umgebung der Stadt aber war in einer

Weiſe verwüſtet, daß die Profeſſoren der Univerſität Bedenken trugen, das ihnen vom Herzog als Geſchenk angebotene ſonſt ſo reiche und blühende Amt Eldena anzunehmen, weil es mit der an ſich geringfügigen Schuld von 36,000 Gulden beladen war, und fortwährend Kriegslaſten zu tragen hatte. Endlich entſchloſſen ſie ſich, obwohl vorausſehend, daß ſie ſelbſt keinen Vortheil davon haben würden, im Intereſſe der Nachkommen zur Annahme *).

Inmitten all dieſer Verwüſtung und dieſes Elends ſtand die Stadt Stralſund allein noch aufrecht, weil ſie ſich die kaiſerlichen Blutſauger vom Leibe gehalten hatte. Ihre Lage war bei aller Bedrängniß und allen Laſten, die der Widerſtand mit ſich gebracht hatte, immer noch eine goldene verglichen mit den kläglichen Zuſtänden der andern Städte und Ortſchaften des Landes. Sonſt hatte auch ſie ſchwere Einbußen und Verluſte zu tragen gehabt, und noch zu tragen, und ihr alt überkommener Wohlſtand hatte erheblich gelitten. Der Handel und Verkehr nach der Landſeite war vollſtändig lahm gelegt, da die Kaiſerlichen nicht allein Rügen beſetzt hielten, ſondern auf dem Feſtlande in einer Entfernung von 1 bis 2 Meilen rings um die Stadt ſtanden und Alles was dorthin wollte, oder von daher kam, abfingen. Der Seehandel war wenigſtens nach einer Seite des Sundes durch die Befeſtigungen der Kaiſerlichen bei Brandshagen und auf der gegenüber liegenden Seite von Rügen ſehr erſchwert, und auch ſonſt bedurfte es eines beſtändigen Schutzes der Handelsfahrzeuge durch bewaffnete Kreuzer-Schiffe gegen kaiſerliche von Rügens, Pommerns oder Mecklenburgs Küſten ausgelaufene Kaper. Dazu waren die Landgüter der Stadt, ſonſt eine ergiebige Einnahmequelle, auf Jahre hinaus verwüſtet, die Vorſtädte mit ihrem Garten- und Ackerbau demolirt, ſelbſt in der Nähe der Stadt waren die Bürger nicht ſicher, kaum durfte man es wagen, Vieh vor die Thore auf die Weide zu treiben, aus Furcht vor Handſtreichen der Kaiſerlichen. Unter dieſen Umſtänden ward die Finanznoth auch nach der Belagerung immer drückender; die Erwerbs- und Einnahmequellen und der aus früheren Zeiten angeſammelte Wohlſtand verſiegte immer mehr und mehr, und dabei ſollten die Soldaten bezahlt und verpflegt, neue Befeſtigungen angelegt und hundert ſonſtige un-

*) Näheres bei Koſegarten, Das Friedländiſche Kriegsvolk zu Greifswald 1627—1631, in Balt. Studien XV, XVI., XVII und XVIII. — Vergl. deſſelben Geſchichte der Univerſität Greifswald I. S. 244 f.

abweisbare Bedürfnisse befriedigt werden. Der Rath wußte oft nicht wo er die geringfügigsten Summen von ein paar Tausend Thalern hernehmen sollte; den Stadtsoldaten war man um die Mitte September 1628 den Sold für 2 Monate schuldig*); mehr als einmal kam es zu offenen Meutereien derselben. Die 15,000 Thaler, die man mit Mühe und Noth von der Hanse erlangt hatte, waren als sie zu Anfang October endlich eingingen, ein Tropfen im Meer; das holländische Geld kam erst im Anfang des nächsten Jahres; Anleihen in der Fremde zu machen wollte nach wie vor nicht gelingen, so blieb denn die wiederholte Selbstbesteuerung der Bürger das einzige Auskunftsmittel. Im September ward ein Schoß von einem halben, im November von einem ganzen Procent des Vermögens nebst 2 Mark Vorschoß bewilligt, ohne daß der Geldnoth abgeholfen wäre. Dazu kam endlich der wegen der fortwährenden Nähe des Feindes der Bürgerschaft auch nach der Aufhebung der Belagerung immer noch obliegende Wachdienst, der jetzt freilich in einer so nachlässigen Weise betrieben ward, daß es zu den begründetsten Klagen Anlaß gab; kam es doch sogar einmal vor, daß in einer Octobernacht Niemand auf Wache gewesen war**). Auch in sonstiger Beziehung macht sich jetzt nach so gewaltiger Kraftanstrengung eine große Erschlaffung der Bürgerschaft bemerklich; die Bürgerversammlungen wurden schlecht besucht, und es kam vor, daß Bürger die Stadt verließen, um sich den drückenden Lasten zu entziehen; doch schritt man sofort energisch dagegen ein; zwei Bürger, bei denen man die gleiche Absicht muthmaßte, wurden mit Verfestung, die bereits abwesenden mit dem Zwangsverkauf ihrer Grundstücke bedroht. Welche störende Einwirkung die Belagerung und ihre Folgen auf die innere Entwicklung der Stadt hatte, erkennt man am besten daraus, daß während im Jahre 1627 noch 125 Personen das Bürgerrecht gewonnen hatten, im Jahre 1628 die Zahl der Eintragungen in das Bürgerbuch plötzlich auf 23 herabsank. In den nächsten Jahren bewährte sich zwar noch einmal die alte Anziehungskraft des sundischen Gemeinwesens; im Jahre 1629 belief sich die Zahl auf 74, 1630 gar auf 122, aber dann geht es bis zum Ende des Jahrhunderts allmälig rückwärts***).

Eine der schwersten Lasten für die Stadt bildete die fremde Einquar-

*) Rathsprotocoll vom 17. September.
**) Rathsprotocoll vom 22. October.
***) Vergl. das Bürgerbuch des 17. Jahrhunderts.

tirung, zugleich eine gefährliche Drohung für ihre Unabhängigkeit. Man hätte es am liebsten gesehen, wenn man die Fremden ganz hätte entfernen können, und richtete durch Laurentius Rostock schon im Juli an die Hanse das Ersuchen, zur Verstärkung der eigenen Wehrkraft Stralsunds eine Anzahl Truppen dorthin zu senden, damit man der Fremden entrathen könne, im deutschen Interesse ohne Zweifel die günstigste Lösung. Aber die zaghafte Hanse konnte sich aus Furcht vor Verwicklungen mit Wallenstein und dem Kaiser dazu nicht entschließen, und da Stralsunds Kräfte allein zum Widerstand gegen die kaiserliche Armee zu schwach waren, so hatte man wohl oder übel die fremden Hülfstruppen behalten müssen. Nachdem indeß seit der Aufhebung der Belagerung die dringendste Gefahr beseitigt war, regte sich in Stralsund der Wunsch einer Verminderung der fremden Besatzung aufs Neue. Namentlich die Dänen und den rücksichtslosen Holk wünschte man los zu werden, auch aus dem Gesichtspunkt einer immer noch nicht aufgegebenen Verständigung mit dem Kaiser. Denn mit Dänemark befand sich der Kaiser im offenen Kriegszustande, während dies mit Schweden noch nicht der Fall war. Auch für Schwedens Interesse war die Entfernung der Dänen erwünscht, und da König Christian seine Truppen anderweitig gebrauchte, ließ er sich bereitwillig finden, auf Stralsunds und Schwedens Wünsche einzugehen. Am 17. September schloß er mit dem Kanzler Oxenstierna zu Kopenhagen ein Abkommen, wonach er seine Truppen bis auf 300 Mann, die unter Schwedens Oberbefehl treten sollten, aus Stralsund zurückziehen wollte. Dagegen übernahm Schweden auf seine Kosten die Sicherung der Stadt gegen Kaiser und Liga, damit von ihr aus die Ostsee nicht beunruhigt und die nordischen Reiche nicht überfallen werden könnten. Dabei hatte sich indeß König Christian den Ersatz seiner Unkosten von der Stadt Stralsund ausdrücklich vorbehalten, und über diese Frage kam es dann zu langwierigen und unerquicklichen Verhandlungen mit dem Rath von Stralsund. Der dänische König forderte anfangs 80,000 Thaler, welche Summe schließlich bis auf 25,000 Thaler herabgesetzt wurde. Aber auch diese verminderte Forderung zu befriedigen, hatte man in Stralsund keine Neigung und machte den Dänen gegenüber mit vielem Geschick den Standpunkt geltend, daß die Unterstützung der Stadt gegen die Kaiserlichen ebenso sehr im eigenen Interesse des Königs als in dem der Stadt gelegen habe. Aber Holk, der mit der Eintreibung der dänischen Forderung beauftragt war, wußte durch sein brüskes Auftreten und seine offenen Drohungen den Rath dergestalt

einzuſchüchtern, daß man im äußerſten Nothfall nachzugeben beſchloß. Schon war, da eine Baarzahlung bei dem völlig erſchöpften Zuſtand der Stadtcaſſe eine Unmöglichkeit war, eine Obligation über die 25,000 Thaler ausgefertigt, als es gegen Ausgang November einer nach Kopenhagen entſandten Deputation, an deren Spitze der gewandte Syndikus Haſert ſtand, von König Chriſtian den Erlaß der ganzen Forderung zu erhalten gelang. Aber nun verlangte Holk als Dank dafür die Unterzeichnung eines Reverſes, wonach die Stadt Stralſund ſich verbindlich machen ſollte, ohne Mitwiſſen und Betheiligung des Königs von Dänemark in keine Verhandlungen mit den Kaiſerlichen einzutreten und überhaupt die jetzigen oder künftigen Feinde des Königs in keiner Weiſe zu unterſtützen, vielmehr nach beſtem Vermögen allen Schaden und Nachtheil von des Königs Reichen abkehren zu helfen. Als der Rath wie leicht begreiflich eine Verpflichtung von ſo unberechenbarer Tragweite zu übernehmen ſich weigerte, ließ Holk noch einmal der ganzen Brutalität ſeines Charakters den Zügel ſchießen. Nicht nur drohte er, ſeine Kanonen auf die Stadt zu richten, ſondern er bedrohte auch den Bürgermeiſter Steinwich, in dem er den Hauptgegner ſeiner Anſprüche ſah, am Leben, ſo daß derſelbe gar nicht mehr in die Rathsſitzungen kommen wollte. Perſönliche Motive kamen bei Holk hinzu. Bei einem jener Gelage, zu denen man trotz der ſchweren Noth der Zeit die Luſt nicht verloren hatte und die Mittel zu finden wußte, hatten einige Rathsherren und Bürger dem als Gaſt anweſenden däniſchen Oberſten in der Weinlaune gewiſſe Ausſichten auf eine anſehnliche Extragratification für geleiſtete gute Dienſte gemacht, die dann von Holk mit dem gewöhnlichen Ungeſtüm geltend gemacht wurden. Er forderte nicht weniger als 1000 Goldgulden und eine Kette für ſich und jeden ſeiner Officiere, anderer Dinge nicht zu gedenken. Als dann der Rath die auf Grund von privaten Zuſagen erhobenen Anſprüche nicht erfüllen wollte, nahm Holk dies ſehr übel auf, und ließ die höchſte Behörde der Stadt bei jeder Gelegenheit in brutaler Weiſe ſeinen Unwillen empfinden. Einmal ließ er den Vätern der Stadt durch den Rathsdiener ein Compliment von urwüchſigſter Grobheit ſagen; anfangs gerieth der Rath darüber in große Aufregung, und theilte der Bürgerſchaft den Vorgang mit, welcher der ganzen Stadt zum Schimpfe gereiche. Bald indeß kam man auf andere Gedanken, und fand es ſei am Beſten, den Unwillen des Gewaltigen durch eine Gaſterei zu beſänftigen, eine Löſung des Conflikts, die nicht von denen gebilligt ſein wird, welche noch etwas auf Ehre und Reputation der Stadt

hielten. Auch in der Reversfrage verständigte man sich schließlich, ohne daß der Rath, wie Holk verlangt, das Aktenstück unterzeichnet hätte. Kurz nach Mitte December verließ endlich der herrische Repräsentant des dänischen Königs die Stadt Stralsund zur großen Erleichterung des Raths*). Dreihundert Mann Dänen unter dem Commando Jürgen Volckmanns, der als Oberstlieutenant in dänische Dienste zurückgetreten war, blieben noch unter schwedischem Oberbefehl in der Stadt. Vergeblich hatte der Rath sich bemüht, die Fortschaffung des Anhangs derselben an Weibern, Kindern und Troß von Holk zu erwirken; nur die der Buben war bewilligt; hinsichtlich der Weiber und Kinder hatte Holk erwidert, er sei kein Pfaffe, und werde die Ehen nicht trennen. Als im Frühling 1629 der König von Dänemark zu Lübeck seinen Frieden mit dem Kaiser machte, verließen endlich auch die letzten dänischen Dreihundert die Stadt Stralsund. Nach dieser Seite war man also jetzt wieder frei.

Ganz anders und ungleich freundlicher gestaltete sich das Verhältniß zur anderen Hülfsmacht, zu Schweden. Es hatte allerdings an dem Allianzvertrage vom 23. Juni eine feste Grundlage; Gustav Adolf war bei aller Entschiedenheit in Hauptfragen, in Nebendingen wie in der Form immer rücksichtsvoll und entgegenkommend, und von den Diplomaten und Officieren, die er in der stralsunder Angelegenheit verwendete, verletzte keiner wie Holk durch brüskes zufahrendes Benehmen. So war Schweden in Stralsund von vorneherein viel populärer als Dänemark, und da man bei der fortdauernd drohenden Stellung der Kaiserlichen auf Rügen und in der Umgebung der Stadt fremde Hülfe noch nicht entbehren konnte, so war ein engerer Anschluß an Schweden und seinen bewährten Herrscher nur natürlich. Kurze Zeit nach der Aufhebung der Belagerung entsandte die Stadt zwei ihrer bedeutendsten und fähigsten Männer, den Bürgermeister Steinwich und den Advokaten Jusquin von Gosen zu Gustav Adolf, um mit ihm persönlich sowohl über die fernerhin zu gewährende Unterstützung und die Regulirung des Verhältnisses der Stadt zu den schwedischen Truppen, wie über einige andere Fragen, namentlich die Wiederherstellung der alten Handelsprivilegien der Stadt in Schweden zu verhandeln**). Die stralsunder Gesandten trafen den König vor Grau-

*) Holk's letztes Schreiben an den Rath aus Stralsund ist vom 15. December; am 18. erscheint Volckmann schon als Commandirender der zurückgebliebenen Truppen.

**) Der Bericht über diese Reise, welche vom 16. August bis 21. September

denz und hielten sich eine ganze Woche, vom 23. bis 30. August im Lager auf. Gustav Adolf versicherte sie seiner ferneren Unterstützung, und machte sich anheischig, drei schwedische Regimenter, jedes zu 1200 Mann, in der Stadt zu halten, wogegen diese ihre geworbenen Soldaten entweder abdanken oder dem König überlassen sollte. Die Kosten der Unterhaltung der drei Regimenter sollte zu zwei Dritttheilen der König, zu einem Drittheil die Stadt tragen. Dieser Punkt der Capitulation vom 29. August ward später im September dahin abgeändert, daß die Stadt ihre eigenen Soldaten, in Stärke eines Regiments von 1200 Mann, behalten, und Schweden nur zwei Regimenter in Stralsund halten sollte. Der Obercommandant der schwedischen Truppen sollte — neben dem König — dem Rath schwören, sämmtliche Officiere, auch die städtischen, dem schwedischen Obercommandanten. Auch die Artillerie und Marine Stralsunds ward unter den Befehl desselben gestellt. Er hatte zugleich die Jurisdiktion über alle Soldaten; aller Eingriffe in die bürgerliche Jurisdiktion war er verpflichtet sich zu enthalten. Die Oberleitung des Militärwesens („die Generaldirection") und oberste Autorität sollte indeß bei der Stadt verbleiben, sowie die Schlüssel zu den Thoren, zum Zeughaus, zur Munition; doch sollte, damit der schwedische Commandeur nicht mit so vielen zu verhandeln hätte, und dadurch Confusion entstünde, eine permanente Deputation von zwei oder drei Personen von Rath und Bürgerschaft für diesen Zweck bevollmächtigt werden. Diese sollte zu allen militärischen Berathungen, bei denen das Interesse der Stadt ins Spiel käme, zugezogen, und ohne ihr Vorwissen keine größere militärische Unternehmung beschlossen werden. Dagegen verpflichtete sich die Stadt gleichfalls, daß von Seiten der Bürger ohne Vorwissen des schwedischen Commandeurs weder Ausfälle oder andere Angriffe unternommen, noch Verhandlungen mit dem Feinde gepflogen werden sollten. Für die nöthigen Befestigungen sollte die Stadt das Holz liefern, und die daran arbeitenden Soldaten nach einem bestimmten Tarif bezahlen. „In Summa", heißt es am Schluß der Capitulation, „soll allerseits dahin gearbeitet werden, damit die Stadt wider äußerliche Feindes Gewalt fustinirt, und vor innerlicher Zwietracht und Tumulten gesichert bleibe."

Der König war sehr gnädig gegen die Gesandten. Er bewilligte ihnen

---

dauerte, ist aus dem stralsunder Rathsarchiv von Dinnies, Nachrichten V. S. 304 ff. mitgetheilt.

nicht allein den Erlaß der während der Belagerung von ihm für die Stadt Stralsund für Munition, Waffen und dergleichen aufgewendeten Unkosten, sondern auch die neue Lieferung von 15,000 Pfund Pulver, Lunten nach Bedarf, Holz zu Banten und freie Kornausfuhr aus Schweden. Die Erweiterung, beziehentlich Wiederherstellung der Handelsprivilegien Stralsunds sagte er zwar jetzt noch nicht zu, stellte sie aber für den nächsten Sommer in Aussicht*).

Gustav Adolf lag es augenscheinlich daran sich Stralsund geneigt zu machen; er hätte es am liebsten gesehen, wenn die Stadt sich völlig unter seine Schirmherrschaft gestellt hätte. Er ließ im Laufe der Verhandlungen die Gesandten über diesen Punkt durch den Secretär Salvius sondiren; derselbe warf die Frage auf, ob die Stralsunder nicht dem König schwören und ihm die bisher dem Herzog von Pommern zustehenden Befugnisse einräumen wollten**). Da indeß dieser Vorschlag bei den Gesandten auf eine entschiedene Abneigung stieß, ließ man ihn wieder fallen, und es blieb bei dem bisherigen Bundesverhältniß, bei dem natürlich der Löwenantheil der Macht und des Einflusses auf Seiten Schwedens war.

Mit der Reise der stralsunder Gesandten zu Gustav Adolf hatte sich die des schwedischen Kanzlers Oxenstierna gekreuzt, der auf dem Wege nach Kopenhagen vorher in Stralsund einen Besuch abstattete, um sich hier persönlich von der Lage der Dinge zu überzeugen, und das etwa Nöthige anzuordnen. Er langte am 22. August an, und blieb bis Anfang September. Namentlich in einer Angelegenheit trat er sehr entschieden auf, in der Befestigungsfrage, in welcher sich die Bürgerschaft bisher sehr saumselig bewiesen hatte. Er erklärte sich durchaus nicht gegen eine Fortsetzung der Friedensverhandlungen, aber wenn dieselben zu einem guten Ziele führen sollten, so müsse die Stadt für eine erfolgreiche Ver-

*) Resolutio S. R. Majestatis Sueciae .... data in castris regiis ad Ossam die 28. ejusdem (Augusti) anno 1628, bei Dinnies a. a. O. S. 318, vergl. S. 335.

**) Steinwichs Bericht a. a. O. S. 310 unterm 26. August: „Addit (sc. Salvius), ob wir nicht homagium schwören wollten, und dasjenige, was J. F. G. zugestanden, Ihrer Königl. Majestät zu leisten? — Ego excusavi. — Ille: Ob wir dann J. F. G. würden leisten debita? — Ego: Ja, salvis privilegiis. — Separatim noch geredet per Eslen (Ersline) apud Joann. Jusquinum, daß wir schwören möchten; daß J. K. M. zu Dänemark wegen ihres Interesse zu erstatten; daß wir möchten ex Consulibus einen Burggrafen Ihrer Königl. Majestät vereidet, und einen königlichen Consiliarium in Senatu haben" — Später ist in dem Bericht von dieser Sache nicht mehr die Rede.

theidigung gerüſtet ſein, und zu dieſem Zwecke ſei die Herſtellung einer beſſeren Befeſtigung durchaus nothwendig. Namentlich für die Winterzeit, wo die Communication zur See geſperrt und auswärtige Unterſtützung nicht zu erlangen ſei, müſſe die Stadt im Stande ſein ſich ſelbſt zu vertheidigen. Auch zur Sicherheit der ſchwediſchen Truppen, die ſein König den Stralſundern zu Hülfe geſchickt hatte, mußte er die ſchleunige Ausführung der ſchon längſt als nothwendig erkannten neuen Befeſtigungen fordern. Von der Erfüllung dieſer Bedingung machte er die fernere Unterſtützung der Stadt geradezu abhängig. Dieſelbe verpflichtete ſich jetzt in der mit Oxenſtierna abgeſchloſſenen Capitulation vom 2. September zur ſchleunigen noch in dieſem Herbſt zu beſchaffenden Vollendung des bereits angefangenen neuen Außenwerks — eines Kronwerks — vor dem Franken-Thor, zur Herſtellung eines Hornwerks vor dem Knieper- ſowie einer Baſtion nebſt angehefteter Courtine vor dem Tribſeer-Thor, endlich zur Befeſtigung der Strandſeite und zur Anlage eines fünfeckigen Sternforts auf dem Dänholm, alles nach dem Riß ſchwediſcher Ingenieure*). Die Bürgerſchaft hatte beſchloſſen, die Befeſtigungen der Stadt ſelbſt auszuführen, und Alles ohne Unterſchied der Perſon, auch die in der Stadt wohnenden Adligen, dazu heranzuziehen; dagegen ſollten die Arbeiten auf dem Dänholm verdungen oder durch Soldaten ausgeführt werden. Um das nöthige Geld aufzubringen, ward eine Kopfſteuer beſchloſſen; Karren und andere Geräthſchaften, die man zu den Befeſtigungsarbeiten gebrauchte, ſollten ſchleunigſt angeſchafft werden. Aber der anfängliche, durch die Anweſenheit des ſchwediſchen Kanzlers hervorgerufene Eifer der Bürgerſchaft erlahmte bald wieder. Schon von Kopenhagen aus, wohin er ſich von Stralſund begab, hatte er die andauernde Saumſeligkeit der Bürger in dieſer Sache zu rügen, ohne daß es viel gefruchtet hätte; jedenfalls wurden die Befeſtigungen nicht, wie es verſprochen war, noch in dieſem Herbſt vollendet.

Glücklicher Weiſe unternahmen die Kaiſerlichen, anderweitig vollauf beſchäftigt, im nächſten Winter keinen ernſtlichen Angriff auf die Stadt. Ein mißlungener, gegen den Dänholm gerichteter Handſtreich iſt faſt das

*) In der Capitulation vom 2. September (bei Dinnies V. S. 296 ff.) iſt nur von einer „guten roialen Schanze" auf dem Dänholm die Rede; aus dem Rathsprotocoll vom 28. Auguſt erhellt indeß, daß Oxenſtierna für den Dänholm ein „Werk von 5 Ecken, wohl 500 Ruthen lang", welches gegen 4000 Thaler koſten werde, gefordert hatte.

Einzige, was aus dieſer Zeit von Angriffsbewegungen der Kaiſerlichen berichtet wird. Eine Abtheilung von etwa 200 Mann ging in der Nacht vom 14. auf den 15. Januar 1629 von Rügen aus über das Eis des Sundes gegen den Dänholm vor, um ihn zu überrumpeln; allein ein paniſcher Schreck veranlaßte ihre Umkehr und Flucht, noch bevor ſie ihr Ziel erreicht hatte; noch am andern Morgen fand man auf dem Eiſe in verlorenen Hüten und weggeworfenen Musketen die Spuren des geſcheiterten nächtlichen Unternehmens*). Für einen ernſtlichen Angriff auf Stralſund hatte Wallenſtein, namentlich nachdem er Arnim mit einer bedeutenden Truppenmacht dem König von Polen gegen Guſtav Adolf zu Hülfe geſandt hatte, hier keine Truppen disponibel.

War daher auch Stralſund im Jahre 1629 von unmittelbarer Kriegsnoth verſchont, ſo machten ſich doch die Folgen des Vorjahres, ſowie des immer noch andauernden Kriegszuſtandes in der Lähmung des Handels und Verkehrs, in der Verarmung der Bürger, in der wachſenden Finanznoth auf das empfindlichſte geltend. Dazu kam nun noch die Geißel der Peſt, die im Gefolge des großen Krieges einherziehend, die öſtlicher gelegenen Theile Pommerns ſchon ſeit mehreren Jahren heimgeſucht und die Bevölkerung decimirt hatte. In Stettin gab man die Zahl der im Jahre 1625 von der Peſt weggerafften Menſchen auf 2000 an, und ähnlich wüthete ſie in dieſen Jahren in Stargard, Golnow und anderen Städten Pommerns**). Im Jahre 1629 ward nun auch Stralſund trotz aller Abſperrung von der furchtbaren Seuche ergriffen. Sie wüthete hier

*) Die einzige Nachricht über dieſen Vorfall befindet ſich in einer im „Verbeſſerten Vor-Pommerſchen Hiſtorien- und Curioſitäten-Calender auf das Jahr 1733" abgedruckten Schrift, welche den Titel führt „Stralſundiſche Bete- und Faſte-Tagk, welcher auff die allgemeine Beliebung durch Gottes Gnade den 15 Januarii iſt angeſtellet und gehalten worden. Bey wehrender langwierigen und für der Welt unverſchuldeten gewaltſamen Belagerung daſelbſt." — 1629 in 8°. 4½ Bogen. — Es iſt dies wahrſcheinlich der einzige bekannte Druck aus der Officin des Moritz Sachs, des erſten Buchdruckers in Stralſund. Vor 1628 gab es hier keine Druckerei; man ließ in Roſtock, Barth oder Greifswald drucken. Die durch die Belagerung und ſpätere Abſperrung Stralſunds gegen das Feſtland zu verurſachte Iſolirung ließ indeß das Bedürfniß einer eigenen Buchdruckerei ſo ſtark hervortreten, daß im November des Belagerungsjahres der Rath den genannten Moritz Sachs aus Roſtock berief. Derſelbe hielt es indeß nicht lange in Stralſund aus; ſein Nachfolger war (um 1630) ſein Schwager Auguſtin Ferber. Mit der Buchdruckerei begann auch zugleich die Cenſur in Stralſund. Vergl. Mohnike, Geſchichte der Buchdruckereien in Stralſund. 1833.

**) Vergl. Micraelius, Vom alten Pommerlande B. IV. S. 113. 117. — B. V. S. 170.

namentlich im Auguſt und September und raffte eine große Menſchenzahl hin. Die Zahl der Geſtorbenen in dieſem Jahre — allerdings waren nicht alle Opfer der Peſt — belief ſich auf gegen 2000, bei einer Bevölkerung von höchſtens 20,000 Seelen, ſo daß alſo die Sterblichkeitsziffer zehn vom Hundert betrug*). Auch der Rath der Stadt wurde von der Peſt ſchwer getroffen. Sein hervorragendſtes Mitglied, der Bürgermeiſter Lambert Steinwich, fiel ihr zum Opfer; er ſtarb im Alter von 58 Jahren am 20. Auguſt, ein paar Tage ſpäter folgte ihm ſeine Gattin. Beide wurden in der Nicolai-Kirche beerdigt; hier hängt auch ſein Bildniß, leider an einem ſehr ungünſtigen Orte, und ein lateiniſches, acht Jahre nach ſeinem Tode von den Verwandten veranlaßtes Epitaphium giebt von ſeinen Lebensumſtänden wie von ſeinen Verdienſten kurzes Zeugniß**). Außer dem berühmten Bürgermeiſter ſtarben noch mindeſtens drei ſeiner weniger bekannten Collegen aus dem Rath an der furchtbaren Krankheit. Ueberhaupt hatte ſeit dem vergangenen Jahre der Tod große Lücken im Rathscollegium geriſſen. Von der Mitte des Jahres 1628 bis Ausgang 1629 ſtarben im Ganzen nicht weniger als 2 Bürgermeiſter und 10 andere Rathsherrn. Der Bürgerwerthalter Juſtinian Koch ſtarb gleichfalls im Sommer 1628, im Jahre darauf der Protonotarius Bahl. Die unausgeſetzten Sorgen und Mühen in ſo ſchwerer Zeit hatten ohne Zweifel an dem Lebensmark dieſer Männer gezehrt, und mehr als einen von ihnen vorzeitig in die Grube gebracht.

Das Jahr 1629, für Stralſund ſo verderblich, war ein tief bedeutungsvolles für den allgemeinen Gang der Geſchicke Deutſchlands. Die

*) Nach dem Todtenregiſter des Marien-Kirchſpiels wurden 1629 in demſelben 507 Perſonen beerdigt; im Nicolai-Kirchſpiel wurden allein 366 Leichenreden gehalten, ſodaß die Geſammtzahl der Beerdigten ſicherlich auch nicht unter 500 angenommen werden kann. Im Jacobi-Kirchſpiel werden es nicht weniger geweſen ſein, höchſtens wird in dem kleineren St. Jürgen-Kirchſpiel die Zahl der Geſtorbenen eine etwas geringere geweſen ſein. — Im Jahre 1869 wurden bei einer Bevölkerung von über 27,000 Menſchen in Stralſund im Ganzen, in allen 4 Kirchſpielen, nur 709 Perſonen beerdigt.

**) Das Epitaphium — auch bei Dinnies Nachrichten I. unter Lambert Steinwig — giebt als Todestag den 13. Auguſt (Idus Augusti); — jedenfalls irrig; den 20. Auguſt giebt das alte Eidebuch, und den 21. als Begräbnißtag das Todtenregiſter der Marien-Kirche. — In den Rathsprotocollen wird Steinwichs Tod gar nicht erwähnt, ſowenig als die Peſt überhaupt; es iſt als ob man ſich ſcheute ſie auch nur zu nennen. Nur ganz beiläufig findet einige Tage nach Steinwichs Tode derſelbe Erwähnung in der Notiz, daß der ſchwediſche Geſandte, damals Steen Bjelke, deshalb condolirt habe

römisch-katholische Reaction, auf die kaiserlichen und liguistischen Heere gestützt, glaubte nicht länger zögern zu dürfen, die Früchte so vieler Siege einzuernten. Das kaiserliche Restitutionsedikt, mit Rom und den katholischen Fürsten Deutschlands verabredet, verurtheilte den Protestantismus zur Herausgabe aller reichsunmittelbaren Stifter und aller seit dem passauer Religionsfrieden, also seit 77 Jahren eingezogenen geistlichen Güter. Es war ein erster großer gegen die materielle Grundlage des Protestantismus geführter Schlag; in Niedersachsen wurden von dem Edikt betroffen die beiden reichen Erzbisthümer Magdeburg und Bremen nebst 5 Bisthümern, darunter Lübeck; in Obersachsen 7 Bisthümer, darunter das pommersche Stift Camin; außerdem in beiden norddeutschen Reichskreisen zahlreiche Abteien und Klöster, die von protestantischen Territorialherren oder Städten eingezogen waren. Kaiserliche Commissionen gingen alsbald ans Werk, die betroffenen ehemaligen Kirchengüter zu reclamiren, und wieder in die Hände katholischer Autoritäten zu bringen. Der Kaiser wußte hierbei wie stets die Vermehrung der Macht seines Hauses auf das Beste mit den Interessen des Katholicismus zu vereinigen. Der Erzherzog Leopold Wilhelm, schon vorher Inhaber der Bisthümer Passau und Straßburg, erhielt jetzt auch noch die beiden großen norddeutschen Erzbisthümer und ward für das Bisthum Halberstadt als zukünftiger Bischof in Aussicht genommen. Auf das Stift Camin warf ein polnischer Prinz, gleichfalls ein Verwandter des Kaisers, seine lüsternen Blicke*); überall tauchten katholische Prätendenten auf; überall wurde geistliches Gut zurückgefordert, welches lange Jahre unangefochten in protestantischen Händen gewesen war; man verurtheilte die Inhaber, ohne ihnen die nöthige Zeit zur Vertheidigung zu lassen, selbst ohne sie zu hören; und der Verurtheilung zur Herausgabe folgte ohne Weiteres die Execution. Ein jäher Schreck durchzuckte den deutschen Protestantismus; denn Niemand konnte zweifeln, daß wenn dieser Streich glückte, in nicht allzu langer Frist sämmtliche, auch die vor dem passauer Religionsfrieden in protestantischen Besitz übergegangenen geistlichen Güter wieder zurückgefordert werden würden. „Durch das Edikt wurde die Axt an die Wurzeln der Reformation gelegt. Es war die ganze Form des norddeutschen Glaubens, Denkens und Lebens, der man den Krieg ankündigte“**). Vergebens hatten

*) Micraelius, Vom alten Pommerlande B. V. S. 165.

**) Ranke, Wallenstein S. 162.

einſichtsvolle und kühler berechnende Perſönlichkeiten, darunter auch Wallenſtein, vor ſolcher Ueberſtürzung gewarnt; der religiöſe Fanatismus im Bunde mit unbezähmbarer Gier nach unermeßlichem irdiſchen Gut trug den Sieg davon über alle vernünftige Einſicht.

Da ſah Guſtav Adolf ſeine Zeit gekommen. Schon 1628 hatte er nach Deutſchland kommen wollen; es war nur unterblieben, weil mit der Aufhebung der Belagerung Stralſunds die unmittelbare Gefahr für den ſo wichtigen Seeplatz entfernt, und ſeine Anweſenheit in Polen noch nöthiger war. Jetzt, nachdem es ihm gelungen war, mit dieſem Gegner im Jahre 1629 einen mehrjährigen Waffenſtillſtand abzuſchließen, hatte er nach dieſer Seite freie Hand und der Zug nach Deutſchland ward beſchloſſen. Guſtav Adolf durfte nicht warten, bis der deutſche Proteſtantismus völlig zu Boden geworfen war; er durfte hoffen, bei der jetzigen Lage der Dinge, wo die Ziele der katholiſchen Reaction auch dem blödeſten Auge klar ſein mußten, unter den in ihrer Exiſtenz bedrohten deutſchen Proteſtanten Bundesgenoſſen zu finden. Religiöſe und politiſche Motive drängten den König gleich ſehr zum Zuge nach Deutſchland; beide waren auf das engſte in einander verſchlungen. Ward der deutſche Proteſtantismus völlig überwältigt, ſo fiel auch der ganze Südrand der Oſtſee unfehlbar in die Hände der Kaiſerlichen, die Herſtellung einer der römiſch-habsburgiſchen Politik dienſtbaren Flotte, wie ſie ſchon immer projectirt war, war nur die naturgemäße weitere Folge einer ſolchen Machtausdehnung. Dann war Schweden, namentlich nachdem Dänemark vom Kampfplatz abgetreten war, beſtändig einem überlegenen Angriff von der Seeſeite her ausgeſetzt, und ein Sieg der Kaiſerlichen auf Schwedens Boden bedeutete die Reſtauration der älteren jetzt in Polen herrſchenden katholiſchen Linie der Waſas und damit auch hier die Niederlage des Proteſtantismus und die Wiederherſtellung der alten Kirche. Um ſich und den deutſchen Proteſtantismus mit Erfolg vertheidigen zu können, mußte Schweden am Südrande der Oſtſee eine feſte Stellung gewinnen, wo es wie in einem vorgeſchobenen Bollwerk den Andrang der Feinde brechen und ihre Feſtſetzung an der Seeküſte hindern konnte. Schon war es gelungen, Stralſund gegen die Kaiſerlichen zu behaupten und damit einen wichtigen Waffenplatz im äußerſten Norden Deutſchlands zu gewinnen. Aber Stralſunds Beſitz war beſtändig gefährdet, ſo lange die Kaiſerlichen rings umher, auf Rügen, in Pommern und Mecklenburg, das ganze Land in Beſitz hatten. Sie mußten weiter von der Küſte zurückgeworfen, und

damit der norddeutsche Protestantismus von ihrem Druck befreit werden. Gustav Adolf sah, wie alle großen Heerführer, die beste Vertheidigung im Angriff; er durfte nicht warten, bis die Gegner ihre Vorbereitungen beendigt hatten; in Deutschland, im Centrum ihrer Macht, beschloß er sie anzugreifen.

Ein besonderer Umstand kam hinzu, welcher zur Eile mahnte. Die alte Eifersucht Dänemarks gegen Schweden, welche den Plänen Gustav Adolfs schon mehr als einmal hindernd in den Weg getreten war, machte sich jetzt aufs Neue geltend. Seitdem König Christian IV. im Frühjahr 1629 seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte, bildete sich bald ein Verhältniß sehr verdächtiger Intimität zwischen beiden Mächten. Dänische Agenten gaben den kaiserlichen Heerführern Nachrichten über schwedische Pläne*), und letztere wieder zeigten sich sehr besorgt für das dänische Interesse. Die Dänen suchten an der pommerschen Küste festen Fuß zu fassen, und die Kaiserlichen unterstützten dies Bestreben. Schon seit längerer Zeit hatten die Dänen eine Zollstelle beim Ruden eingerichtet, wogegen die Städte Stralsund, Stettin und andere, deren Seehandel hierdurch gebrandschatzt wurde, vergebens protestirt hatten. König Christian fand, daß die kleine Insel durch ihre Lage zwischen Stralsund und Wolgast den ganzen Handel Pommerns beherrsche; wenn dieselbe in die Hände der Kaiserlichen oder Schweden fiele, so würde es Dänemark zu großem Schaden gereichen. Der Schwede habe kein gut von Stralsund, wenn er nicht diese Insel habe**). Die Kaiserlichen ihrerseits sahen diese Insel viel lieber in den Händen der Dänen als der Schweden, und waren sehr besorgt, daß die Dänen sie räumen möchten. Bald wurden weiter aussehende Pläne zwischen beiden gesponnen. Die Kaiserlichen, welche voraussahen, daß sie die Insel Rügen auf die Dauer nicht gegen Schweden würden behaupten können, erwiesen sich geneigt, dieselbe an Dänemark zu überlassen. König Christian, der vor 5 Jahren schon einmal nahe daran gewesen war, die werthvolle Insel vom Herzog Philipp Julius zu erwerben, ging jetzt mit Freuden auf die abermals gebotene Gelegenheit ein, und knüpfte am pommerschen Hofe eine Unterhandlung an, um von Herzog

*) Die Belege hierfür finden sich im Dänischen Geh. Archiv, namentlich in der Correspondenz des damals in Pommern commandirenden kaiserlichen Obersten Hatzfeld mit Daniel de Trove.

**) Schreiben Christians (Postscript) bei Molbech S. 338 d. d. Rosenburg, 16. März 1629 (nicht 1628 wie Molbech hat).

Digitized by Google

Bogislaw die Einwilligung zur Abtretung Rügens gegen eine Geldsumme zu erlangen. Bereits war dieselbe soweit gediehen, daß der damit beauftragte dänische Agent Daniel de Troye einen baldigen Erfolg in Aussicht stellte; die Räthe des Herzogs waren gewonnen und nur die fehlende Zustimmung des erbberechtigten Kurfürsten von Brandenburg machte noch Sorge*). Aber so geheim die Sache betrieben ward, so bekam die feinhörige schwedische Diplomatie doch Wind von derselben, und Gustav Adolf beschloß nunmehr den Dänen zuvor zu kommen. Da der Zug nach Deutschland erst später unternommen werden konnte, so gab er dem Oberst Lesley, dem Commandanten von Stralsund, den Befehl sich sobald als möglich Rügens zu bemächtigen.

Demgemäß begannen die Operationen der Schweden von Stralsund aus gegen Rügen, unterstützt von 18 Kriegsfahrzeugen, schon zeitig im Frühjahr 1630. Am 7. März wurde die kleine Insel Hiddensö an der Westküste Rügens genommen und mit Fußvolk und Reiterei besetzt**. Am 30. März wurde dann die nur mit 70 Mann von den Kaiserlichen besetzte Alte-Fähre in der Frühe des Morgens von den Schweden mit 600 Mann überfallen, und ohne daß die Besatzung einen Schuß abgefeuert hätte, eingenommen. Da die Alte-Fähre für Stralsund als nächster Uebergangspunkt auf Rügen die Wichtigkeit eines Brückenkopfes hatte, so ließ Lesley sie sofort mit Beihülfe der Stralsunder in ausgedehnterer Weise als bisher befestigen, und mit Geschütz besetzen, so daß sie einem zu erwartenden Angriff der Kaiserlichen mit Aussicht auf Erfolg Widerstand leisten konnte. Anfangs schickten die letzteren nur kleinere Abtheilungen gegen die Alte-Fähre vor, welche mit leichter Mühe zurückgeworfen wurden.

*) Bericht Troyes d. d. Rostock 19. Februar 1630 an den Statthalter Rantzau im Dänischen Geheimen Archiv. Der Gegenstand der Verhandlung wird nicht genannt, es ist nur von der Commission „in bewußten Sachen" die Rede, die Troye im Land Pommern habe. Sie habe „bei den Herren Räthen daselbst" bereits einen guten Anfang gemacht, und sei schon so weit fortgesetzt, daß in Kurzem guter Bescheid erfolgen solle. Schwierig sei der Punkt, daß der Kurfürst von Brandenburg der folgende Lehnsherr sei. — Die Stelle geht unzweifelhaft auf die Verhandlung wegen Rügen.

**) Vergl. hinten den Bericht Lesley's über die Eroberung von Hiddensö und Alte-Fähre vom 4. April, Anhang VII. 1. — Dazu vergleiche man die in Stralsund erschienenen gleichzeitigen oder kurz nach den Ereignissen gedruckten Relationen, welche im Original auf der stralsunder Rathsbibliothek vorhanden, von Kosegarten in den Balt. Studien Jahrgang XVII. und XVIII. in dem Aufsatz über das Friedländische Kriegsvolk in Greifswald abgedruckt sind. Die ausführlichen Titel der drei ältesten siehe hinten Anhang VII. 4.

Doch gerieth bei einem dieſer Scharmützel der Rittmeiſter Adam von Platen, der eine Reitercompagnie in ſchwediſchen Dienſten führte, bei der allzu eifrigen Verfolgung des Feindes in einen Hinterhalt und ward mit 7 von ſeinen Leuten gefangen. Endlich nachdem man den Schweden hinlängliche Zeit gelaſſen, die Befeſtigung der Alten-Fähre zu vollenden, rückte der Oberſt Götz, der damalige Höchſtcommandirende auf Rügen, am 26. April mit 3000 Mann zu Fuß und 6 Compagnien Reitern vom Gral her gegen die Alte-Fähre vor, wo der ſchwediſche Oberſt Jacob Duval commandirte. Vom ſchweren Geſchütz der ſchwediſchen Werke empfangen erkannten die Kaiſerlichen bald, daß die Wiedereinnahme der wichtigen Poſition keine ſo leichte Sache ſein würde und zogen ſich zurück, um dann die leichtere Heldenthat der Plünderung Rügens zu vollbringen*). Kurz nachher räumten ſie die Inſel und behielten auf derſelben nur die Neue Fährſchanze, Brandshagen gegenüber beſetzt, um das von dieſer Seite nach Stralſund führende Fahrwaſſer zu ſperren. Sie auch von hier zu vertreiben mußte die nächſte Aufgabe der ſchwediſchen Operationen ſein.

Die ſchwediſche Beſatzung von Stralſund war um dieſe Zeit im Hinblick auf die Operationen gegen Rügen und die bevorſtehende Ueberkunft des Königs bedeutend verſtärkt; ſie zählte faſt 5500 Mann Fußvolk und 225 Reiter**). Dadurch ward der Oberſt Lesley in den Stand geſetzt, eine bedeutendere Truppenmacht zur Eroberung der Neuen Fährſchanze aufzubieten. Am 6. Juni ging er mit etwa 2000 Mann unter den Oberſten Kriechbaum und Hall von Epferen nach der Alten-Fähre hinüber, und rückte von dort am folgenden Tage ſüdöſtlich gegen die von 300 Kaiſerlichen beſetzte Neue Fährſchanze vor. 12 Schalupen und 2 Galeeren waren beſtimmt, den Angriff von der Waſſerſeite zu unterſtützen***). Am

*) Nach Droyſen, Guſtav Adolf II. S. 142, hätten am 7. April die Kaiſerlichen auch die Schanze auf der Neuen Fähre übergeben. Wenn dieſe Nachricht begründet iſt — weder in Lesley's officiellem Bericht noch in den ſtralſunder Relationen kommt etwas darüber vor — ſo iſt es jedenfalls nicht die ſpäter immer als Neue Fährſchanze bezeichnete Schanze Brandshagen gegenüber, ſondern wahrſcheinlich die Schanze auf der Graler-Fähre, wo die Kaiſerlichen gleichfalls eine Befeſtigung angelegt hatten. Der Name Neue Fährſchanze ſchwankt in der älteſten Zeit noch; Lesley nennt die, welche ſpäter immer dieſen Namen führt, die „beim Neuen Paß", auch die Bezeichnung „am Neuen Tief" kommt vor; die „Erſte und eigentliche (ſtralſunder) Relation" nennt ſie indeß ſchon den „Neuen Behriſchen Paß."

**) Arkiv I. p. XLII.

***) Vergl. die officielle Relation, hinten Anhang VII. 2. — Ferner: The Swedish Intelligencer I. London 1632. p. 42 f.

Abend des 7. traf die ſchwediſche Expedition vor der Neuen Fährſchanze ein; acht Geſchütze, wovon 2 Sechzehnpfünder, die anderen leichteren Kalibers, wurden ſofort in Poſition gebracht, und die Annäherungsarbeiten begonnen. Die Flotille legte ſich, um Succurs vom jenſeitigen Ufer zu verhindern, in den Sund vor die Schanze, welche damit von allen Seiten eingeſchloſſen war. Vergebens verſuchten die Kaiſerlichen, welche drüben auf der pommerſchen Seite ſtanden, den Belagerten durch das Feuer ihrer Batterien Luft zu machen, und ihnen Erſatzmannſchaft und friſche Zufuhr hinüberzuſchicken; nur ein kleines Boot mit 3 oder 4 Mann, welche einige Munition überbrachten, gelangte in der Nacht des 8. hinüber. Am Vormittage des 9. ſchien endlich ein mit letzter Kraftanſtrengung unternommener Entſatzverſuch gelingen zu ſollen. Das ſchwere Geſchützfeuer der Kaiſerlichen hatte die ſchwediſchen Schalupen genöthigt, ſich etwas zurückzuziehen, und dieſen Moment benutzte ein großer mit Mannſchaft und Lebensmitteln beladener Pram nebſt einem Boot die Ueberfahrt zu wagen. Da die ſchwediſchen Schalupen nicht raſch genug zurückkehren konnten, um die Fahrzeuge aufzuhalten, ſo ſchickten die Schweden, um die Landung zu verhindern, 200 Musketiere an den Strand zwiſchen das Waſſer und die feindliche Schanze, um die Landenden zurückzutreiben. Das kühne Unternehmen gelang; von den Kaiſerlichen kam Niemand ans Land; die Schweden aber, welche bei der Beſatzung der Schanze Zeichen der Entmuthigung und Verwirrung wahrzunehmen glaubten, machten einen energiſchen Sturmangriff auf das feindliche Werk, hieben die Paliſſaden herunter, ſetzten über die Gräben und drangen, der Oberſtlieutenant Weißmeyer an der Spitze, durch die Schießſcharten in die Schanze. Ein heftiges aber kurzes Handgemenge mit Musketenkolben, Morgenſternen und Degen folgte; etwa 50 Mann von der Beſatzung fielen, dann baten die anderen um Quartier. Um Mittag befand ſich die Schanze in der Gewalt der Schweden. Die Sieger erbeuteten in derſelben 5 Stück Geſchütz, 24 Tonnen Pulver, Brod, Zwieback, Bier „und viele andere gute Sachen mehr.“

Mit der Neuen Fährſchanze hatten die Kaiſerlichen auch die letzte feſte Stellung auf Rügen verloren; bald folgte am 20. Juni die Räumung der gegenüber bei Brandshagen liegenden Schanze, und damit war auch die ſüdliche Einfahrt nach Stralſund vom Neuen Tief aus wieder frei. Alsbald nach der Einnahme der Neuen Fährſchanze erließ der Oberſt Lesley unterm 12. Juni eine Verordnung an die Einwohnerſchaft Rügens,

in der er derſelben die Vertreibung auch der letzten Kaiſerlichen von der Inſel mittheilte, und ſie aufforderte ſich fernerhin aller Verbindung mit dem Feinde zu enthalten, vielmehr den ſchwediſchen Truppen allen Beiſtand zu leiſten. Der Befehl fand natürlich nach den Ereigniſſen der letzten Zeit bereitwillig Gehorſam. Allerdings begannen nun Lieferungen und Leiſtungen aller Art für die Schweden; allein wenn dieſelben der ausgeplünderten Inſel auch ſchwer genug fielen, ſo war es doch jetzt im Vergleich mit der früheren Zeit ein Zuſtand der Ruhe und Sicherheit.

Die Nachricht von der Vertreibung der Kaiſerlichen auch aus ihrer letzten feſten Stellung auf Rügen traf den König Guſtav Adolf bereits unterwegs. Er hatte ſchon zu Anfang Juni ſeine Hauptmacht an Truppen und Schiffen in Elfsnabben, kleinere Abtheilungen in Weſterwik und Calmar, in Norr- und Söderköping zur Abfahrt verſammelt. Noch im letzten Augenblick hatte Herzog Bogislaw trotz aller Mißhandlungen durch die Kaiſerlichen immer noch von unverwüſtlicher Loyalität, eine Geſandtſchaft hinübergeſchickt, um den König von einer Landung in Pommern abzumahnen. Die Mühe war natürlich fruchtlos, und die Geſandtſchaft — wieder war der Kanzler Horn an der Spitze — mußte unverrichteter Sache zurückkehren. Widrige Winde verzögerten dann die Ueberfahrt des Königs noch um einige Wochen. Endlich ging er am 20. abermals unter Segel; aber der Wind, anfangs günſtig aus Weſten, fiel bald wieder mehr ſüdlich; dazu kam Windſtille, ſo daß die Fahrt abermals ſehr langſam von Statten ging und die Abtheilungen der Flotte von einander getrennt wurden. Erſt am Abend des 24. langte der König mit dem Gros bei dem bekannten mönchguter Vorgebirge Perd nördlich vom Neuen Tief an und ließ dort Anker werfen*).

Hier an der Küſte Rügens war es, wo in dieſem denkwürdigen Zuge der König Guſtav Adolf zuerſt den Fuß auf deutſchen Boden ſetzte. Da es ihm daran liegen mußte, noch nähere Erkundigungen über die Lage der Dinge, ſowie über Stärke und Stellung der Kaiſerlichen einzuziehen, ſo ging er für ſeine Perſon ans Land und ward von einer Anzahl rügenſcher

*) Vergl. hinten Anhang VII. 3. den Bericht des königlichen Secretärs Lars Grubbe an den ſchwediſchen Reichsrath. Auch der Swedish Intelligencer London 1632 I. p. 48 läßt Guſtav Adolf bei Rügen Anker werfen. — Vergl. endlich die unmittelbar nach der Landung des Königs in Stralſund erſchienene Continuatio relationis u. ſ. w. (Anhang VII. 4.), wonach die Ankunft Guſtav Adolfs mit der Flotte bei Rügen am 25. Juni in Stralſund bekannt wurde.

Adliger, darunter auch dem aus der Gefangenſchaft wieder befreiten Rittmeiſter Adam Platen, am Ufer empfangen. Da der Wind noch immer den zurückgebliebenen Schiffen entgegenſtand, ſo brach der König, der auf Rügen nicht lange verweilen wollte, in die Worte aus: „O Gott, der du die ganze Welt und alle Elemente in deinen Händen haſt und regierſt, gieb meinen Schiffen Wind und Wetter, daß ſie unverletzt und bald anlangen mögen, damit ich in meinem Vorſatz, welcher zu deinen Ehren gerichtet iſt, nicht gehindert, ſondern beſtätiget werde; denn du weißſt, Herr, daß ich nicht meine, ſondern deine Ehre und deiner Kirchen Wohlſtand zu ſuchen und zu fördern begehre.“ Bald drehte ſich in der That der Wind, ſo daß die zurückgebliebenen Schiffe herankommen konnten; der König ging wieder an Bord, und ſammelte im Laufe des 25. die geſammte Flotte beim Ruden und der Greifswalder Ö*). Am 26. erfolgte dann unter Guſtav Adolfs perſönlicher Führung bei Donner und Blitz die Landung der Armee an der Küſte von Uſedom in der Nähe von Peenemünde**). Es waren nur etwa 13,000 Mann, darunter 2500 Mann Cavallerie und 600 Mann Artillerie; doch ſtieß ſchon in den nächſten Tagen ein Theil der ſtarken Beſatzung von Stralſund zu ihm, und im Laufe des Juli und Auguſt erhielt er aus Preußen und Schweden weitere 12,000 Mann Verſtärkung, ſo daß ſich die Geſammtzahl der zu Ende Auguſt unter ſeinem Befehl vereinigten Truppen auf nahezu 30,000 Mann belaufen mochte. Mit dieſer kleinen aber erprobten Armee griff er kühn die mächtige Stellung des Kaiſers und der katholiſchen Ligue in Deutſchland an. Der Augenblick war ſehr günſtig gewählt; Wallenſtein wurde geſtürzt und verlor das Obercommando der kaiſerlichen Armeen; der Italiener Torquato Conti aber, welcher damals in Pommern commandirte, zeigte ſich dem genialen Schwedenkönig entfernt nicht gewachſen; er hatte ſeine der ſchwediſchen namentlich im Anfange weit überlegene Streitmacht an ſo verſchiedenen Punkten verzettelt, daß er dem König nirgend einen erheblichen Widerſtand entgegenzuſetzen vermochte. So konnte denn Guſtav Adolf in raſchem

*) Daß Lars Grubbe die von der Continuatio relationis berichtete kurze Landung Guſtav Adolfs auf Mönchgut nicht erwähnt, hat ohne Zweifel ſeinen Grund darin, daß er nur die Hauptſachen kurz berichtet, während die vorübergehende Landung des Königs auf Rügen von keiner weitergehenden Bedeutung war. Auch Lars Grubbe berichtet übrigens die Aenderung des Windes.

**) Daß Guſtav Adolf mit der Armee auf dem Ruden gelandet ſei, wie die älteren Geſchichtsdarſtellungen berichten, beruht auf einem Mißverſtändniß.

Siegeszuge nach Uſedoms und Wollins Eroberung bis vor Stettin rücken. Der Herzog Bogislaw, der das Syſtem des Lavirens und einer ohnmächtigen Neutralität gern noch fortgeſetzt hätte, ward nunmehr, als die Schweden vor den Thoren ſeiner Hauptſtadt erſchienen, zur Entſcheidung gezwungen, und ſchloß wenn auch widerwillig ein Bündniß mit dem zudringlichen Befreier. Seine Hauptſtadt Stettin, die ſich der kaiſerlichen Beſatzung glücklich erwehrt hatte, ward jetzt von den Schweden beſetzt und bildete fortan den Hauptſtützpunkt ihrer Operationen. Nachdem ſich Guſtav Adolf durch die Einnahme Stettins wie ein Keil zwiſchen die Stellungen der Kaiſerlichen in Vor- und Hinterpommern geſchoben hatte, folgten raſch weitere Erfolge. Anclam, welches den Lauf der Peene, und Wolgaſt, welches die Mündung derſelben beherrſchte, fielen jenes ohne Kampf, dieſes nach einer mehrwöchentlichen tapferen Vertheidigung des feſten Schloſſes in die Hände der Schweden*); in dem heutigen Neu-Vorpommern befand ſich nur noch Greifswald in den Händen der Kaiſerlichen.

Als der König ſich an der Oder und ihren Mündungen hinreichend feſtgeſetzt hatte, faßte er den Plan eines Zuges gegen Mecklenburg und die Unter-Elbe, theils um zu Magdeburgs Gunſten eine Diverſion zu machen, theils um an Mecklenburg und den Hanſeſtädten neue Verbindungen zu gewinnen**). Während er einen Theil ſeiner Armee an der Oder unter Horns Commando ſtehen ließ, wollte er ſelbſt mit dem anderen die neue Unternehmung ausführen. Die Stadt Stralſund, welche ihn ſchon gleich nach ſeiner Landung durch eine Deputation auf Uſedom hatte begrüßen laſſen, war zum Sammelpunkt der Expedition auserſehen. Am 10. September, Morgens früh um 6 Uhr, hielt der König, der in der Nacht vorher zu Schiff vor Stralſund angekommen war, vom Rathe und der Bürgerſchaft feſtlich empfangen, unter Kanonendonner und Glockengeläute ſeinen Einzug in die alte Hanſeſtadt***). Von der Fährbrücke

*) Die Stadt Wolgaſt wurde ſchon am 28. Juli beſetzt, das Schloß ergab ſich am 15. Auguſt.

**) Arkiv I. p LV. LVI. — Droyſen, Guſtav Adolf II. S. 184 f.

***) Das Datum des 10. September geben für den Einzug des Königs die ſtralſunder Rathsprotocolle; am 9. zeigt der ſchwediſche Geſandte Steen Bjelke dem Rath an, der König werde entweder noch dieſen Abend oder auf die Nacht hier ſein, und der Rath faßt darauf ſeine Beſchlüſſe über den Empfang des Königs. Am 10. September wird dann geſagt, der geſtern beſchloſſene Empfang ſei heute geſchehen. Damit ſtimmt

durch die Fährſtraße bis auf den alten Markt zum König Artushof, wo Guſtav Adolf Quartier nehmen ſollte, ſtand die bewaffnete Bürgerwehr im Spalier und ließ den König mit Jubelruf durch ihre Reihen paſſiren. Zu der feierlichen Begrüßung durch den Rath empfing der Gaſt als Verehrung ein großes Faß rheiniſchen und eine Pipe ſpaniſchen Weins nebſt 3 Ochſen. Kaum eine halbe Stunde nach dem Einzuge ritt der König ſogleich hinaus, um Wälle und Feſtungswerke der Stadt zu beſichtigen. Dann kam er mit einem Anliegen. Er gebrauchte Geld, und in der That war Schweden, durch lange vorangehende Kriege erſchöpft, nicht reich genug, die Koſten der deutſchen Expedition allein zu tragen. Er bat auf das Beweglichſte, „um Chriſti willen," ihn nicht im Stich zu laſſen. Möge ſich doch die Stadt das Schickſal anderer Städte zum warnenden Beiſpiel dienen laſſen; namentlich nannte er Paſewalk, welches gerade in den vorangehenden Tagen — vom 7. bis 9. September von den Kaiſerlichen unter den entſetzlichſten Greueln erobert, geplündert und in Aſche gelegt war. Mit langem Deliberiren und endlichem Nein! ſei ihm nicht gedient. Im Fall man ihm nicht unter die Arme greifen könne, müſſe er ſeine Armee wieder zu Schiff bringen und die Stadt ſich ſelbſt überlaſſen. Könne ſie ſich allein vertheidigen, ſo laſſe er es gern geſchehen. — Der König hatte keine beſtimmte Geldſumme genannt; in den weiteren Verhandlungen mit Bjelke und Sattler erfuhr der Rath, daß es ſich um eine Summe von 100,000 Reichsthalern handelte, welche Guſtav Adolf gegen Verpfändung pommerſcher Domänen von der Stadt dargeliehen zu haben wünſchte. Es war eine ſchwere Leiſtung, welche der Stadt Stralſund in ihrer bedrängten Finanzlage zugemuthet wurde. Aber da die Bürgerſchaft durch ihren Worthalter Lorenz Roſtock erklärte, daß man dem König in der Sache nicht entgegen ſein könne, ging der Rath auf nähere Verhandlungen ein. Er verlangte indeß ſtatt einer Verpfändung den Kauf der angebotenen Domänen zu freiem Eigenthumsrecht. Nach längerem Sträuben gab der

---

überein „Die fünfte Stralſundiſche Relation, welche den Zuſtandt der Kayſerlichen und Königlich Schwediſchen Armee, von dem halben Augusto bis uff den 24. Septembris anzurechnende, wie auch den greulichen Proceß mit der Stadt Paſewalk in Pommern, für Augen ſtellet. — Marc. 10 v. 29. et 30. — Nehmen ſie uns den Leib, Gut Ehr Kind und Weib, Laß fahren dahin, Sie habens kein Gewinn; Gottes Reich muß uns doch bleiben. — Gedruckt im Jahr M. DC. XXX." — Danach ſind die Darſtellungen, welche den 9. September als Tag des Einzugs angeben (auch Droyſen, Guſtav Adolf II. S. 187.) zu berichtigen.

König nach; schon am 21. September stellte er eine Urkunde aus, wodurch er der Stadt Stralsund und ihren Einwohnern den erblichen und eigenthümlichen Besitz der an sie verkauften fürstlichen Domanialgüter versichert, die zu ewigen Zeiten unter der Stadt Jurisdiktion und Contribution bleiben sollten. Später verkaufte der König der Stadt noch andere landesherrliche Besitzstücke, so im November für die Summe von 3000 Gulden zwei Mühlen — die von Garbodenhagen und die sogenannte Niedermühle — nebst dem Campschen Hof in der Stadt; auch überließ er dem Rath gegen Erlaß einiger Forderungen, die derselbe an ihn hatte, das ganze Land Mönchgut nebst dem Patronatsrecht über die dortigen Kirchen sowie die von der Alten Fähre. Andere Domänen auf Rügen und in Pommern wurden an Private, Rathsherrn und andere Bürger verkauft*). Vergebens protestirte der Herzog und behauptete, seinem Verbündeten wohl zur Verpfändung einiger Domänen, nicht aber zum Verkauf das Recht gegeben zu haben. Es half ihm nichts: schon im Frühjahr 1631 wurden die Käufer in ihre neuen Besitzungen in aller Form eingewiesen.

Während Gustav Adolf in Stralsund wenigstens die nöthigsten Geldmittel zu erlangen suchte, nahm es mit der Expedition nach Mecklenburg nur einen langsamen Fortgang. Widrige Winde und andere Umstände nöthigten den König, den ursprünglichen Plan, wonach das Unternehmen vorzugsweise zur See, durch Landungen im Rücken des Feindes ausgeführt werden sollte, wieder aufzugeben, und zu Lande gegen Mecklenburg vorzurücken. Nachdem der König die ausgeschifften Truppen im Hainholz inspicirt hatte, brach er am 23. September von Stralsund auf, nahm sein erstes Nachtquartier in Barth und rückte dann gegen die mecklenburgische Grenze vor. Aber nach kurzen kleineren Erfolgen gegen Damgarten, Ribnitz und auf dem Dars, wo die befestigten Stellungen der

*) So an den jetzt im Rath befindlichen Jusquin von Gosen die Güter Kakernehl, Wittenhagen, Bockhagen, Crummenhagen in Pommern, an den Rathsherrn Johann von Scheven die Güter Steinhagen, Moisahl, Endingen, Simtendorf ebendaselbst; Rosengarten auf Rügen an den Bürger Heinrich Müller, Lütkewitz ebendaselbst an Heinrich Spengmann, der Hof Güttin an den Rathsherrn Jürgen Illies, der Flecken Gingst und der Hof Gagern an die beiden stralsunder Weinhändler Barthe und Wolffrath, das Dorf Lvstow und ein Theil von Muroswiek an den Admiral Peter Blome, u. a. m. — Der größte Theil der jetzt veräußerten herzoglich pommerschen Domänen ward später bei der Reduction unter Carl XI. von der schwedischen Regierung wieder eingezogen.

Kaiſerlichen von den Schweden genommen und die Beſatzungen getödtet, gefangen oder verjagt wurden, kam der Vormarſch ſchon vor Roſtock ins Stocken. Der König war zu ſchwach um Mecklenburg zu erobern; Mitte October zählte ſeine Streitmacht in Ribnitz nur 4020 Mann zu Fuß und 1586 zu Pferde, und davon waren noch mehr als 900 Mann krank*). Mit ſo geringer Macht auf dem Landwege, durch das von den Kaiſerlichen wohlbeſetzte Mecklenburg an die Niederelbe vordringen zu wollen, wäre mehr als Tollkühnheit geweſen, und Guſtav Adolf hütete ſich wohl, namentlich jetzt im Anfange ſeines Unternehmens, Alles auf eine Karte zu ſetzen. Er kehrte demgemäß zurück, ließ eine hinlängliche Beſatzung in dem feſten Grenzpaß von Damgarten - Ribnitz, und langte am 22. October wieder in Stralſund an. Hier verbrachte er abermals drei Wochen in unausgeſetzter diplomatiſcher und kriegsorganiſatoriſcher Arbeit. Nachdem inzwiſchen die von ihm gegen Mecklenburg geführten Truppen um Wolgaſt geſammelt waren, begab ſich der König mit ihnen nach Stettin, um von hier aus den Angriffskrieg gegen die Kaiſerlichen von Neuem wieder aufzunehmen.

Das von den Kaiſerlichen bereits ausgeſogene und geplünderte pommerſche Land hatte jetzt aufs Neue unter den Durchzügen der Schweden zu leiden; trotz der ſtrengen Disciplin, auf welche Guſtav Adolf hielt, kamen Uebergriffe und Exceſſe ſeiner Soldaten vor, die ſelbſt zum Theil an der nothwendigſten Verpflegung Mangel litten. Schon im Frühjahr 1631 ging dem König vom ſtralſunder Rath die Anzeige zu, daß den Unterthanen deſſelben auf dem Lande von ſchwediſchen Soldaten Vieh, Getreide und Hausrath fortgenommen, und er ſah ſich genöthigt ſtrenge Edikte gegen ſolche Unordnungen, die in ſeiner Armee ſeit lange nicht hergebracht ſeien, zu erlaſſen**). Bald entfernte ſich der Krieg nun auch mehr und mehr von Pommerns Grenzen und die länger als drei

*) Arkiv I. p. LXII.

**) Der Königl. Mayt. zu Schweden ernſtes Mandat wider die Räuberey und Plaggerey auf dem Lande Item, Gehemmete Zufuhre, der Stadt Stralſund mitgetheilet. — Beynebenſt einem Abtruck des eifferigen und ernſten Mandats, ſo J. Königl. Mayt. contra insolentias militares in der Mark Brandenburg publiciren laſſen. — Gedruckt im Jahre M. DC. XXXI. — Beide Edikte ſind aus dem Hauptquartier Schwedt, das erſte vom 25., das zweite vom 24 März 1631 datirt

Jahre hindurch gequälte und gemißhandelte Bevölkerung konnte wieder aufathmen.

Es ist hier nicht die Aufgabe, die Siegeslaufbahn Gustav Adolfs auf deutschem Boden weiter zu verfolgen. Er hat eine große Aufgabe mit großem Sinn erfaßt. Er ist der Vorkämpfer des nordisch-germanischen Geistes gegen den von Süden herauf andrängenden Romanismus gewesen, er hat das zerfetzte und in den Staub getretene Banner des Protestantismus mit starker Hand wieder erhoben und zum Siege geführt, und seinen Sieg endlich mit dem eigenen Herzblut besiegelt. Es mag dem deutschen Selbstbewußtsein schwer fallen zu bekennen, daß ein Fremder den deutschen Protestantismus von der Gefahr des Unterganges gerettet hat, aber es ist eine Thatsache, daß von Deutschlands Fürsten und Völkern zur Zeit Niemand den Muth oder die Macht hatte, der römisch-katholischen Reaction den Siegespreis streitig zu machen. Die ältere protestantische Geschichtschreibung hat zu einseitig in Gustav Adolf nur den religiösen Glaubenshelden gesehen und gefeiert; es war nur eine berechtigte Ergänzung dieser Auffassung, wenn spätere Zeiten auch das Menschliche in in seiner Persönlichkeit und die politischen Motive in seiner Handlungsweise hervorhoben. Wer aber die letzteren allein namentlich bei der bedeutendsten Unternehmung seines Lebens beim Zuge nach Deutschland als maßgebend hinstellen will, der verfällt in eine gleiche Einseitigkeit, wie die älteren Geschichtschreiber, nur nach der entgegengesetzten Seite. Wie bei seinen Gegnern, einem Ferdinand II., einem Max von Baiern war auch bei Gustav Adolf das religiöse und politische Element auf das Engste mit einander verwachsen; wie jene es als den von Gott ihnen gewordenen Beruf ansahen, für den Katholicismus zu kämpfen und ihn überall wieder zur Herrschaft zu bringen, wo er sie verloren, so glaubte auch Gustav Adolf an seine Mission, den Protestantismus zu schützen und vom drohenden Untergange zu retten. In diesem Glauben waren die Frage der Macht und Größe Schwedens und die der Rettung des Protestantismus unauflöslich mit einander verkettet; nur ein starkes und mächtiges Schweden konnte den bedrängten Protestantismus schirmen; siegte die katholische Reaction, so war es nicht nur um Schwedens Macht, sondern auch um seinen Protestantismus ebenso gut wie um den deutschen geschehen. Als genialer Feldherr hat Gustav Adolf die militärischen, als scharfblickender Staatsmann die politischen Hebel, wie sie in den Zeitverhältnissen gegeben waren, für die Erreichung seines Zwecks in

Bewegung geſetzt; aber anders ließ ſich, wie die Dinge lagen, die große Aufgabe nicht erfüllen, und ihre religiöſe Seite wird dadurch nicht alterirt.

Alles in Allem, Guſtav Adolf war einer der größten Feldherren und Staatsmänner ſeiner Zeit, wo nicht der größte; aber dabei war er ein religiöſer Mann, tief durchdrungen von dem Geiſt des Proteſtantismus, und an idealem und ſittlichen Gehalt hat er auch ſeine berühmteſten Zeitgenoſſen, einen Wallenſtein und Richelieu, weitaus überragt.

XI.

Der Kampf um Stralsund und die Ankunft Gustav Adolfs auf deutschem Boden in der Flugschrift und im Volksliede. Der Ausgang des Kriegs.

Wer noch zweifeln wollte, daß der dreißigjährige Krieg ein Religionskrieg gewesen, namentlich im Anfange, ein Religionskrieg freilich, bei dem es sich nicht blos um die Form des religiösen Bekenntnisses, sondern auch um die ganze damit verwachsene Gestaltung des geistigen Lebens, der socialen und politischen Entwicklung der Völker handelte, der steige aus der hohen und exklusiven Sphäre der diplomatischen Transaktionen hinab in die breiten Regionen des lebendigen Volksbewußtseins und gebe Acht, was man hier dachte und redete, schrieb und sang. Nicht als ob es die Ansicht sein könnte, daß das religiöse Element nur in den großen Massen ein wirksamer Faktor der kriegerischen Bewegung gewesen sei, während die kleine Zahl der leitenden Männer nur durch politische und dynastische Motive bestimmt worden; vielmehr bildet auch bei diesen letzteren der religiöse Gegensatz einen wesentlichen, wenn auch nicht den alleinigen Beweggrund ihrer Handlungsweise. Aber die Form, in der sie Rechenschaft darüber ablegten, die diplomatische Sprache der Sendschreiben, Memoriale und sonstigen Aktenstücke, in denen die Führer der kämpfenden Parteien ihre Sache verfochten, war nicht der Art, daß man daraus den unmittelbaren und lebendigen Eindruck ihrer Gefühls- und Denkweise bekommen konnte. Die steifen und ungelenken, mit Citaten und Fremdwörtern überladenen, oft mehr advokatischen als staatsmännischen diplomatischen Aktenstücke jener Zeit lassen nur in seltenen Fällen erkennen, welch ein warmes Herz für die Sache in der Brust ihrer Verfasser schlug. Wer den vollen und kräftigen Pulsschlag des Zeitbewußtseins in seiner frischesten und unmittel-

barſten Geſtalt vernehmen will, der ſchöpfe aus dem breiten Strom der populären Literatur, wie ſie in zahlloſen volksthümlichen Flugſchriften und namentlich im Volksliede einen reichhaltigen Ausdruck gewonnen hat.

Der Kampf um Stralſund bildete eine ſo hervorragende Epiſode in dieſem wechſelvollen Kriege und zog in ſo weiten Kreiſen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, daß es nur natürlich war, wenn er auch auf dem Gebiet der bezeichneten Literatur eine Reihe von eigenthümlichen Erzeugniſſen hervorbrachte. Unter den proſaiſchen hierher gehörigen Flugſchriften nimmt der im Laufe dieſer Darſtellung ſchon mehrfach genannte „Hanſiſche Wecker" ohne Zweifel die erſte Stelle ein*). Er iſt noch während der Belagerung Stralſunds geſchrieben, wenn auch erſt nach ihrer Aufhebung im Druck erſchienen. Es iſt ein energiſcher Appell an die Hanſeſtädte zur Unterſtützung der bedrängten Bundesgenoſſin und hat daneben die Aufklärung der öffentlichen Meinung über die letzten Ziele der Gegner zum Zweck. Um die übliche Form der Loyalität zu wahren, wird in durchſichtiger Fiction der Kaiſer geſchont und als unkundig oder gemißbraucht dargeſtellt; dagegen erſcheinen der Pabſt und Spanien als die eigentlich treibenden Mächte der katholiſchen Reactionspolitik; ſie ſind es, die auch für die gegen Stralſund verübte Gewalt verantwortlich gemacht werden. Das weltkundige in eins geflochtene Ziel des Pabſtes und Spaniens iſt, die abſolute Herrſchaft des erſteren über die Seelen „und wenn er gleich deren unzählige mit ſich in den Abgrund der Höllen ſtürzet," des anderen über die Leiber. Das Ziel zu erreichen, erſcheint ihnen jetzt die beſte Zeit, da in ganz Deutſchland die meiſten Fürſten, Adligen und Städte evangeliſcher

*) Der ausführliche Titel iſt: „Hanſiſcher Wecker, Das iſt trewherzige Warnung an die Erbar. Hanſeſtädte, darin erwieſen:

1. Das ihnen nunmehr das Spanniſche und Päbſtliche Meſſer, ſie umb allzeit: (d. h. alle zeitliche) und ewige Wohlfahrt zu bringen, recht an die Gurgel geſatzt.

2. Das alles Päbſtlich-Spanniſch, mit nichten aber Kayſ. Mayeſt. Werck, ſondern deren Namen nur zum Deckmantel und deroſelben eigenen Nachtheil mißbraucht werde.

3. Das die Stadt Stralſund, ohne Verletzung Gewiſſens, ehrlichen Leimuths Ja, ohne ihr der ſämptlichen Städte ſelbſt eigen Untergang, auch merkliche Perieul der Evangeliſchen Kirchen, nicht hülflos zu laſſen.

4. Das auch die E. E. Städte durch Göttliche Hülfe und anderer vornehmer Intercedenten Aſſiſtenz, hiezu baſtant genug.

5. Wie ſolches denn anzugreifen?

Durch einen getrewen Patrioten kürtzlich delineiret Math. 26. Wachet und betet. Anno: SpIrItVs DoMInI SVperabIt Vos In ChrIsto IesV. (1628). Gedruckt zu Gruningen bei Hans Sachſen.

Confession dermaßen geschwächt und ausgemergelt sind, daß keine Widerstandskraft mehr bei ihnen vorhanden. Vor allen sollen jetzt die niederländischen Generalstaaten als der eigentliche Urquell des Uebels unterdrückt werden, und um gegen diese einen vernichtenden Schlag zu führen, soll ihnen mit Hülfe Dänemarks, dem goldene Berge gezeigt werden, der Sund und die Ostsee gesperrt werden. Dann würden aber auch Dänemark und Schweden an die Reihe kommen, und schließlich die noch einigermaßen aufrecht stehenden evangelischen Stände, Churſachsen, Brandenburg und einige Städte „als eine gebratene Wurst oder anstatt des Confects" verschluckt werden. Da aber der König von Dänemark nicht gutwillig auf diese Praktiken hat eingehen wollen, so hat man den Fuchsbalg mit der Löwenhaut vertauscht, und will ihm den Sund mit Gewalt nehmen. Dazu bedarf es aber einer Flotte, und da die Hanseſtädte nicht so blind sind, die ihrige zu solchem Behuf hergeben zu wollen, so will man sie dazu zwingen, und macht nun mit Stralsund den Anfang, als dem stattlichsten Hafen an der Ostsee, von dem aus Schweden und Dänemark geängstet und bedrängt werden können. Das sei die wahre und ungefärbte Ursache des stralsundischen Kriegs.

Gelingt es aber dem Pabst und Spanien, sich einmal überall mit Gewalt zum Herrn zu machen, „Gott verhüte dieses in Gnaden" — fügt der Verfasser mit gepreßtem Herzen hinzu — wer will oder kann dann noch zweifeln, daß sie den antichristlichen Greuel wieder einführen, man schreie alsdann noch so laut und oft Religion, Religionsfriede, als man wolle; man wird dann nur Spott zum Schaden haben. Oder wer wollte so rasend sein, ihnen zuzutrauen, daß sie den Religionsfrieden halten werden, da sie doch den Prosan-, Reichs- und Landfrieden mit barbarischer Bresche vor Stralsund darnieder geschossen haben? Sind nicht schon in Böhmen, Mähren und Oesterreich die lutherischen Kirchen zerstört, alle Priester und viele tausend Christen vertrieben, während selbst Juden und Wiedertäufer geduldet werden? Hat man nicht ganz in der Nähe im niedersächsischen Kreise den Proceß gleich mit der Execution angefangen? Sind doch in und vor Magdeburg drei Klöster mit Barfüßermönchen besetzt, zu Osnabrück und ebenso in der Hanseſtadt Dortmund den Lutherischen alle Kirchen genommen, die Prediger verjagt und die Kirchen wieder mit dem antichristlichen Greuel erfüllt; — Alles auf Antrieb der Jesuiten oder der Jesuwider, wie der „Wecker" sie bezeichnend nennt. Kurz, Niemand der seine gesunde Vernunft hat, kann zweifeln, daß man von jener

Seite jetzt die rechte Zeit gekommen glaubt, alle evangeliſchen Ketzer mit Feuer und Schwert auszurotten, und es wird ihnen gelingen, wenn Gott nicht Hülfe vom Himmel ſchickt und den Evangeliſchen die Augen eröffnet.

Vor Allem müſſen die anderen Städte Stralſund Beiſtand leiſten, „denn wenn ſie den Sundt verlaſſen, verlaſſen ſie die ganze evangeliſche Kirchen und ſich ſelbſten, nam tua res agitur, paries cum proximus ardet.“*).

Dieſelbe Grundanſchauung, welche das Vordringen der ſpaniſch-habsburgiſchen Macht bis an die Oſtſee zu der kirchlichen vom Pabſtthum betriebenen Reactionspolitik in ein enges Wechſelverhältniß bringt, tritt uns aus faſt allen bedeutenderen proteſtantiſchen Flugſchriften der Zeit entgegen. Es iſt die nämliche, welche in Stralſund ſelbſt die Bürgerſchaft erfüllte und zum Widerſtande antrieb, dieſelbe wie ſie auch im Volksliede den politiſchen Hintergrund der draſtiſchen Schilderungen bildet.

Die Proben der populären auf Stralſunds Belagerung bezüglichen Poeſie, wie ſie noch vorhanden ſind, geben einen treuen Spiegel der damaligen Volksſtimmung unter den proteſtantiſchen Bewohnern Norddeutſchlands**). Daß der Pabſt es iſt, der bei der Bedrängniß Deutſchlands und namentlich auch Stralſunds durch des Kaiſers Heere die Hände im Spiel hat, wird offen ausgeſprochen. So heißt es in einem dieſer Lieder:

„Drumb Teutſchland ihn die Augen auf,
Merck, was dis Wallenſteiniſch Hauf
In ſeinem Schilde führen.
Wo du die Lenge wirſt zuſehn,
So wird dirs an die Gürgel gehn,
Der groſſe Schlag dich rühren.“

„Die Babyloniſch Hur dahinde ſteckt,
Ihre Wulfsklawen herfür reckt,
Die muß man ihr abhawen.

*) Um deine eigene Wohnung handelt es ſich, wenn die nächſte Wand brennt.

**) Namentlich ſind hier hervorzuheben: „Allerhand luſtige Kriegs Lieder, der ſehr ſtarcken Stralſundiſchen Belagerung betreffend, Geſchehen im Jahr 1628. Monats Maij, Junij und Julij. — Gedruckt im Jahre M. DC. XXX.“ — Es ſind im Ganzen 8 Lieder, darunter 6 hochdeutſch, 1 niederdeutſch und 1 lateiniſch. — 12 Bll. in 4°. — Die Originaldrucke befinden ſich auf der ſtralſunder Rathsbibliothek. — Zober hat in ſeiner Belagerungsgeſchichte ein paar davon abdrucken laſſen, und auch ſonſt ſind einzelne von ihnen mehrfach gedruckt

So wird ihr Gwalt durch Liſt verbracht,
Geſtürzet ſein mit ihrer Macht,
Muß alſo Friede bawen."

Und vorher:

„Wollt Gott, es hett manch redliche Mann,
Im Anfang wie Stralſund gethan,
Sich ſeiner Haut gewehret.
So wer manch gtrewer Stand im Reich
Gemachet nicht dem Bedler gleich,
Und alſo ausgeheeret."

Die feſte auf Gott vertrauende Stimmung Stralſunds ſchildert namentlich das niederdeutſche Lied in folgenden Worten:

„Wy truwen Gott und uſe*) Sack,
Oft wy wol hebbe grot Ungemack,
So möte wy uns daran nicht kern,
Noch uns vör ſymm grote Schetn vörſern.
Willn ſe upt friſch wadde ſetten an,
Empfange wy ſe als tappre Mann.
Aſt ſe uns wol gring achten dohn,
Und uns bewyſen groten Hohn:
So dragn wy idt doch mit Gedult,
Wann wy men habben Gades Huldt."
— — — — — — — — — — —

„Dem Kayſer habbn wy nichts gedahn,
Em alltydt recht undr Ogen gahn,
Noch werdn wy ſo ſehr, Gott ſydt gklagt,
Geängſt, bedrövet und geplagt."
— — — — — — — — — — —

„Nu wat ſchalm dohn, ydt ys geſchehn,
Wy möthen man noch wat thoſehn,
Und lydn dat Unglück mit Gedult,
Getröſten uns der grotn Unſchuldt;
An Gades Hülpe nicht vörzagn,
De werdt uſe Leedt wol helpen dragn,
Und affwendn den unnödgen Krieg,
Uſe Stadt geven goden Sieg.
Godt bewahr uns vor ander Lehr,
Und erhold uns by uſer Ehr!
Lutterſch wy blyſen beth in den Dodt,
Gott behöd uns vör ander Noth:
So willn wy ock uſe Religion
Im gringſten nicht affwyken dohn."
— — — — — — — — — — —

*) Oefter vorkommende Schreibweiſe ſtatt „unſe."

Aehnlich ſpricht ſich eines der hochdeutſchen Lieder in folgender Strophe aus:

„Bedeck mit deinen Flügeln, Herr,
Stralſundt fürm Babſt beſchütze,
Sein Joch war ihr zu tragen ſchwer,
Sein Ablaß war kein nütze.
Die Pfaffenknecht all alte Recht
Darin würden aufheben;
Auch würden ſie ihr Götzen ſchlecht,
Ihn anzubeten geben."

Vor Allem iſt es dann der ſiegreiche Ausgang der Belagerung Stralſunds und der unrühmliche Abzug der kaiſerlichen Armee, welcher im Liede gefeiert wird. Man fühlt es, wie die bei aller Feſtigkeit bis dahin doch gedrückte Stimmung der Bevölkerung jetzt durch dieſen Erfolg gegen die verhaßten Dränger förmlich aufathmet; Spott und Hohn wird jetzt über die kaiſerlichen Befehlshaber und Soldaten um ſo reichlicher ausgegoſſen, je drückender ihr Joch auf dem Lande gelaſtet hatte und noch laſtete. Von den Führern ſind es namentlich Arnim und Wallenſtein, welche ſchonungslos mitgenommen werden.

Arnim, der wie alle Proteſtanten, die als Officiere in den Heeren des Kaiſers und der Ligue gegen ihre Glaubensgenoſſen fochten, dem Volksbewußtſein als Apoſtat galt*), wird nach dem Scheitern der Belagerung Stralſunds nur um ſo bitterer verhöhnt. Gleich in dem erſten der ſtralſunder Kriegslieder bilden die Anfangsbuchſtaben der Strophen den Satz: „Obriſter Arnheim ein Narr"**). Es beginnt:

„O weh mir armen Kriegesmann,
Weinend mag ichs wol klagen:
Ach hett ichs nicht gefangen an,
Mit dir ein Schantz zu wagen,
O Stralesundt, zu dieſer Stundt,
So wer ich wol geblieben,
Ein kühner Held im freyen Veldt,
Nun haſt mich abgetrieben."

*) Hanſiſcher Wecker ep. 9: „Denn obgleich etliche Officirer auß dem Becher der Babyloniſchen Hure ſoviel geſoffen, daß ſie taumeln (darunter Arnheimb Apostata et persecutor sui ordinis signifer), ſo werden doch die Mehrſten ſich erinnern, das ſie Evangeliſche ſein, und werden ihn von ſelbſt fürhalten, wie abſcheulich es ſei, das ein Evangeliſcher wider das Evangelium diene und fechte, und wider das Evangelium fürs Babſtthumb, und wider ſein Vaterland für einen frömbden Tyrannen, und als ein Deutſcher wider Deutſchland für Spanien."

**) Die Anfangsbuchſtaben der vier letzten Strophen H. S. V. S. weiß ich nicht zu deuten.

Der ganze Gang der Belagerung wird nun im Wesentlichen richtig recapitulirt:

„Bedacht war ich mit Kriegesmacht,
An dir mein Muth zu kühlen;
Du aber hast es nicht geacht,
Den Schaden selbst must fühlen.
Weil du Quartier versagest mir,
Und meinem Volk daneben,
Rebellio ein Ursach mir
Du an die Handt must geben."
— — — — — — — — —

„Schiff wollt man haben uberall,
Denmark zu uberziehen;
Die Stadt des Kayfers General
Dieselben solt herliehen.
Weil man abr wust, daß sie kein Lust
Hette zu diesen Sachen,
Wil man sie bald durch Kriegsgewalt
Fein willich dazu machen."

Die Belagerung beginnt nun mit aller Macht mit Reitern und Landsknechten, mit Batterien, Schanzen und Laufgräben:

„Ruhm, Preis und Ehr mein Kriegesleut
An dir wolten erwerben,
Und holen auß dir reiche Beut,
Oder auch redlich sterben.
Carthaunenschall schrecklich zumahl,
Zu dir thaten einbrausen;
Auch früh und spat mit grossem Schad
That dein Geschütz herfausen."

„Niemand bey Tag koudt sicher sein
Vor deinem grossen Schiessen;
Das Blut der armen Kriegsknecht mein,
Sah man wie Bäche fließen:
Solch Malvasier du brachtest mir,
Zum Willkomm ungehewre,
Manch Kriegsman gut vergoß sein Blut,
Das Lachen war sehr tewre."

Als es so nicht gehen will, schreitet Arnim zum Sturm: er wird mit großem Verlust abgeschlagen. Dann heißt es weiter:

„Ich armer Heldt in kurtzer Frist
Dich wolt dem Kayser schaffen;
All Arbeit nun verloren ist,
Werd dadurch gar zum Affen.

Ich kann nicht mehr, Kayſer mein Herr,
Mein Volk iſt faſt erſchlagen!
An Stralesundt zu dieſer Stundt
Kan ich kein Ehr erjagen."

Da kommt Wallenſtein ſelbſt ſeinem Unterfeldherrn zu Hülfe:

„Nun ging es an mit Eifer groß,
Niemand wolt ſein der letzte;
Soldaten Blut wie Bächlein floß,
So heftig man anſetzte.
Dein Kriegesknecht aber nicht ſchlecht
Die Haar aus theten zauſen;
Dem General kam auch damahl
Der Schieffer an mit Grauſen.

„Nach Güſtrow hin ſtandt ſein Begier,
Die Zeit ward ihm gar lange;
Er ſprach: Ach helf mir bald von hier,
Mir iſt gar angſt und bange.
Das Storkesneſt männlich und feſt,
Macht ſich nunmehr aufhalten;
Darumb mein Herz für Pein und Schmertz
Im Leibe will erkalten."

Wallenſtein geht nun ab und übergiebt Arnim das Commando; aber trotz der friſchen Völker, die der General ihm ſendet, muß er endlich mit Schimpf und Schande von Stralſund abziehen:

„Hinket mein Ehr nicht ritterlich?
Ich meine Ja von Schande;
Man wird mich rühmen hinder ſich,
Nunmehr in allen Landen.
Ein Jederman nun ſpotten kan,
Weil Arnheimb denn kühnen,
Der Babſt zu Rom ſein Vater from,
Beim Kayſer nicht außſöhnen."

„Schendlich mein Reputation
An dir ich hab verlohren;
Der Kayſer mich zu einem Sohn
Ohn Zweiffel hatt erkohren,
Wenn ich nun dich gewaltiglich
Ihm hette ſubjungiret
Aber Hochmuth thut nimmer gut,
Hat mich auch deturbiret."

„Von dir muß ich jetzt kümmerlich
Mit meinem Volke weichen,
Weil du ſo haſt tractieret mich,
Männlich mit Gſchoß und Streichen.

An Kraut und Loth, Schimpf, Hohn und Spott
Hab ich den Reſt entfangen;
Darumb nach dir hinfort, glaub mir,
Mich nicht mehr wird verlangen."

„Stralſund Adieu, dich Gott bewahr!
Das wünſch ich dir von Herzen,
Wiewol du mich in Leibs Gefahr
Abtreiben thuſt mit Schmerzen.
Nun jubilir und triumphir,
Der lieb Gott wolt dein walten;
Armheimb zu Trutz und dir zu Nutz,
Haſt du den Sieg erhalten."

Andere Lieder kehren ſich vorzugsweiſe gegen Wallenſtein; er kommt natürlich nicht beſſer weg als Arnim. Eines der körnigſten beginnt:

„Der hinkend Bot bringt newe Mehr,
Er kompt, glaub ich, vom Sunde her,
Hört was ſich zugetragen.
Friedlandt der ſtürmt mit groſſer Macht,
Das Geſchütz blitzt, donnert und kracht,
Will all zu Todte ſchlagen."

„Stralſundt, du ſchlimmes Rottenneſt,
Wer hat dich denn gemacht ſo veſt?
Wo haſtus Hertz genommen?
Daß du dem, der gantz Teutſchland werth
An Geld und Gut faſt außgeheert,
Darfſt unters Antlitz kommen?"

„Ich glaub, du haſt zu viel Bier getrunkn,
Oder der Witz iſt dir entſunkn,
Daß du darfſt widerſtreben,
Dem der die Welt bezwingen kan,
Und alles muß ſeyn underthan,
Wilt dich noch nicht ergeben?"

Der anfängliche Hochmuth Wallenſteins kommt aber bald zu Fall:

„Der ſich berühmt ein Herr zu ſeyn,
Uber Erd und Meer, muß legen ein
Sein Krachn und muß außreißen.
Stralſundt wilſt gwiß nicht Wunder han
Noch dir das deine nehmen lahn,
Dich lieber darumb ſchmeiſſen." *)

„Wer allzu ſchnell ſteigt über ſich,
Der felt gewiß bald unter ſich,

*) „Schmeiſſen" ſoviel als „ſchlagen."

Gleich wie ein Eyerkuchen;
Der wird gebacken alſo bald,
Gefreſſen auch eh er wird kalt,
Drumb hilft nicht viel das Puchen."
— — — — — — — — —

„Du haſt deins Gottes gar vergeſſn,
Indem du dich ſo ſchlecht vermeſſn,
Die gute Stadt umbzreiſſen.
Ja wann ſie ſchon am Himmel hoch
Mit Kettn gebunden, woltſtu doch
Sie ſchleifn und gar zerſchmeiſſen."*)

„Vor Stralſundt dich der Strahl gerührt;
Het dich der Schieffr uff die See gführt,
Der Strahl het dich nit troffen.
Iſt dir am Galgn beſchert dein End,
Weil dich die See noch gar nicht kent,
So biſtu unverſoffen."
— — — — — — — — —

Der Contraſt zwiſchen dem anfänglichen Uebermuth Wallenſteins und dem kläglichen Ausgang ſeines Unternehmens gegen Stralſund wird auch in dem folgenden Liede draſtiſch geſchildert:

„Floriren thut mir das Gelück,
Zum Fürſten bin ich erkohren.
Schlagt zu, herbringt nun unſre Stück,
Laßt uns ſchrecklich rumoren.
Zu dieſer Stund wil ich Stralſundt
Genzlichen thun zerſchleiffen;
Mein Ordinantz bringt in die Schantz:
Arnheimb ſol es angreifen.

„Rühmen mag ich mich viel fortun;
Lerm, Lerm laßt alsbald ſchlagen;
Mein eltſt Regiment ſol mit Ruhm,
Die beſte Beut drauß tragen.
Ein Adler nicht die Sonn anſieht,
Die Stralen ihn nicht blenden,
Alſo wil ich mein Angeſicht
Stracks auf Stralſunde wenden "

„Auf ſchlage wer da ſchlagen kan,
Die bestia gibt verlohren;
Ich ſchlag ſie todt wie einen Mann,
Schwer ich bey meinem Zoren;

*) Die Aeußerung von den Ketten am Himmel wird in einem andern Liede Arnim in den Mund gelegt.

Daß nicht allein Stralſunde mein,
Sondern Dennmarck darneben –
Darzu die Kron ſol mir zu Lohn
Der Kayſer gentzlich geben."

„Nun iſt wol dieſes groſſe Schand,
Daß dieſe hitzge Stirne
Wallſtein ſich nennt von Friedeland,
Und iſt zu ſchwach im Ghirne,
Daß er ſo jach von Tieffenbach,
Seine allrbeſten Soldaten,
Daß ſie den Todt, mit Schand und Spott,
Für ihre Beute hatten."

„Treffliche Stralen gab die Soun,
Die Stral den Adler gblendet;
Weichen muſt er von ihrem Thron,
Zurück ſich Wallſtein wendet
Mit Seufzen er die Feſtung dann
Von auſſen muſt anſehen:
Sechstauſendt Mann gar bald umbkam,
Das war ein grobs Verſehen."

Wie die höheren Befehlshaber, ſo wurde auch die Mannſchaft des Belagerungsheeres eine Zielſcheibe des Spottes für die populäre Dichtung. Namentlich eines der ſtralſunder Kriegslieder wendet ſich nach dieſer Seite; es führt uns eine Anzahl wallenſteiniſcher Kriegsknechte in dramatiſchem Wechſelgeſpräch vor, welches den Gang der Belagerung begleitet und in ihrem Sinne illuſtrirt. Schon die allegoriſchen Namen eines Sprichgroß und Rocklos, eines Suputh und Fludderup, eines Pumpſack Dyrumdey und Halbtoll, eines Schluriß und Kranko, eines Stahvaſt und Demgleich, bezeichnen den Charakter dieſer Geſellſchaft, in der auch Arnim und ein Mönch eine Rolle ſpielen. Anfangs ſind die übermüthigen Söldner ſo ſiegesgewiß, daß ſie vor dem Abmarſch ihre Bekannten fragen, was ſie ihnen aus der ſtralſunder Beute mitbringen ſollen. Aber die letztern wollen nichts von der Beute, nur die Köpfe. Daß man die Stadt, die nur von Fiſchern und Webern bewohnt ſei, mit leichter Mühe einnehmen werde, daran zweifelt Niemand. Zum Ueberfluß hält Arnim den Officieren vor dem Abmarſch noch eine Anrede, in der er gleichfalls bekräftigt, daß Stralſund nichts als ein Dörflein ſei, in dem nur Fiſcher und Weber, Kuhhüter und Erdgräber wohnen. Dann erklingen die Pfeifen und Trompeten und die Truppen nähern ſich der Stadt. Hier ſpricht nun Suputh zu Fludderup auf Poſten:

„Was dünkt dich Bruder Fludderup,
Hat man auch in der Stadt Sup,
Aufn Abend wenn man kompt?
Die Bürgr uns müſſen ſchaffen,
Gut Bier, kalten Wein und Waffen,
Fürwar, es uns nicht lumpſt."

Fludderup antwortet:

„Hab Dank du Bruder Suputh,
Haſt du bei dir Lodt und Krudt?
Heut wolln wir luſtig ſeyn;
In dieſe Stadt Stralſunde
Stormen wir gantz zur Stunde,
Ihr Stadt wir nehmen ein."

„Wann wir nun ſolchs geſchlichtet,
Wie du jetzt biſt berichtet,
Schlagn wir die Bürger todt,
Und nehmen ihre Weiber,
Mit ihn'n pflegn unſre Leiber,
Auch nehmen all ihr Gut."

Nach dem erſten Ausfall der Sundiſchen, in Folge deſſen von den Kaiſerlichen viel Wagen mit Todten und Verwundeten weggeführt werden, geräth indeß dieſe zuverſichtliche Stimmung ſchon ins Wanken; Fludderup ſpricht:

„Potzvetten, warn das Viſcher!
Kein Haufen hab ich friſcher
Geſehen all mein Tag.
Das ſeyn recht Teufelskinder,
Auch ſtreitbahr Held nicht minder,
Ich freilich ſagen mag."

Suputh antwortet darauf:

„Das wil ich mit dir ſagen,
Und iſt auch nicht erlagen,
Daß ſie Sotdaten ſeyn.
Wir ſeynd toll und auch thörich,
Daß wir kegn ſie kriegn küntich,
Mich nimbt das Grawen ein."

Darauf reiten ſie von einander:

„Fahr hin mein Bruder Fludrup,
Stralſund will uns nicht die Supp
Geben wie ich gedacht,
Das muß ich mit dir ſagen,
Welchs mir nicht thut behagen,
Hab hiemit gute Nacht."

Nun tritt Arnim ſelbſt auf, haranguirt im Hainholz die Armee und verſpricht den Soldaten goldene Berge:

„Nemblich, wir wolln Stralſunde,
Zwingn und reiſſen zu Grunde,
Sag ich ohn alle Liſt.
Friſch Beut ſolt ihr drin haben,
Ewr Hertz damit zu laben,
Gar bald zu dieſer Friſt."

„Dann euch erleubet ſoll ſtehn,
In eines jedn Haus zu gehn,
Goldt, Geldt nehmen darauß,
Odr was ihm ſonſt behaget,
Sey itzt von mir geſaget,
Ein jeder nehm ein Hauß"

„Darnach euch richtet alle,
Und ſagt mit großem Schalle,
Was ihr hierzu thun wolt.
Ob ihr wolt Heuſer werben,
Und laſſen ewren Erben
Nach euch viel Geldt und Goldt?"

Die Gemeinde (Armee) antwortet darauf mit großem Geſchrei:

„Wir, wir wollen, wollen all,
Mit, mit groß, groß, groſſem Schall
Frey, frey ſtor, ſtor, ſtormen.
Die Sundſchen wolln wir dwingen,
Haus Katzen friſch umbringen,
Biß wir ſie ſehn verdorbn."

Als der erſte Sturm dann mißlungen iſt, ſpricht der Musketier Gantzweiß (Ganz weiſe) zu Halbtoll:

„Was dünkt dir Bruder Halbtoll,
Ob dieſes ein Kauf ſeyn ſoll,
Den wir verrichtet itzt,
Mir deucht es iſt uns worden,
Gar ſaur an allen Orden,
Daß uns brach auß der Schwitz."

Halbtoll antwortet:

„Wir müſſen alleſamen,
Noch beſſer an den Kramen,
Eh mans noch krieget ein.
Sa, Sa wir müſſen blarren,
Uns in der Erd beſcharren,
O Gantzweiß, Bruder mein."

Da der Grund des bisherigen Mißgeſchicks von den Päbſtlichen darin gefunden wird, daß ſie nicht vorher die Maria und andre Heiligen genug angerufen haben, ſo tritt nun ein Mönch auf, der den Soldaten ein Ave Maria vorſpricht, in welchem die Mutter Gottes angerufen wird, ihnen Futter, Gold und Geld zu beſcheeren. Dann wird ein neuer Sturm gewagt, und die Stürmenden gewinnen die Schanze auf St. Jürgens Kirchhof. Arnim, hoch erfreut, ſpricht:

„Recht ſo, recht ſo mein Kinder!
Nicht ſag ich euch deſto mindr
Vor die Ehre groſſen Danck,
Sondern wil frölich ſingen,
Luſtig und friſch umbſpringen,
Zu mir nehmn einen Dranck"

Die Trompeter ſollen alle mit großem Schalle Victoria blaſen

„Weils Glück uns favorisiert,
Und wir uns tapfer probiert,
So werdn wirs beſſer han."

„Dann Morgn wollen wir haben
Friſch Beut und friſche Gaben
Hey, hey, wol auß Stralſundt.
Habn ſie die Schantz verlahren,
Wir wolln ſie beſſer wahren,
Luſtig aus Herzens Grund."

Die Soldaten bekommen wieder friſche Zuverſicht; ihr Repräſentant Krancko ſpricht:

„Glück zu mein Bruder Schluriß,
Bald ich mein Kleid entzwey reiß,
Für Frewden dar ich ſteh.
Morgen hat man die Stadt ein,
Bekommn alsdann guten Wein,
Darnach ich frölich geh."

„Dein Schwerdt leg du zu rechte,
Zu delgen das Geſchlechte,
Das uns zuwidern iſt.
Wann wir die Stadt inn haben,
Kriegt man viel löſtlich Gaben
Genug zu jeder Friſt."

Aber Schluriß iſt ein Skeptiker; er erwidert:

„Wahr iſt es, Bruder Krancko,
Wans uns nicht gieng wie Xanco,

Der auch vorm Thore blieb,
Welcher es tapfr gewaget,
Die Sundſchen zu ihm ſaget:
Dieſn Drunck nimb jtzt vorlieb."

„Starb alſo bald zur Stunde,
Nichts newes mehr begunde,
Sondern liget gar ſtill,
Mit Kugeln durchgeſchoſſen,
Dieſelb an ſein Hertz ſtoſſen,
Solchs ich nur ſagen wil."

Krancko beruft ſich indeß darauf, daß er feſt iſt:

„Dennoch ich mit dem Haufen
Wil widr friſch zu Sturm laufen,
Mich ſchlägt Hans Katz*) nicht todt.
Dann ich faſt bin hin und her,
Frag nichts nachm Schuß oder Gwehr,
Drumb hats mit mir kein Noth."

Schluriß iſt aber auch hiergegen ſkeptiſch; er erwidert ſeinem Freunde:

„Biſtu feſt, o Krancko mein,
Wie gings nechſt dem Bruder dein,
So auch getödtet ward.
Er war erſt luſtig von Hertze,
Bekam bald drauf groſſe Schmertze,
Half nit, daß er war hart**).

Es wird nun wieder Sturm gelaufen, aber die Angreifer müſſen mit ſchweren Verluſten zurück; Krancko kommt verwundet zurück, und ſpricht „gar kleglich und im Zorn":

„Heulen muß ich und weinen,
Wann uns die Straal thut ſcheinen,
Sag ich zu dieſer Stundt.
Hilf nun, o liebſte Mutter
Maria, dis iſt böß Futter,
Daß uns darüber ſchümt der Mundt."

„Wie ich geweſen hart und feſt,
Lernt mich nun das Rotteneſt,
Und Schluriß mein Prophet.
Stralſundt, Stralſundt, man nicht findt,
Deins gleichen du Teufelskindt,
Von dir hab mein Beſcheidt."

*) Spitzname der Stralſunder.
**) Hart = feſt.

Schluriß, der noch ungeſchlagen davon gekommen, tröſtet ihn mit folgenden Worten:

„Ja Bruder lieber, ſagt ich nicht
Von ſolcher Beut und dem Gericht,
So wir mit Schmertzen ſehn.
Gleichwie die Katzn ſehr murren pflegn,
Wann ſie ſolln was von ſich gebn,
So iſt auch uns geſchehn."

Nachdem dann noch ein paar Cavalliere aufgetreten ſind, deren einer auch „ſeinen Reſt bekommen aus dem Storkesneſt", und der andere ſich reich an erhaltenen Stößen bekennt, führt ſich der Dichter ſchließlich ſelbſt ein und wünſcht der Stadt, daß Gott ihr Glück, Heil und Frieden geben wolle. Das originelle Gedicht führt den Titel: „Ein Liedt, darin faſt alle Reden begriffen, welche auſſer der Stadt Stralſundt in dero Belagerung unter den Kayſeriſchen ſind vorgefallen, von einem Peregrinanten auß fernen Landen gecomponiert, als ein Colloquium nach Art und Melodey: Ein Jungfraw, ſtreng von Sitten u. ſ. w."

Nächſt der ſiegreich beendeten Belagerung Stralſunds war es dann namentlich die Erſcheinung Guſtav Adolfs auf deutſchem Boden, die, wie ſie überhaupt das proteſtantiſche Volksbewußtſein mächtig erregte, auch von der populären Dichtung gefeiert ward. Schon der „Hanſiſche Wecker" hatte während der Belagerung von Stralſund auf Guſtav Adolf als Helfer in der Noth hingewieſen; er iſt ihm der „ſtreitbare Held und rechte Gedeon", desgleichen bei keines Menſchen Gedenken gelebt, noch jetzt in der weiten breiten Welt vorhanden; er iſt vom Allerhöchſten begabt, nicht allein mit Gottesfurcht, Mäßigkeit, Frömmigkeit und Gerechtigkeit, ſondern auch mit ſonderlicher Klugheit und heroiſcher Tapferkeit, dazu ein erfahrener Kriegsheld, der ein tüchtiges Heer zu Waſſer und zu Lande zu führen verſteht. Er werde, wenn um ſeine Hülfe angeſprochen, die Bedrängten nicht im Stich laſſen *).

Als dann der König zu Ende Juni auf Uſedom gelandet war, brachte die kurz nachher erſchienene zweite ſtralſunder Relation am Schluß ein Gedicht, welches das große Ereigniß in folgender Weiſe feiert:

*) Andere Zeugniſſe für die Hoffnungen, die man auf Guſtav Adolf ſetzte, findet man bei Helbig, Stimmungen in Deutſchland vor Guſtav Adolfs Landung, in den „Grenzboten" 1865. Heft 18. S. 173 ff.

„Was trotzet ihr Tyrannen doch,
Daß ihr seyt gstiegen also hoch,
Und habt gegrünt wie Cedernholz,
Dadurch ihr gwachsen seyt so stolz,
Daß ihr all Trew und Redligkeit
Hindangesetzt und worden queit
— — — — — — — — —

„Aber der Ehr und Glauben helt,
Den seht ihr jtzt im freyen Feld,
Den Gott der Herr erwecken thut,
Zu brechen ewern Uebermuth,
Zu steuern ewerm Ruinirn,
Und Gottes Wort zu defendirn,
Länder und Städte zu bewahrn
Für weiterm Elend und Gefahrn,
Darin die Antichristische Macht
Viel Heere und Fürsten hat gebracht."

„O Christe, send dein Himmels Heer
Für König Gustaf Adolph her,
Daß er durch dich dein Christenheit
Erfrey von diesem Hertzenleid,
Von des Friedstörers Schmach und Schand,
Die er geübt im Teutschen Land,
Und der er nicht kann werden satt,
Bis er sein Müthlein gkühlet hat
An Junck und Alt, an grossen Herrn,
So er von Land und Leut bringt gern.
Die Bestiam stürtz, o Gottes Sohn,
Wie Lucifern auß'm Himmelsthron."

Von höherem poetischen Werth ist der gleichfalls in Stralsund erschienene „Mitternächtige Postrenter" *). Die Einleitung bildet ein lateinisches Gespräch in Versen zwischen dem Schwedisch-Baltischen Merkur und der vertriebenen Religion, zur Verherrlichung Gustaf Adolfs, des hehren Retters der Verwaisten. Dann folgen in deutscher Sprache fünf „Freudenposten", darunter die erste „Aus Usedom gegen Stralsund, aufs Evangelische Jubelfest, vom 25., 26. und 27. Junii 1630. Ein Lew aus Mitternacht. Jeremias 4, 7. — 5, 6. — 6, 1. — 50, 44." — Die ersten Verse lauten:

*) Der Mitternächtige Post-Reuter. Mit uralten schriftmäßigen Weissagungen und deroselben Jubel-frewdigen Erfüllungen. Gedruckt zu Strahlsund: Anno quo IesVs VInDICabIt VerbVM VerItatIs" (1631.) Ein Exemplar befand sich 1856 im Besitz Jacob Grimms; in Stralsund scheint keines mehr zu existiren.

„Strahlſund, du edler Sund, dein Hyland will ſich nahen,
Neig' und erzeige dich, ihn zierlichſt zu empfahen;
Dein Heyl und Hyland kömpt aufs Jubelfrewden Feſt,
Schick und bereite dich und nimm ihn an aufs Beſt."

„Der Lew aus Mitternacht, der aus dem Walde brüllet
Am Baltiſchen Geſtad, und Berg und Thal erfüllet;
Der Eiſen Stahl und Stein als Stro und Stoppeln acht,
Vor dem das ſcheue Wild ſich durch die Püſche macht."

„Der Lew aus Mitternacht, den Gottes Geiſt verheißen,
Der Babels Stoltz und Pracht ſoll brechen und zerreißen,
Das iſt der Ariel, der ſeinen Lewenmuth
Der Welt als Gottes Lew im Werck erweiſen thut."

„Der ſeine Lewenmacht an Stahl und Eiſen rechen
Und an eim ſchlechten Holtz ſich ſelber weis zu brechen,
Dem Gott die Kriegeslieb und ſtrenge Waffenluſt
Gepflanzet mit Bedacht in ſeine Helden Bruſt"

„Wo man die Trommel rührt, wo man mit graben, ſchantzen
Und muſtern ſchwanger geht, wo Stein und Kugeln tantzen,
Wos Fahnen in der Luft und Sturm und Schlachten giebt,
Das iſt ein Frewdenſpiel, das unſer Lew beliebt."

„Der Lew aus Mitternacht, den Gottes Geiſt erwecket
Der mit Geſchrei und Macht den Mittags König ſchrecket,
Und ſeine Mittags Arm und ſeinen Meſſe Gott
Zermalmet und zerbricht und der Giftköche Spott"
u. ſ. w.

Die Heldengeſtalt Guſtav Adolfs und ſeine glänzende Laufbahn bildete recht eigentlich den Mittelpunkt der proteſtantiſchen Kriegsdichtung. Aber die hochfliegenden Hoffnungen, welche das Volksbewußtſein daran knüpfte, erhielten einen vernichtenden Schlag durch das frühzeitige Ende ſeines Lieblings; nach nordiſcher Heldenweiſe fand er in dem Getümmel offener Feldſchlacht einen ruhmvollen Tod.

Welch ein ſchwerer Verluſt der Tod Guſtaf Adolfs für die Sache des deutſchen Proteſtantismus war, zeigte ſich bald genug. Mit dem König fehlte das leitende Haupt, die Katholiſchen gewannen Zeit, ſich wieder zu ermannen und zu reorganiſiren, und die verhängnißvolle nördlinger Schlacht leitete dann eine rückläufige Bewegung ein, welche alle durch Guſtav Adolfs Siege gewonnenen Reſultate wieder in Frage zu ſtellen drohte. Weit in den Norden Deutſchlands drangen die Kaiſerlichen abermals vor; auch Pommern, welches kaum begonnen hatte wieder aufzuathmen, wurde noch einmal in den wilden Kriegsſtrudel hineingeriſſen;

im Jahre 1637 überschritten kaiserliche Truppen sogar die Peene und es gelang ihnen, Wolgast zu erobern. Es war dasselbe verhängnißvolle Jahr, in dem der hartgeprüfte Letzling des Greifenstammes die müden Augen endlich geschlossen hatte. Sein verwaistes und tief zerrüttetes Land mußte dem Stärkeren als Beute zufallen; vergebens bemühte sich Brandenburg als der berechtigte Erbe, es den Händen Schwedens zu entwinden.

Noch dauerte es elf Jahre, bis die allgemeine Erschöpfung dem verheerenden Kriege ein Ende machte. Längst war mit den idealen Zielen die Poesie daraus geschwunden; auch der religiöse Gegensatz, der zu Anfang eine so wesentliche Rolle gespielt hatte, war, wenn auch nicht erloschen, so doch abgestumpft und in den Hintergrund getreten. Der Krieg artete mehr und mehr in ein wüstes Schlagen, Rauben, Plündern, Sengen und Brennen aus, welches die einst so reiche Cultur des deutschen Landes völlig zu vernichten drohte.

Wahr ist es: Deutschland hat damals furchtbar gelitten; es ging aus dem langen entsetzlichen Ringen der einander auf Tod und Leben bekämpfenden religiösen und politischen Gegensätze in einem Zustand tiefster Zerrüttung und Erschöpfung hervor, seine Bevölkerung doppelt und dreifach decimirt, dazu intellectuell verkümmert und moralisch verwildert, sein materieller Wohlstand auf lange Zeit vernichtet, sodaß Jahrhunderte ihn kaum auf die alte Höhe zu heben vermochten, in politischer Beziehung ohnmächtig und zerrissen, ein Spielball des Auslandes, ein Zankapfel fremder Interessen.

Alles das ist wahr. Und dennoch! Wenn das Schicksal noch einmal vor Deutschland träte, in der einen Hand alle Macht, allen Glanz und allen Reichthum eines politisch geeinten Volkes, aber daneben alle geistige und materielle Thätigkeit eingezwängt in den spanischen Stiefel eines blinden kirchlichen Autoritätsglaubens und des politischen Despotismus; — in der anderen dagegen neben zeitweiligem materiellem Ruin politische Zersplitterung und Ohnmacht, aber Freiheit des Glaubens und Denkens nebst ungehemmter Entfaltung der sittlichen und wirthschaftlichen Thätigkeit auf allen Gebieten des Lebens: — wenn Deutschland noch einmal vor eine solche Wahl gestellt werden könnte, es müßte noch einmal wählen wie es gethan hat. Denn wo geistige Freiheit ist, da ist Leben bei allem Anschein der Ohnmacht, wo aber jene fehlt, da ist Tod und Verwesung bei allem Schein von Macht und Glanz. Während die großen roma-

niſchen Nationen, welche im Katholicismus ſtecken blieben, um den Preis der Freiheit des Glaubens und Denkens vorübergehend zu politiſcher Macht und Einfluß im Rathe der Nationen gelangt waren, rettete ſich das deutſche Volk mit dem Proteſtantismus das Princip der geiſtigen Freiheit und der fortſchreitenden Entwicklung, und damit die Möglichkeit von dem tiefen Fall wieder zu erſtehen. Wo es ſich um die höchſten Güter der Menſchheit handelt, da iſt kein Opfer zu groß. Deutſchland hat im dreißigjährigen Kriege die ſchwerſten Opfer gebracht, welche ein Volk für die freie Entfaltung ſeines Geiſteslebens zu bringen vermag; lange Zeit verbrachte es in Folge der tiefen Wunden, die es im Kampf davon getragen, in einem Zuſtand tiefſter Erniedrigung; das edelſte Volk Europas ward auf lange Zeit zum Aſchenbrödel unter den umgebenden Nationen. Der Unmuth über die politiſche Zerſplitterung und Ohnmacht unſeres Vaterlandes, welche in einem ſchreienden Mißverhältniß ſtand zu ſeiner einſtigen Größe, verführte auch unter den Proteſtanten ſelbſt beſſere Geiſter, in unklarer Romantik ſehnſüchtig nach den Fleiſchtöpfen Egyptens zurückzublicken, die Reformation des ſechzehnten Jahrhunderts mit ſcheelem Auge anzuſehen und den großen Kampf des ſiebenzehnten als ein nicht wieder zu ſühnendes Verbrechen gegen die Einheit, Macht und Wohlfahrt des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation anzuklagen. Da iſt denn die Kaiſermacht die legitime, die Proteſtanten und ihre Führer, welche für ihren Glauben und für ihre Freiheit kämpften, ſind die Rebellen, die zum unwiederbringlichen Schaden der Mit- und Nachlebenden die großartigen ſpaniſch-habsburgiſchen Plane für Deutſchlands politiſche und namentlich auch maritime Zukunft aus Beſchränktheit oder Eigennutz vereitelten; da iſt die Einmiſchung Guſtav Adolfs nur hervorgegangen aus kriegeriſchem Ehrgeiz und Eroberungsſucht und ein Unglück für Deutſchland*), da iſt überhaupt der ganze große Kampf, der unmittelbar ſo traurige Reſultate für unſer Vaterland hatte, nur ein aus unreinen Motiven hervorgegangenes Attentat wider die Wohlfahrt und das Gedeihen des deutſchen Volks.

In der Gegenwart, wo das reformatoriſche Princip, welches im ſechzehnten Jahrhundert zuerſt auf religiöſem und ſittlichem Boden ſeine ſchöpferiſche Kraft erprobte, auch nach der politiſchen Seite ſeine letzten Conſequenzen gezogen hat, wird jene unklare und verfehlte Geſchichtsbe-

*) So unter Andern auch Barthold, der Geſchichtſchreiber Pommerns und Rügens.

trachtung im Proteſtantismus wenigſtens keinen Raum mehr haben. Jetzt wo die ganze Entwicklungsreihe der Ereigniſſe vor unſern Blicken daliegt, müſſen wir erkennen, daß die Zeit der politiſchen Erniedrigung Deutſchlands ein wenn auch ſchwerer doch unvermeidlicher Durchgang war, ſollte es anders in der geiſtigen Freiheit den Keim einer großen Zukunft retten; es war der langwierige und gefahrvolle, an Klippen und Abgründen vorüberführende, aber nicht zu umgehende Weg aus der mittelalterlichen Ruine eines römiſchen Reiches deutſcher Nation zu dem feſtgegründeten und mit dem Herzblut des edelſten Volkes gekitteten Neubau eines einigen, freien, mächtigen und wahrhaft deutſchen Reiches.

XII.

Nach funfzig Jahren. Der große Kurfürſt auf Rügen und vor Stralſund. — Schluß.

Gerade ein halbes Jahrhundert nach der wallenſteiniſchen Belagerung ward die Stadt Stralſund von einer anderen Belagerung heimgeſucht, die ein nicht geringeres Aufſehen in Europa machte, aber völlig verſchieden in ihrem Verlauf und Ausgang in mehr als einer Hinſicht den Unterſchied der Zeiten zu charakteriſiren geeignet iſt.

Eine durchgreifende Wandelung der Machtverhältniſſe hatte ſich in dieſen funfzig Jahren unter den abendländiſchen Staaten vollzogen. Die univerſalmonarchiſchen und katholiſch-reactionären Beſtrebungen der verbündeten habsburgiſchen Großmächte Spanien und Oeſterreich, welche in dem erſten Dritttheil des ſiebenzehnten Jahrhunderts die ſtaatliche und religiöſe Unabhängigkeit der mitteleuropäiſchen Völker bedroht hatten, waren gebrochen. Spanien, einſt unter Philipp II. die erſte Macht des Abendlandes, ging aus dem dreißigjährigen Kriege ſo geſchwächt und zerrüttet hervor, daß es kaum noch als Großmacht zählen konnte. Die Rolle der leitenden Macht war an Frankreich übergegangen, wo Ludwig XIV. mit Geſchick und Energie vollendete, was ein Richelieu und Mazarin eingeleitet hatten; im Hintergrunde ſeiner Politik lag abermals der univerſalmonarchiſche Gedanke, und der Bund mit dem Katholicismus, der in Frankreich vollſtändig zur Herrſchaft gebracht ward, ſollte die Ausführung erleichtern. Oeſterreich, gleichzeitig von Weſten und von Oſten, von Frankreich und von der Türkei bedrängt, befand ſich in der Defenſive; ebenſo die niederländiſche Republik, die nachdem ſie im Kampfe mit Spanien den Höhepunkt der Macht und des Einfluſſes erlangt hatte, nunmehr gegen Frankreichs begehrliche Uebergriffe Front zu machen, und

die schwer errungene Freiheit gegen die erste Militärmacht Europas zu vertheidigen hatte. England hatte inzwischen seine große Revolution durchgemacht, aber unter der unsteten und charakterlosen Politik der zurückgekehrten Stuarts mit ihren absolutistischen und katholisirenden Neigungen war die mächtige und einflußreiche Stellung im Rathe der europäischen Mächte, die ihm Cromwell als Vermächtniß hinterlassen hatte, zum großen Theil wieder verloren gegangen. Schweden, seit dem dreißigjährigen Kriege unter den Großmächten mitzählend, war unter der langen vormundschaftlichen Regierung, welche auf den frühen Tod seines größesten Königs folgte, unter der schwankenden Regimentsführung einer geistreichen aber charakterlosen Frau, unter Carl Gustavs das Land erschöpfenden Kriegen, und nach ihm unter einer zweiten Minderjährigkeitsregierung von seiner stolzen Höhe herabgesunken. Schweden war einst weit über seine natürlichen Machtverhältnisse hinaus emporgestiegen, als ein genialer und kraftvoller Herrscher es für eine große Idee in den Kampf führte; auf die übergroße Anstrengung, welche das wenig zahlreiche und nicht reiche Volk gemacht hatte, um zu siegen, mußte naturgemäß eine Periode der Erschlaffung folgen, deren Gefahren gerade durch die Ausdehnung seiner Herrschaft noch vergrößert wurden. Schweden, wie es aus dem dreißigjährigen Kriege hervorgegangen war, glich einem Baum mit schwerer weithin gebreiteter Krone auf schwachem Stamm; der reiche Kranz auswärtiger Besitzungen, die sich vom finnischen Meerbusen bis zur Nordsee hinzogen, stand in keinem Verhältniß zu der natürlichen durch geographische Lage und Zahl der Bevölkerung bedingten Bedeutung des nordischen Stammlandes; es hätte fortwährender außerordentlicher Anstrengungen des ganzen Volkes und einer Reihenfolge kräftiger Regenten bedurft, sich auf der gewonnenen Höhe zu behaupten. Aber daran fehlte es seit Gustav Adolfs Tode, und dieser Mangel machte sich um so fühlbarer, als Schweden fortwährend nach drei Seiten, gegen Dänemark, gegen Polen und gegen Rußland auf der Hut sein mußte. In dem Gefühl seiner gefährdeten Stellung und seiner eigenen Schwäche schloß sich Schweden um so enger an Frankreich den alten Bundesgenossen vom dreißigjährigen Kriege her. Aber während Gustav Adolf dem westlichen Alliirten gegenüber stets die Selbstständigkeit seiner Politik gewahrt und sich nie von demselben abhängig gemacht hatte, sank Schweden später mehr und mehr zu der Rolle eines französischen Satelliten herab, und das Geld, welches Ludwig XIV. mit freigebigen Händen überall für seine politischen

Zwecke ausſtreute, warb ihm namentlich auch unter dem ſchwediſchen Adel die ergebenſten Anhänger. So ward aus der Macht, welche einſt als die Vorkämpferin des Proteſtantismus und nationaler Unabhängigkeit groß geworden war, die ergebene Schleppenträgerin einer Monarchie, deren katholiſch-reactionäre Richtung ebenſo zu Tage lag, als ihre univerſaliſtiſchen Herrſchafts-Prätenſionen.

Dies iſt der Schlüſſel zu der Politik, welche Schweden in dem großen zwiſchen Ludwig XIV. und ſeinen aufgeſcheuchten Nachbarn entbrannten Kampfe befolgte; ſie kehrte ſich im drittletzten Jahrzehnt des ſiebenzehnten Jahrhunderts namentlich gegen diejenige Macht, welche in Deutſchland der Schildträger des Proteſtantismus und des nationalen Unabhängigkeitsgeiſtes geworden war, gegen Brandenburg-Preußen.

In Deutſchland hatte der weſtphäliſche Friede die ſchon lange vorhandene Zerſetzung des heiligen römiſchen Reichs deutſcher Nation und ſeine Auflöſung in zahlreiche große und kleine Souveränitäten auch völkerrechtlich ſanctionirt. Zwar das Kaiſerthum war noch bei dem habsburgiſchen Oeſterreich geblieben, allein es war kaum mehr als ein Name, und was ſonſt an einheitlichen Inſtitutionen noch vorhanden war, wie Reichstage und Kammergericht, ſank mehr und mehr zu bedeutungsloſen Formen herab. Es gab keinen feſten Einheits- und Anhaltspunkt mehr in dem anarchiſchen Getriebe ſo vieler territorialer Sonderexiſtenzen, von denen jede ihre eigenen Intereſſen verfolgte, dem Ausland eine willkommene Handhabe ſeiner Herrſchafts- und Einmiſchungsgelüſte.

Da, als Deutſchland in das ſtaatliche Chaos zu verſinken drohte, kam ihm gerade aus dieſer Zerſplitterung ſeine Rettung. Langſam aber ſtetig hob ſich aus der Reihe der territorialen Souveränitäten eine jugendkräftige Neubildung hervor, welche fortan mehr und mehr zum Träger der proteſtantiſch-nationalen Idee ward und die großen Aufgaben des modernen Culturſtaats zu verwirklichen beſtrebt war. Es grenzt in der That an das Wunderbare, aus welchen Zuſtänden der junge brandenburgiſch-preußiſche Staat ſich ſeit dem dreißigjährigen Kriege emporgearbeitet hat; es gehörte der klare Blick und die kräftige Hand eines großen Regenten und die zähe Energie und Arbeitskraft des norddeutſchen Volksſchlages dazu, um vereinigt ein ſo ſtaunenswerthes Reſultat hervorzubringen. Als der große Kurfürſt die Regierung antrat, fand er ein durch den Krieg auf lange Jahre ruinirtes Erbe vor, die Städte und Landſchaften entvölkert und verarmt, den Ackerbau, den Handel und Verkehr

vollständig daniederliegend, die Kassen leer und verschuldet, Elend und Noth in den schrecklichsten Gestalten, unter der herabgekommenen und verwilderten Bevölkerung. Aus so tief zerrütteten Zuständen herauszunehmen, war schon an sich eine fast unlösbar scheinende Aufgabe und hier ward sie noch erschwert durch die territoriale Zersplitterung des damaligen brandenburgisch-preußischen Staats, dessen einzelne Gebiete von den Grenzen Kurlands und Litthauens weithin zerstreut bis an den Rhein lagen. Dazu der Sondergeist der verschiedenen unter einem Scepter geeinigten Territorien, der Unverstand oder der Eigennutz der ständischen Corporationen, und vor Allem die neidische Eifersucht und Mißgunst der deutschen wie der fremden benachbarten Mächte. Aber trotz all dieser Hemmnisse und Schwierigkeiten finden wir den brandenburgisch-preußischen Staat kaum ein Menschenalter nach dem Regierungsantritt des großen Kurfürsten bereits wenn auch noch nicht als eine Großmacht so doch als eine der bedeutendsten Mächte zweiten Ranges in Europa, deren Allianz gesucht, deren Feindschaft gefürchtet war, mit geordnetem Staatshaushalt, mit einer zahlreichen und tüchtig geschulten Armee unter den besten Führern, und mit den Anfängen einer Flotte. Im nordischen Kriege hatte er sich gegen Polen wie gegen Schweden die volle Souveränität für seine weit gegen Osten vorgeschobenen preußischen Besitzungen erkämpft und der Friede von Oliva hatte sein Siegel auf das Resultat so großer Anstrengungen gedrückt. Der junge aufstrebende Staat stand jetzt frei von der beengenden Fessel fremder Vasallenschaft da und konnte ungehindert auf die Entfaltung seiner inneren Hülfsquellen bedacht sein.

Zu einer solchen gehörte vor Allem der freie Zugang zur See. Das entlegene Herzogthum Preußen war in dieser Beziehung für die deutschen Besitzungen des Kurfürsten von keinem Nutzen; das Land, welches allein das naturgemäße Verbindungsglied zwischen Brandenburg und der Ostsee bildete, das Herzogthum Pommern war nur theilweise im Besitz des Kurfürsten, und dazu konnte Hinterpommern, welches ihm zugefallen war, der Aufgabe die Binnenlande mit der Seeküste zu verbinden, am wenigsten genügen. Vergebens hatte der Kurfürst in den Verhandlungen, die dem Abschluß des westphälischen Friedens vorangingen, das ganze Pommern, auf welches er nach dem Aussterben des einheimischen Herrschergeschlechts rechtlich den begründetsten Anspruch hatte, zu erlangen gesucht. Anfangs bestand er mit so großer Hartnäckigkeit auf dem Besitz des Ganzen, daß er darüber mit dem Kaiser wie mit den evangelischen Fürsten völlig zu zer-

fallen drohte. Bei dem einen, wie bei den anderen fand er gar keine oder nur laue Unterstützung; am Kaiserhofe wollte man Pommern lieber in den Händen Schwedens sehen, als in denen Brandenburgs; man wollte um jeden Preis die Bildung eines mächtigen protestantischen Staatswesens in Norddeutschland verhindern. Nur schrittweise wich dann der Kurfürst: zuerst wollte er Schweden die Nachfolge in Pommern zugestehen, wenn das brandenburgische Haus ausgestorben; dann sollte die Peene, und nach einer weiteren Concession die Uker die Grenze bilden; erst zuletzt fügte er sich von Allen verlassen der Nothwendigkeit und nahm die Oder als Grenze an. Noch nach dem Friedensschluß führte die nähere Feststellung der Grenze zu scharfen Differenzen mit dem begehrlichen Nachbarn, die erst im Jahre 1653 unter Oesterreichs Vermittlung, immer noch ungünstig genug beigelegt wurden*).

Schweden, welches den Vortheil hatte, im Besitz zu sein, nahm, da es das ganze Herzogthum nicht erlangen konnte, wenigstens den Löwenantheil. Man kann es ihm nicht verdenken, daß es nach den Opfern, die es gebracht, nicht auf eine so werthvolle Erwerbung verzichten wollte. Schon seit dem ersten Eintreten Gustav Adolfs in den großen deutschen Krieg, war sein und der schwedischen Staatsmänner Augenmerk dahin gerichtet gewesen, in Pommern am Südrande der Ostsee ein schützendes vorgeschobenes Bollwerk gegen den feindlichen Andrang der katholisch-habsburgischen Coalition zu gewinnen. Nach dem Tode des letzten Herzogs von Pommern glaubte sich Schweden natürlich noch weniger zur Herausgabe seiner wichtigen Eroberung verpflichtet. Was es im Friedensschluß von derselben behielt, das ganze westliche Pommern links der Oder, mit den Städten Stettin, Stralsund, Greifswald, Anclam und Wolgast, um die kleineren nicht zu nennen, war nebst den Inseln Rügen, Usedom und Wollin, und noch einem kleinen Strich auf dem rechten Oderufer, der bei weitem werthvollste Theil des Herzogthums. Derselbe ward nunmehr unter dem Namen Vorpommern unter einer Regierung vereinigt, welche ihren Sitz in Stettin hatte und aus einem Statthalter, einem Hofgerichtspräsidenten, als Stellvertreter des Statthalters, einem Kanzler, einem Schloßhauptmann und zwei anderen Regierungsräthen nebst dem untergeordneten Personal be-

*) Für das Nähere dieser Verhandlungen vergl. namentlich: „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, auf Veranlassung S. K. H. des Kronprinzen von Preußen herausgegeben." IV. Bd. 1867, besonders Abschnitte 3 und 5.

ſtand. Alles ſollten Eingeborene oder zum Indigenat berechtigte, der ungeänderten augsburgiſchen Confeſſion zugethane Mitglieder ſein. Das Hofgericht als Appellationsinſtanz erhielt ſeinen Sitz in Greifswald; mit den Landgerichten, auch mit der rügenſchen Landvogtei, ebenſo mit dem Conſiſtorium für die kirchlichen Angelegenheiten blieb es wie es geweſen*). Auch die ſtändiſche Vertretung durch die Landräthe blieb, doch wurde die Zahl derſelben vermindert und ihre Bedeutung der Regierung gegenüber war nicht mehr die alte, wie zur Zeit der Herzoge. Die zur abſolutiſtiſchen Regierungsform neigende Zeit war ſtändiſchen Inſtitutionen überall nicht mehr günſtig. Im Uebrigen behauptete der Adel auch unter ſchwediſcher Herrſchaft eine vielfach bevorrechtete Stellung, während die niedere ländliche Bevölkerung nach dem Kriege herabgekommen und verarmt mehr und mehr in Dienſtbarkeit oder völlige Leibeigenſchaft verſank. Die Städte namentlich die größeren hatten ſich im Allgemeinen unter dem neuen Regiment gleichfalls in mannichfach privilegirter Stellung zu erhalten gewußt, doch hatte ihre ehemalige Blüthe durch den dreißigjährigen Krieg, dem bald noch der nordiſche unter Carl Guſtav folgte, einen zu ſchweren Stoß erhalten, von dem ſie ſich ſobald nicht erholten.

Eine ganz beſondere Ausnahmeſtellung hatte die Stadt Stralſund. Seit 1628 durch eine Allianz mit Schweden verbunden, hatte ſie noch 1648 eine Beſtätigung derſelben von der Königin Chriſtine erlangt, und bei den Verhandlungen zu Osnabrück war ſie durch eine eigene Geſandtſchaft vertreten. So ſtand ſie dem ſchwediſchen Verbündeten wie eine gleichberechtigte gegenüber, und auch nachdem ſie durch den weſtphäliſchen Frieden formell mit dem ganzen Vorpommern unter die Herrſchaft der ſchwediſchen Krone gekommen war, behauptete ſie doch im Weſentlichen eine ſehr unabhängige Stellung. Allerdings lag es in der Natur der Sache, daß von dem alten Recht, auf eigene Hand Krieg und Frieden zu machen, nicht mehr die Rede ſein konnte; ebenſo fiel ſelbſtverſtändlich jetzt das gegen die Herzoge ſtets mit Erfolg behauptete Privilegium Bündniſſe und Verträge mit Auswärtigen zu ſchließen. Damit war denn auch dem

*) Die nach längeren Verhandlungen feſtgeſtellten Grundlagen für die Verfaſſung Vorpommerns unter ſchwediſcher Herrſchaft bildeten die „Königlich Schwediſch-Pommerſche Regierungsform," d. d. Stockholm 17. Juli 1663, „der Hauptcommiſſionsreceß" d. d. Wolgaſt 5. September 1663 und das „Supplement zu dem Haupt-Commiſſionsreceß" vom 26. März und 10. April 1669; — gedruckt bei Dähnert, Pomm. Landesurkunden I. S. 359 ff.

formell immer noch beſtehenden Verhältniß zur Hanſe definitiv ein Ende gemacht. Faktiſch hatte freilich Stralſund ſchon lange nicht mehr an den ſeltenen und ſchwach beſuchten Verſammlungen theilgenommen, und auf dem Hanſetage vom Jahre 1669, auf dem außer Lübeck, Hamburg und Bremen noch Braunſchweig und Danzig, ſowie zuletzt auch Köln erſchienen waren, ließ ſich Stralſund nebſt Wismar und Dortmund wegen Ausbleibens entſchuldigen, weil ſie fremden Herren als Loos zugefallen ſeien. Es war dies der letzte Hanſetag; die Anweſenden brachten keinen nennenswerthen Beſchluß mehr zu Stande. Der alte einſt ſo mächtige Bund, an Altersſchwäche geſtorben, ward geräuſchlos und ohne Sang und Klang zu Grabe getragen; was ſich ſpäter noch unter hanſiſcher Firma erhielt, das engere Bündniß der drei Städte Lübeck, Hamburg und Bremen, die auch den Namen der Hanſeſtädte bis auf die neueſte Zeit fortführten, war etwas weſentlich Anderes als der alte Bund*). Für die zuletzt ſchon völlig bedeutungsloſe Theilnahme an der Hanſe fand die Stadt Stralſund reichlichen Erſatz in der Erleichterung des Handelsverkehrs mit Schweden und den auswärtigen ſchwediſchen Beſitzungen, und für die Schifffahrt nach anderen fremden Ländern war der Schutz einer Macht wie Schweden es jetzt war, von ganz anderer Bedeutung als der, den die zuletzt politiſch ſo ohnmächtige Hanſe gewähren konnte.

Abgeſehen von den bezeichneten das Verhältniß Stralſunds nach außen betreffenden Veränderungen hatte die Stadt im Innern auch unter der Herrſchaft der ſchwediſchen Krone eine faſt vollſtändige Selbſtſtändigkeit behauptet. Sie hatte nach wie vor ihre eigene Verwaltung und Rechtspflege, nur gingen die Appellationen von den Entſcheidungen des Raths jetzt ſtatt wie früher nach Lübeck, neben dem Hofgericht an das Tribunal nach Wismar, welches gleichfalls durch den weſtphäliſchen Frieden an Schweden gekommen war. Die Beſteuerung und Zolleinnahmen waren der Stadt verblieben, nur die Acciſe wurde zu zwei Drittheilen für die Krone Schweden erhoben und auch von der Mahlſteuer — man nannte ſie damals Scheffelſteuer — erhielt ſie den größeren Antheil. Selbſt die alte Wehrverfaſſung war der Stadt geblieben; ſie hatte ihre bewaffnete Bürgerwehr, und wo dieſelbe nicht ausreichte, auch geworbene Soldaten und ſogenannte Freiſchützen; ſie hatte ihr eigenes Zeughaus und ihre Artillerie, ein eigener ſtädtiſcher Beamter, der Stadtmajor, hatte die

*) Vergl. Sartorius, Geſchichte des hanſeatiſchen Bundes III. S. 638 ff.

Beaufsichtigung des Wachdienstes sowie der militärischen Uebungen; über die städtische Artillerie hatte der sogenannte Stückjunker die Aufsicht. Den Oberbefehl über das gesammte Militärwesen der Stadt hatte der Rath. Allerdings befand sich auch eine schwedische Garnison in der Stadt, allein sie war für gewöhnlich nicht zahlreich und ihre Befugnisse waren streng regulirt; sie hatte im Fall eines drohenden feindlichen Angriffs die meisten Außenwerke zu vertheidigen, während die Bürger und Stadtsoldaten die innere Stadt, die Thore, Mauern und Wälle, das sogenannte Holkenwerk vor dem Knieper-, die Fausse-braie vor dem Franken- und das Blockhaus vor dem Fähr-Thor zu besetzen hatten. Nach den alten Privilegien der Stadt war dieselbe zur Aufnahme landesherrlicher Truppen überall nicht verpflichtet; doch hatte schon der Herzog Philipp Julius im Jahre 1615 die allerdings später von ihm nicht ausgeübte Befugniß erzwungen, im Kriegsfall mit bewaffneter Macht in die Stadt zu rücken, und seit der wallensteinischen Belagerung war beständig eine schwedische Besatzung in der Stadt gewesen. Allein über ihre Zahl und Unterbringung bedurfte es immer einer besonderen Uebereinkunft mit den städtischen Behörden; sie stand stets nur in dem Verhältniß einer Hülfstruppe zur bewaffneten Bürgerschaft und städtischen Miliz; der schwedische Festungscommandant hatte den letzteren nichts zu befehlen; der Rath, der auch die Schlüssel zu den Festungsthoren in seinem Gewahrsam hielt, hatte das Obercommando über die gesammte bewaffnete Macht der Stadt*). In dieser Zwiespaltigkeit des militärischen Vertheidigungswesens der Stadt lag für den Fall eines wirklichen feindlichen Angriffs unverkennbar eine große Gefahr.

Trotz der bevorzugten Stellung, welche die Stadt auch unter schwedischer Herrschaft einnahm, war es mit ihr zurück gegangen. Schon der äußere Anblick zeigte nicht mehr das stolze Bild der früheren Zeit; von den alten schönen Kirchen waren zwei ganz zu Grunde gegangen und drei durch ein besonderes Mißgeschick verstümmelt. Bereits am Weihnachtsabend 1624 war die St. Johannis-Kirche und das gleichnamige Kloster abgebrannt und nur das Chor ward später für die kirchliche Benutzung wieder hergestellt. Als man sich dann auf die wallensteinische Belagerung vorbereitete und die Vorstädte abbrach, fiel auch die St. Jürgen-Kirche

*) Ueber das Nähere vergl. man Francke, Die kriegerischen Ereignisse in und bei Stralsund 1678 S. 7 ff.

vor dem Hospitaler-Thor der harten Nothwendigkeit zum Opfer. Ein Blitzstrahl setzte im Jahre 1647 den schlanken Spitznadel-Thurm der Marien-Kirche in Flammen und das dadurch entstandene Feuer verzehrte nicht nur den Thurm, sondern auch das ganze Innere der Kirche; nur das Mauerwerk blieb stehen. Der Thurm ward erst im Anfang des 18. Jahrhunderts wieder hergestellt, doch in der mit dem ganzen Bau nicht harmonirenden Form der umgekehrten Zwiebel. Gleichfalls durch Blitzstrahl gingen im Jahre 1662 der alte Thurm der Jacobi- und die beiden Thürme der Nicolai-Kirche zu Grunde; jener, früher gleichfalls in eine stattliche Spitznadel auslaufend, ward mit einer flachen geschmacklosen Haube gekrönt; von diesen wurden nur der eine in der beliebten Zwiebelform wieder aufgerichtet, während der andere über dem Mauerwerk mit einem flachen Kupferdach zugedeckt wurde.

War durch derartige Unfälle nur das Aeußere der Stadt betroffen, so war auch im Innern ein langsamer Verfall unverkennbar. Der dreißigjährige Krieg hatte auch hier seine Nachwehen, obwohl Stralsund verhältnißmäßig weniger darunter zu leiden gehabt hatte, als andere Städte. Dann kamen Carl Gustavs nordische Kriege, bei denen Pommern von Freund und Feind gleichfalls in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Ansammlungen und Durchmärsche der schwedischen Truppen waren schon eine Last für das Land, und von feindlichen Einbrüchen ward es auch nicht verschont. Im Jahre 1657 machte die dänische Flotte eine Landung auf Rügen, bei der mehrere Ortschaften verwüstet wurden, und 1659 beschoß und bestürmte der große Kurfürst die Stadt Greifswald, während die mit ihm gegen Schweden verbündeten Kaiserlichen Stettin belagerten*). Hatten diese Angriffe auch keinen directen Erfolg, so ruinirten sie doch das Land und lähmten den nach dem dreißigjährigen Kriege kaum begonnenen Aufschwung wieder. Die Stadt Stralsund war zwar von feindlichem Angriff verschont geblieben, aber die mehrjährige Stockung alles Handels und Verkehrs nicht nur nach der Land- sondern auch nach der Seeseite — die Seemächte Dänemark und Holland gehörten zu Schwedens Feinden — mußte von den nachtheiligsten Folgen sein. Einen Gradmesser für den Niedergang der Stadt giebt die Zahl der Erwerbungen des Bürgerrechts;

*) Gebhardi, Geschichte von Dänemark (Allg. Welthistorie Thl. XXIII.) S. 385. — Die Vertheidigung Greifswalds gegen den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in Balt. Studien Jahrg. XIV. 2. S. 144 ff.

während dieſelbe in der älteren Blüthezeit meiſt zwiſchen 100 und 200 jährlich betrug, in einzelnen Fällen ſelbſt darüber hinaus, war ſie ſeit dem zweiten Viertel des ſiebenzehnten Jahrhunderts in der Weiſe gefallen, daß in den Jahren 1660 und 1670 nur noch einige ſiebenzig Perſonen das Bürgerrecht erwarben, eine Zahl die dann gegen das Ende der ſiebenziger Jahre auf einige vierzig ſinkt. In geringerem Maße als die Anzahl derer, welche das Bürgerrecht erwarben, hatte bis in das drittletzte Jahrzehnt des Jahrhunderts die Bevölkerung der Stadt im Ganzen abgenommen; man konnte ſie um das Jahr 1675 noch auf 17—18,000 veranſchlagen*). Wahrſcheinlich lebten ſchon damals viele Perſonen lediglich als Einwohner in der Stadt, ohne das Bürgerrecht zu gewinnen, welches keine genügenden Vortheile mehr bot.

Die veränderte politiſche Stellung der Stadt ſowie in merkantiliſcher Beziehung der Ausſchluß von dem großen Weltverkehr, wie er ſich ſeit dem ſechzehnten Jahrhundert geſtaltet hatte, hatte auch eine Veränderung des ganzen Lebens und Treibens zur Folge. Alles nahm in Ermangelung der Bewegung in freien großen Verhältniſſen mehr und mehr einen kleinlichen ſpießbürgerlichen Charakter an. Da man ſich der Wahrnehmung nicht verſchließen konnte, daß das Handwerk verfiel, fanden die Zünfte den Grund darin, daß die alten Zunftordnungen nicht ſtreng genug aufrecht erhalten wurden; ſie veranſtalteten förmliche Hetzen auf die ſogenannten Bönhaſen und zankten unter einander über die Grenzen ihrer Befugniſſe. Kam es doch in der Kriegszeit, wo es, wie man denken ſollte, genug wichtige Dinge zu bedenken gab, vor, daß die Flickſchuſter eine erbitterte Beſchwerde gegen die übrigen Schuſter an den Rath richteten, weil die letzteren ihnen die Bezeichnung „Altſchuſter“ nicht zugeſtehen, ſondern ſie nur

*) Die officielle nach der Belagerung durch den großen Kurfürſten erſchienene Rechtfertigungsſchrift der Stadt giebt mit den von auswärts Hineingeflüchteten die runde Ziffer von 20,000 an; da man die letzteren höchſtens zu 2—3000 veranſchlagen kann, ſo bleiben noch 17—18,000 eigentliche Einwohner. — Damit ſtimmt anſcheinend nicht die von Dinnies in Geſterding, Pomm. Muſeum Thl. I. S. 1. ff. gegebene Notiz, wonach die Summe aller Einwohner Stralſunds im Jahre 1677 nur 9978 betragen hätte. Es wird dabei weder eine Quelle, noch auch Näheres über den Zählungsmodus angegeben; wahrſcheinlich erklärt ſich die Differenz mit der erſteren Angabe daraus, daß bei der kleineren Ziffer von 9978 theils, wie man es bei älteren Zählungen findet, die Kinder nicht mitgezählt, theils die Vorſtädter außer Anſatz gelaſſen ſind, ſodaß jene Zahl nur die erwachſene Bevölkerung der eigentlichen Stadt begreift.

„Altflicker" oder „Altläpper" genannt wiſſen wollten*). Dem entſprechend geſtaltete ſich auch die Thätigkeit der ſtädtiſchen Behörden. Da die großen Aufgaben und Ziele der älteren Zeit fehlten, als die Stadt, zugleich Staat und Commune, ſich noch in weiteren politiſchen Verhältniſſen bewegte, ſo verlegte man ſich deſtomehr auf ein Revidiren und Reglementiren im Kleinen. Eine ganze Reihe von Verordnungen giebt Zeugniß von ſolcher vielgeſchäftigen Thätigkeit des Raths und der Bürgerſchaft; manches Gute und Zweckmäßige wurde auf dieſem Wege ohne Zweifel erſtrebt und auch erreicht; die neuen oder auch revidirten Wacht- und Feuerordnungen, eine Medicinal- und Apotheker-Ordnung, eine Polizei- und Gerichtsordnung, wie ſie etwa von der Mitte bis zu den ſiebenziger Jahren des Jahrhunderts erlaſſen wurden, ließen ſich bei manchen kleinlichen und für unſere Begriffe unangemeſſenen Eingriffen in die Rechte der Privaten doch auch die Beſeitigung notoriſcher Uebelſtände angelegen ſein. Auch die Bier- und Brod-Preiſe wurden durch eigene Ordnungen regulirt, das Bier nach dem jeweiligen Preiſe der Gerſte und des Malzes, das Brod nach dem Preiſe des Roggens und Weizens. Eine im Jahre 1666 revidirte Brod-Ordnung beſtimmt nach einer gleitenden Skala von 30 bis 300 Gulden für die Laſt Roggen und 30—352 Gulden für die Laſt Weizen ganz genau, wie ſchwer die für einen beſtimmten Preis verkäuflichen Brodſorten der Feſtbäcker wie der Losbäcker, das Schönroggenbrod und das Weizenbrod, der Strumpf, die Packerente, die Mücke, die Semmel und das Milchbrod, und wie ſie ſonſt noch hießen, jedesmal ſein mußten. Die nach den Getreidepreiſen ſich ändernde Bier- und Brod-Taxe beruhte allerdings nicht blos in Stralſund ſondern auch in anderen Städten auf alten mittelalterlichen Einrichtungen; aber die ſcrupulöſe Durchführung bis ins Kleinſte, wie ſie jetzt beliebt ward, war früher doch noch nicht dageweſen. In noch höherem Grade gilt dies von den Kleider- und Aufwands-Reglements dieſer Zeit. Eine im Jahre 1649 erlaſſene und 1670 mit Ergänzungen verſehene Polizei- und Kleiderordnung richtet ſich zunächſt gegen die überhand nehmende Hoffahrt und Ueppigkeit, welche mit der Kleidung getrieben wird; ſie eifert gegen die Leichtfertigkeit und Verſchwendung in Hinſicht der neuen Moden; alle Vierteljahre komme ein neues Model, jeder äfft nach, was er an Auswärtigen ſieht, oft mit großen Koſten und zuweilen mit öffentlichem Aergerniß. Alle ſolche Extravaganzen

*) Francke a. a. O. S. 15.

werden nun verboten, unter anderen auch die „bei den Ohren weit heraushangenden Locken", die „weiten holländiſchen Röcke," und die „weitausgeſchnittenen Kleider, die Hals und Arme nicht gebührend bedecken." Auf das Speciellſte werden die Stoffe und Schmuckſachen namhaft gemacht, welche überall nicht getragen werden ſollten, wie Knüpfel, Kammertuch und köſtliche Leinwand, goldene oder Perlen-Armbänder, Halsketten und Hutſchnüre, goldene und ſilberne Schnüre an den Kleidern, vergoldete Sporen, Mäntel von Seide oder mit Sammt und Plüſch ausgeſchlagen und dergleichen. Was zu tragen erlaubt war, wurde nach den einzelnen Ständen geſchieden; dem erſten Stande bewilligte man Tuch bis zu 4 Thaler die Elle, dem zweiten zu 3 Thaler, dem dritten nur ordinäres zu 10 Mark die Elle, außerdem „Grobgrün und Vierdraht;" den Frauen des erſten Standes vergönnte man Sammt, doch ohne Schnüre und Stickereien zu Kragen und Aufſchlägen, doch nur einmal „geklövet;" man beſtimmte mit der ſcrupulöſeſten Genauigkeit die zuläſſige Breite des Beſatzes, die Zahl der Reihen und den Preis der Schnüre, das Gewicht der Franſen, die dazu verwandt werden durften, Länge und Breite der Muffen und dergleichen. Natürlich war den Frauen des zweiten Standes Vieles von dem, was dem erſten noch erlaubt war, verboten, und wieder denen des dritten, mit denen auch die Dienſtmädchen gleich rangirten, gegenüber denen des zweiten. Selbſt die abgelegten Mäntel ihrer Frauen ſollten die Dienſtmädchen nicht tragen, ausgenommen, wenn ſie eine Einladung zur Hochzeit überbrachten. Bei Hochzeiten, Kindtaufen und ſonſtigen Gaſtereien, welche ſtets nur einen Tag dauern ſollten, waren dem erſten Stande nicht mehr als 60, dem zweiten 40, dem dritten nur 24 Gäſte geſtattet; Kinder unter 12 Jahren ſollten nicht mitgebracht und Hochzeitsgeſchenke überall nicht gegeben werden. Selbſt auf das Deſſert bei ſolchen Gelegenheiten erſtreckte ſich die obrigkeitliche Fürſorge: Torten, Confect und Alles was von Zucker gemacht, wurde vollſtändig verboten. Uebertreter dieſer Ordnung ſollten von den Predigern als Verächter des Geiſtes Gottes nicht zur Beichte und den Sacramenten gelaſſen, und von der weltlichen Obrigkeit mit willkürlicher Strafe belegt, zudem die verbotenen Kleidungsſtoffe und Schmuckſachen confiscirt werden*). Natürlich wurden

*) Eines Ehrenwerthen Raths der Stadt Stralſund Kleider-Ordnung, wornach ſich der ſelben Bürgern, Einwohnern und Angehörigen nach Unterſchied der Stände zu verhalten. Gedruckt zu Stralſund durch Michael Meder im Jahre Chriſti 1649. —

alle ſolche Verordnungen, jemehr ſie das Einzelne und namentlich Moden und Aufwand reguliren wollten, um ſo weniger gehalten; Klagen über Klagen erſchollen, daß ſie nicht mit Strenge durchgeführt würden, und ſelbſt ſcharfe Strafmandate fruchteten nicht. Auch auf anderen Gebieten war es in der Regel mit der Ausführung der feſtgeſtellten Ordnungen nur ſchlecht beſtellt; trotz aller Wachtordnungen ging es mit dem Wachdienſt der Bürger oft höchſt nachläſſig und unordentlich zu und auch die Officiere thaten ihre Pflicht nicht; die, welche an der Reihe zum Dienſt waren, kamen entweder gar nicht oder zu ſpät, und auf der Wache gab es nur zu häufig Hader, Zank und Raufereien in Folge von Spiel und Trunkenheit. Aehnlich ging es auf anderen Gebieten, namentlich gegen die Gebote der Reinlichkeit wurde nach mittelalterlicher Unſitte trotz aller Polizei-Verordnungen vielfach geſündigt; ſtatt den Unrath, der ſich in den Häuſern und Straßen anſammelte, aus der Stadt zu ſchaffen, zog man es vor, denſelben an gewiſſen Stellen bei der Stadtmauer abzuladen und die wiederholten Befehle des Raths waren nicht im Stande, hier dauernd Wandel zu ſchaffen. Es fehlte an Energie in der oberen Leitung; man reglementirte und verordnete viel, aber man hielt nicht mit Ernſt und Nachdruck auf die Ausführung.

Es entſprach nur dem ſoeben geſchilderten Charakter der damaligen Zuſtände der Stadt, wenn wir zu dieſer Zeit keinen Namen von hervorragender Bedeutung weder in den Kreiſen des Raths noch der Bürgerſchaft mehr finden. Lebenvolle markige Geſtalten, wie die Bertram Wulfbam, Otto Voge, Roloff Möller, Franz Weſſel, Bartholomäus Saſtrow, Lambert Steinwich, welche ihre Namen durch ihre Thaten und Leiſtungen unauflöslich mit der Geſchichte der Stadt verknüpft haben, giebt es in der letzten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts nicht mehr; es gehörte die ſcharfe Zugluft voller Freiheit dazu, ſie zu erzeugen. Was wir jetzt unter ſchwediſcher Herrſchaft in Stralſund finden, überſchreitet das Niveau der Mittelmäßigkeit nicht. Der als Commentator des lübiſchen Rechts gefeierte David Mevius, welcher von 1638 bis 1652 das Amt eines Syndikus und Rathsherrn in Stralſund bekleidete und als Vicepräſident des Tribunals in Wismar 1670 ſtarb, war ſeit den Zeiten der wallenſteiniſchen Belagerung das einzige Mitglied des Raths-Collegiums von bekannterem

---

Fernere Declaration der Stadt Stralſund Policey- und Kleiderordnung, publiciret und gedruckt Anno 1670 durch Michael Mederu.

Namen, aber er war wesentlich nur Jurist und mit den älteren staatsmännischen Leitern des sundischen Gemeinwesens nicht auf eine Linie zu stellen.

Das war im allgemeinen Umriß das Bild der Stadt Stralsund zu jener Zeit, wo Schweden unter seinem jungen und unerfahrenen König Carl XI. sich ohne Noth in einen Krieg mit Deutschland stürzte, der für Pommern und namentlich für Stralsund so verderblich werden sollte.

Im Jahre 1674 war es dem Drängen Ludwigs XIV. und den von französischem Golde unterstützten Bemühungen des Gesandten Feuquières gelungen, Schweden für einen Einfall in die Mark Brandenburg zu gewinnen, um Frankreich Luft zu machen und seinem gefährlichsten Feinde, dem großen Kurfürsten, im eigenen Lande zu thun zu geben*). Es war ein reiner Liebesdienst gegen Frankreich, den die schwedischen Machthaber hier übernahmen; kein nur einigermaßen stichhaltiger Grund, den brandenburgischen Nachbarn zu bekriegen, lag vor. Seit dem Sommer 1674 sammelten sich die schwedischen Truppen in Pommern, und Ende December rückten sie unter dem Oberbefehl des Reichsfeldherrn Wrangel über die Grenzen der unbeschützten Mark. Sie streiften bis dicht vor die Thore Berlins; Raub, Mord, Brand und Plünderung, wie in den schlimmsten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, bezeichneten den Weg der zügellosen Soldateska. Der Kurfürst stand zu dieser Zeit mit den Kaiserlichen am Rhein im Kampfe gegen Frankreich. Als er die Kunde von dem Treubruch Schwedens und den Nothschrei seiner gemißhandelten Stammlande vernahm, ergriff ihn eine tiefe Erbitterung. „Das kann den Schweden Pommern kosten," äußerte er und hielt fortan mit der ganzen Zähigkeit seines energischen Charakters an dem Gedanken fest, Schweden, welches im Bunde mit Frankreich eine beständige Gefahr für Deutschland und namentlich für Brandenburg war, vollständig vom deutschen Boden zu vertreiben. Bekannt sind die Ereignisse, welche dem schwedischen Einbruch folgten; sobald die Verhältnisse am Rhein es gestatteten und seine Truppen in der gehörigen Verfassung waren, führte der Kurfürst sie in einem meisterhaften Geschwindmarsch vom Rhein nach den Marken zurück und fiel wie ein unvermuthetes Ungewitter auf den überraschten Feind. Der

*) Vergl. Carlson, Geschichte Schwedens (Geschichte der europäischen Staaten von Heeren und Ukert) Bd. IV. S. 589 f. — Droysen, Geschichte der Preuß. Politik. III. 3. S. 509 ff.

glänzende Sieg von Fehrbellin im Juni 1675 zerſtreute mit einem Schlage den Nimbus, der ſich ſeit dem dreißigjährigen Kriege und den Tagen Carl Guſtavs um die ſchwediſchen Waffen gebildet hatte. Der Kurfürſt und ſeine Brandenburger zeigten der erſtaunten Welt plötzlich, daß der Macht, die man damals nächſt Frankreich in militäriſcher Beziehung am höchſten zu ſtellen ſich gewöhnt hatte, ein neuer mehr als ebenbürtiger Gegner erſtanden war.

Der Schlag von Fehrbellin, der überall ein ungeheures Aufſehen machte, erſchütterte die ſchwediſche Macht in Deutſchland auf das Tiefſte. Ein paniſcher Schrecken bemächtigte ſich der Bewohner der deutſchen Provinzen Schwedens; von weit her flüchteten ſie nach Lübeck und Stralſund; ein Schreiben aus der letztern Stadt ſagt: „das Flüchten aus dem Lande hierher iſt unbeſchreiblich, und wird Alles in die feſten Städte gebracht: hier iſt ſolche Perplexität, daß man an keinen Handel denkt“*). In der That hatten die Landeseinwohner allen Grund zur Beſtürzung. Es war nicht blos die Ausſicht auf den feindlichen Gegenbeſuch, der ſie ſchreckte, ſondern wo möglich in noch höherem Grade die Furcht vor den eigenen Freunden. In voller Auflöſung flohen die ſchwediſchen Truppen aus der Mark Brandenburg zurück und machten erſt unter den Mauern der feſten Städte des ſchwediſchen Pommerns wieder Halt, um ſich dort von der ſchmählichen Niederlage zu ſammeln. Aber ſie wurden nun hier die Geißel des eigenen Landes. Schon im Sommer und Herbſt 1674, bevor ſie nach Brandenburg einbrachen, hatten ſie ſich durch Rohheiten und Exceſſe aller Art einen Namen gemacht; namentlich über die vorzugsweiſe aus Geworbenen beſtehenden Reiter erſchollen die lauteſten Klagen. Erklärte doch der Bürgermeiſter Henning Veith in der Rathsſitzung vom 17. Auguſt des genannten Jahres: „die Inſolenz der Reuter ſei inſupportabel“**). Sie nahmen den Bewohnern des umliegenden flachen Landes ihr Vieh und Getreide mit Gewalt weg; Diebſtähle waren an der Tagesordnung, ſelbſt an Mordthaten fehlte es nicht; in einer Vorſtadt von Stralſund wurde der Sohn eines Einwohners ohne alle Veranlaſſung von einem Reiter niedergeſchoſſen. War derartiges ſchon vor dem Beginn des Krieges vorgekommen, ſo wurde es nach der Rückkehr der ſchwediſchen Truppen aus Brandenburg noch ärger. Die zuchtloſen durch die Plün-

*) Droyſen a. a. O. S. 535.
**) Francke a. a. O. S 2.

derungen in der Mark, durch die Niederlagen und den fluchtähnlichen Rückzug völlig demoralisirten Banden hausten im schwedischen Pommern in einer Weise, als ob es Feindes Land gewesen wäre, und die Officiere besaßen entweder nicht die Macht oder nicht den Willen, dem Unwesen zu steuern. Dazu kam, daß von Seiten der Regierung die nothwendigsten Vorkehrungen für die Verpflegung der Truppen, namentlich die Anlegung von Magazinen und größeren Depots in der unverantwortlichsten Weise verabsäumt war; Alles sollte nun durch Lieferungen der Städte und des Landes aufgebracht werden, und wo dieselben, wie dies natürlich unter solchen Umständen vorkam, nicht ausreichten oder nicht von der verlangten Beschaffenheit waren, da nahm das einquartirte Militär zur Gewalt seine Zuflucht. Als die Klagen der Stadt Stralsund bei den commandirenden Officieren nichts fruchteten, wandte sie sich mit ihren Beschwerden direct an den König Carl XI.; derselbe versprach bereitwillig genug das Beste: Erleichterung der Einquartirungslast, Schutz gegen die Insolenzen des Militärs, bessere Sorge für die Verpflegung desselben und Anlegung von Magazinen; zugleich sollten die nöthigen Befehle an den Reichsfeldherrn und die Generalität ergehen, um die namentlich auch auf den Gütern der Stiftungen und Gotteshäuser von den Soldaten verübten „großen Exorbitantien" in Zukunft zu verhüten*). Der Wille des Königs war ohne Zweifel der beste, aber er war weit jenseits des Meeres vom Kriegsschauplatz entfernt, und die Ausführung seiner Befehle war der desorganisirten Armee gegenüber schwer zu bewirken.

Bald genug sollte das Land auch den Feind selbst in seinen Grenzen sehen, und hatte nun doppelte Drangsale zu leiden. Schon einen Monat nach dem Treffen von Fehrbellin wurde vom deutschen Reich der Krieg an Schweden erklärt; 6000 Mann Kaiserliche stießen zur Armee des Kurfürsten, und bald trat auch Dänemark dem Bündniß gegen den leichtsinnigen Friedensstörer bei. Im September hatte der Kurfürst zu Gadebusch eine persönliche Zusammenkunft mit dem dänischen König Christian V., und in Folge derselben ließen beide ihre Armeen, der eine über die Peene, der

*) Antwortschreiben Carls XI. an den Rath, d. d. Wennersborg 22. December 1675, im stralsunder Rathsarchiv. Naiv genug lautet die Stelle in Betreff der Verpflegung: „— und werden J. K. M. sich den großen Verlust und Schaden, den ihre Milice darob, daß keine Magazine hier und da angeordnet gewest, empfunden, witzigen (!) lassen, und selbst eine gnädigste Sorgfalt tragen, daß solches hinfüro besser beobachtet wird."

andere über Damgarten, in das ſchwediſche Pommern einrücken. Sie rückten überall faſt widerſtandslos vor, — nur bei Gützkow hatte der Kurfürſt ein ſchärferes Gefecht zu beſtehen; — die Schweden wichen überall in die feſten Plätze zurück. Der Kurfürſt rückte mit ſeiner Armee über Franzburg und Richtenberg direct auf Stralſund und nahm ſein Hauptquartier in dem eine halbe Meile ſüdweſtlich von der Stadt gelegenen Lüdershagen auf einem Hofe des ſtralſunder Rathsherrn Nicolaus Baumann*). Hier vereinigte ſich mit ihm am 13. October die däniſche Armee unter dem Oberbefehl ihres Königs. Die Schweden hatten ſich in die Außenwerke vor den Thoren zurückgezogen, und die Brandenburger ſtreiften ungehindert bis an die Landwehre am Mühlenberg vor dem Franken-Thor, wo ſie mit einem ſchlecht gezielten Musketenfeuer empfangen wurden. Der Kurfürſt, ſtets zu einer energiſchen Action geneigt, war für ſofortigen Angriff der Stadt; er rechnete auf die als Nachwirkung der Niederlage von Fehrbellin noch andauernde Demoraliſation der ſchwediſchen Truppen und auf die Abneigung der Bürger gegen eine deutſche Reichsarmee zu kämpfen. Im Kriegsrath, der noch am Abend des 13. October gehalten wurde, machte er den Vorſchlag, in der Frühe des nächſten Morgens mit ſeinen Dragonern, die durch 500 Mann däniſcher Infanterie verſtärkt werden ſollten, die Franken-Vorſtadt mit Sturm zu nehmen, um dann den Angriff gegen die Stadt ſelbſt zu richten. Aber die Dänen hatten allerlei Bedenken, und ſo mußte dieſer Plan, deſſen Gelingen dem Kriege ſchon jetzt eine entſcheidende Wendung gegeben haben würde, wieder aufgegeben werden. Am folgenden Tage drang eine Streifpartie ſelbſt bis an die Contre-Escarpe und in die Nähe des Thors vor, ſo nahe, daß man mit den dort poſtirten Bürgern hätte ſprechen können. Als kein Schuß von jener Seite fiel, ſandte der die Streifpartie commandirende brandenburgiſche General-Major Walter zurück, um Dragoner für einen ſofort zu unternehmenden Angriff zu verlangen. Aber die Abneigung des Königs von Dänemark war unbeſieglich, ſei es daß er eine Kriegsliſt der Schweden fürchtete, oder durch politiſche Erwägungen beſtimmt ward**). Da man für eine regelrechte Belagerung nicht vorbereitet war, ſo be-

*) Vergl. Tagebuch Dietrich Sigismund's von Buch, herausgegeben von Keſſel. Bd. I. 1865. S. 154.

**) Das letztere nimmt Droyſen a. a. O. S. 546 an.

ſchloß man ſich wieder zu trennen, und am 15. October erfolgte der Abmarſch der verbündeten Armeen von Stralſund.

Die Dänen wandten ſich, verſtärkt durch einige brandenburgiſche Regimenter, gegen Wismar, der Kurfürſt gegen Wolgaſt. Am 22. October begann die Belagerung des feſten auf einer Inſel in der Peene gelegenen Schloſſes; vergebens ſuchten die Schweden durch ein anhaltendes Feuer den Batteriebau der Gegner zu hemmen; als derſelbe vollendet war, begann das Bombardement; binnen Kurzem waren zwei Baſtionen des Schloſſes zerſtört; eine Granate, welche in eine der Pulverkammern fiel, verurſachte eine heftige Exploſion, welche die Hälfte einer ganzen Etage in die Luft ſprengte, glühende Kugeln ſetzten das Uebrige in Brand. Da auch Schiffbrücken zum Sturm auf die Schloßinſel geſchlagen wurden, ſo capitulirte am 31. October die Beſatzung, noch 820 Mann ſtark; die Brandenburger beſetzten das brennende Schloß und eilten, die noch vorhandenen Pulvervorräthe aus den Kellern zu ſchaffen*). Da inzwiſchen im Laufe des October der General Schwerin von Hinterpommern aus die Inſeln Wollin und Uſedom erobert hatte, — nur die Schanze von Peenemünde blieb in der Gewalt der Schweden, — ſo befanden ſich die Odermündungen in den Händen des Kurfürſten, und Stettin war von der See abgeſchnitten. Am 13. December mußte auch Wismar capituliren; dann gingen die Truppen der Verbündeten, welche der Ruhe bedurften, in die Winterquartiere.

Indeſſen hatten die Schweden in Pommern Zeit gewonnen, ſich von der erſten Beſtürzung zu erholen. Die zerſprengte Armee war geſammelt und reorganiſirt; Verſtärkungen aus Schweden waren eingetroffen; deutſche Söldner waren namentlich in den Städten Hamburg und Lübeck angeworben, wo ſich ſtarke Sympathien für Schweden kund gaben, und vor allen Dingen, es war ein Wechſel im Oberbefehl eingetreten, der die höchſte Leitung des Krieges hier in eine kräftigere und geſchicktere Hand brachte. Der alte Reichsfeldherr Wrangel, der von vorneherein gegen dieſen leichtfertig unternommenen Krieg geweſen war, war des Oberbefehls enthoben; von Alter, Krankheit und Kummer über die erlittene Niederlage gebeugt, zog er ſich nach ſeinem Schloſſe Spyker auf Jasmund zurück und ſtarb hier im folgenden Sommer. Eine unbeglaubigte Sage läßt ihn auf geheimnißvolle Weiſe in dem alterthümlichen Saale des Schloſſes durch

*) Droyſen a. a. O. S. 546. — Buch's Tagebuch a. a. O. S. 160 f.

den zu dieſem Zweck von Stralſund herbeigeholten Scharfrichter enthauptet werden; — ein Ereigniß, von dem, wenn es wahr geweſen wäre, ſich ohne Zweifel auch zuverläſſigere Nachrichten erhalten haben würden*). An Wrangels ſtatt erhielt im November 1675 der Graf Königsmark die militäriſche, und bald auch als General-Gouverneur die civile Oberleitung in Pommern. Otto Wilhelm Königsmark, geboren im Jahre 1639, war ein Sohn des alten durch ſeinen wilden ungezähmten Charakter und ſeine unerhörten Erpreſſungen aus den letzten Zeiten des dreißigjährigen Kriegs bekannten Feldmarſchalls Hans Chriſtof Königsmark. Sein Sohn Otto Wilhelm war das fleckenloſeſte Mitglied dieſer Familie, welche ſich in der zweiten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts eine Berühmtheit von ſehr zweifelhaftem Charakter erwarb. Zuerſt auf deutſchen Univerſitäten, dann auf weiten Reiſen gebildet, war der junge Königsmark in Paris mit den dortigen Machthabern in ſehr intime Beziehungen getreten, die ſich auch im ſpäteren Leben erhielten, und hatte im Jahre 1659 in Portugal unter dem Marſchall Schomberg ſeine erſten Sporen verdient. Wegen ſeiner Begabung und ſeines einnehmenden Weſens mehrfach zu diplomatiſchen Sendungen nach Deutſchland, England und Frankreich benutzt, avancirte er in Folge des nicht gerade rühmlichen ſchwediſchen Kriegs gegen die Reichsſtadt Bremen zum Oberſten. Später warb er Truppen für Frankreich, und kämpfte in dem großen 1672 begonnenen Kriege als franzöſiſcher Brigadier mit Auszeichnung bald an Türennes bald an König Ludwigs Seite. Von dem letzteren durch das Geſchenk eines koſtbaren Degens geehrt, ward er von Schweden zurückberufen, um in dem brandenburgiſchen Kriege unter Wrangel ein Commando zu erhalten. An dem für die ſchwediſchen Waffen ſo unglücklichen Treffen von Fehrbellin war er nicht betheiligt; dagegen that er ſpäter Alles, um die Armee wieder zu ſammeln und in eine kampffähige Verfaſſung zu bringen. Es gelang ihm damit ſo gut, daß er gegen Ausgang des Jahres 1675 bei Stralſund und auf Rügen gegen 14,000 Mann vereinigt hatte, um damit den Feinden die Spitze zu bieten. Bald genug ſollte er denſelben durch ſeinen Unternehmungsgeiſt zu ſchaffen machen.

Das Kriegsjahr 1676 ließ die Verbündeten gegen Schweden in

*) Das bezeichnete Gerücht von der geheimen Hinrichtung Wrangels durch den ſtralſunder Scharfrichter findet ſich zuerſt in einem gleichzeitigen ſtralſunder Flugblatt, dann im Pommerſchen Greif. — Vergl. v. Bohlen, Der Biſchofs-Roggen S. 34.

Pommern keine ſo großen Fortſchritte machen, als man es nach den Erfolgen des vorangegangenen Jahres hätte erwarten dürfen. Politiſche und militäriſche Gründe wirkten hier zuſammen. Der Kaiſer und die deutſchen Fürſten waren nur laue Alliirte für Brandenburg, dem ſie keinen Machtzuwachs gönnten, und ein Theil der Streitkräfte des Kurfürſten ſtand noch am Rhein gegen Frankreich im Felde. Wie es ſcheint, hatte man auch auf brandenburgiſcher Seite die Rührigkeit des neuen ſchwediſchen Oberfeldherrn nicht hinreichend gewürdigt und ſich allzu ſorglos der Ruhe der Winterquartiere überlaſſen. So konnte es kommen, daß nicht nur die Päſſe von Damgarten und Tribſees, ſondern auch die Inſel Uſedom von Peenemünde aus durch die Schweden wieder erobert wurden; Königsmark ſelbſt nahm die Stadt Wolgaſt und belagerte im Januar das Schloß; aber trotz des heftigen Bombardements aus 36 Geſchützen, trotz eines mit großer Tapferkeit ausgeführten Sturms über das Eis, hielt ſich die brandenburgiſche Beſatzung unter Oberſt Hallard, und da die Inſel Uſedom von Schwerin wieder genommen ward, während von Mecklenburg aus der alte Derflinger ſich in Bewegung ſetzte, mußte Königsmark wieder nach Greifswald und Stralſund zurück. Noch einmal gelang es ihm einige Monate ſpäter bis Wolgaſt vorzudringen und ſich in der hart geprüften Stadt feſtzuſetzen, aber das Schloß leiſtete abermals den hartnäckigſten Widerſtand, und da von allen Seiten Erſatz heranrückte, mußten die Schweden zu Anfang Juni unverrichteter Sache wieder zurück*). Ihre Lage verſchlimmerte ſich weſentlich durch den Seeſieg, den die däniſche Flotte am 30. Mai unter Oeland über die ſchwediſche davon getragen hatte. Die Dänen beherrſchten jetzt die See, und die Verbindung Königsmarks mit Schweden wurde unterbrochen. Glückten auch den Dänen ein paar Verſuche auf Rügen zu landen nicht, — der eine ſchon im Frühjahr, der andere im Sommer unternommen, — ſo blieb doch die Gefahr, und die Sicherung Rügens erforderte eine beſtändige ſtarke Beſatzung. Inzwiſchen hatte auch der Kurfürſt zu Ende Juni den von den Schweden ſtark befeſtigten Paß von Tribſees mit ſtürmender Hand genommen; bald darauf mußte ſich die von den Schweden immer noch beſetzt gehaltene Schanze bei Peenemünde ihm ergeben; im Laufe des Auguſt, September und October fielen die Feſten Anclam, Löckenitz, Damm und Demmin; ſchon ſtand der Kurfürſt vor Stettin; aber für die Belagerung dieſer

*) Vergl. Droyſen a. a. O. S. 551. 565.

ſtarken und wohlvertheidigten Feſtung war es zu ſpät; man mußte ſich für dies Jahr mit den erreichten Erfolgen begnügen. Mit Stade war im Auguſt auch der letzte feſte Platz der Schweden auf dem linken Ufer der Elbe gefallen: ſo beſaßen ſie in Deutſchland nur noch die pommerſchen Feſtungen Stettin, Stralſund und Greifswald nebſt der Inſel Rügen.

Das Jahr 1677 ſchien endlich auch in Pommern die letzte Entſcheidung bringen zu ſollen. Am 1. Juli hatte die ſchwediſche Flotte in der Kjöge-Bucht durch den däniſchen Admiral Nils Juel, einen der erſten Seehelden ſeiner Zeit, eine neue ſchwere Niederlage erlitten. Abermals waren die Dänen Herren der See, und die Schweden in Pommern von aller Zufuhr und Unterſtützung abgeſchnitten. Die Verbündeten beſchloſſen jetzt die letzten Schläge zu führen; während der Kurfürſt mit aller Energie und einem für jene Zeit außerordentlichen Material an die Belagerung Stettins ging, deſſen Einſchließung ſchon früher erfolgt war, hatte der König von Dänemark die Aufgabe die Inſel Rügen zu nehmen, da man, nachdem dies geſchehen, mit Stralſund und Greifswald leicht fertig zu werden hoffte. Die Inſel Rügen war als Siegespreis den Dänen zugeſagt; ſchwer genug wird es dem Kurfürſten geworden ſein, in dieſe Schmälerung ſeines Erbes zu willigen; denn die Inſel bildet durch ihre geographiſche Lage erſt den rechten Abſchluß Pommerns gegen Norden, ganz abgeſehen von ihrem unſchätzbaren ſonſtigen Werth. Aber der Kurfürſt gebrauchte Dänemarks Flotte, da ſeine eigene mit vieler Mühe und großen Koſten gegründete Seemacht der ſchwediſchen weitaus noch nicht gewachſen war. So mußte er, um den däniſchen Bundesgenoſſen zu befriedigen, in das Opfer Rügens willigen. In jedem Fall konnte er hoffen, einmal im Beſitz Pommerns, bei ſpäterer Gelegenheit auch die Inſel wieder zu erwerben, deren natürliche Gravitation ſie ſtets zu Deutſchland ziehen mußte. Auch auf den Beſitz Stralſunds verzichtete er, dem öſterreichiſchen Bundesgenoſſen zu Gefallen; man fand am Kaiſerhofe, daß die Erwerbung der alten reichen Hanſeſtadt des Guten zu viel für den Kurfürſten ſein würde, und ſo einigte man ſich dahin, der Stadt die Reichsfreiheit zu gewähren, wie ſie Hamburg, Lübeck, Bremen und andere Städte beſaßen. Man konnte hoffen, ſie durch das Anerbieten einer ſo bevorzugten Stellung deſto leichter vom ſchwediſchen Intereſſe abzuziehen.

Erſt zu Anfang September hatten die Dänen ihre Vorbereitungen zur Expedition gegen Rügen beendet; am 6. September ging dieſelbe von Dragoe aus in See; der König Chriſtian V. ſelbſt befand ſich an Bord

der Flotte, welche aus 16 Orlog- und 40 Transportschiffen bestand. Das Obercommando derselben hatte der General Admiral van der Tromp, der den holländischen Seedienst mit dem dänischen vertauscht hatte, und unter ihm der Admiral-Lieutenant Bastiaanz, gleichfalls ein Holländer. Das Landungscorps, welches die Flotte hinüber führte, war ein aus Dänen, Kaiserlichen, Hessen und Münsterländern zusammengesetztes und betrug rund 7700 Mann nebst 126 Pferden; weitere Verstärkung erwartete man auf Rügen vom Kurfürsten zu erhalten. An Artillerie waren eingeschifft 27 Kanonen, darunter vier 24- und 8 18Pfünder, 4 Haubitzen, und 10 Mörser von 190- bis zu 30Pfündern herunter, dazu Pulver, Kugeln, Handgranaten, Spitzwagen, Sturmleitern und sonstiges Material*). Es war also eine für jene Zeit sehr ansehnliche Landungstruppe. Noch am Abend des Tages, wo sie ausgelaufen, langte die Flotte bei günstigem Wind unter Rügen an. Am folgenden Tage, den 7. September, warf sie in der Prora-Bucht, im Osten der Insel zwischen Jasmund und Mönchgut, nahe dem Lande Anker und die Landung begann. Um 4 Uhr Nachmittags war sie vollendet, bis auf die Artillerie, von der überhaupt nur ein Theil ausgeschifft ward; am 11. September waren 19 Kanonen, darunter 6 eiserne 18Pfünder, und 4 Mörser leichtesten Calibers, dazu die Munition und 1000 Handgranaten gelandet. Die Landung war ohne Widerstand von Seiten der Schweden bewerkstelligt; Königsmark scheint eine solche gar nicht erwartet zu haben; er hatte seine Hauptmacht um Stralsund in Pommern concentrirt, auf Rügen befanden sich außer den Besatzungen der alten und neuen Fährschanze wenig über 200 Mann auf verschiedenen Punkten zerstreut**). Am 8. September, am Tage nach der Ausschiffung der Truppen ging auch der König selbst ans Land und schlug sein Haupt-

*) Nach einer Specification der Schiffe und Mannschaften zum Transport nach Rügen, im Dänischen Geheimen Archiv, befanden sich auf 8 Schiffen 2072 Dänen, darunter die Garde, letztere nebst dem König auf dem Linienschiff Friedrich III., auf 7 Schiffen ferner 2080 Kaiserliche, auf 5 Schiffen 1525 Hessen, auf 8 Schiffen 1917 Münstersche; dazu auf 2 Schiffen 111 Mann Artillerie, in Summa 7705 Mann (nicht 7715 wie die Liste hat). Die Designation der Artillerie (eben daselbst) ist vom 13. August 1677 datirt. — Vergl. auch: „Kong Christian den Femtes Krigs-Historie, fra aarene 1675—1679 Kjöbnh. 1758—1765." II. 107 ff. — Ferner: „Tage-Register Kön. Christian des Fünften." Kopenhagen 1701.

**) Nach Aussagen von Gefangenen und Ernst Crassows von Marlow hatten sich auf Jasmund nur ein Rittmeister mit 40—50 Mann, auf Wittow 60 Mann und 50 Dragoner unter einem Major, auf Mönchgut 60 Mann und einige Dragoner befunden. Dän. Geh. Archiv.

quartier auf Jasmund auf. Von hier aus erließ er sofort eine Proclamation an die Einwohner von Rügen, in der er seine Gnade, Befreiung von den so lange ausgestandenen harten Pressuren und Aufrechterhaltung ihrer Privilegien versprach. Zugleich erließ er an den Feldmarschall-Lieutenant Baron von Goltz, welcher den Oberbefehl über die gelandeten Truppen führte, eine Instruction, wonach alles Plündern, Morden und Brennen aufs strengste verboten wurde*). Leider kam dieser wohlgemeinte Erlaß zu spät; gleich nach der Landung schon hatte die Plünderung der nahe gelegenen Ortschaften begonnen und traf die Bewohner um so härter, als die Schweden vorher Alles, was sie konnten, an Fourage, Wagen und Pferden mit sich genommen hatten, um dem Feinde nichts zu hinterlassen**). Die Verbündeten blieben vorläufig in ihrer Stellung auf Jasmund und Wittow; die waldige und hügelige Landenge Prora, welche die Halbinsel Jasmund mit dem Hauptkörper von Rügen verbindet, war gleich anfangs befestigt, und man konnte daher einem feindlichen Angriff mit einiger Ruhe entgegensehen. Nichts desto weniger war man in großer Besorgniß vor Königsmark, über dessen Stärke man im dänischen Hauptquartier sehr übertriebene Nachrichten hatte. Einmal über das andere schrieb der Admiral van der Tromp an den Kurfürsten um Unterstützung, namentlich an Cavallerie, da man sonst zu schwach sei etwas zu unternehmen; Königsmark solle noch 4000 wohlmontirte Pferde haben. Der König Christian selbst hielt es für nöthig zurückzukehren, um Verstärkungen zu holen; am 15. September war er wieder in Kopenhagen.

In Stralsund herrschte inzwischen über die feindliche Landung auf Rügen große Bestürzung. Königsmarks Streitkräfte waren, da er in geraumer Zeit keinen Ersatz mehr hatte erhalten können, sehr zusammengeschmolzen. Was er außer den Besatzungen der Städte Stralsund und Greifswald sowie einiger Schanzen in Pommern und auf Rügen ins Feld stellen konnte, belief sich noch nicht auf 5000 Mann; dazu war die Reiterei zum Theil ohne Pferde. Nichts destoweniger hatte er bei Bergen Stellung genommen, er bot die Landbevölkerung auf und wandte sich an

*) Das Concept der königlichen Proclamation vom 8. und die Instruction an Goltz, d. d. auf dem Friedrich III. zwischen Jasmund und Mönchgut vor Anker, 11. September, im Dän. Geh. Archiv.

**) So war es unter Anderen auch dem Baltzer Ernst von Bohlen zu Wostevitz auf Jasmund ergangen, der in einer Eingabe an den König schreibt, er sei so ausgeplündert, daß er Haus und Hof von außen ansehn müsse.

den Rath von Stralsund, ihm die Anwerbung junger Mannschaft in der Stadt zu gestatten. Nachdem das Gesuch zu Anfang von der Bürgerschaft abgeschlagen war, wurde es später wenigstens bedingungsweise bewilligt. Die Stadt Stralsund, welche durch ihre auf Rügen liegenden Güter ein starkes Interesse daran hatte, daß der Feind von der Insel wo möglich wieder vertrieben ward, drang durch eine Deputation in den Gouverneur, einen dahin gehenden Versuch zu machen, indem er alle Garnisonen aus Pommern an sich zöge, und seine dismontirten Reiter beritten mache. Aber Königsmark wollte sich darauf nicht einlassen; er erklärte den Feind für zu stark und seine Stellung für unangreifbar *). Der Respekt der beiden einander entgegenstehenden Befehlshaber war also gegenseitig.

Bald änderte sich indeß die Lage. Am 26. September kehrte der König von Dänemark mit Verstärkungen, namentlich an Cavallerie zurück; der Kurfürst hatte das Reiterregiment des Oberst Hülsen, außerdem noch Dragoner und andere Truppen, im Ganzen über 1500 Mann gesandt, und so glaubten sich die Verbündeten stark genug zum weiteren Vormarsch **). Die Schweden wurden nach einem lebhaften Scharmützel bei Bergen geworfen, und zogen sich auf die Alte- und Neue Fährschanze zurück. In den ersten Tagen des October brachte Königsmark alle seine Truppen, so weit er sie nicht zur Besetzung der beiden Schanzen gebrauchte, nach Stralsund hinüber. Die Cavallerie ward zum großen Mißvergnügen der Bürger großentheils in den Vorstädten einquartirt. Der König von Dänemark nahm sein Hauptquartier in Güttin, einem zwischen Bergen und der Alten-Fähre gelegenen Gehöft. In seinem Hauptquartier fand sich alsbald eine Anzahl rügenscher Adliger ein, welche für ihre Güter um Sauvegarde-Briefe gegen die Plünderer nachsuchten ***). In der Nacht

*) Rathsprotocolle vom 10. und 12. September.

**) Eine Liste der Truppenstärke vom 1. October im Dänischen Geh. Archiv giebt trotz der bereits eingetroffenen Verstärkungen den Effectiv-Bestand auf nur 6846 Mann in 9 Bataillons und 21 Schwadronen an. Da über 7000 Mann bereits zu Anfang eingeschifft waren, so scheint es, als ob von denselben ein Theil, wahrscheinlich Infanterie, die man nicht so nöthig zu haben glaubte, wieder fortgeschickt und dafür Cavallerie herangezogen ist. Auch dient zur Erklärung, daß der Effectiv-Bestand bedeutend unter dem Soll Bestand blieb; so betrug nach der Liste vom 1. October bei den Kaiserlichen bei einem Sollbestand von 1992 Mann der Effectiv-Bestand nur 1560, bei den Dänen Soll 3090, Effectiv 2491 Mann.

***) Solche in Güttin ausgestellte Sauvegarde-Briefe erhielten unter Andern v. Usedom zu Carzitz, v. Barnekow zu Reschwitz, v. Platen zu Silenz, v. Platen zu Benz; auch der bekannte Pastor Mildahn auf dem Zudar. Dän. Geh. Archiv.

zum 9. October räumte Königsmark auch die Alte-Fähre, sodaß er auf Rügen jetzt nur noch die Neue Fährschanze besetzt hielt*). Vor die letztere wurde das in den ersten Tagen des October eingetroffene Regiment Lehndorf postirt, welches mit Einwilligung des Kurfürsten in Preußen für den Dienst des Königs von Dänemark geworben war**). Lehndorf erklärte es für unumgänglich, daß auch dies letzte Bollwerk der Schweden auf Rügen genommen werde, aber die Mittel, die er vorschlug — eine enge Blokade, anhaltende Beschießung und Besetzung der gegenüberliegenden pommerschen Küste — wurden nicht zur Ausführung gebracht; es fehlte namentlich an schwerer Artillerie, und man machte keine Anstalten, dieselbe in ausreichender Zahl herbeizuschaffen. Der König von Dänemark, dem die Sache zu weit aussehend erschien, schiffte sich am 11. October wieder ein, erst nach fünf Tagen gelangte er in seine Hauptstadt zurück; ein schwerer Sturm hatte das Schiff, auf dem er sich befand, arg zugerichtet und beinahe zum Sinken gebracht***).

In Stralsund machte der Verlust der Insel Rügen einen tiefen Eindruck, und man erhob gegen Königsmark den Vorwurf, daß er sie ohne den Versuch eines ernstlichen Widerstandes Preis gegeben hätte. Schon früher hatte der unaufhaltsame Rückgang der schwedischen Waffen, sowie der Anblick der Unordnung und Schlaffheit in der Verwaltung den schwedischen Sympathien in der Stadt einen harten Stoß gegeben. Schon als die Armee flüchtig und in aufgelöstem Zustande von Fehrbellin zurückkehrte, verfolgten die Bürger die Geschlagenen mit bitterem Spott, so daß der Rath davon abmahnen mußte, um Conflicte zu verhüten. Dazu kamen dann die Excesse der zuchtlosen Soldateska, die man nun nach dem Verlust Rügens in Stadt und Vorstädte nehmen sollte, und die compromittirenden Reden schwedischer Officiere, die geäußert hatten: bis dahin habe der Bauer Alles hergeben müssen, nun sollten die Bürger in Stralsund herlangen, und müßten ihre Kisten und Kasten auch mal visitirt werden†). Alles dieses diente nicht, die Anhänglichkeit an die wenig mehr als ein

*) Danach ist Droysen Preuß. Politik III. 3. S. 621 zu berichtigen, der die Alte Fähre von den Schweden behauptet werden läßt.

**) Vergl. Hofäus, der Oberburggraf Ahasverus v. Lehndorf (1637—1688). Nach handschriftl. Quellen. Dessau 1867. S. 132 ff. — Das Regiment Lehndorf wird in der Liste vom 1. October auf 600 Mann angegeben.

***) Tage-Register a. a. O. S. 116.

†) Rathsprotocoll vom 2 October 1677.

Vierteljahrhundert alte ſchwediſche Herrſchaft zu fördern. Schon hatten ſich unter den Bürgern laute Sympathien für den großen Kurfürſten geäußert; der Superintendent Goßmann brachte es ſogar in einer Predigt öffentlich auf die Kanzel, daß Freunde Brandenburgs in der Stadt ſeien, und vom Rathe aufgefordert, ſich näher darüber zu erklären, berief er ſich auf das Zeugniß des Stadtarztes Dr. Neucrantz, der in allen Kreiſen herumkomme und es wiſſe, daß ſich in Krügen und Geſellſchaften brandenburgiſch geſinnte Leute öffentlich vernehmen ließen. Der Rath wollte natürlich von nichts wiſſen, und vertuſchte die Sache, die ihm den ſchwediſchen Behörden gegenüber höchſt unlieb war*). Der Kurfürſt ſeinerſeits fand unter dieſen Umſtänden leicht Anknüpfungen in der Stadt; die Fäden liefen durch die Hände des brandenburgiſchen Reſidenten in Hamburg, Otto von Guerike. Ein gewiſſer Hoyer aus Stralſund, welcher zwiſchen der letzteren Stadt und Hamburg hin und her reiſte, war der Vermittler; es wurde ihm ein Lehngut in Pommern mindeſtens zum Werth von 10,000 Thalern verſprochen, wenn es gelänge, durch ſeine Bemühungen die Stadt von Schweden abzuziehen**). Dies Reſultat herbeizuführen, war namentlich auch ein Schritt berechnet, der von den Verbündeten unmittelbar nach der Eroberung Rügens gethan wurde. In einem Schreiben vom 9. October boten der König von Dänemark und der Kurfürſt „mit Vorwiſſen und Belieben des Kaiſers" den Stralſundern die Reichsunmittelbarkeit an, wenn ſie ſich von Schweden abwenden, den Truppen deſſelben nicht ferner den Rückzug in ihre Stadt und unter ihre Geſchütze geſtatten, und ſie weder mit Lebensmitteln noch mit Munition verſorgen wollten***). Und wenige Tage ſpäter überſandte man der Stadt die ſchon früher erlaſſene kaiſerliche Declaration, wodurch Prälaten, Ritterſchaft und Städte von Vorpommern vom Gehorſam gegen die Krone Schweden entbunden wurden†). Allerdings beſaß Schweden ſeinen An-

*) Rathsprotocoll vom 16. Auguſt 1677.

**) Schreiben des Kurfürſten (mandato speciali serenissimi) an Guerike zu Hamburg, d. d. Cöln a. d. Spree 6./16. Januar 1678, im Preußiſchen Geheimen Staatsarchiv enthalten in einem Sammelheft „1678, betreffend die Eroberung der Inſel Rügen." 279 fol.

***) Schreiben des Königs von Dänemark und des Kurfürſten an Bürgermeiſter und Rath der Stadt Stralſund, d. d. auf der Inſel Rügen und im Lager vor Stettin 9./19. October 1677. — Preuß. Staatsarchiv.

†) Die Zuſendung an Stralſund geſchah von Berlin aus unterm 15. October 1677; die kaiſerliche Declaration war ſchon am 7. December 1675 ergangen. — Preuß. Staatsarchiv.

theil an Pommern nur als deutſches Reichslehen, und bei einem Reichskriege gegen daſſelbe, wie er ſeit dem Sommer 1675 erklärt war, war der Kaiſer zu einem ſolchen Schritt berechtigt. Alle dieſe Mittel waren ſehr geeignet, auf die ohnehin gegen Schweden damals nicht allzu freundliche Stimmung in der Stadt zu wirken, und man kann kaum zweifeln, daß die Eroberung Stralſunds den Verbündeten im Herbſt 1677 weniger Mühe gemacht haben würde, als ein Jahr ſpäter, wenn die Unternehmung auf Rügen mit Energie fortgeführt und die Belagerung der Stadt ſchon damals hätte in Angriff genommen werden können.

Aber der günſtige Augenblick verſtrich ungenützt. Der Kurfürſt wurde über Erwarten lange vor Stettin aufgehalten; der tapfere Commandant der Feſtung, General von Wulffen, wurde von der Bürgerſchaft trotz Bombardement und Hungersnoth mit Aufopferung unterſtützt, und ſetzte dem mit allem Kraftaufwand und allen Mitteln damaliger Belagerungskunſt geführten Angriff eine ebenſo nachhaltige und geſchickte Vertheidigung entgegen. Ehe Stettin bezwungen war, konnte aber der Kurfürſt ſeinerſeits gegen Stralſund nichts Ernſtliches unternehmen.

Auf Rügen gingen die Dinge auch nicht vorwärts, vielmehr zurück. Gegen die Neue Fährſchanze geſchah nichts von Bedeutung, und die Schweden behielten dieſe wichtige Poſition, aus der ſie wie aus einem Brückenkopf in jedem Augenblick nach Rügen debouchiren konnten, in ihren Händen. Als König Chriſtian im October Rügen verließ, hatte er den Oberbefehl dem General von Rumohr übertragen, der zwar ein tapferer Haudegen, aber für ein höchſtes Commando nichts weniger als geeignet war. Detlev von Rumohr, dem bekannten ſchleswig holſteiniſchen Adelsgeſchlecht dieſes Namens angehörig und Beſitzer der Güter Roeſt, Toestrup und Hohenlied in Angeln und dem däniſchen Wohld, war wie Königsmark im Jahre 1639 geboren, hatte, nachdem er die damals unter den jungen Cavalieren als Vollendung ihrer Erziehung übliche europäiſche Tour gemacht, ſeine militäriſche Laufbahn als Capitän in der däniſchen Armee begonnen und war alsbald bis zum Oberſtlieutenant avancirt*). Beim Ausbruch des Kriegs in Deutſchland trat er als Oberſt über ein Infanterie-Regiment in lüneburgiſche Dienſte, und nahm als ſolcher an den Kämpfen vor Colmar und Trier, vor Stade und Demmin einen nicht un-

*) Seine Perſonalien ſind einer gefälligen Mittheilung des Herrn von Rumohr in Schleswig entnommen; ſie ſind großentheils in ſeinem Epitaphium in der Kirche zu Cappeln in Schleswig enthalten, wohin die Leiche nach ſeinem Tode gebracht ward.

rühmlichen Antheil. Als dann auch zwischen Dänemark und Schweden der Krieg ausbrach, wurde er von König Christian V. als General-Major in dänische Dienste zurückberufen, und war als solcher bei verschiedenen Unternehmungen und Treffen zur Mitwirkung berufen. Allzu leicht durch sein Ungestüm fortgerissen, hatte er zuletzt noch im Juli einen nicht unwesentlichen Antheil an dem Verlust der Schlacht bei Landskrona in Schonen gehabt, indem er zu unüberlegt mitten in die Feinde vordrang und dann gefangen wurde. Nach seiner Wiederauswechslung betraute ihn der König Christian, bei dem er sehr in Gunst gestanden zu haben scheint, gegen die Wünsche des Kurfürsten mit dem Oberbefehl auf Rügen; er hinterließ ihm die Instruction, die Truppen nicht zu weit von einander zu legen, die Befestigungen der Alten-Fähre bis auf eine Redoute zu rasiren und die neue Fährschanze fleißig zu beschießen. Sollte die letztere nicht durch Approchiren und Cerniren zu gewinnen sein, so müsse man sie, wann Frost komme, durch Ueberfall (surprise) zu nehmen suchen *). Der neue Oberbefehlshaber sah sich bald in einer schwierigeren Lage, als er anfangs geglaubt haben mochte. Zunächst fehlte es für die Belagerung der Schanze an schwerem Geschütz; dann wurde die ihm hinterlassene Truppenstärke durch eine nicht unbedeutende Entsendung geschwächt. Der Kurfürst, welcher vor Stettin bedeutende Verluste gehabt hatte, ersuchte den König von Dänemark, ihm das Regiment Lehndorf auf einige Zeit zu überlassen, und demgemäß ertheilte der König dem General Runohr zu Ende October den Befehl, das genannte Regiment nach Stettin zu schicken. An Lehndorfs Stelle trat vor der Neuen Fährschanze der brandenburgische Oberst Hülsen, der mit dem mangelhaften Belagerungsmaterial, welches hier zu Gebote stand, ebenso wenig erreichte, als Lehndorf. Zugleich machten sich empfindliche Verpflegungsschwierigkeiten geltend. Schon um Mitte October war die Insel Rügen theils durch die Schweden theils durch die Verbündeten derartig mitgenommen, daß die Verpflegung der alliirten Armee nicht mehr davon bestritten werden konnte; was etwa noch vorhanden war, ging bei den häufigen Fouragirungen darauf. Runohr ersuchte daher den König, dafür zu sorgen, daß die Lieferungen für den Unterhalt der Truppen von anderen Orten erfolgten **). Dazu mangelte es

*) Instruction für G. Runohr vom 9. October 1677. — Schreiben des Königs an Runohr vom 25. October. — Dän. Geh. Archiv.

**) Runohr an den König, d. d. vor der Neuen Fährschanze 15. October 1677. — Nur die Halbinseln Wittow und Jasmund und einige andere Theile der Insel hatten

dem General an Geld; die Truppen litten Noth und ſelbſt den Officieren fehle es an den nothwendigſten Kleidungsſtücken. Krankheiten waren die nothwendige Folge der mangelhaften Verpflegung und Bekleidung in der rauhen Jahreszeit; zu Ende November zählte man bereits nicht weniger als 1300 Kranke, d. h. gegen 20 Procent, und am 31. December war der Beſtand der geſunden und dienſtfähigen Mannſchaft auf 4100 Mann zuſammengeſchmolzen. Es war nicht zu verwundern, daß die Truppen ſchwierig zu werden begannen und laut verlangten, in die Winterquartiere geführt zu werden *). Zu alledem kam Uneinigkeit unter den Führern; namentlich ſtand der Oberſt Hülſen auf ſehr geſpanntem Fuß mit Rumohr; er beklagte ſich gegen den Kurfürſten mehrfach über ſchlechte Behandlung durch den General und über die mangelhafte Verpflegung ſeiner Truppen, die gegen die anderen Verbündeten zurückgeſetzt würden. Rumohr ſeinerſeits klagte bei ſeinem König über Hülſen und die Unordnungen der Brandenburger, mit denen nicht auszukommen ſei. Der Kurfürſt ſuchte auszugleichen und zu vermitteln; er führte Hülſen zu Gemüthe, daß ſeine Truppen vor Stettin in Betreff der Verpflegung es auch nicht beſſer hätten und ermahnte ihn zur Verträglichkeit. Dem General Rumohr dagegen ſprach er die Erwartung aus, daß er die kurfürſtlichen Truppen wie die anderen tractiren werde. Zugleich machte er indeß den König von Dänemark aufmerkſam, daß es gut wäre, für das Obercommando ein kriegserfahrenes Oberhaupt nach Rügen zu ſchicken **).

In einem Punkt waren indeß Rumohr und Hülſen vollſtändig einig, daß es, um die Inſel zu behaupten, dringend der Zuſendung von Verſtärkungen, namentlich von 500 – 700 Mann Cavallerie bedürfe, und in dieſem Sinne ſchrieben ſie an ihre Kriegsherren. Ohne Verſtärkungen zu erhalten, glaubten ſie den Schweden nicht gewachſen zu ſein; der General hatte bereits Ende November ſeine Truppen mit Ausnahme Hülſens, der zur Beobachtung der Neuen Fährſchanze ſtehen blieb, bis Bergen zurück-

noch etwas herzugeben; nach einem Verpflegungsanſchlag im Dän. Geh. Archiv ſollten vom 1. December 1677 bis Ende Februar 1678 Wittow und Jasmund „in regardt elbige nicht ruinirt", 250 Laſt verſchiedenen Getreides, Gingſt mit den Gütern der Städte Stralſund und Bergen 170, die Halbinſel Zudar 70 Laſt liefern.

*) Schreiben Rumohrs an den König vom 26 und 30. November und vom 11. December. — Liſte der Geſunden vom 31. December 1677. — Dän. Geh. Archiv.

**) Vergl. die Correſpondenz Hülſens und Rumohrs mit dem Kurfürſten und dem König von Dänemark ſowie der letzten beiden unter einander von Ende November und December im Preuß. Staats- und Dän. Geh. Archiv.

gezogen, wo er ſich auf den Höhen leichter vertheidigen zu können glaubte und faßte ſchon die Räumung der Inſel ins Auge. Hülſen meldete dies dem Kurfürſten, indem er auch die Bitte um Verſtärkung durch mindeſtens 5—600 Pferde wiederholte. Sonſt ſei leicht große Gefahr zu beſorgen; „in Ermangelung einer Veſte oder Raitrade" — ſchrieb er wie in Vorahnung kommenden Unheils — „ſtehen wir in ſolcher Verfaſſung, daß, wenn was vorfallen und, da Gott vor ſei, unglücklich ablaufen ſollte, kein Entkommen zu hoffen"*). Man taxirte offenbar Königsmarks disponible Streitkräfte noch immer viel zu hoch, während es ſich ſpäter herausſtellte, daß die Verbündeten auch jetzt noch immer an Zahl die ſtärkeren waren. Freilich wollte man auf Seite der letzteren wiſſen, daß Königsmark allein von den Stralſundern nicht weniger als 2000 Mann Verſtärkung erhalten hatte!**).

In Kopenhagen war man durch Rumohrs alarmirende Berichte bereits ſo ſehr von Beſorgniſſen erfüllt, daß man die Frage, ob es nicht beſſer ſei, Rügen zu räumen, ernſtlich in Erwägung zog. Truppen, die man noch nach Rügen hätte ſenden können, hatte man nicht übrig, da man gleichzeitig auch in Schonen gegen Schweden engagirt war. Es kam dazu, daß man durch aufgefangene Briefe und ſonſtige Kundſchaft die ſichere Nachricht erhalten hatte, Königsmark habe durch den Oberſt Carlſon, einen illegitimen Bruder des ſchwediſchen Königs, den beſtimmten Befehl erhalten, ſich der Inſel Rügen, koſte es was es wolle, wieder zu bemächtigen; ein ſchwediſcher Angriff war alſo demgemäß mit Sicherheit zu erwarten***). Sollte man denſelben, der, wie man glaubte, von einer großen Ueberzahl gegen eine durch Abzug und Krankheit geſchwächte Armee ausgeführt werden würde, ruhig abwarten? Der däniſche König gab die Entſcheidung dem Kurfürſten anheim. Dieſer, dem ſchon Rumohrs Rückzug nach Bergen nicht recht geweſen war, erklärte ſich indeß entſchieden gegen eine Räumung der Inſel, um ſo mehr, da am 13. December der Commandant von Stettin den erſten Schritt zur Einleitung der Capitu-

*) Schreiben Hülſens an den Kurfürſten, d. d. Lager vor der Neuen Fährſchanze 11. December 1677. — Preuß. Staatsarchiv.

**) Hülſen in dem angeführten Schreiben vom 11. December.

***) Im Lager vor Stettin wie in Kopenhagen war man von der Miſſion Carlſons ſchon zu Anfang December unterrichtet; Schreiben des Kurfürſten an den König Chriſtian vom 7. December, des letzteren an den erſteren vom 1. December. — Preuß. Staatsarchiv.

lation that. Der Kurfürſt ſetzte Rumohr und den König von Dänemark von dieſem wichtigen Ereigniß ſofort in Kenntniß; dem erſteren ſchrieb er dabei, er hoffe ihn nun bald mit der nöthigen Mannſchaft aſſiſtiren zu können, und dem zweiten, er werde jetzt mit Gottes Hülfe dem Feinde eine ſolche Diverſion machen, daß die Truppen auf Rügen keine ſonderliche Noth von ihm haben ſollten *). In Kopenhagen ward auf dieſe Nachricht hin ein Kriegsrath gehalten, der ſich nunmehr gleichfalls für die Behauptung der Inſel entſchied, doch wies der König den General Rumohr an, bei einem Angriff Königsmarks „keine Bataille zu haſardiren", defenſive und nicht offenſive zu verfahren, und einen Punkt der Inſel zu beſetzen, den man leicht mit wenig Truppen vertheidigen könne **). Die Nachricht von dem Fall Stettins, die er gar nicht mehr erwartet hatte, gab, wie es ſcheint, Rumohr ſeine alte Zuverſicht wieder; Uebermuth trat an die Stelle des früheren Kleinmuths; der General rückte aus ſeiner Stellung bei Bergen in den letzten Tagen des Jahres wieder vor nach der Alten-Fähre und ſandte einen Trompeter an Königsmark mit der Einladung: derſelbe möge jetzt nur kommen, er (Rumohr) kenne alle ſeine Pläne; er ſolle gut empfangen werden. Seinem König, dem er zugleich zum neuen Jahr gratulirte, ſchrieb er einen ſehr heiteren Brief, theilte ihm ſelbſtgefällig die obige Renommiſterei gegen Königsmark mit, über den er lache, und entwickelte großartige Pläne für die nächſte Zukunft, wie erſt die Neue Fährſchanze, dann der Dänholm genommen, dann der Uebergang nach Pommern bewerkſtelligt werden ſollte u. ſ. w. ***). Es war der letzte Brief, den der ſanguiniſche General ſeinem Kriegsherrn ſchrieb.

Mit den von Stettin her verheißenen Verſtärkungen ging es nicht ſo raſch, als man hätte erwarten ſollen; man ruhte etwas zu lange auf den Lorbeern von Stettin aus. Der Kurfürſt war, nachdem er am 27. December ſeinen feierlichen Einzug in die eroberte Hauptſtadt von Pommern gehalten und die Huldigung der Bürgerſchaft entgegengenommen hatte, zwei Tage ſpäter nach Berlin zurückgereiſt. Der General Hallart, der mit der Hinüberſchaffung von Verſtärkungen nach Rügen beauftragt war,

*) Schreiben des Kurfürſten an den General Rumohr und an den König von Dänemark, beide d. d. vor Stettin 13. December 1677. — Preuß Staatsarchiv.

**) Schreiben des Königs an Rumohr, d. d. 19. December 1677. — Däniſches Geh. Archiv.

***) Schreiben Rumohrs an den König, d. d. 31. December 1677. — Däniſches Geh. Archiv.

ſcheint die Vorbereitungen dazu ſehr ſaumſelig betrieben zu haben, und doch war von Mitte December, wo die Capitulation von Stettin erfolgte, bis in die erſte Woche des Januar reichlich Zeit, von Swinemünde oder Peenemünde aus ein paar tauſend Mann Verſtärkungen an die Küſte von Mönchgut hinüber zu ſchaffen. Das Waſſer war offen, die däniſche Flotte beherrſchte die See, und an den nöthigen Transportfahrzeugen konnte hier doch auch kein Mangel ſein. Aber, mochte die Schuld liegen, an wem ſie wollte, man kam nicht aus der Stelle. Als der Oberſt Lehndorf, deſſen Regiment auch wieder nach Rügen ſollte, in den erſten Tagen des neuen Jahres zu Peenemünde ankam, waren die Vorbereitungen zur Einſchiffung noch nicht vollendet, und während man hier in unverantwortlichſter Weiſe zauderte, erfolgte auf Rügen die Kataſtrophe*).

Königsmark hatte, nachdem er durch den Oberſt Carlſon den peremtoriſchen Befehl ſeines Königs, Rügen um jeden Preis wieder zu nehmen, erhalten hatte, dazu im Laufe des December alle Vorbereitungen getroffen. Er hatte an Truppen, was er irgend aus den Garniſonen von Stralſund und Greifswald disponibel machen konnte, in Stralſund zuſammen gezogen; für ſeine Cavallerie und Artillerie hatte ihm die Bürgerſchaft die noch fehlenden Pferde geſtellt, unter der Bedingung, daß der Werth der etwa gefallenen oder ſonſt unbrauchbar gewordenen Thiere ihnen ſpäter erſetzt würde**). Für die Ueberfahrt der Cavallerie und Artillerie hatte Königsmark eine Anzahl Fahrzeuge nach einer neuen Erfindung beſonders herrichten laſſen, indem aus den Bord Wänden an jeder Seite ein Stück heraus genommen und hier eine Brücke angehängt wurde, ſodaß die Pferde mit Leichtigkeit wie auf dem Lande hinein und wieder heraus gebracht werden konnten***). Die Infanterie war theils durch Anwerbung in Stral

*) Hoſäus, Ahasverus v. Lehndorf a. a. O. — In Peenemünde erhielt man am 10. Januar von dem am 8. erfolgten unglücklichen Treffen auf Rügen die Nachricht.

**) Rathsprotocoll vom 17. December.

***) „Secrete Relation des Haupttreffens, ſo den 8 Januar auf der Inſel Rügen zwiſchen Poſeritz und Guſtow fürgangen." Außer dieſem, wie es ſcheint, aus ſchwediſcher Quelle ſtammenden, im Däniſchen Geheimen Archiv befindlichen Bericht habe ich noch eine Anzahl ebendort befindlicher Relationen, namentlich die des däniſchen General-Adjutanten Have, des kaiſerlichen Oberſten Wallis, und des däniſchen Oberſtlieutenants Iſern benutzt, dazu die ſchwediſchen, hinten im Anhang VIII. mitgetheilten Berichte — Ein brandenburgiſcher Bericht fehlt leider; der Oberſt Hülſen hat über ſeine Theilnahme an dem unglücklichen Gefecht vom 8. Januar ohne Zweifel einen Bericht erſtattet, doch ſcheint derſelbe verloren gegangen zu ſein. Der Feldmarſchall Derflinger

ſund und der Umgegend, theils durch Cavalleriſten verſtärkt, die nicht beritten gemacht werden konnten, und nun mit Piken bewaffnet, unter das Fußvolk geſteckt wurden. Alles in Allem brachte Königsmark auf dieſe Weiſe an 2000 Mann Cavallerie in 17 Escadrons und 1500 Mann Infanterie zuſammen. Dazu kam noch die Bedienungsmannſchaft der Artillerie, welche 25 Geſchütze zählte*). Als man in der Stadt ſah, daß Königsmark ernſtlich damit umging, die Inſel Rügen wieder zu erobern, deren Verluſt für die Stadt in mehr als einer Hinſicht ſehr empfindlich geweſen war, erwachte auch in der Bürgerſchaft wieder mehr Sympathie für die ſchwediſche Sache, und ſie ließ ſich bereit finden, ein paar Compagnien, zuſammen etwa 300 Mann, unter dem Commando zweier Rathsherren, als Beſatzung nach der Neuen Fährſchanze zu ſchicken, damit das ſchwediſche Militär in voller Zahl dem Feinde entgegenrücken könne**). Auch die Schiffe und kleineren Fahrzeuge, deren Königsmark für ſeine Expedition bedurfte, wurden ihm bereitwillig von der Stadt geſtellt. Schon in den letzten Tagen des alten Jahres war er mit ſeinen Vorbereitungen fertig; aber der beſtändige Wechſel von Froſt- und Thauwetter hinderte ihn noch an der Ausführung ſeines Unternehmens. Endlich am 5. Januar geſtaltete ſich Wind und Wetter ſo günſtig, daß an die Ausführung gegangen werden konnte. Eine Flotille von 30 Zeſe-Kähnen***) unter der Führung eines Capers wurde mit den in die Stadt geflüchteten Bauern bemannt und nordwärts gegen den Gellen zu entſandt, um die Gegner irre zu leiten und bei ihnen den Glauben zu erwecken, es handle ſich um eine Landung in der Gegend von Schaprode oder Wittow. Dagegen war der eigentliche von Königsmark in Ausſicht genommene Landungspunkt die Neue Fährſchanze. Am Abend des genannten Tages ſchiffte er den größeren Theil ſeines Fußvolks in aller Stille von den Brücken aus ein, und fuhr ſelbſt mit nach der Schanze hinüber; den Oberſten Maclear ließ er mit einer geringen Anzahl Fußſoldaten als Commandanten in Stralſund

wollte dem Landgrafen von Heſſen-Homburg einen ausführlicheren Bericht erſtatten, ſobald derſelbe eingelaufen; die Abſicht wurde aber durch einen zufälligen Umſtand verhindert Correſpondenz des Landgrafen von Heſſen-Homburg im Preuß. Staatsarchiv, Schreiben Derflingers vom 14. und 25. Januar 1678.

*) So giebt der däniſche Oberſtlieutenant Iſern die Zahl der ſchwediſchen Geſchütze an; Königsmark ſelbſt ſagt nur, daß er mehr und ſchwerere Geſchütze gehabt, als die Gegner.

**) Rathsprotocoll vom 17. December.

***) Größere Fiſcherboote.

zurück, deſſen Schutz während ſeiner Abweſenheit den Bürgern anvertraut ward. Die Cavallerie nebſt dem uplandſchen Infanterie-Regiment war nach Devin beordert, wo die Küſte von Pommern der Schanze ſchräg gegenüber gleichfalls einen Vorſprung bildet. Am Mittag des 6. war die Ueberſchiffung auch dieſer Abtheilung vollendet, und es befand ſich nur noch eine kleinere Abtheilung dieſſeits des Waſſers*); ſie war vorläufig zurückgelaſſen, um etwaige Störungen der Einſchiffung zu verhindern, die man namentlich von dem brandenburgiſchen in der Umgebung Stralſunds mit ſeinen Reitern umherſchwärmenden Oberſten Treffenfeld erwarten konnte. Alles ging indeß glücklich ab und Königsmark konnte auch die letzten noch auf der pommerſchen Seite befindlichen Truppen im Laufe des 7. ungehindert an ſich ziehen.

Der General Rumohr ſeinerſeits hatte, als Königsmark ſeiner Herausforderung nicht folgen zu wollen ſchien, ſeine Truppen wegen der Kälte und der leichteren Verpflegung aus der Umgebung der Alten-Fähre, wo ſie ſeit Weihnachten geſtanden hatten, in die Stellung von Bergen zurückgehen laſſen; nur Hülſen blieb wie ſchon früher zur Beobachtung der Neuen Fährſchanze ſtehen; der General ſelbſt nahm ſein Hauptquartier auf der Alten-Fähre. Er erhielt noch am 5. Abends die Nachricht von Königsmarks Einſchiffung; die Demonſtration mit der gegen den Gellen hin entſandten Flotille täuſchte ihn keinen Augenblick; er ſandte ſofort Eilboten an Treffenfeld, Hallart und Lehndorf mit dem Erſuchen, ihre Unterſtützung zu beſchleunigen; zugleich ſchickte er an die um Bergen bereits dislocirten Truppen den Befehl, ſich zuſammenzuziehen und ſich nach der Neuen Fährſchanze in Marſch zu ſetzen, wo ſie nach einem anſtrengenden Nachtmarſch im Laufe des 6. richtig anlangten**).

Werfen wir jetzt noch einen kurzen orientirenden Blick auf das Terrain, wo die beiden Gegner demnächſt zuſammentreffen ſollten. Südöſtlich von der dem Dänholm ſchräg gegenüber liegenden Halbinſel Trigge gewahrt man auf der Karte von Rügen einen anderen kleineren Vorſprung, den man eine Viertelinſel nennen könnte, denn während auf der Weſtſeite das Waſſer etwa eine halbe Meile ins Land ſchneidet, iſt der Einſchnitt im Oſten kaum halb ſo lang und auch an Breite mit jenem nicht zu vergleichen. Gegenüber ſpringt die pommerſche Küſte in zwei Ausläufern

*) Die Garde, Königsmarks eigenes Regiment und eine Eskadron Buchwald.
**) Bericht des General-Adjutanten Haye im Dän. Geh. Archiv.

gleichfalls weit vor, und bildet hier mit dem bezeichneten rügenſchen Vorſprung die engſte Stelle des Strela-Sundes, welcher zwiſchen der nördlich des Kirchdorfes Brandshagen vorſpringenden Spitze und der gegenüberliegenden rügenſchen Küſte nur eine Breite von gegen 1100 Schritten hat. Es iſt der aus dem dreißigjährigen Kriege bekannte Paß von Brandshagen, damals nach Wallenſteins ſpecieller Anordnung auf beiden Seiten des Waſſers durch ſtarke geſchloſſene Werke befeſtigt. Die Verſchanzung auf Rügen, die Neue Fährſchanze, lag auf der äußerſten Spitze des Vorſprungs unmittelbar am Waſſer*); zu der Zeit, welche wir hier darſtellen, beſtand ſie aus einer vierſeitigen baſtionirten Redoute, deren zwei Fronten vom Waſſer umgeben waren. Trotzdem war ſie noch durch doppelte tiefe Waſſergräben und einen gedeckten Weg geſchützt, welcher auf beiden Landfronten mit Waffenplätzen verſehen war. Vor dem ſüdweſtlichen Baſtion nach dem Waſſer zu, von wo aus die vorbeiſegelnden Schiffe am längſten beſtrichen werden konnten, lag noch eine Fauſſe-braye, um eine doppelte Feueretage zu gewinnen. Die Höhe des Wallganges betrug 8—10 Fuß; die Feuerlinie des Hauptwalls hatte gegen 840 Schritt Länge; das nach den Grundſätzen der älteren niederländiſchen Befeſtigungskunſt ſolid conſtruirte Werk konnte etwa 4—500 Mann aufnehmen**). Die nächſte Umgebung der Schanze nach der Landſeite zu wird von flachem Weideland gebildet; in der Entfernung von ungefähr zehn Minuten erhebt ſich dann ein quer über die Landzunge laufender niedriger Höhenzug und nun folgt beim weiteren Verfolg der Richtung gegen Norden ein beſtändiger Wechſel von Einſenkungen und Höhen, die in Gemeinſchaft mit kleineren Waſſerläufen und einzelnen Wald- oder Buſchpartien dem ganzen Abſchnitt den Charakter eines ſtark coupirten Terrains geben. Eine Viertelmeile von der Schanze liegt in einer Einſenkung das Rittergut Prosnitz und aber

*) Sie iſt auf den Hagenow'ſchen Karten als Fort Napoleon verzeichnet, und wird gegenwärtig gewöhnlich die Prosnitzer Schanze genannt von dem nahe gelegenen Rittergut Prosnitz

**) Zu dieſen Angaben über die Befeſtigung der Neuen Fährſchanze folge ich einem von dem General von Zaſtrow zum Behuf eines Vortrags bei dem damaligen König Friedrich Wilhelm IV. niedergeſchriebenen Aufſatz, den der Verfaſſer die Güte hatte, nebſt den dazu gehörigen großen Karten mir zur Einſicht und Benutzung zur Diſpoſition zu ſtellen. Auch ſpäter in Betreff der Befeſtigungen der Alten Fähre, wie der Stadt Stralſund und der Belagerungsarbeiten des großen Kurfürſten vor derſelben iſt der genannte Aufſatz, welcher die Expedition des Kurfürſten gegen Rügen und Stralſund im Herbſt 1678 behandelt, mehrfach von mir benutzt.

mals eine Viertelmeile weiter nördlich das Kirchdorf Guſtow, von wo ſich in der Richtung von Weſt zu Oſt die nach Poſeritz, Gartz und Putbus führende Landſtraße hinzieht. Sie bildet nebſt dem genannten Kirchdorf Guſtow, bis wohin das Waſſer auf dieſer Seite einſchneidet, die nördliche Begrenzung des geſchilderten etwa eine halbe Meile langen Terrainabſchnitts, auf deſſen ſüdlicher Spitze die Neue Fährſchanze lag. Hart vor Guſtow, in der Entfernung von etwa fünf Minuten ſüdlich vom Ausgange des Dorfs, laufen die letzten bei Prosnitz beginnenden Höhenzüge in eine Kuppe aus, die ſich weithin ſichtbar über das umliegende Terrain erhebt. Zwiſchen dieſem letzten Ausläufer der ſüdlich gelegenen Höhenzüge und der von Guſtow nach Poſeritz führenden Landſtraße zieht ſich eine tiefere Einſenkung ins Land hinein, die durch einen in die Guſtower Wiek fallenden Waſſerlauf, namentlich in der Nähe von Guſtow einen moorigen und ſumpfigen Charakter bekommt. Ein tiefer und breiter mit Waſſer gefüllter Graben zog ſich der Länge nach durch die Einſenkung hin*). Derſelbe mußte einem von Süden herauf marſchirenden Truppentheil ein erhebliches Hinderniß bereiten. Unmittelbar nördlich von der bezeichneten ſumpfigen Terrainſenkung führt dann die Landſtraße von Guſtow nach Poſeritz am Rande eines Plateaus hin, auf welchem eine Viertelſtunde nordöſtlich von Guſtow das Rittergut Warkſow liegt, welches dem jetzt zu beſchreibenden Treffen den Namen gegeben hat**).

Schon am Abend des 6. Januar hatte Königsmark, um mehr Raum für ſeine Truppen zu gewinnen, als ſie in der Schanze und der nächſten Umgebung derſelben hatten, einen Vorſtoß machen laſſen; er beabſichtigte dabei zugleich, ſich darüber aufzuklären, was hinter dem Vorhange des

*) Es iſt ohne Zweifel derſelbe große Abzugsgraben, der ſich noch heute am nördlichen Fuß der gegen Guſtow vorſpringenden Kuppe hinwindet.

**) Die Berichte über das Gefecht nennen überall keine Ortſchaften; nur die Ueberſchrift des einen (hinten im Anhange mitgetheilten) ſchwediſch officiöſen Berichts läßt das Treffen „auf dem großen Warkſower Felde“ ſtattfinden; die früher erwähnte „Secrete Relation“ im Däniſchen Geheimen Archiv bezeichnet, gleichfalls in der Ueberſchrift, den Ort des Treffens als „zwiſchen Poſeritz und Guſtow.“ Beide Bezeichnungen der Oertlichkeit ſtimmen überein, und wer die Gegend hier aus eigener Anſchauung kennt, der kann ſich in den Angaben der Berichte, auch ohne daß Namen genannt wären, leicht orientiren. Bei dieſer Gelegenheit möge ein ſowohl auf den Hagenow'ſchen Karten, als auf der Generalſtabs Karte (auch noch auf der 1868 revidirten) befindlicher Irrthum verbeſſert werden. Sie geben bei den gekreuzten Degen (dem Gefechtzeichen) öſtlich von Guſtow die Jahreszahl 1715 ſtatt 1678.

nächſten Höhenzuges verborgen ſei und welche Haltung der Feind beobachten werde. Der Vorſtoß gelang vollkommen; nach einem leichten Scharmützel mit den vorgeſchobenen Poſten der Verbündeten, bei dem auf ſchwediſcher Seite ein Lieutenant erſchoſſen und der commandirende Rittmeiſter nebſt einigen anderen Perſonen verwundet wurden, räumten die Gegner das Feld; die Schweden gingen auf die nächſte Anhöhe vor und Königsmark konnte ſeine Truppen nach Wunſch lagern laſſen. Er blieb noch den ganzen folgenden Tag am 7. in dieſer Stellung und zog erſt jetzt die letzten zur Deckung des Ueberganges noch auf der pommerſchen Seite gebliebenen Truppen an ſich. Von einer Ueberraſchung der Verbündeten konnte alſo nicht die Rede ſein; weshalb der General Rumohr, wenn er überhaupt ſchlagen wollte, am Abend des 6. den Schweden, die noch gar nicht in voller Zahl beiſammen waren, ſo leichten Kaufs das Feld räumte und ihren Vormarſch aus der Schanze, der anfangs über eine ganz ebene Fläche führte, nicht ernſtlicher hinderte, läßt ſich kaum anders erklären, als aus dem Gefühl einer allzu großen Sicherheit. Er wollte die ſchwediſchen Streitkräfte ſich erſt vollſtändig entwickeln laſſen, um ſie dann deſto gründlicher zu ſchlagen. In dieſem Gefühl der Sicherheit und Ueberlegenheit verſchmähte der däniſche Obergeneral auch die Anlage von Feldbefeſtigungen zur Deckung ſeiner Stellung; dem kaiſerlichen Oberſten Wallis, der dieſelbe wegen der Ueberlegenheit des Feindes an Artillerie vorſchlug, erwiderte er, wenn der Feind ſich movire, wolle man ihm entgegen. Völlig uneingedenk des von ſeinem König erhaltenen Befehls, keine entſcheidende Bataille anzunehmen und ſich bis zum Eintreffen von Verſtärkungen in eine möglichſt unangreifbare Defenſiv-Stellung zurückzuziehen, war der General Rumohr zur Annahme eines entſcheidenden Zuſammentreffens im freien Felde entſchloſſen.

Königsmark ſeinerſeits hatte ſeine Vorbereitungen beendet; am Morgen des 8. Januar ließ er die Truppen, nachdem ſie noch einen kurzen Gottesdienſt mit Gebet und Geſang abgehalten, mit der Loſung: „Hilf Gott!“ früh um 7 Uhr aus dem Lager rücken*). Sie marſchirten in zwei Colonnen, die eine wahrſcheinlich über Prosnitz, die andere über das

*) Die ausführliche Anrede, welche der „Bericht von der Schwediſchen Wunder Courage“ u. ſ. w., gedruckt 1678, den Feldmarſchall Königsmark vor dem Ausmarſch an die Truppen halten läßt, iſt ihrer ganzen Faſſung nach unecht und freie Erfindung.

östlich davon gelegene Rittergut Sissow, in nördlicher Richtung senkrecht auf die von Gustow nach Poseritz führende Landstraße. Als sie auf den letzten derselben gegenüber liegenden Anhöhen ankamen, sahen sie die Verbündeten auf dem nördlich sich ausdehnenden Plateau parallel der Landstraße in voller Schlachtordnung im freien Felde vor sich. Im ersten Treffen standen im Centrum 4 Bataillone Fußvolk und auf jedem Flügel 6 Schwadronen Cavallerie; das zweite oder die Reserve wurde gebildet aus 9 Reiter-Schwadronen und 3 Bataillonen Infanterie. Die aus 21 Geschützen bestehende Artillerie war an den geeigneten Stellen aufgefahren *). Die Vortruppen waren über die Landstraße südlich bis an das sumpfige von einem Graben durchzogene Defilé vorgeschoben. Den gegen Gustow hin sich erstreckenden rechten Flügel commandirte der dänische Oberstlieutenant Meyer, unter der speciellen Leitung des Obergenerals, der sich hier aufhielt, den linken der brandenburgische Oberst Hülsen, dessen Regiment hier stand, das Centrum die drei Obersten Wallis, Retzow und Offenkeller, die Reserve endlich der dänische Oberst Keller vom königlichen Leibregiment. Der schwedische Oberfeldherr ordnete seine Truppen sobald sie angelangt waren, in ähnlicher Aufstellung gegenüber, südwärts des Defilé; nur war sein erstes Treffen etwas stärker, die Reserve etwas schwächer. Dort standen auf jedem Flügel 7 Schwadronen Cavallerie und im Centrum wie bei den Verbündeten 4 Bataillone Infanterie; die Reserve bestand aus 5 Schwadronen Dragoner, die Artillerie aus 25 Geschützen, welche an 6 verschiedenen Stellen vortheilhaft aufgefahren waren. Den rechten Flügel commandirte der General-Major Buchwald, unter ihm die Obersten Tiesenhausen, Güldener, Baron Wachtmeister und Major Stryke; den linken die Obersten Lieven und Stalhammer; das Centrum die Obersten Carlson — derselbe, der den Befehl zum Angriff auf Rügen kürzlich aus Schweden überbracht hatte — und Schwerin; die Reserve endlich der Oberst Mellin und die Artillerie der Major Siöblad. Der Feldmarschall leitete das Ganze; in seinem Gefolge befand sich der französische Gesandte Graf Rebenac und eine Anzahl anderer französischer Cavaliere, die sich mit Eifer am Kampfe betheiligten. Vergleicht man beide einander entgegenstehende Corps, so waren die Verbündeten an Zahl

*) Nach der dem schwedischen officiösen Bericht angehängten Liste der Trophäen (siehe hinten) bestanden die erbeuteten Geschütze aus 5 Feuer-Mörsern, 4 schönen metallenen 8-Pfündern, und 12 Regimentsstücken.

freilich um ein Geringes überlegen*); allein dieſe Ueberlegenheit ward mehr als ausgeglichen durch die zahlreichere und ſchwerere Artillerie der Schweden, durch die einheitliche Zuſammenſetzung ihres Heeres gegenüber der buntſcheckigen aus den Contingenten fünf verſchiedener Staaten zuſammen gewürfelten Armee der Verbündeten, und endlich durch die größere militäriſche Tüchtigkeit des Oberbefehlshabers.

Das Treffen begann um 9 Uhr Vormittags mit einer beiderſeitigen Canonade; bald zeigte ſich die Ueberlegenheit der ſchwediſchen Artillerie, welche den Gegnern bedeutende Verluſte zufügte, während die Geſchütze der Verbündeten meiſt zu hoch feuerten. Schon kam es ſoweit, daß die im Centrum ſtehende Infanterie der Alliirten ſich platt auf den Boden legte, um ſich vor dem verderblichen Feuer der Schweden zu ſchützen, und die Cavallerie des rechten Flügels, welche namentlich durch einige von den Schweden auf die beherrſchende Kuppe vor Guſtow poſtirte Kanonen zu leiden hatte, mußte zweimal weiter rückwärts Stellung nehmen. Als die Canonade in dieſer Weiſe einige Zeit gedauert hatte, verbreitete ſich plötzlich bei den Verbündeten die Nachricht, der Feind gehe zurück. In Folge derſelben ritt der General-Adjutant Haye auf eine nahe Anhöhe zur Rechten**), wo man das geſammte Terrain beſſer überſehen konnte, überzeugte ſich aber bald von der Grundloſigkeit des bezeichneten Gerüchts, welches dadurch entſtanden zu ſein ſchien, daß, wie er wahrnahm, die Schweden einige Abtheilungen durch die Niederung von ihrem linken Flügel zum rechten marſchiren ließen. Während der Abweſenheit des General-Adjutanten hatte inzwiſchen auch der General Rumohr ſelbſt die Nachricht erhalten, daß es mit dem Rückzug der Schweden nichts ſei, daß vielmehr gegen ſeinen linken Flügel etwas vorbereitet zu werden ſcheine. Sofort ſetzte er ſich an die Spitze eines kleinen Reitertrupps und ſprengte vor der Front nach dem linken Flügel hinüber. Es war nur natürlich, daß dieſe auffallende Cavalcade die Aufmerkſamkeit der feindlichen Artillerie auf ſich zog. Der General war nicht weit geritten, da kam eine ſchwediſche Stückkugel, zerſchmetterte ihm den linken Ellenbogen, riß ihm ein Stück aus

*) Nach der „Liſte der Geſunden" vom 31. December 1677 zählten ſie 4100 Mann, die Schweden dagegen (nach dem officiöſen Bericht) 3500 Mann Cavallerie und Infanterie, wozu noch die Bedienung für 25 Geſchütze mit etwa 300 Mann zu rechnen iſt, alſo gegen 3800 Mann im Ganzen; die Angabe des officiöſen Berichts von der „weit anſehnlicheren Force" der Verbündeten iſt alſo nicht gegründet.

**) Wahrſcheinlich war es die Anhöhe gleich nordöſtlich von Guſtow.

der Seite und warf ihn vom Pferde. Als der General-Adjutant von seinem Beobachtungsposten zurückkam, fand er den tödlich verwundeten General hinter der Front am Boden liegend; derselbe ward dann nach dem eine Viertelmeile nördlich vom Kampfplatz belegenen Gute Datzow gebracht, wo er bald nach seiner Ankunft starb*). Der Fall des Obergenerals im Angesicht der ganzen Frontlinie übte auf die ohnehin durch das feindliche Feuer schon erschütterten Truppen eine sehr entmuthigende Wirkung, die von um so schlimmeren Folgen war, als von diesem Augenblick an aller einheitliche Oberbefehl aufhörte. Für einen solchen Fall war keinerlei Disposition getroffen. Der General-Adjutant wandte sich an den kaiserlichen Obersten Wallis mit dem Ersuchen, den Oberbefehl des rechten Flügels zu übernehmen**); derselbe lehnte dies aber ab, da es Hülsen zukomme. Nun ritt der General-Adjutant nach dem linken Flügel zu Hülsen; derselbe war anfangs geneigt, auf Hayes Ersuchen sich nach dem rechten Flügel zur Uebernahme des Commandos zu begeben; aber die Einrede seines Oberstlieutenants Maltzahn, daß er es nicht verantworten könne, seine Brandenburger auf dem linken Flügel zu verlassen, machte ihn wieder wankend. Er ritt mit dem General-Adjutanten zum Obersten Wallis, und verständigte sich nunmehr mit diesem dahin, daß derselbe das Commando des rechten Flügels übernahm, während er selbst — Hülsen — das Commando des linken behielt. Beide versprachen sich gegenseitige Unterstützung; wer den Oberbefehl über das Ganze führen solle, davon war nicht die Rede.

Mit diesen Verhandlungen war eine kostbare Zeit ungenützt verstrichen. Königsmark, obwohl über den Fall Rumohrs noch in Unwissenheit, hatte doch die Unsicherheit und Stockung in der Haltung der Gegner bemerkt, und ging nunmehr mit rascher Entschlossenheit daran, im Angesicht des Feindes, nicht mehr als 500 Schritt von seiner Linie entfernt, über das Defilé zu gehen. Er ließ den großen in der Mitte sich hin-

*) Wackenroder, Altes und Neues Rügen S. 145. — Rumohrs Leiche ward später nach Schleswig gebracht und in der Kirche zu Cappeln beigesetzt. Es ergiebt sich übrigens aus obiger auf den Berichten des General-Adjutanten Haye und des Obersten Wallis beruhenden Darstellung, daß die auf schwedischer Seite umlaufende Version, wonach Rumohr schon durch einen der ersten schwedischen Schüsse gefallen sein sollte, unrichtig war.

**) Aus diesem Ersuchen erhellt, daß der General Rumohr außer dem Oberbefehl über das Ganze auch noch das Obercommando des rechten Flügels gehabt haben muß.

ziehenden Waſſergraben ſchnell an einigen Stellen ausfüllen, und beorderte dann zuerſt ſeinen rechten Flügel zum Uebergang. Die auf der anderen Seite bis an den Graben vorgeſchobenen Vortruppen der Gegner wichen, als ſie die ernſtlichen Anſtalten zum Angriff ſahen, ſofort auf das Haupttreffen zurück; als die ſchwediſche Cavallerie des rechten Flügels glücklich hinüber war, beorderte Königsmark, der hier ſelbſt die Bewegungen leitete, auch einen Theil der Artillerie auf jene Seite, und ließ von derſelben ein lebhaftes Feuer auf den ihm gegenüberſtehenden feindlichen linken Flügel unterhalten. Als die ſchwediſche Angriffsbewegung ſich ſo weit entwickelt hatte, kam der Oberſt Hülſen von ſeiner Unterredung mit Wallis zurück, und beſchloß ſofort mit fünf Schwadronen ſeines Flügels zum Angriff vorzugehen; die in der Nähe befindliche Artillerie unterſtützte denſelben nach Kräften. In ſchönſter Ordnung ritten die brandenburgiſchen Reiter an*). In wuchtigem Anprall trafen ſie auf die Schwadronen des ſchwediſchen rechten Flügels, wo die Garde, das eigene Regiment Königsmarks und die Elite der ſchwediſchen Cavallerie ſtand. Ein Theil derſelben ward über den Haufen geritten und auseinander geſprengt; aber als von der Reſerve des Oberſt Mellin noch einige Schwadronen Dragoner hierher zur Unterſtützung des rechten Flügels herangezogen waren, wurde die Uebermacht der Schweden zu groß; die tapfern von allen Seiten angegriffenen brandenburgiſchen Reiter mußten nach ſcharfem Kampf zurück. Noch einmal ſammelten ſie ſich zum Angriff, der mit gleicher Tapferkeit ausgeführt, ebenſo, wie der erſte, ohne Erfolg blieb**). Schließlich machte noch eine Abtheilung Schlieben'ſcher Dragoner den Verſuch des Widerſtandes; ſie ſaßen bei einem moorigen mit Gebüſch bewachſenen Bruch ab und richteten ein lebhaftes Feuer auf die in der Verfolgung heranſprengenden ſchwedi-

*) Dies ſowie die gute Haltung der Artillerie der Verbündeten bezeugt ausdrücklich die aus ſchwediſcher Quelle ſtammende „Secrete Relation" im Däniſchen Geheimen Archiv. — Francke a. a. O. S. 13 läßt irrig den Angriff der Brandenburger auf den linken ſchwediſchen Flügel unter Lieven und Stalhammer gerichtet ſein; Hülſen ſtand auf dem linken Flügel der Verbündeten und dem rechten der Schweden gegenüber.

**) Secrete Relation: „Dieſe erſte Charge iſt ſehr sanglant geweſen, und ſein ziemlich viele Leute geblieben, ſo daß auch der linke (ſchwediſche) Flügel (ſoll heißen: die Reſerve) den rechten hat mit 4 Escadrons ſecundiren müſſen ... Die andere Charge hat der däniſche linke Flügel (es ſtanden hier eben die Brandenburger) nicht minder courageusement ſoutenirt, endlich aber, als ſie geſehn, daß ſie nicht gewinnen können, räumen ſie das Feld u. ſ. w." Man vergleiche damit die Aeußerungen des officiöſen ſchwediſchen Berichts (hinten im Anhange) über die „große Reſolution" und den „furieuſen Anſatz" des brandenburgiſchen Angriffs.

ſchen Reiter. Nach hartnäckiger Gegenwehr wurden ſie indeß übermannt und zum großen Theil niedergehauen.

Es iſt kaum ein Zweifel, daß der ſo energiſch ausgeführte Angriff der Brandenburger ein anderes Reſultat gehabt hätte, wenn er rechtzeitig unterſtützt wäre; die Schweden waren erſt mit ihrem rechten Flügel über das Defilé und die Stellung deſſelben eine ſehr gefährdete, wenn er durch überlegene Streitkräfte der Verbündeten angegriffen ward. Aber bei dieſen fehlte alles einheitliche Zuſammenwirken. Allerdings beorderte der Oberſt Wallis, als er von Hülſens Angriff Kunde erhielt, den däniſchen Oberſtlieutenant Iſern mit zwei Schwadronen zu deſſen Unterſtützung; allein als derſelbe heraukam, waren die Brandenburger bereits geworfen und Iſerns Schwadronen wurden mit in die Flucht verwickelt. Kurz darauf kamen noch fünf Schwadronen herangeſprengt, wie es ſcheint aus der Reſerve; wer den Befehl zum Angriff gegeben, wußte Niemand zu ſagen; aber ohne Ordnung anreitend, wurden ſie ſofort gleichfalls geworfen und in die Flucht der anderen Reiter mit fortgeriſſen. Als die verfolgende ſchwediſche Cavallerie die Flanke und den Rücken der Verbündeten bedrohte, gaben die Oberſten Wallis und Retzow den Befehl zum Rückzuge. Aber derſelbe konnte bei dem Andrange des Feindes, der jetzt auch ſein Centrum und ſeinen linken Flügel vorgehen ließ, nicht mehr ausgeführt werden. Die letzten Reſte der Cavallerie der Verbündeten, zuletzt auch drei Schwadronen kaiſerlicher Dragoner, welche etwas rückwärts gehalten hatten, flohen in voller Auflöſung vom Kampfplatz. Vergebens waren die Bemühungen des Oberſten Wallis, der wilden Flucht Einhalt zu thun; ſein Halt! und Kehrt! fand kein Gehör mehr. Vergebens beſchwor der General-Adjutant Haye mehrere Officiere, doch ihre Leute zum Halten zu bringen, damit die Infanterie nicht ſo ſchmählich verlaſſen würde; ſie erwiderten: ihre Leute ſeien ſchon alle verlaufen; ſie könnten ſie nicht mehr zum Stehen bringen, wenn ſie auch ſterben ſollten! Noch hätte der Oberſt Wallis die Artillerie gern gerettet, aber es fehlte an Beſpannung und ſo mußte ſie ihrem Schickſal überlaſſen werden. Die Artilleriſten, die bis zum letzten Augenblicke ihre Schuldigkeit thaten, wurden größtentheils bei ihren Stücken niedergemacht. Als die Infanterie der Verbündeten ſich von ihrer Cavallerie verlaſſen und von allen Seiten umringt ſah, ſtreckte ſie nach ein paar verlorenen Schüſſen das Gewehr und bat um Pardon, der ihnen auch gewährt ward.

Es war zwiſchen 1 und 2 Uhr, alſo nach etwa vierſtündigem Kampfe,

als der ſchwediſche Oberfeldherr einen vollſtändigen Sieg in Händen hielt. Er koſtete ihm kaum zweihundert Mann an Todten und Verwundeten, während den Verbündeten ihre Niederlage auf das Doppelte zu ſtehen kam. Dazu war ihre geſammte Infanterie gefangen, ihre Artillerie genommen, ihre Cavallerie in voller Auflöſung. Die ganze wirre Reitermaſſe wälzte ſich nordwärts nach Bergen zu und von dort in unaufhaltſamer Flucht über Jasmund nach Wittow. Die Oberſten Wallis, Hülſen, Keller und Offenkeller nebſt dem Oberſtlieutenant Iſern, an jedem ferneren Widerſtand verzweifelnd, verließen die Flüchtlinge bald nach dem Ende des Gefechts und nahmen ihren Weg ſeitwärts nach Mönchgut, von wo ſie ſich am nächſten Tage in einem Fiſcherboot nach Peenemünde retteten. Ihnen folgte der General-Adjutant Haye, der anfangs noch bis Bergen geritten war, in der Meinung, die Cavallerie werde ſich dort noch wieder ſetzen. Als er ſeinen Irrthum gewahr wurde, ritt er gleichfalls nach Mönchgut und entkam von dort mit einigen brandenburgiſchen Reitern am 10. zu Boot gleichfalls nach Peenemünde. Nicht ſo gut glückte der Fluchtverſuch, den der däniſche Oberſtlieutenant Meyer nebſt einigen anderen Officieren auf der anderen Seite der Inſel von Schaprode aus machte; ſie wurden von ſchwediſchen Kreuzern aufgefangen und wieder zurückgebracht.

Königsmark rückte noch am Abend des Gefechtstages bis eine Meile von Bergen vor, und ließ mit doppelter ſchwediſcher Löſung Victoria ſchießen. Am folgenden Tage beſetzte er Bergen und marſchirte mit ſeiner Cavallerie und einem Theil ſeines Fußvolks über die Prora nach Jasmund; zwei Bataillone Infanterie ſandte er zurück, das eine zur Ablöſung der ſtralſunder Bürger in der Neuen Fährſchanze, das andere zur Verſtärkung der greifswalder Garniſon*). Erſt am 10. Januar Abends gelangte Königsmark bei grundloſen Wegen, wie ſie zu dieſer Jahreszeit bei wechſelndem Froſt- und Thauwetter hier gewöhnlich ſind, nach Spyker. Schon auf dem Wege dahin, in Sagard, war ein Trompeter von dem münſterſchen Oberſten Netzow von Wittow angekommen, dem einzigen Oberſten, der bei den flüchtigen Truppen ausgehalten hatte, mit einem Schreiben, in welchem derſelbe um eine Capitulation anhielt. Am ſelben Abend kamen dann ein heſſiſcher Oberſtlieutenant nebſt einem branden-

*) Schreiben Königsmarks an die beiden in der Neuen Fährſchanze commandirenden Rathsherren, d. d. in der Prora auf Rügen 10. Januar 1678.

burgiſchen und einem däniſchen Hauptmann als Parlamentäre mit demſelben Erſuchen. Man hatte urſprünglich gehofft, einige däniſche Schiffe anzutreffen, und ſich mit Preisgebung der Pferde auf dieſelben zu retten; aber obwohl ſich dieſelben kurz vor- und nachher an der Küſte gezeigt hatten, ſo waren ſie doch jetzt nicht gegenwärtig, und man entſchloß ſich daher zur Capitulation. Königsmark wollte indeß von einer ſolchen nichts wiſſen, und verlangte Ergebung auf Gnade und Ungnade. Alles was er ſchließlich „aus angeborener Generoſité und Güte," wie der officiöſe Bericht ſagt, bewilligte, war, daß Officiere und Gemeine ihr Privateigenthum an Kleidern und Geld behalten durften. Am 11. Januar ward dann auf Wittow die Uebergabe und Entwaffnung vollzogen. Die Officiere wurden von den Gemeinen getrennt und nach Stralſund gebracht, die Gemeinen unter das ſchwediſche Militär geſteckt, oder wer ſich nicht bereit finden laſſen wollte, ſeinen Eid zu brechen und ſeinen Kriegsherrn zu wechſeln, ward ins Gefängniß geſetzt, um durch den Block und andere Mittel der Art mürbe gemacht zu werden.

So hatte Königsmark die ganze für die Behauptung Stralſunds und des angrenzenden Pommern ſo wichtige Inſel Rügen binnen vier Tagen wieder erobert, und eine für jene Zeit immerhin erhebliche Streitmacht der Verbündeten vernichtet. Die Trophäen dieſes kurzen und glänzenden Feldzuges beſtanden aus etwa 5000 Gefangenen*), 53 Fahnen und Standarten, 21 Geſchützen, einer Menge Munition und Kriegsmaterial aller Art, drei Magazinen mit Getreide und Victualien gefüllt**), endlich 2400 Pferden mit voller Montirung an Sätteln, Piſtolen und Carabinern. Mit den Pferden completirte Königsmark ſeine Reiterei und Artillerie, mit denen es vorher gerade in dieſem Punkt ſehr mangelhaft beſtellt geweſen war. In jeder Beziehung kam der Sieg den Schweden zu ſtatten.

Für die Verbündeten war die Niederlage und der Verluſt von Rügen ein ſchwerer Schlag. Es ſchwand damit alle Ausſicht, Stralſund bald zu bezwingen und den Schweden den letzten Reſt von Pommern zu entreißen. Am meiſten fühlte man es in Kopenhagen und Berlin, was die Sache zu

*) Die Liſte am Schluß des officiöſen Berichts zählt 324 höhere und niedere Officiere, 2400 Mann Infanterie und 2300 Mann Cavallerie. — In dieſen Zahlen ſind ohne Zweifel die Kranken, die man auf Rügen vorfand, mit einbegriffen; die Effectivſtärke der Verbündeten belief ſich am 31. December nur auf 4100 Mann.

**) Eines auf der Prora, eines in Bergen und eines zu Grabow auf dem Zudar.

bedeuten hatte. In der däniſchen Hauptſtadt, wo man dem Ungehorſam des Generals Rumohr gegen den ausdrücklichen Befehl des Königs die Hauptſchuld an dem Unglück beimaß, ſah man nur allzu deutlich als Folge deſſelben eine Lockerung der Coalition und eine Störung aller politiſchen Pläne voraus, und glaubte der Hoffnung, die Schweden aus Deutſchland zu vertreiben, fortan entſagen zu müſſen*). Auch in Berlin am kurfürſtlichen Hofe war man bei der Nachricht von der rügenſchen Niederlage nicht wenig beſtürzt. „Das große Unglück auf Rügen werden Ew. Fürſtl. Durchlaucht ſchon vernommen haben" — ſchreibt der Freiherr Otto von Schwerin an den Landgrafen von Heſſen-Homburg aus Berlin — „Se. Kurfürſtl. Durchlaucht ſind darüber ſehr perplex"; und ähnlich ſprach ſich gegen denſelben der Feldmarſchall Derflinger über den Eindruck der Nachricht von der Niederlage auf Rügen aus, die „uns alle hier nicht wenig perplex machet"**). Und in der That, man hatte um ſo mehr Urſache, perplex zu ſein, weil man bei etwas mehr Rührigkeit und Energie in der Sendung von Truppen nach Rügen den Unfall hätte vermeiden können, der nun verhängnißvoll genug werden ſollte. An eine baldige Einnahme Stralſunds war nicht mehr zu denken; es bedurfte eines neuen Feldzugs um erſt Rügen wieder zu nehmen, und dann Stralſund zu erobern. Die Freunde Schwedens erhoben überall von Neuem das Haupt; die „ſchwediſche Wunder-Courage" ward in Zeitungen und Flugblättern nach allen Richtungen ausposaunt: die Niederlage von Fehrbellin ſchien wett gemacht. Der Sieger erhielt nicht nur von ſeinem König, ſondern auch von Ludwig XIV. und dem Prinzen Condé auszeichnende Gratulationsſchreiben. In Stralſund, wo die Bürgerſchaft vom König Carl XI. ein eigenes Belobungsſchreiben erhalten hatte, und ſich etwas darauf zu gute that, durch die Beſetzung der Neuen Fährſchanze zum Siege mitgeholfen zu haben, wird es fortan ganz ſtill von brandenburgiſchen Sym-

*) Auf dem Umſchlag der Berichte über die rügenſche Niederlage im Däniſchen Geheimen Archiv findet ſich nachſtehende Bemerkung: „Temeritas ducis Gen Maj. Rumor, et quod non secutus fuerit mandata regis et defensive egerit, hanc nobis peperere cladem, quae hoc in bello maxima fuit, et foederatos nostros aversos fecit, omniaque nostra proposita turbavit, spemque sustulit, deturbare ex Germania Suecos. — Januar 1678.

**) Preuß. Staatsarchiv, Correſpondenz des Landgrafen von Heſſen-Homburg. Das Schreiben Derflingers iſt d. d. Cöln a. d. Spree 14. Januar 1678, das Schwerins d. d. Berlin 17. Januar 1678. — Der Kurfürſt nahm alſo die Nachricht keineswegs ſo gleichmüthig auf, wie Orlichs allzu apologetiſche Darſtellung es glauben machen will.

pathien; der einflußreiche und sonst in engen Beziehungen zur schwedischen Regierung stehende Rathsherr Baumann, den man für Brandenburg zu gewinnen gehofft hatte, reiste aus Hamburg wieder ab, ohne sich bei dem dortigen brandenburgischen Residenten sehen zu lassen*). Noch schlimmere Folgen für die Verbündeten hatte die Wirkung der Nachricht von dem Siege auf Rügen in Schweden. Die Stimmung war dort in letzter Zeit stark für den Frieden gewesen und so gab sie sich auch auf dem im Januar in Halmstadt versammelten Reichstage anfangs unter den Ständen kund. Man war des Krieges, der von vorneherein nicht populär gewesen war, nach allen den Opfern und Verlusten vollständig müde; nur der König und ein Theil des Adels wollten den Krieg noch fortsetzen, aber sie hätten sich dem allgemeinen Ruf nach Frieden wohl fügen müssen, wenn er nachdrücklich geltend gemacht wurde. Da kam der Oberst Carlson mit den Trophäen von Rügen auf dem Reichstage an. Der Anblick derselben und die näheren Nachrichten von dem durch den Sieg bewirkten Umschwung der Verhältnisse in Pommern gaben der Kriegspartei neue Stärke und der Reichstag genehmigte die Fortsetzung des Krieges**). Um dem Kurfürsten eine Diversion im Rücken zu machen, sollte ein schwedisches Heer von Liefland aus in Preußen einbrechen, und sich dort mit einem polnischen Hülfscorps verbinden.

Jedenfalls, möchte Schweden damals Frieden geschlossen haben oder nicht, wären der Kurfürst und Dänemark ohne die Niederlage auf Rügen in einer ganz anderen ungleich günstigeren Stellung der allgemeinen politischen Lage gegenüber gewesen als jetzt. Wäre, wie es ohne den Verlust von Rügen wahrscheinlich gewesen wäre, Stralsund, Greifswald und der letzte Rest von Pommern den Schweden schon im Frühjahr 1678 entrissen, so hätte man, einmal im Besitz des vollständigen Pommern bei den damals stattfindenden Friedensverhandlungen zu Nimwegen ganz anders auftreten können als es jetzt der Fall war. Ludwig XIV. würde mit seiner Forderung einer Zurückgabe aller Eroberungen an seinen schwedischen Bundesgenossen weniger leicht durchgedrungen sein. Aber wie die Dinge jetzt lagen, fand ein Theil der Alliirten, die wie Holland des Krieges gänzlich müde, oder wie Oesterreich und andere deutsche Reichs-

*) Schreiben Otto von Guerike an den Kurfürsten, d. d. Hamburg 9. und 25. Februar 1678. — Preuß. Staatsarchiv.

**) Allgem. Weltshistorie (Gesch. von Dänemark) Thl. XXXIII. S. 574.

ſtände mißgünſtig auf Brandenburg waren, weniger Bedenken bei einer Wiederherſtellung der ſchwediſchen Macht, die kürzlich noch ein ſo glänzendes Zeugniß ihrer Lebensfähigkeit abgelegt hatte. Schon im Auguſt ſchloſſen Holland und England ihren Frieden mit Frankreich, und es war vorauszuſehen, daß bald andere Mitglieder der Coalition folgen würden*).

Aber trotz aller Ungunſt der politiſchen Verhältniſſe hielt der Kurfürſt mit aller Entſchiedenheit an ſeiner Abſicht feſt, die Schweden vom deutſchen Boden zu vertreiben. Er ſchloß ſich nur deſto enger an Dänemark, welches für gleiche Intereſſen gegen Schweden zu kämpfen hatte, und durch ſeine Seemacht ein unentbehrlicher Bundesgenoſſe für ihn war. Eine neue große Anſtrengung ſollte gemacht und ein großer Schlag geführt werden, um das verlorne Rügen wieder zu gewinnen und demnächſt Stralſund und den letzten Reſt von Pommern zu erobern, ehe die große Coalition gegen Frankreich vollſtändig zerfallen war, und ehe Schweden und Polen Zeit gehabt hätten, ihre Pläne gegen Preußen auszuführen.

Aber es ging langſamer mit den Vorbereitungen, als man gedacht hatte. Dänemark ward durch den Krieg in Schonen ſtark in Anſpruch genommen, es konnte die dem Kurfürſten für die Expedition gegen Rügen zugeſagten Transportſchiffe ſchließlich nicht ſtellen, und der letztere machte die Erfahrung, daß die Ausrüſtung einer Seeexpedition und die Herſtellung einer für ein größeres Landungscorps ausreichenden Transportflotte für ſeine Kräfte ein nicht ſo leichtes und jedenfalls zeitraubendes Unternehmen ſei. Während zu dieſem Zweck in allen pommerſchen Hafenplätzen auf das eifrigſte gebaut und gerüſtet ward, mußte man ſich damit begnügen, die Schweden auf Rügen und in Pommern durch kleinere Angriffe beſtändig in Unruhe zu erhalten und ihnen durch wiederholte Anfälle möglichſt viel Abbruch zu thun. Namentlich war es der Oberſt Treffenfeld, der mit ſeinen kecken Reitern ſchon ſeit dem Winter in dem heutigen Neu-Vorpommern ſtreifte und mehr als einen gelungenen Ueberfall ausführte. So wurden am 11. Februar von einer Streifpartei deſſelben ſogar auf der großen Straße von Stralſund nach Greifswald eine Anzahl beladener Wagen fortgenommen und die Bedeckung in die Flucht geſchlagen. Dabei wurde auf dem flachen Lande gebrandſchatzt, und den Be-

*) Ueber die allgemeinen politiſchen Verhältniſſe dieſer Zeit, welche hier nur kurz berührt werden konnten, vergl. Droyſen, a. a. O. S. 618 ff

wohnern Korn und Vieh fortgenommen. Allerdings machte Königsmark hier und da den Verſuch, den läſtigen Gegnern einen Schlag zu verſetzen, und ſeinerſeits zum Angriff vorzugehen. So brach er im Februar über Damgarten in Mecklenburg ein, überfiel ein dort in den Winterquartieren liegendes braunſchweig-lüneburgiſches Corps, nahm ihm Gefangene und Vorräthe ab, und plünderte und brandſchatzte in Mecklenburg, wie die Verbündeten es in Pommern machten. Bald indeß mußte er wieder zurück; die Lüneburger ſammelten ſich und rückten gegen die pommerſche Grenze vor, während mehrere brandenburgiſche Regimenter von Süden über die Peene vordrangen. Treffenfeld ward immer kühner; zu Anfang Mai überfiel er einen Wachpoſten am Schlagbaum des Frauken-Zingels vor Stralſund, indem er mehrere ſeiner Reiter in einigen Fudern Strauchholz verſteckt durch den Schlagbaum gebracht hatte, und führte gegen 160 Stück Vieh, welche in der Nähe weideten, davon. Der gelungene Ueberfall erregte in Stralſund wieder große Erbitterung gegen die ſchwediſche Beſatzung, deren Saumſeligkeit oder üblem Willen die Bürger es beimaßen, daß die Brandenburger mit ihrer Beute unbeläſtigt abziehen konnten. Bald machte Treffenfeld noch weiter von ſich reden, indem er Barth überfiel und plünderte, und im Auguſt unternahm er auf ſpecielle Anordnung des Kurfürſten mit 500 Reitern und Dragonern abermals einen nächtlichen Ueberfall vor Stralſunds Thoren, bei dem er einen Lieutenant, einen Fähnrich und mehrere niedere Officiere nebſt einer Anzahl Gemeinen gefangen nahm und dazu eine Menge Vieh und andere Beute davon führte*). Die Dänen unterſtützten ihrerſeits dies Syſtem beſtändiger Alarmirung durch Landungen, welche im Laufe des Frühlings und Sommers bald hier bald dort an den Küſten Pommerns und Rügens ausgeführt wurden. So landeten ſie auf dem Dars, auf Hiddensö, auf Ummanz; überall ward gebrandſchatzt und geplündert. Auch das Fahrwaſſer des Gellen durch verſenkte Schiffe zu ſperren machten ſie einen Verſuch. Im Auguſt wiederholten ſie die Landungen auf Rügen in größerem Maßſtabe, doch mit wenig glücklichem Erfolg. Ein paar Mal wurden ihnen bei ſolcher Gelegenheit von den am Lande poſtirten Schweden mehrere Schaupen mit Mannſchaft in den Grund geſchoſſen, und einmal gerieth die ans Land geſetzte Mannſchaft in einen Hinterhalt; von der einen Seite

*) Dritter pommerſcher Kriegspoſtillon S. 3. ff. — Keſſel, Henniges v. Treffenfeld S. 99 ff.

durch den Oberſt Lieven, von der anderen durch Königsmark ſelbſt angegriffen, rettete ſie ſich nicht ohne beträchtliche Verluſte auf ihre Schiffe. Am meiſten litt natürlich bei dieſem kleinen Krieg das Land, wo ſein Schauplatz war; von Freund und Feind ausgeplündert und ruinirt, mußte es vor allen Dingen ein Ende dieſes Zuſtandes und eine Entſcheidung herbei wünſchen, mochte ſie ſein welche ſie wollte.

Inzwiſchen war doch im Laufe des Sommers die Macht der Schweden immer weiter eingeengt. Königsmark hatte ſeine Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe auf Rügens Vertheidigung gegen eine befürchtete Landung concentrirt; in Pommern gab er eine Stellung nach der anderen auf. Zu Ende Juli wurde auch die am Ausfluſſe des Rik gelegene Schanze zu Wiek geräumt, und da ſie ſofort von den Brandenburgern beſetzt wurde, ſo war damit Greifswalds Verbindung mit der See geſperrt. Ein Ausfall, den die Schweden aus der genannten Stadt machten, ſcheiterte, und wurde mit erheblichem Verluſt für die Angreifer zurückgeſchlagen. Greifswald war ringsum eingeſchloſſen; dreizehn brandenburgiſche Regimenter ſtanden bereits in Pommern, und aus Mecklenburg kamen nunmehr auch die Lüneburger über Roſtock heran.

Endlich zu Anfang September war man denn auch mit den Vorbereitungen der großen Expedition gegen Rügen fertig. Dänemark ſandte eine große Flotte, welche allein 27 größere Kriegsſchiffe, Linienſchiffe und Fregatten von 84 bis zu 30 Kanonen zählte; ſie führte im Ganzen gegen 1500 Geſchütze und hatte eine ſeemänniſche Equipage von etwa 8500 Mann an Bord*). Das Obercommando führte der berühmte Admiral oder wie ſein eigentlicher Titel war, General-Admiral-Lieutenant Nils Juel, der ſeine Flagge auf dem Chriſtian V., einem 84 Kanonenſchiff, dem größten der Flotte, aufgezogen hatte. Unter ihm commandirten die beiden Schout-by-Nacht de Witt und Hoppe, die Vice-Admirale Bielke und Spaen und die Admirale — heute würden ſie Contre-Admirale heißen, — Marcus und Jens Rotſteen. An Landungstruppen befanden ſich acht Bataillone, gegen 4000 Mann, Infanterie an Bord; dazu noch eine kleine Abtheilung brandenburgiſcher Reiter von 250 Mann unter dem Oberſten Printz. Den Oberbefehl über das Landungscorps führte der däniſche General-Major Löwenhelm, ein geborener Mecklenburger des Namens Hans Schröder, der ſich durch ſeine bei der Belagerung Kopenhagens

*) Vergl. hinten Anhang VIII. 4.

1658 bewieſene Tapferkeit eine Compagnie erworben und dann im Jahre 1669 als Oberſt unter dem Namen Löwenhelm geadelt wurde. Der Kurfürſt ſeinerſeits hatte durch die außerordentlichſten Anſtrengungen, indem er alle irgendwie brauchbaren Fahrzeuge von der ganzen Küſte nach Wolgaſt und Peenemünde zuſammenholen ließ, eine Flotte von 210 Segelſchiffen nebſt 140 Booten und Schalupen zuſammengebracht. Unter den erſteren befanden ſich auch die Schiffe der jungen Kriegsmarine, die er in wenigen Jahren geſchaffen hatte. Sie zählte zu dieſer Zeit etwa 11 Fregatten, dazu eine Anzahl kleinerer Schiffe*). Sie hatte die Aufgabe, die Transportflotte gegen etwaige Angriffe feindlicher Kaper zu ſchützen und mit ihren Kanonen die Landung zu decken. Den Oberbefehl über die ganze Flotte führte der Admiral van der Tromp, der wegen mancherlei in der Rivalität mit Nils Juel begründeter Mißhelligkeiten den däniſchen Dienſt verlaſſen und ſich dem Kurfürſten zur Dispoſition geſtellt hatte. An Landungstruppen waren für die Expedition beſtimmt 10 Schwadronen Cavallerie, 11 Bataillone Infanterie, von jedem Cavallerie- oder Dragoner-Regiment 300 Pferde, von jedem Infanterie Regiment 1 Bataillon; dazu die entſprechende Artillerie, deren Geſchützzahl nicht überliefert iſt. Am 9. September begann die Einſchiffung in Peenemünde, am folgenden Tage wurde ſie fortgeſetzt, und am 11. vollendet; die Truppen wurden in derſelben Ordnung eingeſchifft, wie ſie ſpäter marſchiren und ſchlagen ſollten; den rechten Flügel oder die Avantgarde, beſtehend aus 5 Schwadronen und 3 Bataillons, unter der rothen Flagge, commandirte der General-Major Schöning; den linken von gleicher Zuſammenſetzung, unter der blauen Flagge, der General-Major Hallart; das Centrum unter der weißen Flagge, beſtehend aus 5 Bataillonen, worunter 2 lüneburgiſche, führte der General-Lieutenant Götze, die Artillerie der Oberſt Weiler.

*) Wieviel und welche brandenburgiſche Kriegsſchiffe an der Expedition gegen Rügen theilnahmen, wird nirgends berichtet; Buch nennt den Poſtillon, den Drachen, den Kurprinzen, von reſp. 22, 26, 30 Geſchützen. — Eine unter den Marine-Akten des Preußiſchen Staatsarchivs befindliche Liſte der churfürſtlichen Schiffe von 1678. 79. nennt folgende größere Schiffe: Friedrich Willem 60 Kanonen, Carolus Segon (Secundus?) 50, Dorotea 42, Churprintz 42, Goude Leeuw 32, Churprintz 32, Roode Leeuw 20, Fox 20, Dragon 24, Berlin 16, Printzeß Marie 12 Kanonen; ferner 2 Brander à 12 und 2 Galliots à 8 Kanonen; endlich noch 14 Schiffe von 16 bis 4 Kanonen, darunter Roſenbudde 8, Printzeß Ludowika 10, Eenhorn 12, Salamander 10 Kanonen. — Doch befanden ſich die auf dieſer Liſte genannten Schiffe ſicher noch nicht alle bei der Expedition gegen Rügen.

Die Gesammtstärke der eingeschifften Truppen mochte sich auf 7—8000 Mann belaufen. Den Oberbefehl über das Landungscorps führte der alte Feldmarschall Derflinger; der Kurfürst selbst leitete die ganze Expedition. Er befand sich nebst dem Kurprinzen und Derflinger an Bord seiner Jacht*), der Admiral van der Tromp auf der Fregatte Kurprinz. Der Kurfürst war am 10. Abends an Bord gegangen; am 11. lichtete die ganze Flotte die Anker und steuerte westlich. Bei der Stubber Bank im greifswalder Bodden ließ der Kurfürst beilegen, um die Nachzügler zu erwarten und die Schiffe zu sammeln. Hier, im Angesicht der Küste von Rügen verbrachte man die Nacht**).

Der Plan des Angriffs, wie er in den letzten Tagen mit dem dänischen geheimen Rath Jens Juel, dem Bruder des Admirals, in Peenemünde verabredet war, ging dahin, daß am 12. September gleichzeitig die Dänen im Norden, die Brandenburger im Süden der Insel landen sollten; die Entfernung beider Landungspunkte ward möglichst weit genommen, um Königsmark an einer kräftigen Vertheidigung beider zu verhindern. Als die nöthigen Verabredungen getroffen waren, und der dänische Unterhändler sich überzeugt hatte, daß der Kurfürst mit den Seinigen Peenemünde verlassen hatte, eilte er mit dieser Nachricht zur dänischen Flotte zurück, welche bei Wittow und Jasmund kreuzte.

Der schwedische Oberfeldherr, seit geraumer Zeit in Kenntniß von den ausgedehnten See-Rüstungen der Verbündeten, konnte nicht in Zweifel sein, daß sie der Insel Rügen gelten sollten. Er traf demnach seine Gegenmaßregeln, um sie mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu vertheidigen. Zwar hat er später, als sie verloren gegangen war, die Sache so dargestellt, als sei er von vorneherein von der Unmöglichkeit ihrer Vertheidigung gegen so überlegene Streitkräfte überzeugt gewesen; seine Absicht bei dem Versuch der Gegenwehr sei nur gewesen, den Feind hier möglichst

*) Schreiben Derflingers an den Prinzen von Homburg d. d. 12./22. September auf Sr. Churfürstl. Durchl. Jacht zwischen Stubber- und Palmer Ort; im Preußischen Staatsarchiv.

**) Die Hauptquelle für die obige und demnächst folgende Darstellung der Eroberung von Rügen und Stralsund bilden die hinten im Anhange VIII. mitgetheilten officiösen Berichte aus dem kurfürstlichen Hauptquartier, die Berichte von der dänischen Flotte und der Bericht Königsmarks vom 20. September. Der Pommersche Kriegspostillon (dritter 1679), und Buchs Tagebuch (herausgegeben von Kessel 1865) sind oft unzuverlässig.

zu beſchäftigen, um ihn zu nöthigen, ſich in Schonen und Preußen zu ſchwächen und den dort operirenden ſchwediſchen Armeen leichteres Spiel zu verſchaffen. Aber alle ſeine Maßregeln, namentlich die Vernachläſſigung hinlänglicher Vorkehrungen für eine Belagerung Stralſunds, ſprechen dafür, daß jene Motivirung ſeines Handelns von Königsmark nur nach den Ereigniſſen zu ſeiner Entſchuldigung vorgebracht iſt. Er glaubte Rügen wirklich vertheidigen zu können, um ſo mehr als er, durch falſche Nachrichten getäuſcht, annahm, daß die däniſche Flotte keine Landungstruppen an Bord habe. Demgemäß traf er ſeine Maßregeln zur Abwehr, indem er ſeine Hauptmacht im Süden der Inſel, wo der Angriff des Kurfürſten zu erwarten war, an der Küſte Stellung nehmen ließ. Hier ſtand auf dem Zudar bei Grabow der General-Major Grothuſen mit 6 Schwadronen Cavallerie, 200 Mann Infanterie und Dragonern und 9 Geſchützen; auf der Halbinſel Mönchgut war der General-Major Buchwald mit 5 Schwadronen, 250 Mann Infanterie und 10 Kanonen poſtirt; die Verbindung zwiſchen Mönchgut und dem Zudar ward durch ein Corps von 4 Schwadronen, 200 Fußſoldaten und 8 Geſchützen aufrecht erhalten. Königsmark ſelbſt, der hier ſein Hauptquartier nahm, hatte noch zwei Schwadronen, 100 Mann Infanterie und 4 Geſchütze zu ſeiner Dispoſition, um damit den bedrohten Punkten zu Hülfe zu eilen. Die Verbindung mit Jasmund über die Prora ward durch ein Detachement von 60 Reitern und 50 Infanteriſten geſichert, welche letzteren die Beſatzung der dortigen Schanze bildeten. Ganz im Norden, auf der Halbinſel Wittow, 5—6 Meilen von der Aufſtellung Königsmarks im Süden entfernt, ſtand iſolirt der Oberſt Lieven mit ſeinem Reiterregiment von 6 Schwadronen, 150 Mann Infanterie und 6 Geſchützen. Alles in Allem waren es alſo $23\frac{1}{2}$ Schwadronen Cavallerie, 950 Mann Infanterie und 37 Geſchütze, welche auf der Inſel an verſchiedenen Punkten vertheilt waren. Rechnet man die Schwadron zu 120 Pferden und die Bedienung eines Geſchützes zu 10 Mann, ſo betrug die Geſammtſtärke der Schweden auf Rügen zu dieſer Zeit etwas mehr als 4000 Mann, eine allerdings ſehr beſcheidene Anzahl, um einem von viel bedeutenderen Streitkräften unternommenen combinirten Angriff Widerſtand zu leiſten.

Wenden wir uns jetzt zum Kurfürſten und ſeiner Flotte, die wir am Abend des 11. September bei der Stubber Bank verlaſſen haben, wieder zurück. Früh am Morgen des nächſten Tages, eine Stunde vor Tagesanbruch gaben drei Kanonenſchüſſe von der kurfürſtlichen Jacht das Zeichen

für die ganze Flotte, die Anker zu lichten und unter Segel zu gehen. Man ſteuerte bei Oſt Süd Oſt den Cours gegen Weſten auf Palmer Ort zu, die von der Stubber Bank kaum zwei Meilen entfernte ſüdlichſte Spitze der Halbinſel Zudar und der Inſel Rügen überhaupt. Der Plan war nicht hier zu landen, ſondern wenn man die Streitkräfte des Feindes hierher gelockt, nahe am Lande zu wenden und gegen Nord-Oſt nach der Bucht von Putbus zu ſteuern, um hier die Landung ins Werk zu ſetzen. Dieſer Plan, der bei einer Flotte von Dampfern durchaus an ſeiner Stelle geweſen wäre, war bei einer Flotte von Segelſchiffen ſehr riskirt. Sein Gelingen beruhte darauf, daß es Wind blieb, und daß er ſtehen blieb wie er ſtand. Aber gerade der Süd-Oſt iſt zu dieſer Jahreszeit an dieſen Küſten ein ſehr unbeſtändiger Wind; gegen Mittag tritt häufig Windſtille ein, und wenn dann nach einigen Stunden wieder Wind aufkommt, ſo fällt er, wenn die Polarſtrömung vorherrſcht, nach Oſt und Oſt-Nord-Oſt, bis er gegen Abend wieder ſtill wird. Der Admiral van der Tromp ſcheint mit den Eigenthümlichkeiten von Wind und Wetter an Rügens Küſten wenig vertraut geweſen zu ſein. Die Folgen davon ſollten ſich bald genug zeigen. In ſchönſter Ordnung kam die aus viertehalbhundert größeren und kleineren Fahrzeugen beſtehende Flotte gegen die Küſte des Zudar heran. Sie traf hier die Abtheilung des General-Major Grothuſen und Königsmark ſelbſt zu ihrem Empfang bereit. Ihre am Ufer poſtirten Geſchütze engagirten ihr Feuer bald mit den Kriegsſchiffen des Kurfürſten. Man that ſich gegenſeitig nicht viel Schaden; von den mehr als dreihundert Schüſſen, welche Königsmarks Artillerie abfeuerte, trafen nur wenige ihr Ziel; die Brandenburger hatten nur einen Verluſt von zwei Todten, darunter den Oberſtlieutenant Krummenſee, und zwei Verwundete; nur zwei oder drei Kugeln ſchlugen in die Schiffe; auch die Jacht, auf der ſich der Kurfürſt befand, wurde einmal getroffen; die Kugel ſchlug in der Nähe des Kurfürſten auf und fiel dann auf dem andern Bord ins Waſſer*). Als die Kanonade eine Zeitlang gedauert hatte, wurde gegen Mittag der Wind ſtill, und das Manöver des Wendens, welches nunmehr vor ſich gehen ſollte, ward dadurch außerordentlich erſchwert; einige der größeren Schiffe mußten durch Böte aus der Nähe des Ufers geſchleppt werden.

*) Wenn Königsmark in ſeinem Bericht meint, von den 600 Schüſſen, die er abgefeuert haben will, ſeien wenige vorbeigegangen, und wenn er den Rückzug der Brandenburger ſeinem warmen Empfang beimißt, ſo irrt er ſich in Beidem ſehr.

Nach Mittag kam zwar wieder Wind auf, allein derſelbe war nach Oſten umgeſprungen und nunmehr zu ungünſtig, um wie es der Plan war, die Bucht von Putbus, wo man landen wollte, noch zu erreichen. Man beſchloß daher, außer Schußweite vom Ufer vor Anker zu gehen und auf günſtigeren Wind zu warten. So ward das allzu combinirte Seemanöver des Admirals van der Tromp die Urſache, daß der Kurfürſt den ihm zugefallenen Antheil des mit den Dänen verabredeten Landungsplanes am 12. September nicht zur Ausführung bringen konnte. Wäre die Flotte ſtatt erſt gegen Palmer Ort zu demonſtriren, von der Stubber Bank ſogleich nach der Bucht von Putbus geſteuert, die man bei dem günſtigen Winde in 1 bis 1½ Stunden erreichen konnte, ſo wäre die Landung ohne Zweifel ſchon an dieſem Tage geglückt; die kleine zwiſchen Mönchgut und dem Zudar ſtationirte ſchwediſche Abtheilung von 4 Schwadronen, 200 Mann Infanterie und 8 Geſchützen hätte ſie nicht zu hindern vermocht, und Königsmark konnte von dem entlegenen gegen drei Meilen entfernten Zudar ſo raſch nicht herbeikommen; die Reſultate einer ſchon am 12. gleichzeitig mit den Dänen, ſelbſt unter größeren Opfern ausgeführten Landung des Kurfürſten wären aber ohne Zweifel viel bedeutender geweſen, als es nun einen Tag ſpäter der Fall war; die auf Wittow, Mönchgut und der Prora ſtationirten ſchwediſchen Abtheilungen wären wahrſcheinlich abgeſchnitten und gefangen, und es wäre fraglich geweſen, ob Königsmark ſelbſt ſo leichten Kaufs nach der Alten Fähre hätte gelangen können.

Zweckmäßiger und erfolgreicher als van der Tromp hatte im Norden der däniſche Admiral operirt. Als am 11. der Staatsrath Jens Juel die Nachricht überbracht hatte, daß der Kurfürſt eingeſchifft und unter Segel ſei, beſchloß man in einem Kriegsrath für den nächſten Morgen den Angriff, und zwar hatte man die flache ſchmale von den Kanonen der Schiffe gut zu beſtreichende Landenge Schaabe zwiſchen Wittow und Jasmund als Landungsplatz auserſehen. Aber in der Nacht auf den 12. ging der Wind nach Südoſt, und da derſelbe zu ungünſtig für das Einlaufen der Flotte in die Tromper Wink war, ſo ließ der Admiral Nils Juel den urſprünglichen Plan fallen, und wählte den Landungsplatz weiter nördlich an der Oſtküſte von Wittow. Dieſelbe ſenkt ſich vom Vorgebirge Arkona bis zum Eingang der Schaabe allmälig hinab; eine Viertelmeile ſüdwärts von Arkona, wo das Ufer zwar bei weitem nicht mehr ſo hoch wie bei dem Vorgebirge, doch immer noch von einer beträchtlichen Höhe iſt, zieht ſich eine

Schlucht in daſſelbe hinein, in welcher das Fiſcherdorf Vitte liegt. Es zählte im Jahre 1678 nur wenige Häuſer und hatte noch nicht die gegenwärtige Ausdehnung. Hier war es, wo der däniſche Admiral ſeine Truppen ans Land zu ſetzen beſchloß*). Die Schiffe der Flotte ſtellten die Boote, auf denen die Truppen in zwei Treffen ans Land geſetzt werden ſollten; das erſte bildeten die beiden Regimenter Tropp und Knoblauch, das andere 4 Bataillone von anderen Regimentern. Als die Boote an dem flachen Strande auf den Grund ſtießen, ſprangen die Truppen zum Theil bis an den Leib ins Waſſer und eilten ans Ufer; unter den erſten am Lande befanden ſich der General Löwenhelm und der Oberſt Tropp. Alsbald ſtürmten die Gelandeten das Ufer hinauf und nahmen eben Stellung. Der Feind war im erſten Augenblicke überraſcht; es befanden ſich hier nur 30 Reiter und 3 Rotten Musketiere unter einem Lieutenant, welche ſich, die Infanterie auf Wagen, ſchleunigſt aus dem Staube machten. Noch ehe indeß das erſte Treffen der Dänen ſeine Ausſchiffung vollendet hatte, kam der in der Nähe befindliche Oberſt Lieven mit ſeinen 6 Schwadronen, 150 Mann zu Fuß und 6 Geſchützen heran und befahl ſofort den Angriff auf die gelandeten Dänen. Seine finniſchen Reiter machten mehrere heftige Chargen, ohne das däniſche Fußvolk zum Weichen bringen zu können. Pferde hatte man noch nicht ans Land bringen können, und ſo kämpften Tropps Dragoner unberitten in den Reihen des Fußvolks. Man ſchützte ſich nothdürftig gegen die Angriffe der ſchwediſchen Cavallerie durch die Aufſtellung der ſogenannten ſpaniſchen Reiter, die man in aller Eile ausgeſchifft und das Ufer hinauf gebracht hatte. Als aber auch die ſchwediſche Infanterie und Artillerie herankam und ein lebhaftes Feuer gegen die auf freiem Felde poſtirten Dänen eröffnete, wurde der Stand des Gefechts einen Augenblick kritiſch. Der linke Flügel der däniſchen Aufſtellung gerieth ins Wanken und einzelne Soldaten begannen das Ufer hinab zu flüchten. Aber ſie wurden ſofort wieder durch ihre Officiere hinauf getrieben; dazu rückten immer neue Verſtärkungen, ſowie ſie gelandet waren, von unten nach; auch zwei Geſchütze, die man ans Land geſchafft, begannen ihre Thätigkeit, und ein entſchloſſener von dem General Löwenhelm und dem Oberſt Tropp geführter Angriff warf die Schweden

*) Der Bericht des Admirals Nils Juel (ſiehe hinten Anhang VIII.) nennt zwar das Dorf Vitte nicht, aber das kleine Thal, in welchem wenige Häuſer lagen, daneben der hohe Berg, paßt an der ganzen Küſte nur auf Vitte.

ſchließlich zurück*). Inzwiſchen kamen immer mehr Geſchütze ans Land, dazu auch die brandenburgiſchen Reiter des Oberſt Printz. Letztere warfen ſich ſofort auf die ſchwediſche Cavallerie und hieben ſich mit derſelben herum; von beiden Seiten wurden Gefangene gemacht. Das Endreſultat des mehrſtündigen ſcharfen Gefechts war, daß die Schweden bis in die Dünen am Eingang der nach Jasmund führenden Landenge zurück geworfen wurden. Hier nahmen die Dänen Stellung und verſchanzten ſich mit Hülfe von 500 Matroſen, welche der Admiral ihnen zur Unterſtützung von der Flotte ſandte. Da das ſandige Erdreich der Dünen nicht feſt genug für die Anlage von Verſchanzungen war, ſo wurden den Truppen von der Flotte Tonnen geſandt um dieſelben auszufüllen und ſich dahinter zu verbarrikadiren. Man wollte hier erſt Nachrichten vom Kurfürſten abwarten. So hatten die Dänen alſo die ihnen für dieſen Tag geſtellte Aufgabe glücklich gelöſt; der Sieg war durch einen Geſammtverluſt von etwa 60 Todten und Verwundeten nicht zu theuer erkauft**).

Der Oberſt Lieven hatte ſofort, als er geſehen, daß er allein die Landung der Dänen nicht hindern konnte, einen Expreſſen mit der Nachricht davon an Königsmark geſandt, der gegen Abend bei demſelben eintraf. Da Lieven anfangs noch die Vertreibung des Feindes für möglich hielt, ſo beorderte Königsmark den General Buchwald von Mönchgut, zur Unterſtützung Lievens nach Wittow zu marſchiren. Bald indeß kam ein zweiter Bote von Lieven, der die Nachricht brachte, daß die Dänen ſich mit ſtarker Macht am Lande feſtgeſetzt und verſchanzt, und bereits Cavallerie und Artillerie ans Land gebracht hätten. Königsmark erkannte ſofort, daß ſeine Stellung auf Rügen jetzt unhaltbar geworden war, denn blieb er ſtehen, ſo konnten ihm die Dänen von Wittow aus in den Rücken kommen. Er ſandte daher ſofort an Lieven den Befehl zum Rückzuge über Bergen nach der Alten-Fähre, und die auf Mönchgut und der Prora poſtirten Abtheilungen beorderte er, ſich dieſem Rückzuge auf derſelben Route anzuſchließen. Den General Grothuſen vom Zudar ließ er am frühen Morgen

*) Daß der Oberſt Lieven und die Mehrzahl der ſchwediſchen Officiere bei dieſem Angriff geblieben, wie ein anonymer däniſcher Bericht wiſſen wollte, war nicht gegründet.

**) Der anonyme Bericht giebt die Zahl der Todten und Verwundeten beträchtlich höher als der Admiral an, nämlich auf 57 Todte und 53 Verwundete; das Verhältniß iſt nicht das normale und entweder die Zahl der Todten zu hoch, oder die der Verwundeten zu niedrig angegeben. Ich bin dem Bericht des Admirals gefolgt, der auch mit Buchs Tagebuch ſtimmt.

des 13. gleichfalls den Rückzug nach der Alten-Fähre antreten. Er ſelbſt blieb mit 8 Schwadronen und 4 leichten Geſchützen noch ſtehen, um zu ſehen, wohin die kurfürſtliche Flotte ſich wenden würde, und den Rückzug der verſchiedenen Corps nach Möglichkeit zu decken.

Noch einen kurzen Augenblick lächelte ihm das Glück. Der General-Major Grothuſen erhielt auf dem Rückmarſch die Nachricht, daß eine brandenburgiſche Abtheilung von 400 Mann von der pommerſchen Küſte her über die Fähre von Stalbrode gegangen ſei und dieſſeits bei Glewitz Poſto gefaßt habe. Es war der Graf Promnitz, der vom Prinzen von Homburg herübergeſandt war; der Prinz hatte vom Kurfürſten Befehl, die Landung deſſelben durch eine Diverſion von Pommern aus zu unterſtützen, und ſetzte ohne Zweifel voraus, daß der Kurfürſt, wie es der urſprüngliche Plan war, am 12. auf Rügen ans Land gekommen war Königsmark erſah ſofort ſeinen Vortheil; noch lag die kurfürſtliche Flotte ruhig vor Anker; er entſandte ein Reiterregiment an den noch in der Nähe befindlichen Grothuſen zur Unterſtützung, und dieſer warf ſich nun mit Uebermacht auf das ſchwache brandenburgiſche Detachement; ein Theil deſſelben wurde niedergemacht, ein anderer ins Waſſer getrieben und ertrank, 120 Mann wurden gefangen; Graf Promnitz, der Commandirende, entkam mit genauer Noth in einem Boote. Die Schlappe war eine Folge der Nichtausführung des auf den 12. feſtgeſtellten Landungsplans.

Kurz nach der Rückkehr des nach Glewitz entſandten ſchwediſchen Regiments begann die kurfürſtliche Flotte die Anker zu lichten. In dieſem Augenblick — es war gegen 8 Uhr Morgens — kam der Staatsrath Jens Juel an, der die däniſche Flotte am Abend vorher verlaſſen und in einer Schalupe bei der Windſtille die ganze Nacht hatte rudern müſſen. Er überbrachte dem Kurfürſten die Nachricht von der am Tage vorher glücklich ausgeführten Landung auf Wittow. Der Kurfürſt, ſchon ungeduldig, daß er bisher ſeine Aufgabe noch nicht hatte löſen können, gab jetzt den Befehl auf dem erſten beſten Punkt zu landen, wo man könne, um die Schweden zu verhindern, ſich mit vereinter Kraft auf die gelandeten Dänen zu werfen. Die Flotte ſteuerte anfangs eine kurze Strecke hart am Winde — er war wieder Süd-Oſt — wie nach Mönchgut hinüber, dann wandte ſie nördlich und nahm ihren Cours auf Putbus. Der Feldmarſchall Derflinger fuhr mit dem Baron Juel und einem däniſchen See officier, der die rügenſchen Küſten genau kannte, der Flotte voraus, um zu recognosciren und einen paſſenden Punkt für die Landung auszuwählen.

Sie fanden ihn eine halbe Meile ſüdlich von Putbus unweit des Dorfes Neuencamp. Hier wo ſich heute zum Andenken an das folgenreiche Ereigniß auf hoher Granitſäule das weithin ſichtbare Standbild des großen Kurfürſten am Strande erhebt, bildet die Küſte einen Vorſprung, auf der einen Seite nach Putbus hin gedeckt durch den ziemlich tief einſchneidenden Wreechen-See, auf der anderen durch eine Einbiegung des Strandes und Moräſte, die damals auf beiden Seiten ſich weiter erſtreckten als jetzt. Durch dieſelben führte von der Landſeite ein ſchmales Defilé als einziger Zugang. Das Ufer iſt hier nicht höher, als 10—12 Fuß; der an daſſelbe grenzende Küſtenſtrich iſt auf eine Entfernung von einer Viertelſtunde flach und war daher für die Kanonen von den Schiffen aus leicht zu beſtreichen. Hier beſchloß man zu landen; die Flotte kam in beſter Ordnung heran; die Kriegsſchiffe wurden, da der Wind wieder ſtill wurde, durch Schalupen ſo nahe als möglich ans Ufer bugſirt, und eröffneten von den Flügeln aus ihr Feuer. Die Schweden hatten hier in einer Schanze anfangs nur 2 Schwadronen und wenige Geſchütze, die ſich bald vor dem weit überlegenen Feuer der Schiffe zurückziehen mußten. Inzwiſchen ging die Landung der Truppen mit ebenſoviel Schnelligkeit als Präciſion vor ſich. Alles zeigte einen ſtürmiſchen Eifer ans Land zu kommen; die Soldaten halfen rudern mit Piken, Schaufeln, Spaten und Allem was zur Hand war; dem Strande nahe genug ſprangen ſie ins Waſſer und ſtürmten ans Land. Hier verbarrikadirte ſich die zuerſt gelandete Infanterie ſogleich gegen etwaige Cavallerie-Angriffe mit ſpaniſchen Reitern, auf deren Handhabung ſie den ganzen Sommer hindurch ſchon eingeübt war*). Bald begann auch die Ausſchiffung der Cavallerie und Artillerie; da die Schiffe, auf denen ſie ſich befand, zu den größeren gehörten, ſo konnten ſie nicht nahe genug ans Land und die Pferde mußten zum Theil ſchwimmen; dennoch ging die Ausſchiffung derſelben ſo raſch von ſtatten, daß die Cavallerie, welche drei Tage zur Einſchiffung gebraucht hatte, in zwei Stunden ausgeſchifft war**). Noch während der Ausſchiffung der

*) Selbſtbiographie von Natzmers bei v. Schöning, des General-Feldmarſchalls Hans Adam von Schöning Leben und Kriegsthaten 1837 S. 39.

**) Buchs Tagebuch von Keſſel II. S. 66, zum 14. September. — Die Datirung dieſer Woche iſt bei ihm falſch; Francke a. a. O. hat ſich trotz des entgegenſtehenden Rathsprotocolls vom 14. September verleiten laſſen, ihm zu folgen. — Im Original von Buchs Tagebuch im Preußiſchen Staatsarchiv ſind übrigens die Daten ſoviel durchſtrichen und corrigirt, daß man kaum ſagen kann, was Buch eigentlich geſchrieben hat.

Truppen ging auch der Kurfürſt mit dem Kurprinzen und Derflinger ans Land*). Sofort nahm die Armee am Lande die ſchon bei der Einſchiffung beſtimmte Ordnung ein, Schöning auf dem rechten, Hallart auf dem linken Flügel und Götze im Centrum; militäriſch kunſtgerechte Verſchanzungen wurden um die Aufſtellung der Infanterie angelegt; die Cavallerie poſtirte ſich außerhalb auf den Flügeln, die Artillerie ſtand im Centrum in einem Intervall zwiſchen den Verſchanzungen, in der Front durch einen Moraſt gedeckt**). In dieſer Aufſtellung konnte man auch einem mit überlegener Macht ausgeführten Angriff trotz bieten.

Als Königsmark mit ſeinen 8 Schwadronen und 4 Geſchützen auf weitem Umwege die drittehalb Meilen vom Zudar her bis zur Landungsſtelle endlich zurückgelegt hatte, fand er die Brandenburger zum großen Theil bereits ausgeſchifft und in guter Ordnung aufgeſtellt. Ohnehin zum Rückzug entſchloſſen, ſeit die Landung der Dänen geglückt war, begnügte er ſich, von dem Eingang des Defilés aus den Gelandeten einige Kugeln zuzuſchicken, die ihnen nur einen Mann tödteten; dann trat auch er ſeinen Rückzug nach der Alten-Fähre an. Aber ſo leichten Kaufs ſollte er noch nicht fortkommen. In jugendlichem Ungeſtüm ſetzte ſich der Feldmarſchall Derflinger an die Spitze von zwei eben gelandeten Schwadronen; 3 Bataillone von Schönings Infanterie wurden beordert als Soutien zu folgen, und ſo ſtürmte der alte Haudegen den Schweden nach. Königsmark wollte ihm die Spitze bieten, aber nun ſah man das Schauſpiel, wie zwei Schwadronen deren acht über den Haufen warfen. Eine Panik kam unter die Schweden durch das falſche Gerücht, als ob ihnen von Wittow her feindliche Reiter in Rücken und Flanken ſeien; Alles nahm Reißaus, und ganze Trupps von 7, 8 Reitern, die im Januar gefangen und untergeſteckt waren, gingen in dieſer Verwirrung zu den Verfolgern, ihren alten Waffencameraden, über. Endlich gelang es zwar Königsmark und einigen

---

Keſſel hat von dieſem Zuſtande des Original-Textes nichts geſagt und einfach eine und zwar falſche Datirung abdrucken laſſen.

*) Von den bekannten 6 Gobelins im Schloſſe Monbijou in Berlin, welche bedeutende Momente aus dem Leben des großen Kurfürſten behandeln, ſtellt eines die Landung auf Rügen in dem Augenblicke dar, wo der Kurfürſt, der Kurprinz und Derflinger ſoeben gelandet ſind; die Truppen eilen von allen Seiten aus Schiffen und Booten ans Land.

**) Ein recht inſtructives Bild der Landungsflotte und der Aufſtellung der gelandeten Truppen giebt das Theatrum Europäum, auch abgedruckt hinter Keſſels Hennigs von Treffenfeld.

ſeiner Officiere die wilde Flucht zum Stehen zu bringen, und die Verfolger über Poſeritz hinaus auf ihr Soutien zurückzudrängen, aber es war ein ſchwacher Troſt; mehrere hundert Gefangene und Ueberläufer waren verloren, dazu eine Standarte und ein ſchöner metallener Achtpfünder, auch ein Beuteſtück vom Januar. Der kühne Angriff des alten Feldmarſchalls hatte ſomit reichliche Frucht getragen.

Der Kurfürſt nahm an dieſem Abend ſein Nachtquartier im Dorfe Neuencamp, und hier ſpielte eine jener kleinen Scenen, die uns den fürſtlichen Kriegshelden auch von ſeiner liebenswürdigen und menſchlichen Seite zeigen. Beim erſten Vorrücken auf dem Lande hatten die Truppen nach ihrer damaligen Art zu plündern angefangen, was die Höchſtcommandirenden ſelbſt bei dem beſten Willen nicht immer verhindern konnten. Unter den Ausgeplünderten befand ſich auch der Paſtor Döling zu Casnevitz nebſt ſeinem Küſter; beſonders ſchmerzlich empfanden ſie den Verluſt ihrer Kühe, deren man dem Paſtor acht, dem Küſter eine genommen hatte. Klagend wandten ſie ſich nach dem Hauptquartier und ſtellten dem Kurfürſten ihre Noth vor; dieſer nahm die Bittſteller huldvoll auf, erſetzte dem Paſtor ſeine Kühe das Stück mit 10 Thalern, einem für jene Zeit guten Preiſe, und dem Küſter die ſeinige mit 4 Ducaten; dann lud er den Paſtor und ſeine Frau Abends zur Tafel, und auch den Küſter, den er humoriſtiſch als Halbehrwürden titulirte, ließ er mit Speiſe und Trank verſorgen*).

Als der Kurfürſt und ſeine Armee erſt feſten Boden unter den Füßen hatten, und von Wind und Wetter nicht mehr abhängig waren, kamen die Erfolge Schlag auf Schlag. Königsmark, der ſich auf der Alten-Fähre mit den anderen auf Rügen poſtirten Abtheilungen vereinigt hatte, traf ſofort noch am Abend des 13. alle Anſtalten zur Ueberfahrt ſeiner Truppen nach Stralſund; es gelang ihm auch in der Nacht einen Theil derſelben, namentlich die Artillerie, hinüber zu ſchaffen; dagegen befand ſich ein anderer Theil, beſonders Cavallerie, am Morgen des 14. noch dieſſeits; ſeine Hoffnung, auch dieſe vor der Ankunft des Feindes in Sicherheit zu bringen, beruhte darauf, daß die gut befeſtigte Alte-Fähre einen längeren Widerſtand werde leiſten können. Das Dorf dieſes Namens, ſeit Alters die Ueberfahrtſtelle zwiſchen Stralſund und der Inſel Rügen, liegt in

*) Fabarius, Nöthige Erläuterung des Alten und Neuen Rügens u. ſ. w. 1737. S. 113.

einer Einſattelung des hier ziemlich hoch anſteigenden Ufers, welche ſich bis an den Strand hinunterzieht. Seine Rolle als befeſtigter Platz beginnt im dreißigjährigen Kriege; die Kaiſerlichen legten hier eine Schanze an, und die Schweden, als ſie im Jahre 1630 die Alte-Fähre eroberten, verſahen ſie in Betracht ihrer Wichtigkeit für die Verbindung zwiſchen Stralſund und Rügen mit regelmäßigen Befeſtigungen. Dieſelben beſtanden jetzt aus ſechs baſtionirten Fronten, welche das Dorf nach der Landſeite umgaben, und zu beiden Seiten, wo ſie den Strand erreichten, durch eine Paliſſadenreihe noch eine bedeutende Strecke in das Waſſer hinein verlängert waren. Mitten im Dorfe unweit der Landungsbrücke, in der Kehle der ganzen Befeſtigung, lag eine tenaillirte Redoute, welche der Beſatzung als Reduit dienen ſollte, und unmittelbar auf dem Damme, der zur Brücke führt, noch 2 kleine Redouten, welche die Ein- und Ausſchiffung der Truppen deckten. — Die Ueberfahrt derſelben war am Morgen des 14. noch lange nicht vollendet, da erſchien der raſtloſe Derflinger nach einem Eilmarſch ſchon vor den Wällen der Alten-Fähre. Eine lebhafte Kanonade begann, und ſowie der erſte Kanonenſchuß gefallen war, wollten die Fährleute mit ihren Booten von Stralſund aus nicht mehr zurück, um die noch nachgebliebenen Truppen zu holen. Nur die Boote einiger vor der Stadt liegenden ſchwediſchen Kriegsſchiffe und Kaper waren zur Hand, genügten aber nicht für das Bedürfniß. Alles ſtürzte nach der Landungsbrücke zu, um ſich zu retten; Menſchen und Pferde drängten ſich in wirrem Knäuel hier zuſammen; alle Ordnung löſte ſich in einer unbeſchreiblichen Verwirrung. Von dieſem Zuſtand der Dinge brachte eine Anzahl Ueberläufer — abermals waren es Untergeſteckte vom Januar — den anrückenden Brandenburgern ſofort die Nachricht. Alsbald befahl der Feldmarſchall den Sturm; er ſelbſt den Degen in der Fauſt drang mit einer Abtheilung Infanterie von 500 Mann unter dem General-Major Schöning längs des Strandes gegen die feindlichen Werke vor; von der Landſeite ſtürmten die hier anrückenden Dragoner, welche abgeſeſſen waren, die ſchwediſchen Verſchanzungen. Nur wenig Widerſtand wurde geleiſtet; bald waren die Stürmenden, denen von draußen immer neue Verſtärkungen folgten, mitten im Dorfe. Königsmark, der noch im letzten Augenblicke den Befehl gegeben hatte, vier in den Schanzen noch zurückgebliebene eiſerne Kanonen zu ſprengen und die Pferde, die man nicht hatte hinüberſchaffen können, todt zu ſtechen — Befehle, die in der Verwirrung nicht oder nur theilweiſe zur Ausführung gelangten — rettete

ſich aus dem Getümmel in einem Boot an Bord eines Kapers, und ließ von hier aus auf die wirre Maſſe von Freund und Feind am Ufer Feuer geben. Vergebens, er konnte das Geſchick des Tages damit nicht wenden. Derſelbe koſtete den Schweden nicht weniger als 700 Gefangene und 2500 Pferde; ein paar hundert Mann waren in der erſten Furie des Angriffs von den Siegern niedergemacht, 5 mit Flüchtenden überfüllte Boote waren auf dem Waſſer zu Grunde gegangen*). Die Brandenburger hatten dagegen, abgeſehen von dem Detachement des Prinzen von Homburg, ſeit dem Tage der Landung nur einen Verluſt von 30 bis 40 Mann.

Sobald man im Beſitz der Alten-Fähre war, faßte man ſofort die Eroberung der wichtigen Neuen Fährſchanze ins Auge. Die Schweden hatten eine Beſatzung von 250 Mann unter dem Oberſtlieutenant Klinkowſtröm darin; die Schanze war mit Geſchütz und Munition reichlich verſehen und auf drei Monate verproviantirt. Im Laufe des 15. nahmen die brandenburgiſchen Truppen Stellung davor; die Kriegsſchiffe kamen von Süd-Oſt den Sund hinauf, um bei der Einſchließung mitzuwirken, und der Kurfürſt ſelbſt, der ſich wieder an Bord ſeiner Jacht begeben hatte, ankerte eine Viertelmeile von der Schanze. Am Morgen des 16. in der Frühe, als er mit 3 Kanonenſchüſſen die brandenburgiſche Loſung geben ließ, antwortete die feindliche Schanze nicht, wie es ſonſt der Brauch war, mit der ſchwediſchen aus 2 Schüſſen beſtehenden Loſung; dann aber einige Zeit ſpäter erfolgte auch von der Schanze die brandenburgiſche Loſung. Bald kam die Aufklärung. Die vorzugsweiſe aus Deutſchen, auch zum Theil aus Untergeſteckten vom Januar beſtehende Beſatzung hatte, als ſie ſah, daß ernſtliche Anſtalten zum Angriff der Schanze gemacht wurden und an Entſatz nicht zu denken ſei, rebellirt; vergebens machten die Officiere und die wenigen Schweden, die ſich bei der Beſatzung befanden, den Verſuch die Aufſtändiſchen niederzuhalten, indem ſie die Kanonen von den Wällen auf ſie richteten; die Deutſchen gingen mit Senſen auf ſie los, warfen ein Geſchütz von der Laffette, übermannten die Officiere, und nahmen ſie gefangen. Dann übergaben ſie die Schanze den davor liegen-

*) So nach brandenburgiſchen Angaben, die hinſichtlich der erbeuteten Pferde etwas zu hoch ſein mögen, da Königsmark in Stralſund zu Anfang der Belagerung noch bedeutend mehr als 1000 Mann Cavallerie beritten hatte. Er ſelbſt giebt übrigens ſeinen Verluſt bei der Einnahme der Alten-Fähre in ſeinem Bericht vom 20. September (ſiehe hinten) viel zu gering an.

den Brandenburgern. Der General Götze sprengte eine Strecke ins Wasser, um die neue unerwartete Siegesnachricht dem heransegelnden Kurfürsten zuzurufen.

Der Besitz der Neuen Fährschanze eröffnete den Brandenburgern die freie Passage des Sundes bis Stralsund hinauf; noch am Abend wurden in Gegenwart des Kurfürsten bei der Schanze mehrere Bataillone unter Hallarts Commando eingeschifft, um am nächsten Tage den Dänholm anzugreifen. Auf demselben befand sich zur Zeit nur eine kurz nach der wallensteinischen Belagerung angelegte Schanze auf der nordwestlichen der Stadt zugewendeten Seite; es war ein geschlossenes bastionirtes Werk von der Form eines Fünfecks, welches an der Stelle der heutigen Sternschanze lag. Vergebens hatte die Bürgerschaft schon vor einem Jahre auf eine stärkere und ausgedehntere Befestigung der für die Vertheidigung Stralsunds so wichtigen Insel gedrungen*); Königsmark, der sein Augenmerk allzu ausschließlich auf Rügen gerichtet hielt, hatte es unverantwortlicher Weise verabsäumt, den Dänholm in einen besseren Vertheidigungszustand zu setzen. Er hat zu seiner Entschuldigung angeführt, es sei keine Zeit und keine Mannschaft dazu da gewesen; allein das konnte höchstens für die nächstvorangegangenen Wochen gelten; in dem ganzen Jahre, welches er Zeit gehabt hatte, seit der ersten Landung der Alliirten auf Rügen, hätte er bei den ausgedehnten Vollmachten seiner Stellung als höchste Militär- und Civil-Autorität ohne Zweifel Rath schaffen können, wenn er ernstlich gewollt hätte. Nun, nachdem Rügen abermals verloren war, sollte das Versäumte in der Eile nachgeholt werden. Königsmark rechnete darauf, daß die Neue Fährschanze sich längere Zeit halten, und daß er dadurch die nöthige Frist gewinnen würde, den Dänholm ausreichend zu befestigen. Der so unerwartete Verlust der genannten Schanze brachte ihn vollständig außer Fassung. Zwar befanden sich 300 Mann Besatzung auf der Insel, aber als die kurfürstlichen Schiffe in dem Fahrwasser zwischen Rügen und dem Dänholm erschienen und die Anstalten zu einem bevorstehenden Angriff desselben unverkennbar wurden, beschloß er die Insel zu räumen, obwohl sie von drei Seiten durch das Feuer von der Festung und von der Frankenvorstadt aus gedeckt war, und die Verbindung mit der letzteren über den schmalen Zingelgraben so leicht nicht gesperrt werden konnte. Er hat sich für die Nothwendigkeit der Räumung auf das Gutachten seiner

*) Rathsprotocolle vom 4. und 25. October 1677.

Officiere und der Bürger berufen, auf die letzteren ohne Zweifel mit Unrecht; denn am Morgen des 17. theilte er dem Rath, unter Berufung auf die Annäherung der feindlichen Schiffe, einfach mit, daß die Insel geräumt werden würde*), und von Seiten der Bürgerschaft war die übereilte Räumung des Dänholm später immmer ein Hauptanklagepunkt gegen ihn. Wahrscheinlich gab für Königsmarks Entschluß ein Grund den Ausschlag, den er nicht veröffentlichen konnte: es war die Unzuverlässigkeit seiner Truppen, von welcher die Vorgänge auf dem Rückzuge vom Zudar, auf der Alten-Fähre und zuletzt in der Neuen Fährschanze die unverkennbarsten Anzeichen geliefert hatten. Königsmark wagte nicht, sie nochmals einem ernstlichen feindlichen Angriff auszusetzen und nahm sie lieber nach Stralsund zurück, wo er sie selbst beständig unter Augen hatte. So ward am Vormittage des 17. die verhängnißvolle Maßregel der Räumung des Dänholm ins Werk gesetzt. Mit seiner Preisgebung war der Fall Stralsunds besiegelt; die Bürgerschaft hatte seine Bedeutung während der wallensteinischen Belagerung besser zu würdigen gewußt, als jetzt der schwedische Gouverneur. Als durch Buch am 17. die erste Nachricht kam, daß die Schweden die Insel räumten, wollte von den höheren brandenburgischen Anführern Niemand daran glauben, doch gestattete Derflinger, daß ein Major mit 10 Mann hinüberfuhr, um sich von der Lage der Dinge Gewißheit zu verschaffen. Als derselbe zurückmeldete, daß die Insel unbesetzt sei, ließ der Kurfürst an Tromp und Hallart den Befehl ergehen, die nöthige Truppenzahl dort ohne Zögern zu landen, um jedem Versuch des Feindes vorzubeugen, sich wieder auf der Insel festzusetzen. In den nächsten drei Tagen wurde dieselbe mit 15 schweren Geschützen armirt; ein Theil der Flotte faßte in ihrer Nähe Posto, und schon am 20. wurde von den Batterien der Insel wie von den Schiffen das Feuer gegen den Hafen der Stadt wie gegen die nahe Franken-Vorstadt eröffnet; fünf Personen wurden gleich anfangs dadurch getödtet**). Um das Schießen zu verhindern, griff der schwedische Feldherr zu der völkerrechtswidrigen Maßregel, daß er seine früher gemachten Gefangenen in Schiffe vor den Hafen legen ließ; allein auf die Nachricht davon, drohte der Kurfürst sofort

*) Rathsprotocoll vom 17. September 1678, vergl. hinten Königsmarks Bericht vom 20. September.

**) Vergl. Königsmarks Bericht vom 20. am Schluß

mit Repreſſalien in Betreff der in ſeiner Hand befindlichen ſchwediſchen Gefangenen, und dieſe Drohung hatte den gewünſchten Erfolg.

Als man ſich auf dem Dänholm hinlänglich feſtgeſetzt hatte, mußten die nächſten Operationen gegen die Franken-Vorſtadt gerichtet ſein, wo alle Arbeiten der Schweden ſchon durch das Feuer von der Inſel aus verhindert waren. Am 24. ging der Kurfürſt mit dem bis dahin auf Rügen verwendeten Theil ſeiner Armee nach Pommern hinüber und ſchlug ſein Lager zunächſt bei dem etwa $^5/_4$ Meilen von Stralſund an der Straße nach Greifswald gelegenen Kirchdorf Brandshagen auf, von wo aus ſchon am Abend eine Recognoscirung gegen Stralſund unternommen wurde. Bereits am nächſten Tage rückte der Kurfürſt bis in die unmittelbare Nähe der Stadt, und nahm von da an ſein Hauptquartier zu Lüdershagen, eine kleine halbe Meile ſüdlich von Stralſund, in dem Hauſe des Rathsherrn Baumann, welcher hier eine Beſitzung hatte. Derſelbe ſtand ſchon ſeit längerer Zeit in geheimer Verbindung mit dem Kurfürſten; noch ganz kürzlich hatte er denſelben von einem Ueberfallsplan der Schweden in Kenntniß geſetzt*).

In dieſer Stellung vor der Südfront von Stralſund vereinigte der Kurfürſt nunmehr die von Rügen herübergeführten Schwadronen und Bataillone mit den in Pommern zurückgebliebenen Abtheilungen. Es waren außer der Trabanten-Garde 9 brandenburgiſche und 6 lüneburgiſche Infanterieregimenter, an Cavallerie 10 Regimenter Brandenburger und ein lüneburgiſches, endlich Pioniere und die Bedienungsmannſchaft für die zahlreiche aus etwa 100 Geſchützen beſtehende Belagerungsartillerie**). Es mochten Alles in Allem, das aus 2 Bataillonen beſtehende Infanterie

*) Vergl. Buchs Tagebuch II. S. 68, zum 15. September.

**) Die Karte der Belagerung Stralſunds im Jahre 1678 vom brandenburgiſchen Capitain, ſpäteren Obriſtlieutenant Steutner (vergl. darüber Gadebuſch, Pommerſche Sammlungen V. und VI. S 8.) nennt im Infanterie-Lager die Fußregimenter Garde, Kurprinz, Derflinger, Golz, Fargel, Schöning, Barfuß, Löben; im Cavallerie-Lager die Regimenter Kurprinz, Treffenfeld, Anhalt, Golz, Printz, Homburg, Derflinger, Leibregiment; als Bedeckung des Hauptquartiers in Lüdershagen die Trabantengarde, Leibdragoner- und Derflinger Dragonerregiment; endlich im lüneburgiſchen Lager 1 Cavallerie- und 6 Infanterieregimenter; — die Zahl von etwa 100 Belagerungsgeſchützen iſt nach dem officiöſen Bericht, Hauptquartier Lüdershagen 6./16. October (ſiehe hinten) angenommen: zur Verwendung gegen Stralſund kamen indeß nur einige 80 Geſchütze, worüber ſpäter. — Die Feldartillerie und die Geſchütze der Schiffe kommen ſelbſtverſtändlich noch hinzu.

regiment zu 1000, das Cavallerieregiment zu 500 Mann gerechnet, gegen 21,500 Mann außer Artillerie und Pionieren ſein, welche der Kurfürſt hier vereinigt hatte. Die brandenburgiſche Infanterie ſchlug ihr befeſtigtes Lager etwa 2000 Schritt vom Hauptwall der Feſtung entfernt ſeitwärts von der nach Greifswald führenden Landſtraße, vorwärts des ſogenannten Hohengrabens auf; hinter demſelben, in kurzem Abſtand von den Brandenburgern, befand ſich das Lager der lüneburgiſchen Infanterie und Cavallerie. Die brandenburgiſche Cavallerie ſtand gegen 2500 Schritt vom Hauptwall, weiter weſtlich, dieſſeits der nach Richtenberg führenden Straße im Lager; ſie deckte das Hauptquartier gegen etwaige Angriffe vom Tribſeer-Thor aus, während die Infanterie zwiſchen Lüdershagen und dem Frankenthor poſtirt war; doch hatte das Hauptquartier in Lüdershagen noch eine beſondere aus der Trabantengarde und zwei Dragonerregimentern beſtehende Bedeckung. Eine ziemliche Strecke rückwärts des Lagers der brandenburgiſchen und lüneburgiſchen Infanterie, am Weſtrande des Sees, der ſich damals noch von Voigdehagen bis beinahe an die greifswalder Landſtraße erſtreckte, in der Entfernung von etwa 4000 Schritten vom Hauptwall, lag das Belagerungsdepot, auf drei Seiten durch Verſchanzungen, auf der vierten durch den See gedeckt.

Auf Rügen hatte der Kurfürſt nur in der Neuen Fährſchanze eine Beſatzung gelaſſen; ſonſt beſetzten die gelandeten Dänen unter Löwenhelm die Inſel, die ihnen vertragsmäßig als Kriegsbeute zufallen ſollte; ihr Verlangen, auch die Neue Fährſchanze zu beſetzen, lehnte der Kurfürſt vorläufig ab, bis er Pommern in ſeine Gewalt gebracht habe*). Daß es damit nicht allzu lange dauern werde, konnte man bei den bedeutenden Streitkräften, die der Kurfürſt hier unter ſeinem Befehl vereinigt hatte, mit gutem Grunde annehmen. Erſt Anfang November, nach der Einnahme Stralſunds, wurde ſchließlich auch die genannte Schanze an die Dänen überliefert, die ſomit nunmehr vollſtändig Herren auf Rügen waren. Vor der Hand bot ſie ihnen indeß keine Hülfsquellen dar; ſie war anfangs von den Schweden, dann von Brandenburgern und Dänen ſo

*) Daß, wie es nach ein paar Stellen des Pommerſchen Kriegspoſtillons ſcheinen könnte, auch Dänen ſich an der Belagerung von Stralſund betheiligt hätten, iſt ſonſt durch nichts beglaubigt; nur indirect wirkten ſie mit, indem ihre Flotte das Fahrwaſſer nach Norden geſperrt hielt.

vollſtändig ausgeſogen, daß der General Löwenhelm ſeinen König erſuchen mußte, anderweitig für die Verpflegung der Truppen zu ſorgen*).

Wie ſah es nun mit den Vertheidigungsmitteln des Platzes aus, auf deſſen Bezwingung ſo bedeutende Anſtrengungen gerichtet waren? Die Stadt Stralſund galt, ſeit ſie vor funfzig Jahren einem Wallenſtein Trotz geboten hatte, für faſt uneinnehmbar und für eine der erſten Feſtungen der Welt. Ihre Befeſtigungen waren ſeit jener Zeit unter ſchwediſcher Leitung mannichfach vervollkommnet. Neue regelmäßige Werke waren angelegt: außer der Schanze auf dem Dänholm, die jetzt bereits verloren war, waren es die bei feindlichem Angriff, wie die wallenſteiniſche Belagerung zeigte, am meiſten gefährdeten Zugänge zum Franken- und Knieper-Thor, die hier in Betracht kamen. Jenen hatte man durch ein regelmäßiges mit einem gedeckten Weg und Waffenplätzen verſehenes, außerdem noch durch zwei kleine davor liegende Lünetten geſchütztes Kronwerk befeſtigt, welches vor dem in der wallenſteiniſchen Belagerung ſchließlich von den Schotten verlorenen unregelmäßigen Außenwerk quer über den Damm geführt war. Das hinter demſelben, unmittelbar vor dem Thor gelegene kleine Ravelin, welches die Kaiſerlichen damals nicht zu nehmen vermochten, war in eine geräumigere mit dem Thor durch eine Brücke verbundene Fauſſe-braye verwandelt. Der Zugang zum Knieper-Damm wurde durch ein Hornwerk gedeckt, vor dem an der Stelle der alten St. Jürgenſchanze noch eine Art Fauſſe-braye angelegt war. Das Thor ſelbſt war von mehreren unregelmäßigen Werken gedeckt, von denen das bedeutendſte den Namen des Holken-Werkes führte. Zwiſchen dem Knieper und dem Franken-Thor war eine Reihe von Befeſtigungen vor der Stadtmauer angelegt, durch welche die in der wallenſteiniſchen Belagerung nur ſehr ſchlecht geſchützte Hafenfront beſſer geſchützt war; zudem zog ſich um den ganzen Hafen ein auf der Langſeite in doppelter Reihe ſtehender Pfahlverſchluß, der das Einlaufen feindlicher Schiffe in den Hafen hinderte. Auf der Südfront der Stadt, zwiſchen Franken- und Tribſeer-Thor, welche früher nur durch den davor liegenden Teich und die alte Stadtmauer geſchützt war, waren ſeit 1628 vier in den Teich vorſpringende neue Baſtionen angelegt, doch waren ſie noch nicht durch Courtinen mit einander verbunden. Von den drei nach der Landſeite durch die Teiche führenden Dämmen waren jetzt,

*) Briefe Löwenhelms an den König von Dänemark d. d. Teſchenhagen 1. October und Bergen 2. November 1678, im Dän. Geh. Archiv.

wie ſchon während der wallenſteiniſchen Belagerung, zwei, der Küter- und Hoſpitaler-Damm, abgeſtochen; der lange ſchmale auf das Tribſeer-Thor zuführende Damm dagegen blieb, wie auch früher, für die Paſſage offen; auf der Stadtſeite durch ein ſeitwärts vorſpringendes Werk und weiter vorwärts durch eine kleine Lünette gedeckt, entbehrte er auf dem äußeren Ende faſt ganz der Befeſtigung; nur an der nach Richtenberg führenden Straße lagen ein paar kleine Redouten; ſonſt ſcheint man ſich hier auf das ſumpfige, von kleineren Waſſerläufen und Teichen durchſetzte Terrain verlaſſen zu haben, ſo daß man die beiden während der wallenſteiniſchen Belagerung außerhalb des Dammes angelegten Hornwerke wieder hatte eingehen laſſen. Mancherlei neue Vervollkommnungen und kleinere Verbeſſerungen an den Befeſtigungswerken der Stadt waren noch im Laufe des gegenwärtigen Krieges ausgeführt, und die bis zum Jahre 1675 etwas in Verfall gerathenen älteren Werke wieder in vertheidigungsfähigen Stand geſetzt. Eines hatte man aber außer Acht gelaſſen: bei den gewaltigen Fortſchritten, welche der Feſtungskrieg und namentlich auch die Conſtruktion und Anwendung der artilleriſtiſchen Waffe gemacht hatte, war es ein erſtes Erforderniß für die längere Vertheidigung einer Feſtung, den Feind durch entferntere Befeſtigungen an einer Feſtſetzung in allzu großer Nähe zu verhindern. Dafür war aber in Stralſund ſo gut wie nichts geſchehen; ſtatt etwa an den alten die Vorſtädte einſchließenden Landwehren oder ſonſt an geeigneten Punkten eine Anzahl widerſtandsfähiger vorgeſchobener Außenwerke anzulegen, hatte man alle Anlagen dieſer Art verabſäumt; nur an der Landwehre, welche ſich unterhalb des Mühlenbergs um die Franken-Vorſtadt hinzog, hatte man drei kleine Redouten angelegt, und weiter hinaus an der greifswalder Straße noch eine, die aber ohne Verbindung mit einander auch ſonſt von ſo ſchwacher Conſtruction waren, daß gar nicht einmal der Verſuch gemacht wurde ſie zu halten. Es war eine Verſäumniß, die ſich bald ſehr verhängnißvoll erweiſen ſollte.

An Geſchützen, Musketen, Pulver und ſonſtiger Munition fehlte es wenigſtens der Stadt nicht; ſie beſaß zur Zeit 73 metallene und 44 eiſerne Geſchütze verſchiedenen Kalibers, unter denen ſich allerdings manches den Fortſchritten der letzten Jahrzehnte nicht mehr entſprechende Stück befinden mochte. Dazu kamen noch die ſchwediſchen Feldgeſchütze, deren Königsmark auf Rügen noch 37 gehabt hatte. Dagegen war die ſchwediſche Beſatzung nur mangelhaft mit Pulver und Musketen verſehen, und mußte

ſich bald an die Stadt um Aushülfe wenden. Die Verproviantirung der Feſtung war für eine längere Belagerung nicht ausreichend, und auch in dieſer Beziehung zeigte es ſich, daß Königsmark durch den raſchen Gang der Ereigniſſe überflügelt war und über der Sorge für die Behauptung Rügens die Stadt Stralſund allzulange verabſäumt hatte. An Vertheidigern war, wenn man nur ihre Zahl ins Auge faßt, kein Mangel: die ſchwediſche Beſatzung mochte ſich nach den Verluſten, welche Königsmark am 13. und 14. September auf Rügen gehabt hatte, noch auf etwa 3000 Mann belaufen, unter denen ſich noch mehr als 1000 berittene Cavalleriſten befanden*), und dazu kamen noch etwa ebenſoviel bewaffnete Bürger und ſonſtige Einwohner der Stadt, ſo daß man die Geſammtzahl der Vertheidiger auf gegen 6000 Mann veranſchlagen kann**). Freilich, die militäriſche Qualification derſelben ließ viel zu wünſchen übrig. Die Schweden waren durch die Niederlagen demoraliſirt und in halber Auflöſung von Rügen zurückgekommen; mit der Disciplin der Bürgerwehr ſtand es ſchon ſeit lange nicht beſonders; alle Augenblicke wiederholt ſich die Klage über höchſt nachläſſige Ausübung des Wachdienſtes von Seiten der Mannſchaften wie der Officiere, und alle Verordnungen des Raths, die übrigens kaum etwas anderes als niedrige Geldſtrafen dagegen feſtſetzten, vermochten dem Uebel nicht zu ſteuern. Schlimmer noch wirkte die Zwieſpaltigkeit des geſammten Vertheidigungsweſens und des Obercommandos, wie ſie früher bereits in ihren allgemeinen Umriſſen dargelegt iſt. So lange unter beiden Theilen ein gegenſeitiges Vertrauen herrſchte, traten die Uebelſtände noch nicht ſo ſtark hervor; aber die gute

*) Dies geht daraus hervor, daß ſich Königsmark erſt nach längeren Verhandlungen mit Rath und Bürgerſchaft dazu verſtand, ſie bis auf 1000 zu reformiren.

**) Für die Annahme von 3000 bewaffneten Bürgern und Einwohnern habe ich keinen beſtimmten Beleg. Auch Francke a. a. O. S. 10 giebt dieſelbe Zahl, ohne eine Quelle dafür namhaft zu machen. Königsmark hat ſpäter in ſeinen Recriminationen gegen die Stadt Stralſund von 4000 bewaffneten Bürgern geſprochen, die auf Uebergabe gedrängt hätten, allein er hat hier im Intereſſe der Selbſtvertheidigung offenbar übertrieben. — Ganz abweichend und viel geringer iſt die Zahl der wachtpflichtigen Bürger von Dinnies, allerdings ohne Quellenangabe, aber offenbar nach einer älteren Liſte, in Geſterdings Pommerſchem Muſeum I. S. 1. ff. angegeben; danach hätte im Jahre 1675 die Zahl der wachtpflichtigen Bürger in allen 7 Compagnien zuſammen nur 1244 betragen. — Die Ausgleichung der Differenz liegt vielleicht darin, daß die von Dinnies gegebene Zahl nur die eigentlichen Bürger umfaßt, während in den anderweitigen höheren Angaben auch die in Fällen der Gefahr immer zur Vertheidigung mit herangezogenen ſonſtigen Einwohner eingeſchloſſen ſind.

Stimmung der Bürgerschaft, welche der Sieg Königsmarks im Januar hervorgerufen hatte, verschwand immer mehr, seit er Rügen abermals verloren hatte, und die Aussicht auf eine ernstliche Belagerung der Stadt immer näher rückte. Sollte man Leben, Hab und Gut zum Opfer bringen und die Stadt, die ohnehin während des Kriegs schon stark gelitten hatte, einem vollständigen Ruin aussetzen für fremde Interessen, während ihr von deutscher Seite nochmals glänzende Bedingungen, selbst die Reichsfreiheit angeboten war, wenn sie sich von Schweden lossagen, und den Truppen desselben ihre Thore verschließen wollte? Daß eine solche Wendung möglich sei, verbarg sich Königsmark nicht, und er erließ daher noch von Rügen aus am 5. September ein Schreiben an die Stadt, indem er sie unter Bezugnahme auf das von den Alliirten gemachte Anerbieten der Reichsfreiheit zum Festhalten an der Krone Schweden ermahnte*). Schon hier liest man das Mißtrauen gegen die Bürger zwischen den Zeilen, und bald sollte es nach der Rückkehr der Schweden von Rügen weitere Nahrung finden. Es begann wieder wie im vorigen Jahre, nur noch in verstärktem Maße, der Kampf zwischen der schwedischen Besatzung und ihrem Obercommando auf der einen und Rath und Bürgerschaft auf der anderen Seite über die Ausdehnung ihrer Befugnisse. Namentlich war es die Bürgerschaft, welche den Anforderungen des schwedischen Oberbefehlshabers eine hartnäckige und zähe Opposition entgegensetzte, während der Rath immer leichter zu Bewilligungen geneigt war. Als Königsmark, dem es an Musketen und Pulver für seine Truppen fehlte, sich an den Rath um Aushülfe wandte, schlug die Bürgerschaft das Gesuch ab, da die Stadt ihre Musketen und ihr Pulver für ihren eigenen Bedarf angeschafft habe; erst nach langen Verhandlungen verstand sie sich zur Ueberlassung von 100 Centnern Pulver an die Schweden, doch sollte es „von dem schlechtesten" genommen werden**). Als Königsmark ferner die Einräumung des Holken-Werks vor dem Knieper und der Fausse-braye vor dem Franken-Thor, deren Besetzung sonst den Bürgern zustand, an seine Truppen verlangte, wurde auch dies vom Rath befürwortete Gesuch von den Vertretern der Bürgerschaft anfangs ganz abgeschlagen, und es bedurfte erst langwieriger Verhandlungen, bis die Bürger sich dazu verstanden, wenigstens die Fausse-braye abzugeben. Am schroffsten gestalteten

*) Das Schreiben ist abgedruckt im 3. Pomm. Kriegspostillon S. 8.

**) Rathsprotocolle vom 2. und 4. October 1678.

ſich die Differenzen über die Unterbringung der Reiterei; die Bürgerſchaft ſträubte ſich wie ſchon vor einem Jahre gegen die Aufnahme der zuchtloſen Banden; ohnehin fehlte es für die mehr als tauſend Pferde der Stadt an der nöthigen Fourage. Als Königsmark endlich durch die Erklärung, daß er die Cavallerie zu Ausfällen nothwendig gebrauche, die Aufnahme derſelben erlangt hatte, begann der Hader über den Ort, wo ſie untergebracht werden ſollte. Die Bürgerſchaft wollte ihr nur einen Ort außerhalb der Ringmauer, ſei es in den Außenwerken, oder in den außerhalb der Mauer belegenen Baſtionen und Wallgängen einräumen; aber Königsmark, der ohne Zweifel die geheime Nebenabſicht hatte, die etwa zu Aufſtand und Abfall geneigte Bürgerſchaft durch die mißliebigen Reiter im Zaum zu halten, beſtand auf ihrer Aufnahme in die innere Stadt, und da er ſehr kategoriſch auftrat — er erklärte das eine Mal, das Ding könne ſo nicht länger gehen, er müſſe endlich wiſſen, wer ſchwediſch und wer brandenburgiſch ſei; das andere Mal, er könne ſeine Reiter nicht länger wie die Hunde liegen laſſen, — ſo gab die Bürgerſchaft endlich nach und nahm die Reiter in die Stadt, doch nur mit äußerſtem Widerſtreben; bald wiederholten ſich die Klagen über Inſolenzen und Exceſſe derſelben: es ſchien als ſeien die berufenen Vertheidiger der Stadt zu einer Plage derſelben geworden.

Zu dem verhängnißvollen Zwieſpalt der Bürgerſchaft mit der fremden Beſatzung und ihrem Commandeur kam nun noch eine wachſende Verſtimmung zwiſchen den beiden Hauptfactoren des ſtädtiſchen Regiments. Der Rath ward von der Bürgerſchaft einer zu großen Fügſamkeit gegen die ſchwediſchen Anforderungen und der Vernachläſſigung der Sorge für die Aufrechterhaltung der ſtädtiſchen Privilegien wie für das Intereſſe der Stadt beſchuldigt. Allerdings gab es in dieſer Zeit keine ſtürmiſchen Quartier-Verſammlungen mehr, wie ſie in der wallenſteiniſchen Zeit den Rath oft wider ſeinen Willen vorwärts trieben; die Bürgerſchaft machte nur durch ihre ordnungsmäßigen Repräſentanten, die Hundertmänner, ihre Stimme geltend, aber es geſchah doch nicht ſelten in einer ſo ſcharfen und nachdrücklichen Weiſe, daß der Rath es für nöthig hielt, einzulenken und ſich gegen das äußerſte Mißtrauen ausdrücklich zu verwahren*). Manche beſondere Umſtände kamen hinzu, die Mißſtimmung der Bürger zu nähren. Bei der Ausſicht auf die Möglichkeit einer Beſchießung der

*) So Rathsprotocolle vom 2. und 3. October.

Stadt hatten die Familien des Raths und andere Begünstigte ihre werthvollsten Habseligkeiten in die festgewölbten Keller des Rathhauses und den barthschen Keller geflüchtet, in deren ersterem auch die Archive der Stadt und Regierung untergebracht waren; die Bürgerschaft verlangte, daß die Benutzung dieser sicheren Räumlichkeiten nicht blos den Vornehmen gestattet sein solle. Noch Schlimmeres als solche Parteilichkeit gegen Standesgenossen legte man dem Rath zur Last, und schon vor Jahresfrist hatte sich der Superintendent Gosmann zum Organ dieser Anklagen gemacht, indem er öffentlich auf der Kanzel den Rath der Bestechlichkeit und käuflichen Justizverwaltung beschuldigt hatte, ohne daß der Rath gewagt hätte ihn dafür ernstlich zur Strafe zu ziehen*). Doch vergaß er dem kühnen Superintendenten diesen Angriff nicht. Als derselbe Namens der Geistlichkeit bei der Aussicht auf eine bevorstehende Belagerung und Beschießung der Stadt den Antrag stellte, die Dauer der Predigt auf eine halbe Stunde herabzusetzen, auch weniger zu singen, und zwei Wochenpredigten ausfallen zu lassen, sowie daneben für eine größere Sicherheit der Prediger zu sorgen, da schlug der Rath alle beantragten Verkürzungen der gottesdienstlichen Zusammenkünfte ab**); mochte die Geistlichkeit ihres Amtes warten und auch ihre Gefahr stehen! Willfähriger war der Rath in anderer Beziehung gegen die Geistlichkeit und auch die Bürgerschaft stand hier auf derselben Seite. Schon vor einem Jahre war von den Hundertmännern darauf gedrungen, daß die Kleiderordnung mit mehr Nachdruck gehandhabt werden sollte, „damit nicht durch solche Ueppigkeit in diesen betrübten Zeiten Gott ferner irritirt werde," und jetzt sah sich auch der Rath veranlaßt, „bei diesen höchst gefährlichen Zeiten" von den Kanzeln zur Abstellung aller Hoffahrt und üppigen Neuerungen ermahnen zu lassen***). Freilich, das war leichter als energische Anstrengungen zur Vertheidigung der Stadt.

Wenden wir uns jetzt von den Zuständen in der Festung in das kurfürstliche Lager vor derselben zurück. Die Jahreszeit war schon zu weit vorgerückt, um noch eine vielleicht weit aussehende regelmäßige Belagerung zu unternehmen; dazu drängten die politischen Verhältnisse, die

*) Rathsprotocoll vom 16. August 1677. — Gosmann erhielt nur eine Abmahnung vor dem Rath.

**) Rathsprotocoll vom 10. September 1678.

***) Rathsprotocolle vom 10. Sept. 1677 und vom 16. Sept. 1678.

ſich ſeit dem Friedensſchluß zwiſchen Frankreich und Holland immer ungünſtiger für den Kurfürſten geſtalteten, zur Eile. Er entſchloß ſich daher Stralſund, wenn es ſich nicht gutwillig ergeben wollte, durch ein Bombardement dazu zu zwingen. Für die Etablirung der dazu erforderlichen Batterien handelte es ſich zunächſt um die Beſitznahme der Franken-Vorſtadt, welche von den Schweden ſchon gleich nach dem Verluſt des Dänholm abgebrochen war. In der Nacht vom 26. auf den 27. September bemächtigten ſich die Brandenburger des Windmühlenbergs, welcher die ganze Vorſtadt beherrſcht; die Schweden leiſteten keinen Widerſtand und räumten die drei an der Landwehre belegenen kleinen Redouten ohne Vertheidigung. Sofort faßten die Brandenburger auf dem genannten Berge Poſto und begannen den Parallelen- und Batteriebau. Es war ungefähr dieſelbe Stelle, wo die Kaiſerlichen in der wallenſteiniſchen Belagerung ihre erſte Parallele und ein paar kleinere Batterien angelegt hatten*); nur lag die von den Brandenburgern gezogene Parallele noch etwas weiter nach der Stadt zu, und dehnte ſich zu beiden Seiten in der Weiſe aus, daß ihre Flügel ſich an den in ihrem Rücken liegenden hier eine ſtarke Biegung machenden Landwehrgraben anlehnten. Hinter der Parallele lagen vier Batterien, auf dem linken Flügel eine zu 6 Kanonen und eine zweite von 10 Mörſern, im Centrum eine zu 18 Kanonen, für glühende Kugeln, auf dem rechten Flügel endlich eine Batterie von 4 Haubitzen. Es waren alſo 38 Geſchütze, welche hier gegen die Franken-Front in Batterie ſtanden. Die Arbeit wurde ſehr beeilt, und ſchon in den erſten Tagen des October konnte eine andere große Batterie vor dem Tribſeer-Thor in Angriff genommen werden. Auch hier waren die Angreifer durch keine vorgeſchobenen Außenwerke gehindert, ſich ſogleich in der nächſten Nähe der Feſtung zu etabliren. Die neue Angriffsbatterie vor dem Tribſeer-Thor lag den Wällen noch viel näher, als die vor dem Franken-Thor; ſie lag in einer Entfernung von wenigen hundert Schritten dem Mühlenbaſtion gerade gegenüber auf der Außenſeite des Teichs, zwiſchen dem ausſpringenden Winkel deſſelben und dem Ende des auf das Tribſeer-Thor zuführenden Dammes**). Zu beiden Seiten durch ausſpringende Redouten gedeckt, enthielt ſie wahrſcheinlich einige dreißig Geſchütze***). Auf dem Feſtlande

*) Vergl. hinten den Grundriß.

**) Etwas öſtlich von dem Empfangsgebäude der Eiſenbahn.

***) Die Geſchützzahl der großen Batterie vor dem Tribſeer-Thor iſt nicht mit gleicher Sicherheit feſt zu ſtellen, wie die der Batterie vor dem Franken-Thor. Der

und auf dem Dänholm zuſammen ſtanden alſo einige achtzig Geſchütze in Batterie; dazu kam noch eine Reſerve von etwa 20 Geſchützen, die ſich in dem von der Stadt entfernteren Belagerungspark befunden haben werden, ſo daß ſich die Geſammtzahl der vorhandenen Geſchütze, außer denen der Marine, auf etwas über 100 belief. Es war eine bunte Muſterkarte von Kalibern; von den Kanonen waren die ſchwerſten zu 24, die leichteſten zu 2 und 3 Pfund, die Mörſer variirten zwiſchen 120 und 16 Pfund, nur die Haubitzen beſtanden gleichmäßig aus 6 Pfündern*). Man hatte urſprünglich an fünf verſchiedenen Stellen Batterien für etwa hundert Feuerſchlünde anlegen wollen**), aber man begnügte ſich dann mit den genannten dreien, offenbar weil man ſie für genügend hielt, um die Uebergabe der Feſtung durch ein Bombardement zu erzwingen. Am 4. October war bereits auch der Batteriebau vor dem Tribſeer-Thor vollendet, am 5. wurden die Geſchütze hinein gebracht, und am 7. waren nach angeſtrengter Arbeit alle Batterien ſoweit vollendet, daß die Beſchießung beginnen

---

3. Pommerſche Kriegspoſtillon S. 24 in dem Tableau der Beſchießung von Stralſund giebt nur 17 Kanonen und 4 Haubitzen, alſo 21 Geſchütze für die genannte Batterie an; dagegen ergiebt ſich, wenn man die Geſammtzahl der vor Stralſund in Activität befindlichen Geſchütze auf einige achtzig annimmt, wie es wahrſcheinlich das Richtige iſt, daß die Tribſeer-Batterie einige dreißig Geſchütze enthalten haben muß. Dazu kommt, daß der Pommerſche Kriegspoſtillon nicht immer zuverläſſig in ſeinen Nachrichten iſt.

*) Ich folge hier einer im Däniſchen Geheimen Archiv befindlichen Liſte unter dem Titel: „Specification der Artillerie, ſo vor Stralſund vorhanden, ſoviel an Mortieren, Haubitzen als auch Stücken, ohne die Stücke, ſo auf dem Dänholm ſind." In dieſer Liſte werden aufgezählt, an Mortieren: 2 à 120, 3 à 100, 2 à 75, 2 à 50, 1 à 40, 3 à 25, 3 à 16 Pfund, Summa 16 Mortiere; an Haubitzen: 6 à 16 Pfund; an Stücken: 2 à 2, 24 à 3, 6 à 6, 3 à 8, 8 à 12, 8 à 16, 4 à 22, 10 à 24 Pfund, Summa 65 Stücke. Im Ganzen alſo 87 Geſchütze; rechnet man zu denſelben noch die auf dem Dänholm befindlichen 15, ſo erhält man die Geſammtzahl von 102 Geſchützen, die indeß, wie es ſcheint, nicht alle gegen die Stadt in Aktivität waren; ein Theil befand ſich unzweifelhaft im Belagerungspark in Reſerve. — Die vom 3. Pommerſchen Kriegspoſtillon S. 24 berichtete Aeußerung des Kurfürſten gegen eine ſtädtiſche Deputation, er werde, wenn keine baldige Capitulation erfolge, fortfahren, dieſelbe aus einigen achtzig Stücken, theils Kanonen, theils 22 Mörſern und 16 Haubitzen zu beſchießen, kommt, wenn ſie zuverläſſig iſt, im Ganzen auf einige 80 in Aktivität befindliche Geſchütze hinaus, wenn auch die Zahl der Mörſer und Haubitzen mit den Angaben der däniſchen Liſte nicht ſtimmt. Die letztere beanſprucht indeß jedenfalls eine größere Zuverläſſigkeit, als die Nachricht des Pommerſchen Kriegspoſtillons.

**) Vergl. hinten die Berichte aus dem Hauptquartier Lüdershagen vom 6. und 12. October.

konnte; nur noch an Pulver fehlte es, man wartete auf eine Schiffsladung, welche alle Tage ankommen konnte*). Während die Feſtung von Südoſt, von Süden und von Weſten durch den eiſernen Gürtel der Batterien eingeſchloſſen ward, ſtreifte die Cavallerie bis auf die Nordſeite zum Zweck der eigenen Fouragirung; zugleich ſperrte ſie von der Landſeite, wie die Marine von der Waſſerſeite alle Zufuhr ab und verhinderte das Entweichen aus der Feſtung.

Der Kurfürſt leitete und beaufſichtigte Alles perſönlich; er begab ſich mehrfach in die Batteriebauten vor der Stadt, und ſetzte ſich dabei in einer Weiſe aus, daß es die lebhafteſten Beſorgniſſe ſeiner Umgebung erregen mußte. Einmal geſchah es bei ſolcher Gelegenheit, wahrſcheinlich in der Nähe der ſumpfigen Ränder des Franken-Teichs, daß er mit dem Pferde einſank, und nur mit vieler Mühe wieder herausgezogen werden konnte.

Was die Belagerten zur Abwehr ſo energiſcher Vorbereitungen für einen vernichtenden Angriff thaten, war nicht von großer Bedeutung. Nur zu Anfang wurde von den Wällen und Außenwerken der Feſtung ein lebhaftes Feuer gegen die Arbeiten der Belagerer unterhalten; als aber dieſelben trotzdem ihren ungeſtörten Fortgang nahmen, und die aufgeworfenen Verſchanzungen den dahinter poſtirten Angreifern hinlängliche Deckung gewährten, erlahmte das Feuer der Feſtung mehr und mehr; ohnehin hatte es den Belagerern nur geringe Verluſte zugefügt. Ebenſo wenig wie durch das Feuer der Feſtungsartillerie vermochte man durch Ausfälle die raſche Vollendung der Angriffsarbeiten zu hindern. Nur gleich zu Anfang, am Tage nachdem ſich die Brandenburger Nachts auf dem Mühlenberge feſtgeſetzt hatten, wurde von Königsmark ein Ausfall in größerem Maßſtabe mit Cavallerie und Infanterie unternommen, der den Belagerern gegen 30 Todte und Verwundete koſtete, übrigens aber mit ſtarkem Verluſt für die Ausfallenden zurückgeworfen wurde**). Von da ab beſchränkte ſich die Beſatzung der Feſtung auf Demonſtrationen und kleinere Scharmützel, die meiſt auch unglücklich für ſie abliefen. Am 30. September hatten ſie allerdings einer brandenburgiſchen Reiter-Patrouille unter Major Sydow einen Verluſt von 6 Pferden zugefügt, aber am 2. October ward vor dem Tribſeer-Thor ein von ihnen in einem kleinen Gehölz im Hinter-

*) Bericht Lüdershagen vom 12. October. — Buchs Tagebuch II. S. 79, 82.

**) Berichte aus dem Hauptquartier Lüdershagen vom 28. und 29. September. — Buchs Tagebuch zum 27. September.

halt poſtirtes Cavallerie-Detachement durch die Reiterei des Prinzen von Homburg übel zugerichtet und verlor eine beträchtliche Anzahl Todter und Verwundeter, unter den erſteren einen Rittmeiſter und eine Anzahl anderer Officiere, während von den Verwundeten ein Theil gefangen in das brandenburgiſche Lager gebracht ward. An demſelben Tage machten die Belagerten über den Franken-Teich den Verſuch eines Ausfalls gegen das Lager des Prinzen von Homburg, indem ſie daſſelbe zugleich mit zwei auf Böte gebrachten Kanonen beſchoſſen. Bald aber zogen ſie ſich unverrichteter Sache wieder zurück*). Es war nur ein ſchwacher Erſatz für die erlittene Schlappe, daß die ſchwediſche Cavallerie am nächſten Tage eine Beute von 40—50 Pferden machte, mit denen Reitknechte und Marodeure ſich eigenmächtig ohne Bedeckung zu weit vorgewagt hatten. Königsmark hatte die Courtoiſie, einige dem Kurprinzen und dem Prinzen von Homburg gehörige Pferde nebſt den gefangenen Reitknechten derſelben zurückzuſenden; auch 75 brandenburgiſche Soldaten, die ſeit dem Januar in Stralſund gefangen geſeſſen hatten, ſchickte er mit, ohne Zweifel, um ihrer Bewachung und Verpflegung überhoben zu ſein. Seit dem 3. October hielten ſich die Belagerten ſehr ruhig; ſie hatten offenbar alle Hoffnung die Angriffsarbeiten durch Ausfälle zu ſtören, vollſtändig aufgegeben

Inzwiſchen nahm in der Stadt unter der Bürgerſchaft, nicht blos nach den Nachrichten der faſt täglich eintreffenden Deſerteure, ſondern auch nach anderen unzweideutigen Anzeichen die Beſorgniß vor dem in Ausſicht ſtehenden Bombardement von Tage zu Tage zu. Schon ſeit dem Beginn der Belagerung war der Kurfürſt mit zahlreichen Geſuchen aus der Stadt beſtürmt, um Freipäſſe für die, welche ſie verlaſſen wollten, namentlich auch für Frauen und Kinder zu erhalten. Er ſchlug alle ſolche Geſuche grundſätzlich ab; indem er ſie zurückwies, wollte er gerade die Bürgerſchaft veranlaſſen, eine Uebergabe der Feſtung zu erwirken, ehe es zum Aeußerſten kam; er erwiderte den Bittſtellern, ſie würden ſelber ihres Glückes oder Unglückes Urheber ſein. Immer erregter wurde die Stimmung der Bürgerſchaft, je weniger die ſchwediſche Beſatzung im Stande war, den ſchnellen Fortſchritten der Belagerer einen ernſtlichen Widerſtand entgegenzuſetzen. Schon zu Ende September konnte der damals ausge-

*) Der 3 Pommerſche Kriegspoſtillon S. 23 ſetzt dieſen Vorfall auf den 14. October; er befindet ſich überhaupt mit den Daten und Ereigniſſen dieſer Zeit — auch in Betreff der Tage des Bombardements — in der ärgſten Confuſion, und ebenſo alle ihm folgenden neueren Darſtellungen.

wechſelte Oberſtlieutenant Maltzahn, der im Januar auf Rügen gefangen war, eine charakteriſtiſche Unterhaltung berichten, die er mit einem ſtralſunder Arzt gehabt hatte; es handelte ſich dabei um die Art, wie die Uebergabe der Feſtung von den Bürgern mit Unterſtützung der Belagerer auch gegen den Willen der ſchwediſchen Beſatzung zu ermöglichen ſei*). Als man dann zu Anfang October die Mündung der ehernen Feuerſchlünde in den feindlichen Batterien, namentlich in der vor dem Tribſeer-Thor, aus nächſter Nähe auf die Stadt gerichtet erblickte, ohne daß Königsmark etwas Ernſtliches dagegen that, ſtieg die Erbitterung aufs Höchſte. Man fragte, was denn Königsmark eigentlich beabſichtige und ob denn die Cavallerie, die ja nur von der Bürgerſchaft in die Stadt genommen ſei, weil ſie angeblich zu Ausfällen habe dienen ſollen, dazu da ſei, ſich in den Kellern der Stadt zu verkriechen? Vor Stralſund ſei der Feind in wenigen Tagen der Stadt näher gekommen, als vor Stettin in ſechs Wochen. Man moquirte ſich darüber, daß Königsmark ſich hatte vom Rath ein bombenfeſtes Logis im Franken-Wall anweiſen laſſen, wo er ſich ganz gut befinden möge; aber was ſolle aus den armen Bürgern und ihren Häuſern werden?**) In einer Sitzung der Hundertmänner ward es offen ausgeſprochen: wolle Königsmark es allein auf die Einäſcherung der Stadt ankommen laſſen, ſo wäre die Bürgerſchaft dazu nicht willens; ſie hielte ſich nicht verpflichtet, ihre Häuſer, Kirchen und Klöſter ohne den geringſten Nutzen für den König und die Stadt aufzuopfern und nach dem Beiſpiel von Stettin ruiniren zu laſſen, um dann nachgehends in anderen Städten das Brod zu betteln. Es wäre beſſer, namentlich da ſich bei der Beſatzung ſchon Mangel an Pulver und Gewehr zeige, auch das Waſſer aus den Teichen und Gräben abgelaſſen werden könne, bei Zeiten auf Sicherung der Stadt vor Einäſcherung und totalem Ruin Bedacht zu nehmen***). Die Bürgerſchaft wollte von Seiten der Stadt Unterhandlungen mit dem Kurfürſten eingeleitet wiſſen; aber der Rath hielt es zu Anfang October noch zu früh, und von Königsmark wäre damals ſelbſtverſtändlich keine Einwilligung dazu erlangt worden. Dagegen vereinigte man ſich am 4. October zu einem Schreiben an den letzteren, in welchem er unter Erinnerung an ſeine früheren

*) Buch a. a. O. S. 74 zum 29. September.

**) Daß, wie Buch a. a. O. S. 80 nach der Ausſage eines Deſerteurs berichtet, ein Bürgermeiſter dies gegen Königsmark ſelbſt geäußert habe, iſt ſehr wenig glaublich.

***) Rathsprotocoll vom 2. October.

Verſprechungen, namentlich in Betreff der Cavallerie und an die nachdrücklichen von der ſtettiner Beſatzung gemachten Anſtrengungen zu einem großen Ausfall gegen die feindlichen Werke gedrängt ward. Königsmark, den es offenbar wurmte, daß ihm die Vertheidigung von Stettin als Muſter vorgehalten wurde, erließ ſchon am nächſten Tage ein bitteres Antwortſchreiben an Rath und Bürgerſchaft. Er behandelte dieſelben von oben herab, als Leute, die vom Kriege nichts verſtänden und doch darüber urtheilen wollten. Was er vor Gott, der Welt und dem König verantworten könne, hätte er gewußt, ehe er hergekommen, und brauchte es hier nicht erſt zu lernen. Sei man übrigens von dem Nutzen eines General-Ausfalls ſo feſt überzeugt, ſo möge man doch ein paar tauſend Mann von den Bürgern dazu verwenden, die er durch Militär verſtärken laſſen wolle*). Das war es nun freilich nicht, was die Bürgerſchaft wollte; die Vertheidigung der Stadt außerhalb der Wälle und Mauern ſah ſie als Sache des ſchwediſchen Militärs an, und hatte gar keine Luſt, ſich in erſter Linie an dem angerathenen großen Ausfall zu betheiligen. Deſto nachdrücklicher kam man jetzt auf den Vorſchlag der Einleitung von Unterhandlungen mit dem Kurfürſten zurück: am 9. October ſtellten die Hundert den förmlichen Antrag an den Rath, eine gemeinſame Deputation an den Kurfürſten zur Erlangung eines Waffenſtillſtandes zu ſenden, damit inzwiſchen die Entſcheidung des Königs von Schweden eingeholt werden könne. Man hoffe Königsmarks Einwilligung für dieſen Vorſchlag zu erlangen, ſonſt mache man ihn verantwortlich vor Gott und der Welt für den entſtehenden Ruin und das Blut der gemordeten Bürger, Weiber und Kinder, welches am

*) Das Schreiben von Rath und Bürgerſchaft vom 4. und Königsmarks Antwort vom 5. October iſt abgedruckt im Anhang der im folgenden Jahr erſchienenen Schrift: „Kurtzer Bericht, Worin erzehlet und vermeldet wird, Wie die uhralte See- und Hanſee-Stadt Stralſund Zeit wehrenden itzigen Krieges zwiſchen Ihr: Römiſche Kayſerl. Maytt und dero Hohen Alliirten eines, und dann der Höchſtlöblichen Cronen Frankreich und Schweden andern Theils ſich getragen, bis ſie endlich am 10. Octobr. des 1678ſten Jahres durch Feuer einwerfen faſt gäntzlich eingeäſchert, und ſolchergeſtalt von Ihr: Churfürſtl: Durchlaucht zu Brandenburg occupiret worden. — Allen denen, ſo durch wiedrige relationes möchten eingenommen und praeoccupiret ſeyn, inſonderheit aber auch der Poſterität zu wohlgemeinter Nachricht entworfen. — Stralſund, Gedruckt bei Michael Medern, im Jahr Chriſti 1679.“ — Es iſt eine officielle Vertheidigungsſchrift der Stadt gegen Königsmarks in Folge der Belagerung erhobene Anklagen, welche neben den Berichten aus dem brandenburgiſchen Hauptquartier eine Hauptquelle für die Geſchichte der Belagerung bildet.

jüngſten Tage wider ihn ſchreien werde*). Freilich hätte man ſich ſagen können, daß Königsmark gegen ſolche Erwägungen völlig unzugänglich war

Der Kurfürſt ſeinerſeits wollte der alten berühmten Stadt, wenn irgend möglich, das Aeußerſte gern erſparen. Schon unterm 1. October ſandte er von ſeinem Hauptquartier zu Lüdershagen aus durch einen Bauern ein Schreiben an Rath und Bürgerſchaft, mit der Aufforderung, einige Abgeordnete aus ihrer Mitte herauszuſchicken um ſeine Vorſchläge entgegenzunehmen; ihre Annahme werde ſie vor gänzlichem Ruin bewahren, der über ihrem Kopf ſchwebe, und ihnen wie ihren Nachkommen eine glückliche Zukunft ſichern; ihre Verwerfung dagegen werde die Vernichtung ihres Hafens und einen Angriff mit Feuer, wie er noch nicht erhört ſei, zur Folge haben, zu dem alle Anſtalten getroffen ſeien. Schließlich fordert der Kurfürſt eine kategoriſche Erklärung ohne Ausflüchte**). Den Rath ſetzte natürlich dieſe Aufforderung ſehr in Verlegenheit; auf der einen Seite hatte er die Bürgerſchaft, welche beſtändig auf Unterhandlungen drängte, auf der anderen den ſchwediſchen Gouverneur, der davon nichts wiſſen wollte. Beiden hatte er das Schreiben des Kurfürſten mitgetheilt; mit beiden mußte auch die Antwort vereinbart werden. Nachdem ein erſter Entwurf des Raths von der Bürgerſchaft als zu ſchroff ablehnend zurückgewieſen war, einigte man ſich dann über ein auch von Königsmark genehmigtes Antwortſchreiben, welches unter dem 6. October abgefaßt am nächſten Tage an den Kurfürſten hinausgeſandt wurde. Der weſentliche Inhalt des in den üblichen devoten Formen gehaltenen Schreibens war eine Ablehnung der Aufforderung des Kurfürſten, eine Deputation zur Entgegennahme ſeiner Vorſchläge hinauszuſenden; deutlich genug wurde ausgeſprochen, daß man nicht Herr der Situation ſei, daß man gern möchte, aber nicht könnte: ein ganzes Heer, heißt es, liege in der Stadt, und es ſtehe daher nicht in der Macht der Schreiber, der Aufforderung des Kurfürſten nachzukommen. Im Uebrigen beſchwören ſie ihn

*) Rathsprotocoll vom 9. October 1678.

**) Das Schreiben iſt unter dem Datum „im Hauptquartier zu Lüdershagen den 1. Octobr Ao. 1678," abgedruckt im Anhang zu dem officiellen oben erwähnten „Kurtzen Bericht u. ſ. w." — Dagegen giebt ein alter Druck des Preußiſchen Staatsarchivs, und danach wahrſcheinlich der 3. Pommerſche Kriegspoſtillon S. 16 das Schreiben d. d. „auf der Inſel Rügen, den 18./28. September 1678." — Das Datum des 1. October wird indeß durch das Rathsprotocoll vom 5. October beſtätigt. — Auch das Antwortſchreiben der Stadt vom 6. October iſt im Anhang zum „Kurtzen Bericht" abgedruckt.

„als christlichen Potentaten", nicht mit der angedrohten Härte gegen sie, als einen „elenden Haufen" zu verfahren, um so mehr, da ja der liebe Friede so wie so vor der Thür sei. Gleichzeitig mit der Antwort des Raths*) traf ein Schreiben Königsmarks an den Kurfürsten ein, in dem der erstere sich alle offene oder geheime Correspondenz mit jemand Anderem als ihm selbst, als dem allein die Festung anvertraut sei, sehr nachdrücklich verbat, indem er zugleich die Ueberbringer solcher nicht an ihn gerichteter Schreiben mit Strafe bedrohte. Zugleich ersuchte er den Kurfürsten, sich nicht an den „unschuldigen" Kirchen, Schulen, Hospitälern und Bürgerhäusern zu „rächen", sondern sein Feuer gegen die Wälle, Mauern und ihre Vertheidiger zu richten. Der Kurfürst beantwortete beide Schreiben am 8. October, dem Rath und der Bürgerschaft gab er noch einmal, unter Wiederholung der früheren Erbietungen Frist bis zum Mittage des nächsten Tages, um Abgeordnete hinauszuschicken, die sich von den für ein Bombardement getroffenen Vorbereitungen durch eigene Besichtigung überzeugen und darüber dann Bericht erstatten könnten; im Uebrigen erklärte er jetzt nach Zurückweisung seiner wohlgemeinten Vorschläge vor Gott und aller Welt wegen des bevorstehenden Unglücks sein Gewissen erleichtert und seine Hände frei von Schuld. Dem schwedischen Gouverneur aber schrieb er, er werde ihn nicht ferner mit Schreiben „fatiguiren"; was übrigens seine Recommandation wegen der Kirchen, Schulen, Hospitäler und Bürgerhäuser anbetreffe, so wisse er doch wohl, daß man eine abgeschossene Kugel nicht in der Hand habe, und daß die Kriegsraison es mit sich bringe, einer Stadt, worin der Feind stehe, so hart als möglich zuzusetzen.

Auf beide Schreiben des Kurfürsten erfolgte keine Antwort; Rath und Bürgerschaft konnten nicht, was sie gern gethan hätten; Königsmark war, seit es ihm gelungen war seine Truppen in die innere Stadt zu bringen, Herr der Situation. Was kümmerte es ihn und seine Generale, ob die Stadt in Flammen aufging! Hatte doch einer derselben, der Festungscommandant Grothusen, der sich auch sonst schon durch brüskes Benehmen gegen die Bürger hervorgethan hatte, die frivole Frage an einen branden-

*) Nicht „statt desselben" wie Droysen a. a. O. S. 642 irrig hat. — Die Correspondenz Königsmarks mit dem Kurfürsten, die der „Kurtze Bericht" nicht hat, findet sich abgedruckt im 3. Pomm. Kriegspostillon S. 21. Das Schreiben Königsmarks ist vom 6. October wie das von Rath und Bürgerschaft.

burgiſchen Tambour gerichtet, ob denn das Schießen nicht bald losgehe; ihnen werde ſchon die Zeit lang.

So blieb denn dem Kurfürſten nichts übrig, als durch die Donnerſtimme und die flammenden Argumente ſeiner Batterien die letzte Entſcheidung geben zu laſſen. Es war eine jener harten Nothwendigkeiten des Kriegs, welche ſchmerzlich für den, der ſie verhängt, wie für den, der davon betroffen wird, gleichwohl durch die allgemeine Verkettung der Dinge unvermeidlich ſind.

Am 10. October Morgens war das Schiff mit der erwarteten Ladung Pulver angekommen; es ward ſofort ausgeladen und in die Batterien gebracht; das grauſe Werk der Zerſtörung konnte ſeinen Anfang nehmen. Abends gegen $10^1/_2$ Uhr begann aus einigen achtzig Kanonen, Mörſern und Haubitzen vom Dänholm, vom Mühlenberge in der Frankenvorſtadt, aus der Schanze vor dem Tribſeer-Thor ein furchtbares concentriſches Feuer auf die unglückliche Stadt; ein dichter Hagel von Bomben, Granaten und glühenden Kugeln, welche ihre feurigen Bogen durch den dunklen Nachthimmel zogen, fiel krachend und zerſchmetternd auf die Häuſer, in die Straßen, auf den Hafen. Die aus dem erſten Schlaf aufgeſchreckten Bewohner ſtürzten auf die Straßen und ſahen ſich bald inmitten einer entſetzensvollen Wirklichkeit, welche auch die ſchlimmſten Befürchtungen, die man ſchon längere Zeit gehegt hatte, weit hinter ſich ließ. Herzzerreißende Jammerſcenen erhöhten den Schrecken; die platzenden Geſchoſſe ſchonten nicht Alter noch Geſchlecht; ein ſtralſunder Augenzeuge der Ereigniſſe erzählte ſpäter, wie in ſeinem Nachbarhauſe von einer crepirenden Granate einer Frau Arm und Beine und ihrem Kinde, welches ſie auf dem Schoß hielt, beide Beine weggeriſſen ſeien, und dies war natürlich nur ein Fall unter vielen ähnlichen. Wenig länger als eine halbe Stunde dauerte es, da ging an verſchiedenen Stellen das Feuer auf, welches ſich dann bei dem unausgeſetzten Bombardement, genährt durch die großen Vorräthe an Heu und Stroh, welche für die Cavallerie und die zahlreichen Officierpferde in der Stadt angehäuft waren, mit raſender Geſchwindigkeit verbreitete. Was wollten gegen ſolche verheerende Gewalt der menſchlichen und elementaren Zerſtörungsmittel die armſeligen Löſchapparate der Stadt ausrichten, welche, auf altem Fuß eingerichtet, vorzugsweiſe aus den üblichen Leitern und Feuerhaken, aus kleinen Handſpritzen und ledernen Feuereimern, deren Anſchaffung Sache der einzelnen Bürger war, und nur zum geringen Theil aus größeren von der Stadt, den Kirchen und

geiſtlichen Stiftungen unterhaltenen Feuerſpritzen beſtand? Zwar war die Löſchmannſchaft, welche für gewöhnlich von den Zünften der Schopenbrauer und Träger zu ſtellen war, im Hinblick auf ein bevorſtehendes Bombardement durch Maurer und Zimmerleute verſtärkt, welche zu dieſem Zweck vom Wachdienſt entbunden waren; allein ſie hatten gegen die beabſichtigte Verwendung reclamirt und in der That war der Dienſt auf den Wällen bei einem Bombardement leichter und gefahrloſer als bei dem Feuer-Löſchcorps in der Stadt. Bald löſte ſich alle Ordnung auf; die niederſtürzenden Giebel, Mauern und brennenden Balken der Häuſer ſperrten die Straßen, zerſchmetterten die Löſchmanuſchaften und Geräthe und verſchütteten die Brunnen, die, aus den Stadtteichen geſpeiſt, ohnehin ſeit dieſem Sommer nur wenig Waſſer enthalten hatten. Bald trat Waſſermangel ein und die Glut der über ganze Stadttheile ſich verbreitenden Flammen machte jede Arbeit in der Nähe unmöglich. Dazu ſchmetterten in all der Verwirrung die platzenden Brandgeſchoſſe unaufhörlich nieder und verbreiteten Tod und Zerſtörung überall. Schließlich dachte ein Jeder nur an ſich und die Seinigen; es galt das Leben und die werthvollſten Habſeligkeiten zu retten; vor dem Knieper-Thor im Norden der Stadt war es noch ſicher; hierher ſtrömten Einheimiſche und Fremde in Maſſen, und lagen frierend, hungernd und zum Theil mit verbrannten und verſtümmelten Gliedern in der Kälte und dem Dunkel der Octobernacht an den Wällen. Wären nur ein paar Geſchütze auch auf dieſer Seite gegen die Stadt aufgefahren und hätten ihre Geſchoſſe unter die hier gelagerten Maſſen geſchleudert, ſo wäre das Elend und der Jammer vollſtändig geweſen. Die gemeine Soldatesca aber benutzte die Verwirrung und die Entfernung der Beſitzer, ihre Plünderungsluſt zu befriedigen, erbrach in den vom Feuer verſchonten Häuſern Kiſten und Kaſten, und raubte was die Flamme verſchont hatte.

Von außerhalb der Stadt angeſehn, bot das Flammenmeer, welches ſich jeden Augenblick weiter verbreitete, einen furchtbaren Anblick; der Kurfürſt, welcher ſich ſeit dem Beginn des Feuers bei den Batterien befunden hatte, ritt zwiſchen 2 und 3 Uhr Nachts in ſein Quartier zurück, man mag denken, mit welchen Empfindungen. Als endlich die Schreckensnacht vorüber war, und der Morgen tagte, ſah man bald nach 6 Uhr von einigen Thürmen der Stadt zwei oder drei weiße Fahnen wehen. In der Meinung, daß es ein Zeichen der Abſicht zu parlamentiren ſei, gab der Kurfürſt, ſobald er die Nachricht erhalten, ſofort den Befehl, mit dem

Feuer einzuhalten. Es kam indeß Niemand heraus, und als der Kurfürſt dann einen Tambour und ein paar Trompeter nach einander vorſchickte mit der Aufforderung, Jemand herauszuſchicken, wenn man accordiren wolle, erhielten dieſelben nur die Antwort: ſie ſollten ſich wegpacken, widrigenfalls Feuer auf ſie werde gegeben werden. Der Kurfürſt ſelbſt hatte ſich nach der Schanze vor dem Tribſeer-Thor begeben, und von hier aus ritt der alte Derflinger mit einem Trompeter gegen den Damm vor, um den Platz zur Uebergabe aufzufordern und wo möglich mit einem der Bürgermeiſter zu reden. Aber er bekam an den Außenpoſten nur dieſelbe Antwort wie die früheren Abgeſandten. Wie es ſcheint, hatten die geängſteten Bürger das Zeichen mit den weißen Fahnen auf ihre eigene Hand gegeben, während die ſchwediſche Beſatzung an eine Uebergabe noch nicht dachte. Da auf dieſem Wege nicht vorwärts zu kommen war, ſo gab der Kurfürſt bei der Wahrnehmung, daß man in der Stadt die Pauſe nur zum Löſchen benutzte, gegen 9 Uhr den Befehl, das Feuer aufs Neue zu beginnen. Nur wenige Stunden vermochten die Belagerten die furchtbare Wirkung des erneuten Bombardements auszuhalten. Gegen Mittag ſandten ſie einen Parlamentair hinaus, mit der Bitte um einen Stillſtand, und dem Verſprechen, daß alsbald Abgeordnete von Seiten des Militärs wie der Stadt erſcheinen würden. Wiederum gab der Kurfürſt, obwohl ſchon einmal getäuſcht, aus Mitleid mit dem Schickſal der Stadt den Befehl, mit dem Feuer einzuhalten. Abermals mußte er ein paar Stunden warten, und als die Deputation dann endlich erſchien, waren es nur zwei Abgeordnete von Seiten der Stadt, der Bürgermeiſter Veith und der Rathsherr Chariſius, dagegen keiner von Königsmark und der ſchwediſchen Beſatzung. Sie beantragten einen Waffenſtillſtand, damit ſie inzwiſchen Jemand nach Schweden ſchicken und die Entſcheidung des Königs einholen könnten. Es war nur die Ausführung eines ſchon am 9. am Tage vor dem Beginn des Bombardements von den Hundertmännern geſtellten Antrags, der jetzt natürlich noch viel weniger Ausſicht auf Erfolg hatte, als damals. Der Kurfürſt ſah mit vollem Recht in dieſem unter den gegenwärtigen Umſtänden völlig illuſoriſchen Vorſchlag lediglich einen Vorwand, um Zeit zum Löſchen des Feuers zu gewinnen, ſchickte die beiden Deputirten wieder in die Stadt, und ließ, ſobald ſie hinein waren, das Bombardement von Neuem beginnen. Nachmittags fing auch der Wind an ſtärker zu wehen; an fünf verſchiedenen Orten gingen neue Flammen auf; die Jacobi-Kirche und endlich auch das Franken-Thor und ſeine Umgebung, wo

Königsmark ſeinen Standpunkt hatte, geriethen in Brand. Noch am Mittage, als ſich die beiden ſtädtiſchen Deputirten ins brandenburgiſche Hauptquartier begeben hatten, hatte ſich Königsmark in einer Unterredung, die er mit dem Generalmajor Schöning bei den Vorpoſten hatte, verſchworen, daß er dem furchtbaren Feuer nicht weichen werde; er wünſche, alle Bürger ſeien ſammt ihren Häuſern verbrannt — eine Aeußerung, die einen vollſtändigen Mangel der Theilnahme an dem Schickſal der ihm anvertrauten Stadt conſtatirt. Dabei hatte er den gleichfalls anweſenden lüneburgiſchen Oberſten Malortie auf ſein Gewiſſen gefragt, ob es die Abſicht des Kurfürſten ſei, die Stadt um jeden Preis zu nehmen, und als der Oberſt ihm erwiderte: gewiß, Seine Durchlaucht weiche nicht, und wenn er bis Oſtern vor der Feſtung liegen ſolle, begann er zu fluchen und zu toben wie ein Unſinniger*). Als nun aber das Bombardement und der Brand am Nachmittage weitere drei Stunden gedauert hatte, als die Flammen ſich unaufhaltſam weiter und immer weiter verbreiteten, als ſelbſt auf den Wällen die Hitze in unerträglicher Weiſe zunahm, als auch die nächſten Umgebungen ſeines Standortes Feuer fingen, da mußte ihm endlich die Fruchtloſigkeit längeren Widerſtandes einleuchten; ſchon fehlte es an Pulver, Brod und anderen Lebensmitteln; die Mühlen, Bäckereien und Vorrathshäuſer waren zum großen Theil verbrannt; vielleicht hätte der Widerſtand noch um 24 Stunden verlängert werden können, aber um den Preis der vollſtändigen Einäſcherung der Stadt, und dann hätte die Uebergabe doch erfolgen müſſen. Auch der franzöſiſche Geſandte Graf Rebenac, der bis dahin treu bei Königsmark ausgeharrt hatte, erklärte, daß die Feſtung nicht länger haltbar ſei**). Da entſchloß ſich denn der Gouverneur, der ohnehin einen Aufſtand der zur Verzweiflung gebrachten Bürger bei einem gleichzeitigen Sturm der Belagerer befürchten mußte, wenn er nicht nachgab, trotz alles Ingrimms zur Capitulation. Um fünf Uhr Nachmittags ſandte er einen Parlamentär hinaus, mit der Botſchaft, daß er nebſt der Stadt accordiren, und wie der Kurfürſt ſchon früher für einen ſolchen Fall verlangt hatte, demnächſt Geißeln hinausſenden werde. Das Feuer ward nunmehr eingeſtellt; um 7 Uhr kam ein Theil der verlangten Geißeln in den Perſonen des General-Majors Buchwald und des Oberſten Maclear; der Bürgermeiſter Jäger, der gleichfalls hatte mit-

*) Buch a. a. O. S. 84.
**) Rathsprotocoll vom 14. October.

kommen ſollen, war noch beim Löſchen thätig und kam erſt am nächſten Morgen früh.

Ein großes Reſultat war ſomit in kürzeſter Friſt erreicht. Das Bombardement hatte vom 10. October Abends 10½ Uhr bis zum nächſten Nachmittage 5 Uhr gedauert, alſo wenn man die beiden Pauſen Morgens und Mittags mit zuſammen etwa 5 Stunden abrechnet, 13½ Stunden: dann war die Feſtung zur Capitulation genöthigt. Was ein Arnim und Wallenſtein vor fünfzig Jahren in ganzen zwei Monaten vergebens erſtrebt hatten, trotzdem ihre Batterien der Stadt noch viel näher lagen als jetzt die brandenburgiſchen, das war durch den großen Kurfürſten in noch nicht 24 Stunden erreicht. Kaum irgend eine Thatſache der damaligen Kriegsgeſchichte kennzeichnet die außerordentliche Vervollkommnung des artilleriſtiſchen Materials und die Fortſchritte der Technik dieſer Waffe in dem letzten halben Jahrhundert ſo prägnant, als die über alles Erwarten raſche Bezwingung der faſt uneinnehmbar geachteten Feſtung Stralſund, die damals ein bedeutendes Aufſehen in der militäriſchen Welt machte. Allerdings trafen verſchiedene Urſachen zuſammen, die Erreichung eines ſo glänzenden Reſultats in ſo kurzer Friſt zu ermöglichen: die Mängel der Befeſtigung und Ausrüſtung Stralſunds, die Preisgebung des Dänholm, der Zwieſpalt zwiſchen Bürgerſchaft und Beſatzung; aber ein Hauptverdienſt hat doch die brandenburgiſche Artillerie gehabt, die vom Kurfürſten ſchon lange mit beſonderer Sorgſamkeit gefördert, in dem Oberſten Weiler einen der tüchtigſten Fachmänner ſeiner Zeit zum Commandeur erhalten hatte. Nicht die Anwendung glühender Kugeln und Sprenggeſchoſſe an ſich war es bei dieſer Gelegenheit, was die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog; — ſie waren ſchon lange bekannt und im Gebrauch*) — wohl aber die Sicherheit und Präciſion ihrer Handhabung bei einer maſſenhaften Anwendung und der dadurch bewirkte durchſchlagende Erfolg.

Noch die ganze Nacht vom 11. auf den 12. brannte es in der Stadt und man hörte draußen das Geſchrei und den wüſten Lärm. Erſt am nächſten Vormittage wurde man des Feuers allmälig Herr. Als Königsmark die Accord-Artikel immer noch nicht ſandte, wurde der Kurfürſt endlich ungeduldig und ſandte den Oberſt Grumbkow in die Stadt, um Königsmarks letzte Entſcheidung einzuholen, oder den Wiederbeginn des

*) Vergl. darüber K. W. v. Schöning, hiſtoriſch-biographiſche Nachrichten zur Geſchichte der brandenburgiſch-preußiſchen Artillerie. 1844. Bd I. S. 8.

Bombardements in Aussicht zu stellen. Der Gouverneur bat indeß, ihm Zeit zu geben und zu erwägen, daß man dem Kurfürsten eine ganze Provinz mit einer so schönen Stadt abtrete und für immer Alles verliere, was sein König in Deutschland besitze; er brauche nothwendig Zeit, um die Sache so einzurichten, daß er sich und seinen Officieren Ehre und Leben vor dem König, ihrem Herrn rette. Mit dieser Antwort kehrte der Oberst Grumbkow zurück und der Kurfürst gab die verlangte Frist. Inzwischen kamen zu dem als Geißel gestellten Bürgermeister Jäger noch der Bürgermeister Veith und einige andere Rathsmitglieder heraus, um die Stadt bei den Unterhandlungen zu vertreten. Sie wollten von der angebotenen Reichsfreiheit nichts wissen und warfen sich vollständig in die Arme des Kurfürsten, dessen Unterthanen sie zu werden hofften. Mit Recht verwarfen sie das Geschenk der Reichsunmittelbarkeit; unter dem mächtigen Scepter des Kurfürsten waren sie, wie die Weltlage jetzt war, sicherer geborgen, als wenn sie auf eigenen Füßen standen und in der Verbindung mit Brandenburg und dem jetzt brandenburgischen Pommern konnten sie eher hoffen, den schweren Schlag zu überwinden, den sie im letzten Kampf davon getragen hatten.

Erst am späten Abend des 12. kam Königsmarks General-Auditeur mit dem Entwurf der Capitulations-Bedingungen aus der Stadt. In den nächsten Tagen ward noch verhandelt, da der Kurfürst anfangs nicht Alles bewilligen wollte, wie Königsmark es verlangte. Die Bürgerschaft von Stralsund, welche fürchtete, daß die Capitulation an Königsmarks Hartnäckigkeit scheitern werde, drohte bereits offen mit Aufstand und Abfall; in der Rathssitzung vom 13. ließ sich der Gouverneur über die gefährlichen Reden der Bürger gegen ihn und die Generalität sowie über die Haltung der städtischen Deputirten im brandenburgischen Hauptquartier beschweren; sollten doch die letzteren, wie der Kurprinz bei Tafel erzählt hatte, gedroht haben, bei einem Angriff der Brandenburger auf die Wälle den Schweden mit 6000 bewaffneten Bürgern in den Rücken zu fallen*). Noch am 14. versetzte ein unerwarteter Zwischenfall die Stadt in die äußerste Bestürzung; gegen Mittag erhob sich ein heftiger Kanonendonner, so daß man anfangs glaubte, die Unterhandlungen seien abgebrochen. Bald aber klärte sich die Sache dahin auf, daß ein dänisches Schiff sich ohne des Kurfürsten Vorwissen der Festung zu sehr genähert hatte, und von den

*) Rathsprotocoll vom 13. October.

Batterien der Hafenſeite alsbald mit Kugeln begrüßt war. Das Schiff antwortete und mehr als 500 Schüſſe von beiden Seiten fielen. Als der Kurfürſt, der ſehr ungehalten über das eigenmächtige Vorgehen des Dänen während des Waffenſtillſtandes war, dem ſchwediſchen Oberbefehlshaber die nöthige Aufklärung gegeben hatte, ſtellte der letztere das Feuer ſofort ein, ließ aber dem Schiff jede weitere Annäherung unterſagen. Endlich kamen, am 15. October die Verhandlungen zum Abſchluß und die Bedingungen der Uebergabe wurden von Königsmark unterzeichnet. Es war eine ſehr ehrenvolle Capitulation; die ſchwediſche Beſatzung ſollte mit allen Kriegsehren, mit klingendem Spiel, mit Waffen, Gepäck und allem Eigenthum, mit fliegenden Fahnen und Standarten ausmarſchiren. Ihr verblieb die geſammte Artillerie, ſoweit dieſelbe Eigenthum der Krone Schweden war, mit der dazu gehörigen Beſpannung und Munition, nebſt dem ſonſtigen der ſchwediſchen Krone gehörigen Kriegsmaterial; dagegen fiel dem Kurfürſten alles der Stadt Stralſund gehörige Geſchütz und Material zu. Die ausgerückte Beſatzung ſollte ſobald als thunlich nach Schweden eingeſchifft und bis dahin auf brandenburgiſche Koſten verpflegt werden. Auch für die im Hafen eingeſchloſſenen Schiffe der ſchwediſchen Krone wurde die Freiheit ſtipulirt, ſich unbeläſtigt nach Schweden hinüber zu begeben, und für ſie wie für die Transportſchiffe, die das ſchwediſche Militär hinüberführen ſollten, wurden Freipäſſe von der däniſchen Regierung ausgewirkt. Von den Archiven ſollte die ältere Abtheilung, bis zum Tode des letzten Herzogs von Pommern, dem Kurfürſten verbleiben, die ſpätere dagegen mit nach Schweden genommen werden. Eine Reihe von Beſtimmungen ſicherte endlich auch das Schickſal der Civil-Beamten der ſchwediſchen Krone in dieſem Landestheil.

Leichter als mit dem ſchwediſchen Gouverneur hatte ſich der Kurfürſt mit den ſtralſundiſchen Abgeordneten geeinigt. Ein beſonderer Vertrag ward mit der Stadt abgeſchloſſen und wie der mit Königsmark am 15. October unterzeichnet*). Die Stadt ſollte nicht nur bei der ungehinderten Ausübung ihrer Religion und der ſelbſtſtändigen Verwaltung ihrer kirchlichen und Schul-Angelegenheiten ſowie der Kirchen- und Stiftungsgüter erhalten werden, wie es im Erbvertrage von 1615 feſtgeſetzt war, ſondern auch im Genuß ihrer ſonſtigen Privilegien und Gerechtigkeiten, den Erb-

*) Siehe hinten Anhang VIII. 7. — Der Receß mit der Stadt ward in ſeinen weſentlichen Beſtimmungen in die Capitulation mit Königsmark aufgenommen.

und Bürgerverträge wie nach den Verträgen mit der schwedischen Krone, bei ihrer Jurisdiktion in politischen und kirchlichen Dingen, sowie im Besitz ihrer Güter, auch der zuletzt von der Krone Schweden erworbenen. Nicht nur wurde sie von aller Brandschatzung, Plünderung und Lösung der Glocken frei gesprochen, sondern der Kurfürst sicherte ihr auch eine zehnjährige Freiheit von allen Abgaben und die Lieferung von Bau- und Brennholz für die Abgebrannten zu. Nur nach der militärischen Seite erfuhr die ehemalige Unabhängigkeit der Stadt eine Einschränkung durch die Bestimmung, daß sie eine nach Kriegs- und Friedenszeiten proportionirte Garnison in ihren Mauern aufzunehmen habe; doch hatte sie derselben nur Quartier zu geben oder statt dessen Service zu bezahlen; der Unterhalt ward vom Kurfürsten bestritten. Aus besonderer Vergünstigung ward dem regierenden Bürgermeister noch das Recht gewährt, die Thorschlüssel in seiner Obhut aufzubewahren; doch sollte der Gouverneur, wozu im Anfang der General-Major Schöning ernannt war, ein zweites Exemplar in seinem Besitz haben und nur ihm das Recht zustehen, die Schließung der Thore anzuordnen. Der Bürgerschaft ward wenigstens einen Theil der Wachen zu besetzen gestattet, doch gleichfalls nach der Anordnung des Gouverneurs. Für das vorhandene Geschütz der Stadt, welches nach der Capitulation mit Königsmark dem Kurfürsten zufiel, ward nur eine Geldentschädigung zugesagt; die nach dieser Zeit von der Stadt etwa neu gegossenen Geschütze sollten ihr dagegen verbleiben*). Eine besondere Bestimmung sicherte den Bürgern eine vollständige Amnestie zu für alle früher etwa gegen den Kurfürsten gerichteten feindlichen Reden und Handlungen, und namentlich ward der Superintendent Goßmann, der bis dahin ein Hauptgegner der Brandenburger gewesen war, auf ausdrücklichen Wunsch der Bürgerschaft in die allgemeine Verzeihung eingeschlossen**).

Sobald die Ratificationen der Verträge ausgewechselt waren, wurden die Geißeln zurück geliefert, und noch am selben Tage — dem 15. October — den Brandenburgern das Tribseer-Thor und ein paar Bastionen daneben eingeräumt; der General-Major Schöning besetzte den Posten

*) Die Bestimmungen über Thorschlüssel, Wachen und Geschütze sind enthalten in einer Resolution des Kurfürsten d. d. Lüdershagen 23. October 1678. Rathsarchiv.

**) Rathsprotocoll vom 12. October; — vergl. die betreffende Bestimmung des Vertrags.

mit einem Theil der Garde, dem Regiment Derflinger und ſeinem eigenen. Der 16. und 17. vergingen noch mit den nöthigen Vorbereitungen zur vollſtändigen Uebergabe der Feſtung und mit Diners, zu denen Königsmark und ſeine höheren Officiere und Beamten beim Kurfürſten und dem Prinzen von Homburg geladen wurden. Am Mittag des 18. rückte dann, vorüber an der in Schlachtordnung aufgeſtellten Belagerungsarmee, die ſchwediſche Beſatzung aus der Feſtung. Den Zug eröffnete der Graf Königsmark an der Spitze ſeiner berittenen Garde, dann folgte der General-Major Buchwald mit der übrigen Cavallerie, im Ganzen 798 Mann zu Roß mit 34 Standarten, dem Reſt von 6 Regimentern; die Infanterie vom General-Major Grothuſen geführt zählte von vier Regimentern noch 875 Mann mit 30 Fahnen; endlich noch 60 unberittene Dragoner mit 4 Standarten und gegen 800 andere Cavalleriſten, die ihre Pferde verloren hatten, im Ganzen alſo 2543 Mann mit 68 Fahnen und Standarten*). Den Schluß machten 400 Officiers- und Bagagepferde; die Artillerie rückte nicht mit aus, ſondern blieb in Stralſund zum Behuf der Einſchiffung zurück. Es war eine kleine Armee bei einem großen Generalſtab; außer dem Feldmarſchall Königsmark und den beiden ſchon genannten General-Majors Grothuſen und Buchwald hatten in der Feſtung gelegen 8 Oberſten: Schwerin, Maclear, Cremer, Mellin, Tiefenhauſen, Lieven und Wachtmeiſter; ferner 12 Oberſtlieutenants und ebenſoviel Majors, 50 Capitains und Rittmeiſter, dazu die übrigen Officiere niederer Grade. Als Königsmark an der Spitze ſeiner Garde am Kurfürſten vorüber kam, ſalutirte er tief mit ſeinem Degen, ritt noch etwa

*) Ich folge hier einer im Däniſchen Geheimen Archiv befindlichen Liſte, welche den Titel führt: „Verzeichniß wie ſtark die ſchwediſche Garniſon am 18. October 1678 aus Stralſund marſchirt iſt.“ Sie zählt auf: an Cavallerie: Regiment Königsmark 171 Mann mit 3 Standarten; Güldener 101 Mann mit 8 Standarten, Wachtmeiſter 221 Mann mit 6 Standarten, Lieven 86 Mann mit 8 Standarten, Mellin 125 Mann mit 5 Standarten, Buchwald 94 Mann mit 4 Standarten; — an Infanterie: Regiment Grothuſen 223 Mann mit 8 Fahnen, Kremer 234 Mann mit 6 Fahnen, Schwerin 223 Mann mit 8 Fahnen, Makalier (Maclear) 205 Mann mit 8 Fahnen; — unberittene Dragoner 60 Mann mit 4 Standarten, dismontirte Reuter 800 Mann, in Summa 2543 Mann mit 68 Standarten und Fahnen. — Die 400 Pferde am Schluß nennt nur Buch, deſſen Angaben S. 88 von der däniſchen Liſte etwas verſchieden ſind und eine Geſammtziffer der ausgerückten von 2776 Mann nennen. — Von der Artillerie erwähnt ſo wenig die däniſche Liſte als Buch etwas; ſie rückte nicht mit aus, ſondern wurde in Stralſund eingeſchifft. 3. Pommerſcher Kriegspoſtillon S. 36.

100 Schritte weiter und kehrte dann zurück, um sich hinter dem Kurfürsten aufzustellen. Er war nebst dem französischen Gesandten an diesem Tage wieder der Gast des Siegers. Am Abend kehrte er zu seinen Truppen nach Brandshagen zurück, wo sie diese Nacht lagerten. Der Oberst Strauß war commandirt, sie mit 1000 Reitern nach der Insel Usedom zu escortiren. Die Einschiffung verzögerte sich noch einige Zeit, und die Ueberfahrt war dann eine sehr unglückliche. Am 4. December ging eine mit den schwedischen Mannschaften und Gütern beladene Transportflotte von 21 Fahrzeugen unter Convoy eines brandenburgischen Kriegsschiffs bei günstigem Wind und Wetter von Peenemünde ab; aber in der dunklen Winternacht, vielleicht durch eine starke Strömung zu weit östlich versetzt, strandeten 19 Schiffe an der Küste von Bornholm; was von den Mannschaften beim Schiffbruch nicht ertrank und sich vor Kälte und Nässe halb erstarrt ans Ufer rettete, ward von den Dänen, die eine Verstärkung ihrer Feinde in Schonen fürchteten, für kriegsgefangen erklärt; nur für die freie Ueberfahrt auf der See, nicht für eine Landung auf dänischem Gebiet behauptete man den freien Seepaß ausgestellt zu haben*)

Nachdem die Schweden Stralsund verlassen hatten, besetzten die Brandenburger die Stadt; am 20. hielt dann der Kurfürst mit seiner Gemahlin, dem Kurprinzen, der gesammten Generalität und den im Gefolge des Hofes befindlichen Gesandten seinen feierlichen Einzug in die eroberte Festung. In den Außenwerken war ein Bataillon Garde, in der inneren Stadt die bewaffnete Bürgerschaft zum Empfang aufgestellt. Durch die von Schutt und Trümmern nothdürftig aufgeräumten Straßen ging der Zug zuerst nach der Nicolai-Kirche, wo der Superintendent Goßmann die Huldigungspredigt hielt. Er hatte zu seinem Thema die Stelle Joh. 4, 48 gewählt: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht," und wendete dasselbe nach beliebter theologischer Art zu einer Strafpredigt gegen die Bewohner der Stadt, deren Sünden das über sie hereingebrochene Unglück verschuldet haben sollten. Dem Kurfürsten „unserm gnädigsten Landesvater und Herrn" habe Gott selbst den Sieg verliehen. „Der Sieg ist vom Herrn! Gott selbst hat Sr. Kurfürstl. Durchlaucht

*) Vergl. „Schwedischer Völcker Schiffbruch bei der zur Kron Dennemarck gehörigen Insul Bornholm. Samt angeführten Ursachen, worum erwehnte Völcker, soviel deren mit Mühe und Gefahr gerettet, von wegen Ihr: Königl. Mayest. zu Dennemarck, Norwegen u. s. w. für Kriegs Gefangene angenommen und gehalten werden. — Im Jahr 1679." — Eine lebhafte völkerrechtliche Polemik knüpfte sich an dies Ereigniß.

Horn erhöhet und daſſelbe zum Panier über uns aufgeworfen, wer kann dawider? Der Sieg iſt vom Herrn! Gott hat Wind und Wetter Sr Kurfürſtl. Durchlaucht zu allem Vorhaben dienen laſſen; daß Himmel und Sterne wider uns als wider den Siſſera haben ſtreiten müſſen, wer will das leugnen? Der Sieg iſt vom Herrn!" —*). Die gewandte Art, wie ſich der frühere Gegner der dornigen Aufgabe entledigte, fand den Beifall des Kurfürſten und er ſandte ihm 100 Thaler als Zeichen der Anerkennung. Aus der Kirche ging es auf das Rathhaus in den großen, jetzt ſo genannten Löwen'ſchen Saal, wo eine beſondere mit rothem Tuch ausgeſchlagene Loge für den Kurfürſten und den Hof hergerichtet war; hier nahm derſelbe zuerſt den Huldigungseid und Handkuß des Rathes entgegen, dann von einem der Fenſter des Saals aus die Huldigung der auf dem alten Markt verſammelten Bürgerſchaft, welche unter Geſchützdonner von den Wällen mit einem donnernden Hoch! auf Brandenburg den geleiſteten Eid bekräftigte. Ein Feſtmahl in dem altberühmten König Artushof, an welchem außer den fürſtlichen Perſonen und fremden Geſandten auch die höheren Officiere, ſowie die Bürgermeiſter, Rathsherren und Vornehmſten der Hundertmänner theilnahmen, ſchloß die Feier. In drei verſchiedenen Zimmern ward geſpeiſt, die Bürgermeiſter ſaßen an der Tafel des Kurfürſten. Es ging ſehr heiter her bei dieſem Mahl, und es war, wie ein Theilnehmer erzählt, wohl bemerkbar, daß der Kurfürſt und alle Welt zufrieden mit dieſem Tage war**). Um 4 Uhr kehrte der Kurfürſt in ſein altes Hauptquartier nach Lüdershagen zurück. Noch einige Tage verweilte er hier, nahm die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten noch näher in Augenſchein und traf militäriſche und ſonſtige Anordnungen. Dann ging es an die letzte hier zu löſende Aufgabe.

Nachdem der ſchwediſche Commandant von Damgarten kurz vor der Einnahme Stralſunds nach tapferer Gegenwehr endlich capitulirt hatte, war in Pommern nur noch die feſte Stadt Greifswald in ſchwediſchen Händen. Sie hatte im dreißigjährigen Kriege von den Kaiſerlichen ver-

*) Vergl. „Huldigungs-Predigt, welche am 20. October 1675, wie Se. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg zum erſtenmahl in Stralſund Ihren Einzug hielten und Sich huldigen ließen, in St. Nicolai-Kirchen gehalten worden von Bernardo Goßmann der H. Schrift Doctorn und Superintendenten daſelbſt. Auff Begehren zum Druck befördert. Anno M. DC. LXXIX."

**) Buch a. a. O. S. 90.

theidigt den Schweden bis in den Sommer 1631 den hartnäckigſten Widerſtand geleiſtet, und noch während des großen nordiſchen Kriegs gegen Karl X. von Schweden im September 1659 hatte eine geringe ſchwediſche Beſatzung unter einem tüchtigen Anführer in Gemeinſchaft mit den Bürgern mehrere Tage lang den wiederholten Angriffen des Kurfürſten ſiegreich widerſtanden. Die Stadt war außer der alten durch zahlreiche Thürme verſtärkten Mauer und einen um dieſelbe laufenden Graben noch durch Erdwerke verſchiedener Art, oder wo dieſelben fehlten, durch den Rick und ſumpfige an demſelben ſich hinziehende Niederungen gedeckt. Die Befeſtigung war auch für dieſe Zeit immer noch eine ziemlich ſtarke zu nennen; aber nachdem die feſte Schanze zu Wiek an der Mündung des Rick ſchon zu Ende Juli von den Schweden geräumt und von den Brandenburgern beſetzt war, war der Stadt die Verbindung mit dem Meere und die Zufuhr von dort her abgeſchnitten; auf der Landſeite war ſie gleichfalls ſchon ſeit dem Sommer durch brandenburgiſche Corps von allen Verbindungen abgeſchnitten, die nächſten Umgebungen waren ſyſtematiſch verwüſtet, ſo daß ſchon vor dem Beginn der engeren Einſchließung ein notoriſcher Nothſtand in der Stadt herrſchte. Dazu kam jetzt noch der moraliſche Eindruck der ſchwediſchen Niederlagen auf Rügen und der Eroberung von Stralſund, ſo daß bei einem energiſchen Angriff kein allzu langer Widerſtand erwartet werden durfte. Noch ehe die Verhandlungen über die Capitulation von Stralſund ganz zum Abſchluß gediehen waren, hatte der Kurfürſt einige Regimenter von hier nach Greifswald geſandt und den Bau der Batterien beginnen laſſen. Weitere Truppenſendungen folgten, ſobald Stralſund beſetzt war, das ſchwere Belagerungsgeſchütz wurde hinüber transportirt und die vollſtändige Einſchließung der Stadt erfolgte. Am 25. October brach der Kurfürſt ſelbſt von Stralſund auf, übernachtete in Falkenhagen bei Reinberg, auf halbem Wege zwiſchen Stralſund und Greifswald, und ſchlug dann am nächſten Tage ſein Hauptquartier zu Wrangelsburg auf, etwa zwei Meilen ſüdöſtlich von Greifswald an der Straße nach Anclam, während der Feldmarſchall Derflinger in Eldena blieb um die Belagerungsarbeiten aus der Nähe zu überwachen. Trotz der Terrainſchwierigkeiten — die Batterien mußten zum Theil auf ſumpfigem Wieſengrunde am Rick erbaut werden — ſchritten dieſelben ſehr raſch vor und auch das heftige Feuer der Belagerten vermochte ſie nicht zu hindern; am 5. November waren alle Geſchütze in die Batterie geführt, ſo daß das Bombardement ſeinen Anfang nehmen konnte. Der

ſchwediſche Commandant Oberſt Vieting hatte gleich zu Anfang der Belagerung eine Aufforderung des Kurfürſten zur Uebergabe zurück gewieſen, und als dieſelbe ſpäter wiederholt ward, Friſt bis zum Januar verlangt. Der Kurfürſt, dem es daran lag, hier möglichſt bald zu Ende zu kommen, um dem drohenden Einfall der Schweden in Preußen zu begegnen, ſchlug natürlich das Begehren des Commandanten rund ab, und konnte auch die Bitte der ſtädtiſchen Behörden, der Univerſität und Geiſtlichkeit um Verſchonung mit dem Bombardement nicht erfüllen. Am 6. November Abends 11 Uhr begann aus allen Batterien das Feuer*); nicht drei Stunden dauerte es, da ſtand die Stadt an vier Orten in Flammen. Zwar war der angerichtete Schaden bei weitem nicht ſo groß als in Stralſund; — nur einige dreißig Häuſer brannten ab; — aber die Nutzloſigkeit weiterer Opfer erkennend, entſchloß ſich der Commandant ſchon am nächſten Morgen zur Capitulation. Eine Deputation ward entſandt, beſtehend aus zwei Officieren und vier Abgeordneten der Univerſität, der Geiſtlichkeit, des Raths und der Bürgerſchaft, die nachdem noch einmal der vergebliche Verſuch gemacht war, Friſt bis zum Jahresſchluß zu erlangen, ſich vollſtändig der Gnade des Siegers anvertrauten, der ihnen keine entehrenden Bedingungen ſtellen werde. Am 8. kam dann die Capitulation zum Abſchluß; auch hier ſtand die Sache wie in Stralſund; ein Aufſtand der Bürgerſchaft und ein Abfall des deutſchen Theils der Beſatzung drohte, wenn der ſchwediſche Commandant noch länger gezögert hätte, die Bedingungen des Kurfürſten anzunehmen. Sie waren nach dem Muſter derer von Stettin immer noch ehrenvoll genug, wenn auch nicht ganz ſo vortheilhaft wie die, welche Königsmark erhalten hatte. Die ſchwediſche Beſatzung ſollte mit allen Kriegsehren, mit Waffen und Gepäck ausrücken, und ſpäter in Gemeinſchaft mit der Garniſon von Stralſund nach Schweden gebracht werden. Doch ſollten alle deutſchen Officiere und Soldaten zurück bleiben. Von der geſammten Artillerie des Platzes bewilligte der Kurfürſt dem Oberſten Vieting nur zwei metallene Stücke nach ſeiner Auswahl. Der Stadt, Univerſität und Geiſtlichkeit wurde die Aufrechthaltung aller ihrer Privilegien und Gerechtigkeiten vom Kurfürſten zugeſichert und in einem beſonderen Vergleich beſtätigt. Noch am ſelben

*) Buch a. a. O. S. 96 hat hier wieder eine falſche Datirung, indem er den Beginn des Bombardements auf den 5. und den Capitulations-Antrag auf den 6. November ſetzt.

Tage, wo der Accord zum Abſchluß gekommen war, rückten 400 Mann Garde und 400 Mann vom Regiment Derflinger in Greifswald ein. Am 9. November Vormittags marſchirte die kleine ſchwediſche Beſatzung aus; es waren im Ganzen 400 Mann Infanterie und Reiter ohne Pferde, nebſt 60 Mann berittener Cavallerie, mit 12 Fahnen. Am Nachmittage deſſelben Tages hielt der Kurfürſt ſeinen feſtlichen Einzug, und am folgenden Tage, einem Sonntag, fand die Huldigung ſtatt, im Ganzen in derſelben Form und mit denſelben Feierlichkeiten, wie in Stralſund.

So war denn alſo jetzt Pommern vollſtändig in den Händen des Kurfürſten und er konnte ſich anderen Aufgaben zuwenden. Bis zum 19. November blieb er noch, dann ging er zu einer Zuſammenkunft mit dem König von Dänemark nach Dobberan, wo das alte Bündniß aufs Neue bekräftigt ward, und nach einem kurzen Aufenthalt in der Reſidenzſtadt Berlin, die den bewunderten Helden nach ſo viel Siegen mit endloſem Jubel empfing, eilte der raſtloſe Fürſt trotz ſeiner Jahre, trotz Gicht und anderen Beſchwerden nach Preußen, wohin die Armee ſchon von Stralſund und Greifswald vorausgeſandt war, und warf hier den von Liefland und Curland über die Grenze gedrungenen Feind in einem Zuſtande völliger Auflöſung nach kurzem für alle Zeit denkwürdigen Winterfeldzuge wieder aus dem Lande.

Als Königsmark die Capitulation von Stralſund unterzeichnete, that er es mit den Worten: „Pommern iſt meinem Könige für ewig verloren.“ In der That, Niemand glaubte es damals anders und Niemand konnte es anders glauben. Und dennoch ſollte es anders kommen. Das große Bündniß gegen Frankreich zerfiel; die Niederlande und Spanien hatten ſchon im vergangenen Sommer zu Nymwegen ihren Frieden mit Ludwig XIV. gemacht, im Februar 1679 folgte der deutſche Kaiſer für ſich und das Reich, und etwas ſpäter ſchloſſen auch die braunſchweigiſchen und münſterſchen Alliirten des Kurfürſten mit Frankreich ab. Vergebens hatte der Kurfürſt den Kaiſer von dem ſchmählichen Frieden, der Frankreich abermals zum Herrn in Europa machte und Schweden die Rückgabe ſeiner verlorenen deutſchen Beſitzungen verbürgte, zurückzuhalten geſucht und ſich zu allen möglichen Anſtrengungen für die Fortführung des Krieges erboten. Der Kaiſer wollte Brandenburg nicht groß machen; — lieber

mochte das deutſche Reich den ſchwediſchen Pfahl im Fleiſch noch länger mit ſich ſchleppen, lieber mochten Frankreichs Anmaßungen und Räubereien noch länger geduldet werden! So ſtand der Kurfürſt mit Dänemark noch allein auf dem Kampfplatz; aber auch dieſer Alliirte ſtand auf dem Punkt ſeinen Frieden mit den Gegnern zu machen und hatte bereits Separatverhandlungen begonnen. Dazu hatten die Franzoſen am Rhein die Cleve'ſchen Lande des Kurfürſten als Fauſtpfand für Pommern beſetzt, und rückten von da aus weiter gegen die Erblande des Kurfürſten vor. Noch war Brandenburg-Preußen nicht ſtark genug, es mit dem Frankreich Ludwigs XIV. aufzunehmen, dem Schweden an der Oſtſee ſecundirte, und ſo ſchloß denn der Kurfürſt im Juni 1679 nach langem hartnäckigen Sträuben mit ſchmerzerfülltem Herzen den Frieden von St. Germain, der ihn verpflichtete, ſein durch eine Reihe von ſiegreichen Kämpfen endlich errungenes pommerſches Erbe aufs Neue an Schweden herauszugeben.

Schwer hatte das ſchwediſche Pommern in dieſem für fremde undeutſche Intereſſen geführten Kriege gelitten, am ſchwerſten zuletzt die Stadt Stralſund. Der ganze öſtliche, ſüdliche und ſüdweſtliche Stadttheil, die Waſſerſtadt vom Semlower- bis an das Franken-Thor, dann die von der Baden-, Heiligen-Geiſt-, Langen-, Franken-, Oſſenreiher-, Haken- und Böttcher-Straße durchſchnittenen Quartiere mit den zahlreichen kleineren Straßen, die ganze Partie um das Tribſeer-Thor und die Marien-Kirche bis zum Katharinenberg waren mit Ausnahme einzelner ſtehen gebliebener Häuſer oder Häuſergruppen eingeäſchert*); von den Kirchen hatte namentlich die Jacobi-Kirche gelitten, deren Thurm und Sparrenwerk verbrannt war; die Marien-Kirche war im Weſentlichen unverſehrt geblieben, doch waren die Mauern rings von den nahen Flammen geſchwärzt; von den Thoren waren verbrannt auf der Waſſerſeite das Baden-, Heilige Geiſt-, Langen- und Frankenthor; von ſonſtigen öffentlichen Gebäuden unter anderen der Stadtzimmerhof vor dem Semlower-Thor, die Stadthafenkammer und Meßbude, die Stadtwage und Stadtzollbude vor dem Baden-Thor, die Stadtwachtbude vor dem Heiligen-Geiſt-Thor, das Stadt-Münzhaus in der Pattinmacher-, die Brauer-Compagnie in der Heiligen-

*) Die letzteren fanden ſich namentlich auch in der Franken-Straße, welche ſonſt dem Bombardement am meiſten ausgeſetzt ſcheint; aber die Mehrzahl der Geſchoſſe ſcheint drüber weg geflogen zu ſein. Sie erreichten ſelbſt die Semlower-Straße, in der auch einige Häuſer abbrannten.

Geiſt-, die Stadt-Frohnerei in der Filter-Straße, das Stadt-Artillerie- und Gießhaus auf dem Faulen-Hof und eine große Anzahl kleinerer der Stadt gehöriger Gebäude. Von ſämmtlichen Wohngebäuden der Stadt waren 1022 niedergebrannt, alſo da die Zahl der ſtehen gebliebenen auf 1043 angegeben wird, faſt die Hälfte aller Häuſer*). Es war ein furchtbarer Brand geweſen, und man berechnete den Schaden nach Millionen.

Wäre die Stadt unter der Herrſchaft des großen Kurfürſten geblieben, ſo hätte ſie Ausſicht auf ſchonende Rückſicht und wirkſame Unterſtützung gehabt; hatte ihr doch der Kurfürſt bereits auf 10 Jahre die Freiheit von allen Abgaben, ſowie die Lieferung von Bau- und Brennholz zugeſagt; aber mit der Rückkehr unter die ſchwediſche Herrſchaft ſchwand die günſtige Ausſicht. Königsmark hatte alle Schuld an dem unglücklichen Ausgang der Belagerung von ſich abgewälzt und die ſtralſunder Bürgerſchaft dafür verantwortlich gemacht. Die ſchwediſche Regierung ſchenkte der Anklage ein nur allzu geneigtes Ohr und die Vertheidigung der Stadt blieb ohne Eindruck**). Der Ankläger, der als Gouverneur von Pommern zurückkehrte, ließ die Stadt Stralſund büßen, daß ſie nicht gut genug ſchwediſch geweſen war. Er nahm der Bürgerſchaft die Gewehre und dem Rath die Schlüſſel der Thore, und als die Stadt beim König Karl XI. für ſich um zeitweilige Befreiung von Acciſe und Licenten und um Nachlaß ſonſtiger Abgaben für ihre Güter nachſuchte, erhielt ſie, ohne Zweifel auf Königsmarks Betreiben, einen abſchlägigen Beſcheid. Alles was gewährt wurde, war Lieferung von Bauholz aus den königlichen Forſten, und zollfreie Einfuhr von Baumaterialien; dagegen ſollte die Stadt das Brennholz für die Garniſon nach wie vor ſelbſt anſchaffen***). Natürlich konnten unter ſolchen Umſtänden die Sympathien für die ſchwediſche Herrſchaft nicht zunehmen, und in der That bildete ſich erſt im folgenden Jahrhundert ſeit der Regierung Karls XII. ein engeres Verhältniß zwiſchen der Stadt Stralſund und dem ſchwediſchen Reiche.

Als wäre es an dem einen ſchweren Unglück noch nicht genug, ward die Stadt ſchon kaum zwei Jahre nach der Belagerung durch den großen

*) Nach einem officiellen Verzeichniß des Rathsarchivs waren abgebrannt: 303½ Häuſer, 506 Buden, 213 Kellertheile (nach der bekannten alten Eintheilung), in Summa alſo 1022½ Gebäude; ſtehen geblieben waren 271 Häuſer, 515 Buden und 257 Kellertheile, in Summa 1043.

**) Sie iſt im Weſentlichen enthalten in dem mehrfach angeführten „Kurtzen Bericht.“ 1679.

***) Reſolution Karls XI. d. d. Liungby 25. November 1679. Rathsarchiv.

Kurfürsten, am 15. Juni 1680 abermals von einem großen Brande heimgesucht. Das Feuer, welches Mittags in der Blauen-Thurm-Straße am Franken-Wall aufging, bahnte sich, wie es scheint bei starkem Südost-Wind, einen Weg quer durch die Stadt bis an den alten Markt, verzehrte den altberühmten Artushof — die Stelle wird heute von der Hauptwache eingenommen — und setzte einen Theil des Rathhauses in Brand; die Ravensberger-, die Mönch-, die Ketten-Straße mit den Predigerhäusern, theilweise sogar die Mühlen- und Fischer-Straße wurden eingeäschert. Gegen 500 Häuser sollen niedergebrannt sein. So tief war die Niedergeschlagenheit in der Stadt ob dieses neuen Unglücks, daß der König von Schweden den Rath ermahnen mußte, sich zu fassen und den Muth nicht sinken zu lassen, vielmehr die Bürgerschaft zu ermuthigen, daß sie ihr äußerstes Vermögen zum Wiederaufbau der Stadt und zur Wiederaufnahme des Handels anwende. Unterstützung ward zwar in allgemeinen Ausdrücken verheißen, aber nur in sehr knappem Umfange gewährt, doch wurde der Stadt für fünf Jahre ein Indult zugesichert, während dessen sie von ihren Gläubigern nicht angefochten und zur Rückzahlung der ihr dargeliehenen Capitalien genöthigt werden konnte*).

Die beiden so kurz aufeinander folgenden schweren Schläge ruinirten den ohnehin schon im Sinken begriffenen Wohlstand der Stadt vollends; die Zahl der Einwohner sank beträchtlich, und die Erwerbung des Bürgerrechts ward am Ausgange des siebenzehnten Jahrhunderts nur noch von durchschnittlich einigen dreißig Personen jährlich nachgesucht.

Viel schwere Tage und Jahre hat die Stadt Stralsund und das sie umgebende rügen-pommersche Land noch unter schwedischer Herrschaft durchgemacht; denn während der größere Theil des schwedischen Pommern mit der Hauptstadt Stettin schon vier Jahrzehnte nach dem Frieden von St. Germain mit Brandenburg-Preußen vereinigt ward, sollte es mit dieser Vereinigung für das kleine Stück pommerschen Landes diesseits der Peene noch fast hundert Jahre länger dauern. Es mußte während dieses langen Zeitraums alle die politischen Irrgänge der sinkenden schwedischen Macht mitmachen, und schwer genug dafür büßen. Aber der Weg, den die politische Entwicklung hier zu nehmen hatte, war gewiesen; schon jetzt hatte es sich gezeigt, daß Schweden aus eigener Macht nicht im Stande war, sich im Besitz seiner deutschen Erwerbungen zu behaupten, die es während

*) Zwei Resolutionen Karls XI., beide d. d. Kungsör, 7. Juli 1680. Rathsarchiv.

einer großen welthiſtoriſchen Umwälzung unter beſonders günſtigen Verhältniſſen gewonnen hatte; durch ihre geographiſche Lage, durch die Nationalität ihrer Bewohner, durch ihre ganze hiſtoriſche Entwicklung wurden namentlich die pommerſchen Lande zur engeren Verbindung mit dem mächtig aufſtrebenden brandenburgiſch-preußiſchen Staate gezogen, der deutſche Art und deutſche Tüchtigkeit vor allen anderen in ſich verkörperte. Die ſchon vom großen Kurfürſten durch eine Reihe glorreicher Siege bewirkte Vereinigung des unter ausländiſche Herrſchaft gerathenen Theils von Pommern mit dem Staate, dem Deutſchlands Zukunft gehörte, konnte wohl zeitweilig rückgängig gemacht, nicht auf die Dauer gehindert werden; es war der Schatten, den die zukünftigen Dinge voraus warfen.

Anhang.

I.

Einnahme- und Ausgabe-Register der Stadt Stralsund aus den Jahren 1616—1618.

(Aus dem Stralsunder Rathsarchiv.)

Das nachfolgende interessante Aktenstück (Rubr. Stadtsachen Vol. I.) ist betitelt: „Summae Rubricarum der Stadt Einname undt Ausgabe Register de annis 1616, 1617 und 1618, welche Register beleuchtiget und pro tempore examiniret worden sein durch H. Dr. Lambertum Steinwig, H. Stevelinum Voltschowen, H. Johannem Quilowen, Consules; H. Melcher Wernecken, H. Georgium vom Velde, Camerarios; H. Johann Pansowen Senatorem; Christian Buchowe, Claus Voltschoven, Peter Selvischen, Henrich v. Sten, Michell Dannenfeltt, Carsten Hagemeister, Johann Dönnich undt Justinian Kochen, Cives."

Den Werth der Mark Sundisch, von denen später immer sechs auf den Reichsthaler (nach den Reichsgesetzen 8 Reichsthaler = 14 Loth 4 Gran fein Silber) gerechnet wurden, muß zu dieser Zeit (1616—1618) noch höher angenommen werden; 1619 stand — nach dem Hanse-Receß vom 27. Juni — der Reichsthaler noch 37 Schilling Lübisch, also 74 Schilling Sundisch, d. h. der Reichsthaler war = $4^5/_8$ Mark Sundisch, die Mark Sundisch demnach rund etwa 10 Silbergroschen unseres Geldes.

Der drey jerigen Einname Regiſter summirte Rubricae.

anno 1616.	Mark	ßl.	Pf.	De anno 1617.	Mark	ßl.	Pf.	De anno 1618.	Mark	ßl.	Pf.
				Vorraht	1027	5	6	. . . . .	3008	0	6
. . . . .	800	15	0	. . . . .	1608	1	11	. . . . .	2823	2	0
. . . . .	1379	4	0	. . . . .	1550	4	0	. . . . .	4138	12	0
. . . . .	1092	4	0	. . . . .	1885	4	0	. . . . .	1271	12	0
ß	15824	8	0	. . . . .	14808	0	0	. . . . .	16920	7	0
e	480	2	2	. . . . .	885	1	1	. . . . .	890	6	5
. . . . .	288	8	0	. . . . .	313	6	2	. . . . .	270	10	8
:	963	13	2	. . . . .	218	1	0	. . . . .	320	0	0
				Pfahlgelt . .	882	10	10	. . . . .	1243	11	3
üchſe	1	4	0	. . . . .	2	2	0	. . . . .	2	4	4
								Jeger Büchſe	15	0	0
Büchſe	106	0	0	. . . . .	89	4	0	. . . . .	108	0	0
ichſe	129	0	0	. . . . .	179	8	0	. . . . .	195	6	0
Büchſe	65	0	0	. . . . .	78	5	0	. . . . .	33	4	0
tmeiſter Büchſe .	17	12	6	. . . . .	16	6	7	. . . . .	17	4	6
lt im Jarmarkede .	24	14	0	. . . . .	25	1	4	. . . . .	31	13	0
elt der Becker und r	46	4	0	. . . . .	135	8	0	. . . . .	51	0	0
ächte in genere . .	1421	0	0	. . . . .	1854	0	0	. . . . .	1431	0	0
ufe	301	14	0	. . . . .	313	13	0	. . . . .	313	1	0
								Koning Arens Hof . . .	300	0	0
								Dehnholm .	425	0	0
olz	218	0	0	. . . . .	400	0	0	. . . . .	400	0	0
				Schieß Wahl .	18	0	0	. . . . .	18	0	0
Cammer	13561	0	6	. . . . .	25118	1	5	. . . . .	26276	14	10
Bede, Münte Pfen- u. ſ. w. . . .	1472	10	0	. . . . .	2085	4	11	conjunge .	2915	13	5
Korne	337	4	0	. . . . .	237	7	0				
uſche Biſchofs Zehende	364	4	0	. . . . .	248	12	0	. . . . .	246	14	0
Hüre und Garpen- i Müle	817	5	0	. . . . .	821	5	0	. . . . .	803	5	0
i Ruigen mit Vicarien											
he Wiſchen Hüre . .				dieſe 3 Rubriken ſind für alle 3 J leer.							
Belt											
				Hoff und Erb-Gelt . . .	108	8	0	. . . . .	60	0	0
				Ablaſſung der Pauren . .	6	0	0	. . . . .	46	0	0
								Vorlaſſung .	53	5	4
								Von Erb Pferden . .	60	0	0
de oder Abfindel Gelt	21	4	8	. . . . .	40	10	4	. . . . .	17	5	4
mel Gelt	30	0	0	. . . . .				. . . . .			
								Erbgelt da die Herrſchaft Erbe wird . . .	15	4	4
				Drübde von Erb-Fällen .	6	10	8	. . . . .	28	6	8
alſcher Hoff . . .	530	6	0	. . . . .	1200	0	0	. . . . .	1200	0	0
				Penſionarii .	300	0	0	. . . . .			
r Gelt	4447	6	0	. . . . .	5822	0	0	. . . . .	8437	0	0
ation Gelt	240	0	0	. . . . .	335	0	0	. . . . .	60	0	0

Der drey jerigen Einname Regiſter summirte Rubricae.

De anno 1616.	Mark	ßl.	Pf.	De anno 1617.	Mark	ßl.	Pf.	De anno 1618.	Mark
Wachtgelt	1463	14	0	. . . . .	699	9	0	. . . . .	6
Reken Gelt	43	15	0	. . . . .				. . . . .	
Zesende	2087	8	0	. . . . .	3194	10	0	. . . . .	2
Kösten Gelt	346	12	0	. . . . .	888	4	0	. . . . .	3
				Von verkauften Steinen	44	0	0	. . . . .	
								Von verkauften Holz. . .	1
				Vom neuen Cränn . .	55	13	0	. . . . .	
Frachtgelt	231	4	0	. . . . .				. . . . .	
Boiginen zu S. Catharinen	24	0	0	. . . . .	24	0	0	. . . . .	
Verkaufte Pferde	162	0	0	. . . . .	852	8	0	. . . . .	
Verkaufetes Hoye	286	8	0	. . . . .	221	0	0	. . . . .	3
								Verkauft. Hirß	
Bruch von der Cämmereien	73	10	0	. . . . .	253	1	4	. . . . .	2
Bruch in Rnigen	50	15	8	. . . . .				. . . . .	
								Weddeschatz .	
Bauhoff zu S. Georgn . .	385	2	0	. . . . .	1245	7	0	. . . . .	20
				Wasserkunst .	440	0	0	. . . . .	6
				Büten Honnig	10	11	6	. . . . .	
				Ausbawete .	24	0	0	. . . . .	
								Depositum .	4
				Gottes Pfenink . . .	12	8	0	. . . . .	11
				Nagel Kopfgelt . . .	5	4	0	. . . . .	
								Testament Gelder . .	
Hopfen Scheffel	104	4	0	. . . . .	71	6	0	. . . . .	1
Pahlgelt	57	4	0	. . . . .				. . . . .	
Schiffe zu wragen . . .	15	0	0	. . . . .				. . . . .	3
Müntze	50			. . . . .				. . . . .	
Gerichts Bode	50			. . . . .				. . . . .	
				Eingelöfete Pfande . .		6	0	. . . . .	
				Verkaufete Pfande . .	48	12	0	. . . . .	
Aufgenommene Haubtsummen	15000	0	0	. . . . .	43090	0	0	. . . . .	2400
				Entfangene Hauptsummen	10000	0	0	. . . . .	1170
Summa Summarum aller Einnahme Ao. 16 ist . . .	66554	13	10	Summa Summarum d. Einname Ao. 17 ist	125199	12	6	Sum: Sum: Ao. 18 ist . .	11785
Noch an der Müntze verdienet	27	5	0	Noch an Gelde mer befunden so verdienet .	427	4	0	adde was mer befunden als	11

Der drey jerigen Ausgabe Regiſter summirte Rubricae.

anno 16—17.	Mark	ßl.	Pf.	De ao. 17—18.	Mark	ßl.	Pf.	De ao. 18—19.	Mark	ßl.	Pf.
ß der Herren und ſo in jerlicher Be-											
ß	12038	5	6	. . . . .	15053	13	0	. . . . .	14740	3	0
eter ſo der Stadt											
n Beſoldung . .	2566	1	0	. . . . .	3659	5	0	. . . . .	2140	6	6
galete Schulde . .	3438	7	0	. . . . .	1124	7	0	. . . . .	232	10	0
Ausgabe . . .	912	13	0	. . . . .	1276	10	4	. . . . .	1482	9	10
ebawete	4379	8	0	. . . . .	8469	0	0	. . . . .	4425	12	0
elt	48	0	0	. . . . .	74	12	0	. . . . .	62	7	4
				Heien Holtz .	43	0	0	. . . . .	215	10	0
lnkoſten	154	12	0	. . . . .	1118	0	1	. . . . .	1816	14	0
								Newe Düpe zu erkunden . .	51	13	0
olt̃ und Kolen . .	581	0	8	. . . . .	524	8	10	. . . . .	530	7	8
werben	271	2	0	. . . . .	254	15	0	. . . . .	197	10	0
Stall	172	10	0	. . . . .	471	14	6	. . . . .	341	0	0
zu kaufen	2367	8	0	. . . . .	2322	13	0	. . . . .	1417	12	6
. . . . .	69	5	0	. . . . .	132	8	0	. . . . .	178	3	4
ff zu S. Georgn . .	131	12	6	. . . . .	580	15	0	. . . . .	748	11	0
				Pacht von S Jürgens Hove und Pron . .	100	8	6	. . . . .	95	8	0
								Dienſtgelt .	69	4	0
				Hoff und Erb Gelt . . .	64	0	0	. . . . .			
. Laken	87	3		. . . . .	6	0	0	. . . . .	6	0	0
m beneficio der Beſſin-											
Capell	97	4	0	. . . . .				. . . . .	97	4	0
ſiger		12	0	. . . . .	5	5	0	. . . . .	12	0	0
ſtunſt	74	6	0	. . . . .	714	5	0	. . . . .	170	4	0
								Spiriſcher Proceß . .	1287	3	6
Lohn	540	12	0	. . . . .	603	1	4	. . . . .	449	6	0
ahrte und Verſchickung	758	12	0	. . . . .	1482	6	4	. . . . .	652	3	11
				Schießwall .	156	0	0	. . . . .	193	12	0
								Hanſe Tagk .	510	0	0
tgelt den Dieneren we- des Schoſſes . . .	26	11	0	. . . . .	48	8	0	. . . . .	35	4	0
rung	1290	12	0	. . . . .	1084	8	0	. . . . .	180	0	0
der fürſtlichen Aus-											
ſtung	18918	15	6	. . . . .	14099	11	6	. . . . .	3311	8	0
öhre	152	8	0	. . . . .	152	8	0	. . . . .	152	8	0
				Badiſen Almiſſen . .	12	2	8	. . . . .	12	2	8
mpens	15000	0	0	. . . . .	4071	0	0	. . . . .	6799	0	0
gebene Heubtſummen .	673	8	0	. . . . .	6000	0	0	. . . . .	25818	8	0
e dies Jar fellig . . .	595	2	0	. . . . .	4572	14	0	alle Jar fellig	8958	0	0
Rente ſo dies Jar aus gehen	267	8	0	. . . . .	54319	10	8	. . . . .	39932	10	4

Der drey jerigen Ausgabe Regiſter summirte Rubricae.

De anno 16—17.	Mark	ßl.	Pf.	De ao. 17—18.	Mark	ßl.	Pf.	De ao. 18—19.	Mark
Summarum Summa aller Ausgabe de Ao. 16 von Oſtern bis Weinacht iſt	65555	6	5	Summarum Summa aller Ausgabe von dem ganzen				Summarum Summa aller Ausgabe Anno 18 iſt *) . .	117113
Dieſe von der Einname der abgezogen bleibet ubrich . .	999	7	5	ſiebenzehenden Jahre iſt . .	122619	8	9	Dieſes abgezogen von . bleibet freies .	117[illegible] 7[illegible]
Als aber in dieſes Jars Ausgabe zu Boche vorſehn und widerumb caſſiret worden ſo zuviel angeſetzet				Dieſes abgezogen von der Einname . .	125199	12	6	Weil aber der Vorrat voriges	
1. sub Rub. Botenlon fol. 159 3 Mark.				bleibet . . .	2580	4	3	Jares ſein ſoll als iſt die ganze	307[illegible]
2. sub Rub. Rente, wie ſie etc. 185 Mark fol. 212.				Weil aber der Vorraht vom vorigen Jar				Einname dieſes Jares . .	120[illegible]
3. und von darzu adirt (?) 8 Mark wegen vinagii fol. 179 nur ſollten zugethan, ſo zuſammen thut 196 Mark, bleibet freies	1195	7	5	ſein ſoll . . ſo befindet ſich die Einname dieſes Jares .	1195	7	5	Als aber auch von der Ausgabe dieſes Jares daß zuviel angeſetzet zugeſtanden und zu Boche corrigiret worden . (den 24. Oct. Ao. 21.)	20[illegible]
				Weil auch von der Ausgabe dieſes Jares abgehn, ſo per errorem zu viele geſetzet ſein u. caſſiret 1. fol. 211 wegen d. Schwerin 150 Mark 2. fol. 223 wegen H. B. Thomas Brandenborg 180 Mark bleibet				1. Da sub Rub. Pinken Unkoſten §. Jewes Kardeſſe vor 478 Mark 278 Mark und 2. sub Rub. Heuren zu kaufen fol. 145 vor 231 Mark 4 Schilling	
				Ausgabe . . dies abgezogen von . . .	122289	8	9		
				bleibet Voraht	125367	11	2	229 Mark 12 Schilling	
					3078	2	5	ſtehen ſoll, bleibet Ausgabe .	116911
								Dies abgezogen von der Einnahme iſt freies . . .	4021

*) Not. Statt 117113 Mark hatte urſprünglich geſtanden 117313 Mark, die 3 iſt aber auch eine 1 darüber geſchrieben; auch die nachfolgenden Zahlen ſind entſprechend geändert; dazu findet Rande die folgende Anmerkung: „Obwol dieſer Ausgabe Schluß zuvor geſetzt iſt 117313 Mark 4 ß 6 Pfennige, ſo haben doch 8 Viri den 24. Oct. Ao. 21 freywillich entdecket jeder, vor die 117313 nur und alſo in Alles nur 117113 Mark 4 Schilling 6 Pfennige ſtehen ſollen, darumb ich dieſen Stu corrigiret."

Die bedeutende Differenz des Jahres 1616 in Einnahme und Ausgabe von den beiden folgenden Jahren erklärt sich daraus, wie auch aus der Notiz am Schluß der Ausgabe von 1616 ersichtlich ist, daß die Rechnung hier nur dreiviertel Jahr, von Ostern bis Weihnachten umfaßte, da die neue Verfassung, der Bürgervertrag, erst im Februar 1616 zum Abschluß gelangte, und die darauf beruhende Rechnungsführung erst mit dem nächsten Quartal ins Leben trat.

Auffällig ist übrigens die in früheren Zeiten allerdings gleichfalls stark hervortretende Ungenauigkeit der Calculatur, auf die sich die Revision nicht erstreckt zu haben scheint; die letztere bezog sich, wie es scheint, ausschließlich auf die materielle Verification der Ansätze für die einzelnen Posten. Von der Ungenauigkeit der Calculatur möge hier nur angeführt werden, daß z. B. die Gesammtsumme der Einnahmen für das Jahr 1618 nicht, wie der Abschluß hat, 117855 Mark 3 Schilling 11 Pfennige beträgt (ohne den in der Casse befundenen Ueberschuß von 113 Mark 6 Schilling), sondern 115315 Mark 4 Schilling 3 Pfennige; ebenso die Ausgabe desselben Jahres nicht wie der Abschluß hat 117313 (resp. 117113 Mark) 4 Schilling 6 Pfennige, sondern 117324 Mark 8 Schilling 7 Pfennige; ferner ein Beispiel, das weniger mühsam nachzurechnen ist: für das Jahr 1617 ist im Abschluß die Subtraction der Ausgabe von 122619 Mark 8 Schilling 9 Pfennige von der Einnahme von 125199 Mark 12 Schilling 6 Pfennige angegeben auf 2580 Mark 4 Schilling 3 Pfennige als Bestand, während es 2580 Mark 3 Schilling 9 Pfennige macht. — Uebrigens ist in der Rechnung stellenweise radirt, und sind andere Zahlen übergeschrieben, sodaß man nicht mit Sicherheit sagen kann, was Irrthum der Calculatur, was durch nachträgliche Correcturen an Unrichtigkeiten in der Rechnung entstanden ist.

II.

Die „Monroes Expeditions."

Das wichtige von den Geschichtschreibern des dreißigjährigen Kriegs meistens kurz unter dem obigen oder einem ähnlichen Titel angeführte Werk hat eigentlich den nachfolgend angeführten Titel:

„Monro | his expedition | with the worthy | Scots Regiment (called | Mac-Keyes Regiment) levied in August 1626 | by Sr. Donald Mac-Key Lord Rhees, Colonell for | his Majesties serviee of Denmark, and reduced | after the battaile of Nerling to one Com pany in September 1634 at | Wormes in the Paltz. || Discharged in severall Duties and Observations of serviee: | first under the magnanimous King of Denmark, during his warres | against the Emperour; afterward under the invincible King of | Sweden, during his Majesties life time; and sinee under the | Directour Generall, the Rex-chancellor Oxensterne | and his Generalls. Collected and gathered together at spare-houres, by Colonell | Robert Monro, at first Lievetenant unter the said Regiment, to the Noble and worthy Captaine | Thomas Mac-Kenyee, of Kildon, brother to the noble Lord, the Lord Earle of | Seafort; for the use of all worthie | Cavaliers favouring the laudable | profession of Armes. || To which is annexed the Abridgment of Exercise and di | vers practicall Observations, for the younger Offieer | his Consideration ending with the Souldiers | Meditations going on Serviee. | — London, | Printed by William Jones in Red-Crosse streete. | 1637." — Klein Folio, in zwei Abtheilungen von 89, resp. 224 Seiten.

Eine spätere Ausgabe dieses Werks, die indeß nur was man heute eine Titel Ausgabe nennt ist, führt den Titel:

„The | Scoteh Military Diseipline | Learned From The Valiant | Swede, | And colleeted for the use of all worthy Commanders | favouring the laudable profession of Armes. | By Major-Generall Monro, | Being now Generall of all the Scotch Forces against the Rebels in | Ireland, eommunicates his Abridgment of Exercise, in divers Praeticall | Observations for the younger Officers better instruction, ending with | the Souldiers meditations going on in Serviee. | — London | Printed for William Ley at Pauls-Chaine 1644. —"

Das obige Werk, welches für die Kriegsgeschichte der Jahre 1627 bis 1634 von nicht unerheblicher Wichtigkeit ist, scheint indeß den wenigsten derer, die es aufführen, zu Gesicht gekommen zu sein. In Deutschland ist es, wie es scheint, sehr selten; ich habe es nicht nur auf der stralsunder Rathsbibliothek, sondern auch auf der Stadtbibliothek in Hamburg, auf

den Universitätsbibliotheken von Greifswald und Göttingen, sowie auf der königlichen Bibliothek in Berlin vergeblich gesucht *). Die nähere Kenntniß desselben verdanke ich der reichhaltigen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen, deren erster Vorstand, Herr Chef-Conservator Brunn, mit einer nicht genug anzuerkennenden Liberalität mir die erste Ausgabe des seltenen Werkes nach Stralsund zur zeitweiligen Benutzung zu übersenden die Güte hatte. Nach seiner gleichzeitigen Mittheilung ist die spätere Ausgabe von 1634 nur, was man heut zu Tage eine Titel-Ausgabe nennt.

Der praktisch militärische Zweck, den das Werk im Auge hat, wie man schon aus dem Titel ersieht, ist die Veranlassung einer eigenthümlichen Darstellungsform. Statt der sonst meistens üblichen Capitel-Eintheilung ist es in Dienstleistungen und daran geknüpfte Bemerkungen (Duties und Observations) getheilt, von denen die ersteren die historische Darstellung, die anderen die praktische Nutzanwendung geben. So folgt auf jede Dutie immer eine Observation; es heißt also z. B. „The first dutie discharged in Holsten at Crempe", darauf folgt: „The first observation"; dann „The second dutie etc." und „The second observation" und so fort. Zwischen durch sind zahlreiche Parallelen aus der älteren und neueren Geschichte, Notizen über Land und Leute und dergl. eingestreut.

Die Erzählung Monroes beginnt mit der Landung des schottischen für den König Christian IV. von Dänemark angeworbenen Hülfscorps in Glückstadt an der Mündung der Elbe im Herbst 1626. Nachdem dasselbe den Winter über in Holstein gelegen, machte es im Jahre 1627 den Krieg gegen Tilly und Wallenstein mit, der schließlich mit der Verdrängung der Dänen vom Festlande auf die Inseln endigte. Im April 1628 war das schottische Regiment, bei dem außer dem Verfasser noch mehrere Monroes als Capitäne, Lieutenants oder Fähnrichs dienten, bei den glücklichen Unternehmungen Christians IV. gegen Fehmarn und Eckernförde, sowie bei der unglücklichen gegen Kiel betheiligt.

Inzwischen hatte sich die Gefahr über Stralsund immer drohender zusammengezogen und der König von Dänemark beschloß in seinem eigenen Interesse, die Stadt zu unterstützen. Monroe bemerkt darüber Thl. I. S. 60:

„Here also we see, that the enemies forces being drawn

*) Im Herbst 1869; ob es seitdem angeschafft ist, weiß ich nicht.

towards Trailesound*), minding that way to come unto Denmark, his Majesty was diverted from his resolution, and was forced to joyne with Trailesound to make a defensive warre, for the safety of his country and people; for if the enemy had gotten Trailesound, he had an easie way to come into Denmark, wherein there were no great strengths, and getting shipping, Artillary and Ammunition, (whereof his Majesty was well provided), he had then the passe open nnto Britaine, when he pleased. But he was wisely prevented by his Majesty and his Councell etc."

Am 8. Mai 1628 erhielt der Verfaſſer, der inzwiſchen in der vorigjährigen Campagne bis zum Major avancirt war (S. 6. 33.), bei perſönlicher Anweſenheit in Kopenhagen vom König den Befehl, daß das damals auf Laaland und Fühnen ſtationirte Regiment in aller Eile nach Helſingör marſchiren ſollte. Am 12. Mai brach daſſelbe aus ſeinen Quartieren auf und marſchirte quer durch Seeland nach dem Sund. Unterwegs hatte es, wie ſchon bei einigen früheren Gelegenheiten, blutige Scharmützel mit däniſchen Bauern, die ſich gegen die Aufnahme der zügelloſen, ungebetenen Gäſte immer ſo lange als möglich ſträubten. Daß ſie dazu ihre guten Gründe hatten, kann man daraus ſchließen, daß ſpäter in Kopenhagen wegen Vergewaltigung der Tochter eines Bauern drei Soldaten des Regiments gehängt wurden; wie Monroe behauptet, waren ſie indeß unſchuldig. Da die Gefahr für die Stadt Stralſund täglich dringender wurde, ſo wurden die drei zuerſt angekommenen Compagnien des Regiments unter dem Befehl des Oberſtlieutenant Alexander Seaton, der ſoeben erſt aus Holland angekommen war, in aller Eile eingeſchifft, während der Major Monroe mit dem Reſt des Regiments (4 Compagnien) einige Tage ſpäter von Helſingör und Kopenhagen aus folgte. Die erſte Abtheilung langte am 25., die zweite am 28. Mai in Stralſund an. Das ſchottiſche Regiment, welches aus 7 Compagnien in einer Stärke von zuſammen ungefähr 900 Mann beſtand (S. 80.), ſtand in Abweſenheit ſeines Oberſten Mac Key, Lord Rhees, unter dem Befehl des Oberſtlieutenant Seaton; den Oberbefehl über ſämmtliche däniſche Hülfstruppen — auch einige Compagnien deutſcher und däniſcher Söldner waren inzwiſchen an-

*) So ſchreibt Monroe den Namen Stralſund beſtändig, wie er denn überhaupt mit den deutſchen Namen ſehr willkürlich umgeht: Glückſtadt wird Loughstad, Eckernförde Aiekilfourd und dergleichen mehr.

gekommen — führte der Oberſt Holk. Die Compagnie hatte, wenn com plet, einen Sollbeſtand von 126 Mann unter Waffen, Officiere nicht mit gerechnet; von dieſen 126 waren 54 Pikeniere und 72 Musketiere; wenn ſie aufmarſchirten, ſtanden jene zur rechten, dieſe zur linken; beide Waffen gattungen waren in je drei Corporalſchaften getheilt, jede Corporalſchaft wieder in Rotten zu 6 Mann, ſo daß demnach die Rotte zu 6 Mann das taktiſche Grundelement der Compagnie bildete. Drei ſolcher Rotten bildeten bei den Pikenieren, und vier bei den Musketieren eine Corporal ſchaft, welche alſo dort 18, hier 24 Mann zählte. Die Compagnie beſtand alſo aus:

Pikeniere: 9 Rotten à 6 Mann
= 3 Corporalſchaften = 54 Mann
Musketiere: 12 Rotten à 6 Mann
= 3 Corporalſchaften = 72 Mann

zuſammen 126 Mann.

Jede Rotte hatte ihren Rottmeiſter und Unterrottmeiſter, von denen der erſtere führte, der andere ſchloß. Von den 21 Rottmeiſtern waren 6 zugleich Corporale, und führten die 6 Corporalſchaften. Als Officiere hatte die Compagnie einen Capitän, einen Lieutenant, einen Fähnrich, zwei Sergeanten, vier Unter-Befehlshaber, nämlich einen Capitän d'Armes, einen Fahnenträger, einen Fourier und einen Muſterſchreiber. Dazu kamen an Perſonal der Compagnie noch 3 Trommelſchläger, ferner 14 Passe-volants und 4 Muſterjungen, deren Haltung als freie unge muſterte Leute dem Capitän freiſtand, um den Effectiv-Beſtand der Com pagnie auf 150 Mann ohne Officiere zu bringen*).

Laſſen wir jetzt Monroe ſelbſt erzählen; bei der Seltenheit des Werkes werden zuſammenhängende wörtliche Mittheilungen daraus für die Geſchichte der Belagerung Stralſunds und der zunächſt folgenden Kriegsereigniſſe nicht ohne Intereſſe ſein. Dabei beſchränke ich mich indeß auf die Erzählung des Thatſächlichen; unwichtige Details, Reflexionen, Bemerkungen, Parallelen, praktiſche Nutzanwendungen, die ſich zahlreich

*) Vergl. Monro II. p. 183, wo man auch Näheres über die ſpäter von Guſtav Adolf eingeführte Brigadeeintheilung (12 Compagnien = 3 Schwadronen = 1 Brigade zu Fuß) ſowie über Parade-, Marſch- und Gefechtsſtellung findet.

zwiſchen eingeſtreut finden, laſſe ich fort, ſo weit es thunlich iſt, ohne den Zuſammenhang zu unterbrechen.

Die ſechzehnte Dienſtleiſtung beginnt S. 64 folgendermaßen:

The sixteenth Dutie discharged of our Watches and Accidents, that occurred in this Towne, before the Enemy did storme our Workes.

The twenty-eight of May 1628, not without danger both by water and from land, we entred the Towne of Trailesound, the Emperiall Armie laying before it, having their batteries neere the water; at our in-coming they shot our Mast having grounded before our in-coming we ranne the hazard both of drowning and killing; but being againe without hurt come off, our Camerades wearied of watching, immediately after our entry we relieved the watch at Frankendor, being the only Post in the Towne most pursued by the enemy." (Zur Erklärung und Ergänzung dieſes kurzen Referats vergleiche man die nachfolgende ſchon S. 62 vorkommende Stelle: „where (at Trailesound) I entered the twenty eight of May, and was no sooner drawne up in the Market place, but presently we were sent to watch at Frankendore, to relieve the other Division*), that had watched three days and three nights together uncome off, that being the weakest part of the whole Towne, and the only poste pursued by the enemy, which our Lievetenant-Colonell made choice of, being the most dangerous, for his Countries credit; where we watched forty eight houres together, till we were relieved againe by the other Division, and so singulis noctibus per vices, during six weekes time, that my cloathes came never off, except it had beene to change a suite or linnings").—

Wir fahren in der Erzählung S. 64 fort:

„The order of our watch was after this manner: of the seven Companies one Company watched still on the Island before the Towne called the Hollomne **); the other three Companies were

*) D. i. die drei Tage früher, am 25. angekommene Abtheilung des Regiments, unter Oberſtlieutenant Seaton.

**) D. i. der Dänholm.

ordained by foure o clocke after-noone to parade in the Market place, and afterwards to march to their Poast at Frankendor, without the walles on scurvie outworkes, which were but slightly fortified with a dry Moate, the enemy lying strong before us, and approaching neare, we fearing a sudden on fall, those, that were relieved of the watch by fife of the clocke, were ordained againe to meet by nine of clocke at night and to watch againe on the by-watch, till foure of clocke in the morning, whereof the one half were appointed to lie in readinesse at their Armes without the Port neere the workes, while as the other halfe were appointed also to lie in readinesse at their Armes on the Market place, to attend all occasions of Alarums, either within or without the Towne: and thus we watched nightly, relieving one another for the space of six weekes."

„The rest of the Postes, above the walles, were also beset by the Dutch*), but none had the halfe of our duties to discharge, by reason the whole approaches were made by the enemy to us, as being the weakest part. Notwithstanding of this our great nightly watch and dutie kept, the Burgers of the Citie did prove very ungratefull and unthankfull to us, in not quartring our Souldiers, as they ought to doe**); for Captaine Monro his Company did lie on the streets four nights unquartered, till the fortnight that they came off the watch, unknowne to their Officers, they went to the Burgo-master his owne house and said they would quarter with him, if there were not orders taken for their quartring, but receiving a soft answer they retired for that night: in the meantime, the Burgo-master did complaine to Colonell Holke, then Governour, who did cause to assemble a Counecll of warre, where the Lievetenant and Company were both accused, as mutineers;

*) Die Dutch ſind hier noch immer die Deutſchen, nicht, wie im modernen Engliſch, Holländer.

**) Ueber die Undankbarkeit der Bürger ſpricht ſich Monroe auch noch ſpäter in den Obſervationen Seite 66 ſehr entrüſtet aus und bemerkt bei dieſer Gelegenheit, es ſeien viele ſchurkiſche Verräther während der Belagerung in der Stadt geweſen, die aus Eigennutz die Stadt und das gemeine Beſte dem Feinde verkauft haben würden; von ſolchen Burſchen ſeien einige zu Sklaven gemacht, als nicht werth des Namens freier Bürger.

the Lievetenant proving he knew nothing of it, and that the Souldiers had done it without his knowledge, he was assoyled and made free by the sentence of the Councell of warre: but the Company were ordained, being divided in Corporalships, that out of every Corporalship one should be hang'd, who were to draw Billets out of a Hatt, which were all blankets, till one had the Gallowes on it."

„The order and sentence of the Councell of warre being duly obeyed, three were led aside and committed to prison, to be resolved against the execution, and the rest were remitted to their Quarters; of the three ordained to be executed, it was concluded againe, by the intercession of the Officers made to the Governour, that one might suffer, who againe, being two Scots and one Dane, having drawne lots, it fell to the Dane to be hang'd, the Governour himself being a Dane also, he could not of his credit frustrate justice, seeing before he was so earnest to see our Nation punished for a fault, whereof he was rather guilty himselfe, not having appointed them quarters as he ought, so that the Dane suffered justly for a Danes fault."

— — — — — — — — — — — — — —

„During our residence here, our orders were so striet, that neither Officer nor souldier was suffered to come off his watch neither to dine or suppe, but their meate was carried unto them to their poste. The enemy approaching hard and we working fast, for our own safeties, where sometimes we salyed out and did visit the enemy, in his Trenches, but little to their contentment: till at last the enemy did approach right under our worke, where sometimes, beeing so neere we begun to jeere one another, so that the Dutch one morning taunting us, said they did heare, there was a ship come from Denmarke to us, laden with Tobacco and Pipes, one of our souldiers shewing them over the worke a Morgan-sterne, made of a large stocke banded with Iron like the shaft of a halbert, with a round Globe at the end with crosse Iron pikes, saith: here is one of the Tobacco pipes, wherewith we will beate out your braines, when ye intend to storm us."

„We did also nightly take some prisoners of them sometimes stealing of their centeries, which made many Alarums in the night

and in the day time. Here a man might soone learne to exercise his Armes and put his courage in practise: and to give our Lievetenant Colonell his due, he had good orders and he did keepe both Officers and souldiers under good discipline, and he knew well how to make others understand themselves from the highest to the lowest."

The sixteenth Observation.

„When Cannons are roaring and bullets flying, he that would have honour must not fear dying: many rose here in the morning, went not to bed at night and many supped here at night, sought no breakefast in the morning: many a Burger in this City, coming forth in his holy-dayes-clothes to take the ayre, went never home againe, till he was carried quicke or dead, where some had their heads separated from their bodies by the Cannon; as happened to one Lievetenant and thirteene Souldiers, that had their foureteene heads shot from them by one Cannon bullet at onee: who doubts of this, he may go and see the reliques of their braines to this day, sticking on the walles, under the Port of Frankendore in Trailesound*).

*) Hier waltet offenbar ein Mißverſtändniß Monroes ob. Daß eine Kanonenkugel 14 Mann getödtet hat, iſt ſehr wohl möglich; das Faktum wird auch anderweitig erwähnt; bei dem Sturm der Kaiſerlichen am 29. Juni ſchlug eine Stückkugel in einen Haufen Volks am Frankenthor, wodurch mehr als 10 Mann niedergeworfen wurden, darunter der Bürger und Stadtlieutenant Joachim Ranow, der dann in St. Jacobi begraben ward (vergl. Dinnies Nachrichten von der Belagerung I. S. 70). Daß aber die Kanonenkugel allen Vierzehn gerade den Kopf ſollte weggeriſſen haben, wie Monroe es darſtellt, iſt ſehr unwahrſcheinlich, und ganz unglaublich, daß man dieſe Schädel der in Vertheidigung der Stadt gefallenen Männer nicht ſollte mit begraben, ſondern am Thor aufgeſteckt haben, wo ſonſt nur die Köpfe von Verbrechern zum abſchreckenden Beiſpiel aufgepflanzt wurden. Wahrſcheinlich hatte Monroe ſolche ſpäter am Frankenthor geſehen, und des eigentlichen Zuſammenhangs unkundig durch ein Mißverſtändniß die Schädel für diejenigen der durch eine Kanonenkugel gefällten Männer gehalten.

The seventeenth Dutie discharged of the storming of our Poast, and of our losses and the enemies.

„The twenty-sixth of June 1628 the Duke of Fridland Walenstine Gencrall to the Emperiall Army having come to visit the beleaguering, and finding Felt Marshall Arnehem had line*) six weekes and not gotten it in, the Gcnerall being offended, at his coming he did Recognosse the whole Towne, and finding our Poast to bc the weakest part thereof, by reason of the situation and of the insufficiency of the workes, the wall not exceeding the hight of a man, he resolved to pursue it by storme, swearing out of a passion: he would take it in, in three nights, though it were hanging with Iron chaines betwixt the earth and the heavens. But forgetting to take God on his side, he was disappointed by him who disposcth of all things at his pleasure, being the Supreme watch-man himselfe, that neither slumbers nor sleepes."

„We having then gotten intelligence af Walenstine his coming, we look'd the better unto our selves, and having in the evening or twilight set out our Perdues, we strengthened all our Poasts and wc placed our by-watch in the Ravelin, to be in readinesse, as also I commanded foure score musketiers under the command of Captaine Hay, to sit by their Armes and to be in readinesse, to supply all defects might happen, by a timely succours, as they should be commanded; likewise I caused to double all centries, and so sitting downe to rest us, we were passing the time by discourse, betwixt ten and eleven a clocke at night, when as our centry gives fire and calls us to our Armes: at our rising we finde the enemy approaching above a thousand strong, with a shoute: Sa, Sa, Sa, Sa, Sa, Sa, thus it went on cheerfully, and every man to his Station. The worst was, we had without a half moone unfinished, where Ensigne Johnston was with fifty musketiers, that were forced to retire under ground one after another at a sorting Port, where some were lost before their entry: they being entred, then begun our souldiers to make service, and I give charge to

*) D. i. layn.

Quarter Mr. Bruntfield, a valorous gentleman, with a guard to keep the enemy from entring at the sorting Port: thus the service being hot on all quarters, especially Mac-Kenyees quarter, being next the enemy, was hardest prest, where I having visited him, did send him fifty musketiers of supply, and then I did visit Lievetenant Beaton his Poast, whom I found both carefull and vigilant in resisting the Enemys entry valiantly, with his associats, who were two capable Sergeants called Embrey and Simpson, who were both killed this night."

„Then I did visit the Dutch quarters, being betwixt me and the Ravelin: which I thought to be in least danger. The cavalier their Captaine being a Beamish gentleman*), both stout and diligent, the most part of his Souldiers, the Dutch having left him, he was much over-prest with the enemies, them also I was forced to supply with fifty musketiers of our Nation under the command of Captaine Hay, otherwise the enemy had fallen in betwixt us and the Raveline. But this valorous gentleman the Beamish Captaine being killed, Captaine Hay by his valour maintained the Poast, till the fury of the enemy begun a little to settle. In this time, for one houre and a halfe, the service being hot, sundry were killed of us, but three for one of the enemy, which finding himselfe resisted with valour, being relieved by a fresh supply of another thousand men, set on more furiously than before, where sundry of our Officers were shot, as Lievetenant Beaton, Ensigne Dunbarre, Lievetenant Arbuthnot, quarter Mr. Bruntfield and my selfe; divers others were killed, as Sergeant Mae-Kenyee, Sergeant Young, Monsieur Gordon, Monsieur Stewart, Monsieur Tullough, all gentlemen of my Colonells company**), with divers more, and Capitaine Mac-Kenyee was also shot favourably athwart the

*) Es dienten damals mehrere böhmische Edelleute, die wahrscheinlich in Folge der Ereignisse von 1620 emigrirt waren, als Officiere in der dänischen Armee gegen die Kaiserlichen. Einer Namens Bubenow (wahrscheinlich Bubna) fiel am 21. Juni vor dem Knieper-Thor (Altes Manuscript bei Dinnies, Nachrichten zur Belagerung Stralsunds I.).

**) Der Oberst Mac-Key, Lord Rhees, hatte, wie es häufig damals vorkam, seine eigene Compagnie im Regiment; er war übrigens die ganze Zeit, wo das Regiment in Pommern stand, bei demselben nicht anwesend.

Belly; and I being wearied and growne stiffe with my wounds, being helped off, did meet a fresh reliefe coming to us, led by Lievetenant Andrew Stuart, a valorous gentleman, and of good conduct, Brother to the noble Earle of Traquare; I did exhort them en passant, to carry themselves well, they answered me cheerfully as became resolute Souldiers, who were desirous to vindicate their eamerades blood against their enemies: the relief being come, the service went on afresh on both sides, the enemy storming againe with the third reliefe, which continued so long, till a number of our Officers more were killed and hurt, as Lievetenant Stewart, Ensigne Seaton, Ensigne Ennis, Captaine (d') Armes, Andrew Monro, and divers more were hurt. During this time our Lievetenant Colonell was busied within the Towne, in commanding the reliefes, and in sending orders to the other Poasts to looke unto themselves, who would not misse one man to succour or helpe us in our greatest neede. Notwithstanding, that the whole force of the enemies was employed against us alone."

„The second reliefe that came to our Poast, was led by Colonell Frettz, newly come to Towne with some Swedens*), who though not admitted to Command, out of his generosity being accompanied with his Lievetenant Colonell Mac-Dougall, and his Major called Semple, with fourescore Musketiers, voluntarily did come to succour and help our Nation, who at his first coming received deaths wounds, whereof he died shortly after. His Lievetenant Colonell also was taken prisoner and was missing for six moneths, we not knowing whither he was dead or alive. The Major also was killed instantly at his first coming to service; so that the last time and on the last storme by the breake of the day the enemy was onee entred our workes, and was beate backe againe with great losse, with swords and pikes and butts of Mus-

*) Gemeint iſt der Oberſt Fritz Rosladin, der das kürzlich angelangte ſchwediſche Hülfscorps befehligte. Rosladin wurde übrigens erſt in der folgenden Nacht tödtlich verwundet. Sein Oberſtlieutenant, der gefangen wurde, hieß nicht Mac-Dougall wie Monroe irrig angiebt, ſondern Axel Duval (vergleiche das Schreiben des ſtralſunder Raths an den König von Schweden bei Neudnr S. 284). Der ſchwediſche Major Sempel fiel erſt bei einer ſpäteren Gelegenheit am 19. Juli (vergl. Dinnies a. a. O. p. 76.). Man bemerkt, daß, ſeit Monroe wegen ſeiner Verwundung den Kampfplatz hat verlaſſen müſſen, die Darſtellung der Ereigniſſe ungenau und unzuverläſſig wird.

kets, so that the day clearing the enemy was forced to retire, having lost above a thousand men, and we neare two hundred, besides those who were hurt. He that was on this nights service from the beginning to the ending, being in action, might avouch he did escape danger. The enemy forsaking our workes unconquered, the graffe filled with their dead bodies, equall to the banks, the workes ruin'd in the day time could not be repair'd, which caused the next nights watch to be more dangerous."

The seventeenth Observation.

„During the time of this hot conflict, none that was whole went off at the coming of the reliefe, but continued in the fight assisting their Camerades, so long as their strength served, ever esteeming more of their credit than of their safetie, through the desire they had to be revenged of the losses sustained by their Camerades. On the other part it was reported of Walenstine, that he was so eager to get in the Towne, that his Officers retiring of service being hurt, he caused to shoot them dead, calling them Cowards for retiring with so small hurt."

„Here also was wonderfull, the losse and dammage done by Cannon, especially the Morters of the enemy, carrying Bullets of Stone within the Towne of three hundreth pound weight, and some that carried Bullets of one hundreth and sixtie pound, and in one day there were shot on the Port of Franckendore, where we went out to our watch, above seven hundreth and sixtie shot of Cannon, the noise whereof was heard above thirtie English miles."

Im weitern Verfolg ergeht ſich Monroe ſehr anerkennend über die bei den Truppen ſeiner Nation herrſchende treue kameradſchaftliche Geſinnung, mit der Officiere und Soldaten einander in der höchſten Gefahr unterſtützt hätten; dagegen werden auf die Deutſchen, wie ſchon früher mehrfach bei anderen Gelegenheiten, mißliebige Seitenblicke geworfen, theils weil deutſche Soldaten ihren Officier, den böhmiſchen Edelmann, verließen,

theils weil ſie den Schotten in der Noth nicht zu Hülfe kamen; Monro ſagt bei dieſer Gelegenheit (S. 72): „I did speake of the Dutch that left their Captaine, which since I confesse to be a warlike Nation, being long hardned by the custome of warres; but on desperate service as this was, I would wish, if I had libertie to choose, other seconds: neither can I commend those Dutch, that would not send us reliefe in our great danger etc.“

Wie es ſcheint, beziehen ſich dieſe Bemerkungen hauptſächlich auf die deutſchen von Chriſtian IV. neben den Schotten nach Stralſund geſandten Hülfstruppen, und etwas nationale Eiferſucht und Mißgunſt ſpricht unverkennbar aus Monroes Bemerkungen.

The eighteenth Duty discharged of the second nights storme at Trailesound and of the successe therof.

„The Lievetenant Colonell having visited me the next day at my lodging, being not able to stirre out of my bed, he declared unto me the losse sustained by the Regiment, both of Officers and Souldiers, and he suspecting the enemy would storme againe at night, being battering the walles furiously the whole day, having shot at Franckendore neere eight hundred shot, he desired to heare my opinion, how I would have the Poaste beset at night with the Regiment; my advice was, to cause beate a baneke by the Drummer Major and the whole Drummers of the Regiment athwart the City, commanding upon paine of death, that all Officers and Souldiers able to carry Armes under the Regiment should repaire at parad time, to the market place, there to receive further orders, and that at their coming, to appoint all the Officers, that were not hurt, to command the whole Souldiers, to be all put under the Colonells company, till such time, as the Recruits should come from Scotland, and then every man should be suffered to serve againe under their own companies, as before, and this order being followed, they would be well commanded having sufficient Officers to leade them, giving them orders how to behave themselves, in case the enemy should storme their workes, seeing they were not able to defend them long, being weake of forces, and the workes almost ruin'd the night before.“

„This determined, the wateh being drawne up, they mareh to the former Poast, getting orders from the Lievetenant Colonell, if the enemy should presse them hard, they should retire themselves orderly to the Ravelin and quit the outer workes, seeing that from the Towne wall and Ravelin they were able with Canon and musket to cleanse out the enemy againe."

„So entring on their wateh and the night being come on, the enemy furiously did invade them, and they defended the workes a long time, till in the end being prest hard, they retired aceording to their orders, to the Ravelin, whereupon the enemy followed them with a shout and ery, as if the Towne had been wonne, which did put the Burgars and the rest of the Souldiers that were on other Poasts, in great feare, thinking all was past reeovery."

„Notwithstanding of this sudden feare, our Souldiers valiantly and bravely defended the Ravelin with Pikes and fire-workes, the enemy having advaneed bravely to the cutting of the Palessades, pressing also to undermine the Ravelin by working under it, whieh our folkes did hinder, by eomtermineing."

„The enemy also had another fortell or advantage by reason of a new worke, which was uneomplete, betwixt the Ravelin and the outward workes, where he did lodge himselfe, having the new workes as a Breast-worke, to defend him from our shot."

„The night thus past furiously on both sides, not without great losse, being well fonght, both of the pursuer and defender, in the morning our Souldiers some of them being armed with Corslets, head-peeees, with halfe pikes, Morgan sternes and swords, being led with resolute Offieers they fall out, Pell mell amongst the enemies and ehase them quite out of the workes againe, and retiring with eredit, maintained still the Triangle or Ravelin. The enemy eonsidering his losse, and how little he had gained, the Towne also being not void of feare, thinking the third night the enemy might enter the walles, being thus doubtfull on both sides, the enemy sends a Trumpeter, to know if they wil treate for conditions, our Lievetenant Colonell having the eommand for the time (in eolonell Holke his absence) I think was glad of the offer, to prolong time, till his Majesty of Denmark might send a fresh supply. Pledges delivered hine inde, a still-stand or eessation of

Armes was concluded on by both parties, for a fortnights time; then Articles were drawne up, to be advised on, which continued in advising certaine dayes, in the end the treaty being almost agreed on, to the subscription, orders come to our Lievetenant Colonell to dissolve the treaty, seeing his Majesty of Denmark had folke in readinesse to come in all haste with Colonell Holke, for their reliefe. Whereupon my Lord Spynie, a Scots Nobleman, with his Regiment, with suffieient provision of money and Amnnition, were sent unto the Towne, and being entred, the treaty was rejected and made voide. At this time also Sr. Alexander Lesly (an expert and a valorous Scots commander) with some Swedens forces, was sent to governe the Towne, his Majesty of Sweden having condescended with his Majesty of Denmark, that his Majesty of Denmark should dismisse the protection of Trailesound in favour of his Majesty of Sweden, and to that effect the Danes forces should be drawne out of the Garrison, for to give place to the Swedens; in the meane time, the command was turned over upon Sr. Alexander Lesly, whom Colonell Holke did assist with the Danes forces, till they were removed, the absolute command being given to Sr. Alexander Lesly, as Governour for his Majesty of Sweden."

„In time of the still-stand, I tooke a foare loffe under my Lievetenant Colonell his hand and seale, to go by Sea to Copmanhagen, to be cured there, seeing no Chirurgian in Trailesound would undertake to eut the bullet out of my knee, without hazarding me to be lame, which to prevent, I choosed rather, though with infinite paine, to keepe the bullet a fortnight, till I came to Copmanhagen, where happily I found better eure."

Im Verfolg der nächſten Obſervation erzählt Monroe einen Traum, den in der Nacht vor der erſten Sturmnacht einer von ſeinen Leuten gehabt, zufolge deſſen er die Verwundung oder den Tod mehrerer bekannter Officiere und Soldaten vorausgeſagt habe; auch ſeine, des Majors Verwundung durch einen Schuß habe er vorausgeſagt. Zugleich berichtet er über die große Furcht, die bei Bürgern, Soldaten und Officieren, Weibern und Kindern in der Stadt in Folge der heftigen Stürme der Kaiſerlichen geherrſcht habe; es ſei ihnen gegangen wie dem Schwertfiſch, ſie hätten Waffen, aber kein Herz gehabt: „they had quaking hands

without use: and in a word, if the enemy had seene them, as I did, he would rather pity them as cowards, then kill them like gallants.“ Monroe übertreibt hier die Furcht der Bürger und Soldaten von anderer Nationalität, um den Muth und die Tapferkeit der seinigen, der Schotten, wieder in ein desto helleres Licht zu stellen: „yet our Nation, that are ever most couragious in greatest extremity, failed nothing of their wonted valour etc.“ Und doch hat uns Monroe im Eingang dieser Observation selbst erzählt, daß sich sein Oberstlieutenant, als er ihn am Morgen nach der ersten Sturmnacht besuchte, auch in einer sehr gedrückten Stimmung befand, so daß er — Monroe — ihn durch einige Geschichten, darunter auch die von dem Traum seines Untergebenen, erheitern mußte.

The nineteenth Dutie discharged of the out-fall made by Spynies Regiment, and of their Retreate made good by Captaine Mac-Kenyee.

„The treatie dissolved, the new supply being come out of Denmarke, Sir Alexander Leslie being made Governour, he resolved for the credit of his Country-men, to make an out-fall upon the Enemy, and desirous to conferre the credit on his own Nation alone, being his first essay in that Citie. And therefore made choice of Spynies Regiment, being their first service, to make the out-fall, ordaining Captaine Mac-Kenyee, with the remainder of our Regiment, in the Lievetenant Colonell his absence*), to second them, for making good of their retreate.“

„My Lord Spynie being present with his Regiment, consisting of brave and valorous Officers, being all worthy Cavaliers of noble descent and of good families, having action valour and breeding answerable to their charge, they were desirous to gaine honour and credit against a powerfull enemy, with whom they were to be engaged, they went on with boldnesse and confident

*) Der Oberstlieutenant Seaton scheint gleich nach der am 9. Juli erfolgten Rückkehr Holks abgereist zu sein; da Major Monroe verwundet nach Kopenhagen gebracht war, führte jetzt der Hauptmann Mac-Kenye den Oberbefehl über das Regiment. — Der im Obigen erzählte große Ausfall ist derselbe, der auch vom Tagebuch bei Neubur sowie in dem Alten Manuscript bei Dinnies I. p. 76 zum 19. Juli erwähnt wird.

resolution, and falling into the enemies workes they forced the enemy to retire, and to give ground, even to the body of their Armie. And delighting in the shedding of their enemies bloud, who had shed so much of their Country bloud before, they pursued them hard, following them unto their maine reserve or battell, where they seazed on their Cannon: but the enemy being too strong, and his forces still augmenting, they were made to retire with the losse of some brave Cavaliers, especially the losse of Sir John Hume of Aiton, the first Captaine of the Regiment, who after many bloudy wounds received, was taken prisoner, being a brave and resolute Cavalier, of good carriage and moderation in all his actions, who after died of his wounds with the enemy, being a prisoner long, and was much lamented of all that knew him."

„Here also was killed the valorous Captaine Mac-Donald, who in valour succeeded his worthy predecessors; for with his owne hands as is credibly reported, he killed with his sword fife of his enemies, before he was killed himselfe. Divers also of these Officers were hurt, as Capt. Lundesey of Bainsho, who received three dangerous wounds, Lievetenant Pringle, who was hurt also, and divers more; they being made to retire, their powder being spent, to make their retreate good, falls up Captaine Mac-Kenyee with the old Scottish blades of our Regiment, to suppresse the enemies fury, they keeping faces to their enemies, while their Camerades were retiring, the service went on afresh, where Lievetenant Seaton his Company alone led by Lievetenant Lumsdell (in absence of their owne Officers being all under cure); there was lost of Seatons Company above thirty valourous Souldiers, and the Lievetenant seeing Colonell Holke retiring, desired him to stay a little, and to see if the Scots could stand and fight or not. The Colonell perceiving him to jeere, shooke his head, and went away: in the end Captaine Mac-Kenyee retired softly from his enemy, keeping faces towards them with credit, till he was safe within workes. And then made ready for his march towards Wolgast, to finde his Majestie of Denemarke."

The twentieth Dutie discharged of the Regiments March to Wolgast and of their Retreate unto Denmarke.

„His Majestie of Denmarke having given over the protection of Trailsound unto the King of Sweden, immediately after he did ship some forces of foote and horse in Denmarke, which he did land at Wolgast in Pomeren, of intention to patronize the Dukedome of Pomeren against the Emperour. And being come to Wolgast, his Majestie did recall the remainder of our Regiment from Trailesound, who were not then foure hundred strong at their out-coming, having lost in six weekes neare five hundred good men, besides Officers; the Regiment led then by Captaine Mac-Kenyee in the absence of his Superiours, he continued his March towards Wolgast, where they joined with his Majesties Armie: beeing no sooner arrived, they were instantly commanded on service. The enemy having falne strong against his Majestie, he did plant fourteen pieces of Ordnance, and playd on the Kings battell, till his Majestie perceiving the danger, not being bastant to resist the enemy, retired confusedly in great haste to Wolgast; aud having lost without fighting the greatest part of his Armie, our Regiment and the remnant of Spynies Regiment had beene cut off, had not Rutmaster Hoome and some of his Camerades, of the Rhinegraves Regiment of horse charged the Enemy thrice, keeping them up till the most part of his Country-men were retired in safetie, and then were made by their enemies to retire at the spurres themselves, having endangered their owne safeties for the good of their Camerades. His Majestie finding the enemy pressing hard, fearing much to be surprized or taken, he did gave Captaine Mac-Kenyee charge to command the whole Scots that were there, and divers others, and to skirmish with the enemy before the Ports, till his Majestie were retired, and then to make his retreate over the Bridge, and to set it on fire, which the Captaine did orderly obey, doing his Majestie the best service was done him in the whole time of his warres, not without great danger of the Captaine and his followers, where the Bridge once burning he was then the happiest man that could first be shipped; Ensigne

Lindesey brother to Bainsho, was shot with a Cannon-Bullet in his shoulder, and notwithstanding was brought off and miraculously cured."

„The Regiment thus shipped, they met with their Colonell being come from Scotland with the Recreut, who retired with his Majestie unto Denmarke, and were mustered."

The twentieth Observation.

„In defence of this Towne of Trailesound our Regiment did lose near fife hundred men, and of the remnant escaped, both of Officers and Souldiers, I do not thinke one hundred were free of wounds received honourably in defence of the good cause. Who will then say, but that bloud was better lost than kept, when it returnes with advantage, having brought credit to themselves and Countrey? Let none then mourne for the losse gotten so honourablie etc."

Das ſchottiſche Regiment ward im Winter in Dänemark wieder completirt, und war im Frühjahr 1629 bereits wieder nach Angeln geſandt, als der Friede von Lübeck der weiteren Thätigkeit deſſelben ein Ziel ſetzte. Nach demſelben trat Monroe mit vielen ſeiner Landsleute in ſchwediſche Dienſte, warb für ſeinen alten Oberſten Lord Rhees ein Regiment, mit dem er ſeit dem Sommer 1630 den großen Krieg in Deutſchland unter Guſtav Adolfs Führung mitmachte, und zum Oberſten avancirte. Im Juli 1633 verließ er in Donauwerth das durch die ſtarken Verluſte auf 2 Compagnien reducirte Regiment, um in der Heimath neue Werbungen anzuſtellen. In dieſer Zeit ſchrieb er wahrſcheinlich ſein dem Kurfürſten von der Pfalz gewidmetes Werk über die Feldzüge dieſer Jahre, welches im December 1634 die Druckerlaubniß erhielt, und im Jahre 1637 in London erſchien. Später trat Monroe wieder in den Dienſt ſeines Heimathslandes und commandirte 1644 als General Major die ſämmtlichen ſchottiſchen Streitkräfte gegen die iriſchen Rebellen

III.

Kurze Relation über die wallenſteiniſche Belagerung Stralſunds von Magiſter Sleker, Paſtor an St. Nicolai, gefunden im Knopf der Nicolai-Kirche zu Stralſund.

Vom Tage vor Pfingſten (23. Mai) 1629.

Als im Jahre 1867 einer Reparatur halber die Spitze des einen Thurms der Nicolai-Kirche zu Stralſund abgenommen ward, fand man im Knopf derſelben ein aus 8 breiten Folio-Blättern beſtehendes Pergament-Heft aus dem Jahre 1629, deſſen Inhalt ſich vorzugsweiſe auf die damals im Vordergrunde der Erinnerung ſtehende Belagerung der Stadt durch Wallenſtein bezieht. Der Verfaſſer derſelben iſt der Magiſter Johannes Sleker, der Zeit Paſtor an St. Nicolai, wie dies aus der eigenhändigen, unten auf der Rückſeite des zweiten Blattes befindlichen nachfolgenden Notiz erhellt. „Paucula haec in gratiam venerandae posteritatis, cum voto ardenti recuperandae et propagandae ad vos, o nostri! pacis, consignavi, pridie solennitatis Pentecostes Anno 1629. — M. Johannes Slekerus Pastor ad D. Nicol.“ — Abgeſchrieben iſt das Aktenſtück aus Slekers eigenhändiger Urſchrift nach einer lateiniſchen Schlußbemerkung von dem Küſter an St. Nicolai Johannes Wolfgang Rögener aus Burglengenfeld in der Oberpfalz gebürtig.

Der Inhalt dieſes Aktenſtückes iſt kurz der folgende:

Unter der Ueberſchrift: „Salve A Jehova Deo Nostro“ folgt zuerſt eine lateiniſche Einleitung, worin nach der Notiz, daß ein furchtbarer Sturm den Kirchenknopf herabgeworfen und dadurch Gelegenheit gegeben, der Nachwelt dieſe Aufzeichnung zu überliefern, eine kurze Darſtellung der damaligen politiſchen Lage gegeben wird; Kaiſer Ferdinand II., Tilly, Wallenſtein, Arnim und der feindliche Ueberfall Stralſunds, König Chriſtian IV. von Dänemark, König Guſtav Adolf von Schweden „der tapfere Held, der fromme und glückliche, der Freund und Erretter unſerer Stadt, von dem wir nächſt Gott eine Hebung der gegenwärtigen Beſchwerden erwarten,“ endlich Herzog Bogislav XIV. von Pommern, der „fromme, der es nicht verdient habe in dies Unglück verwickelt zu werden“, der vorausſichtlich letzte Sproß des erlauchten Stammes, werden hier namentlich erwähnt.

Dann folgt eine kurze Bemerkung auf den kirchlichen Zuſtand bezüglich: die Kirche Pommerns und dieſer Stadt (d. i. Stralſunds) ſei der Augsburgiſchen Confeſſion aufrichtig ergeben, ohne Beimiſchung des Calvinismus, doch auch ohne Furcht vor demſelben*), vielmehr drohe jetzt größere Gefahr von den Päbſtlichen, die in der Nähe offen ihr Haupt erheben. Als Superintendent von Pommern wird Dr. Barthold Krakevitz (aus der rügenſchen Adelsfamilie dieſes Namens), als ſtädtiſcher Superintendent Magiſter Arnold Stappenbeck, Paſtor an St. Jacobi, ein Stralſunder, genannt; außerdem der Paſtor an St. Nicolai M. Johann Sleker, ein Pommer und der Archidiakonus M. Heinrich Bolthen, ein Weſtphale aus Herford.

Nachdem dann als derzeitiger oberſter Militärbefehlshaber, Namens des Königs von Schweden, der edle Schotte Alexander Lesley (a Lesla) genannt iſt, werden die Perſonen, welche damals den Rath bildeten, namentlich aufgeführt: die vier Bürgermeiſter Dr. jur. Lambert Steinwig, Johann Quilow, Dr. jur. Chriſtof Krauthoff, Sitweld Hojer (Patritius Sundensis); der Syndikus Dr. Haſert (Patritius Sundensis)**); dann die Namen von zwanzig Rathsherren, zuerſt der drei Camerarien: Heinrich Gottſchalck, Melchior Warneke, Nicolaus Dinnies; dann die der übrigen Rathsherren: Jacob Klercke, Conrad Böſtelnböſtel, Jacob Weſſel, Peter Gehlhar, Johann Schlichtekrull, Valentin Bünſow, Heinrich Spengemann, Joachim Martens, Nicolaus Matthäus, Chriſtian Hagemeiſter, Nicolaus Völſchow, Johann Buchow, Johann Jusquinus von Goſen, Berend von Senden, Johann von Scheven, Nicolaus Sprenmann, Joachim von Braun (Secretarius).

Darauf folgen als derzeitige Proviſoren der Nicolai-Kirche: der Rathsherr Johann Buchow, Euſtachius Picht, Heinrich von Stein, Joachim Klinckow, Heinrich Hagemeiſter, Carlos Buch.

Darunter ſteht die ſchon im Eingang erwähnte vom Tage vor Pfingſten 1629 datirte eigenhändige lateiniſche Notiz Slekers, durch die er ſich als Verfaſſer dieſes Aktenſtücks kund giebt.

Es folgt dann unter der Ueberſchrift: „Zueſtandt der Stadt Stralſund Anno 1629 Mense Majo" auf ſieben Seiten eine kurze Geſchichte

*) „sine mistura Calvinismi, et sine metu etiam ab illo."

**) Hinter dem Syndikus Haſert iſt ſpäter mit etwas kleinerer Schrift hinzugefügt der Name des Stadtphyſikus Dr. Zacharias Neucrantz.

der Belagerung Stralsunds durch Arnim und Wallenstein; sie enthält nichts Neues, und stimmt, auch in einzelnen Wendungen, so auffallend mit der ausführlicheren von Dinnies im I. Bande seiner handschriftlichen Nachrichten „aus einem alten Manuscript" gegebenen Beschreibung, daß man als den bisher noch unbekannten Verfasser der letzteren nunmehr mit Sicherheit den Magister Sleker, Pastor an Nicolai, bezeichnen kann. Die Uebereinstimmung der beiden Relationen, der kürzeren im Knopf der Nicolai-Kirche gefundenen, und der längeren von Dinnies ohne Namen des Verfassers mitgetheilten, erstreckt sich sogar auf notorische Irrthümer; so werden in beiden die zwei großen kurz nach der Ankunft Wallensteins auf die Stadt gemachten Hauptstürme auf den 28. und 29. Juni, statt auf den 27. und 28. gesetzt*). Wahrscheinlich ist die kürzere im Thurmknopf gefundene Relation die ältere; sie diente dann dem Verfasser als Grundlage für die ausführlichere Ueberarbeitung, welche Dinnies, wie es scheint, ohne den Verfasser zu kennen, im I. Band seiner handschriftlichen Nachrichten abschriftlich mitgetheilt hat. Das von Neubur seiner Geschichte der Belagerung angehängte Tagebuch ist im Wesentlichen wieder ein Excerpt aus Dinnies „Altem Manuscript", aus dem auch Zober stark geschöpft hat. Es bedarf daher hier keines ausführlicheren Eingehens auf den Inhalt von Slekers Darstellung.

Nur am Schluß geht die letztere der Zeit nach noch über die ausführlichere Beschreibung bei Dinnies hinaus, und bemerkt, daß auch nach Aufhebung der Belagerung die Bedrängniß noch eine große geblieben, da der Stadt alle Straßen und Pässe gesperrt geblieben, und man selbst die Wasserpassage bei Brandshagen habe endlich aufgeben müssen, da die Schanze dort so verstärkt worden und der Feind dort auch Schiffe bekommen und zu seinem Vortheil zu gebrauchen angefangen. „Des Raubens, Viehwegtreibens ist immer mehr geworden, welches Alles dauert bis auf den heutigen Tag."

Schließlich enthält das im Thurmknopf gefundene Aktenstück noch unter der Ueberschrift „Zuegabe" einen Anhang, der hier, weil er in der Relation von Dinnies nicht mit enthalten und daher auch von Neubur

*) Auch sonst ist Sleker, wie die älteren Chronisten, in Zahlenangaben sehr unzuverlässig; so wird z. B. in der lateinischen Einleitung wie in der deutschen Relation der Herbst 1628 statt 1627, als der Zeitpunkt des Einmarsches der Kaiserlichen in Pommern angegeben

und Zober nicht benutzt iſt, wörtlich folgen mag, da er intereſſante Notizen für die inneren Zuſtände der Stadt enthält.

„Zuegabe".

„Damit nun auch kund ſey, wie wunderbahrlich uns Gott in wehrender Belagerung ernehret, und was alle Sachen an Victualien gegulden: ſo iſts gewiſſe, daß wir nechſt der rechten Seelenſpeiſe göttliches Worts welches uns reichlich vorgedragen, und heilſamen Gebrauchs der h. Sacramenten, auch täglicher Uebung des lieben Gebetes, daran wir der Seelen nach lieblichſt ſein ergetzet worden; auch ſunſten den Leib zu erhalten, keinen Mangel, wie hart uns auch aufm Lande und in Ruigen alle Päſſe geſperret geweſen, gehabt haben; ſundern haben noch allerley zue Waſſer bekommen, und unſerer Meinung nach umb ein billiges kaufen können."

„1 Scheffel Roggen galt 1 fl. (Gulden)*), 1 Sch. Mehl 28 ßll. (Schilling Lübiſch), 1 Sch. Gerſten 20 ßll., 1 Sch. Habern 16 ßll., weiße Erbſen 28 ßll., grauwe Erbſen 1 fl., der Weitze 2 fl., ein Viert Gerſtengrütze 10 ßll., ein Viert Habergrütze 16 ßll., 1 Tonne Fleiſches 11 fl., 1 Pfund Grapenbrade 3 ßl.**), 1 Pfd. friſch Schweinefleiſch 5 ßl., 1 Pfd. gerökert Speck 7 ßl., 1 Tonne Heringk 14 fl., 10 friſche Heringe 1 ßl., 1 Tunne Dörſche 10 fl., 1 Tunne Spurten 7 fl., 1 Tunne Lyneburger Salz 8 fl., Schottiſch Salz 4 fl., 1 Lyßpfundt Bargerfiſch 28 ßll., 1 Tunne Ardſchen Aal 24 fl., 1 Tunne Laß 24 fl.***), 1 Tunne Potter 36 fl., 1 Lyßpfundt Tallich 6 Mark ßl.†), 1 Pfund weißen Keſe 3 ßll., grienen Keſe 3 ßl., 1 Pott Reinſchen Wein 12 ßll., Spanniſchen Wein 12 ßll., Frantzen Wein 8 ßll., 1 Pott Reinſchen Aquam vitae 1 fl., 1 Pott Brandten Wein 10 ßll., 1 Pott Weineſſigk 8 ßll., 1 Tunne Biers 8 Mark ßl., 1 Pott Bieres 1 ßl.††)."

---

*) Der Scheffel iſt der alte pommerſche, der kleiner war als der ſpätere preußiſche; der Gulden war = 1/3 Reichsthaler, etwa 21—22 Silbergroſchen unſeres Geldes; vergl. die ſpäter folgenden Münzbeſtimmungen.

**) Mit einem „l" ſind es Schilling Sundiſch, von denen 2 = 1 Schilling Lübiſch.

***) Lachs.

†) D. h. Mark Sundiſch; — die Mark Sundiſch = 16 Schilling Sundiſch = 8 Schilling Lübiſch = 1/6 Reichsthaler.

††) Am Schluß dieſer Liſte folgen die Worte: „Und ſo viel die Wahren belangend, folgen die Sorten:" — es folgen aber weiter keine Waaren-Sorten, ſo daß die „Sorten" auf die demnächſt aufgeführten Geld-Sorten zu beziehen ſein müſſen.

„Sundiſch Gelt ſo dieſes und vorhergehenden Jahres hierſelbſt geſchlagen und gegulden: Ein Goldgülde 7 Mark, 1 Reichsthaler 2 ſl., 1/2 Reichsthaler 1 ſl., 1 Reichsorth 12 ßll., 1/2 Reichsorth 6 ßll., 1 Dütken 3 ßll., 1 Sundiſcher Stempel 3 ßl., 1 Sundiſch Schillingk 1 ßl., 12 Sundiſche Pfennige 1 ßl.*)"

„Und obſchon der Feind alle Mühlen, die er vor der Stadt inne gehabt, im Abzuege ruiniret und verbrannt hat, hats uns dennoch nichts Gott ſei Dank! an Brod gemangelt, ſunder haben in der Knepesmühle, ſo zwiſchen den Dohren belegen, und auf der Windmühle beim trübbſeiſchen Walle, auf Quernen und Roßmühlen Mehles die Nothdurft gemalen, biß uns aus Dennemarck und von Lübeck mehr Vorrath weil darſelbſt die Bürger auß Sträälſunde viel Korne mahlen laſſen, zuekommen; das griene Crauth, Khohl und Gartenfrüchten ſind etwas ſeltzam geweſen, an Kerebeſen hats etzlichen auch eine Weile gemangelt, weil man keine Reiſer gehabt, doch ſein welche von Weyden gemacht worden. Nach der Belagerung hat man von Perona des grienen Krauths zur Speiſe und Artzney, wie auch der Meyen beym Brandeshagen her in nachtſchlafender Zeit (dahin ſich etzliche Deutſche und Swediſche Soldaten geleget,) ſo viel herein geholet, daß unſere Kirchen in den heiligen Pfingſten ſchön gezieret, und wir im Herrn höchlich ſein erfrewet worden."

„Gott ſei gelobet, der unſer Gebet nicht verwirft,
Noch ſeine Güte von uns wendet, Halleluja."

Das im Vorangehenden näher charakteriſirte Aktenſtück befindet ſich gegenwärtig im ſtralſunder Rathsarchiv.

---

*) Der Reichsthaler = 2 Gulden = 48 Schilling Lübiſch = 96 Schilling Sundiſch hatte damals einen Silberwerth von etwa 1 Reichsthaler 13⅓ Schilling unſeres Geldes; der Schilling Lübiſch alſo etwa 11/12, der Schilling Sundiſch 11/24 Silbergroſchen. — Nach einer Anmerkung iſt ein Stück von jeder der oben genannten Münzſorten dem in den Knopf der Nicolai-Kirche niedergelegten Schriftſtück beigegeben; die Münzen, welche im Jahre 1867 bei der Herabnahme des Knopfs auch noch gefunden wurden, befinden ſich gegenwärtig im Rathhaus-Muſeum; die Goldmünze iſt ein ſtralſunder Dukaten vom Jahre 1628, der Reichsthaler, der halbe und viertel Reichsthaler ſind aus den Jahren 1623 und 1622.

IV.

Aktenstücke betreffend die Verhandlungen der Stadt Stralsund mit dem Kaiser Ferdinand II. und des letzteren mit Wallenstein in Betreff Stralsunds.

1. Kaiserlicher Bescheid für den stralsundischen Abgesandten Johann Vahl d. d. Prag 14. Juni 1628.

Nach dem Original des stralsunder Rathsarchivs.

Einen fast wörtlich genauen Abdruck giebt der von der Stadt Stralsund 1631 veröffentlichte „Gründliche Bericht" im Anhange S. 87; außer der von dem Original häufiger abweichenden Orthographie sind von Abweichungen dieses Abdrucks vom Original nur die wenig bedeutenden im Nachfolgenden in den Noten bemerkten zu erwähnen. — Die Abdrücke dieses Schreibens im Theatrum Europaeum I. S. 1069 und bei Khevenhiller XI. S. 196 sind sehr incorrect; nicht nur wird der stralsundische Abgeordnete „Vagel" statt „Vahel" genannt, sondern es sind auch sonst ganze Wörter und stellenweise sogar kleinere Sätze geändert oder ausgelassen. Khevenhiller zeigt sich auch hier, wie sonst häufig, abhängig vom Theatrum Europaeum. Trotzdem hat Neubur (S. 136) die Kühnheit, zu behaupten, daß das kaiserliche Decret bei Khevenhiller weit richtiger zu finden sei als im „Gründlichen Bericht." Neubur, der das im Rathsarchiv befindliche Originalschreiben natürlich gar nicht gesehen hat, hat sich offenbar gedacht, daß Khevenhiller, als in Wien an der Quelle sitzender kaiserlicher Rath auch die correcteste Form des betreffenden Aktenstückes müsse gegeben haben; von dem Verhältniß Khevenhillers zum Theatrum Europaeum hat er natürlich keine Ahnung. — In dem „Gründlichen Bericht" ist nur die Ueberschrift (S. 86 m.), wie auch leicht erkennbar, Zuthat des Sammlers der Aktenstücke.

In dem nachfolgenden Abdruck sind die großen und kleinen Anfangsbuchstaben, desgleichen das „u" und „v" nach dem modernen Schreibgebrauch angewendet, und mitunter eine Verdoppelung des n (z. B. in „und") beseitigt, im Uebrigen aber die Schreibweise des Originals beibehalten.

„Von der Röm: Kay: auch zu Hungarn und Beheimb Königl: Mayt: unserm Allergnedigsten Herrn, dem allhier anwesenden an derselben Kayl: Hoff von der Stat Stralsundt abgeschickten Gesandten, Johann Vahel*), hiermit in Gnaden anzuzeigen, höchstgedacht**) Ihrer Kayl: Mayt: sein umbstendlich referirt und fürgebracht worden, was Er in seiner principal und Obern Nahmen, deß jetzigen der Stadt Stral-

*) Gründl. Bericht: „Vahl."
**) Gründl. Bericht: „hochgedacht."

ſund bekümmerlichen Zuſtandtes und Betrangnuß und deß nemblichen demſelben und dem dannenhero weitter beſorgenden Unheil und Ungelegenheiten forderlich remediret werden wolte, alles inſtendigen Fleißes gebeten hat.

Wie nun höchſtged: Ihre Kayſerl: Mayt: beſagte Statt Stralſundt wider die Billichkeit und ungehörter Sachen beſchweren und quovis modo betrangen zu laſſen, keineswegs gemaint, noch dergleichen zulaſſen oder jemanden geſtatten können: alſo haben dieſelben derentwegen alle Notturft dero General Veldhauptmann von der Krieges Expedition auß bereith zueſchreiben und anbefehlen laſſen, daß zu Verhuetung allerſeits beſorgender weitterer Inconvenientien aller bishero hinc inde erweckhter*) Mißverſtandt in der Güte auffgehebt, und die Statt Stralſundt dergeſtalt mit der beſorgender Einlogierung verſchont, und alſo in höchſtged: Ihrer Kayl: Mayt: Treu und Devotion zuverbleiben, Urſache haben würdet, dero wie auch dem**) Geſandten mehrhöchſtg: Ihre***) Kayſerl: Mayt: in Gnaden gewogen ſein und verbleiben.

Signatum zu Prag, unter Ihrer Kayſerl: Mayt. auffgetrucktem Secret Inſiegel, den vierzehenden Junij Anno ſechszehnhundert acht und zwanzig†).

(Kaiſerl. Siegel)

Ph. Stralendorff. m. p.

Arnoldin v: Klarſtain m. p. ††)

Außer dem vorſtehenden Beſcheid an den ſtralſundiſchen Abgeordneten, Protonotarius Johann Vahl, befindet ſich im Rathsarchiv auch das Original des demſelben für die Rückreiſe ausgeſtellten vom 12. Juni datirten Recreditivs, welches außer dem kaiſerlichen Siegel und den Unterſchriften Stralendorfs und Klarſtains auch die eigenhändige Unterſchrift des Kaiſers Ferdinand trägt. Es iſt gleichfalls unter den Beilagen des „Gründlichen Berichts" S. 88 u. abgedruckt. Der Kaiſer erſucht darin die Adreſſaten, nach der Aufſchrift die „Ehrſamen, unſern und des Reichs liebe Getreue N Bürgermeiſter und Rath der Stadt Stralſund," ihrem Abgeordneten in allem dem, was er ihnen in ſeinem, des Kaiſers, Namen mittheilen werde, vollkommenen Glauben wie ihm ſelbſt beizumeſſen.

Die beiden genannten Aktenſtücke bilden die juriſtiſch unanfechtbare Grundlage des fortgeſetzten Widerſtandes der Stadt gegen Arnim und Wallenſtein.

*) Gründl. Bericht: „erweckten."
**) Gründl. Bericht: „den."
***) Gründl. Bericht: „Ihrer."
†) Gründl. Bericht: „1628."
††) Gründl Bericht: „Arnoldin Klarſtain m. p."

2. Schreiben Kaiſer Ferdinands II. an Wallenſtein in Sachen Stralſunds d. d. Znaym d. 28. Juni 1628.

Aus dem K. K. öſterr. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien.

„Ferdinand ꝛc."

„Wir fuegen D^r. L. hiermit genediglich zu wiſſen, daß Wir von glaubwürdigen Orten berichtet worden, welchergeſtalt in den Aaaupt: und N. Sachſiſchen Stätten*) nicht allein hin und wider heimbliche Werbungen und allerley ſchädliche Practikhen fürgehen, zue denſelben aber die Belägerung der Statt Strahlſundt vornemblich Anlaß geben, ſondern daß auch eine Verſamblung beſagter Stätt gehalten, und darbey das Stralſundtiſch Weſen, ob nemblich dieſer Statt succurs zuezuſchickhen, oder durch was Mittel deroſelben zu helfen ſein möchte, wo ſolches nicht alberait beſchehen, doch noch deliberiret werden ſolle."

„Wann nun hierbey dieſes in guette Acht zu uehmen und wohl zu erwegen, wohlmeinend erinnert worden, ob nicht durch angeregte Belägerung dieſe Stätt in ein euſſeriſt gefährliche Desperation gerathen, und nicht allein unter ihnen ſelbſten ſowohl als mit allen Stätten des Reichs, alß welche ſich bißhero ainigen offentlichen Ungehorſambs nicht vermerkhen laſſen, ſondern wol auch mit unſern wiſſentlichen Feinden und Widerwertigen conjungiren und verbinden, alſo zu beſorgen ſeyn mechte, weil zumahl ſich deſſen der gemeine Mann beraith vermerkhen laſſen, daß hierdurch gar eine general revolta leichtlich erfolgen, dieſer geſtalt auch alle unſere zue Waſſer und Landt habende desigenj und dahero gemachte praeparation allerdings verhindert, auch neben dieſen noch wol groß Unhail und ein langwieriger Krieg verurſacht werden dörfte."

„Alß haben Wir D^r. L. dieſes alles zu beherzigen und zu erwegen, hiermit communiciren wollen, die werden der Sachen ihrer hohen importanz und Wichtigkeit halber reiflich nachzudenkhen, und uns nit allein neben Ihren vernünftigen Guettbedenkhen, wie angedeutter Gefahr fürzu biegen ſein möchte, zu berichten, ſondern hierbey auch was uns und dem gemeinen Weſen zur Verhüettung angedeutten Unhails guett und dienlich iſt, zu verordnen wiſſen. Dero Wir ꝛc. Geben Znaym den 28. Junij 1628**)."

*) D. i. Ober- und Niederſächſiſchen Städten.

**) Die mir zugegangene Abſchrift hat „1658", jedenfalls nur durch einen Abſchreibefehler.

3. Schreiben Wallenſteins an den Kaiſer in Sachen Stralſunds d. d. Güſtrow d. 11. Auguſt 1628.

Aus dem K. K. öſterr. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien.

„Allergenedigſter Kayſer und Herr!“

„Euer Kay: Mt: habe ich alßbaldt nach ervolgtem accord, ſo mit der Statt Stralſundt geſchloſſen worden, deſſen gehorſamiſt avisirt, wie zugleich die Abſchrift darvon überſchickt; wie nun aber dieſe Statt jederzeit mehr diffidenz in des Herzogen zu Pommern L. alß in Euer Kayl: Mt. geſezet, und ſich beſorgt, wann ihr Volk abgedankt und die Statt von dem Herzogen praesidirt werden ſollte, derſelb ſy entlichen gar untertrucken möchte, dero wegen ſy dann geſuecht, die Volziehung deßen, worzue ſy krafft geſchloſſuen accord obligirt, ſo lang zu differirn und zu verweilen, biß ſy entlichen mit mehr Volkh von dem König in Dennemarch succurirt und verſehen worden. Darüber gleichwol des Herzogen in Pommern L. noch unterm dato zwey und zwanzigiſten Julij jüngſthin, inmaßen beykommende Abſchrifft außweiſt, ſich ſtark reversirt, und mich wegen der Statt Stralſundt beharrlichen Treu und devotion auch darbey verſichert, daß ſy allem deme, ſo in dem accord verglichen worden, vleißig nachkommen werde, und weilln ich ſolchergeſtalt mit ihme und nicht der Statt accordirt, habe ich bey ſolcher Verſicherung verbleiben, und auf ſtarkes Anhalten des Herzogen zue Pommern L. die Belegerung aufheben und die Armee abfüehren laßen, darbey mier dann diß zu bedenken eingefallen, deß ich gleichſam lauter neue*) Regimenter darvor gehabt, und mich der alten, welche auch viel Meil weegs durg Holſtein und Jüdtlandt zu Verwahrung der Seeküſten außgetheilt, nicht gebrauchen können, alſo deß die Meinigen von Tag zu Tag abgenomen, ſich consomirt, und hingegen die Stralſundiſchen ſtets mit friſchem Volk zugenommen hatten, wie dann der Feindt ſich mit ſeiner meiſten Macht zu Meer, negſt bei Stralſundt und umb Rügen erzeigt. Derowegen ich die Beyſorg gefaßt, derſelbe mich mit der Armee zu consumirn, alſo impugnirt zu halten, und unterdeſſen an einem andern Orth anzuſezen, und etwas zu tentirn gedenken möchte. Damit aber deme begegnet, ſeine dissegni hintertriben und die Armee beweglich gemacht werde, damit ich mich deren jedesmals gebrauchen, und

*) Hurter, Zur Geſchichte Wallenſteins S. 276 hat irrig 9 Regimenter, indem er ſtatt neue neun las.

an die Orth, wo es vonnöten ſein möchte, wenten könne, habe ich gehorſamſt maßen zumaln auch bey ſo ſtarker Verſicherung und auf des Herzogs in Pommern L. inſtentiges Anhalten, dieſelbe abführen laßen, welches zwar anderſt keinen Schaden bringen kann, alß deß man das Fürſtenthumb Pommern, ſonderlich aber die an Stralſundt grenzenden Örther zu Verhüetung allerley Ungelegenheiten etwas ſtärker wirdt beſezen müeßen. Der Veldtmarſchalch von Arnimb hat ſich ſonſten mit dem Volkh bey Bradißhagen*) campirt, und laſſt denſelben Paß auf beeden Seiten mit guetten Schanzen verſichern, damit auf begebendem Faal die Inſul Rügen und andere Örther mehr da dannen auß securirt werden können. Welches Euer. Kayl. Mt. ich gehorſamiſt berichten wollen. Dero mich zu beharrlichen Kayl. Gnaden underthenigſt empfelhend. Geben zu Guſtrau den aylfften Auguſti A° 1628. — Euer Kay. Mt underthenigſt gehorſambſter Fürſt und Diener Albrecht Herzog in Friedland."

4. Schreiben Wallenſteins an den Kaiſer in Sachen Stralſunds d. d. Heiligenſtadt d. 11. Novemb. 1628.

Aus dem k. k. öſterr. Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien.

„Allergenedigiſter Kayſer und Herr! — Euer Kayl. Mt. berichte ich gehorſamiſt hiemit, waßgſtalt ich gewiſſe Nachrichtung erlangt, daß die königlich Denniſche Beſazung aus der Statt Stralſundt abgefüehrt worden, und des Schwedtiſchen Volkh allein darinnen verbliben, unter dem praetext, daß daſſelb vom Schweede entlaßen, beurlaubt und in der Statt Dienſt und Pflichte auf- und angenommen worden ſeyn, dardurch die von Stralſundt ihr verkert üble Gemüether nuer zu beſchönnen, und ihre verübte Untreu mit einer erdichten devotion zu ferben gedenken.

Wann nun mier bewußt, wie unehrbar ſy bey dennen vorgangnen tractaten ſich erzeigt, und daß denen Leuthen weder zu vertrauen, noch einigen Glauben beyzumeßen, zuedeme handtgreiflichen zu verſpieren und abzunemen, was füer gefehrliche Practiken der Schweedte ein Zeit hero in dem heyl. Römiſchen Reich und ſonderlich bey den Anßee Stätten gefüehrt, auch gewis ſein Gemüeth dahin gerichtet, durch Mitl der Statt

*) D. i. Brandshagen.

Strallſundt ſolche je lenger je mehr zu behaubten und vortzuſezen, dannenhero ich nochmaln der Mainung bin und verbleibe, inmaßen ich mich deßen auch gegen die Anſee Stätt noch hiebevor vernemen laßen, das die jenige Örther, welche mit Schweeden ſich ſo weit verdiefft, und von demſelben Volkh zur Beſatzung auf: angenommen oder noch einnemen würden, billich für E. Kayl. Mt. und des heyl. Römiſchen Reichs Feindte gehalten, und als ſolche verfolgt werden ſollen."

„Mier hat gebüern wollen Euer Kayl. Mt. eines ſolchen zu deroſelben gnedigiſten Nachſynnen und underthenigſt zu berichten, damit dennen von Strallſundt auf ihr liſſtiges Angeben kein Gehör ertheilt, ſondern vielmehr als treuloſe Leuth, welche ſich mit Euer Kayl. Mt. Feindten verbindtlichen gemacht, abgewieſen werden, darbey dann ſonderlich wol zu erwögen und in Acht zu nemen, wann denſelben Gehör gegeben, und auf ihr falſches Andringen Glauben beygemeſſen werden wolte, daß andere ohne das etwas übl intentionirte dem Exempl volgen, und ſich dergleichen gefehrlichen Leuthen und dero fürhandenen Practiken ganz unterwerffen und anhengig machen möchten, und wuerden Euer Kayl. Mt. ſich deſen, darzue des Herzogs zue Pommern Lbd. ſich durch den gefertigten revers verbunden, gleichſam begeben. Mich zu dero beharrlichen Kayl. Gnaden underthenigiſt empfelhend. Geben zue Heiligenſtett den aylfften Novembris Ao. 1628. — Euer Kayl. Mt. underthenigſt gehorſambſter Fürſt und Diener Albrecht Herzog in Friedlandt m. p."

V.

Relation über die Verrichtung einer hanſiſchen Geſandtſchaft beim Herzoge zu Friedland. Auguſt 1628.

Aus den hanſiſchen Akten des braunſchweiger Archivs. Vol. XXXI.

Der in der Ueberſchrift bezeichnete Bericht iſt erſtattet von der hanſiſchen Geſandtſchaft, welche zufolge des auf dem letzten im Juli zu Lübeck verſammelten hanſiſchen Convent gefaßten Beſchluſſes ſich zu Anfang Auguſt 1628 zu Wallenſtein begab. Die Geſandtſchaft beſtand aus dem lübecker Syndikus Dr. Winkler, dem hamburger Syndikus Licent. Möller und dem roſtocker Dr. Lindemann. Die erſteren beiden reiſten am

3. Auguſt von Lübeck ab, und trafen am folgenden Tage über Wismar in Güſtrow ein, wo ſie indeß Wallenſtein nicht mehr fanden. Sie folgten ihm am 5. Auguſt nach Tribſees und hier traf am 6. Auguſt in der Frühe auch der roſtocker Abgeordnete bei ihnen ein. Sie übergaben ſofort ihre Beglaubigungsſchreiben und hielten um Audienz bei Wallenſtein an. Derſelbe war indeß im Begriff, an dieſem Morgen 8 Uhr nach Greifswald abzufahren; die drei Geſandten mußten ſich zu ihm in den Wagen ſetzen, um während der Fahrt ihr Anliegen vorzutragen.

Daſſelbe bezog ſich einmal im Allgemeinen auf die Herbeiführung des Friedens. Wallenſtein ſprach ſich im Princip ſehr friedfertig aus; er rief Gott zum Zeugen, wie ſehr er für den Frieden ſei und unterſtützte dieſe Betheuerung durch eine entſprechende Geberde, indem er ſich an die Bruſt ſchlug und mit den Augen aufwärts zum Himmel blickte; es wäre ein grauſames Weſen, daß ein Chriſt den anderen ſo verfolge und wir unter uns ein ſolches Blutvergießen trieben. Es wäre viel beſſer, wir hielten Friede unter einander und wendeten unſere Waffen wider den Erbfeind, den Türken, ein Plan, auf den er ſpäter in der Unterredung noch einmal zurückkam, indem er bemerkte, daß der Kaiſer gegenwärtig eine ſo große Macht auf den Beinen habe, wie noch nie, daß es leicht ſei, Griechenland jetzt zu überfallen und zu behaupten, die Türken ſeien jetzt nicht in Bereitſchaft und durch innere Uneinigkeit geſchwächt. Zu dem Zweck, daß Frieden würde, ſei es aber nöthig, daß der König von Dänemark ſich füge, und darauf hinzuwirken, forderte er die Geſandten auf. Der König ſolle ſich nicht darauf verlaſſen, daß es dem Kaiſer an Schiffen mangele; der Kaiſer werde endlich wohl Schiffe bekommen, und dann würde man ganz andere Reſolutionen faſſen*). Würde es auch kein Friede, ſo wolle er doch dafür ſorgen, daß der Handel frei bliebe; dabei drohte er aber den Hamburgern und Lübeckern mit Zwangsmaßregeln, wenn ſie nicht alle andern Hanſeſtädte, namentlich ſeine mecklenburgiſchen, Wismar und Roſtock, an ihren Vortheilen Theil nehmen ließen.

Außer auf den Frieden im Allgemeinen bezog ſich die Miſſion der hanſiſchen Geſandten auf die Angelegenheit Stralſunds, und die Art wie

*) Der König von Dänemark war damals eben gelandet und hatte Wolgaſt genommen, was Wallenſtein ſchon wußte, die Geſandten aber, wie es ſcheint, noch nicht; in der Unterredung kommt nichts davon vor, — vergl. Chlumecky, Regeſten I., Brief Wallenſteins. Brief deſſelben vom 15. Auguſt (n. St.) aus Tribſees, wo ihm ſchon die Einnahme von Wolgaſt durch die Dänen bekannt war.

ſich Wallenſtein jetzt darüber äußerte, iſt zu bezeichnend für den Charakter dieſes Mannes, als daß wir nicht die hierauf bezüglichen Stellen des Berichts wörtlich mittheilen ſollten.

„Auf den andern Punkt, die Stadt Stralſund betreffend, ſagten J. F. Gn., Sie hätten ſich einmal vor der Stadt Stralſund im Hainholz gegen der Stadt Deputirten reſolvirt, wobei es beſtehen ſollte; Sie hätten aber jetzt mit der Stadt nichts mehr zu thun, hätten ſich mit dem Herzogen von Pommern verglichen, wie wir ohne Zweifel würden erfahren haben, und der hätte vor die Stadt caviret. Könnte nun der Herzog das nicht präſtiren, was er zugeſaget hätte, wollte er ſich an ihm halten, und möchte der Herzog von Pommern ihm ſelbſt imputiren, daß er factum tertii zu präſtiren angelobet hätte."

„Wir ſagten hierauf, es wäre uns kund gethan, daß J. F. Gn. ſich gegen der Stadt Stralſund Deputirten im Hainholz vor Stralſund alſo gnädig reſolvirt hätten, daß ſich die Stadt darüber erfreuet, und öffentlich von allen Kanzeln davor gedanket hätte; es wäre aber daneben auch berichtet, daß hernach die Fl. Pommerſche Geſandten in die Stadt Stralſund gekommen und eine ſolche Declaration gebracht hätten: daß nemblich die Stadt ſollte ihr Volk heraus ins Feld führen, in Präſentz des Herrn Generaln ihres Eides erlaſſen, hernach anhören, wie es alsbald in der Röm. Kayſ. Mayeſtät und des Herzogen von Pommern, auch eventualiter in des Churfürſten zu Brandenburg Eid wieder genommen, geſtärket und wieder in die Stadt geleget würde, Item daß ſie einen Pommerſchen von Adel zum Commandeur in die Stadt nehmen ſollen, der allen Conſiliis beiwohnen, alle Miſſiven ſo aus- und eingingen leſen, und das Oberſt-Guberno haben ſollte; Item, daß ſie über die von den verheißenen 80 Tauſend Reichsthalern noch reſtirenden 50 Tauſend noch andere 50 Tauſend, und alſo in Alles noch 100 Tauſend Reichsthaler in kurzen Terminen erlegen ſollten, und was dergleichen ſchwere Conditiones mehr geweſen, welche die Stadt nicht eingehen können u. ſ. w."

„Dieſe Reden höreten J. F. Gn. mit merklichem Unwillen, interrumpirten uns etliche Mal, winkten mit der Hand von ſich und ſagten: „Das habe ich mein Lebtage nicht begehrt; wie ſollte ich darzu kommen, wollt ich doch das keinem Dorf anmuthen, denn damit wäre die Stadt ruinirt und verdorben; das iſt aber des Kaiſers und meine Meinung nicht, daß ich die Stadt verderben ſollte. Weiß ſich der Herzog von Pom-

mern der Stadt verſichert, und will ſie mit Einloſirung des Volks verſchonen, das möge er wohl thun, habe ichs ihm doch frei geſtellt. Und ich kann wohl leiden, daß ſie keinen fremden Soldaten in ihrer Stadt haben, ohne allein die der Stadt geſchworen und unter ihrem Commando ſein."

„Wir danken vor dieſe gnädige Reſolution, ſagten, wir hätten das vorhin nicht gewußt, und wüßtens die guten Leute in der Stadt Stralſund auch nicht, daß J. F. Gn. alſo gegen ſie geſinnet wären, wir würden dies unſeren Herren Committenten hinterbringen und die würdens ihnen zuſchreiben."

„J. F. Gn. ſagten, das möchten wir wohl thun, und Sie wollten uns das Original zeigen, wie Sie ſich mit dem Herzogen von Pommern wegen der Stadt Stralſund verglichen hätten, wollten uns auch vidimirte Copey davon geben, daß wir ſehen ſollten, es ſtünde dem Herzogen von Pommern frei, die Stadt mit Einlagerung des Volkes zu verſchonen. Das acceptirten wir und baten uns die Copey zu communiciren."

„Es ſagten J. F. Gn. auch ferner, Sie wären zwar anfangs von dem von Arnimb gewarnet, ſollten ſich vorſehen, mit wem Sie tractirten, denn es wären am Fl. Pommerſchen Hofe etliche, denen nicht allerdings zu trauen ſtünde, wären auch berichtet, daß der Stadt Deputirte ſollten etlichen Fl. Pommerſchen Räthen ins Angeſicht geſagt haben: „Ihr meint's mit dem Kaiſer nicht treulich, meints auch mit uns nicht treulich." Aber Sie hätten nicht gewußt, daß eine ſo langwierige große Diffidenz zwiſchen den Fl. Pommerſchen und der Stadt geweſen, ſonſten hätten Sie die Fl. Räthe nicht zur Unterhandlung zulaſſen, ſondern dieſelben nur ad audiendum admittiren und mit der Stadt immediate tractiren wollen; ſo hätte es damals vielleicht Alles in einer Stunde können abgehandelt und verglichen werden. Nun hätten Sie nach der Zeit erſt erfahren, wodurch dies Werk ſo ſchwer gemachet worden wäre; aber der Herzog von Pommern möchte ſich mit der Stadt darüber vergleichen. Er hätte mit der Stadt nicht mehr zu thun. Was ihm der Herzog von Pommern verſchrieben hätte, das möchte er halten, oder er wollte ſich an ſeine Lande halten. — Dies war auch der Discurs und Erklärung von dieſem Punkt, welches wir mit Dankſagung annahmen, alles fideliter zu hinterbringen."

„Ob dann wohl J. F. Gn. unverborgen war, daß etlich von Stralſund neulich (meines Behalts den 3. Augusti) zu Barth eingefallen, und etliche Kaiſerliche allda niedergemachet, andere gefangen hinweg geführet hätten, ſagten Sie doch nichts beſonderes davon, ohne daß Sie meldeten, es hätten

ihrer 2. die Wache halten ſollen, einer wäre hinweg gangen geweſen, der andere hätte ſich in Schlaf gelegt, alſo wären ſie des Orts übereilet, und wären etlich wenige niedergeſtochen, auch wenig gefangen, denn es wären in alles nur 50. Reuter dahin gelegen. — Als wir gegen Abend in Greifswald kommen, haben wir für bei J. F. Gn. zu Tafel bleiben müſſen."

Am 7. Auguſt hatten die Geſandten auch beim Feldmarſchall Arnim Audienz, der ſich damals in Greifswald befand. Derſelbe erbot ſich auch zu allen guten Dienſten und ermahnte ſie, an einem beſtändigen Frieden mit Stralſund zu arbeiten. Als Bedingungen eines ſolchen bezeichnete er 1) daß Stralſund das fremde Volk abſchaffe; könne dies nicht ſo bald, ſondern erſt in einer Friſt von 2 bis 3 Wochen geſchehen, ſo ſollten die Stralſunder in dieſer Zeit wenigſtens keine Ausfälle geſtatten; 2) ſollten ſie keine fremde Werbung in der Stadt zulaſſen, und 3) kein fremdes Volk mehr einnehmen. Wenn dies geſchehe, ſollten alle Wachen vor der Stadt abgeführt und der Verkehr derſelben zu Waſſer und zu Lande frei gelaſſen werden; nur die Schanze von Brandshagen könne man nicht räumen, und wenn die ſtralſunder Schiffe vorüber liefen, ſollten ſie vor den kaiſerlichen Fahnen ſtreichen, doch brauchten ſie nicht anzulegen oder die Schiffe viſitiren zu laſſen.

Am 8. Auguſt hatte ſich dann Arnim noch einmal gegen den roſtocker Syndikus Lindemann ausführlicher über dieſe Angelegenheit ausgeſprochen. Es ſeien jetzt noch etliche tauſend Mann nach Pommern im Anmarſch; was für Blutvergießen und Unglück entſtehen würde, wenn dieſe Sache nicht verglichen würde. Zugleich habe er mitgetheilt, es wären jetzt Fl. Pommerſche Geſandte von Stralſund zurück gekehrt, die dahin geſandt ſeien, einmal um eine Auswechslung der Gefangenen gegen einander vorzuſchlagen, worauf die Stralſunder bereitwillig eingegangen; und ſodann wegen völliger Accommodation und Abführung des fremden Volks. Darauf hätten ſich aber die Stralſunder erklärt: ſo könnten ſie keinen Frieden eingehen, auch kein Volk von der Stadt laſſen, es wäre denn, daß das kaiſerliche Kriegsvolk aus dem ganzen Lande Pommern hinweg geführt werde. Das ſei aber eine weit ausſehende Rede, daß die Stralſunder dem Kaiſer vorſchreiben wollten, was er mit ſeinem Volk das im Land zu Pommern, da ſie nicht zu gebieten hätten, thun ſolle. Das dürfe er — Arnim — dem General gar nicht hinterbringen, demſelben auch nichts davon ſagen, daß die pommerſchen Geſandten ſchon wieder zu-

rück seien. Sie — die hansischen Gesandten — möchten sich nun nach Stralsund begeben und den Sundischen zureden.

Auch die pommerschen Gesandten kamen dann zu den hansischen Deputirten, berichteten in ähnlicher Weise, wie schon Arnim gethan, über ihre Mission nach Stralsund, und ersuchten dieselben, ohne Säumen dorthin zu reisen.

Dazu entschlossen sich denn auch die hansischen Gesandten, obwohl ihre Instruction nicht eigentlich nach Stralsund lautete. Nachdem sie am 9. August Morgens bei Stralsund angelangt waren, hatten sie, da sie es ablehnten in die Stadt zu kommen, vor derselben im Hainholz eine Conferenz mit den beiden Bürgermeistern Steinwich und Krauthoff, dem Rathsherrn Bestenböstel und dem Bürger-Deputirten Johann Jusquinus*), denen sie über ihre Mission referirten und sie dabei ermahnten, die fremde Hülfe nunmehr abzudanken, und die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen.

Die stralsunder Deputirten bemerkten, sie würden vor dieser Zeit solchen Bedingungen mit großem Verlangen („etliche Meilen weit" wie es im Rathsprotocoll heißt) nachgelaufen sein; jetzt nahmen sie indeß diese Vorschläge lediglich ad referendum und stellten eine spätere schriftliche Antwort an Arnim und an die Hanse-Städte in Aussicht. Die Forderung, daß die Kaiserlichen Pommern räumen sollten, behaupteten die Stralsunder nicht gestellt zu haben — es mag bei dieser Gelegenheit nicht geschehen sein — beklagten sich aber dabei, daß so gefährlich mit ihnen umgegangen werde.

Am selben Tage reisten dann die hansischen Gesandten noch nach Franzburg weiter, trafen am 10. August in Rostock ein, und begaben sich von dort zu Hause.

---

*) Ueber diese Conferenz vergl. auch das Rathsprotocoll vom 9. August; dasselbe nennt Bestenböstel nicht unter den Gesandten, dagegen Heinr. Hagemeister und Daniel Gerschow außer Jusquinus als Bürger-Deputirte.

VI.

Bericht des niederländiſchen Agenten Carl v. Cracau über Stralſund und die dortigen Zuſtände während und kurz nach der wallenſteiniſchen Belagerung, d. d. 20./30. Mai 1629.

Aus dem k. niederländiſchen Reichsarchiv im Haag.

Die erſte Kunde von dem Vorhandenſein des wichtigen Aktenſtücks, von dem ich im Nachfolgenden einen Auszug gebe, verdanke ich Herrn Dr. Wittich, der daſſelbe bei ſeinen Arbeiten im niederländiſchen Reichsarchiv im Haag bemerkt hatte, wenn er auch bei der anderen Richtung, in welcher ſeine Studien lagen, eine genauere Notiz davon noch nicht genommen hatte. Als ich dann bei näherer Nachforſchung aus einer vorläufigen Mittheilung des niederländiſchen Reichsarchivars Herrn van den Bergh die Wichtigkeit des betreffenden Aktenſtückes für die Geſchichte Stralſunds zur Zeit der wallenſteiniſchen Belagerung erkannt hatte, erbat und erhielt ich eine Abſchrift des ganzen Berichts nebſt einer Durchzeichnung des demſelben beigegebenen Plans von Stralſund zur Zeit der wallenſteiniſchen Belagerung.

Die Entſtehungsgeſchichte dieſes Berichts iſt kurz dieſe. Noch während der Belagerung hatte die Stadt Stralſund den Advokaten Laurentius Roſtock über Lübeck, wo er zuerſt eine Miſſion bei den Hanſeſtädten zu erfüllen hatte, nach den Niederlanden geſandt, um auf Grund des ſeit 1616 zwiſchen den Niederlanden und einer Anzahl deutſcher Hanſeſtädte, worunter auch Stralſund, beſtehenden Bundesvertrags die Unterſtützung der General-Staaten in Anſpruch zu nehmen. Zwar war die dringendſte Gefahr bereits vorüber gegangen, als der ſtralſunder Geſandte in den Niederlanden eintraf; — ſchon in Lübeck erhielt er Ende Juli durch den Rath die Nachricht von der erfolgten Aufhebung der Belagerung; — aber die Gefahr blieb immer noch groß genug, da Wallenſteins Heer noch in der Nähe blieb, der Stadt alle Zufuhren von der Landſeite verſperrte, und die Geldverlegenheit der letzteren auf das Aeußerſte geſtiegen war. Als im September der ſtralſunder Geſandte ſein Geſuch um Geldhülfe bei den General-Staaten zuerſt vorbrachte, lehnten ſie es zu Anfang unter Hervorhebung der für die eigene Vertheidigung gebrachten ſchweren Opfer ab; ſpäter aber entſchloſſen ſie ſich dennoch, im Hinblick auf die Wichtig-

keit Stralsunds für den Verkehr auf der Ostsee zu einer Beihülfe von 30,000 Gulden, aber als gut rechnende Kaufleute wollten sie sich erst überzeugen, ob es sich auch verlohne, soviel Geld in dies Geschäft hineinzustecken. Sie beschlossen daher, einen Special-Agenten nach Stralsund zu schicken, der sich dort an Ort und Stelle von den Zuständen, von den Hülfsmitteln und der Widerstandsfähigkeit der Stadt überzeugen und je nach seinem Befinden von der zur Disposition gestellten Summe zahlen sollte. Der mit dieser Aufgabe betraute niederländische Agent war Carl von Cracau; seine Commission ist vom 3. November 1628 datirt; in den letzten Tagen des December 1628 langte er nebst dem stralsunder Gesandten Laurentius Rostock in Stralsund an*), wo er dann bis zum 5. Mai 1629 verweilte. Während seiner Anwesenheit erstattete er eine Reihe von Einzel-Berichten an die Generalstaaten, und am Schluß seiner Wirksamkeit in Stralsund verfaßte er dann einen eingehenden General-Bericht, in dem er Alles zusammenfaßte, was er während seiner Anwesenheit in Stralsund als für seine Auftraggeber von Wichtigkeit in Erfahrung gebracht hatte. Da Cracau nicht nach den Niederlanden zurückkehrte, sondern als diplomatischer Agent noch in Dänemark blieb, so sandte er seinen Bericht von Helsingör aus, wo er für gewöhnlich stationirt war, unter dem Datum vom 20./30. Mai 1629 an die General-Staaten ein, denen er am 23. Juli vorgelegt ward.

Cracaus Bericht ist ein umfangreiches Aktenstück, er umfaßt in der mir zugegangenen Abschrift nicht weniger als 70 Folio-Seiten. Die niederländische Diplomatie hatte im 17. Jahrhundert, namentlich für den Norden und die Mitte Europas, dieselbe hervorragende Bedeutung erlangt, welche die venetianische Diplomatie schon früher für das südliche und westliche Europa besessen hatte. Fehlte es auch den Berichten der niederländischen Diplomaten an der formellen, fast künstlerisch zu nennenden Vollendung der Darstellung, durch welche das Studium der venetianischen Gesandtschaftsberichte so anziehend wird, so zeichneten sie sich dagegen durch eine auf genauester Information beruhende im höchsten Grade fleißige und sorgfältige Berichterstattung aus, die nicht leicht einen Punkt, auf den es den hochmögenden Herrn General-Staaten für die Erreichung ihrer practischen Ziele ankommen konnte, unbeachtet oder unaufgeklärt ließ. Zu den tüchtigsten Arbeiten dieser Gattung gehört Cracaus Bericht

*) Vergl. Rathsprotocolle vom 30. und 31. December.

über Stralsund, seine Zustände, seine Hülfsquellen und Aussichten. Mögen sich auch einzelne Unrichtigkeiten in diesem Berichte finden, so ist er doch im Großen und Ganzen unzweifelhaft zuverlässig und sachgemäß. Namentlich wird die Wehrhaftigkeit der Stadt, ihre bereits vorhandenen und noch anzulegenden Befestigungswerke, ihre Ausrüstung an Artillerie und Munition, die Stärke ihrer wehrfähigen Mannschaft, der Bürger sowohl als der fremden Soldtruppen, und Alles was sonst in dieser Beziehung von Wichtigkeit sein konnte, in genauer und ausführlicher Weise dargestellt. Dabei werden mancherlei Mittheilungen über Zustände und Vorkommnisse zur Zeit der wallensteinischen Belagerung eingeflochten, sodaß Cracaus Bericht auch für die Geschichte derselben von Wichtigkeit ist. Noch mehr gilt dies von einem dem Bericht beigegebenen Plan der Stadt Stralsund zur Zeit der Belagerung, ihrer Festungswerke und nächsten Umgebungen und der Angriffsstellungen und Batterien der Kaiserlichen. Dieser Plan ist von großer Wichtigkeit; er ist nicht allein der älteste vorhandene Plan von Stralsund, sondern er ist auch der einzige, welcher eine zuverlässige Kunde giebt von der Gestalt und Art der Befestigungswerke Stralsunds und der Angriffspositionen der Kaiserlichen zur Zeit der Belagerung. Der von Zober seiner Geschichte der Belagerung Stralsunds durch Wallenstein beigegebene Plan enthielt, wie man aus gleichzeitigen Aktenstücken nachweisen konnte, viel Irriges; in der That ist er aus dem schon nichts weniger als richtigen und genauen im II. Theil des Theatrum Europaeum gegebenen kleinen Plan und späteren Plänen nach Gutdünken zusammengearbeitet. Wenn man indeß auch nachweisen konnte, daß die von Zober veröffentlichte Karte ziemlich viel Irriges enthielt, so fehlte es doch bisher an einer auf authentischer Grundlage beruhenden kartographischen Darstellung von Stralsund zur Zeit der Belagerung. Ein im Besitz des Fortifications-Büreaus zu Stralsund befindlicher Plan vom Jahr 1638 konnte für die zehn Jahre frühere Zeit der Belagerung um so weniger maßgebend sein, als gerade in der nächsten Zeit nach derselben von den Schweden oder wenigstens auf Andringen derselben von den Bürgern eine Reihe von neuen Werken aufgeführt, oder die alten verändert wurden. Es darf also als eine besonders glückliche Fügung betrachtet werden, daß sich im niederländischen Reichsarchiv der von Cracau seinem Bericht beigefügte Plan erhalten hat; er hat eine Länge von 68 und eine Höhe von 51 Centimetern; ich habe ihn unter Fortlassung eines für die Belagerungsgeschichte unwichtigen etwa zollbreiten Streifens auf der

linken Seite, wo das Original noch etwas mehr vom Dänholm giebt, im Zweidrittel-Maßstabe copiren und dieser Arbeit beigeben lassen. Es konnte hier natürlich nicht darauf ankommen, bei der Wiedergabe etwaige Irrthümer des Original-Planes in der Zeichnung, Entfernungen u. s. w. zu verbessern; damit wäre der hypothetischen Construction und einem subjectiven Dafürhalten ein zu großer Spielraum gegeben; es kam hier nur darauf an, das Original im Wesentlichen unverändert wiederzugeben, um eine sichere objective Grundlage für die kartographische Darstellung zu gewinnen. Dabei bemerke ich indeß, daß der von Cracau seinem Bericht beigegebene Plan innerhalb der Stadtmauer nur einen leeren Raum enthält; das Straßennetz auf dem hinten angehängten Grundriß ist zur bessern Orientirung der Leser nach meiner Angabe hineingezeichnet. Wenn es auch auf absolute Richtigkeit keinen Anspruch machen kann, da aus dieser Zeit noch kein Plan der inneren Stadt existirt, so wird es doch im Wesentlichen richtig sein, da sich die Lage der Straßen, Plätze und bedeutenderen Gebäude seit der älteren Zeit nicht geändert hat. Auch die Nord-Nadel ist Zuthat.

Ich befand mich bereits eine geraume Zeit im Besitz von Cracaus Bericht aus dem Haag und der dazu gehörigen Durchzeichnung, als mir aus dem Nachlaß des im Sommer 1870 zu Stralsund verstorbenen Syndikus Brandenburg von dem Sohne desselben eine alte Karte mitgetheilt wurde, die ich trotz einiger kleiner Abweichungen sofort als identisch mit der dem Bericht Cracaus beigegebenen Karte erkannte. Nicht nur, daß sie in demselben Maßstabe entworfen und im Einzelnen ausgeführt ist, auch die Buchstaben bei den einzelnen Werken und die Erklärungen dazu auf der Erklärungstafel stimmen mit geringfügigen Abweichungen überein. Der Hauptunterschied ist, daß auf der haager Karte noch etwas mehr von der Umgebung Stralsunds mit aufgenommen ist, und daß die Erklärungstafel links unten, auf dem stralsunder Exemplar links oben angebracht ist; auch sind die erklärenden Bemerkungen derselben auf dem stralsunder Exemplar mehr abbrevirt, und hier und da kürzer gehalten. Unten in der rechten Ecke der Tafel befindet sich auf dem stralsunder Exemplar der Name: „Alex. Fielittz mppria." Derselbe bezeichnet ohne Zweifel den Autor der Karte. Es ist der schwedische Ingenieur Fielitz, dessen Cracau in seinem Bericht auch erwähnt, aber nur als Urheber eines Planes zur Neu-Befestigung Stralsunds, ohne ihn gerade als Verfertiger der seinem Bericht beigegebenen Karte von Stralsund zur Zeit der Be-

lagerung zu nennen. Fielitz hatte die letztere offenbar nach seinem älteren in dem stralsunder Exemplar vorliegenden Entwurf gezeichnet. Ich habe aus dem stralsunder Exemplar noch einige Incorrectheiten und Auslassungen, die wahrscheinlich auf Rechnung des Durchzeichners der haager Karte kommen, verbessern lassen können; auch der Maßstab, den die haager Durchzeichnung nicht hatte, ist daraus hinzugefügt.

Der Bericht Cracaus ist in holländischer Sprache geschrieben. Das in der Secreten Casse aufbewahrte Aktenstück, weil von Helsingör aus eingesandt, ist unter „Denemareken" rubricirt und trägt die Registratur-Ueberschrift „Verbael van den agent Carel van Cracouw in speeie raeckende de situatie ende sterekte van Straelsondt ter vergaderinge van Haere Hoog: Mog: overgegeven dén 23. July 1629."

Der Bericht selbst beginnt dann:

„Hooge Moogende Heeren!"

„Geduyrende myne residentie toet Straelsundt hebbe Uwe Hoog: Mog: van alle occurrentien ende gelegenheyt der selver steede van tyde tot tyde breedt geadvyseert, daermyt Uwe Hoog: Mog: van alles goet bericht heeft becoomen, doch tot meerder claerheyt sende Uwe Hoog: Mog: deese bygaende relation van myne commissie nae Straelsundt, ende dienvolgens op alle de poincten in myne instructie vervaet."

Nach dieser Einleitung, welche den folgenden Bericht als einen zusammenfassenden General-Bericht charakterisirt, giebt Cracau eine kurze allgemeine Schilderung der Lage und des Aeußeren von Stralsund. Es ist nach seiner Darstellung eine alte, dicht bebaute Stadt mit schönen Straßen und großen in alter Weise gebauten Häusern; sie ist ziemlich groß, hat 838 Ruthen zu 12 Fuß im Umkreise*), gegen 600 Giebel-Häuser und 1000 Querhäuser (hier Buden genannt), nebst 800 Kellern, in denen Leute wohnen**). Vor diesen Wirren sei es eine reiche und mäch-

*) Natürlich ohne die Vorstädte; es ist unzweifelhaft der Umfang der Stadtmauer gemeint.

**) „— hebbende in de circumferentie omtrent 838 roeden van 12 voeden elck, ende omtrent 600 huysen met geevels, 1000 dwarshuysen (hier genaemt boeden) ende 800 kelders, daer volck in woont." Es ist dies die alte Eintheilung in Häuser, Buden und Keller. Bei den Kellern ist an eine eigene kleine Gattung Häuser zu denken; an die Stelle der Eintheilung in Häuser, Buden und Keller, die bei der Aufbringung von Steuern im Verhältniß von 1, ½, ¼ herangezogen wurden, trat später die Bezeichnung nach ganzen, halben, viertel Erben.

tige Stadt geweſen, mit vier*) ſchönen Vorſtädten, Luſthäuſern, Gehöften und Viehſtand. In der Vorſtadt draußen dem Frankenthor ſtanden 300 Häuſer, in denen 500 Familien wohnten**). Vor den vier anderen (Land-) Thoren befanden ſich auch Vorſtädte mit guten Häuſern, Kornſcheunen, Gehöften und Gärten. Alle dieſe Vorſtädte mit Luſthäuſern, Gärten und Kornſcheunen ſeien wegen der Belagerung im März und April des vergangenen Jahres von dem niederen Volk der Stadt gegen den Willen und Wunſch des Raths und der Patrizier abgebrochen, niedergebrannt und Alles ruinirt, mitſammt der St. Jürgens Kirche vor dem Knieper-Thor, die eine große Pfarrkirche der Stadt war. Von alle dem ſei gegenwärtig wenig mehr zu ſehn, als hier und da einige wenige Steine.

Die Bürgerſchaft ſei Urſache der Erhaltung dieſer Stadt. Sie habe ſeit Jahren durch großen See- und Landhandel ſehr an Reichthum zugenommen; Haupthandelsartikel ſeien Wolle und Korn, indem die Bauern von Rügen gehalten ſeien, alle ihre Producte nach der Stadt zum Verkauf zu bringen; die aus Vorpommern thäten eben daſſelbe, doch ungeheißen. Alle umliegende Edelhöfe und Dörfer würden von der Stadt mit allem Nothwendigen verſorgt, daher ſie von allen ſeewärts einkommenden Waaren einen reichen Abſatz habe. Der Bericht ſchildert dann den bequemen Hafen der Stadt, der bis dahin offen, im bevorſtehenden Sommer (1629) nach der Verfügung des Raths einen Verſchluß erhalten ſolle***), mit ſeinen beiden Zugängen von der See her, dem Neuen Tief und dem Gellen, von denen der erſtere 11—11½, der letztere 6—7 Fuß Waſſer habe; Schiffe, welche einen größeren Tiefgang haben, müſſen vor dem einen wie vor dem anderen Zugang einen Theil ihrer Ladung in leichtere Fahrzeuge überladen. Eine große Menge von Schiffen ſei von der Stadt nach Spanien und Italien, nach Frankreich, England und Holland, wie nach allen Plätzen der Oſtſee gefahren.

*) Nicht vier, ſondern wie gleich aus dem folgenden erhellt, fünf Vorſtädte nach der Zahl der Landthore waren es.

**) „— 300 huysen, inde welcke woonden 500 huysgesinnen.“ — Das letztere Wort bezeichnet hier offenbar nicht Hausgeſinde, ſondern Hausgenoſſenſchaft, Familie. Vergleiche Kramer und Moerbeek, Nieuw Wordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal. Leipzig 1787. Artik. Huisgezin Hausgeſinde, alle Hausgenoſſen, die ganze Familie; hy heeft een zwar huisgezin, er hat eine ſtarke Familie.

***) Der Verſchluß beſtand aus einem Pfahlwerk mit vor dem Eingange gelegtem Baum.

Die Stadt habe eine von Natur ſtarke Lage; würde derſelben durch künſtliche Befeſtigung ordentlich nachgeholfen, ſo könne eine unüberwindliche Feſtung daraus gemacht werden. Der Bericht beſchreibt nun die feſte Lage der Stadt genauer, wie ſie auf der einen Seite von der See gedeckt, auf der anderen von Gewäſſern und Moräſten, den ſogenannten Teichen, umgeben ſei, welche ſtellenweiſe einen Musketenſchuß, ſtellenweiſe etwas weniger breit ſeien; er zählt die fünf Thore auf, durch welche die Stadt mittelſt ſchmaler auf dieſelben zuführender Zugänge ihre Verbindung mit dem Lande unterhielt; am breiteſten war der Zugang zum Franken-, minder breit ſchon der zum Knieper-Thor; ganz ſchmal dagegen, ſodaß ſich ſtellenweiſe kaum zwei Wagen ausweichen konnten, und dabei theils durchſtochen, theils ſonſt geſperrt, waren die drei auf das Tribſeer-, das Küter- und das Hospitaler-Thor zuführenden Dämme.

In ausführlicher Weiſe werden nun die rings um die Stadt gelegenen Feſtungswerke und ihre Armirung beſchrieben. Der Verfaſſer beginnt mit dem Franken-Thor. Hier war ſeit dem Herbſt 1628 vor dem während der Belagerung eine Zeitlang von den Schotten beſetzten, dann aber in der Nacht vom 28. auf den 29. Juni von den Kaiſerlichen genommenen unvollkommenen und unregelmäßigen Außenwerk, welches der Grundriß zeigt, ein neues regelmäßiges Kronwerk angelegt, beſtehend aus einem großen Baſtion in der Mitte und zwei Halb-Baſtionen je zu beiden Seiten mit ſehr dicken Bruſtwehren und rund um mit Paliſſaden verſehn, welche vom Strande bis nach dem Teiche, oder wie der Holländer ſagt, nach dem Moraſt hinüberliefen. In dieſem Außenwerk ſtanden zur Zeit ſeiner Anweſenheit ſechs metallene Feldgeſchütze und drei Wachthäuſer, in jedem Bollwerk eines, waren von drei Fähnlein ſchwediſcher Soldaten beſetzt. Der früher ſehr flache Graben dieſes Außenwerks*) ſollte ſechs Fuß tiefer und ſechs Fuß breiter gemacht, und mit mehreren Zugbrücken verſehen werden, während bis dahin nur eine ſchlechte auf ein Ausgangsthor zuführende Brücke hinüberführte. An dem jenſeitigen Rand des Grabens ſollte noch eine Contre-Escarpe mit noch einem kleineren Ravelin davor angelegt werden; ebenſo zwei oder drei Schleuſen, die den früher trockenen Graben mit Waſſer füllen ſollten. Durch die ganze Länge des-

*) Vergl. oben Monroe.

ſelben ſollte zur größeren Sicherheit noch eine Reihe von ſtarken oben mit eiſernen Spitzen verſehenen Paliſſaden gezogen werden*).

Zwiſchen dieſem Außenwerk und dem Thor, etwa 100 Schritt von dem letzteren entfernt, liege ein kleines Ravelin, der Triangel genannt, innen nur etwa 30 Schritt breit; gegen daſſelbe ſeien die Kaiſerlichen bei der Belagerung mit aller Gewalt angegangen und bis auf 50 Schritt demſelben nahe gekommen; vor dieſem kleinen Ravelin ſei das meiſte Volk geblieben**).

Das während der Belagerung ſtark vom Feinde beſchoſſene Thor ſollte durch eine zu beiden Seiten des Eingangs angebrachte Blendirung noch mehr gegen das feindliche Geſchütz geſichert werden. In derſelben Front mit dem (äußeren) Franken-Thor lag nach dem Strande zu ein Ravelin mit dicken Wällen, welches mit ſechs ſchweren Metall-Stücken armirt war. Auf der anderen Seite des Thors (nach dem Teich zu) lag ein ſteinerne Rondeel, welches die Kaiſerlichen zwar ſtark beſchoſſen, aber nicht hatten demoliren können. Von dem vorbeſchriebenen Ravelin zur Linken des Thores lief hinter demſelben weg nach der anderen Seite gegen das Tribſeer Thor zu, doch nur auf die kurze Entfernung von einigen Ruthen zur Rechten des Franken-Thors, eine ſtarke Courtine, am anderen Ende mit drei ſchweren eiſernen Gotelingen beſetzt***). Dicht dabei ſtand ein alter Thurm, von ſeiner Form der halbe Mond genannt, zu Cracau's Zeit mit 4, während der Belagerung aber mit 6 Geſchützen armirt, mit

*) Dies neue Kronwerk ſpielte in den Aktenſtücken derzeit eine Hauptrolle unter den Feſtungswerken, welche die Stadt auf Schwedens Andringen anlegen mußte.

**) „Tuschen de poort ende dit bnytenwerck omtrent — — 100 gemeene treeden van de poort leyt een cleyn ravelyntgen, dat se den drieangel noemen, binnen omtrent 30 treeden wyt, opt welck de keysersen in de beleegeringe deeden haer grootste gewelt, synde op 50 treeden aen dit ravelyntgen geapprocheert; daar voer bleef het meeste volck."

***) Gooteling, goteling bezeichnet nach Kramer und Moerbeek, Nieuw Wordenboek der Nederlandsche en Hoogduitsche Taal. 1787. „eine Art kleiner Schiffsgeſchütze"; die Gotelinge indeß, mit denen die ſtralſunder Feſtungswerke armirt waren, waren, wie aus dieſer und noch mehr den folgenden Stellen erhellt, Geſchütze ſchwereren Calibers. — Gotelinge oder Göttlinge kommen auch anderweitig in den Aktenſtücken dieſer Zeit vor, ſo im Hanſe-Receß vom 27. Juni 1619, nach welchem zwei eiſerne Göttlinge, die dem hanſiſchen Comtoir in Bergen gehört hatten, in Bremen, wohin ſie von Bergen gebracht waren, für 56 Thaler, à 37 Schilling Lübiſch verkauft wurden (Stralſunder Rathsarchiv).

Denen das kleine zwiſchen dem Thor und dem Außenwerk gelegene Ravelin flankirt und den Kaiſerlichen großer Schade zugefügt wurde*).

Die lange Strecke vom Franken- bis zum Tribſeer-Thor war nur durch die alte in der Belagerung mit vielen Schießſcharten verſehene Stadtmauer geſchloſſen. Dieſelbe war nach außen höher als nach innen, da hier an der innern Seite der Erdboden um 6—9 Fuß höher lag, als draußen**). Am Tribſeer-Thor befand ſich rechts vom Thor ein mittelſt eines Stacket an die alte Stadtmauer geſchloſſenes, wie eine Fauſſebraye davor liegendes Ravelin; links vom Thor ein Halb-Ravelin, beide mit 7 metallenen Feldſtücken, einem Goteling und einem ſchweren Kammerſtück armirt***). Gerade vor dem Thor quer über die ganze Breite des Dammes lag auch ein kleines Ravelin, mit dem Thor durch eine Zugbrücke verbunden. Auf einem kleinen noch freien Platz zwiſchen dem Thor und dieſem Ravelin wollte man noch ein ähnliches anlegen. Zur Beſtreichung des Dammes ſtanden im Thor ein ſchwerer eiſener Goteling und ein großes metallnes Kammerſtück. Unweit des Tribſeer-Thors nach der Seite des Franken-Thors zu war im Herbſt 1628 ein neues großes Baſtion angelegt, in welchem die einzige während der Belagerung in Function geweſene Windmühle der Stadt lag†). Von dem Halb-Ravelin zur Linken des Thors an dem genannten neuen Baſtion hinten vorbei und noch einige Ruthen darüber hinaus lief eine mit einem Stacket verſehene und an die alte Stadtmauer geſchloſſene Courtine, in der im Ganzen 4 Gotelinge, darunter 2 ſchwere eiſerne, und ein metallenes Feldſtück ſtanden††).

*) Der halbe Mond iſt auf dem Plan der erſte Thurm, auf den man ſtößt, wenn man von dem inneren Frankenthor die Stadtmauer gegen den Teich zu verfolgt. Er ſtand als alte hiſtoriſche Reliquie nebſt dem höher hinauf gegen das Tribſeerthor zu gelegenen Blauen Thurm noch bis in die neueſte Zeit; beide ſind erſt 1866 der Erleichterung des Verkehrs auf dem Franken-Wall zum Opfer gefallen.

**) „Het eerdtryck is binnen een manstal en op sommige plaetsen anderhalf manstal hooger als buyten de muyr."

***) „Kamerstuck" (nach Kramer und Morbeek, Wordenboek) eine Steinbüchſe, Stück zum Steinſchießen.

†) Der Name „Mühlenbaſtion" erinnert noch jetzt daran, die Mühle iſt verſchwunden.

††) Der Bericht übergeht die auf dem Plan mit O. bezeichneten beiden Außenwerke vor dem Tribſeer-Thor, von denen das eine den Zugang zum Damm deckte, das andere ſeitwärts davon gegen das Küter-Thor zu lag. Beide waren erſt während der Belagerung angelegt und wurden wahrſcheinlich gleich nachher wieder beſeitigt, ſodaß Cracau ſie gar nicht mehr vorgefunden hat. Der Plan von 1638 hat ſie auch nicht mehr.

Die auch ziemlich bedeutende Strecke vom Tribseer- bis zum Küter-Thor ward gleichfalls nur durch die aller Flankirung entbehrende alte Stadtmauer geschlossen. Auf derselben, etwa in der Mitte, lagen zwei Geschütze. Auf beiden Seiten des Küter-Thors befanden sich nur zwei mit Stacketen an die alte Mauer geschlossene Brustwehren, die mit 6 Metallstücken und 2 Gotelingen armirt waren. Der Eingang des Thors selbst war mit Erde zugeworfen; in demselben standen ein schweres metallenes Kammerstück und ein schwerer Goteling zur Deckung des schmalen und noch dazu durchstochenen Dammes. Seitwärts nach dem Hospitaler-Thor gerichtet, um dasselbe zu flankiren, standen im Küter-Thor noch 2 metallene Geschütze. Auf dem Damm vor dem Thor lag auch ein kleines ringsum mit Palissaden versehenes Ravelin, davor quer über den Damm ein Stacket.

Die kleinere Strecke vom Küter- zum Hospitaler-Thor wurde außer der alten Mauer noch durch einen sechs bis sieben Ruthen davon entfernten Wall gedeckt, der indeß ziemlich niedrig und verfallen war. Das Hospitaler Thor selbst war abgebrochen und dort ein großes mit starken Brustwehren versehenes und auf der Seite nach dem Küter-Thor durch ein Stacket an die Stadtmauer geschlossenes Ravelin angelegt, armirt mit zwei schweren kurzen metallenen Kammerstücken und drei schweren Gotelingen. Auf dem Damm vor dem Ravelin befand sich eine quer über laufende stacketirte Brustwehr, und vor derselben war der Damm noch zweimal durch ein Stacket abgesperrt*).

Auf der nur kurzen Entfernung vom Hospitaler- zum Knieper-Thor war die Stadtmauer durch einen erst vor einigen Jahren angelegten in gutem Stande befindlichen ziemlich hohen und mit starker Brustwehr versehenen Wall oder Courtine gedeckt. Zur Seite des Thors nach dem Strande zu lag ein großes hohes Ravelin, auf dem 3 metallene Zwölfpfünder und ein schwerer Goteling standen. Im Thor lagen zwei schwere Gotelinge. Vor dem Knieper Thor auf dem Damm lag ein rings verpallisadirtes, zweimal abgeschnittenes Ravelin. Zwischen demselben und dem Thor lag ein großes eisernes Kammerstück. Vor dem bezeichneten Ravelin sollte, um den Eingang des Dammes zu decken, ein neues bereits

*) Die Brustwehr nebst den Stacketen auf dem Damm scheinen erst nach der Belagerung angelegt zu sein; der Plan hat sie nicht, dagegen zeigt er unmittelbar vor dem Ravelin den Damm auf eine beträchtliche Strecke durchstochen.

abgeſtecktes Hornwerk angelegt werden, welches dann ſpäter auch zur Ausführung gelangte. Am Fuße des hohen nach der Waſſerſeite zu gelegenen Ravelins lag als eine Art Fauſſebraye eine Mauer, auf der ſich zwei nach der Seeſeite zu gerichtete Stücke befanden*). Vor die Mauer war in der Belagerung noch eine verpalliſadirte, mit einem Corps-de-garde und drei Geſchützen verſehene Bruſtwehr angelegt, um das Thor von der Waſſerſeite noch beſſer zu decken. Man beabſichtigte noch dies Werk durch eine im Waſſer eingerammte Pfahlreihe gegen den Wellenſchlag zu decken und zur Seite deſſelben am Strande noch ein an daſſelbe ſich anſchließendes hohes Werk mit ſtarker Bruſtwehr anzulegen. „Die Kaiſerlichen," berichtet Cracau, „haben auf dies Thor tapfer geſchoſſen und gegen das draußen vor demſelben gelegene Ravelin mit großer Gewalt vorzudringen geſucht, aber trotz großen Verluſtes an Volk nichts ausgerichtet"**).

Ging man von dem beſchriebenen Werk zur rechten des Knieper-Thors am Strande herum, ſo traf man hinter der vor vier Jahren abgebrannten St. Johannes Kirche auf eine mit 3 Gotelingen und einem metallenen Stück bewehrte Redoute, die man nach der See zu noch zu vergrößern beabſichtigte. Auf der daran ſtoßenden Mauer an der Kirche lagen noch zwei Geſchütze, eines von Metall und eines von Eiſen. Die Redoute war mit einer Bruſtwehr und einem Stacket geſchloſſen, und ein ferneres Stacket lief am Strande längs und verband die Redoute mit der Fährbrücke.

Auf der Fährbrücke war im letzten Winter — alſo erſt nach der Belagerung — eine Redoute mit ſtarker Bruſtwehr und Stacket angelegt; am Ende derſelben nach der See zu lag ſchon zur Zeit der Belagerung ein viereckiges hölzernes Blockhaus, in welchem ſechs eiſerne Sechspfünder-Gotelingen lagen. Auf der Badenbrücke war ähnlich wie auf der Fährbrücke erſt neuerdings eine Redoute angelegt und ein Stacket lief am

*) Dieſe Mauer iſt wie alles Mauerwerk auf dem Plan in rothen Linien ausgeführt, auf der Seeſeite des Knieper-Thors erſichtlich.

**) Das vor dem Knieper-Damme auf dem St. Jürgens Kirchhofe belegene Außenwerk (auf dem Plan W) welches von den Kaiſerlichen in der Nacht vom 21. Mai genommen ward, erwähnt Cracaus Bericht nicht, wahrſcheinlich weil es zu der Zeit als er ſich in Stralſund befand, nicht mehr vorhanden und abgetragen war. Das rothe Mauerwerk, welches der Grundriß zur Linken der St. Jürgen-Schanze zeigt, bezeichnet wahrſcheinlich einen ſtehen gebliebenen Ueberreſt der alten Kirchhofsmauer, ebenſo wie vor dem Außenwerk vor dem Franken-Thor ein Ueberreſt der Mauer des alten Gertruden-Kirchhofs ſtehen geblieben zu ſein ſcheint.

Strande längs von der Fähr- zur Baden- und von dort weiter zur Franken-Brücke. Auf der letzt genannten Brücke war, wie es scheint schon während der Belagerung*), gleichfalls eine kleine Redoute mit Bruſtwehr und frieſiſchen an dicken Pfählen auf der Bruſtwehr befeſtigten Reitern angelegt, welche mit dem hohen Ravelin links vom Franken-Thor von dem zu Anfang die Rede war, in Verbindung ſtand. In dieſer Redoute auf der Frankenbrücke ſtanden zwei ſchwere Geſchütze, ein eiſernes und ein großes metallenes Kammerſtück, während in den andern beiden Redouten auf der Fähr- und Baden-Brücke erſt in jedem vier kleine metallene Stücke lagen. So waren von den ſechs Brücken, die vor den ſechs nach der Seeſeite führenden Thoren lagen, nur drei einigermaßen armirt. Mit der Benennung der ſechs nach dem Strande führenden Straßen, die den Thoren und damit auch den Brücken den Namen gaben, ſchließt Cracau ſeinen eingehenden Bericht über die Befeſtigungen der Stadt: es waren wie noch heute, in der Reihenfolge von Norden nach Süden aufgezählt, die Fähr-, die Semlower-, die Baden-, die Heilige Geiſt-, die Lange- und die Frankenſtraße.

Der Bericht verbreitet ſich dann ausführlich über eine Reihe neuer Befeſtigungswerke, wie ſie nach dem Plan des ſchwediſchen Ingenieurs Fielitz angelegt werden ſollten, ſpäter indeß nur theilweiſe zur Ausführung gelangt ſind**). Von Intereſſe für die Zeit der Belagerung iſt in dieſer Ausführung die gelegentlich beigebrachte Notiz, daß die Stralſunder außer der ſchon genannten beim Tribſeer-Thor gelegenen Windmühle nur noch zwei Waſſermühlen in Betrieb hatten, die eine derſelben zwiſchen dem Franken-Thor und dem Halbmonds-Thurm***), die andere innerhalb des Knieper Thors belegen, außerdem wurden vier Roßmühlen und zahlreiche Handmühlen (Quernen) von den Bürgern zum Vermahlen des Korns benutzt.

Nachdem der Bericht ſo die Lage und Befeſtigung der eigentlichen Stadt beſchrieben, wendet er ſich zu der wichtigen Inſel Dänholm, den

*) Vergl. auf dem Plan das T. und die Erklärung davon.

**) Cracau legte auch von dieſem Befeſtigungsproject ſeinem Bericht einen Plan bei; desgleichen einen Plan der Befeſtigungen von Stralſund, wie er ſie nach der Belagerung bis etwa zum Aprilmonat gefunden hatte, ſo daß er den Plan der Befeſtigungen Stralſunds zur Zeit der Belagerung mitgerechnet, den General-Staaten im Ganzen 3 Pläne mit ſeinem Bericht einſandte.

***) Es war die ſogenannte Kukuks-Mühle.

er als ein hohes ſandiges Eiland bezeichnet. Vor der Belagerung hätten viele Eichen darauf geſtanden, die aber jetzt von den Soldaten meiſt abgehauen ſeien; ebenſo ſei ein großes früher darauf befindliches Bauernhaus jetzt abgebrochen. Der Bauer hatte daſſelbe ſowie den tragbaren Acker vom Rath in Pacht gehabt, und viele Kühe auf der Inſel gehalten. Dieſelbe war der Stadt ſo nahe gelegen, daß man von dort den ganzen Hafen nebſt allen Schiffen an den Brücken mit Kanonen beſchießen konnte. Seit dem vergangenen Herbſt (nach der Belagerung) war auf dem Dänholm eine aus fünf Ravelins beſtehende mit Paliſaden verſehene Schanze angelegt*). Das eine Ravelin nach der Waſſerſeite war erſt begonnen, als der Froſt eintrat, und viele Bürger waren daher der Anſicht, man ſolle das Ganze raſiren und offen liegen laſſen, da bei dem Froſt doch nicht gearbeitet werden könnte. Wäre das geſchehen, ſo würden — wie Cracau meint — die Kaiſerlichen nicht geſäumt haben, ſich mit Geſchütz und Holzwerk darauf zu befeſtigen, und dann wäre die Stadt halb verloren geweſen. Man habe zwar dagegen gemeint, die Kaiſerlichen hätten mit Wiederbeginn des offenen Waſſers die Inſel doch wieder räumen müſſen; allein das wäre ein Irrthum geweſen; mit Geſchütz hätten die Kaiſerlichen ſich dort halten können; als ſie früher den Dänholm räumen mußten, hatten ſie dort weder Geſchütz noch Lebensmittel**). Die Oberſten und Officiere ſeien nach vorgenommener Beſichtigung auch entgegengeſetzter Anſicht geweſen, als die Bürger, und ſo ſei der Platz mittelſt eines Stackets und einer Fauſſe-braye von hohen auf der einen Seite mit Erde angeworfenen Pfählen geſchloſſen. Die zum Thor der Schanze beſtimmte Oeffnung wurde mit Erde gefüllt und dafür in dem Stacket und der Fauſſe-braye ein Ausgang angebracht. Die anderen vier Ravelins nebſt den ſie verbindenden Courtinen ſollten noch um 4 Fuß und die bis dahin trockenen Gräben noch weiter ausgetieft werden. In denſelben ſowie an ihrem äußeren Rande an Stelle der Contrescarpe ſollten noch zwei Stackete angelegt werden***). In der Dänholm-Schanze ſtanden 12 metallene und

*) Es iſt die fünfeckige Schanze des Dänholm, welche ſchon der Plan von 1638 zeigt.

**) Sehr richtig; hatten die Kaiſerlichen Geſchütz auf dem Dänholm, ſo konnten ſie die blokirenden Schiffe damit aus dem ſchmalen, die Inſel vom Feſtlande trennenden Sund (dem Ziegelgraben) vertreiben und die Communication mit der Frankenvorſtadt herſtellen.

***) Auch von dem Dänholm und ſeiner Schanze legte Cracau den General-Staaten und dem Statthalter ein paar Zeichnungen bei.

eiſerne Stücke, größere und kleinere, die von 2 bis zu 6 Pfund Eiſen ſchoſſen; außerdem noch zwei große eiſerne Steingeſchütze, und auf 2 von den Ravelins je eine ſogenannte Orgelpfeife, die aus 10—12 auf einer Lafette an einander gelegten Läufen beſtanden. Außer der bezeichneten Schanze waren auf dem Dänholm noch ein paar von Erde aufgeworfene Redouten befindlich, und noch mehrere ſollten angelegt werden; Häuſer waren jetzt keine anderen auf der Inſel, als die militäriſchen Gebäude in der Sternſchanze. Im Rath hatte man die Abſicht, die Inſel mit Fiſchern, Schiffern, Leinſchlägern und anderen Handwerkern, namentlich mit Wollen und anderen Webern, die zu Franzburg gewohnt hatten, aber durch den Krieg von dort vertrieben waren, zu bevölkern. Aber Cracau bemerkt ſchon, es werde das ſchwer angehen wegen der großen Privilegien der ſtralſunder Tuchhändler, die man dort Gewandſchneider nenne, nach denen Niemand in der Stadt und ihrem Gebiet — er hätte hinzufügen können: auf ganz Rügen — Wollenzeuge nach der Elle verkaufen durfte als die Gewandſchneider, und gerade auf einen ſolchen Detailverkauf mußte man für die neuen Anſiedler des Dänholm rechnen. Bei dem großen Anſehn und Einfluß der Gewandſchneider, der vornehmſten Corporation der Stadt, war aber auf eine Durchführung jenes Planes gegen den Willen derſelben nicht zu rechnen*). In der That iſt der hier berichtete Anſiedlungsplan des Rathes niemals zur Ausführung gelangt.

Der Berichterſtatter macht nun insbeſondere noch darauf aufmerkſam, daß die Stadt bei ſtarkem Froſt, der hier häufig eintrete, ſo daß man mit Wagen und Pferden über das Eis fahre, gegen einen feindlichen Angriff ſehr ſchwach ſei, und motivirt dies im Einzelnen durch Hervorhebung der geringfügigen Befeſtigungen zwiſchen Franken-, Tribſeer- und Küter-Thor, des niedrigen ſchlechten Walles zwiſchen dieſem und dem Hospitaler-Thor, endlich der ſehr mangelhaften Befeſtigungswerke an der Seefronte. Waren einmal See und Teiche zugefroren, ſo war nicht nur der Dänholm, ſondern auch die Stadt ſehr gefährdet. Es ſei ſicher — meint Cracau und man muß ihm Recht geben — „hätten die Kaiſerlichen, welche kein Volk ſparen, die Stadt während des harten Froſtes mit großer Macht an verſchiedenen Orten zugleich angegriffen, ſo wäre die Stadt, ſo tapfer auch die Gegenwehr der Bürger und Soldaten hätte ſein mögen, doch in hohem

*) „De gewantsnyders hebben daer groote auctoriteyt ende gesachhet, syn oock mede de vornaemste der stadt.

Grade gefährdet gewesen. Im Sommer, wenn das Wasser offen sei, sei die Stadt Ueberfällen weniger ausgesetzt; mit einer bessern Befestigung des Franken- und Knieper-Dammes könne hier Alles gesichert werden. Nur wenn der Feind in Rügen und Pommern auf der See die Uebermacht hätte, sei von der Strandseite ein Ueberfall mit Schiffen möglich.

Nach dieser ausführlichen Beschreibung und Würdigung der Lage und Befestigungen von Stralsund geht der Bericht zur Darlegung der Besatzungsverhältnisse über. Als Cracau im Frühjahr 1629 die Stadt verließ, bestand, nachdem die letzten 300, seit dem Herbst noch in Stralsund zurückgebliebenen Dänen sich am 17. April auch eingeschifft hatten, die Besatzung nur aus Schweden, Stadtsoldaten und Bürgern. Der König von Schweden unterhielt vertragsmäßig 2 Regimenter Fußvolk, jedes zu 1200 Mann, zusammen 16 Fähnlein (oder Compagnien) zu 150 Mann, und die Stadt desgleichen 1 Regiment zu 1200 Mann geworbener Soldaten in 8 Compagnien. Die schwedischen Truppen waren indeß so wenig vollzählig als die städtischen; jene hatten durch Krankheiten während des Winters so starke Verluste gehabt, daß im März beide Regimenter zusammen nur 1500 Mann stark waren; doch hatten sie sich in letzter Zeit durch etwa 200 Ueberläufer von den auf Rügen stehenden Kaiserlichen etwas gestärkt, auch wurden aus Schweden Verstärkungen erwartet. Das deutsche Regiment städtischer Soldtruppen war im Winter auch nicht stärker als 800—900 Mann gewesen, sollte aber vertragsmäßig auf 1200 gebracht werden*). Die Stadt bezahlte die Officiere und den Unterhalt zweier Compagnien; der Unterhalt der übrigen sechs war auf die Bürgerschaft in der Weise repartirt, daß ein jeder nach seinen Mitteln von 4 bis zu einem Soldaten, den Mann zu 4 Reichsthaler gerechnet, unterhielt. Der Unterhalt der schwedischen Truppen war von der schwedischen Regierung an ein Consortium stralsunder Kaufleute veraccordirt, die den Bedarf an Brot, Butter, gesalzenem Fleisch, Stockfisch, Hering und anderem gesalzenem Fisch nebst Schmalbier**) an den königlichen Proviantmeister liefern mußten, der dann alle 14 Tage den Proviant an die Officiere vertheilte; diese gaben jedem Mann seine Ration auf 14 Tage;

*) Den Stamm dieses Regiments bildeten die Soldtruppen, welche die Stadt während der Belagerung angeworben und unterhalten hatte.

**) „cleen bier“ wohl unzweifelhaft das ordinäre Bier, wie es damals getrunken wurde.

dieſelbe beſtand für den Mann täglich aus 2 Pfund Brod, 2 Pfund Fleiſch, an Feſttagen 2 Pfund Fiſch nebſt 2 Pinten Bier, und wöchentlich 1 Pfund Butter. Ein Sergeant bekam ſoviel wie 3, ein Corporal ſoviel wie 2 Mann. Die Officiere bezahlte der König von Schweden in Geld. Bei den beiden ſchwediſchen Regimentern ſtanden 4 Obriſten. Der Höchſtcommandirende war der Schotte Alexander Lesley*), der zugleich vertragsmäßig das Obercommando über die Stadtſoldaten hatte. Der Berichterſtatter bezeichnet ihn als einen tüchtigen, wachſamen und eifrigen Officier. Die anderen drei Oberſten waren der Graf Nils (Brahe), die Oberſten Duval**) und Cagge. Außer ihnen ſtanden bei den Schweden noch 2 Obriſt-Lieutenants und ein Obriſt-Lieutenant commandirte das ſtädtiſche Regiment***).

Mit 4200 Soldaten — meint der Bericht — könne die Stadt ſehr wohl vertheidigt werden, wenn man 600 Mann auf den Dänholm und den Reſt auf die Stadt rechne. Nur fünf Hauptpoſten, den Landthoren entſprechend, ſeien zu beſetzen; davon hatten in der letzten Zeit von Cracaus Anweſenheit die Stadtſoldaten das Knieper- und Hospitaler-Thor, die Schweden das Küter-, das Tribſeer- und Franken-Thor beſetzt. Die Bürger hatten die Binnen-Thore am Knieper- und Franken-Thore, ferner ſtellenweiſe die Wälle und Mauern, endlich die Strandſeite zu bewachen.

Die Bürger waren in 7 Fähnlein oder Compagnien getheilt, jede zu 350 Mann, die für gewöhnlich den Wachtdienſt verſahen. Während der Belagerung indeß und auch jetzt noch wenn Allarm entſtand, mußte die ganze waffenfähige männliche Bevölkerung jeder mit ſeinen Waffen auf dem ihm beſtimmten Poſten antreten, und dies Geſammtaufgebot war etwa 4000 Köpfe ſtark. Auch die in der Stadt ſich aufhaltenden Flüchtlinge, Edelleute ſowohl als Bauern, mußten in ſolchen Fällen mit ihren Waffen erſcheinen, und hatten, wie der Bericht bemerkt, in kurzer Zeit gut damit umzugehen gelernt.

Der Bericht geht nun genauer auf die Soldverhältniſſe der ſtralſunder Beſatzung ein; es iſt daraus zu entnehmen, daß die ſchwediſchen Truppen nicht ſo gut beſoldet wurden, als die deutſchen; während der Sold

*) „Letzle“ ſchreibt ihn Cracau.

**) „Douwalt“ ſchreibt ihn Cracau; auch in deutſchen und ſchwediſchen Berichten wird er häufig Düwaldt geſchrieben.

***) Es war der frühere Hauptmann Chemnitz.

für die beiden ſchwediſchen Regimenter, wenn complet zu 2400 Mann, ſich in runder Summe auf 12,600 ſchwediſche Thaler (etwas mehr als 20,000 holländiſche Gulden) monatlich belaufen würde, betrug der Sold für das in Dienſten der Stadt ſtehende deutſche Regiment (complet zu 1200 Mann) rund 5500 Reichsthaler, gleich 13,800 Gulden holländiſch für den Monat. Die 300 Mann Dänen hatten an Sold monatlich rund 1200 Reichsthaler oder etwas mehr als 3000 holländiſche Gulden bekommen, ſo daß die Stadt, die eine Zeitlang auch die Fremden bezahlt hatte, für 3900 Mann nicht weniger als 37,000 holländiſche Gulden monatlich nur an Sold zu zahlen hatte*).

In Betreff der Vorräthe an Munition, Geſchütz, Material und Kriegsbedürfniſſen aller Art, bemerkt der Bericht weiter, daß mit Ausnahme von Geſchütz die Stadt jetzt mit Allem leidlich verſehen ſei. Dieſelbe habe nun 160 Halb-Fäſſer Pulver, 100 Musketen, 50 Spieße, 80 Morgenſterne mit eiſernen Pinnen geſpickt**), 10—11,000 Pfund Lunten und eine gute Quantität Kugeln aller Art in Vorrath, Kreuzbälle (?), Schießzangen, Ketten- und andere Kugeln, endlich 6 Tonnen Musketenkugeln, nebſt etwa 150 Handgranaten, aber keine Schaufeln, Spaten, Kreuzwagen noch das Material ſie anzufertigen. Im Magazin hatte man noch etwas geſägtes Holz, um Lafetten daraus zu machen, anderes war noch ungeſägt. Man beſaß ferner noch eine ziemliche Quantität Blei, zinnerne Kannen und Schüſſeln, nebſt alten Keſſeln und Töpfen von Kupfer, welches Alles während der Belagerung von den Bürgern zuſammengebracht und in ganzen Wagenladungen ins Zeughaus geliefert war, das eine um Musketen-Kugeln, das andere um grobes Geſchütz daraus zu gießen, zu welchem letzteren Zweck auch noch einige geborſtene metallene Geſchütze in Vorrath lagen. Die Stadt hatte weiter ein Proviant- oder Kornhaus, in welchem eine beſtimmte Menge Roggen und Gerſte lagerte, um nach alter Satzung in Zeiten der Theuerung davon an die Armen auszutheilen; ſonſt hatte man von Stadt wegen keine Proviantvorräthe und überließ die Beſchaffung derſelben den Bürgern und Kaufleuten.

*) Dabei iſt indeß zu bemerken, daß der Effectiv-Beſtand der ſchwediſchen Regimenter wie des deutſchen die oben in Anſatz gebrachten Zahlen nicht erreichte.

**) Bei der geringen Zahl der Musketen, Spieße und Morgenſterne hat man zu bedenken, daß die Bürger ihre eigenen Waffen hatten; auch die Waffen der ſtädtiſchen Soldtruppen ſind natürlich in jenen Zahlen nicht enthalten.

In Betreff der Artillerie bemerkt der Bericht, daß die Stadt nach Ausſage des Artilleriemeiſters und Anderer gegen 150 metallene Geſchütze beſitze, nämlich 100 metallene Feldſchlangen (falconetten), die von $1^1/_2$ bis 2 Pfund Eiſen ſchoſſen, und 50 andere metallene Stücke, die von 4 bis zu 12 Pfund Eiſen ſchoſſen, darunter vier große Kammerſtücke, aber weder ganze noch halbe Carthaunen; endlich 50 bis 60 eiſerne Gotelinge, die von 4 bis 9 Pfund Eiſen ſchoſſen, darunter einige große Stein-Stücke*). Die Feldſchlangen hatte man theils auf den Kriegsſchiffen und Schalupen, theils auf einigen Punkten der Feſtungswerke verwandt. Von Kopenhagen erwartete man zwei halbe Carthaunen, die dort aus einigem im Herbſt dahin geſandten Material gegoſſen werden ſollten. Der König von Schweden ſollte der Stadt 24 metallene Stücke, ganze, halbe und drittel Carthaunen leihen, und außerdem hatte ſie im letzten Winter 30 ſchwere eiſerne Gotelingen in der ſchwediſchen Stadt Norköping ankaufen laſſen, die nebſt den von Schweden zu leihenden Metall-Stücken nun alle Tage erwartet wurden.

An Schiffen beſaß die Bürgerſchaft nach der Angabe glaubwürdiger Leute noch gegen 100 Stück, groß und klein von allen Arten; darunter befanden ſich etwa 40 Schiffe mit Raaſegeln**) zu 50 bis 100 Laſten nebſt zwei großen Spanienfahrern von 120 bis 180 Laſten; die übrigen waren ſchöne große Boyerts, Böte und Schuten von 20 bis 60 Laſten groß, mit denen man bequem nach Frankreich, England, Holland und allen Oſtſeeplätzen fahren konnten***). Im vergangenen Winter waren die ſtralſunder

*) „ende 50 andere metaelen stueken, schietende van vier tot twelff pont ysers, daer onder vier groote comerstueken, maer geen heele noch halve eartonwen; ende tusschen de 50 en 60 ysere gootelingen, schietende van vier tot negen pont ysers, daer onder eenige groote steenstucken.“ Ich habe dieſe Stelle nach dem Original hergeſetzt, weil ſie von Wichtigkeit für die damalige Claſſification der Geſchütze iſt. Die Kammerſtücke waren danach von Metall (d. h. im engern Sinne = Bronze); davon werden unterſchieden große Steinſtücke von Eiſen; wahrſcheinlich ſchoſſen die letzteren, weil ſie unter die Gotelingen ſubſumirt werden, in wagerechter Linie nach Art unſerer Kanonen, während die Kammerſtücke, wie es ſcheint, Mörſer oder Wurfgeſchütze waren, aus denen große Steinkugeln geworfen wurden. — Die Carthaunen, ganze und halbe, gewöhnlich 48- und 24-, mitunter auch 50- und 25Pfünder, bildeten das eigentliche ſchwere Feſtungs- und Belagerungsgeſchütz der Zeit.

**) „40 razeylen groot van 50 tot 100 Lasten.“

***) Man verwandte alſo damals zu dieſen Fahrten Schiffe von bedeutend geringerer Tragfähigkeit, als es gegenwärtig gewöhnlich iſt, ausgenommen die Fahrten auf der Oſtſee.

Schiffe größtentheils des Krieges halber nicht zu Hause gekommen, sondern hatten in anderen Häfen überwintert. Nicht mit einbegriffen in jene Anzahl waren die zahlreichen Fischerfahrzeuge, unter denen der Berichterstatter namentlich die sogenannten Zeese-Kähne als steif und gut segelnd hervorhebt. Vor den Kriegsunruhen hatte die Stadt gegen 300 größere und kleinere Schiffe gehabt; doch war die Zahl derselben durch Unglück und Verkauf jetzt bis auf 100 gemindert.

Um den Seeverkehr mit der Stadt frei zu halten, unterhielt der König von Schweden zwei Orlogschiffe, den Admiral und den Vice-Admiral, mit 4 Schalupen; der Admiral führte 8 Gotelingen nebst 42 Mann, der Vice-Admiral 6 Gotelingen und auch 42 Mann. Unter dem 15/25. April 1629 war mit den Capitänen der genannten beiden Schiffe ein Vertrag abgeschlossen, wonach sie gegen eine Zahlung von 500 Reichsthalern monatlich für jeden die Verpflegung und Besoldung alles Schiffsvolks auf den Schiffen wie auf den Schalupen übernahmen. Die Stadt unterhielt auch ein kleines Orlogschiff mit 4 Stücken und 30 Mann Besatzung, dazu noch eine Kriegs-Schute mit 2 Stücken und einer Besatzung von 8 Seeleuten und 4 Soldaten, endlich 6 Schalupen, jede mit 4 metallenen Falconetten und 6 Mann Besatzung. Zwei der genannten Kriegsschiffe hatten die Aufgabe, den Sund zwischen der noch immer von den Kaiserlichen besetzten Insel Rügen und der Stadt Stralsund frei zu halten*); das dritte mit der Schute und einigen Schalupen sollte auf dem Gellen liegen und dort das Fahrwasser gegen Kapereien der Kaiserlichen von Rügen schützen, wenn dieselben, wie dies schon beabsichtigt war, mit bewaffneten Schalupen von der Insel ausliefen, um Fischer und Kauffahrer zwischen dem Gellen und der Stadt zu nehmen. Einige sogenannte Streusen, flach gehende Schiffe mit plattem Boden und Smackſegeln und mit Geschütz wohl versehen, wurden zum mehreren Schutz der rügenschen und stralsundischen Gewässer aus Schweden erwartet. Um den beabsichtigten Pfahlverschluß des Hafens herzustellen, hatte ferner der König von Schweden 3000 Bäume geschenkt, welche die Stadt nur aus Schweden abholen zu lassen brauchte. Der König von Dänemark seinerseits hatte der Stadt zu Fortificationszwecken auch drei Schiffsladungen Holz geschenkt, wofür sie nur die Fracht bezahlen sollte.

*) Wie aus dem Folgenden hervorgeht, war hierbei namentlich an die Strecke von Stralsund nach dem Neuen Tief zu gedacht.

Nachdem der Bericht ſolchergeſtalt die militäriſche und auf den Krieg bezügliche Seite ſeiner Aufgabe gelöſt, geht er zu einer ausführlichen Darlegung der bürgerlichen Verhältniſſe der Stadt Stralſund über und giebt namentlich einen ſehr eingehenden Ueberblick über die geſammte Verfaſſung des ſtralſunder Gemeinweſens. Das meiſte davon kann hier als bekannt vorausgeſetzt werden*) und nur Einzelnes möge daraus hervorgehoben werden. Als die maßgebenden Faktoren des Regiments bezeichnet Cracau — gemäß der Verfaſſung von 1616 — Bürgermeiſter und Rath, Hundertmänner, Gewandſchneider und vier Gewerke. In Angelegenheiten von ſchwerer Bedeutung mußte die Zuſtimmung der ganzen Bürgerſchaft eingeholt werden**). Die vier Bürgermeiſter, welche an der Spitze des Raths und der ganzen Stadt ſtanden, ließen das Directorium jährlich in der Weiſe unter ſich wechſeln, daß einer, der ſogenannte worthaltende Bürgermeiſter, daſſelbe drei Monate hindurch führte. Gewöhnliche Sachen erledigte er von ſeinem Hauſe aus, für wichtigere Angelegenheiten wurden alle vier Bürgermeiſter oder auch der ganze Rath auf dem Rathhauſe convocirt. Drei Mitglieder des Raths, gewöhnlich die älteſten und angeſehenſten, verſahen das Richteramt in Civilſachen; es waren die ſogenannten Kammerherren, welche einen Sekretär, zwei Stadtvögte und ſechs Stadtdiener zur Dispoſition hatten. Von den beiden Vögten hatte der eine die Aufſicht über die ſtädtiſchen Beſitzungen auf der Inſel Rügen, der andere über diejenigen in Pommern; auch die Einziehung ſtädtiſcher Gelder und Einkünfte lag ihnen ob. Von den ſechs Stadtdienern waren zwei reitende, die namentlich zu Citationen außerhalb der Stadt verwandt wurden, während die anderen vier Citationen und andere Befehle der Kammerherren innerhalb der Stadt und in den Vorſtädten überbrachten. Die Kammerherren blieben für gewöhnlich lebenslänglich in ihrem Amt, ausgenommen wenn etwa einer von ihnen zum Bürgermeiſter erwählt ward, wo ein anderer an ſeinen Platz trat. Sie ſaßen in einem beſondern Zimmer des Rathhauſes dreimal wöchentlich zu Gericht. Dabei hatten ſie auch die Adminiſtration ſämmtlicher Stadtgüter und

*) Vergl. die früheren Bände und den erſten Abſchnitt des VI. Bandes Rüg. Pomm. Geſchichten.

**) „In swaere saecken heeft de gansche burgerie gesach ende moet in deselve consenteren.“ Dieſer Fall war während der Belagerung durch Wallenſtein ſehr häufig vorgekommen

anderer Einkünfte der Stadt, nebſt der Aufſicht über Hafen und Ströme in der Nähe.

Drei andere Mitglieder des Raths, die ſogenannten Richter oder Gerichtsherren, ſtanden der Criminalgerichtsbarkeit vor; ſie hatten auch einen Sekretär und fünf Stadtdiener unter ſich. Die Anſtellung der Gerichtsherren war nicht wie die der Kammerherren, eine für gewöhnlich lebenslängliche, ſondern es fand, weil das Amt mehr Mühe mit ſich brachte, ein häufigerer Wechſel ſtatt. Der älteſte der drei führte den Titel eines Gerichtsvogts. Die eigentliche Executive der Criminalgerichtsbarkeit lag in den Händen des Wachtſchreibers oder ſogenannten oberſten Diebsleiters und der von ihm commandirten vier anderen Diebsleiter ſchlechtweg genannten Stadtdiener. Der Wachtſchreiber traf die Einleitung aller criminellen Verfolgung, verhaftete die Miſſethäter ſelbſt ohne Befehl der Richter, führte ſie in ſein Haus, und benachrichtigte dann die Richtherren davon, die nun in ſein Haus kamen, den Inculpaten zu verhören. Wurde es befunden, daß derſelbe am Leibe ſtrafbar ſei, ſo wurde er in die Büttelei gebracht, deren verſchiedene Gefängniſſe unter Aufſicht des Büttels ſtanden. Handelte es ſich für den Gefangenen aber nur um eine Geldſtrafe, ſo blieb er in Gewahrſam des Wachtſchreibers. Außerdem gab es auch noch einige „ehrliche“ Gefängniſſe*), auf ein paar Stadtthoren, in die man namentlich Bürgerkinder brachte, wenn ſie ſich in gewiſſen Dingen vergangen hatten. Auch die Criminalrichter hielten wöchentlich dreimal Sitzung unter dem Rathhauſe, und zwar öffentlich. Dazu kamen ſie noch täglich auf ihrem dazu beſtimmten Zimmer im Rathhauſe zuſammen. Ueber das Verfahren des ſtralſunder Criminalgerichts giebt Cracau folgende intereſſante Notizen. Nicht die Richtherren ſprechen in erſter Linie das Urtheil, ſondern vier ſchlichte Bürger, die ſogenannten Gerichtsſtaller, unparteiiſche Procuratoren; ſie ſaßen zwei und zwei auf einer Bank, einander gegenüber, ein wenig von der Richter-Bank entfernt. Zwiſchen den beiden einander gegenüber liegenden Bänken der Gerichtsſtaller ſtand ein Block, auf dem ein Kreuz ſtand**). Hatten ſie nun die Anklage und Vertheidigung gehört, ſo ſtanden ſie auf, traten an den Block und beſprachen ſich mit einander. War es eine leichte und gewöhnliche

*) Die Büttelei galt als unehrlich, und das Haus des Wachtſchreibers war auch keine Empfehlung für den bürgerlichen guten Ruf.

**) Daher der Name Blockbüter für die Procuratoren.

Sache, ſo formten und proclamirten ſie das Urtheil ſofort. War es dagegen eine ſchwere Sache, über die ſie nicht zu erkennen hatten, ſo ſetzten ſie dieſelbe auf einen anderen Tag aus, und berichteten darüber an die Richter, die dann das Urtheil formirten und ſchriftlich an die genannten Procuratoren übergaben, die daſſelbe ihrerſeits am feſtgeſetzten Tage öffentlich proklamirten. Die Gerichtsſtaller hatten ein feſtes Gehalt von der Stadt und von jedem Urtheil eine geringfügige Sportel von ein paar Schillingen. Sie ſtanden, wie auch der Gerichtsſchreiber, in keinem beſonderen Anſehn*).

Indem der Bericht zu der Verwaltung der ſtädtiſchen Finanzen übergeht, und das Achtmänner-Collegium als dasjenige namhaft macht, welches die Einnahme und Ausgabe der ſtädtiſchen Gelder zu beſorgen hatte, giebt er zugleich einen kurzen Ueberblick der Wirren von 1610 bis 1616, der erhöhten finanziellen Anforderungen, welche der Rath machte, während die Bürgerſchaft ſie mit einer Forderung der Rechenſchaftsablage beantwortete, endlich der Theilnahme des Herzogs von Pommern, der die Bürgerſchaft heimlich gegen den Rath aufhetzte, um in ſeinem Intereſſe die Macht und Autorität des Raths beſchneiden zu können. Cracau unterläßt nicht, bei dieſer Gelegenheit das bekannte der Stadt wie überhaupt den Ständen des ehemaligen Fürſtenthums Rügen zuſtehende Privilegium anzuführen, wonach ſie das Recht hatten ſich einen neuen Herrn zu wählen, wenn die Herzoge von Pommern es wagen ſollten, ihre Privilegien zu brechen. Aus der endlichen Beilegung der bürgerlichen Streitigkeiten ging dann die Juſtitution des Achtmänner-Collegiums hervor, in dem jedes der 4 Quartiere der Stadt durch zwei Mitglieder vertreten ſein ſollte. Sie hatten nicht nur die Einnahme und Ausgabe ſämmtlicher Gelder der Stadt, ſondern auch eine mitberathende Stimme in allen finanziellen Angelegenheiten**), und alle Obligationen und ſonſtige Geldangelegenheiten betreffende Schriftſtücke wurden im Namen von Bürgermeiſter und Rath, Hundert- und Achtmännern ausgeſtellt.

Der Bericht charakteriſirt dann weiter die Hundertmänner als die Vertretung der geſammten Bürgerſchaft, die Altermänner der Gewand-

*) Es war dies offenbar noch der Reflex des Makels, der nach altdeutſchen Begriffen den niederen Organen der Criminal-Juſtiz anhaftete.

**) „Deese acht mannen geeven haar advys in den raedt oover alle gelt saecken, als schulden te betaelen, gelt op interesse te neemen, vereeringen te doen, gagien ende salaria te ordonneren onde andersints."

ſchneider, ihre frühere privilegirte Stellung an der Spitze der Bürgerſchaft, den Verluſt derſelben in den bürgerlichen Wirren und die Wiedererlangung ihrer früheren Rechte, mit Ausnahme der Functionen des Bürgerworthalters, deſſen Amt noch bei Cracaus Anweſenheit an Laurentius Roſtock, den auch im Haag bekannten früheren ſtralſunder Geſandten, übertragen war. Neben den Hundertmännern und Altermännern der Gewandſchneider werden dann auch die 4 Gewerke der Bäcker, Schmiede, Schneider und Schuſter, als ein in allen politiſchen und militäriſchen Dingen ſehr einflußreicher Faktor der Verfaſſung aufgeführt; als einen Beleg dafür führt der Bericht mit Recht an, daß die vier Gewerke alle politiſchen Aktenſtücke von Bedeutung nächſt dem Rath und den Altermännern der Gewandſchneider mit unterſiegeln mußten.

Die Stadt hatte damals zwei Repräſentanten des Syndikats; der eigentliche Syndikus war der älteſte Bürgermeiſter Dr. Lambert Steinwich aus Düſſeldorf, der bei ſeiner Erwählung zum Bürgermeiſter wie dies in älterer Zeit öfter vorkam, auch das Amt des Syndikus beibehalten hatte. Cracau's Bericht ſtellt ihm ein ſehr ehrenvolles Zeugniß aus; er bezeichnet ihn als einen wackeren, verſtändigen Mann voll Eifers und der beſten Abſichten für die Vertheidigung der ſtädtiſchen Freiheit und des ganzen evangeliſchen Weſens, kurz als eine Säule dieſer Stadt*). Der Sub-Syndikus, Dr. Jacob Haſert, wird vom Berichterſtatter gleichfalls als ein gelehrter, verſtändiger und wohl intentionirter Mann mit Namen angeführt**), während von den ſonſtigen ſtädtiſchen Behörden, mit Ausnahme des ſchon erwähnten Bürgerworthalters Lorenz Roſtock, in Cracau's Bericht Niemand namentlich angeführt wird. Als eine Hauptfunction des Syndikus oder des Subſyndikus bezeichnet der Bericht die Theilnahme an der Rechtspflege der Kammerherren; ſie erfolgte indeß nur auf beſondere Einladung der letzteren.

Der Subſyndikus bildete mit zwei Herren, dem ſtädtiſchen Superintendenten — verſchieden von dem in Greifswald wohnenden General-Superintendenten von Pommern, der in Stralſund nichts zu ſagen hatte — und zwei oder drei Predigern das Conſiſtorium, von dem alle Ehe-

*) „De Sindicus oeck synde de ondste burgemeester genaemt Doctor Lambertus Steenwych van Dusseldorp, een wacker verstandich yverich ende wel geintentioneert man tot defention van deeser stadts vryheyt ende privilegien ende tot dienste van het gantsche Evangelische weesen; Columna hujus civitatis."

**) „Hazard" ſchreibt ihn Cracau.

und ſonſtige geiſtliche Sachen reſſortirten; es verſammelte ſich alle 14 Tage einmal.

Die Appellation von den Urtheilen aller drei Behörden: der Kammerherren, der Gerichtsherren und des Conſiſtoriums ging zunächſt an den Rath, der ſomit die zweite Inſtanz für die geſammte bürgerliche, peinliche und geiſtliche Gerichtsbarkeit bildete. Doch durfte im Civilproceß nicht in allen Sachen an den Rath appellirt werden; ausgenommen waren z. B. die Bagatell-Sachen, wo es ſich höchſtens um 100 Gulden handelte, ferner Schuldklagen, wo keine Obligationen ausgehändigt, oder dieſelben nicht öffentlich ins Stadtbuch eingetragen oder ſonſt notariell ausgefertigt waren.

Vom Rath ging dann die Appellation entweder an den Rath von Lübeck oder an den Herzog von Pommern, je nach dem Belieben der ſtreitenden Parteien. Das Kammergericht zu Speyer endlich bildete für Alles die höchſte Appellations-Inſtanz.

Vor den Gerichtsherren und dem Conſiſtorium wurde nur mündlich, vor den Kammerherren mündlich und ſchriftlich, vor dem Rath nur ſchriftlich verhandelt.

Von ſonſtigen ſtädtiſchen Aemtern erwähnt der Bericht noch den Stadtbuchhalter, damals Kaſſenſchreiber genannt, der bei den Achtmännern die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe führte, über welche jährlich dem Rath und einer Deputation der Hundertmänner Rechnung abgelegt wurde; ferner den Stadtbauſchreiber, den Buchhalter der über die ſtädtiſchen Gebäude und Werkſtätten geſetzten Inſpectoren und Adminiſtratoren, von denen jene aus dem Rath, dieſe aus der Bürgerſchaft genommen wurden. Eine in gleicher Weiſe zuſammengeſetzte Behörde hatte die Direction des ſtädtiſchen Marſtalls, in dem der Stadt Pferde, Kutſchwagen und anderes der Art aufbewahrt wurde, und daneben des Zeughauſes, welches die Artillerie und Munition der Stadt enthielt. Gleicherweiſe waren auch über den Stadtweinkeller, die ſtädtiſche Apotheke, die ſtädtiſchen Mühlen und das Kornhaus Inſpectoren aus dem Rath und Adminiſtratoren aus der Bürgerſchaft geſetzt. Die Functionen derſelben waren bald nur auf Zeit, bald auf Lebensdauer übertragen.

Nach dieſer Darſtellung der ſtralſunder Verfaſſung bezeugt der Berichterſtatter noch ausdrücklich, daß ſowohl bei der Regierung als bei der Gemeinde der feſte Entſchluß vorhanden ſei, ihre Freiheit zu beſchirmen,

daß man von gutem Muth und Eifer beseelt und willig sei, nach Kräften und Vermögen zu jenem Zweck zu contribuiren.

Freilich war hier eine gewisse Grenze durch die Mittel der Stadt gezogen, und zur Darlegung derselben wendet sich jetzt der Bericht. Wie groß dieselben vor dem Kriege gewesen, könne man nicht mit Sicherheit wissen, da das sehr geheim gehalten sei. Einen bedeutenden Theil derselben bildeten die pommerschen und rügenschen Landgüter. Die Stadt, Kirchen, Stiftungen und Private hatten (zu Cracaus Zeit) auf der Insel Rügen etwa 600 Hufen, jede von 30 bis 40 Morgen*). Jede zum durchschnittlichen Werth von 1000 Reichsthalern veranschlagt, ergab einen Gesammtwerth von 600,000 Reichsthalern (beinahe 900,000 unseres Geldes). Von jeder Hufe veranschlagt der Bericht das durchschnittliche jährliche Netto-Einkommen**) auf etwa 100 pommersche Gulden oder 50 Reichsthaler. Von der einen war der Ertrag größer, von der anderen geringer, doch könne man denselben auf 3 bis 5 Procent des Werths rechnen. Auf dem Festlande, in Pommern, sei der städtische Besitz an Landgütern ebenso groß oder nur wenig geringer. Früher, so lange der Rath die Verwaltung gehabt, hätten sie wenig eingebracht, und gegenwärtig habe die Stadt auch keine Einkünfte daraus, da sie in Feindes Gewalt befindlich und theils niedergebrannt, theils sonst vollständig ruinirt seien.

Zur Zeit als der Berichterstatter schrieb, bestanden die Einkünfte der Stadt aus dem Schoß, Kopfgeld, Auflagen auf allerlei Waaren, Schalup- oder Convoi-Geld***), Pfundgeld oder Zoll von allen ein- oder ausgeführten Kaufmannsgütern und Waaren, und endlich gewissen von den Einwohnern bei Uebertretungen zu zahlenden Geldbußen. Die während Cracaus Anwesenheit stark erhöhte Waaren-Auflage nebst dem Pfundgeld, wie es jetzt mit einem halben Schilling vom Gulden des Werths bezahlt werde, ergebe muthmaßlich jährlich gegen 28—29,000 Reichsthaler. Wieviel das Schalup- oder Convoigeld, welches einen Schilling vom Gulden des Werths der verschifften Waaren betrug, auf das Jahr ergeben

*) Es sind alte pommersche Morgen gemeint, von denen einer noch etwas mehr als $2^1/_2$ Magdeburger Morgen hielt.

**) vrygelt, oncosten affgetrocken."

***) Es war dies ohne Zweifel eine Recognition, die von den von und nach Stralsund segelnden Kauffahrern für den durch die Kriegsschiffe ihnen gewährten Schutz an die Stadt gezahlt ward.

werde, laſſe ſich noch nicht beſtimmen*). Das Kopfgeld ſolle, auch nach muthmaßlicher Schätzung, gegen 3000 Reichsthaler eintragen. Der Ertrag des Schoſſes ſei verſchieden, je nachdem derſelbe hoch oder niedrig von Rath und Bürgerſchaft beſchloſſen ſei. In der älteren Zeit, als die Landgüter wenig einbrachten und der Geldmangel bei der Stadt ſehr groß war, habe man zeitweiſe vier Schillinge von 100 ſtralſunder (d. i. pommerſchen) Gulden = 50 Reichsthalern oder wohl noch mehr an Schoß entrichtet. Während und nach der Belagerung aber hätten die Bürger und Einwohner bald $^1/_2$, bald 1 und $1^1/_2$, bald 2 Procent von dem Werth ihres ſämmtlichen Vermögens an Schoß, und dazu noch ſchweres Kopfgeld bezahlt. Das Einkommen, welches die Stadt aus den Geldbußen oder Brüchen hatte, war nach dem Bericht derzeit nur von geringem Betrag, angeblich weil die zwei Richtherren, die nebſt zwei Kammerherren, den ſogenannten Bruchherren, über das Departement zur Aufſicht verordnet waren, ſich wenig darum kümmerten, daß die Brüchen richtig eingezogen wurden.

Von Intereſſe iſt noch die Beſchreibung der Art, wie der Schoß eingezahlt wurde. Die Bürger mußten ſchwören, nach dem Betrage ihres Vermögens den Schoß ehrlich zu entrichten; ausgenommen von der Schätzung waren nur tägliche Kleider, gewöhnlicher Hausrath, Bücher, Lebensmittel und Güter, die keinen Nutzen gaben. Dann kam am beſtimmten Tage ein Jeder und ſchüttete ſein Geld auf einen Tiſch**) in Gegenwart von zwei Rathsmitgliedern und zwei Achtmännern, worauf daſſelbe von dem Buchhalter der Achtmänner ungezählt in eine daneben ſtehende zu dieſem Zweck beſtimmte Kiſte geworfen wurde. Falls es indeß den bezeichneten Deputirten des Raths und der Achtmänner ſo ſchien, als ob Jemand zu wenig gegeben hätte, ſo erinnerten ſie ihn an ſeinen Eid und ermahnten ihn mehr zu zahlen.

Nach der Darlegung der eigenen Mittel der Stadt erwähnt der Bericht noch kurz die Unterſtützungen, die ſie von auswärts erhalten hatte, die Hülfe an Kriegsvolk, Geſchütz, Waffen und Munition, die ſie von den Königen von Schweden und Dänemark; die 15,000 Thaler, die ſie von der Hanſe auf vier Jahre geliehen erhalten hatte; endlich die von den General Staaten ihr gewährte Geldbeihülfe. Andere Hülfe zu bekommen

*) Die genannte Auflage war erſt neuerdings beſchloſſen.

**) Daher plattdeutſch Schott von ſchütten.

habe die Stadt in dieſer harten Noth keine Ausſicht. Die Hanſeſtädte hatten nach dem letzten Bericht des ſtralſunder Geſandten aus Lübeck nur noch Worte für Stralſund, und fernere Geldhülfe der General-Staaten ſei die letzte Hoffnung der Stadt. Allianzen habe dieſelbe nicht weiter als mit den Hanſeſtädten und dem König von Schweden; doch habe ſich der König von Dänemark zu Ende März unter Hand und Siegel verpflichtet, der Stadt allezeit günſtig zu bleiben und ihr im Falle der Wiederbelagerung beizuſpringen.

Soweit der Bericht Cracaus über Stralſund*); ſchließlich giebt derſelbe dann noch einige Notizen über die damaligen Verhältniſſe einiger anderer Oſtſeeplätze in Beziehung auf den Krieg. Roſtock war dazumal nebſt Warnemünde von den Kaiſerlichen beſetzt. Der Seehandel der Stadt lag danieder; ſie hatte keine großen Schiffe mehr, nur noch etwa 60 Schuten, Boyerts und Crayers von 30 bis 70 Laſt, und auch deren Zahl verminderte ſich beſtändig; manche von denen, die ausliefen, kamen nicht wieder, ſondern gingen in andere Häfen, andere wurden verkauft. In Roſtock hatte bis dahin eine kaiſerliche Beſatzung von 1000 Mann gelegen, doch hieß es, daß Wallenſtein noch 5000 Soldaten dahin verlegen wollte. Die Befeſtigungen Roſtocks waren nicht von Bedeutung. Dagegen bezeichnet der Berichterſtatter Wismar als ſehr feſt, indem es, ähnlich wie Stralſund, auf der einen Seite durch die See, auf der anderen durch breite Moräſte oder Teiche, über welche nur ſchmale Zugänge führten, gedeckt ſei. Auf der Seite nach Lübeck zu, wo der Zugang am breiteſten war, hatten die Kaiſerlichen ein paar Werke, die indeß von keiner großen Bedeutung ſein ſollten, angelegt. Die alte ſchöne Stadt war in Folge der Beſetzung durch die Kaiſerlichen verarmt und ſehr heruntergekommen; mehr als 300 Häuſer ſtanden leer. Der vortreffliche tiefe Hafen, in dem Schiffe von 200 bis 300 Laſt liegen konnten, war in merkantiliſcher Beziehung verödet, da die Bürger ſehr wenig Schiffe mehr hatten. Dagegen hatten die Kaiſerlichen einen Kriegshafen daraus gemacht; mehrere mit ſchwerem Geſchütz wohl verſehene Schanzen beſtrichen ihn mit ihrem Feuer, und darin lagen, wie man wiſſen wollte, 16 bis 17 Schiffe, einbegriffen 7 von Danzig gekommene Orlogſchiffe, mit denen die Kaiſerlichen den Kaperkrieg auf der Oſtſee führten wollten. Wie ſtark die Kaiſerlichen in Wismar und auf der nahe gelegenen Inſel Poel waren,

*) Er umfaßt 58 Folio-Seiten der mir zugegangenen Abſchrift.

hatte der Berichterſtatter nicht mit Sicherheit in Erfahrung bringen können.

Barth, drei Meilen von Stralſund, war nach dem Bericht damals ein kleines armes Städtchen, welches nur Fiſcher-Schuten hatte; durch ſeine Lage wohl zur Befeſtigung geeignet, aber gegenwärtig nur durch eine alte Mauer ſchlecht geſchloſſen. Es lagen dort damals etwa 600 Mann Kaiſerliche zu Roß und zu Fuß.

Greifswald, vier Meilen von Stralſund, ſchildert der Bericht als eine ziemlich große, wohlgebaute Stadt, durch ihre Lage gut zur Befeſtigung geeignet. In dem kleinen nur gegen $5^1/_2$ Fuß Waſſer haltenden Hafen lagen nur wenig Schiffe; nur 5 oder 6 gab es von 50 Laſt oder ein wenig darüber. Viele Bürger waren ſeit der Beſetzung durch die Kaiſerlichen fort geflüchtet, die anderen verarmt; viele Häuſer ſtanden leer. Als Cracau aus Stralſund abreiſte, ſtanden in Greifswald gegen 500 Mann Kaiſerliche; kurz danach war indeß die Garniſon auf 800 bis 900 Mann gebracht. Die Befeſtigungen waren bis dahin noch von keiner Bedeutung. Sie beſtanden nach alter Manier aus der alten Stadtmauer mit Wall ringsum, doch ohne Flankirungen und mit ſchmalen Gräben. Am Hafen lag eine kleine von den Kaiſerlichen beſetzte Redoute.

Wolgaſt war halb niedergebrannt und verwüſtet, die Bürger davon gelaufen oder wenn ſie geblieben waren, verarmt. In Stadt und Schloß ſtanden nicht über 300 Mann Kaiſerliche. Schiffe waren dort nicht. Befeſtigt war die Stadt nicht weiter als durch die alte Mauer auf der Landſeite.

Colberg hatte einen Hafen von 9 bis 10 Fuß Waſſertiefe, aber zur Zeit nur 5 bis 6 kleine Boyerts und Schuten; die Stadt war wenig befeſtigt und noch ziemlich bevölkert, doch waren die Bürger auch verarmt. Im vorigen Sommer (1628) hatten dort eine Zeitlang 1500 Mann Kaiſerliche gelegen; wie ſtark ſie dort jetzt waren, wußte der Berichterſtatter nicht.

Auf der Inſel Rügen hatten die Kaiſerlichen fünf kleinere Schiffe, zwei Boyerts und drei Schuten, nebſt einigen Schalupen für die Kaperei ausgerüſtet. An Truppen ſollten ſich nach ſtralſunder Nachrichten zur Zeit vor Cracaus Abreiſe noch dort befinden das Fuß-Regiment des Herzogs von Holſtein in der ungefähren Stärke von 2000, und Götz Reiter gegen 600 Mann ſtark. Doch ſollten die letzteren nach ſpäter eingegangenen Nachrichten die Inſel verlaſſen haben.

Wieviel Kriegsvolk in den umliegenden kleineren pommerſchen Ortſchaften lag, ließ ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen, da es immer hin- und herzog, und bald gegen 500, bald nur wieder 300 Mann an einem Ort lagen. In Mecklenburg und Hinterpommern lag eine größere Menge kaiſerlichen Kriegsvolks, welches nach Preußen beſtimmt war. Die Zahl konnte der Berichterſtatter nicht genau in Erfahrung bringen, doch ſprach man von 6 Regimentern zu Roß und zu Fuß, wie die Kaiſerlichen ausſprengten, gegen 12,000 Mann ſtark mit 18 Geſchützen *).

Am Schluß ſeines Berichts recapitulirt der Berichterſtatter noch ſeine während ſeines Aufenthalts in Stralſund abgeſandten früheren Berichte nach dem Datum — der erſte war vom 8./18. Januar, der letzte vom 17./27. April 1629 — und erwähnt, daß das von den Generalſtaaten bewilligte Geld ſehr zur gelegenen Zeit gekommen ſei, indem es ſofort an Soldaten, Conſtabler, Arbeiter an den Feſtungswerken und andere Leute, denen die Stadt ſchuldete, ausbezahlt ſei; wäre das Geld nicht gekommen, ſo wäre ein heftiger Ausbruch der Unzufriedenheit zu gewärtigen geweſen. Cracau rühmt ſehr die ehrenvolle und freundſchaftliche Behandlung, die er in Stralſund erfahren; nur ungern ließ man den, wie man aus ſeinem Berichte ſieht, ſehr verſtändigen und von ſehr wohlwollender Geſinnung gegen die Stadt beſeelten Mann ziehen. Er verweilte noch, bis der ſtralſunder Geſandte Jusquinus von Goſen aus Schweden zurückgekehrt war, wo derſelbe eine neue Uebereinkunft mit Guſtav Adolf verhandelt hatte, die Cracau ſeiner Regierung nun auch noch einſenden konnte. Dann endlich verließ derſelbe am 15. April/5. Mai Stralſund, und gelangte, durch widrige Winde aufgehalten, erſt drei Tage ſpäter nach Helſingör, wo er als diplomatiſcher Agent der Generalſtaaten für gewöhnlich zu reſidiren angewieſen war. Von hier ging er dann auf kurze Zeit nach Kopenhagen, wo er mit dem König von Dänemark verhandelte, und nach Helſingör zurückgekehrt, erſtattete er nun unter dem 20./30. Mai 1629 den Generalbericht, von dem im Vorangehenden ein Auszug gegeben iſt.

*) Es war dies das Corps, welches Wallenſtein unter Arnims Führung dem König von Polen gegen Guſtav Adolf zu Hülfe ſandte.

VII.

Aktenstücke betreffend die Einnahme der Insel Rügen durch die Schweden und die Landung Gustav Adolfs im Jahre 1630.

Aus dem Arkiv till upplysning om Svenska krigens och krigsinrättningarnes historia. Stockholm 1854—1861 (3 Vol.).

Das in der Ueberschrift genannte schwedische Werk, auf dessen Bedeutung namentlich zuerst der jüngere Droysen aufmerksam gemacht hat, ist eine officiell unter der Leitung des Prinzen Gustav Herzogs von Upland aus den schwedischen Archiven veranstaltete Sammlung von Aktenstücken, die sich vorzugsweise auf den deutschen Krieg Gustav Adolfs beziehen. Wir entnehmen diesem Werk die nachfolgenden drei für die Ereignisse auf Rügen wichtigen Aktenstücke.

---

1. Bericht des Obersten Alexander Lesley an den Reichskanzler Oxenstjerna, betreffend die Eroberung von Hiddensö und Altefähre d. d. Stralsund 4. April 1630.

„Edler und Wohlgeborner Herr u. s. w.*)

E. Gn. kan ich unterthänig nicht verhalten, was massen heute dato vor vier Wochen**) ich mich einer Insul in Rügen Hiddensee genannt, bemächtiget und dieselbe mit Reuterei und Fußvolk zum Anfange besetzt. Nachdem ich nun hernacher gewisse Kundschaft bekommen, daß der Feind auf der alten Fähren in Rügen ziemblich schwach, und die Schanze nur mit 70 Musquetirern besetzt gewesen, habe ich darauf den 29. Martii gegen Abend eine Anzahl Reuterei und Fußvolk dahin auf einen Anschlag abgeordnet, welche am 30. Martii gegen den Morgen aufs Land kommen und die Schanze berennt, darauf alsbald des Feindes Folk die Schanze den unserigen ohne einigen Musquetern-Schoß, übergeben, und sich in J. K. M. unseres gnädigsten Königs und Herrn Dienst eidlich eingelassen. Weil nun an selbigen Orte (welcher gegen dieser Stadt gleich über lieget und einer dem anderen ohne Schaden succurriren kann) ziemlich gelegen, habe ich die unserigen auf der alten Fähr ziemlich retranchiren lassen, daß

*) Das Original des Schreibens ist deutsch Arkiv II. p. 11.

**) Also am 7. März

ſie, ob Gott wil, nach Nothdurft verſichert ſeyn. Es hat zwar nach Eroberung der Schanzen ſich eine Partey Feindes Folk zu Roß und Fuß ſehen laſſen, welche vielleicht in ihre Schanze gebracht werden ſollen; da aber der Rittmeiſter Plate neben etlichen Pferden und Fußfolk auf ſie zugeſetzet, haben ſich des Feindes Reiter mit der Flucht ſalviret; das Fußvolk als 30 Mann ſind im Stich geblieben, welche alle gefangen genommen, ſich in J. K. M. Dienſt begeben. Des anders Tages hat ſich abermals eine andere Partey ſehen laſſen, darauf anderweit der Rittmeiſter Adam Plate zugeſetzet, dieſelbe in die Flucht geſchlagen, etliche erſchoſſen und etliche gefangen bekommen. Weil aber unſer Rittmeiſter vernommen, daß des Feindes Rittmeiſter Falkenberg ſelbſt mit darunter geweſen, hat er in Hoffnung denſelben zu faſſen, ein wenig zu eifrig und zu nahe des Feindes Schanze nachgeſetzet, allda er von zwey großen Truppen Reiter, ſo die vorige Nacht heimlich übergeſetzet, unvermuthlich umgeben und neben 7 Reitern gefangen worden. Darauf ich dann allfort den Paß auf der neuen Fähr und Schanzen auf beiden Seiten mit Schiffen, Galeeren und Schlupen ziemlich wohl beſetzen laſſen, daß ich auch vermeine die Zu- und Abfuhr des Ortes dem Feinde ſoviel möglich zu benehmen, dadurch dann ihre Soldaten ziemlich ausgemattet, auch ſehr ſchwierig und überdrüſſig gemacht werden. Wann nur ein paar tauſend Völker aus dieſer Garniſon zu entrathen wären, wollte ich nächſt Göttlicher Verleihung das Land Rügen vom Feinde wohl liberiren und entfreyen. Sonſten füge E. Gn. ich euch unterthänig zu wiſſen, daß viel Difficultäten in Lübeck wegen der Werbung vorgehen, dann ein Schreiben vom General daſelbſt ankommen, darauf ſie gar ſtark alle Werbung verbaten und keine Völcker ausgeſtatten wollen, welches E. Gn. ich unterthänig nicht verhalten wollen. Thun dieſelbe hiemit Göttlicher Obacht treulich empfehlen. Datum Stralſund den 4. Aprilis anno 1630. E. Gn. Unterthäniger Alexander Leſſlie.

2. Relation vom 12. Junii anno 1630 (betreffend die Einnahme der neuen Fährschanze, des letzten von den Kaiserlichen auf Rügen besetzten Punktes, durch die Schweden).

Das Original ist deutsch, Arkiv I. p. 695.

„Nachdemmal der Herzog zu Pommern den Kaiserischen die vornehmen Päſſe in Hinter-Pommern übergeben, und der Feind des Ländleins Ysedom sich bemächtiget, daſſelbe wie auch Wolgast zu fortificiren Willens gewesen und sich mit einer großen Anzahl Volks dieses Ortes gestärket und vorbemeldete und andere Plätze sich zu bemächtigen und die Passagen nach Stettin zu hemmen, als habe ich zu Verhinderung ihrer Intention bei 2000 Mann zu Roß und zu Fuß commandirt und mich damit am 6. Junii jüngst verflossenen nach der alten Fehr in Rügen begeben, inmittelst aber dem Obristen Duwall das Commando in dieser Garnison bis zu meiner Wiederkunft hinterlaſſen und aufgetragen; mit welchen Völckern ich folgenden Tages am 7. Junii aufgebrochen und etwa um 7 Uhr gegen Abend die Schanze in Rügen beim Neuen Paß, so mit 300 Mann besetzet gewesen, berennet, daselbst die Quartiere also vertheilet, daß ich mein Lager an der einen Seite der Schanze, und der Oberst Hall neben dem Obristen Kriegbaum an der andern Seite ihr Quartier genommen, die Stücke alsofort, nämlich 2 große Sechszehn pfündige, 6 aber von 4 und 6 pfündl. Eisen, der besten Gelegenheit nach gepflanzet und denselben Abend am 7. Junii auf des Feindes Schanze zu approchiren angefangen, und weil die Eroberung selbiger Schanze in Verhinderung oder Abschneidung des Succurses, so zu Wasser geschehen müssen, allein bestanden, habe ich mit Schiffen, Schalupen und Böten, so mit guten Offizieren und Soldaten neben dem Schiffsvolke besetzet gewesen, den Succurs und Zufuhr dem Feinde soviel möglich, verhindern, und damit den Paß an beiden Seiten belegen lassen.

Wiewohl nun der Feind auf der andern Seite des Passes die Nacht über auf den 7. Junii sich höchlich bemühet, die Belagerten in der Schanze auf Rügen zu entsetzen, hat sich doch wegen starker Resistenz der Unserigen zu Wasser, der präparirte Succurs wieder zurück retiriren müssen; inmittelst hat der Feind aus der Brandshäger Schanze mit Stücken über das Wasser, ziemlich auf die Unserigen gespielet, davon auch etliche wenig verletzt und todt geblieben.

Die andere Nacht, als den 8. Junii, hat der Feind mit Gewalt wieder überfolgen und den Belagerten succurriren wollen, ist aber auch durch die Unserigen verhindert worden, und ist nur ein klein Boot aus der Brandshäger Schanze mit 3 oder 4 Personen zu den Belagerten übergekommen, welche einen Theil Munition übergebracht und sie wegen Succurses so erfolgen solle, vertröstet.

Den folgenden Tag als den 9. Junii etwa um 10 Uhr gegen Mittag ist ein großer Prahm voller Volk von der Brandeshäger Schanze abgefahren, und weil unsere Schalupen wegen des vielfältigen Schießens sich ein wenig vom Passe zurückbegeben, und so schleunig nicht wieder einlaufen und den Prahm zurück treiben konnten, sondern passiren lassen müssen, habe ich darauf aus meinem Quartier oder Lager 100 Mann und der Obrist Hall von der anderen Seite auch 100 Musquetiere zwischen das Wasser und des Feindes Schanze commandiret, den angelangten Succurs abzuhalten, welche auch mit guter Courage dem Commando gern gefolget und sothanen Succurs zurück getrieben, also daß keiner davon ans Land gekommen.

Als ich nun gesehen, daß durch solche Mittel die erst commandirten Soldaten so nahe an des Feindes Schanze und schon unter ihren Stücken gewesen, habe ich solche Commodität in Acht genommen, die übrigen Völker auch heranführen und die Materialien herzu bringen lassen, in Willen in des Feindes Werk zu graben und logiren. Da ich aber gespüret, daß ihnen zum Theil der Muth schon entfallen, habe ich mich bald zum Sturm resolviret, die Völker hinan laufen und in die „Schott" (Schieß)-Löcher kriechen lassen, welches denn alles so glücklich und wohl abgelaufen, daß Wir bei hellem lichtem Tage, um 2 Uhr selbige Schanze mit stürmender Hand erobert und einbekommen. Des Feindes Volk ist zum Theil niedergemacht, zum Theil ist ihnen Quartier gegeben worden, und ist nunmehr das ganze Land Rügen, mit Gottes Hülfe vom Feinde liberiret und entfreiet."

Der vorstehende Bericht ist nicht unterzeichnet, hat nach dem Inhalt indeß ohne Zweifel den Oberst Alex. Leslev zum Verfasser, ich sage absichtlich nicht: Schreiber, weil er nicht schreiben konnte; siehe oben die historische Ausführung.

3. Aus dem Bericht des königlichen Secretairs Lars Grubbe an den ſchwediſchen Reichsrath, betreffend die Ueberfahrt Guſtav Adolfs und ſeines Heeres nach Rügen und die Landung auf Uſedom d. d. Aus K. M. Feldlager auf Uſedom bei Peenemünde, 28. Junii anno 1630.

Arkiv I. S. 586.

Nachdem der Verfaſſer über die drei Wochen hindurch durch widrige Winde verzögerte Abfahrt der ſchwediſchen Flotte, und namentlich über einen am 17. Juni wiederholten vergeblichen Verſuch berichtet hat, fährt er fort:

„Den 20. gick K. M. åter med en passerlig vind, dock mest af vester, till sjöss, hvilken vind, efter han åter vände mer och continuerade i söder, och sydvest med lugnt och stilla väder; är K. M. icke förr än den 24. kommen under Perdt*). Dagen efter hafver K. M. samkat flottan, som då med en god vind näst ankom under „Gripswalds Öijarne**), och den 26. gifvit ordres at landstiga med vid pass halfparten af infanteriet på Ysedoms udden, der „Preen“ (Peene) hafver sitt utlop; hvilket ehuruväl det något sent hafver kunnat ställas i verket, och för det grund vid samma land finnes, långsamt och med stort besvär är tillgånget, så att K. M. allenast med 3 „loddior“ är i förstone dit ankommen; så hafver likväl God gifvit den lyckan och nåden, att hvarken någon fiende hafver synts vara för handen, ej heller allt sedan någon sig presenterat, som landgången, och att K. M. sig här fästa kunde, förhindre måtte.“ etc.

---

4. Aus einem alten gleichzeitigen Flugblatt, betreffend die Landung Guſtav Adolfs im Juni 1630.

Das in der Ueberſchrift bezeichnete Flugblatt iſt das zweite, oder wenn man will, dritte in einer Reihe von ſieben Relationen, welche in Stralſund gedruckt, die auf den Krieg zwiſchen Schweden und Kaiſerlichen bezüglichen Ereigniſſe vom Frühjahr bis zum Herbſt 1630 um-

*) Das bekannte Vorgebirge der Halbinſel Mönchgut

**) Unter den „Gripswalds Öijarne“ (ſie ſtehen auch im Original in Anführungszeichen) ſind offenbar die Inſel Ruden und die Greifswalder Ö verſtanden.

faſſen. Die einzelnen Relationen ſiud immer kurz nach den darin berichteten Ereigniſſen geſchrieben. Die wie es ſcheint älteſte führt den Titel:

„Kurtzer und wahrhafftſter Bericht, welchergeſtalt von der Stralſundiſchen Guarniſon die Inſul Rügen durch Göttliche Verleihung und Beyſtandt occupiret und liberiret. — Judica 7. Hic Jehovah et Gedeon. — Und wenn die Welt voll Teufel wer, Und wollten uns verſchlingen, So fürchten wir uns nicht ſo ſehr, Es muß uns doch gelingen. — Gedruckt im Jahr M. DC. XXX." — Die nächſte, welche ſo ziemlich dieſelben Ereigniſſe, doch nicht immer ganz übereinſtimmend behandelt, iſt betitelt:

„Erſte und eigentliche Relation auß Stralſundt Was ſich daſelbſt zwiſchen der Röm: Kayſerl: und Köni: Schwediſchen Mageſt: beyderſeits Armeen kurz nach Oſtern begeben und zugetragen. Neben der Herrlichen Victoria, ſo die Stralſundiſche Guarniſon mit Eroberung der Kayſerl. feſten Schantze an dem Newen Rügianiſchen Paſſe ritterlicher und mannhafter Weiſe bei hellem leichten Tage, als den 9. Junij, zwiſchen 1. und 2. Uhr erhalten und überkommen. — Esa. 33. v. 1. Vae qui praedaris, nonne et ipse praedaberis? et qui spernis, nonne et ipse spernêris? — Im Jahr Chriſti M. DC. XXX." 4. Bl. in 4°. — Dieſe erſte Relation berichtet über die letzten Thaten der Kaiſerlichen auf Rügen und die Plünderung der Inſel und ſchließlich die Einnahme der Neuen Fährſchanze durch die Schweden am 9. Juni.

Die zweite (oder dritte) der oben angeführten Relationen, wie die vorige aus 4 Blättern in Quart beſtehend, führt den Titel:

„Continuato Relationis, Das iſt der Ander Bericht, was ſich neben und nach Eroberung der Newen Rugianiſchen Schanze begeben und zugetragen. — Collocat in muris timidus spem, fortis in armis, Unus at est justo murus et arma DEUS. — EIn furchtſamer Menſch in der Welt uff Mawrn vnd Schantzn ſein Hoffnung ſtelt, Ein Starcker uff Waffn vnd Gewehr Im Kriege ſich verleſſet ſehr. Dakegen ein gerechter Mann Pflegt GOtt zur Maur und Waffen han. Derwegen wo Du ſiegen wilt, Halt ihn für deine Burg vnd Schilt. So wird er gwiß dir halten Schutz Wenngleich der Teuffl und die Welt trutzt. — Anno 1630." — 4 Bl. in 4°.

Nach einer kurzen Recapitulation der auf Rügen von den Kaiſerlichen begangenen Exceſſe und der Eroberung der neuen Fährſchanze werden einige im Lauf des Juni zwiſchen Schweden und Kaiſerlichen in Pom-

mern vorgefallene Scharmützel, und dann die Landung Guſtav Adolfs berichtet. Ueber die letztere heißt es:

„Den 25. Junij, war eben der Tag, da für 100. Jahren von den Proteſtierenden Ständen des H. Röm. Reichs dem Großmechtigſten Kayſer Carolo V. ihre Confession zu Augspurg übergeben, welche hernach vom Kayſer Ferdinando I. approbiret, und durch den Paſſowiſchen Vertrag, daß ſie im Heil. Röm. Reich ſolte geduldet, jetzo aber von den Papiſten (wiewohl vergeblich), wil ausgereutet werden, gebilliget, hat man Aviſo bekommen, daß der Durchlauchtigſte, Hochgeborne und Großmechtigſte Gustavus Adolphus, der Schweden, Gothen etc. König, mit 100 Kriegsſchiffen, darinnen viel Reuterey und Fußvolk, fürm Neuen Tiefe glücklich ankommen, und den Fuß auf Rügen geſetzet, zweifelsohn der Urſach, daß er ſolche Macht zum Schutz der bedrängten Kirchen Gottes (dazu dann der Allerhöchſte ſeinen gnadenreichen Segen verleihen wolle) gebrauchen, und ſie von ihren vielfeltigen Preſſuren, als ein rechter Augustus Propugnator Augustanae Confessionis erretten möge."

— — — — — — — — — — — — — —

„Wie nun Ihre Mayt. auf Rügen lang zu verharren nicht gemeinet, das Wetter aber der nachfolgenden Flotte nicht hat fügen wollen, haben Sie, da Rittmeiſter Adam Plat und andere vom Adel nicht weit davon geſtanden, dieſe klägliche Wort geſeufzet: „O Gott, der du die gantze Welt und alle Element in deinen Händen haſt und regiereſt, gieb meinen Schiffen Wind und Wetter, daß ſie unverletzt und bald anlangen mögen, damit Ich in meinem Vorſatz, welcher zu deinen Ehren gerichtet iſt, nicht gehindert, ſondern beſtettiget werde; denn du weißſt, Herr, daß ich nicht meine, ſondern deine Ehre und deiner Kirchen Wolſtandt zu ſuchen und zu fördern begehre." Bald darauf hat ſich der Wind augenſcheinlich geendert, und die Schiffs-Flotte ſehen laſſen."

„Do iſt den 26. Junij J. Kön. Mayt. nach gegebener Ordinantz in Rügen aufgebrochen, und hat ſich mit Ihrer Armee uf das Land Uſedom begeben, daſelbſten nahe bei Peenemünde ein Lager aufgeſchlagen u. ſ. w."

Combiuirt man dieſe alte ziemlich gleichzeitig abgefaßte Relation, (ſie führt die Ereigniſſe nur bis zum 1. Juli) mit dem oben unter 3. mitgetheilten Bericht Lars Grubbes, ſo ergiebt ſich daraus, was Ort und Zeit der Landung Guſtav Adolfs betrifft, die oben im hiſtoriſchen Theil gegebene Darſtellung. Daß Lars Grubbe nur die Ankunft des Königs und der Flotte „unter Perd", nicht aber die Landung deſſelben auf Rügen

erwähnt, hat seinen Grund darin, daß er den Verlauf der Ereignisse nur in großen Zügen skizzirt und nur das Wichtigste heraushebt; die in kleiner Begleitung auf kurze Zeit ausgeführte Landung des Königs auf Mönchgut, wie es scheint, nur zum Behuf näherer Erkundigung unternommen, hatte für den Krieg keine weitere Bedeutung und konnte daher in dem Bericht des Secretairs unerwähnt gelassen werden.

VIII.

Aktenstücke, den Krieg um Rügen und Stralsund 1678 betreffend.

1. Bericht des Feldmarschalls Königsmarck an den König Karl XI. von Schweden über den am 8. Januar 1678 auf Rügen erfochtenen Sieg d. d. Stralsund den 19. Januar 1678.

Das Original dieses Berichts befindet sich im königl. schwedischen Reichsarchiv zu Stockholm; eine Abschrift desselben verdanke ich der gütigen Mittheilung des als Fortsetzers von Geijers schwedischer Geschichte auch den deutschen Historikern wohlbekannten Staatsraths Carlson, bis 1870 Chefs des schwedischen Cultusdepartements.

„Durchlauchtigster Großmächtigster Allergnädigster König und Herr."

„Es ist leicht zu erachten, daß von der Stunde an, da Ew. Königl. Maytt. vom Obristen Wangelin, welcher vor 14 Tagen auf dem „Stralsundischen Falcken" von hier ging, unterthänigst berichtet worden, wie daß eben bei seiner Abreise die Execution des vorlängst schon gefaßten Desseins den Feind auf Rügen anzugreifen, hat sollen vor die Hand genommen werden, Dieselbe dessen Ausgang eigentlich zu erfahren nicht wenig bishero werde verlanget haben. Wann nun der göttlichen Allmacht gefällig gewesen, Ew. Königl. Maytt. gerechte Waffen in dieser Action dergestalt zu gesegnen, daß nunmehro nicht allein selbige Insul gantz und gar vom Feinde wieder befreiet, sondern auch ohne was auf der Wahlstatt blieben und nachgehends in einem kleinen Bothe durch ungetreuer Unterthanen Hülfe nach Usedom entwischet, uns bei die 5000 Gefangene sampt der ganzen Artillerie, aller Kriegsammunition, vivres und Mundirung zugleich sind zu Theil worden; so habe Ew. Königl. Maytt. davon unterthänigsten Rapport abzustatten nicht weiter säumen wollen, und ist mir

lieb, daß nebſt beigehender gedruckten umbſtändlichen Relation*) der Herr Graf und Obriſt Carlsſon, welcher Ew. Königl. Maytt. die daſelbſt dem Feinde abgenommenen 42 ſo Fähnlein als Standarten zu Füßen leget, noch ſo viel genauere Nachricht von Allem geben kann, als er ſelber dieſer Action gar rühmblich mit Rath und That beigewohnet, und in währendem Combat nebſt Hr. Graf Rebenac ſtets bei mir geweſen, ausgenommen, da das Bataillon, welches ihm beliebte ſelber zu commandiren, gegen den Feind hat marchiren müſſen. Zu ſolchem ſonderbaren Glück hat das herrliche Wetter, die an hieſigen Seiten gebrauchte behutſame Eilfertigkeit und Stille, die hierdurch auch veranlaſſete Sicherheit des Feindes, der ſonſt beides von vornen und hinten hätte wehren und hindern können, und dann der willfertige Beiſtand dieſer Stadt zur gewünſchten Gelegenheit gedienet, die ſchleunige Occupirung aber des ſehr gefährlichen defilés, die Conduitte und Courage der Officire, die fermeté und gute ordre unter den Esquadrons, die ſich zu rechter Zeit wohl ſecondiret, und dann der hurtige und nützliche Gebrauch unſerer Artillerie ſind die Mittel geweſen, wodurch nächſt Gott dieſer Sieg wieder einen weit ſtärkeren Feind mit gar geringem Verluſt erhalten worden. Und zwar haben die Stücke, derer wir mehr und größere hatten, durch des Major Schiöblads und Capitain Güldengranats addroitte Beſchaffung ein ſehr merkliches dabei gethan, als wodurch nicht allein die feindliche theils dementiret theils von Conſtablen entblößet und daher alle unbrauchbar gemacht, ſondern auch die Truppen ſelbſten, nachdem ihr Haupt, der General-Major Rumor ſofort im Anfange von einer Kugel erleget**), dergeſtalt intimidiret und beſchädiget wurden, daß endlich, da unter der faveur ſothanen Canonirens wir immer auf den Feind andrungen, deſſelben linker Flügel, wo die Brandenburger und Heſſiſche Cavallerie ſambt den Dragounern ſtund, aus ſeinem Vortheil rücken, und endlich auf unſeren rechten losgehen mußte; welches er zwar mit großer vigueur that, aber mit noch viel größerer von dem Hrn. General-Major Buchwald durch Hülfe der Garde und meines Regiments, die vom Obriſten Tieſenhauſen, Obriſt-Lieuten. Rahden und Major Stricken tapfer angeführet, von den beiden Obriſten Mellin und Güldener aber rechtſchaffen ſecondiret und vom Hrn. Baron Wachtmeiſter mit braver contenance und fermeté appuyiret wurden, in

*) Es iſt das folgende unter Nr. 2 mitgetheilte Aktenſtück.

**) Iſt nicht richtig; ſiehe oben die hiſtoriſche Darſtellung, Abſchnitt XII.

einer halben Stunde übern Haufen geworfen, auch ſampt denen Esquadronen, welche vom rechten Flügel ihm zu Hülfe kommen wollten, die unſrigen aber abſchnitten und ſofort in Confuſion brachten, in die Flucht getrieben, und was von den Schlibiſchen Dragonen die retraitte zu facilitiren im Moraſt zu Fuß mit ungemeiner opiniatreté fochte, meiſt auf der Stelle nieder gemacht ward. Gleichwie aber unterdeſſen, da ihr linker Flügel auf uns avancirte, ihre Infanterie und rechter Flügel, worauf unſer Geſchütz inzwiſchen continuirlich ſpielte, ſtill beſtehen blieb, auch unſere Bataillons nicht von den Stücken, welche gar zu wol ſtunden und nirgendwo beſſer zu des Feindes größerem Schaden gepflanzet werden konnten, gehen durften; alſo kam weder das Fußvolk noch die übrige gegen einander ſtehende Reuterei zum Gefechte, ſondern das Haupttreffen geſchahe nur allein auf des Feindes linken und unſerm rechten Flügel, wovon jedoch nicht mehr denn 5 Esquadrons zur Charge kommen konnten. Dahero, ſo bald nur die Brandenburger und Heſſen den Rücken kehrten, und ein guter Theil von ihrem rechten Flügel, wie er den linken secouriren wollte, an die unſrige und darüber in desordre gerieth, ſahen ſich die feindliche Bataillons von beiden Seiten entblößet, und daher das Gewehr niederzulegen ſo viel mehr genöthiget, als der Hr. General-Major Grothauſen, welcher bishero mit großer Activität und Vorſichtigkeit alles was uns zum Vortheil dienen konnte, mit Beiſtand des Obriſten Schwerins und des Herrn Grafen Carlſon aufs nützlichſte beobachtet hatte, unſer Fußvolk und zugleich Obriſt Live den linken Flügel gegen ſie anführten, da ſie dann alle mit einander, ausgenommen was in der erſten Furie die Finnen mittlerweile, da die übrigen Esquadrons vom linken Flügel des Feindes rechten verfolgeten, nieder hieben, ſich gefangen geben und ſofort nach der Neufähr-Schantze gehen mußten. Und ob wol die Cavallerie 2000 Pferde ſtark ebenfalls keine Hoffnung zu eſchappiren hatte, ſo flüchtete ſie dennoch, weil ſie wol beritten war, in vollem Lauf nach Wittow hin, in Meinung entweder allda auf einige Schiffsgefäße, deren man auch zehen ein paar Tage hernach und vorgeſtern etliche 20 auf ſelbiger Küſte geſehen, wo nicht alle doch die meiſten für ihre Perſon mit Hinterlaſſung der zuvor todt geſtochenen Pferde ſich zu ſalviren, oder aber durch eine deſperate Reſolution zu wege zu bringen, daß man ihnen einen honorablen Accord geben müßte. Allein wie ſie ſahen, daß ich ihnen mit Stücken, Fußvolk und der gantzen Reuterei folgete und bis auf eine halbe Meile nahe war, mußten ſie ſich endlich auf discretion ergeben, die ihnen endlich auch in ſoweit

wiederfahren, daß nachdem man ſowol Officirern als Gemeinen zwar die Kleidung, und was ſie bei ſich gehabt, gelaſſen, das Gewehr aber und alle Pferde abgenommen, ſie in geſambt als Gefangene, jene bis anhero nach Stralſund, dieſe aber nur nach der Altenfähre gebracht. Solche von Gott beſcherte avantage nu zu Ew. Kön. Maytt. unterthänigſtem Dienſte aufs beſte anzuwenden, habe ſofort die Anſtalt verfüget, daß man von denen beim Feinde gefundenen mehr denn 2000 Pferden zuforderſt denjenigen, ſo im combat welche verloren hatten, an deren Stelle zu Erſetzung des Schadens andere geben, hernach die übrigen theils unter die Officirer, theils zum benöthigen Vorſpann der Artillerie und einiger Brodwagen, meiſtentheils aber unter die Regimenter nebſt dem Gewehr partagiren ſollte; wie dann auch wirklich über 1200 Pferde, der Officirer quota nicht mit gerechnet, ſolchergeſtalt zum gemeinem Nutzen angewandt worden, und würde die Anzahl noch viel größer geweſt ſein, wenn nicht die unbändige merode der Eigennutz und Unterſchleif, welchen nebſt andern die Einwohner entweder ſelber machen, oder auch beförderen helfen, einen Abgang von etlichen hunderten verurſachet hätte. Die Gefangene zu Fuße laſſe unterſtecken und die ſo nicht ſchweren wollen, wieder in Stockhaus bringen, bis ſie auf andere Gedanken gerathen. Und weil der Churfürſt uns alle Teutſche vorenthält, er auch keine Gefangene von mir hat, dieſe damit auszutauſchen, ſondern dahingegen noch eine anſehenliche Summe in der zwiſchen den beiden General-Auditeuren zugelegten liquidation ſchuldig bleibet, ſo befinde für dienlich, weder ſeine Leute noch die anderen gegen rançon los, ſondern die zu dienen keine Luſt haben, im Gefängniß zum wenigſten ſo lange zu laſſen, bis die Recruten-Zeit vorbei, oder ſonſt von Ew. Kön. Maytt. andere ordre erhalten werde. Wenn aber alle dieſe Leute inmittelſt zu unterhalten, kein Vorrath allhier vorhanden, ſo möchte wünſchen, daß ſelbige hierüber zu ſchicken ſicher wäre, weil man ſie wo ſonſt nirgends, dennoch auf den Muscowitiſchen Gräntzen nützlich gebrauchen könnte.

Und iſt unmöglich, daß da nun durch dieſen renfort die Cavallerie auf zweitauſend fünfhundert Pferde, die in Stralſund und Greifswald liegende Guarniſon aber, nachdem ſie mit ſiebenzehnhundert gefangenen Knechten verſtärket, über dreitauſend effective kommet, und dann doch noch eine große Anzahl Gefangener übrig bleibet, wie uns ohne die von Ew. Kön. Maytt. hieſiger Milice gnädigſt zugedachte provision länger behelfen können, die mich wundert, weil man bishero ſonſt von keiner Unſicherheit

ı See, als worvon jetzt erwähnet, gehöret, bei dieſem continuirlichen genden Wetter ſich noch nicht allhier eingefunden. So lange ſelbiges anält, lebe ich immer der Hoffnung, daß es uns was gutes mit dem erſten avorablen Winde von daher bringen werde, und könnten mit dieſer Gelegenheit die ſchon oft begehrte Ammunitionsſorten, wovon abermahl Lopey hierbei gehet, zugleich mit herüber kommen, vor allen Dingen aber die zwölf eiſerne Batterie-Stücken, die in Greifswald, woſelbſt nicht vier vorhanden, die was nützen; nicht weniger hochnöthig ſind ein guter Vorrath an vivres daran es dort allerdings fehlet. Weil aber ſelbiger ohne die außem Reiche*) erwartete Hülfe nicht herbei zu ſchaffen, ſo iſt damit noch ſo viel mehr zu eilen, maſſen was an Brodkorn in Stralſund befinden, wegen der Menge der Gefangenen itzundt in weit größerer Quantität denn vorhin conſumirt wird, wodurch nothwendig geſchähe, daß der beſcherte Sieg uns nebſt dem Vortheil auch ſehr großen Schaden brächte. Zu beregtem Mangel an Getreydig kömbt noch, daß die gantz erſchöpfte Inſul außer etwas wenigem Rauchfutter ſonſt nichtes erkleckliches beizutragen vermag, und über das der Credit bei hieſigen Kaufleuten nunmehro, da ſie ſchlechte Briefe vom Comissario Adlercron bekommen, gar aus iſt, und nicht das geringſte eher vorſchießen wollen, bis die neuen assignations gültig und die alten gantz richtig gemachet**).

Ich wollte den Officirern, die nu eine gute Weile gar faſt nichts gehabt, zur etwanigen Ergetzung gerne einen Monat Sold reichen laſſen, damit die ſo verwundet oder ſonſt incommodiret ſind, eine geringe Hülfe daran hätten. Allein bei ſo bewandten Sachen, da faſt niemand ohne meine particulier oder eines gewiſſen Kaufmanns Verſicherung auf die Subſidien, bald aus Hoffnung eines ſchleunigen Friedens, bald aus capricieuſer Furcht mehr ſehen will, iſt zur benöthigten Barſchaft keinesweges zu gelangen. Dannenhero ſo viel weniger umbhin kann, Ew. Kön. Maytt. hiemit unterthänigſt zu behelligen, daß ſie geruhen wollen, beregtem Commiſſario zu Paris gnädigſt zu befehlen, abſonderlich da die von gegenwärtig fallenden Subſidien durch Ew. Kön. Maytt. gnädigſte Verordnung

*) D. h. aus Schweden.

**) Der vorſtehende Abſatz von „Und iſt" an iſt im Original in Chiffre geſchrieben; die mir zugegangene Abſchrift enthält nur die Auflöſung der Chiffre; Königsmarck fürchtete offenbar, daß ſein Bericht wegen Unſicherheit des Seeverkehrs in Feindes Hand fallen könnte, und derſelbe aus der obigen Stelle ſeine Verlegenheit in Betreff des Proviants erſehen könnte.

zur Augmentation uns zugekehrte 100/M. Reichsthaler nur vor gegeſſen Brod und wir derer in itzigen Nöthen nichts mehr gebeſſert ſind, daß er die vom Julii Termin für hieſige Province deſtinirte 300/M. Reichsthaler wovon ſchon ein großer Theil an unſere Creditorn voraus verassigniret, allen anderen Poſten vorzuziehen, und darauf mit zulänglichen avancen, welche bei ihm zu negotiiren den Camerier Gavelium expresse dahin abfertige, mir an die Hand zu gehen bedacht ſei. Und weil wir nicht weiter als zum längſten bis Johannis damit reichen können, ſolches auch die Königl. Cammer aus denen an ſie gethanen Remonſtrationen von ſelbſten genugſamb ermeſſen und deswegen in ihrer dem Cammerier Gavelio zugeſtellten Reſolution, wie Beilage ausweiſet, die fernere Nothdurft von künftigen Decembr: Termin verſprochen hat, ſo erſuche Ew. Kön. Maytt. unterthänigſt, Sie geruhen in Gnaden darob zu halten, daß demzufolge die assignations ausgefertiget und die Doublets davon bei Zeiten anhero geſandt werden, als ohne deren Aufweiſung man ſonſt bei Einem und Anderen den benöthigten Vorſchuß nicht wird negotiiren können.

In publicq-Sachen iſt ſeit meinem jüngſten nichts ſonderliches vorgefallen, als nur, daß der Cantzler Pufendorff in der ihm anvertrauten Commiſſion bei dem Lüneburgiſchen Hauſe nichtes ausgerichtet, auch darzu alle Hoffnung verloren, geſtalt ſie von keiner Action wiſſen, ſondern die bloße Neutralität ſo unbillig theuer verkaufen wollen. Gleich jetzt einlaufende Briefe melden, daß Zell mit Dennemark geſchloſſen, und jenes ſeine Infanterie dieſem zu Hülfe, und inſonderheit zur Defenſion von Rügen ſchicken wolle; weil aber mit der Inſul es Gottlob nu eine andere Beſchaffenheit hat, dürfte ſelbiges Fußvolk vielleicht nacher Schonen deſtinirt werden*).

Die aus**) Stettin marchirte Garniſon hat der Churfürſt in Cöslin und Cörlin einquartiren laſſen, woſelbſt ſie bis zur erſten Schifffahrt ſich gedulden und dann gewärtig ſein ſoll, entweder nach Schweden oder Liefland transportiret zu werden. Herr General-Major Planting, welcher bei ihr bleiben und Sorge tragen wird, daß die Leute nicht verlaufen, hat auf des Churfürſtens Paß eine Reiſe zu mir thun wollen, iſt aber zu

*) Der vorſtehende Abſatz iſt im Original wieder in Chiffre geſchrieben.

**) Die mir zugegangene Abſchrift hat „auf" — offenbar nur durch ein Schreibverſehen.

Anklam von Hallart aufgehalten, und vielleicht wo er nicht innerhalb 3 Tagen von dannen anhero kömbt, genöthiget, wieder umb, und zur Garniſon zu kehren. Auch iſt dem Herrn General-Lieutenant Wulffen, der zu Ew. Kön. Maytt. über Land zu reiſen und vorher bei mir anzuſprechen Erlaubniß hat, ein Churfürſtl. Paß ſchon ſofort beim Auszuge verſprochen, aber wie aus ſeinem jüngſten vom 12. dieſes erſehe, noch nicht ertheilet worden. Was ſonſt etwa wegen künftiger Occupation vorzutragen ſein möchte, ſolches habe Ew. Kön. Maytt. nach dero Commoditet unterthänigſt zu hinterbringen den Obriſten Wangelin erinnert, dem Sie gnädigſt Gehör zu geben geruhen wollen. Empfehle Ew. Kön. Maytt. der ſtarken Beſchirmung Gottes zu aller höchſtgedeihlichen prosperitet und verbleibe bis ins Grab E. K. M. meines Allergnädigſten Königs und Herrn Allerunterthänigſt gehorſamſt- und getreuſter Unterthan und Knecht D. W. Königsmarck. — Stralſund, den 19. Januarij 1678.

2. Officiöſer Bericht über das Treffen auf Rügen am 8. Januar 1678.

Die umſtändliche gedruckte Relation, auf welche Königsmarck in ſeinem Bericht an den König über das Treffen auf Rügen Bezug nimmt, und welche eine weſentliche Ergänzung deſſelben bildet, führt den Titel: „Relation | Von dem Treffen, welches | zwiſchen des Herrn Feld:Marſchall Graff | Königsmarcken Hoch: Gräffl. Excell. und den Dani- | ſchen Alliirten Trouppen unter des Herrn General Major | Rumoren Commando den 8. Januarii dieſes laufenden 1678 Jahres auf der Inſul Rügen, ohnfern der Neu- | Fehr Schantz, auf dem groſſen Warckſower Fel- | de gehalten worden. | — Stralſund, Gedruckt durch Michael Meder." — Die auf 8 Blättern in klein 4. gedruckte Relation lautet:

„Es hat des Herrn Feld-Marſchalln Graf Königsmarckn Excell. ſeit der Zeit, daß der König von Dennemarck auf der Inſul Ruigen Poſto gefaſſet, und Sie mit dero bey ſich habenden geringen Macht dem Feind fort anfangs den Kopf nicht bieten können, dennoch allezeit getrachtet, der Inſul ſich wiederumb zu bemächtigen, und den Feind durch Gottes Beyſtand davon zu bringen. Wozu Sie denn umb ſo viel mehr Hoffnung geſchöpfet, als man erfahren, daß Ihro Mayeſt. von Dennemarck ſelbſt mit dero Guardie ſich wiederumb nach Kopenhagen begeben, der Herr General Major Lehndorf mit ſeinen bey ſich habenden Pohlen dem Churfürſten

von Brandenburg zum Succurs vor Stettin gerücket, und dem Gerüchte nach, durch ſterben und kranken, die unter Commando des Herrn General Major Rumorn auf der Inſul gebliebene alliirte Truppen ziemlich abgenommen. Wannenhero der Herr Feld-Marſchall eine geraume Zeit here Anſtalt gemachet, die Guarniſonen aus Stralſund und Greifswald zu leichten, der unberittenen Reuter ein Theil zu Verſtärkung der Infanterie mit Piquen zu verſehen, einen Theil aber mit Pferden aus gedachten beyden Städten wiederumb beritten zu machen, und alles was von der Milicè aufbringlich geweſen, nach der Inſul wiederumb zu transportiren. Es hat aber in dem nechſtverwichenen Jahre der Transport nimmer glücken wollen, indem wann zu Waſſer mit denen dazu präparirten Schiffsgefäßen, ſo eine gute Anzahl Cavallerie auf einmahl faſſen kounten, überzugehen die Anſtalt gemachet geweſen, der Froſt alſofort eingefallen, und wann man ſich wieder bereitet über Eyß zu gehen, durch das zu verſchiednen mahlen eingefallene Dauwetter das vorgehabte Dessein allemahl rückgängig geworden; biß endlich am 5. hujus welches war der Heil. drey Königs-Abend, Wind und Wetter über die maſſen fugeten, und das ſo lange projectirte Vorhaben nicht wenig poussiren halfen. Ihro Excell: nachdem Sie den Herrn Obriſt Macklier mit etlichen wenigen Knechten in Stralſund gelaſſen, und demſelben die Bewahrung der Stadt aufgetragen, auch die Bürgerſchaft dreyhundert Mann, die Guarnison der Neu-Fehr-Schantz abzulöſen, freywillig mitgegeben, ließen auf den Nachmittag zwiſchen 3 und 4 Uhr einen Caper mit etlichen dreyßig Siegeln (sic!) von den hieſigen Zeſe-Kähnen außlegen, und dero Cours nach den Gellen richten, den Feind dadurch zu ombragiren, als wollte man auf Schapperode oder Wittow die descente verſuchen. Die Infanterie aber wurde entzwiſchen bey den Brücken in aller Stille embarquiret, und gieng der Herr Feld-Marſchall ſelbſt bey anbrechendem Abend damit nach der Neu-Fehr-Schantz. Die Cavallerie war commandiret nebſt dem Uplandiſchen Regiment zu Fuß, nach dem Deffiniſchen Berge, ſo gleich gegen der Schantze über lieget, zu marchiren, und von da mit den oberwähnten ſowol groß als kleinen Fahrzeugen nach jener Seite zu ſetzen. Von Reuterey war am ſechſten gegen Mittag nicht mehr über als die Guardie, des Herrn Feld-Marſchallen Regiment, und die Buchwaldiſche Esquadron. Und weilen es in der Schantze für die Truppen was enge zu werden begunte, Ihro Excell. auch die Contenance des Feindes, und ob er die passage über das Defilé nicht disputiren würde, gerne wahrnehmen

möchten, ließen Sie den Rittmeister Walter*) nebst 10 à 11 anderen Officirern, über das Defilé desbandiret hinauß rücken, und mit den feindlichen Trouppen, so verdeckt hinter dem Berge stunden, charmuziren, Sie selbst nebst dem Frantzös. Ambassadeur Hrn. Graf Rebenac, (welcher dieser gantzen Action von Anfange bis zum Ende mit beygewohnet, und viele Preuven der ihm beywohnenden tapferen Conduite von sich erblicken lassen,) wie auch der Herr Obrister Heidebreck, der Frantzösische Obrist Leutnant Vieux Fume, Capitain d'Assie, (so nachmahls im Treffen fast tödtlich blessiret,) und andere Cavalliere folgten in Person. Hatten auch den Herrn General Major Grothausen mit der Infanterie, und den Herrn General Major Buchwalden mit dem was von der Cavallerie übergesetzet war, beordert zu marchiren, und das Combat zu sousteniren, allein der Feind gab das Feld, und avaneirten unsere Trouppen auf den hinter dem Defile nechst angelegenen sehr avantageusen Berg, fasseten poste, und bedieneten sich alsobald des ihnen darunter eingeraumten Vortheils. Im Chargiren ward der Lieuten. Behr erschossen, Rittmeister Walter am linken Arm, und andere mehr wiewohl außer Gefahr blessiret. Am 7ten hujus des Montags wurde aller effort angewandt, die an der Pommerschen Seite noch stehende Trouppen hinüber zu schaffen, und selbige dem Hrn. Obristen Treffenfeld, von welchem man Kundschaft hatte, daß er unserer Arrièregarde mit 1500 Pferden einfallen wollte, aus dem Rachen zu reißen. Welches auch so glücklich succediret, daß zwischen 5 à 6 Uhren nicht ein einziger Mann auf selbiger Seite geblieben.

Wie nun des Herrn Feld Marschalln Excel. dero force so ohngefehr und aufs Höchste in 3500 Mann, als 2000 Reuter und 1500 Fuß-Knechte zusammen bestande, hinter der Schantze an sich gezogen, entschlossen Sie am 8ten hujus den Feind anzugreifen, riefen vorhero zu Gott umb Sieg und Glück, und rückten gegen 7 Uhr mit dem Losungs-Wort: „Hilf Gott" aus ihrem Lager. Der Marsch ging mit guter Ordre fort, soviel es sich in Berg und Thal thun ließ, und fand man den Feind eine halbe Meile von dannen auf einer vortheilhaften Höhe stehen. Er ließ zwar, wie er der unserigen March in zwey Columnen auf der ersten Höhe wahrgenommen, etliche Squadronen an das nechst angelegene Defile, welches

*) Gedruckt steht „Waleter"; es ist offenbar ein Druckfehler, ein anderer Druck hat richtiger Walther.

beyde Armeen noch von einander ſchied, und der Ort war, wo er ſeine erſte Wache hatte, marchiren, allein weiln man Mine machte, ſie zu chargiren, zogen ſie ſich nach ihrem Corps wieder zurück. Darauf nahmen Ihro Excellentz Gelegenheit, die Truppen in Bataille zu ſtellen, und des Hügels, welcher gegen dem Feind über war, ſampt der herumb gelegenen Plaine ſich zu bedienen. Sie machten zwo Linien, und ſetzten im erſten Treffen auf jedweden Flügel 7 Squadronen und in der Mitten 4 Battaillions, im andern Treffen aber hatten Sie 5 Squadronen und eine Squadron Dragouner, ſo bald hier bald dort wo es nöthig war, gebrauchet wurde. Den rechten Flügel commandirte der Herr General Major Buchwald, und wurden die Squadronen unter deſſen Conduite nach ihrem Rang angeführet von dem Hrn. Major Stryken, Hrn. Obriſt Tieſenhauſen, Hrn. Obriſt Gyldeneren, und dem Hrn. Obriſten Baron Wachtmeiſter. Das Corps de Bataille commandirte der Herr General Major Grothauſen nebſt den Hrn. Obriſten Graf Carln Sohn*) und Hrn. Obriſten Schwerin; den linken Flügel aber der Hr. Obriſter Live und Obriſter Stahlhammer, und dann die Reſerve der Herr Obriſter Mellin. Der Feind machte eine weit anſehnlichere fronte, und hatte zwar im erſten Treffen nicht mehr denn 6 große Squadronen auf jedweden Flügel und 4 Battaillons in der Mitte, die Reſerve aber beſtund noch aus 9 Squadronen und zwo Battaillons. Und commandirte den rechten Flügel der Obriſt L. Meyer, den linken der Herr Obriſt Hülſen, das Corps de Bataille die Hrn. Obriſten Wallis, Nezow und Offenkeller, die Reſerve aber der Obr. Keller von dem Königl. Leibregiment.

Als ſie ſolchergeſtalt gegen einander poſtiret waren, und ſich nunmehro mit den Canonen erreichen konnten, fing der Feind an, auf die Unſerigen ſeine Stücke zu gebrauchen, des Herrn Feld-Marſchallen Excell. aber antworteten bald mit gutem Effect, weilen Sie nicht allein an Artillerie dem Feinde überlegen, ſondern auch die dabey commandirende Officirer als der Hr. Major Sioblad, Cap. Gyldengranat und andere ihr Devoir mit aller Wachſamkeit und Promptitude verrichteten. Und litte des Feindes rechter Flügel abſonderlich großen Schaden, indem man von dem Hügel, worauf etliche von unſern Stücken gepflanzet waren, in des Feindes Flanquen ſpielete, und dadurch verurſachte, daß nachdem die Kayſerlichen Dragoner, ſo davon ſonderlichen incommodiret worden,

*) Carlſon, der illegitime Bruder des Königs Carl XI.

eine gute Anzahl verlohren, die Squadronen ſich retiriren und hinter eine Höge Schutz ſuchen mußten. Es iſt ſchon oben erwehnet, daß ein Graben oder hohler Weg mit Waſſer angefüllet, beyde Armeen ſeparirte, und alſo kein Mouvement geſchehen konnte, es mußte denn ein oder andere Partheh davon profitiren oder einbüßen. Und weiln des Herrn Feldmarſchall Excell. wohl gemerket, daß der Feind nicht allmahl ſeinen Vortheil beobachtet, auch nicht leicht von der Höhe ſich herunter geben würde, Sie zu attaquiren, durch andere Wege aber ihme beyzukommen, oder weiter auf der Inſul fortzurücken kein Mittel vorhanden: als reſolvirten Sie, das Defile, welches nur 500 Schritt von des Feindes Poſten war, zu paſſiren, und auf jener Seiten in ordentlicher Bataille ſich wiederumb zu ſetzen. Ließen deme nach Commandirte austreten den Graben zu füllen, die ſolches in geſchwinder Eil verrichteten, dergeſtalt, daß 2 Esquadronen von jedem Flügel zugleich, die Infanterie aber in der Mitten übergehen, und weiln der Feind Zeit darzu gönnete, in kurtzem Alles in guter Ordnung auf jener Seiten ſtehen konnte. Sobald dieſe Difficultät überwunden, ließen Hochgedachte Sr. Hochgräfl. Excell. durch den Capitain Gyllengranat 4 Stücke den Berg hinan führen, den Feind durch die Canonaden zu obligiren, entweder herunter zu kommen, oder auch die Höhe gar zu quitiren; da denn des Feindes linker Flügel, welchen der Herr Obriſter Hülſen commandirte, großen Schaden litte, und aus obgedachten Canons mit Cartetſchen ſo lange begrüßet wurde, bis er ſich reſolvirte, loszubrechen und unſern rechten Flügel zu attaquiren. Worauf ein ſehr ſcharfes und opiniaſtres Gefecht entſtund; fünf ſtarke Schwadronen kamen vom Feinde auf die unſrigen angemarchiret und traf die erſte mit großer Reſolution auf die Guardia, 3 Squadronen auf den Hrn. Obriſt Tiefenhauſen und Obriſt. Leutn. Raben und eine auf den Hrn. Obriſt Gyldener; der Hr. Obriſt Lieutenant Raben ward durch des Feindes furieuſen Anſatz, und weiln anderthalb Squadronen zugleich auf ihn losgingen, getrennt, von dem Hrn. Obriſt Mellin aber mit 2 Squadronen von unſerer Reſerve tapfer und wol ſecundiret. Die übrigen wurden durch des Herrn General Major Buchwalds valeureuſen Conduite und der anderen jetzt benannten Herrn Officirer von der Guardia und des Herrn Feldmarſchalls Regiment ungemeinen Tapferkeit nach einem ſehr ſcharfen Gefecht geſchlagen und bis ins andere Treffen pouſſiret: welches auch nach etwa einiger Reſiſtence in gleiche Confuſion gebracht und reißaus zu nehmen genöthigt wurde. Inzwiſchen ſtieß der Hr. General Major Buchwald nebſt Hr. Obriſt Tiefen-

hauſen auf etliche Schliebiſche Dragouner, welche bei einem Moraſt abgeſeſſen waren, und auf die ankommenden gewaltig feureten, wurden aber nach einem harten Gefecht übermannet, und, wenig ausgenommen, ſo ſich in den Büſchen verkrochen, meiſtentheils niedergehauen. Als die unſerigen die Höhe, wo der Feind kurz zuvor geſtanden, occupiret, wurd man gewahr, daß des Feindes rechter Flügel dem linken mit einigen Squadronen zu Hülfe kommen wollte, nachdem ſie ſich aber coupiret geſehen, gingen ſie durch, welches auch die übergebliebenen Esquadronen vom rechten Flügel ebenmäßig thaten, und die Stücke und Infanterie im Stich ließen. Darauf avancirte unſer linker Flügel, und der Hr. General Major Grothuſen (welcher inzwiſchen auf alle Occaſiones genaue Achtung gab), und nebſt dem Hrn. Obriſt Schwerin, wie auch Hrn. Obr: Graf Carl Sohn Ihro Excell. dem Herrn Feldmarſchall merklich aſſiſtireten) mit dem geſampten Fuß-Volk. Des Feindes Infanterie aber, weil ſie ſahe daß man ſie gantz verlaſſen hätte, legte nach etlichen Schüſſen das Gewehr nieder, und ergab ſich zu des Hrn. Feldmarſchallen Hochgräfl. Excell. Discretion. Zwar gingen die Finnen, ſo ſich in dem geſchwinden Accommodement nicht finden konnten, noch mit Ungeſtüm darauf loß, verübeten auch bey Officirern ſowohl als Gemeinen einigen Schaden, die Desordre aber wurd durch Preſence und Vermittelung der hohen Officirer bald geſtillet, und alſo Nachmittags zwiſchen 1 und 2 Uhr die vollenkommene Victorie durch merklichen und wunderbaren Beyſtand des Höchſten von des Herrn Feldmarſchalln Hochgräfl. Excellentz glücklich befochten. Von unſern Leuten, ob ſie gleich durchgehend ſowohl Hohe als Lege eine ungemeine Courage zum Fechten tesmoignirten, iſt niemand als der rechte Flügel, außer dem Obriſten Baron Wachtmeiſter, (welcher daſelbſt mit ſeiner guten Contenance einige des Feindes Squadronen geſchreckt) zur Action gekommen, auch kein eintziger, ſo wol von Generals-Perſohnen, als Regiments-Officirern (Gott Lob) weder geblieben noch beſchädiget worden.

Gleichwie ſich aber des Hrn. Feldmarſchalln Hochgräfl. Excell. nicht zufrieden ſtellen konnten, bevor Alles complet, und die 2000 Pferde, ſo ſich über Bergen nach Wittow ſalviret, gleichmäßig zur Raiſon gebracht, als rückten Sie noch den Abend bis eine Meile von Bergen, gaben zum Zeichen der Victorie mit ihrem Geſchütz doppelte Schwediſche Loſung und ruheten die Nacht mit den ermüdeten Trouppen aus. Den 9ten früh gingen Sie mit der Cavallerie und etliche Batallions durch Bergen weiter fort, und kamen erſt den 10ten hujus gegen den Abend wegen des

tiefen und üblen Wegs nach dem Spycker. Ohngefehr bei Sagard kam ein Trompeter mit einem Schreiben von dem Hrn. Obr. Retzow, darinnen ſich der Reſt von der übergebliebenen Reuterey zum Accord erbot, wie dann auch ſelbigen Abends ſpät der Obriſt Lieuten. von den Heßiſchen Herr Wilhelm Horn nebſt einem Brandenburgiſchen und Däniſchen Hauptmann ſich einfunden, und mündlich eben den Vortrag thaten. Des Hrn. Feldmarſchalln Excell. aber wollte von keinem andern Accord als auf Gnad und Ungnad wiſſen, welchen ſie dannoch aus angeborner Generoſite und Güte den folgenden Tag dergeſtalt moderirten, daß weder Officirern noch Gemeinen, nachdem ſie ihr Gewehr und Montirung von ſich gegeben, nicht das geringſte an Kleydern oder Geld abgenommen, ſondern einem jeden das ſeinige behalten worden. Worauf Ihr Excell. den Hrn. Gen. Maj. Buchwald, Hrn. Obriſten Mellin, und Obriſt Lieuten. von Raden Commiſſion gaben, das Gewehr nebſt der Montirung entgegen zu nehmen und die Repartition zu machen, daß unſere Cavallerie durch ſothane Recruiten vollkommen wieder beſchoſſen und beritten gemacht wurde; welches auch am eilften dieſes effectuiret, die feindlichen Officirer von den Gemeinen abgeſondert, und jene zu Pferde durch den Ober General-Adjutant Latermann anhero gebracht, dieſe aber auf Wittow gelaſſen und bewahret worden. Die Anzahl der Gefangenen erſtreckt ſich mehr als weniger auf 5000. Von des Feindes Infanterie, die aus dem Königl. Däniſchen Leib-Regiment, denen Kayſerl. Straſoldiſchen, wie auch einigen Heſſ- und Münſteriſchen Regimentern beſtanden, ſind bereits 2000 untergeſtecket, die übrigen werden noch en prison gehalten. Die feindliche Cavallerie iſt von nachfolgenden Troupen zuſammen geſetzt geweſen, als

5 Compagnien Kayſerlichen,
5 Compagn. Brandenburgiſchen, und } Dragunern
3 Compagnien Münſteriſchen

Dann 8 Compagnien Königl. Däniſchen
6 Compagn. Brandenburgiſchen unterm Obriſten Hülſen,
Noch 2 Compagn. Commendirten Brandeburg.
4 Compagnien Heſſiſchen, und
3 Compagnien Münſteriſchen } Reutern.

Allzuſammen 36 Compagnien.

Auf der Wahlſtatt ſind vom Feinde ohngefehr 3 biß in 400 geblieben, der Unſerigen aber mit dem was die Stücken und des rechten Flügels

Meslée verletzet kaum 200 (Gott Lob) schadhaft und todt, wie solches die zu Ende angehängte Liste sowohl, als was sonsten an Gefangenen, Stücken, Fähnlein, Standarten, Ammunition, Proviant und anderen Materialien erobert, besagen wird. Der Herr General Rumor ist fort Anfangs im Treffen von einer Canon Kugel erleget, und nach einer halben Stunde verschieden. Der Herr Obrister Hülse(n) hat sich nebst den dreyen Hrn. Obristen Keller, Offenkeller, und Wallis zu Wasser nach Wolgast salviret, und hat auch der Hr. Obrist Lieuten. Meyer nebenst einem Leutenant, einem Cornet und 4 Corporalen von Schaprode ab ein gleichmäßiges versuchen wollen, ist aber von unsern Ausliegern ertappet und gefänglich eingebracht worden.

Dem grundgütigen Gott sey vor so herrlichen und vollenkommenen Sieg herzlich gedancket. Er lasse ferner Ihro Majestäten Waffen glücklich seyn, und helfe dero zutringliche Feinde noch weiter überwinden."

Lista von allem demjenigen, was bey der vorhergehenden Action erobert.

1. Ein paar Brandenburgische Paucken, so Obr. Hülsen geführet.
2. Alle Fähnlein vom Kayserl. Strasoldischen, Königl. Dänischen, Hess- und Münsterischen Regimentern, in der Anzahl 27.
3. Vierzehen Estandarten von der Brandenburg- und Hessischen Cavallerie, worunter 6 schöne neue, die zu des Hrn. Obr. Hülsen Regiment gehören. Die Dänische aber haben keine bey sich gehabt.
4. Fünf Kayserl., fünf Brandenburg. und 2 Münsterische Dragouner Fähnlein.
5. Fünf Feuermörser.
6. Vier schöne 8pfündige metallene Stücke.
7. Zwölf RegimentsStücke mit aller Zubehör.
8. Unterschiedliche Spitz-Wagen, so bey der Descente gebrauchet worden.
9. An Pulver, Stück- und Mußqueten Kugeln, Granaten, allerhand Gewehr, Schaufeln, Spaden, Spitzhacken, Breithacken, Kreutzhacken und andere Ammunitions-Sorten und Materialien eine gantze Quantität.

10. An Mehl, Rogken, Erbſen und Habern, ſo das Land contribuiren müſſen, einen zimlichen Vorrath.
11. Drey Königl. Magazin-Häuſer, als: eines bei der Prorow, eines in Bergen, und eines zu Grabow, welche mit allerhand Victualien an Grütze, Speck, Butter, Käſe, Bier, Wein, Brandtwein, Laken, und anderen Nothwendigkeiten wol angefüllet.
12. 2400 Pferde mit voller Mundirung an Satteln, Piſtolen und Carabinern."

Es folgt dann unter der Ueberſchrift „Specification der Gefangenen" zunächſt eine namentliche Liſte der gefangenen Officiere, unter welche auch die niederen Grade: Wachtmeiſter, Corporale, Muſterſchreiber, Fourire, Trompeter und Tambours mit aufgeführt ſind. So ergeben ſich 57 kaiſerliche, 74 däniſche, 65 brandenburgiſche, 50 Heſſiſche und 49 münſterſche Officiere; nur bei den letztern war der Oberſt (Netzow) mit gefangen; bei den andern, deren Oberſten über Mönchgut entkommen waren, waren nur die Obriſtlieutenants gefangen, darunter auch der brandenburgiſche Obriſt-Lieutenant von Maltzahn. Noch waren 4 Geiſtliche und 24 Spielleute mit gefangen. Die Summe der gefangenen Officiere wird auf 324, die der Gemeinen von der Infanterie auf 2400, von der Cavallerie auf 2300 angegeben. Die ſchwediſchen Verluſte werden an Todten auf 6 Officiere (meiſt niederer Grade) und 40—50 Gemeine, an Verwundeten auf 13 Officiere (darunter der General Adjutant Holmer) und über 100 Gemeine angegeben.

---

3. Bericht des ſchwediſchen Feldmarſchalls Grafen Königsmark über den Verluſt von Rügen d. d. Stralſund 20. September 1678.

Von dem nachfolgenden Aktenſtück befindet ſich ein alter Abdruck auf der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen unter dem Titel „Abdruck von des Schwediſchen Feldmarſchaln Hn. Graf Königsmarck Relation die Attaque und Eroberung der Inſul Rügen betreffende, Sub dato Stralſund den 20. Septemb. Anno 1678." Eine mir durch die Gefälligkeit des Chef-Bibliothekars Bruun beſorgte Copie dieſes Abdrucks liegt dem nachfolgenden Abdruck zu Grunde. Eine im v. Bohlen'ſchen Hausarchiv befindliche mir vom Freiherrn von Bohlen zur Dispoſition geſtellte Abſchrift ſtimmt bis auf einige kleinere Abweichungen reſp. Auslaſſungen mit dem kopenhagener Abdruck überein.

„Relation
von dem, was auf der Insul Rügen bei den Dänen und des Chur-Fürstens Landung der unsrigen retraitte, wie auch bei dem Verlust der Neufeer-Schantze und des Dänholms sich zugetragen."

„Es war kaum die zur hauptsächlichen Kriegsoperationen bequeme Zeit herbeigekommen, wie alsofort eine gemein und stark Gerüchte erscholl, daß Dännemarck, Brandenburg und Zell sich der Insul Rügen zu bemächtigen gäntzlich beschlossen hätten, wie man solches auch aus den Präparatorien mouvements und andern Umbständen nicht undeutlich hat abnehmen können; daher dann alsofort auf die Gegenverfassung, soviel die Schwäche hiesiger Trouppen und Unvermögenheit des Landes immer hat leiden wollen, bin bedacht gewesen. Nicht daß ich mich getrauet, wenn eine solche Macht mich angriesse und unsere Flotte auß-, und der march der Liefländischen Armee nachbliebe, selbige abzuwehren, sondern daß ich von dem was immer zu thun möglich, nichts unterliesse, und ob ich gleich allein aus eigenen Kräften mich nicht retten konnte, dennoch zu der unsrigen Vortheil den Feind zwingen möchte, sich theils in Schonen zu schwächen und Preußen zu entblößen, damit er an jenem Orte desto enger eingesperrt, und am letzteren alle Hinderniß der Liefländischen Armee benommen würde. Wie dann auch nicht allein die feindliche Flotte fast den gantzen Sommer über die Insul hat incommodiren und zuletzt noch mit vier Regimentern, die sonst nach Schonen gangen wären, besetzet worden, sondern auch der Chur-Fürst zu der vorhin schon alhie vorhandenen Macht, was in Preußen gestanden, herwarts ziehen und noch ansehnliche Trouppen von Lüneburg mit zu Hülfe nehmen müssen. Sie haben ihr dessein so formiret, als es mir am allerschwersten hat sein können, indem die Flotte am weitesten von dem Ohrte ab, worauf der Chur-Fürst gezielet, sich gesetzet, damit meine wenige force desto mehr getrennt würde, die ohn das schon wegen der vielen gefährlichen Ohrten mehr denn zu sehr getheilet war. Auf Wittou stund der Obrist Lieve mit seinem Regiment, 150 Knechten und 6 Stücke. Auf Münchgut war der Herr General-Major Buchwald mit 5. Esquadronen, 250 Knechten und zehen Stücken. In der Prora lagen in der Schantze 50 Knechte und stund daselbst ein Rittmeister mit 60. Pferden. Zwischen Münchgut und Grabau*) standen 4. Squadronen, etwa 200 Knechte und 8 Stücken. Zu Grabau selbst war der

*) Auf der Halbinsel Zudar.

Herr General-Major Grothuſen mit 6. Squadronen, 200 ſo Knechten als Dragounern und 9 Stücken. Ich ſelber hatte 2 Squadronen, 100 Knechte und 4 Stücke bei mir, die nothleidende Pöſte damit zu seccuriren.

Die andere methode von defension da ich hätte en gros mich zuſammen halten, auf die gefährlichen Oerter nur ſchlechte Wachen ſetzen, auch auf den erſten der gelandet, los gehen müſſen, iſt auf Rügen wegen der gar zu großen distance der Attaquen ſo viel weniger zu practiſiren geweſen, als meine gantze force nicht mehr denn 1900 Pferde und 800 Knechte ausgemacht, da im Gegentheil der Chur-Fürſt 7000 Mann in einer halben Stunde an Land ſetzen können. So ſchwer nun ihr dessein für mich gefallen, ſo wenig hazard haben ſie dennoch an ihrer Seite bei deſſen execution geſtaten, ſondern der Sachen eher zu viel denn zu wenig thun wollen. Dahero auch kein Wunder, daß obzwar eine geraume Zeit her die Däniſche Flotte unter Rügen, und gegen ſelbiger Inſul über die Churfürſtliche Armee geſtanden, dennoch erſt dieſer Tagen die rechte attaque iſt vorgenommen worden, weil zu einer ſolchen und unerhörten und faſt unſäglichen Anſtalt eher mehr dann weniger Zeit von nöthen geweſen. Mittler weile haben die auf der Flotte nicht geruhet, ſondern zum öfftern an unterſchiedenen Ohrten mit zwanzig und mehr Schlupen anzuſetzen wiewohl vergeblich getrachtet, wodurch nichts deſto weniger die unſrigen ſind alert gehalten und ziemlicher maſſen fatigiret werden.

Da nun entzwiſchen der Chur-Fürſt eine überflüſſige Menge von allerhand zur Descente dienlichem Fahrzeuge, an Zeſekahnen, Tückers, Peen-Schuten und große Schlupen zuſammen gebracht, ſelbiges nachgehends zum geſchwinden und ſichern Ein- und Ausſetzen der Fuß-Völker und Reuterey zurechte machen, und ſonderlich etliche ſehr große flache Prahmen mit Batterien, worauf nachmals 3. zwölfpfündige Stücken gepflanzet worden, neu bauen laſſen; auch den Fürſt von Homburg mit noch 5 Regimentern aus Preußen zu ſich bekommen, ſind der Gefangenen Auſſage nach von den 10 Regimentern zu Fuße, die der Chur-Fürſt bei ſich hat, 5000 Knechte, ohne die Lüneburger zu rechnen, und von den 10. Regimentern Kavallerie und den 3 Regimentern Dragounern ingeſamt 2000 Pferde commandiret und unverzüglich eingeſchiffet, auch ſothane Flotte, welche aus etlichen theils Fregatten, worvon eine 36 und die andern meiſt 24 Stücke führten, theils zum Krieg ausgerüſteten Schiffs-Gefäßen, und dem obberegtem Fahrzeuge ſo man auf 200 geſchätzet, beſtanden, in ſolche Ordnung geſtellt worden, daß die Trouppen in ſehr großer Fronte

und die Reuter zu Pferde ſitzend faſt Squadronweiſe ſicher unter Faveur des auf den Fregaten, Schiffen und Prahmen befindlichen groben Geſchützes landen konnten.

Von Däniſcher Seite hatte man ſich zu Anfang keines recht beſtändigen Ernſts vermuthet, weil ſtets ein gemein Gerüchte gangen, daß auf ſelbiger Flotte keine Milice wäre, ſolches auch diejenigen Passagiers ſo darauf geweſen und hernacher hier angelanget, einhellig bekräftiget. Gleichwohl, da ſie gar neulich die vier Regimenter von den Nordiſchen Völkern in aller Stille aus Dännemarck und eines zu Pferde vom Churfürſten bekommen hatten, ſind ſie en Estat geweſen, mit Nachdruck etwas zu tentiren, und haben mit dem Churfürſten ihre Mesures ſo genommen, daß ſie beide zugleich auf einen Tag den 12. dieſes an zween faſt am weiteſten von einander gelegenen Ohrten, mich dadurch ſoviel mehr zu distrahiren die Attaque verſuchet. Und zwar kam der Churfürſt mit ſeiner gantzen Flotte, die wegen der großen Anzahl des Fahrzeugs und der trefflichen Ordnung halber wohl anzuſehen war, auf Grabow, woſelbſt der Herr General-Major Grothauſen ſtund, zu dem ich mit vorberegtem zum Secours deſtinirten Detachement vorher geſtoßen war, angeſegelt. Sie meinten, ohne ſonderliche Hinderniß an Land zu ſetzen, wurden aber aus unſeren zehen großen Stücken dergeſtalt bewillkommet, daß ſie des Ausſteigens vergaßen, und nur wieder zurück gedachten*). Es muß der Schade ſowohl an Leuten als Gefäßen nicht anders denn ſehr merklich geweſen ſein, weil von den 600 Schüſſen, die auf ſie geſchoſſen wenig vorbei gingen**); inſonderheit ward eine von den Fregatten ſo übel zugerichtet, daß ſie ſich durch vier Schlupen mußte weg buxiren laſſen, da dann bald darauf die gantze Flotte ſich außer Canon-Schuß zurücke zog, und ſelbiger Gegend bis folgenden Tages beliegen blieb.

Kaum war des Feindes Retraitte geſchehen, wie mich Oberſt Lieve durch einen Expreſſen wiſſen ließ, wie die Dänen mit aller Macht an Land geſetzet, und ungeachtet er ihnen aus äußerſten Kräften wiederſtanden, dennoch Fuß gefaſſet und ſich albereit vergraben. Und weil er daneben Renfort begehrte in Hoffnung ſie dennoch wieder deslogiren zu können, ſo

*) Es ſollte hier nur ein Schein-Angriff gemacht werden, um die Schweden hierher zu ziehen, die Flotte dann wenden und rückwärts höher hinauf in der Putbuſſer Bucht die Landung bewerkſtelligen; vergl. die brandenb. Relation.

**) Dieſe Annahme war, wie der brandenb. Bericht zeigt, irrig.

beorderte ich den Hn. General-Major Buchwald und Hn. Obriſten Wachtmeiſter mit bei ſich habenden Detachement dahin zu gehen. Die ich aber nicht lange hernach, weil ein ander Officier vom Obriſten Lieven kam, mit Bericht, daß der Feind ſich daſelbſt trefflich retranchiret, ſondern auch Reuterey ſchon bei ſich hatte, wovon er 16 gefangen bekommen, contremandirte und zugleich erinnerte, daß weil die Gefahr von Wittow ab immer zunehme, auch die Verwehrung der Churfürſtlichen Descente die mir doch unmöglich wäre, uns nichts helfen möchte, ſie den Obriſten Lieven mit ſeinen Leuten an ſich ziehen und dann zuſammen über Bergen nach der Altenfähre marchiren ſollten. Welche Ordre ich auch des folgenden Tages den 13. dieſes frühe an die übrige Detachements ertheilte, dem zu Folge der Herr General-Major Grothauſen mit bei ſich habendem Fuß-Volck und Geſchütze dahin ging. Wie er aber unterwegens von einem Reiter, der zu mir wollte, erfuhr, daß der Graf Promnitz mit vier hundert Mann, die der Fürſt von Homburg hatte von der Pommeriſchen Seite ab überſetzen laſſen, bei Clevitz*) gelandet, begehrte er durch ſelbigen Reiter, daß ich ihm ein Regiment zu Pferde ſchicken möchte, womit er die debarquirte übern Hauffen zu werfen gedächte. Welches auch alſofort commandiret ward, und hatte er das Glück mit den Gelandeten, ehe ich noch darzu kam, fertig zu werden, von dannen er 120. gefangen bekam, die übrigen aber theils niedermachte, theils ins Waſſer bis ſie erſoffen, verfolgte, und wäre kaum der Graf ſelber echappirt, wenn ihn nicht ein Boht geſchwind erhaſchet und eingenommen hätte. Hierauf gieng der Herr General-Major nach der alten Fähre fort, ich aber mit dem Regiment wieder zurücke nach Grabau, welcher Gegend der Chur-Fürſt mit ſeiner Flotte damahls noch ſtille lag; wiewohl er bald darauf Anker lichtete, Segel machte und dichte in den ſüdöſtlichen Wind ſtach, ſich deſſen wenn er ihn gewonnen, nachmals ſoviel beſſer zu bedienen. Und weil er mit ſolchem ſo wol wieder auf Grabau als andere Oerter anſegeln könnte, funden die erfahrne Seeleute, ſo umb mir waren, für rahtſamb, daß mich eher nicht moviren dürfte, bis ſie eigentlich urtheilen könnten, wohin des Feindes Abſehen gerichtet. Die Gedult könnte ich mich ſo viel leichter geben, als doch in meinem Vermögen nicht ſtand, die Descente zu verwehren, ſondern mein Intent nur war, wenn der Feind mit einer Geſchwindigkeit landen ſollte, die von vorberegten Pöſten abgeforderte detachements theils in

*) D. i. die Glewitzer oder Starbroter Fähre

ihrem marche zu bedecken theils auch an mich zu ziehen. Gleichwohl ließ ich einige Squadrons bis an den Zuder voranmarſchiren, denen ich ſobald nur die See-Leute merketen, daß der Feind nach Olden-Camp wollte, mit der allein bei mir habenden übrigen Cavallerie und etzlichen von den kleinſten Stücken folgete, und ſo zuſammen danach zu eileten. Gleichwie aber zu Waſſer es nur eine halbe Meile und dahin gegen zu Lande fünfmahl ſo weit iſt*): alſo kam der Feind, dem Wetter und Wind nach Wunſch fügete, zwei Stunden vor mir allda an, und hatte Zeit übrig, wegen bequemen Ufers und der vorher auf dem Waſſer zur geſchwinden und ordentlichen Landung gemachten Anſtalt, ſeine gantze Infanterie und meiſte Squadronen außzuſetzen, die auch wie ich hinkam ſchon alle in voller Bataille ſtunden. Selbiger Ohrt, desgleichen wohl 20. und mehr im Lande ſind, war der Situation halber dem Feinde ſehr avantageux weil faſt rund herum ein Moraſt gehet, der nur ein einziges und enges Defilé wodurch etwa eine Squadron kam, offen läſſet. Die 2. Squadronen ſo auf ſelbigem Poſt ſtunden, wurden von des Feindes großem Feuer bald gezwungen ſich zurücke zu ziehen. Bei ſo bewandten Sachen, da ich gantz kein Fußvolk, ſondern nur 8. Squadrons und 4. kleine Stücke bei mir hatte, konnte ich anders nichts thun, als mich nur vors Defilé ſetzen, und auf des Feindes Troupen avanciren, damit vorberegte Detachements unterdeſſen Zeit gewönnen von ihren Pöſten abzuziehen und zu ſalviren, inſonderheit aber der Obriſte Gyldener, welcher nahe vor dem Orte, wo der Feind Posto gefaſſet hatte, vorbei mußte, den auch endlich unangefochten an mich zog. Die Stücke wozu ich die meinige fügte, ſamt der Infanterie, die er mitgebracht, ließ ich nach der Altenfähre voran gehen, die aber unterwegens das Unglück hatten, daß eine Axe brach und ein achtpfündiges Stück, ſo wir vorhin von den Dänen bekommen, zurücke blieb, und hernach dem Feinde zu theil ward. Denn wie er ſeine Cavallerie alle außgeſetzet hatte, detachirte er ſtarke Vor-Trouppen, die mir in die Arrièregarde fallen mußten. Wie ich anfenglich ſahe, daß was auf mich ankam, eher etwas ſchwächer als ſtärker, denn ich war, band ich mit ihnen an, ehe noch das anmarchirende Gros d'Armée, deſſen Spiel man eigentlich hörete,

*) Eine ſehr übertriebene Angabe; die Entfernung zu Lande beträgt etwa das Doppelte der geraden Entfernung zu Waſſer; die letztere beträgt übrigens von Palmer Ort und Grabow auf dem Zudar bis Neuen-Camp, wo die Landung ſtatt fand, auch nicht $^1/_2$, ſondern $1^1/_2$ Meilen.

ſie sousteniren konnte, und ward der Feind, wie wir das erſte und andere Mal auf ihn trafen, pousiret, da ihm dann zimblicher Abbruch ſollte geſchehen ſein, wenn nicht mitten im Verfolg unter den unſrigen ein Geſchrei entſtanden wäre, daß die Cavallerie von Wittow auch darzu käme, und uns theils in den Rücken, theils in die Flanken fiele, welches man wegen des ſehr dicken und häufigen Staubs nicht ſehen konnte, und daher die meiſten Squadronen, abſonderlich wie die Reuter bei 7. und 8. aus den Trouppen zum Feinde überliefen, disbandiret, wiewol von niemanden gejaget, die Flucht nahmen, die ich doch endlich mit Herrn Obriſten Mellin, Tiefenhauſen und Güldener wieder zum Stande brachte, und nach ernſtlichem Ermahnen, ſie dem Feind, der uns gemählich folgete, entgegen und ſie anführte, daß ſie die Schaarte zimblicher maſſen wieder außwetzeten, und ihn durch Poſeritz bis an das Gros d' Armée zurücktrieben, worüber ihm die Luſt, wie er ſelber geſtehen muß, es noch weiter zu wagen vergieng, ob ich gleich ſeiner nicht weit von ihm ab eine gute Weile erwartete. Weil aber unterdeſſen der Chur-Fürſt ſeine gantze Macht in march brachte, und ich auf die retraitte nach Stralſund bedacht ſein mußte, gieng ich mit den Trouppen nach der alten Fähre, wo ſich auch der Herr General-Major Buchwald und die Obriſten Lieve und Wachtmeiſter ſammt ihren Leuten einfunden. Die Ordre ſo ich zur Ueberfahrt nach der Stadt ſtellte, war ſo beſchaffen, daß wenn man ſelbiger nachgelebet, nicht der geringſte Mann im Stich blieben wäre. In der Nacht kam das Geſchütze, munition und ein gut Theil der Pferde, worvon auch einige ſchwimmen müſſen, herüber. Des folgenden Morgends den 14. dieſes ward damit continuiret, und trieb ich ſelber an, alles was zum ſchleunigen Transport immer helfen könnte, abſonderlich da eine Kundſchaft über die andere einlief, daß der Churfürſt mit ſeiner gantzen Macht anmarchiret käme, wie denn auch bald darauf die Vor-Trouppen ſich ſehen ließen und dem retranchement zimblich näherten, auf die aus den vier eiſernen Stücken, die ich drin hatte, Feuer geben ließ, welche Schüſſe aber die geheurte Kahnen, ſo zum Uberſetzen gebrauchet wurden, für feindliche hielten, und deswegen durchaus nicht wieder nach der alten Fähre zurückwollten, die allda noch übrige Leute und Pferde einzunehmen. Worzu noch ein ander Unglück ſchlug, daß wie aus Mangel der Fähr-Schiffe es bei der Brücke ſehr voll und drange ward, und die aufm retranchement es inne wurden, viele von den neuen Reutern und Knechten über die Bruſtwehre hinaus ſprungen und dem Feinde Kundſchaft brachten, wie es drinnen zu-

ſtünde, der ſofort gerade darauf zu gieng und denen wenigen, die noch da waren, ein ſolch Schrecken einjagte, daß ſie was auch die Officierer für effort thäten ſie zu halten dennoch von der Bruſtwehr verlieffen, und ich darauf beregte eiſerne Stücke ſprengen laſſen mußte. Als es nu zu ſolcher confusion kommen war, ließ ich die zurücke gebliebene Reuter abſitzen, die Pferde derer etwa 300 ſein mochten, erſtechen und die Leute in die entzwiſchen zurücke gekommene Schlupen von den Cron-Fahrzeugen ſalviren. Weil aber unterdeſſen der Feind auf die Brücke andrang und die gedachten Schlupen auf einmal nicht viel einnehmen konnten, blieben bei 100. Mann im Stiche, die Dragouner und Knechte, welche in die nahe bei der Brücken aufgeworfene Redoutten ſich zu retiriren Ordre hatten, mitgerechnet, denen allen dennoch der Feind meiſtentheils Quartier gab und nur einen oder andern niedermachte, derer Tod aber zur Stunde gerochen ward, indem ich zu allerletzt mich von der Brücken ab, und an den nächſten Kaper ſetzen, auch wie ich ſahe, daß der Feind in Hoffnung Beute zu machen, häuffig unter die Pferde, nicht wiſſend daß ſie bleſſiret waren, lief, rechtſchaffen von allen unſern Fregaten und Capers drauf feuren ließ, daß die Kerle ſamt Pferden häufig zu Boden fielen. Wenn zu dieſem Verluſt dieſer ſo aufm marche im combat und aus dem retranchement durchgegangen gezählet werden, mag ſichs ingeſamnt auf vier hundert belaufen. Der Pferde, die wir ſelber umbbracht, wie auch des Stückes ſo den unſrigen nicht abgenommen noch abgejaget, ſondern aus Mangel eines Wagens von der Artillerie Bedienten zurück gelaſſen worden, hat ſich der Feind nicht zu rühmen. Ob er die einige Standarte vom Meliniſchen Regiment, ſo nur allein gemiſſet wird, und worvon der Fahn-Junker, der ſie geführet, erſchoſſen, bekommen, iſt noch unbekannt. Und wenn mir nicht ſo hohe Verſicherungen, daß unſere Flotte die Descente auf Rügen hindern und die Liefländiſche Armée durch dero marche in Preußen eine gewaltige diversion machen würde, geſchehen wären, ſo hätte ich, weil ohne ſelbige Hülfe die Inſul wieder dieſe force zu mainteniren eine pur lautere Unmüglichkeit war, bei Zeiten ſolche Anſtalt gemachet, daß vom Vieh und Korn, ſo der Feind nu drauf findet, gar wenig für ihn daſelbſt ſollte hinterblieben ſein. Ob nun gleich ſolchergeſtalt das platte Land dem Feinde zu Theil worden, ſo hoffte ich dennoch, vermittelſt maintenirung der neu Fähr-Schantze feſten Fuß darauf zu behalten. Zu dem Ende ich ſelbige nicht allein mit ſtarker Beſatzung von etwa 250 Mann,

4 Kapitains, 1 Major und dem Obriſt-Lieutenant Kliuckau*) als Commandanten, ſondern auch mit Proviant auf drei Monat genugſamer Ammunition und allen Nothwendigkeiten dergeſtalt verſahe, daß ohne formele Belägerung ſie nicht könnte emportiret werden. Mittlerweile gedachte ich den Dänholm, an den der Feind, ſo lange die Schantze in meiner Gewalt, nicht kommen konnte, aufs beſte zu fortificiren, und dadurch den Frankendamm und Hafen in Sicherheit zu ſetzen, welches bishero nicht hat geſchehen können, weil an den Stadt-Wällen und Außenwerken ſo viele nöthige Dinge zu thun, und der Soldaten nach Abgang der ſofort bei Annäherung der däniſchen Flotte nach Rügen commandirten Knechte, ſo wenig in der Stadt übrig waren, daß jene Arbeit vor ſich gehen, dieſe aber gar nachbleiben mußte. So gewiß facit ich nu auf eine lange Resistence aus beregter Schantze machte, ſo gar ſehr und bald kam ich über alle Vermuthen in ſolcher Rechnung zu kurtz, indem ich den 16. dieſes mit höchſter Beſtürtzung vernehmen mußte, daß die Gemeine durchgehends drinnen revoltiret und den Ohrt ganz verräthiſcher Weiſe an den Feind übergeben hätten, wie ſolches aus beigefügten Relationen, deren eine von den Officirern in geſampt unterzeichnet, und die andere von dem Franzöſiſchen Capitain Bournevil, der mit Ihrer Königlichen Majeſtät gnädigſten Vorſchrift vorm Jahr aus Schonen anhero kommen, aufgeſetzet, allen Umbſtänden nach zu erſehen. Wie nun der Feind ſich hiedurch die Passage nach dem Dänholm geöffnet, giengen noch ſelbigen Abend ſeine Fregatten, Pramen und ander Fahrzeug bis unter ſelbige kleine Inſul, auf der zwar 300 Mann ſtunden, allein weil ſie weder die geringſte Bedeckung noch auch Proviant hatten, wurden ſie auf Einrathen der Officierer und der Bürger ſelbſten eben zu rechter Zeit, da der Feind ſich zur Attaque fertig machte, den 17. herunter genommen. Worauf jener den Holm ſofort occupirte und ſich darauf zu vergraben und Batterien zu machen anfing, derer ſchon vier fertig und mit grobem Geſchütze beſetzet ſind, welches auf den Hafen und Frankendamm ſpielet, und heute 5 Perſonen getödtet. Was er weiter vorzunehmen willens, wird die Zeit, ſo je länger je weniger für ihn dienet, bald zu Tage legen müſſen.

Strahlſund den 20. Septembris 1678.

*) Er hieß Klinkowſtröm, vergl. weiter unten den brandenburgiſchen Bericht.

4. Berichte des däniſchen Geheimenraths Jens Juel und des Admirals Niels Juel über die Eroberung der Inſel Rügen d. d. 12.—17. September 1678.

Die nachfolgenden Berichte befinden ſich im däniſchen Original im Königlich Däniſchen Geh. Archiv zu Kopenhagen; in deutſcher augenſcheinlich officieller Ueberſetzung ſind ſie in zwei gleichzeitigen Flugdrucken der Königl. Bibliothek ebendaſelbſt vorhanden, die ich im nachfolgenden nach den mir vom Chef-Bibliothekar Brunn beſorgten Abſchriften wiedergebe; nur in orthographiſcher Beziehung habe ich mir einige Aenderungen geſtattet.

Der erſte der bezeichneten Flugdrucke führt den Titel:

„Ihrer Königl. Majeſt. zu Dännemarck, Norwegen respective geheimen Räthe und General Admiral Lieutenants Hn. Jens und Niels Juelen Allerunterthänigſte Relationes von Eroberung deß Landes Rügen De datis den 12. und 14. Septembr. Anno 1678. — Sampt einem P. S. von dem Königl. Orlog Schiff die Drey Lewen genandt, de dato den 15. Sept. 1678. — Copenhagen, Gedruckt bey Sl. Georg Gödens, Kön. Maytt. und Univerſit. Buchdr. Nachgelaſſener Witwen.“

Der Bericht ſelbſt lautet folgendermaßen:

„Ewr. Königl. Maytt. berichten wir hiermit allerunterthänigſt, daß ich Jens Juel geſtern Mittag von Ihrer Churfl. Durchl. zu Brandenburg bei der Flotte wieder angekommen, nachdem ich geſehen, daß dero Völker bereits embarquirt waren und allmählich nach Rügen abgingen. Worauf wir ſofort Kriegs-Rath gehalten und einhellig beſchloſſen, den Landgang des Morgens bei anbrechendem Tag zu thun. Unſer deſſein ging dahin, in der Bucht zwiſchen Jaßmunt und Wittau posto zu faſſen, allein, weillen der Wind des Nachts ſich geändert und ſich nach dem Südoſten gewandt, war es unmöglich, in beſagter Buchte zu landen. Weßhalben wir unſere gefaſſete resolution changiren und einen hohen Berg auf Wittau attaquiren müſſen. Der Landgang geſchahe nach beigehender Ordnung. Wir funden daſelbſt zu unſerm Vortheil ein klein Thal bei 2 à 3 Häuſer*) und wurden zugleich wahr, daß ein Lieutnant mit 30 Pferden und 3 Rott Mußquetirer allda vorhanden, welche doch keinen großen Widerſtand thun könnten. Die Reiter gingen ſofort durch von den Mußquetirern aber be-

*) Es iſt hier offenbar das jetzige Fiſcherdorf Bille bezeichnet, welches eine viertel Stunde ſüdweſtlich von Arkona gelegen in einer Thalſenkung liegt, die ſich in dem hier immer noch ziemlich hohen Ufer zum Strande hinab zieht.

kamen wir drei gefangen und einen Bawren. Die Unſrigen ſprungen in dem Landgang bis mitten auf ihre Lenden ins Waſſer, und war keiner, weder Officirer noch Gemeiner, der nicht ſein devoir mit allem Fleiß thate. Ehe und bevor die letzte ans Land gekommen waren, kam der Feind mit 6 Eſtandarten und 150 Mann zu Fueß auf die Unſrige los, welche feindliche Trouppen der Obriſter von der Liewe commandirte, und attaquirte derſelbe die Unſrige zweimal, ward aber beides mal von ihnen repoussiret. Wie nun unſere Fueß-Völcker auf ihn avancirten und von ſeinen Musquetirern einige gefangen kriegten, er auch ſahe, daß die Unſrige bereits 2 Feldſtücke und etliche Spanſke Reiter ans Land gebracht, wandte er ſich und nahm ſeine bei ſich habende Stücke mit. Mittlerweile haben die Unſrige ſich feſt geſetzet und fleißig gearbeit. Wir haben ihnen ledige Tonnen umb Erde dar ein zu füllen gegeben, zumahlen das Erdreich daſelbſt nicht von beſten iſt*). So haben ſie auch nunmehr die Spanſke Reiter und Feldſtücken wie nicht weniger einige Brandenburgiſche Reiter zu ſich bekommen, welche bei der feindlichen Attaque noch nicht debarquiret waren. So bald dieſe Reiter ans Land kamen, ſucheten ſie den Feind, welcher ſofort, wie er ſahe, daß ſie gerade auf ihn avancireten durchging und endlich von ihnen Zweene gefangen bekam. Von unſern Dragonern ſind bereits Verſchiedene beritten. Wir Beede waren ſelbſt mit ans Land. Beede Admiralen Rothſtein, beede Vice-Admiralen und Schout bey Nacht thaten auch das ihrige und brachten das Volck ans Land. General-Major Lewenhelm ließ eine ſonderbare fermeté und conduite von ſich ſehen, wie auch Obriſter Tropp, und alle andere Ew. Kön. Mt. Officirer, ſo daß wir nicht wiſſen, von Jemand etwas anderes zu referiren. An Todten und Blessirten haben wir bei 60. Capitain Meier von den Dragonern iſt todt, Capitain Ratlou, Monſterberg und Vogelſang blessiret, einem Lieutenant ſind beede Füße abgeſchoſſen. Es war eine Luſt anzuſehen, wie Ew. Kön. Maytt. Infanterie nicht allein im flachen Feld wieder die feindliche Cavallerie und Stücke ſich sustenirte, beſondern auch einer Sanddühnen nach der andren ſich bediente und gegen den Feind avancirte. Den Ohrt werden ſie wohl mainteniren. Wir geben ihnen jetzo 500 Matroſen zu Hülfe, umb deſto beſſer und feſter ſich

*) Eine halbe Stunde ſüdwärts Vitte beginnt das bei Arkona kreidige, dann lehmige Ufer ſich in Sanddünen zu verlieren, die ſich dann über die ganze Wittow und Jasmund verbindende Landenge hinziehen.

zu verbauen. Ich Jens Juel werde nun alſofort wieder zu ihrer Churfl. Durchl. gehen. Nach genommener Abrede werden ſie gleichfalls heute landen, und weilen wir von dannen canoniren gehöret, halten wir dafür, daß es auch geſchehen iſt.

Womit wir nechſt Göttlicher Empfehlung verbleiben Ew. Königl. Maytt. Aller unterthänigſte gehorſambſte pflichtſchuldigſte Dienere Jens Juel. Niels Juel.

Datum auf dem Königl. Orlogsſchiff Christianus V. den 12 Septembr. 1678 unter Witau vor Anker liegend."

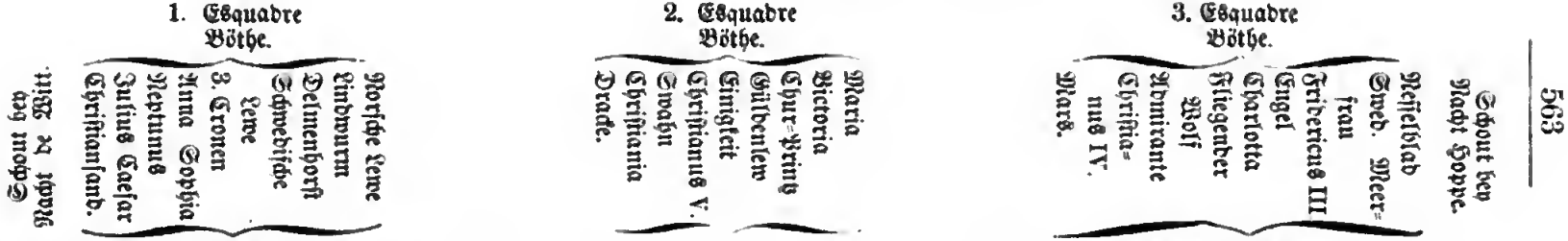
Dem voranſtehenden Bericht iſt folgendes Tableau der Landung beigefügt:

Ordnung der Landung.

Herr General-Major Lewenhelm ging voran in einer Slupe, wie auch die commandirende Obriſten ein jeder für ſeinem eigenen Regiment.

Dieſe Böthe führeten zuerſt des Obriſten Troppen Regiment, und nachdem dies geſchehen war, wurde Obriſt Fuchs und Obriſt Lieutenant Lewezauens Bataillons durch das kleine Fahrzeug, ſo nahe am Lande lag abgeholet.

Dieſe Böthe führten zuerſt des Obriſten Knoblauchs Regiment, welches mit des Obriſten Troppen eine Linie machte; hernach führte das kleine Fahrzeug, ſo nahe unterm Lande lag, Obriſt Steenſen und Obriſt Lieutenant Niewertz Bataillons, ſo mit Obriſten Fuchs und Obriſt-Lieut. Lewezauens die andre Linie machten.



Capit. P. Carlſen. Ahrenfeld. Bagge. Vice-Admiral Bielcke. Admiral Marcus Rotſten.

Paulſen. Dreier. Incourt.

Meurs. Gedde. Boomfeld. Admiral Jens Rotſteen. Vice-Admiral Spaen.

Gen. Admiral Lieutenant H. Niels Juel. mit ſeinem Bruder H. Baron Jens Juel.

Vorauf die Pramen mit Stücken, Spanſchen Reitern, ledigen Tonnen umb Erde darin zu füllen und andren dergleichen Materialien folgeten.

Darauf kame die Chur-Brandenburgiſche Cavallerie (von 250 Pferden) *) ſo Obriſter Printz commandirte.

*) Die hier eingeklammerten Worte finden ſich nur in der gedruckten deutſchen Ueberſetzung, nicht im Original-Bericht des Däniſchen Geheimen Archivs.

Zur Vervollſtändigung des obigen Landungsplanes und zur beſſern Würdigung der däniſchen Angriffsſtreitkräfte füge ich hier die Zahl der Geſchütze und Bemannung der genannten däniſchen Kriegsſchiffe bei. Ich verdanke dieſelbe der gefälligen Mittheilung des Chef-Bibliothekars Brunn; ſie iſt entnommen einer Liſte der däniſchen Flotte vom 3. December 1677, welche bei H. G. Garde, Efterretninger om den danske og norske Sœmagt I. Kbh. 1832, S. 230–36 gedruckt iſt. Ich bemerke dazu, daß bei einigen Schiffen die Anzahl der Geſchütze nicht ganz genau ſtimmt mit der Angabe eines Aktenſtückes des Königl. Däniſchen Geh. Archivs vom 1. September 1677; ich ſetze die abweichenden Angaben des letzteren unten in Klammern bei; jedenfalls ſind die Abweichungen nur unbedeutend; vielleicht war bei einigen Schiffen die Anzahl der Geſchütze zwiſchen dem 1. September und 3. December vermindert. Nach obiger Liſte führte:

	Kan.	Mann.		Kan.	Mann.
1. Norske Löve	82.	607.	15. Chriſtianus V.	84.	607.
2. Lindormen	52.	254.	16. Svanen	58. (62.)	354.
3. Delmenhorſt	46.	204.	17. Chriſtiania	56.	264.
4. Svenske Löve	44.	224.	18. Dragen	64.	355.
5. Tre Kroner	68. (70.)	467.	19. Nellebladet	52.	254.
6. Anna Sophia	58. (62.)	334.	20. Svenske Haffru	44.	204.
7. Neptunus	42.	184.	21. Fridericus III.	52.	334.
8. Julius Cäſar	58.	304.	22. Engelen	46.	204.
9. Chriſtianſand	40.	203.	23. Charlotta Amalia	54.	355.
10. Maria	30.	120*).	24. Flyende Ulf	52.	214.
11. Victoria	44.	238.	25. Amirante	54.	254.
12. Churprindſen	74.	465.	26. Chriſtianus IV.	54.	334.
13. Guldenlew	56.	304.	27. Mars	72.	465.
14. Eenighed	62.	404.			

Die geſammte däniſche Landungsflotte zählte alſo im Ganzen 27 größere Kriegsſchiffe mit gegen 1500 Kanonen und einer ſeemänniſchen Equipage von etwa 8500 Mann, wobei vorausgeſetzt iſt, daß die Zahl der Geſchütze und der Beſatzung ſeit dem Schluß des Jahres 1677 im Weſentlichen dieſelbe geblieben iſt. An Landungstruppen führte die Flotte 4 Regimenter Infanterie zu 2 Bataillonen, und eine kleine Abtheilung brandenburgiſcher Cavallerie von 250 Pferden.

An den obigen erſten Bericht der Gebrüder Juel ſchließt ſich dann der folgende kürzere Bericht des Admirals Niels vom 14 September.

*) Dies Schiff findet ſich nicht in der Liſte von 1677, es wird aber genannt unter den Schiffen, welche am 1. Juli 1677 an der Seeſchlacht in der Kjöger Bucht Theil nahmen.

„Ew. Königl. Maytt. berichte allerunterthänigſt, daß ich dieſe Nacht von meinem Bruder Jens Juel Brieffe erhalten, deſſen Inhalts, daß Ihre Churfl. Durchl. zu Brandenburg geſtern Mittag zwiſchen 11 und 12 Uhr auf dem Land Rügen poſto gefaſſet und zwar mit geringem Verluſt. Wo Königsmarck eigentlich iſt, kann man noch zur Zeit nicht wiſſen, verhoffe aber bald davon nähere Kundſchaft zu haben. Mein Bruder wird noch einige Tage bei Ih. Churfl. Durchl. verbleiben umb Alles deſto beſſer zu überlegen. Wir wollen mittlerweile unſer beſtes thun, und ſuchen Jasmund zu emportiren welches mit Gottes Hilfe wohl gelingen ſoll. Verbleiben ꝛc. Niels Juel. — Datum auf dem Königl. Orlogsſchiff Christianus V. den 14. September 1678 bei Witby*) unter Jasmund vor Anker liegend."

Obige Berichte wurden von dem Capitän eines unter Falſterbo ſtationirten däniſchen Kriegsſchiffes, Drei Löwen, an den König weiter befördert, nebſt einem kurzen Begleitſchreiben, in dem der Capitän unterm 15. September als neueſte ſoeben von der Flotte eingegangene Nachricht noch meldet, daß der Churfürſt bereits im Marſch gegen Königsmarck, und ein Theil der Truppen des letzteren übergelaufen ſei, ſo wie, daß die Stralſunder alle Böte zurückhielten, ſo daß der Feind nicht nach Pommern kommen könne — offenbar eine unklare Verſion über die Ereigniſſe des 13. und 14. September.

Die voranſtehenden Berichte ſind ſämmtlich in der oben angeführten Druckſchrift der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen enthalten; eine weitere Serie derſelben, deren däniſche Originale ſich auch im Geheimen Archiv befinden, ſteht in einem gleichfalls auf der Bibliothek befindlichen deutſchen Flugblatt, ohne beſonderen Titel, nur mit der Ueberſchrift verſehen:

„Ihrer Königl. Majeſtät zu Dänemarck, Norwegen reſpective geheimen Räthe und General Admiral Lieutenants Herrn Jens und Niels Juelen Allerunterthänigſte Relationes von dem, was ferner auf dem Lande Rügen paſſiret iſt, de datis den 14. 16. und 17. September 1678."

„Nachdem ich vorgeſtern, ſoviel mir immer müglich, zu der von Ew. Königl. Maytt. Völckern auf Wittau geſchehenen Landung und Conservation des daſelbſt gefaßten posto contribuiret habe ich ſofort des Abends, bei contrairem Winde mich in eine Schlupe geſetzet und nach Ihrer Churfl. Durchl. zu Brandenburg rudern laſſen; fandte auch die Chur-Brandenburgiſche Leute des Morgens umb 8 Uhr im Werk be-

*) Einen Ort Witby auf Jasmund giebt es nicht; es kann nur Wittow gemeint ſein; der Ausdruck iſt ein ſehr ungenauer; der Admiral lag offenbar zwiſchen Wittow und Jasmund in der Tromper Wiek vor Anker.

griffen, ihre Anker zu lichten, umb ihre Attaque fortzuſetzen. Welches ſie zwar des vorigen Tages verrichten wollen, ſo aber nicht gelingen wollte. Wie ſie nun von mir vernahmen, daß Ew. Königl. Maytt. Truppen bereits gelandet, reſolvirten ſie ſich, wo ſie am beſten können, zu landen. Der Herr Feldmarſchall Dörfling trat darauf zu Monſieur Scheel und mir in die Schlupe. Wir hatten bei uns einen Lieutenant von einem Ew. Königl. Maytt. Schiffen, ſo überall auf Rügen wohl bekannt war und ruderten am Strande herumb, recognoscirten und fandten keinen Feind vor. Die Schiffe kamen allmälig nach, die Völker traten eiligſt aus ans Land und fandten keine Reſiſtence ohn allein von einer Batterie, von dannen der Feind kanonirte. Sobald aber die Schiffe zu kanoniren begundten, hörete der Feind zu kanoniren auf. Königsmarck präſentirte ſich zwar mit 8 Esquadronen, allein er weder attaquirte, noch thate einige Reſiſtence. Geſtalt er dann ſich retirirte, ſofort die Cavallerie auf dem Land war, verfolgete der Herr Feldmarſchall Dörfling ihn mit der Cavallerie und drei Bataillons zu Fuß. 200 Chur-Brandenburgiſche chargirten auf den Feind und ſchlugen 8 Schwediſche Bataillons*), davon eine große Menge todt und gefangen ſeyn. Sie eroberten auch eine Eſtendart von Obriſt Wachtmeiſters Regiment**) und krichten viele Ueberläufer. Soviel war geſtern Abend paſſirt. Der Feind nahm ſeinen March nach der alten Fehr-Schantze zu, woſelbſten er kein Magazin aufgerichtet hat. Der Landgang geſchahe recht unter Putbuſch. Dieſe Nacht haben die Chur-Brandenburgiſche ein achtpfündig Stück erobert, haben auch bereits 300 Gefangene und Ueberläufer. Ihre Durchl. der Hr. Landgraf von Heſſen-Homborg ſind nicht ſo glücklich geweſen, maſſen Sie bei dero Attaque einige wenige Mannſchaft ſitzen laſſen. Die unſrige haben vom Feinde verſchiedene hohe und niedrige Officirer, auch viele Gemeine erſchoſſen. Wie Königsmarck erfahren, daß wir auf dem Lande Poſto gefaſſet, ſoll er, der Gefangenen Bericht nach, geſaget haben: „Nun ſind wir verloren.“ Königsmarck gehet über nach Stralſund und läſſet die newe Fähr-Schantze mit 500 Mann beſetzet. Ihre Churfl. Durchl. wollen ſelbige attaquiren, haben auch Dero Reuterey, ſo bei den unſrigen warn, wieder abgefordert. Weiter iſt nichtes Schriftwürdiges. — Verbleibe Ew. Königl. Maytt.

*) Sehr übertriebene Angabe.

**) Die genommene Standarte war von Mellins Regiment; vergl. Königsmarcks oben mitgetheilten Bericht.

Allerunterthänigſter, pflichtſchuldigſter Diener Jens Juel. — De dato auf Ew. Königl. Maytt. Schiff Dragon den 14. Septemb. 1678 unter Putbuſch vor Anker liegend."

Daran ſchließt ſich der nachfolgende Bericht des Admirals Niels Juel:

„Ew. Königl. Maytt. berichte hiemit in allertieffeſter Unterthänigkeit, daß General Major Leuvenhelm nach gehaltenem Kriegsrath und einhelligem Schluß beordert iſt, mit der ganzen force der Landmilice bei Prorop*) Poſte zu faſſen. Zu mahlen daſelbſt ein Paß vorhanden, wie die Einwohner uns berichten, damit Wittau und Jasmund nicht ausgeplündert und ruiniret werden, beſondern die unſrige daſelbſten deſto beſſer Subſiſtence haben mögen. Mit dem General Major Levenhelm habe ich geredet, daß er von den Ueberläufern, ſo bereits häuffig bei den unſrigen ſich eingefunden und noch täglich ſich mehr einfinden, welche vorhin in Ew. Königl. Maytt. Dienſten geweſen**), ein Corpo formire. Weilen der Wind Oſten iſt, haben wir mit der Flotte unter Dornbuſch***) gehen und daſelbſt Waſſer einnehmen müſſen. Sobald der Wind uns nur etwas favoriſiren wird, gehen wir mit der Flotte unter Jasmund. Der Feind hat von Wittau und Jasmund einen großen Haufen Viehe und Pferde weggenommen. Königsmarck ſoll ſich nunmehr gegen Stralſund retiriret haben, zumahlen die alte Fähr-Schantze bereits über. Die von Stralſund haben ihn nicht einnehmen wollen. Weßhalben er mit ſeinem Volck auf dem Damm lieget. — Verbleibe Ew. Königl. Maytt. Allerunterthänigſter pflichtſchuldigſter Diener Niels Juel. — De dato auf dem Königl. Orlog-Schiff Christianus V. den 16. Sept. 1678 unter Dornbuſch vor Anker liegend."

Den Schluß bildet der nachfolgende Bericht des Admirals vom 17. Sept.:

„Ew. Königl. Maytt. berichte hiemit allerunterthänigſt, daß geſtern Abend mein Lieutenant, den ich zwiſchen Ummantz und der alten Fähr-Schantze geſandt, umb daſelbſt des Feindes Zuſtand zu vernehmen, und wie weit Ihre Churfl. Durchl. zu Brandenburg avancirt, wieder anhero kommen, mit Bericht, daß Königsmarck geſtern morgen ſehr frühe die

*) Gemeint iſt die Prora, welche Jasmund mit dem eigentlichen Rügen verbindet.

**) Es waren die in dem Treffen vom 8. Januar Gefangenen, welche dann von Königsmarck unter ſeine eigenen Truppen geſteckt waren.

***) Die nördliche Spitze der Inſel Hiddensö, zwiſchen der und der Halbinſel Wittow die Flotte bei Oſtwind geſchützt lag.

Newe Fährſkantze quitiret habe, und es damit ſolcher geſtalt zu gangen ſei, wie die Ueberläuffere berichten: Es ſeind in ſelbiger Schantze 400 Mann meiſtentheils von denen Leuten, ſo Königsmarck letzt bei Wiedereinnehmung des Landes bekommen, und Dienſte zu nehmen gezwungen, gelegen, welche dieſer Zeit und Gelegenheit ſich bedienet und ihr tempo in acht genommen. Wie der Kommandant ſich zur Ruhe begeben und geſchlafen, haben ſie die Stücke auf den Wällen in der Schantze nach den Sweden, ſo mit ihnen commandiret waren, gewandt und ſich mit ihrem Gewehr wieder ſelbige geſetzet und ſie alſo gezwungen die Schantze zu übergeben. In der Schantze ſind 24 Kanonen gefunden worden. Ihre Churfl. Durchl. haben 2000 Pferde bekommen, ſo der Feind hinterlaſſen mußte; über 100 Pferde hat der Feind todt geſtochen, ſo man am Strande gefunden, und hat Königsmarck nicht mehr als 1500 Pferde wie man ſaget, übergebracht. In ſolcher retraite nach Stralſund ſind zwo Pramen mit Volk geſunken. Die Stralſunder haben Königsmarck in die Stadt nicht einnehmen noch ſeinen Leuten etwas zu Willen ſein wollen, weilen ſie ſo ſchlecht das Land defendiret haben. Königsmarck logiret nun mit dem Reſt ſeiner Völker in der Vorſtadt vor Stralſund. Mein Bruder Jens Juel hat bereits bei den Chur-Brandenburgiſchen*) 200 Mann, ſo vorhin unter Ew. Königl. Maytt. Truppen geſtanden, geſammlet. General-Major Leuvenhelm hat auch ſchon zu Ew. Königl. Maytt. Dienſten 200 Pferde beiſammen. Sonſten liegen annoch verſchiedene in den Büſchen, ſo ſich täglich bei uns und den Chur-Brandenburgiſchen einfinden. Wie ich geſtern Kundſchaft erhalten, daß Ihre Churfl. Durchl. die Nacht zuvoren Dänholm attaquiren wollten und wir dieſe Nacht ein ſtarkes Canoniren gehöret, ſo halten wir dafür, daß Ihre Churfl. Durchl. bereits daſelbſt Poſto gefaſſet und nunmehro Stralſund beſchießen. Womit ꝛc. Niels Juel. — De dato auf Ew. Königl. Maytt. Orlogs Schiff Christianus V den 17. Sept. 1678."

5. Bericht eines ungenannten Augenzeugen und Theilnehmers über die Landung der Dänen auf Wittow am 12. Sept. 1678.

Den nachfolgenden Bericht beſitzt die Königliche Bibliothek zu Kopenhagen gleichfalls in einem eigenen Flugblatt in deutſcher Sprache; ein däniſches Original deſſelben habe ich im Geheimen Archiv nicht gefunden. Der Bericht iſt offenbar nicht an den

*) D. h. bei den von den Brandenburgern gemachten Gefangenen und Ueberläufern.

König, ſondern an eine andere Perſönlichkeit gerichtet. Der Verfaſſer ſcheint beim Regiment des Oberſt Tropp geſtanden zu haben, über deſſen Theilnahme an der Landung er am ausführlichſten berichtet. — Der Freiherr von Bohlen beſitzt in ſeinem Hausarchiv eine Abſchrift dieſes Berichts, die ich durch gefällige Mittheilung des Beſitzers mit dem kopenhagener Druck vergleichen konnte; es fehlt indeß darin am Schluß die Liſte der Todten und Verwundeten und das Poſtſcript. Der Bericht lautet nach dem kopenhagener Druck:

„Ausführliche Relation von der Attaque auf Rügen de dato Wittau den 14 Septembris Anno 1678."

„Demſelben berichte hiemit, aus erfreutem Hertzen, wie daß wir Gott ſei ewig Danck, die Inſul Rügen am 12. dieſes des Morgens umb 6 Uhr attaquiret und glücklich erobert haben. Die Attaque geſchahe folgender Geſtalt. Es wurden die beede Obriſten Tropp und Knoblauch von dem Hr. General-Major Lewenhelm commandiret, mit ihren Regimentern zuerſt ans Land Wittau zu ſetzen und die Attaque zu vollenführen. Der Obriſte Tropp ginge darauf mit ſeinen Dragonern in denen dazu verordneten Böthen nach dem Lande und ſprang zuerſt aus ſeinem Both ins Waſſer und kam ſelbſt achte ans Land, kletterte darauf den daſelbſt belegenen hohen Berg an, ſo höher als Copenhagener Schloß iſt, dem der Obriſter Knoblauch ſofort nachgefolget. Wie nun gedachter Obriſter Tropp ſelbſt achte auf beſagtem Berge kam, fandte er den Feind ohngefehr 50. Mann ſtarck zu Pferde und Fuß vor ſich, ging auf denſelben los, repouſſirte ihn und kriegte einen gefangenen. Ob nun gleich der Feind verfolget ward, und Capitain Ratlou von Obriſten Troppen Dragonern ihm zimblich nahe kam, mußten wir doch einhalten, weillen er ſeine Musquetirer auf Wagen eiligſt wegführen ließ. Mitlerweile haben ſich die beide Regimenter von Obriſten Tropp und Knoblauch, ob ſchon die Hälfte davon noch nicht ans Land ware, auf dem ebenen Felde poſtiret. Darauf kam der H. General-Major Lewenhelm ein rechter braver Cavallier zu uns. Als man aber des Feindes wieder Heranmarch vernahme, ſo 400. Pferde und 150 Musquetirer bei ſich hatte, ſetzete der Hr. General-Major ſich mit des Obriſten Troppen und Knoblauchen Regimentern gegen den Feind und ließ in aller Eile die Spaniſche Reuter den hohen Berg hinantragen, welche uns dann ſehr wohl zu ſtatten kamen. Darauf ging die Schwediſche Cavallerie, ſo der Obriſter von der Liewe commandirte, mit großer furie auf uns los, ward aber dergeſtalt von den unſrigen empfangen, daß verſchiedene von den Pferden herunterfielen, und die übrige nicht mehr ſo furieus herankamen. Nichtes deſto weniger hielte der Feind uns

ziemblich warm, daß er auch die Dragoner, die den linken Flügel von Obriſten Knoblauchs Regiment bedecken ſollten, dreimal repouſirte. Weshalben Obriſter Tropp noch 100. von ſeinen Dragonern zum succours ſchickete welche alle ſehr wohl thaten. Darauf kam der Feind mit ſeiner Infanterie und acht Stücken heran, und canonirte ohn Unterlaß auf die unſrige, attaquirte uns auch dergeſtalt, daß Obriſter Tropp noch ſeine Leib-Compagnie zu Hülfe ſenden, und Obriſt-Lieutenant Lewezou derſelben folgen mußte. Da ging das Chargiren recht an und währete bei drei Stunden. Ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ich nicht neulich in einem ſolchen ſcharfen Combat geweſen, maßen der Feind auf uns, inſonderheit auf den linken Flügel mit Canonen und Musqueten ſo hart zuſetzete, daß derſelbe auch zu wackelen, und einige Musquetirer den Berg hinunter zu gehen begunten, ſo aber alſofort durch Obriſt-Lieutenant Vittinghoff wieder hinauf gebracht worden. Wie der H. General-Major Lewenhelm und Obriſter Tropp ſolches ſahen, gingen ſie mit den Dragonern auf den Feind los, und chargirten im flachen Felde dergeſtalt, daß ſie nicht allein Gefangene bekamen, beſondern auch die Schwediſche Trouppen gantz in confusion brachten, maſſen der Schwediſche Obriſter, ſo die Truppen commandirte, auch faſt alle ihre Officirer erſchoſſen und geblieben ſein*). Die Teutſche Fuß-Völker ſo der Feind hatte, wären alle zu uns übergelaufen, wenn ſie von den Finniſchen Reitern nicht zurück getrieben wären. Darauf retirirte ſich der Feind in aller Eile. Und muß ich bekennen, daß infall wir Reuterey anfangs bei uns gehabt, von des Feindes Stücken und Musquetirern wenig entkommen wären, geſtalt dann unſere Dragoner keine Pferde bei ſich hatten.

Bei dieſer gantzen Action haben ſich inſonderheit der Herr General-Major Lewenhelm, Obriſter Tropp und Knoblauch ſehr tapfer und klüglich erwieſen, und hat Obriſter Tropp das Glück gehabt, zuerſt zu landen, und ſelb achte glücklich auf den Feind zu chargiren, ungeachtet derſelbe mehr als ſechsmal ſo ſtark geweſen. Gott ſei ewig Dank für dieſe herrliche Victorie; derſelbe wolle Jh. Mtt. Waffen ferner in Gnaden geſegnen und alle dero Feinde unter dero Füße legen. Bei dieſer Attaque hat niemand mehr eingebüßet, als Obriſte Troppen und Knoblauchen Regimenter, wie auch Obriſt-Lieutenant Neuwertz Compagnie; die andere kamen nicht zu dem Gefecht.

*) Iſt, wie aus Königsmarcks Bericht erhellt, irrig.

Liſta der Todten und Gequetſcheten.

Von Obriſt Troppen Regiment:

Todte.	Gequetſchete.
2 Capitains mit Namen Meyers, zweene Brüder.	Major Hußmann.
1 Lieutenant Bartram.	Capitain Ratlau.
1 Capitain des Armes.	Capitain Münſterberg.
10. Gemeine.	Lieutenant Kirſcher, ſo 8 Schüſſe aber nicht gefährlich, bekommen.
	Lieutenant Michaels.
	17. Unterofficirer und Gemeine.

Von Obriſten Knoblauchs Regiment:

Todte.	Gequetſchete.
2 Lieutenants.	Capitain Vogelſang.
1 Fähndrich.	26 Gemeine.
24. Gemeine.	

Von Obriſt-Lieutenant Reuwertz:

10 Todte und noch von andern Bataillons 6 Todte.	4 Gequetſchete.

Summa Todte 57. Gequetſchete 53.*)

Von dem Feinde ſind der Obriſter, Obriſt-Lieutenant und meiſt alle Officirer, ſampt vielen Gemeinen geblieben.

P. S. Jetzt kommt vom Feind ein Reiter mit Bericht, daß Jh. Churfl. Durchl. geſtern Mittag nach einem ſcharfen Gefecht gleichfalls glücklich gelandet, und der Feind ſich nach Stralſund retiriret habe, woſelbſten die von Stralſund, wie die Leute ausſagen, ihn nicht einnehmen wollen. Heute ſo Gott will, werden wir noch marchiren, und Stralſund oder der Fähr-Schantze uns nähern. Dieſes iſt die rechte Relation wie es zugangen, womit nächſt göttlicher Empfehlung verbleibe ꝛc.

*) Dies Verhältniß der Todten zu den Verwundeten iſt auch, wenn man es in Anſchlag bringt, daß die Verluſte der Dänen hauptſächlich durch die Schwediſche Artillerie entſtanden, ſehr unwahrſcheinlich.

6. Officielle brandenburgiſche Berichte, betreffend die Eroberung der Inſel Rügen ſowie der Städte Stralſund und Greifswald im September, October und November 1678.

Die nachfolgenden Aktenſtücke ſind einem Sammelheft des Preußiſchen Geheimen Staatsarchivs zu Berlin entnommen, betitelt: „1678. Betreffend die Eroberung der Inſul Rügen.“ Unter einer großen auf die damaligen Kriegsereigniſſe bezüglichen Anzahl von Schriftſtücken und Correſpondenzen (namentlich auch des Kurfürſten mit dem König von Dänemark und anderen Fürſten, mit ſeinen Officieren, Geſandten und Miniſtern u. ſ. w.) finden ſich an einigen Stellen gedruckte Flugblätter von officieller Herkunft eingeheftet, die eine fortlaufende Reihe von Berichten über die kriegeriſchen Ereigniſſe auf Rügen und in Stralſund enthaltend, an befreundete Fürſten, an Behörden und ſonſtige bevorzugte Perſönlichkeiten verſandt wurden. Da dieſelben eine die ſchwediſchen und däniſchen Berichte ergänzende authentiſche Quelle der Kriegsereigniſſe auf Rügen und vor Stralſund bilden, welche an Werth den von den Darſtellern meiſtens zu Grunde gelegten unzuverläſſigen Pommerſchen Kriegspoſtillen ſowie auch Buchs Tagebuch weit übertrifft, ſo laſſe ich die bedeutenderen hier folgen, um ſo mehr, da, ſo viel mir bekannt, neuere Abdrücke jener alten im Rathsarchiv aufbewahrten Flugblätter nicht exiſtiren.

a. Außführliche Relation von Eroberung der Inſul Rügen vom 13. 14. und 16. Septembris anno 1678.

Auf der Inſul Rügen bey Putbus, vom 13/23 und 14/24 Septembris 1678.

„Nachdem Se. Churfl: Durchl: zu Brandenburg am 9. dieſes mit Embarquirung Ihrer zur Attaque der Inſul Rügen beorderten Trouppen bey Pönemünde einen Anfang machen, und damit den 10. fleißig continuiren laſſen, ſind Sie noch ſelbigen Tages umb 4 Uhr gegen Abend ſelber zu Schiffe gangen, und die Nacht ohnfern Pönemünde für den Baken liegen blieben. Am 11., wie das Embarquement faſt völlig geſchehen war, ließen Se. Churfl: Durchl: des Morgends frühe die Anker lichten, und paſſirten die Drachten, blieben darauf eine Stunde etliche bey Ihren Kriegsſchiffen liegen, umb des nachkommenden Fahrzeugs zu erwarten. Wie nun ſolches angelanget, giengen Sie auf den Nachmittag wieder unter Segel und gelangten gegen Abend bey dem Stubber an, allwo man die Nacht über unter Anker bliebe. Am 12. eine Stunde vor Tage ließen Se. Churfl. Durchl. mit drey Canonenſchüſſen ein Zeichen geben, daß alles ſolte unter Segel gehen, wie auch geſchehen, und richtete man den Cours in guter Ordre mit einem Oſt-Süd-Oſtenwinde auf das Eyland Rügen zu. Es waren bey einander 210 Schiffe, ſo Segel führeten, und 140 Cha-

louppen oder Böthe, wie ſie waren in Battaille rangirt, eben nach der Ordnung wie die Trouppen, ſo darauf waren, landen und ſich ſetzen ſollten. Den rechten Flügel commandirte der General-Major Schöning, und waren dabey von der Cavallerie die Trabanten-Guarde, von den Chur-Printzlichen, Dörfflingiſchen und Görtzkiſchen Regimentern jedem eine Esquadron nebſt einer Esquadron von den Grumbkauſchen Dragonern. An Fußvolk von den Holſteiniſchen, Schöningiſchen und Barfuſſiſchen Regimentern ein Bataillon. Den linken Flügel führete General-Major Hallart und beſtand derſelbe an Cavallerie in 4 Esquadrons, von dem Leibregiment, Anhaltiſchen, Homburgiſchen und Treffenfeldiſchen Regimentern, nebſt einer Esquadron von den Dörfflingiſchen Dragonern; an Fußvolk in 3 Bataillons von den Goltziſchen, Fargeliſchen und Löbiſchen Regimentern. Das Corps der Bataille, wobey nebſt der Artillerie 5 Bataillons, von der Guarde, von Chur-Printzlichen und Dörfflingiſchen Regimentern und 2 Lüneburgiſchen unter dem Obriſten Marlotti, commandirte der General-Lieutenant Götze; der Feldmarſchall Freyherr von Dörfflinger hatte unter Sr. Churfl. Durchl. das Ober-Commando.

Der Herr Graf Tromp, welcher dieſer Attaque freywillig mit beywohnen wollte, dirigirte die Flotte, und war auf Sr. Churfl. Durchl. Commandeur-Schiff, der Chur-Printz genannt. Sr. Churfl. Durchl. Fürhaben war zuerſt mit der gantzen Flotte gegen Palmerort zu gehen, umb den Feind dahin zu ziehen, und ſich ſtracks darauf gegen Putbus zu wenden, umb daſelbſt anzuſetzen. Wie ſie aber gegen den Mittag unter Palmerort kamen, ward zuerſt eine große Stille, nach dem Mittag änderte ſich der Wind aus dem Süden ins Oſten, ſodaß es unmüglich war, ſelbigen Tag gegen den Wind nach Putbus zu kommen, ſondern man mußte zwiſchen Palmerort und Putbus Anker werfen. Im Umbwenden und Zeit währender großen Stille, canonirte der Feind etliche Stunden lang unaufhörlich aus etwa 8 oder 10 Stücken auf die Flotte, ſo gar nahe unter Land war; es geſchahen über dreyhundert und etliche dreyßig Schüſſe und iſt wohl höchlich zu verwundern, daß, obgleich der Feind wegen der Nähe jeden Schuß hätte treffen können, dennoch in allen nicht mehr als zwo Perſonen, worunter der Obriſt-Lieutenant Crummenſee von dem Chur-Printzlichen Regiment, todt, und zwo bleſſiret, auch das Fahrzeug gar nicht beſchädiget worden.

Am 13/23. frühe, wie Se. Churfl. Durchl. bereits Ordre ertheilet hatten, daß man unter Segel gehen möchte, und an welchem Ort der Wind

nur fügen wollte, an Land ſetzen ſollte, arrivirte der Herr Baron Juel aus der Königlichen Däniſchen Flotte, und berichtete, daß die Däniſche Trouppen von der Däniſchen Flotte auf der Spitze für Wittau Poſto gefaſſet; ſie hätten daſelbſt 550 zu Pferde und 150 zu Fuße vom Feinde für ſich gefunden, hätten ſie aber vigoureusement repoussiret, und ſich geſetzet, auch nur 60 Mann dabey eingebüßet. Se. Churfl. Durchl. ertheileten demnach nochmalen Ordre, die descente eyligſt zu verrichten, damit der Graf Königsmarck nicht Zeit hätte, ſich mit ſeiner gantzen force gegen die Königliche Däniſche Trouppen nachher Wittau, wie er auch Fürhabens geweſen, zu wenden. Umb den Mittag ward es wieder ſtille, man ließ aber die große Schiffe, ſo Canonen führeten, mit Chalouppen an Land bucciren, und ſobald ſie nur poſtiret waren, eyleten die Trouppen mit ſolcher Courage zu Lande, daß die Picquenirer ihre Picquen, und die übrige Schauffeln und Spaten anſtatt der Ruder gebraucheten, umb ſich an Land zu helfen, theils ſprungen ſie bis unter die Arme, andere gar bis an den Hals ins Waſſer, umb an Land zu kommen. Der Feind ließ ſich im Herannahen auf den dabey liegenden Bergen mit ſeiner Cavallerie ſehen, und war der Graf Königsmarck in Perſon dabey, brachte auch 6 oder 8 Stücken an, und canonirte damit auf die Unſrigen, wie ſie debarquirten, als er aber derſelben ardeur vermerkete, und daß ſie ſich nicht daran kehreten, ſondern ſich Bataillonsweiſe ſetzeten, auch ebenmäßig Stücke ans Land brachten, und auf ihn loß gingen, abandonnirte er ſein Poſto und retirirte ſich in höchſter Eyl. Se. Churfl. Durchl. gaben Ordre, daß man ſofort die Cavallerie debarquiren ſollte, und begaben ſich ſelber zu Lande. Der General Feldmarſchall Freiherr von Dörfflinger verfolgte inzwiſchen den Feind mit einem Theile der Reuterey, ſo man in Eyl ans Land bringen können. Zweyhundert Pferde von den Unſrigen chargirten 8 Esquadrons vom Feinde, und brachten ſelbige in die Flucht; es ward dem Feinde ein ſchön metallen Stück und eine Eſtandarte abgenommen, und bekamen Se. Churfl. Durchl. denſelben Tag und die darauf folgende Nacht über zweyhundert Gefangene.

Heute den 14/24 frühe marſchirete der Herr Feldmarſchall mit höchſter Geſchwindigkeit nach der alten Fehrſchantze, und nachdem er den Ort recognosciret, und den Feind in confusion und mit Ueberſetzung der Trouppen beſchäftigt gefunden, commandirte er ſofort 500 Mann zu Fuß unter Anführung des General-Majors Schöning, welcher fürlängſt den Strand gehen und den Ort von der Waſſerſeite angreifen ſollte, und

gieng der Feldmarschall mit dem Degen in der Faust selber mit an. Sobald nun diese mit dem Feinde in Action gerathen, stieg ein Theil der Cavallerie von den Pferden und fiel zugleich mit an, worauf der Ort stürmender Hand erobert ward, und hat man außer etlichen hundert, so in der Furie niedergemachet worden, darin 700 Gefangene und 2500 Pferde mit voller Mundirung, auch das Canon, so in der Schantze gewesen, bekommen. Der Graf Königsmarck, nachdem er sich rechtschaffen gewehret, ist in einer Chaloupe entsprungen und davon kommen. Alle unsere Officirer, hohe und niedrige, nebst der ganzen Soldatesque, haben überaus wolgethan und sich wie rechtschaffene Soldaten gehalten. In allen diesen Actionen sind der Unsrigen nicht über 30 oder 40 geblieben, woraus denn, wie auch aus dem überaus schönen Wetter, Gottes wunderbarer Beystand sichtbarlich zu spüren gewesen. Gleich itzo gehet man auf die Neue Fehr Schantze, so allein übrig, zu Wasser und zu Lande loß."

Brandshagen, vom 16/26 dito.

„Abermalen ein unverhofftes Glück; die Neue Fehr Schantze ist auch heute frühe übergangen. Nachdem die Unsrigen dafür kommen, und dieselbe angreifen wollen, auch etliche mal schon darauf canoniret, haben die darin gewesenen Deutschen rebelliret, die Schweden herausgeschlagen und die Schantze an Se. Churfl. Durchl. übergeben; der Commandant als er solches gesehen, hat sich bey Zeiten aus dem Staube gemacht, die Schantze verlassen und die Attaque nicht abwarten wollen. Nun haben Se. Churfl. Durchl. zweytausend Mann auf die Insul Denholm, woselbst gleichfalls noch eine Schantze und etlich hundert Mann darin seyn sollen, commendiren lassen, und wird gar nicht an der Eroberung gezweifelt. Königsmarck hat sich nach Stralsund mit einigen Völkern unter die Stücken retirirt."

b. Extract Schreibens aus der Neuen Fehr-Schantze vom 17/27 Septembris. Item aus dem Churfürstl. Jachtschiff bey Denholm, vom 18/28 dito Anno 1678.

Aus der Neuen Fehr-Schantze auf Rügen vom 17/27 Septembris.

„Nachdem jüngst berichteter Maßen Se. Churfl. Durchl. Ihre fürgehabte descente auf Rügen durch göttlichen Beystand glücklich verrichtet, die Alte Fehr Schantze stürmender Hand erobert und darinnen des Feindes Reuterey ruinirt, ist kurtz darauf als gestern am 16/26 dieses morgends mit anbrechendem Tage die Neue Fehr Schantze, welche allein auf der

gantzen Inſul noch übrig war, durch ſonderbare Schickung Gottes in Sr. Churfl. Durchl. Hände gerathen. Denn wie die darinnen gelegene Beſatzunge, beſtehend in drittehalb hundert Mann, keine Hoffnunge zur Hülfe und Entſatz übrig ſahen, haben ſie tumultuiret, und ob zwar der Commendant Obriſt-Lieutenant Clinco Ströom*) nebſt denen übrigen bey ſich habenden Officirern und einigen wenigen Schweden, ſie zu zwingen getrachtet, und zu dem Ende das Geſchütz auf dem Walle umbgekehret und auf ſie gerichtet, ſind die Tumultuirende mit Senſen auf dieſelben loßgegangen, ein metallen Stück mit großer force von der affuite heruntergeworfen, und wie Se. Churfl. Durchl., welche ſich auf dero Jachtſchiffe eine Viertheil Meile davon befunden, wegen Aufhebung der Wacht, bey anbrechendem Tage, die Loſunge geben laſſen, alſofort mit einer Brandenburgiſchen Loſunge geantwortet, Ihre Officirer gefangen genommen, und die Veſtunge Sr. Churfl. Durchl., welche ſich deſſen im Geringſten nicht verſehen, übergeben. Es iſt ein überaus ſchöner, netter und wol ſituirter Ort, ein Viereck, wie wol etwas klein im Begriff, der Schlüſſel von Rügen, und welchen man dannenhero mit Geſchütze, Munition, Vivres und aller Zubehör überflüſſig verſehen gefunden. Iſt alſo nunmehro, durch Göttliche Verleihunge die gantze Inſul Rügen, nebſt denen darauf belegenen Veſtungen und Schantzen in dreyen Tagen von Sr. Churfl. Durchl. erobert worden."

Auf dem Churfürstlichen Jachtschiffe bey Dänholm, *vom 18/28* Septembris.

„Sobalde Seine Churfürſtliche Durchlauchtigkeit die Neue Fehrſchantze beſetzet, und Alles in gute Ordre geſtellet hatten, lieſſen Sie auf den Nachmittag wieder einige Battaillons auf kleine Fahrzeuge embarquiren, umb damit die Inſul Dänholm, ſo einen guten Musquetenſchuß von der Stadt Stralſund ablieget, zu attaquiren. Der Feind ſolches vermerkend, machete Miene, als wenn er ſelbige Inſul beſetzen und mainteniren wollte. Er nahm aber Alles herunter, ſo daß die Unſrigen, welche am 17/27 auf den Nachmittag darauf ankamen, ſich der Inſul ohne eintzigen Wiederſtand bemächtigten. Se. Churfl. Durchl. gaben ſofort Ordre, daß dero Kriegsſchiffe ſich nahe bey ſelbiger Inſul und unter das Geſchütz der Stadt poſtirten. Man machet itzo Batteryen auf die Pointe dieſer Inſul, umb daraus die Stadt ſo wol, als aus den Schiffen, auf den

*) Klinkowſtröm.

Fall ſie ſich nicht gütlich accommodiren will, zu beſchießen; geſtalt kein Haus darinne, welches man nicht von der Inſul erreichen könnte."

c. Außm Churfl. Haupt-Quartier zu Lüdershagen, vom 26. Septembris.

„Seit meinem vorigen iſt man mit Verfertigung der Batteryen auf Dänholm beſchäftiget geweſen, welches auch derogeſtalt von ſtatten gangen, daß man in dreyen Tagen 15 Canonen aufgeführet, und daraus gefeuert. Der Feind ſolches merkende hat die Vorſtadt abgebrocheu, worüber davon viele erſchoſſen worden, und hat das beſagte Canon auf dem Dänholm der Stadt und den Schiffen großen Schaden gethan. Der Feind hat unſere Gefangene, ſo er vor dieſem auf der Inſul Rügen gefangen bekommen, in Schiffe gebracht und ſelbige vor den anderen Schiffen außer dem Haven geleget, umb die Unſerige dadurch abzuhalten, auf die Schiffe zu ſchießen, damit nicht die Gefangene getroffen würden. Weiln aber ſolches wider Kriegesgebrauch, haben Se. Churfl. Durchl. dem Grafen Königsmarck geſchrieben, die Gefangene aus den Schiffen zu nehmen, oder Sie würden die Seinigen auch an ſolchen Orten ſtellen, daß nicht viele überbleiben würden. Sobald die Batterye auf dem Dänholm fertig geweſen, haben Se. Churfl. Durchl. ſich mit dem meiſten Theile der Armee auf dieſſeit überſetzen laſſen, worauf der Feind ſofort faſt alle Außenwerke verlaſſen, und haben die Unſerige geſtrige Nacht eine Mühle für der Stadt in Brand geſtecket, und das dabey gelegene Schäntzlein occupiret. In dieſer verwichenen Nacht hat ſich der Feind mit ſeiner Reuterey aus der Stadt gezogen, und die unſerige durch chargiren herauzulocken vermeynet; er iſt aber ſobald die unſrigen mit 2 Canonen auf ſie zugerücket, über Hals und Kopf wieder hineingangen. Die künftige Nacht wird man nahe an der Stadt Poſto faſſen, und daſelbſt Batteryen und Keſſel verfertigen, umb die Stadt mit Canoniren und Feuereinwerfen zu ängſtigen. Es kommen täglich viel Ueberläufer ſo einhellig berichten, daß eine große consternation und Uneinigkeit in der Stadt ſey, daß man das Feuereinwerfen überaus befürchte, und daß die gemeine Bürgerſchaft rund ausſage, ſie wollten ſich nicht, wie die Stettiner, verderben laſſen. Die fürnehmbſte in der Stadt haben bereits umb Päſſe für ihre Frauen und Kinder herauszukommen, angeſuchet, man hat aber ſelbige nicht ertheilen wollen, ſondern zurück geſchrieben, daß ſie ſelber ihres Glücks und Unglücks Urheber ſeyn würden. In der verwichenen Flucht von der alten Fehrſchantze nach der

Stadt ſind ſehr viele Leute, auch darunter einige von condition, weil die Böthe überladen geweſen, ertrunken. Der Obriſte Liebe iſt auch todt.

Itzo bekommen wir Nachricht, daß ſich Damgarten an Se. Churfl. Durchl. ergeben, und wird nun einige Beſatzung deßwegen von uns dahin geſchicket."

Ein anderes, vom vorigen.

„Geſtern ſind Sr. Churfl. Durchl. mit dero Armee hier angelanget, und haben ſich die Regimenter gar nahe für Stralſund ſetzen müſſen. Nun iſt man bedacht, wie man approchiren und die Batterien machen will. Es kommen täglich Ueberläuffer aus der Stadt, welche einhellig berichten, daß ſie darin nicht wohlgemuthet, ſondern ſich ſehr für die Bomben und Feuereinwerfen fürchteten, der Rath und die Bürgerſchaft wären auch nicht einig. Geſtern haben die unſrigen eine Windmühle für der Stadt abgebrannt. Von der Inſul Dänholm worauf der General Major Hallert commendiret, wird ſtark auf die Stadt cannoniret, auch mit ſchweren Stücken heraus geſchoſſen."

d. Hauptquartier Lüdershagen bey Stralſunde vom 28. Septembris 1678.

„Die Unſerigen ſtehen tauſent Schritt von der Stadt Außenwerken. Geſtern Mittage waren die feindliche ſtark außgefallen, ſie wurden aber dergeſtalt repoussiret, daß etliche dreißig Mann im Laufen geblieben, auch ein Lieutenant von ihnen gefangen worden, von den Unſrigen ſollen 6 erſchoſſen ſeyn. Sie ſchießen ſtark mit Stücken, werfen auch viel mit Granaten heraus, welche aber nicht ſonderlich Schaden thun, außer daß ein Lieutenant geſtern von einer Granate erſchlagen worden."

Ein anderes vom 29 dito.

„In der Nacht vom 26. und 27. haben die Unſerigen für dem Frankenthore glücklich posto gefaſſet, und zwar ſo nahe, daß nachdem der Feind alle Außenwerke verlaſſen, ſie itzo bereits auf dem Frankenhamme ſtehen, und ziemblich weit avanciret ſind. Der Feind hat die Vorſtadt ſelbſt in Brandt geſteckt. Die Unſerigen ſind nicht über ſechshundert Schritt mehr von der Stadt, und kann man wol mit einer Piſtolen aus unſeren auf ihre Werke ſchießen. Im Anfange canonirte der Feind ſtark; nachdem ſich aber die Unſerigen verbauet, beginnet er ſehr nachzulaſſen, und geſchiehet aus der Stadt geringer Schaden, nachdem man ſo nahe iſt. Vorgeſtern zu Mittage that der Feind mit einer ziemlichen ſtarken

Cavallerie einen Ausfall, er ward aber über Hals und Kopf mit Verluſt repoussiret, und haben die Unſerige verſchiedene ſchöne Pferde bekommen. Man eylet ſehr mit Verfertigung der Batteryen und Keſſel, umb zu ſehen, was das Canoniren und Feuerwerffen in der Stadt wirken werde. Es continuiret ſonſten bey allen Ueberläufern, daß eine große Uneinigkeit und Mißtrauen in der Stadt, und dabey eine ungemeine Furcht für dem Feuer ſey. Faſt alle Augenblick kommen Trompeter und Trommelſchläger, und ſuchen Päſſe für die Frauenzimmer, werden aber ohne Verrichtung zurückgeſchickt."

Ein anderes, vom vorigen.

„Seither geſtern iſt hier wenig fürgangen; das Regenwetter, ſo die gantze Nacht gewähret, hat auch etwas verhindert; es arbeiten die Unſrige ſehr fleißig an den Batteryen, ſo bald die fertig und Feuer hineingeworfen wird, werden ſie vielleicht anders Sinnes werden. Die Leute ſo herauskommen, berichten daß die Uneinigkeit noch immerhin continuire. Es laſſen einige Frauensperſonen Anſuchung thun umb Päſſe, damit ſie herauspaſſiret werden möchten, Se. Churfl. Durchl. wollen es nicht willigen, ſondern ſie in der Stadt behalten."

e. Hauptquartier Lüdershagen bey Stralſund, vom 3/13 Octobris 1678.

„Seither den 30. Septembris haben die Unſrige ſo weit approchiret, daß ſie nun bis an den Waſſergraben der Stadt*) ſtehen, und arbeiten ſie an den Keſſeln und Batteryen fleißig, wie denn auch eine an dem Tribbeſeeiſchen Thore heute noch wird fertig werden. Geſtern ſind die Feindliche mit 2 Kähnen, worauf ſie zwey Stücken gehabt auf den Waſſergraben außgefallen, und nach dem Lager, da des Herrn Landgrafen zu Heſſen Fürſtl. Gnad. ſtehen, aus den Stücken ein paar mal, jedoch ohn eintzigen Schaden geſchoſſen, und ſich darauf bald wieder zurückbegeben. Es laſſen ſich wol bisweilen etliche für dem Thore ſehen, allein ſie bleiben nicht lange ſtehen; ſonſt continuiren ſie ſtark mit dem herausſchießen, thun aber wenig Schaden damit. Geſtern ſind auf 20 Briefe herausgebracht worden, darin einige umb Päſſe bitten, daß ſie möchten herauß-gelaſſen werden, haben aber nichts erhalten. Man vermeynet, künftige Woche werden die andere Batteryen und Keſſel auch fertig und die Stücken

*) Gemeint iſt der Franken-Teich.

und Mortiers aufgeführet werden. Geſtern iſt am Tribbeſeeiſchen Thore ein Ausfall geſchehen, es iſt aber der Feind dergeſtalt bewillkommet, daß ein Rittmeiſter und andere Officirer, ohne die Gemeinen, geblieben; auch iſt ein Wagen voll ins Lager gebracht, ſo ſie nicht hineinnehmen können, und alſo wieder zurück getrieben worden. Der junge Graf Schlippenbach ſoll ſehr bleſſiret, aber von uns nicht einer geblieben ſeyn. So iſt man auch gleich im Begriff, die Accordspuncte wegen Damgarten aufzuſetzen."

f. Hauptquartier Lüdershagen bey Stralſunde vom 6/16. Octobris 1678.

„Auf die eine Batterye für dem Tribbeſeeiſchen Thore, ſo vorgeſtern fertig worden, ſind die Stücke geſtern aufgeführet, die andern nebſt den Keſſeln werden gegen Mittwoch alle fertig und vermeynet man mit Beſchießung der Stadt auf künftigen Donnerſtag zum längſten den Anfang zu machen. Die Beſchießung ſoll von 5 Orten und aus hundert Stücken mit Mortieren geſchehen. Die Ueberläufer berichten, daß Königsmarck die Bürgerſchaft ſehr zur Gegenwehr animiren ſoll; was ſie aber, wann man ſie beſchießen wird, thun werden, giebt die Zeit. Mit des Feindes Stücken kann uns kein Schade mehr geſchehen, weil die Unſrigen unter denſelben itzo ſtehen. Der Damgartiſche Commendant hat noch auf eine geringe Zeit, bis er Antwort vom Königsmarck bekommen, dilation gebeten. Se. Churfl. Durchl. haben eine redoute dahin legen laſſen, daß itzo aus Damgarten keiner weder ein- noch auskommen kann. Vorgeſtern hat Königsmarck auf etliche ſiebenzig Gefangenen mit uns außgewechſelt. Es iſt heute ein Ueberläufer aus Greifswalde zu uns kommen, der berichtet, daß große Noth bey der Gemeine drinnen ſey. Sonſt paſſiret itzo weiter nichts neues."

g. „Relation aus dem Hauptquartier zu Lüdershagen für Stralſund, vom 12/22. Octobris 1678, nebſt einigen von Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg an den Herrn Graff Königsmarck und die Stadt Stralſund abgelaſſenen und darauf erfolgten Antwort-Schreiben."

„Sobald Se. Churfl. Durchl. allhie für Stralſund anlangeten und wol vermerkten, daß es Ihnen wegen gar zu ſpäter Jahreszeit und eingefallenen ſchlaggichten Herbſtwetters unmüglich fallen wollte, eine ſo wol beveſtigte Stadt, worinn ſich ein General-Feldmarſchall nebſt vielen

Generalsperſonen und hohen Officirern mit dem Reſte einer Armee retiriret hatten, mit einer formellen Belagerung anzugreifen, haben Sie reſolviret, ohne Eröffnung der trenchée nahe unter den Werken posto zu faſſen, einige Batterien und Keſſels zu verfertigen und daraus die Stadt zu beſchießen, und Feuer hinein zu werfen, umb zu ſehen, ob Sie dadurch die Stadt zur Uebergabe zwingen möchten. Es ſind darauf an dreyen Orten Batteryen aufgeworfen worden, eine auf dem Dänholm, die andere für dem Frankenthore, und die dritte zwiſchen dem Franken- und Tribbeſeeiſchen Thore; dieſe beyde letztere waren ſo gar nahe, daß man ſich aus beyderſeits Werken zurufen konnte. Ehe aber Se. Churfl. Durchl. einigen Ernſt gebraucheten, wollten Sie aus einer genereusen Entſchließung verſuchen, ob die Stadt durch eine vorhergehende Warnung nicht zum gütlichen Accommodement zu bringen wäre, und ließen demnach ein ſehr gnädiges Schreiben an dieſelbe abgehen, worinnen Sie ihr einen ſolchen Accord, wie ſie ihn ſelber verlangen würde, offerireten. Es hat auch die Stadt ſelbiges empfangen, und bey einem herauſsgeſchickten Tambour dahin beantwortet, daß es in ihren Kräften nicht ſtünde, die angebotene Gnade anzunehmen, ſonſten aber fernere Gewalt deprecirte. Se. Churfl. Durchl. haben darauf bey eben ſelbigem Tambour aus Chriſt-Churfürſtlicher Clemence ein nochmaliges gantz gnädiges Schreiben an die Stadt abgelaſſen, worin Sie derſelben, nebſt Wiederholung der vorigen Offerten, die vollkommene Freiheit antrugen, und im übrigen conteſtireten, daß Sie an allem Unheil, ſo der Stadt aus ihrer opiniastritet zuwachſen könnte, für Gott und der erbaren Welt entſchuldiget ſeyn, und desfalls Hertz und Hände frey und rein behalten haben wollten. Wie aber darauf keine fernere Antwort von der Stadt erfolgete, ſondern Se. Churfl. Durchl. vielmehr vernommen, daß der Magiſtrat und die fürnehmſte Bürgerſchaft ſich mit dem Feldmarſchall Graf Königsmarck verbunden, die Soldatesque und Reuterey in die Stadt hineingenommen, welches ſie ſonſten niemaln vorhin gethan, auch wegen der mit der Cron Schweden habenden pacten zu thun nicht ſchuldig geweſen, und daß aus der Stadt alle Hoſtiliteten verübet wurden, haben Se. Churfl. Durchl., nachdem alles verfertiget, mit dem Beſchießen und Feuer werfen einen Anfang machen laſſen, welches umb halb eilf Uhr in der Nacht zwiſchen den zehnten und eilften dieſes mit ſolchem Ernſt und Success geſchehen, daß nachdem es nur eine große halbe Stunde gewähret, man mitten in der Stadt ein Feuer aufgehen geſehen, welches mit der Zeit durch das conti-

nirende Einwerfen dergeſtalt zugenommen, daß man bey anbrechendem Tage faſt die halbe Stadt in Feuer geſehen. Nach ſechs Uhr Morgends, war der eilfte, ſahe man von einigen Thürmen und Mauern der Stadt zwey oder drey weiße Fahnen außgeſtecket, worauf Se. Churfl. Durchl. befahlen, mit dem Schießen einzuhalten, in Meynung, es würde der Feind durch das gewöhnliche Zeichen einen Accord ſuchen. Der Feind hielt auch zwar mit dem Schießen ein, ſchickte aber niemands heraus, noch ließe das Geringſte merken. Se. Churfl. Durchl. ſandten darauf einen Tambour und zwey oder dreymal einen Trompeter hinan und ließen rufen, wann ſie einen raisonnablen Accord begehreten, ſollten ſie Jemandt herausſchicken, denen aber anders nicht geantwortet ward, als daß ſie ſich ſollten wegpacken, oder man würde Feuer auf ſie geben. Der Feldmarſchall Freyherr von Dörfflinger ritte ſelber an das Tribbeſeeiſche Thor hinan und thete dergleichen Anforderung, welchem aber mit großer Ungeſtüm auf eben ſolche Art geantwortet worden. Wie nun Se. Churfl. Durchl. nach gehabter dreyſtündiger Geduld vermerketen, daß der Feind nur Ihrer zu ſpotten und Zeit zu gewinnen trachtete, umb das Feuer zu löſchen, wie dann auch in ſolchen drey Stunden ein großes gelöſchet ward, befahlen ſie ungefehr umb neun Uhr Morgends mit dem Beſchießen und Feuerwerfen zu continuiren, wodurch dann der Brand abermalen angieng, und der Feind genöthigt ward, gegen den Mittag von neuen umb einen Stillſtand anzuſuchen, mit dem Verſprechen, daß ſie aus der Milice und von der Stadt Deputirte ſchicken wollten. Ob nun zwar Se. Churfl. Durchl. bereits einmal ludificiret waren, gaben Sie dennoch aus habendem hertzlichen Mitleiden gegen der Stadt ſofort Ordre inne zu halten. Wie man nun etzliche Stunden auf die Heraußkunft gewartet hatte, kamen endlich nur zwey Deputirte von der Stadt, der Syndikus Voit und ein Rathsherr, der junge Chariſius, von der Milice aber keiner; dieſe brachten an, daß der Stadt ſo lange Anſtand gegönnet werden möchte, bis ſie nach den König von Schweden, umb deſſen Reſolution, deputiret hätten. Wie aber daraus ſonnenklar abzunehmen war, daß man an der Stadt Seiten anders nicht ſuchete, als bey dieſer ſpäten saison Zeit zu gewinnen, und das Feuer zu löſchen, ſchlugen Se. Churfl. Durchl. ihnen platt ab, ließen ſie ſofort wieder nach der Stadt bringen und ertheileten Ordre, ſobald ſie hinein, mit dem Beſchießen wieder zu beginnen. Solches geſchahe, und wie der Wind auf den Nachmittag etwas ſtärker geworden war, gieng das Feuer wieder an fünf Orten an, und nahm dergeſtalt überhand, daß der

meiſte Theil der Stadt in voller Flamme ſtand und das Frankenthor ſelber, wofür der Graf Königsmarck ſeinen Poſten hatte, in Brand geriethe. Wie nun der Feind ſeinen unvermeidlichen Untergang und gäntzlichen Ruin der Stadt für Augen ſahe, ließ der Graf Königsmarck ſelber ungefehr umb fünf Uhr Abends vermelden, daß er nebſt der Stadt accordiren und Geiſel ſchicken wollte. Se. Churfl. Durchl. ließen abermal, ungeachtet Sie zu zweyen Malen vergeblich gewartet hatten, ſtille halten und begehrten einen General-Major, einen Obriſten und einen Bürgermeiſter als Geiſel heraus. Darauf kam ungefehr umb ſieben Uhr der General-Major Buchwald und Obriſt Maqueleur und berichteten, daß der Bürgermeiſter wegen großen Brandes nicht kommen, aber heute frühe nebſt denen Deputirten, ſo capituliren ſollten, erſcheinen würde. Se. Churfl. Durchl. ließen dieſe Geiſel wol tractiren, und ſchicketen wiederumb den General-Major Schöning, den Obriſten Marwitz und den Rittmeiſter von dero Trabanten Leib-Guarde Wangenheim in die Stadt hinein. Nun iſt die gantze Nacht nichts feindſeliges mehr verübet worden, und hat die Stadt dadurch große Zeit gehabt zu löſchen, wie denn auch an vielen Orten geſchehen, nur daß an der Seiten beim Frankenthor es noch brennt. Man erwartet itzo der Deputirten umb die Capitulation zu treffen. Wie es damit ablaufen und was der Brand eigentlich für Schaden gethan, ſtehet mit nächſter Poſt zu berichten."

Angehängt ſind dieſem Bericht ein Schreiben des Churfürſten an die Stadt Stralſund, gegeben auf der Inſul Rügen den 18./28. September; ein Schreiben der Stadt an den Churfürſten, Stralſund den 6. October; Antwortſchreiben des Churfürſten auf das letztere vom 8./18. October aus dem Hauptquartier zu Lüdershagen; ein Schreiben Königsmarcks an den Churfürſten d. d. Stralſund 6. October, ſowie das hierauf ergangene Antwortſchreiben des Churfürſten an Königsmarck vom 8./18. Oct.; da dieſe Schreiben mehrfach auch anderweitig gedruckt ſind, ſo laſſe ich ſie hier nicht abdrucken.

h. Aus dem Churfl. Brandenb. Hauptquartier Lüdershagen für Stralſund vom 15/25. Octobr. 1678. Nebſt den Accords-Puncten von ſelbigem dato.

„Jüngſthin habe ich berichtet, daß Se. Churfl. Durchl. mit dem Feldmarſchall Graf Königsmarck und der Stadt Stralſund in Capitulation ſtünde; ſelbige hat ſich heut glücklich geendiget, und iſt der Ort an Se. Churfl. Durchl. per Accord übergangen, auch bereits ein Thor und Bollwerk von Deroſelben beſetzet worden. Es ſtehet faſt unglaublich, daß ein ſolcher Ort, der vor dieſem unüberwindlich gehalten worden, nach 16ſtün-

diger Beſchießung hat accordiren müſſen; das Feuer aber hat darin unausſprechlichen Schaden gethan, zumalen nicht allein über die Hälfte der Stadt, nebſt den Magazinen und Mühlen eingeäſchert worden, ſondern auch, wann es nicht ſobald zur Capitulation kommen, nicht ein Stock von der Stadt ſtehen blieben, und hätte ſich der Soldat für der Hitze auf den Werken nicht halten können. Es haben darin gelegen: der Feld Marſchall Herr Graf Königsmarck; zwey General Majors, Grothauſen und Buchwald; acht Obriſten, Schwerin, Maqueleur, Cremer, Mellin, Tiefenhauſen, Lieve, Wachtmeiſter, und zwölf Obriſt-Lieutenants, zwölf Majors, funfzig Capitaines und Rittmeiſters ohne die übrige Officirers und Gemeine; ſie werden, vermöge Accords, nach Schweden zu Waſſer transportiret und bis zur Abfahrt aufs Land verleget werden. Se. Churfl. Durchl. werden innerhalb wenig Tagen Ihren Einzug halten und ſich huldigen laſſen. Inzwiſchen ſind ſchon einige Regimenter nach Greifswalde marſchiret, und allda bereits einige Batterien verfertiget. Es ſollen nicht über 5 bis 600 Mann darinnen ſeyn und hoffet man, daß ſich ſelbiger Ort auch in kurtzem ergeben werde."

(Folgen am Schluß die auch anderweitig öfter gedruckten Accords-Puncte der mit Königsmarck abgeſchloſſenen Capitulation.)

i. Hauptquartier zu Wrangelsburg, vom 8/18. Novembris Anno 1678.

„Weil der Allerhöchſte Sr. Churfl. Durchl. Waffen abermals geſegnet und deroſelben die Stadt Greifswalde, nach zwölfſtündiger Beſchießung, in welcher einige Häuſer in die Aſche geleget worden, geſtern durch Accord gegeben, als habe ſolches unberichtet nicht laſſen können. Morgen wird die gnädigſte Herrſchaft ſampt der Hofſtat nacher Greifswalde reiſen, und allda bis Montage verbleiben. Am Sountage wird die Huldigung geſchehen; ob wir dann von dar aus nach Berlin gehen werden, wird die Zeit lehren, weil noch ſehr daran gezweifelt wird, maßen allhier noch ſtark die Rede gehet, daß man von hier aus nacher Preußen gehen werde. So iſt auch bishero die Rede gegangen, ob würden Se. Königl. Majeſtät von Dänuemarck ins Mechlenburgiſche kommen, um mit Sr. Churfl. Durchl. zu ſprechen, weßwegen hier ſehr nach der Hamburger Poſt verlanget wird, umb hievon die Gewißheit mit zu bringen. Die Greifswaldiſche Schweden werden mit den Stralſundiſchen bey der Pönemünder Schantze eingeſchiffet und von dannen nacher Schweden geſchaffet werden, und ſcheinet ihnen auch Wetter und Wind entgegen zu ſein."

Ein anders, vom vorigen.

„Berichte, daß wir vorgestern Abend umb 11 Uhr angefangen zu schießen; es währete nicht drey Stunden, da war an 4 Orten Feuer in der Stadt, und sind viel Häuser abgebrannt. Gestern Morgen umb 8 Uhr haben sie lassen anschlagen, und Accord begehret; es ist ein Obrist-Wachtmeister und ein Hauptmann nebst 4 Bürgern herausgekommen. Heute ist der Accord geschlossen, und sind bereits von unserm Regimente 400 Mann und vom Dörflingischen auch 400 Mann hinein marschiret. Die Stadt haben wir innerhalb 9 Stunden erobert. Der Commendant hat solchen Accord bekommen, wie der in Stettin, 2 Stücken bekömmt er mit, und die Teutschen muß er zurück lassen. P. S. Nächst künftigen Sonntag geschiehet die Huldigung zu Greifswalde, worin auf 30 Häuser abgebrannt. Biß auf den Montag verbleiben Se. Churfl. Durchl. daselbst; alsdann wollen Sie Sich wieder anher begeben, werden aber nicht lange allhier verbleiben; man weiß aber noch nicht, ob Sie nach Stettin oder Berlin gehen werden."

7. Capitulations-Vertrag des großen Kurfürsten und der Stadt Stralsund d. d. 15. Oktober 1678.

Aus dem Original des stralsunder Raths-Archivs.

„Seine Churfürstliche Durchlauchtigkeit zu Brandenburg ꝛc. Unser gnädigster Herr, haben außer denen in dem mit dem Königl. Schwedischen Feld Marschall, Herrn Grafen Königsmarck aufgerichteten Accord enthaltenen die Stadt Stralsund allein angehenden Punkten sich gegen die Deputirten von Bürgermeistern, Rath, Alter- und Hundert-Männern der Stadt Stralsund vermittelst dieses absonderlich aufgerichteten Recesses, folgendermaßen gnädigst erkläret und vor sich und Ihre Nachkommen zu halten versprochen:

In Religions- und Kirchensachen machen Seine Churfürstl. Durchl. keine Aenderung, sondern lassens allerdings bei dem wortlichen Begriff des Erbvertrags, so Anno 1615 mit dem höchstsel. Herzogen zu Pommern aufgerichtet, und wollen gnädigst, daß die Prediger, Kirchen- und Schulbediente jetzige und künftige, ihr Ambt, wie sie darzu die unveränderte Augsburgische Confession verbindet, allemahl ungehindert verwalten mögen. Alle und jede Kirchen, Gemeinen, Schulen und Hospitalia in

und außer der Stadt, in Pommern und Rügen bleiben an dem Ohrt, wo ſie bishero geweſen und zuerſt fundiret, behalten auch ihre Freiheiten, bewegliche und unbewegliche Güter, Einkünfte, beneficia und legata.

Laſſen Se. Churfl. Durchl. die Prediger, Kirchen- und Schulbediente dieſer Stadt in ihrem vorigen Stand, Ambt und Freyheit, wollen auch gnädigſt, daß das Stadt-Miniſterium unter die unmittelbare Inſpektion eines Lutheriſchen Superintendentis und Stadt Consistorii wie bis anhero, alſo allemahl verbleibe; da auch Jemand derſelben die Bürger zur Einigkeit und Pflicht ermahnet, ſoll ſolches nicht wiederlich gedeutet, ſondern alles durch die gemeine amnistiam ſo hiemit placitirt wird, aufgehoben und vergeſſen ſein, und der itzige Superintendens Dr. Bernhardt Gosman derſelben abſonderlich zu genießen habe.

Der Rath und Bürgerſchaft dieſer Stadt Stralſund wird bei Ihrem Stadt Regiment, Privilegiis, Immunitäten, Begnadungen, Gerechtigkeiten, guten Gewohnheiten, der Jurisdiktion, tam in politicis quam in ecclesiasticis, Erb- und Bürgervertrage, denen Königl. Schwediſchen Contracten und Reverſalien über die erhandelten und erworbenen Güter und alles andere, was ſie vor Alters wol hergebracht, erworben, genutzet und beſeſſen, gelaſſen, alſo und ſolchergeſtalt, daß die proprietas und der Eigenthumb allen denen, ſo in oder außer der Stadt, dies- und jenſeits des Waſſers, an Häuſern, praediis, und andern Habſeligkeiten, ſie ſein beweg- oder unbeweglich, etwas beſitzen, ruhig und ungehindert verbleiben ſollen.

Es ſoll auch die Stadt mit keiner Brandſchatzung, Plunderung oder Löſung der Klocken beſchwehret, auch keinem Bürger oder Einwohner das jene, was ſie in Handlungen und Factoreyen in des Königes Dienſt gethan, in böſem zugerechnet und deswegen übel angeſehen werden. So bleibet auch einem jeden frey, mit ſeiner Familien, Haab und Gütern, wohin er will, ſich zu begeben, auch ſeine ausſtehende Schulden, bei Hohen und Niederen einzufordern.

So ſoll auch die Stadt hinführo nicht anders, dann mit benöthigter und nach Krieges- und Friedens-Zeiten proportionirter Guarniſon beleget, noch ein mehreres dann das Obdach oder an ſtatt deſſen Service zu geben ſchuldig ſein. Ueber Obiges haben Se. Churf. Durchl. freywillig und zu Bezeugung dero ſonderbahren zur Stadt tragenden Gnade, deroſelben hiemit eine zehenjährige Immunität von Licenten und anderen oneribus bey der Stadt, in Gnaden concediren und verleihen, derſelben auch dabey

versprechen wollen, daß Sie der abgebrannten Bürgerschaft mit Holz und anderen Baumaterialien auch mit Brennholz vor diesen Winter, nach Möglichkeit aufzuhelfen geneigt sein.

Zu Uhrkund dessen allen haben höchstermelte Seine Churf. Durchl. solches eigenhändig unterschrieben und mit dero Insiegel bedrucken lassen.

So geschehen im Haubtquartier zu Lüdershagen den 15ten October Ao 1678.

Friedrich Wilhelm."

(Darunter das große Churfürstliche Siegel in Wachs-Druck.)

8. Extract zweier Schreiben aus Stralsund, den durch das Bombardement vom 10./11. October 1678 angerichteten Schaden betreffend.

Abschriftlich aus dem Archiv des Freiherrn von Bohlen zu Bohlendorf.

1. Strahlsund, vom 25. Octob.

Unser ruinirter und erbarmlicher Zustand wird Zweiffelsohne an mere Ohrte schon erschollen seyn, gleichwohl kan nicht unterlassen, die rechte Beschaffenheit davon kürtzlich zu melden. Am 10. Oct. in der Nacht zwischen 10 und 11 Uhr gieng das Canoniren mit Granaten, Bomben, glüende Kugeln und dergleichen an, und fiel eine Granate in meines Nachbarn Hause, allda selbige der Frauen Arm und Beine und ihrem Kinde beyde Beine, weil sie es auf ihren Schoß hielte, wegnam, so beyde daran gestorben. Kaum hat es eine Stunde gewehret, da hörte man Lerm über Lerm, indem das Feuer an vielen Orten außbrach und ein jeder den seinigen zu helffen suchte; aber mit was Aengsten ein jeder umfangen war, ist leichter zu denken als zu schreiben, und kann vor Betrübniß die Feder fast nicht mehr fortbringen. Kurtz zu gehen, die Stadt liegt über der Helffte in der Asche; die gantze heilige Geist-Strasse bis an das Thor ist verbrandt, und lieget das Thor und die halbe Ochsendreyer-Strasse auff beyden Seiten mit herunter; die Böddicherstrasse bis St. Jacobi-Kirche ist rein weg, die Kirche oben das Holzwerk ist mit gebrandt, das inwendige aber stehet noch; der Mattenhagen, Laugestrasse biß außer dem Thor, die gantze eine Seite in der Badenstrasse von Herrn Bürgermeister Schwartzen Hauß an ist gantz weg; die andere Seite von Herrn Baumanns Hauß biß zum Thor hinunter ist weg; der Reperhagen, die Stadtwage, nebst den draußen um stehenden Logiamentern, biß an die Heil-Geistes-Kirche, ist

alles verbrandt; in der Frankenſtraſſe von unten hinauff biß an des Schuſters Kruge beyde Seiten weg, auf den neuen Markt das neue Hauß, die Bleyeſtraße, Tribbeſeeiſcheſtraſſe biß in die Helffte, die Hackenſtraſſe, der Kahterberg biß an die Schule, welche noch iſt beſtehen geblieben, in der Semlowerſtraſſen von Abraham Richtern Hauß biß ans Thor, die Häuſer nebenſt Platzhagen ſeind alles weg. Und kann auß Mattigkeit nicht mehr ſchreiben, noch alle Gaſſen nennen! Die gantze Schlarweden, der halbe Plündenmarckt, die Papeſtraſſe, der Drager Compagnie, der Sahl nebenſt den Prieſtern Häuſern, in der Bredeſtraſſe auf beyden Seiten liegen herunter: Summa es iſt ein betrübter und erbarmlicher Zuſtand!

2. Strahlſund, den 25. Oct.

Es liegen Leider! 3 Theile dieſer guten Stadt in der Aſche, und iſt abgebrandt, die gantze Bleyeſtraſſe, Tribbeſeesſtraſſe, der halbe Kahterberg, das neue Hauß worin die Schweden ihre Ammunition gehabt, der neue Marckt bis an die Hackeſtraſſe, die Frankenſtraſſe bis auf die Helffte, die gantze Lange-Straſſe, der Schlarweden, und Ochſendreyerſtraſſe biß an die 4 Oert, die Heil-Geiſtſtraß, Batinnemackerſtraß gantz, in der Badeſtraß iſt noch ein wenig Anſtehen geblieben, in der Semlowerſtraſſe ſind etliche Häuſer mit dem Thor weggebrandt, die gantze Böttgerſtraſſe, der faule Hoff, St. Jacobi Kirche, der Matgenhagen und alle Querſtraſſe, ſo hin und wieder durch alle Gaſſen gehen, dazu alle Häuſer außerhalb dem Waſſerthor, von der Hl. Geiſt Kirch an biß an das Semlower Thor, imgleichen die gantze Palmentirſtraſſe, auch die eine Seite von der Münchenſtraſſe bis an des Hn. Bürgermeiſters Viten Hauß, iſt alles weggebrandt. Summa, das Feur und der Schade iſt unbeſchreiblich, und war alles in 24 Stunden geſchehen, da mancher kaum mit dem Leben davon gekommen.

Berichtigungen.

Seite 25 Zeile 9 von unten lies „Wallonen" statt „wallonischen."
„ 58 „ 4 „ oben l. „Protonvtar" ſt. „Protonator."
„ 82 „ 11 „ oben l. „Verfall" ſt. „Vorfall."
„ 164 Anmerkung, iſt hinzufügen: „Für den Beſtand der ſtralſunder Marine nach der Belagerung vergl. im Anhang Cracaus Bericht S. 519."
„ 259 Zeile 22 von oben lies „dieſem" ſtatt „dieſen."
„ 260 „ 3 von unten l. „29. Juni" ſt. „19. Juni."
ebendaſelbſt, unterſte Zeile, l. „Dinnies" ſt. „Förster."
„ 405 Zeile 4 von oben l. „zeigten" ſt. „gezeigt hatten."
„ 424 „ 3 von unten l. „Ziegelgraben" ſt. Zingelgraben."
„ 467 „ 8 von oben l. „1644" ſt. „1634."
„ 474 „ 17 von oben l. „of" ſt. „af."
„ 518 „ 17 von unten l. „konnte" ſt. „konnten."
„ 529 „ 9 von unten l. „25. April" ſt. „15. April."

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 652 449